Digitized by Google

Luzern
20 b - 1
Bauer, A.

Digitized by Google

<36639343400017

<36639343400017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Systematisches
Handbuch der deutschen Sprache,

namentlich

zur Vermeidung der zahllosen Fehler,

deren

sich noch immer die meisten selbst der gebildeten Deutschen gegen die Grammatik der neuhochdeutschen Sprache schuldig machen,

von

Dr. Heinrich Bauer,
Oberprediger, Ritter u. s. w.

Woher so viel Zwist (unter den Sprachlehrern und -freunden), als weil jeder seine Begriffe und Regeln, wie einseitig sie auch sein mögen, für die einzigen (und allein richtigen) ansieht, nach ihnen alles entscheidet, und alles außer ihnen für nichts, für Abweichung (hält, oder doch) erklärt.

Herder.

Erste Hälfte.

Berlin, 1846.

Druck und Verlag von A. W. Hayn.

C 24. 3.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wir Deutſche werden unſere claſſiſchen Schriftſteller haben; jeder wird ſie leſen wollen; unſre Nachbarn werden Deutſch lernen, und die Höfe es mit Vergnügen ſprechen. Vielleicht bringen unſre guten Schriftſteller es dahin, daß unſre zur Vollkommenheit gebrachte und verfeinerte Sprache noch einſt von einem Ende Europa's bis zum andern geredet werden wird. Noch ſind dieſe ſchönen Tage unſrer Literatur nicht gekommen; aber ſie nähern ſich, und erſcheinen gewiß.

Friedrich der Große:
über die deutſche Literatur.

(Nach der Ueberſetzung: Berlin, 1780, S. 62.)

Digitized by Google

Seiner Majestät

dem

Könige von Preußen,

Friedrich Wilhelm IV.

meinem allergnädigsten Herrn,

in ehrfurchtsvoller Unterthänigkeit

zugeeignet

von

Dr. H. Bauer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Unser verehrter Meister Grimm schrieb vor etwa zwei Decennien: „die deutsche grammatik befindet sich jetzt in einem vor kurzem noch ungeahnten zustande der aufregung.“ Dies bezeugte namentlich auch die so sehr große Menge neuer Lehrbücher über unsre Grammatik, welche damals erschienen, und in ihrem Inhalte einander oft selbst bei den wichtigsten Gegenständen der Sprachlehre geradezu widersprachen.

Diese Aufregung scheint nun jetzt aufgehört, oder doch wenigstens sehr nachgelassen zu haben; in der neuesten Zeit sind wenige neuen Lehrbücher der Grammatik herausgekommen.

Leider aber zeigt unsre neueste Literatur, daß dessen ungeachtet selbst die besonnensten und gelesensten Schriftsteller noch immer nicht in ihren Ueberzeugungen oder Ansichten darüber einig geworden sind, was denn nun nach so vielen Untersuchungen und Streitigkeiten als Resultat derselben für sprachrichtig anzuerkennen sei.

Hieraus folgt zwar nicht, daß, wie Nöldeke (in Seebode's Bibliothek, 1828, Nr. 94) zu behaupten wagt, es gerade den Verfall der Literatur ankündige, wenn die Zahl der Grammatiken groß wird, da, wie auch Hegel (im sechzehnten Theil seiner Werke, S. 143, in einer Schulrede) sagt: „der Werth des grammatischen Studiums nicht hoch genug angeschlagen werden kann (, denn es macht [zugleich] den Anfang der logischen Bildung aus)“; indessen scheint es eben dieser Ursache wegen um so wünschenswerther, daß die gebildeten Deutschen doch endlich einmal wenigstens über diejenigen Resultate, welche nach dem jetzigen Stande unsrer Grammatik für allgemein anzuerkennende Wahrheiten und Regeln derselben gelten sollen, nach Möglichkeit zur Uebereinstimmung kommen möchten.

Das wäre ein unschätzbarer Gewinn, wie für unsre Sprache, so selbst für unsern Geist (, den ja manche geradezu als die innere

Digitized by Google

Vorstellungs- oder Gedankensprache darstellen, wonach die Sprache nichts als der offenbarte Geist selbst sein würde, in welcher Hinsicht wohl eben Jean Paul die Muttersprache eines Volks seine Sprachmutter nennt); denn mit Recht behauptet Klopstock:

„wie der Geist sich auch hebt, er fliegt vergebens,
wenn das Wort ihm nicht folgt. Der Ungeweihte
in der Sprache Geheimniß
tödtet das lebendste Bild"

(, und so auch oft das wärmste Gefühl und den richtigsten und wichtigsten Gedanken).

Ja, dies gilt gewiß, wie für jede gebildete, so ganz vorzüglich für unsre Sprache, da bei ihrer ausgezeichneten Innigkeit und Sinnigkeit sicher niemand mehr dem Pacichelli, Auditor beim päpstlichen Nuntius in Köln, beistimmen wird, der im Jahre 1675 schrieb: „die deutsche Sprache muß diejenige gewesen sein, in welcher Gott Adam aus dem Paradiese gejagt hat", *) sondern vielmehr wohl jeder gebildete Deutsche freudig und dankbar in Döderleins Lob unsrer Sprache einstimmen muß, welcher in seinen Reden und Aufsätzen (, Erlangen, 1843,) sagt: „der Deutsche ist mit dem Besitze einer Sprache gesegnet, die sein Stolz sein darf; uralt, ursprünglich, unvermischt nach dem unbestreitbaren Zeugnisse ihrer Geschichte; rein, schön, kraftvoll nach dem Urtheil (aller,) nicht (etwa) der bestochenen Deutschen allein; biegsam, gefügig, geschickt zu Ernst und Scherz, zur Dichtkunst und zur Wissenschaft, zur Rede und zum Gesange nach den Erfahrungen aller Zeiten."

Und für eben so wahr müssen unstreitig alle es anerkennen, wenn Spieker (gleich in der ersten Rede seiner Predigten, Leipzig, 1841,) sagt: „stark und kräftig wie unsre Eiche, vollströmend und brausend wie das stürmende Meer, erhaben und aufwärts strebend wie unsre Berge, tiefsinnig und geheimnißvoll

---

*) Anmerkung. Was sagt zu dieser Behauptung Pacichelli's, daß Gott in der Urzeit des Paradieses die rauheste, robeste Sprache zu den Menschen gesprochen habe, Rinne, der jetzt (in seiner Lehre vom Stil, Stuttgart, Heft 1, 1837, S. 40) gerade umgekehrt, aber eben so grundlos behauptet: „der Mensch war, je weiter wir ihn nach seinem Urzustande verfolgen können, gottvoller und inniger, und seine Sprache voll tieferen Ausdrucks" (als später, als jetzt?) Noch meint Rinne: „die Sprache war in ihrem frühern Zustande organisch vollkommner (als später, als jetzt?). Darum haben bedeutende Gelehrte sich für die Meinung erklärt, daß die Sprachen dem Menschen in ihrer Vollkommenheit von Gott überliefert worden, und nach gleichem Maße mit der Verschlechterung der Menschen selbst schlechter geworden sind." (Rinne sagt, Schmitthenner spreche in seiner Ursprachlehre, S. 60, über solche Meinungen noch ausführlicher. Risum teneatis, amici!)

Digitized by Google

wie des Deutschen Gemüth, treu und ehrlich wie sein Herz, zart und heiter wie die Anmuth des Frühlings, geistig und stark wie unser Glaube, so ist die deutsche Sprache."

Höchst bedauernswerth ist es darum, daß so unzählige Deutschen diese Würde, das Geheimnissvolle der Sprache gar nicht ahnen, und also auch nicht danach forschen, und daß so unzählige andern es entdeckt zu haben wähnen, während sie eine Wolke statt der Göttinn umarmen, einen Schatten statt des wahren Sprachgeistes umfangen. Ja, wir können es leider! nicht leugnen, fast buchstäblich gilt auch heute noch Luthers Klage: „Meisterns und Klügelns ist jetzt weder Maß noch Ende," aber: „ich habe noch bisher kein Buch noch Brief gelesen, da rechte Art deutscher Sprache innen wäre. Es achtet auch niemand, recht deutsch zu schreiben, sonderlich die Herren Kanzeleien und Lumpenprediger und Puppenschreiber, die sich lassen dünken, sie haben Macht, deutsche Sprache zu ändern, und dichten uns täglich neue Worte" (Wörter) u. s. w.. Ihm ähnlich klagt der ehrwürdige Dr. Wagner in Braunschweig (im allgemeinen Anzeiger, 1836, Nr. 85): „man lege nur selbst den Gebildetsten und Gelehrtesten die Grammatik unsrer Sprache betreffende Fragen vor, die in Hinsicht des Griechischen nicht beantworten zu können, sie schamroth machen würde, und man wird von ihnen die unbefangene und ruhige Antwort hören: ja, das habe man nicht gelernt, darin sei man nicht unterrichtet worden" (, und Grammatik wolle man nicht mehr studiren, das glaube man auch nicht nöthig zu haben).

(Eben so ist für's Französische der berühmte Kritiker Gustav Planche [nach der Aachner Zeitung, 1840, Nr. 88] eine Wette eingegangen, er wolle beweisen, daß von den 40 Pariser Akademikern 25 nie richtig [französisch] schreiben konnten, und daß von den übrigen es 15 wieder vergessen haben.)

Nur zu wahr ist es, was der allgemeine Anzeiger (1836, Nr. 88) sagt: „unsre Zeitungen (, Zeitschriften u. s. w.) wimmeln von Sprachfehlern jeglicher Art. (Er fügt hinzu:) Möchte doch ein Kenner und Verehrer unsrer Sprache dem lästigen und widrigen Geschäfft sich unterziehen, eine Sprachmusterung in Betreff der gelesensten Zeitungen (u. s. w.) vorzunehmen! Denn aus diesen gehen Sprachfehler jeder Art nur zu leicht in die Umgangssprache des geselligen Lebens(,) und aus dieser in die Geschäffts- und Büchersprache über."

Ja, bei weitem die meisten auch der neuesten Schriften selbst der berühmtesten Schriftsteller wimmeln in der That noch von Sprachfehlern, und das ist auch ganz natürlich, da sogar die meisten unsrer höhern Schulen und Gymnasien, wie in frühern Jahrhunderten so wieder in der neuesten Zeit, die Wich-

tigkeit und zugleich die Schwierigkeit des Studiums der deutschen Grammatik gar nicht gehörig anerkennen, (es verkennen, daß, wie Kellner in der preußischen Volkszeitung, 1842, Nr. 15, wieder mit Hegel sagt, die Grammatik den Weg zum abstracten Denken bahnt, und die Logik, [ja, die ganze] Philosophie und Metaphysik namentlich der Volksschule ist,) während sie doch diesem Studium für die lateinische und griechische Sprache volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Da wird die deutsche Grammatik nur in den untern Classen, etwa bis Quarta, höchstens Tertia gelehrt, und in den obern bloß über Stylllehre, Rhetorik u. dgl. gesprochen. Selbst die (oft gar wenigen) Aufsätze, welche die Schüler ausarbeiten müssen, werden in grammatischer Hinsicht nur flüchtig corrigirt und besprochen. Dagegen werden gewöhnlich nur zu viele und zu lange Auszüge aus den belobtesten, wenn gleich selbst grammatisch mehr oder weniger incorrect geschriebenen Werken der neuen Literatur als Muster zur Stylbildung vorgelesen, und zum Studium empfohlen; und man meint, die Schüler können und sollen sich nun aus solchen Musterschriften, wie gar viele und gar arge Schnitzer gegen unsre Grammatik dieselben auch enthalten mögen, die Regeln dieser Grammatik von selbst abstrahiren. Man erklärt es sogar wohl geradezu für unnöthig, für Zeitverschwendung, ja für unzweckmäßig, zweckwidrig, in den obern Classen noch in besondern Lehrstunden deutsche Grammatik vorzutragen. (Leider macht selbst das Schulblatt der Provinz Brandenburg, z. B. im Jahrgange 1839, Heft 2, sich dieser groben Sünde schuldig.)

Wie kann also Achtung gegen unsre Grammatik begründet, und eine gründliche Kenntniß derselben befördert werden? Wie kann das geschehen, wenn und so lange noch Schriftsteller von Einfluß das Studium der deutschen Grammatik bespötteln, und selbst lächerlich machen? Und auch das geschieht oft genug. So schreibt Wienburg (in seinen geschichtlichen Vorträgen über altdeutsche Sprache und Literatur, Hamburg, 1838, S. 66): „warum studirt man denn eine Sprache, wie die deutsche Sprache, warum anders, als um in einer Zeit, in der der Sprachgeist halb erloschen ist, (???) diesen Geist aufs neue zu beleben(,) und zum Bewußtseyn (Bewusstsein) der Gesetze desselben (desselben) zu verhelfen?“ (Nein, zuerst und zunächst studirt man eine Sprache, um sie, und namentlich ihre Grammatik kennen zu lernen. Der Jüngling, der sie studirt, will und wird und soll dies wahrlich nicht thun, um den Sprachgeist, von dem er gar nicht einmal einen deutlichen Begriff haben kann, [wieder] zu beleben.) Vorher sagt derselbe (S. 65): „frage man Schiller, Göthe, die über Stoff, Form, Geist der Sprache doch ganz anders zu gebieten wußten, als alle Grammatiker und

Wörterbuchmacher zusammengenommen, (wie lächerlich und verächtlich muß solche unwahre Grobheit Männern wie Grimm u. s. w. erscheinen?) was sie aus Adelung oder Heinsius gelernt haben(,) und wie vielmal sie ihre (deren) Grammatik(en) aufgeschlagen" (haben)? Eben des so sehr großen Einflusses wegen, den namentlich Schiller und Göthe haben, ist es gewiß aufs höchste zu bedauern, daß beide nicht besser Grammatik studirt, daß sie in dieser Hinsicht nicht Wieland nachgeahmt haben, der Adelungs Grammatik sogar auf sein Schreibpult genagelt hatte, damit ihm dieselbe bei seinen schriftstellerischen Arbeiten immer sogleich zur Hand sei. Es würden dann namentlich Göthe's Schriften nicht von so unzähligen groben Fehlern gegen die Grammatik, wie sie wirklich enthalten, entstellt werden. Freilich konnten sie davon fast gar nicht frei bleiben, wenn es wirklich wahr ist, was er an Uvanow schreibt, daß er dreißig Jahre förmlich daran gearbeitet habe, die deutsche Grammatik (wieder) zu vergessen. *)

Noch sagt Wienburg (l. c. S. 64): „es ist eine Thorheit und ein Aergerniß, daß unsere Schulleute eine lebendige Sprache, ja ihre eigene vaterländische vor jugendlichen Seelen behandeln wie die hölzernste Maschine(,) und von ihren Schülern verlangen, daß sie die Construction dieses Uhrwerks, die (das) von Stunde zu Stunde einen seelenlosen Schwall grammatischer Regeln abschnarrt, sich in den Kopf lernen sollen." (Kann man unwürdiger, widriger und falscher über die Grammatik urtheilen?)

Noch sagt derselbe endlich (S. 67): „es giebt keine andre wahre, fruchtbringende Grammatik als eine geschichtliche. Jede andere deutsche ist roh, unnütz, willkührlich, schädlich. — — Besser ist jeder sein eigner Grammatiker, als daß er Adelung oder einen adelungischen Schulmeister dazu anstellt." Jeder unbefangene Leser wird gewiß die Unwahrheit dieser beiden Behauptungen sogleich einsehen und zugeben.

Eben so unwahr und verwerflich sind aber auch viele der Behauptungen, welche Lisch aufstellt, (in Jahns Jahrbüchern, 1830, Jahrgang 5, Band 3, Heft 1, in einer Recension, die

---

*) Anmerkung. Das ist ihm wenigstens in so weit gelungen, daß man wahrlich in das Selbstlob nicht einstimmen kann, das er sich beilegt, indem er in einem Epigramm (in der letzten Ausgabe seiner Schriften von seiner Hand, 1827, Th. 1, S. 355) von sich rühmt und beklagt:

„Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemahlt (gemalt), in Thon hab' ich auch manches gedruckt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt(,) noch geleistet;
Nur ein einzig (einz'ges) Talent bracht' ich der Meisterschaft nah':
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff (??) leider nun Leben und Kunst."

auch über die beiden ersten der fünf Bände meiner vollständigen Grammatik der neuhochdeutschen Sprache, Berlin, 1827—1833, [schlecht genug] spricht,) ob dieselben gleich den Behauptungen Wienburgs großentheils gerade entgegengesetzt sind. Es sagt derselbe unter andern (S. 89): „die allgemeine Quelle einer neuhochdeutschen Grammatik, die durch nichts getrübt werden darf, ist die Schriftsprache unsrer neuesten classischen Litteratur (Literatur). Was diese als lauter und klar giebt, muß angenommen und verarbeitet werden, ohne weitere Einmengung. (Hand auf's Herz! Haben wir denn jetzt eine classische Literatur?) Sobald aber irgend etwas zweifelhaft ist, sobald die Repräsentanten dieser Litteratur, (wer sind denn diese?) in Uneinigkeit mit sich selbst (, soll das heißen: unter einander?) schwanken, dann müssen wir zunächst auf den Bildner und Begründer unserer Schriftsprache, auf Luther zurückgehen, dessen Gebrauch feststellen, rechtfertigen und begründen, oder nach gezogner Parallele mit dem heutigen Sprachgebrauch verwerfen. Schwankt auch Luther, oder müssen wir annehmen, daß auch er in zweifelhaften Fällen sich geirrt habe, dann gilt nur eine historische Untersuchung, eine Untersuchung, welche alle Zeiträume der Sprachbildung umfasst. Diese historische Forschung(,) — die übrigens bei jeder Untersuchung ein philosophisches Raisonnement (Raisonement) vertreten kann —(,) muß in ihrem Beginn mit der allgemeinen Sprachvergleichung Hand in Hand gehen."

Man sieht ohne weitere Erinnerung, wie unbestimmt, verworren, willkührlich und selbst sich widersprechend diese verschiedenen hier angeführten Aufstellungen und Behauptungen sind; *)

---

*) Anmerkung. Wer verehrte Luther nicht auch als gründlichen Sprachforscher? Auch ich habe diese Verehrung im Programm des Potsdamer Gymnasiums vom Jahre 1817 ausgesprochen. Dennoch aber ist es reine und verwerfliche Willkühr, Luther zu einer so hohen Autorität für die Sprache erheben zu wollen, wie Lisch ausspricht. Das wäre eine der Sprache verderbliche Verehrung Luthers, die niemand mehr als er selbst, wenn er könnte, sich verbitten würde, da er, der scharfe Denker, in seiner Abhandlung über den Unterricht im Lateinischen sagt: „die Sprachen sind die Scheiden, darinnen das Messer des Geistes steckt; sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod trägt, sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trunk fasst; sie sind die Körbe, darinnen man die Brode und Fische in Brocken behält." (?) Wer so spricht, der erkennt auch die stete Vervollkommnungsfähigkeit der Sprache an, und wird und muß einsehn und zugestehn, daß z. B. die Blätter für literarische Unterhaltung Recht haben, wenn sie (im Jahre 1843, Nr. 343) sagen: „die Sprache, den Körper, der zur Fortpflanzung aller geistigen Bewegungen einer Nation nicht zu entbehren ist, kann man nicht stabil machen wollen, wie die französische Akademie solchen Stabilitätsbeschluß fasste; sie gleichsam in Spiritus setzen zu wollen, muß ihren Geist tödten, wie ja im Spiritus alles Leben ersticken

sie können indessen in Verbindung mit allem Vorstehenden dazu dienen, es recht anschaulich zu machen, wie höchst wünschenswerth es ist, daß doch endlich unser Sprachgebrauch, unser Sprech- und Schreibegebrauch, nicht für ewige Zeiten, denn eine lebende Sprache soll und muß, und sie wird, so lange sie wirklich kräftig lebt, stets sich verbessern und vervollkommnen, aber eben für die gegenwärtige Zeit und die jetzige Stufe ihrer und unsrer Bildung, wenigstens unter allen gebildeten Deutschen und in Hinsicht aller wichtigen Puncte der Grammatik, wirklich ein allgemeiner würde. Wenn wir auch alle gern so nachsichtig wie Horaz sein wollen, der in Beziehung darauf, daß Homer gleich im ersten Verse seiner Iliade sich einen Verstoß gegen das Metrum erlaubt hat, sagte: sunt delicta Homeri (und überhaupt, setzen wir hinzu poëtarum), quibus ignovisse velimus: so können und dürfen wir doch gewiß nicht unterlassen, hinzuzufügen: besser aber und uns weit lieber wäre es freilich, wenn die Dichter so wenig wie die Prosaiker Sprachfehler begingen, so daß wir ihnen gar nichts nachzusehen und zu verzeihen nöthig hätten!

Aufrichtig wage ich zu gestehen: gerade zur Erreichung dieses Zwecks möchte ich gar zu gern durch das gegenwärtige Werk, dessen zweite Hälfte zur nächsten Michaelismesse in den Buchhandel kommen wird, nach allem meinem Vermögen beitragen, wie wenig dies auch sei. Ich habe mich darin weder auf das Altdeutsche, noch auf Sanskrit und dergleichen, noch überhaupt auf das Historische unsrer Sprache besonders eingelassen, eben weil ich nicht glaube, daß dies die Erreichung jenes genannten Zwecks besonders fördert; desto mehr aber habe ich den jetzigen Sprech- und Schreibegebrauch so vieler der bessern Schriftsteller der neuern und neuesten Zeit berücksichtigt, wie mir nur in ihren Werken zugänglich waren, weil ich namentlich eben nur durch Darstellung der Fehler in diesen am besten der Erreichung jenes Zwecks mich nähern zu können überzeugt bin.

Wohl hatte ich bei der Herausgabe der vorher genannten großen Grammatik im Grunde denselben Zweck; leider aber hat sie, wie viele günstigen, selbst vielleicht zu günstigen Recensionen darüber ich auch gelesen habe, sich nicht so allgemein verbreitet, wie ich gewünscht und gehofft hatte, wozu wohl der

---

muß, und nur der Tod aufbewahrt werden kann." Ja, wenn man selbst Luther zu solcher ewigen Autorität erheben wollte, so wäre dies ganz unausführbar, da er weder eine Sprachlehre noch ein Wörterbuch geschrieben, und seinen eignen Sprech- und Schreibegebrauch fast mit jedem spätern Jahre seines Lebens noch immer wesentlich geändert und gebessert hat.

Wahn zahlloſer ſogenannter gebildeten Deutſchen, ſie verſtänden ihre Sprache ſchon genügend oder gar vollkommen, und brauchten keine Grammatik mehr zu leſen, und auch wohl ſelbſt der zu große Umfang derſelben von mehr als 200 Bogen, und ihr hoher Preis von mehr als elf Thalern beigetragen haben mögen. Und ſo habe ich es mir denn nicht verſagen gekonnt, zum wahrſcheinlichen Schluſſe*) meiner literariſchen Laufbahn**) noch nach dem Wunſche vieler Sprachfreunde, und namentlich als eine bleibende Erinnerung an mich für die Tauſende meiner Freunde und frühern Schüler, deren ſo viele Hunderte mir bei der Feier meines Amtsjubiläums am zweiten und ſiebenten Juli 1845 in Kyritz und Potsdam die köſtlichſten Beweiſe der ſteten Fortdauer ihrer meinem Herzen unausſprechlich wohlthuenden, reinen Liebe gegeben haben, das gegenwärtige Werk auszuarbeiten. Es ſetzt dasſelbe übrigens gebildete Leſer voraus, d. h. Leſer, welche wenigſtens die Elemente unſrer Grammatik bereits kennen. Deswegen iſt derjenige Theil dieſer Elemente ganz unerwähnt geblieben, deſſen Kenntniß ſolchen Leſern mit Sicherheit zugetraut werden kann, und der keinen weitern Einfluß auf das richtige Sprechen und Schreiben hat. Ein andrer Theil derſelben iſt nur kurz und in ſo weit angegeben, wie der Zuſammenhang der ganzen Darſtellung dies verlangte. Für ſolche Leſer indeſſen, denen dadurch Schwierigkeiten beim Gebrauch dieſes Handbuchs erwachſen würden, habe ich nach dem Wunſche des Verlegers ein kurzgefaſſtes Lehrbuch der deutſchen Grammatik ausgearbeitet, das ihnen alle nöthige Aushülfe gewähren wird. Es wird ebenfalls jetzt zugleich mit dem Handbuch gedruckt.

Mein innigſter, lebendigſter Wunſch iſt nun, daß beide Werke wahrhaften Nutzen ſtiften, und meinem Namen ein freundliches, dauerndes Andenken bewahren mögen.

Kyritz, am 7. April 1846.

---

*) Anmerkung. Leider, ein prophetiſches Wort, denn der Verfaſſer beendete mit dieſem ſeinem letzten Werke auch ſeine irdiſche Laufbahn; er ſtarb — der Wiſſenſchaft zu frühe — am 18ten April 1846.
(Anm. des Verlegers.)

**) Anmerkung. Das Verzeichniß der von mir im Lauf von mehr als funfzig Jahren herausgegebenen Schriften ſteht in der Vorrede zum fünften Bande meiner großen Grammatik.

Inhalts-Verzeichniß.

Einleitung.

Sind wir Deutsche oder Teutsche? . . . . . §. 1, S. 1.

Erstes Hauptstück.

Classification der Satztheile.

(§. 2—10, S. 7—18.)

Wort. Satz. Rede-, Satz- und Sprachtheil. . . . . §. 2, S. 7.
Wurzel-, Stamm- und abgeleitete Wörter. (Einfache zusammengesetzte Wörter). . . . . §. 3, S. 7.
Sind Ausdrücke wie: hört! Platz! pst! nun? so? u. dgl. Sätze? §. 4, S. 9.
Sind Interjectionen, Empfindungslaute Sätze? . . . . . §. 5, S. 9.
Sind Wörter wie: Gott, Geist, Engel, Teufel concrete oder abstracte Substantiven? . . . . . §. 6, S. 10.
Ist Ludwig im Ausdruck: Frankreichs Ludwige ein Eigennamen oder Gattungswort? . . . . . §. 7, S. 11.
Wie unterscheiden sich Sammel- und Stoffnamen von einander? . . . . . §. 8, S. 11.
Man unterscheide Adverbien, d. i. Umstands- und Beschaffenheitswörter, und Adjectiven, d. i. Eigenschafts- und Eigenheitswörter. Nomen. Participien. Comparation, Steigerung der Adverbien: Positiv, Comparativ, Superlativ. . §. 9, S. 12.
Die Conjunctionen, Bindewörter, verbinden sowohl Sätze als auch Satztheile, Wörter, mit einander. . . . . §. 10, S. 15.
Anmerkung. Angabe der übrigen Satztheile. . . . . S. 17.

Zweites Hauptstück.

Von der Rechtsprechung oder Orthoepie.

(§. 11—55, S. 18—146.)

Erster Abschnitt.

Eintheilung der Buchstaben.

(§. 11—14, S. 18—21.)

Einfache Vocale, ursprüngliche und abgeleitete. . . . . §. 11, S. 18.
Doppellaute, Diphthongen. Soll man äu oder aü schreiben? §. 12, S. 19.
Einfache Vocale können sowohl gedehnt als geschärft, doppelte nur gedehnt ausgesprochen werden. . . . . §. 13, S. 20.
Einfache und Doppelconsonanten. . . . . §. 14, S. 20.

Zweiter Abschnitt.

Bildung und Aussprache der Buchstaben.

(§. 15—30, S. 21—70.)

Anmerkung. Regeln über die Dehnung und Schärfung der einfachen Vocale. . . . . S. 21.
Ueber die Aussprache und den Gebrauch des y. . . . . §. 15, S. 22.
Ueber die Aussprache und den Gebrauch des ie. . . . . §. 16, S. 24.
Aussprache des b und d. . . . . §. 17, S. 27.
Aussprache und Gebrauch des Buchstabens c. Ueber die nothwendige Beachtung des Sprachgebrauchs überhaupt. . . §. 18, S. 28.
Aussprache und Gebrauch des ch. . . . . §. 19, S. 33.
Ausführliche Bestimmung der Aussprache des Buchstabens g. §. 20, S. 36.
Aussprache und Gebrauch des Buchstabens ph. . . . . §. 21, S. 44.
Anmerkung. Ueber das q und qu. . . . . S. 44.
Grundregeln über Aussprache und Gebrauch der Zischlaute ſ, s, ſſ, ß. . . . . §. 22, S. 45.
Ueber Aussprache und Gebrauch der Buchstaben ſp, ſt, ß, ſſ. §. 23, S. 45.
Man schreibe: du reiſeſt, reißeſt, haſſeſt, wünſcheſt, reizeſt, du laſeſt, ſtießeſt u. ſ. w., und nicht: du reiſt u. ſ. w., du ſtießt u. ſ. w.; der weiſeſte, ſchwärzeſte u. ſ. w., und nicht: der weiſte, ſchwärzte. Verbeſſerung der gewöhnlichen falſchen Schreibart vieler Wörter. (Bosheit, dies, deswegen.) Man unterſcheide das und daß. . . . . §. 24, S. 54.
Aussprache des ſch. . . . . §. 25, S. 61.
Aussprache des t. . . . . §. 26, S. 61.
Aussprache des th. . . . . §. 27, S. 62.
Aussprache des v. . . . . §. 28, S. 65.
Aussprache des w. . . . . §. 29, S. 67.
Aussprache des z, tz. . . . . §. 30, S. 68.

Dritter Abschnitt.

Von der Aussprache der Sylben und Wörter und vom Wortton.

(§. 31—55, S. 70—146.)

Ton und Accent. Haupt- und Nebenton, Hebung, Wort-, Redeton, Redeaccent, Phraſenton. . . . . §. 32, S. 70.
Proſa; ungebundene Rede; gebundene Rede; Poeſie. . . §. 33, S. 72.
Rhythmus, Versfact, Numerus, Quantität, Zeitmaß; Proſodie oder Sylbenmaßlehre. Lange, kurze, mittelzeitige Sylben. Versfuß; Metrum oder Versmaß. Tonhebung und -ſenkung, Arſis, Theſis; rhythmiſcher Accent. Metrik, Verskunſt; Poetik. . . . . §. 34, S. 73.
Sylbenaccent. Setzung des Sylbenaccents in deutſchen Wörtern. . . . . §. 35, 36 S. 76. 77.
Betonung der Biegungs- und Bildungsſylben. . . . . §. 37, S. 85.
Betonung der im Deutſchen gebrauchten fremden Wörter. . §. 38, S. 86.
Betonung der Zuſammenſetzungen der zweitheiligen Hauptwörter. . . . . §. 39, 40 S. 89.
Betonung der zweitheiligen Zuſammenſetzungen, die nicht Hauptwörter ſind. . . . . §. 41, S. 93.
Betonung der drei- und mehrtheiligen Zuſammenſetzungen. §. 42, S. 99.
Proſodie. Quantität. Allgemeine Bemerkungen. . . . . §. 43, S. 103.
Regeln über die Quantität. Urlängen in deutſchen Wörtern. . . . . §. 44, S. 108.
Urkürzen in deutſchen Wörtern. . . . . §. 45, S. 112.

Mittelzeiten in deutschen Wörtern. . . . . §. 46, S. 114.
Der Sylbenaccent erhebt Mittelzeiten zu Längen. . . . §. 47, S. 117.
Sylbenposition. Wann und wie durch sie Mittelzeiten in Afterlängen und Afterkürzen übergehen. . . . . §. 48, S. 119.
Quantität der Fremdwörter. . . . . §. 49, S. 121.
Quantität der Eigennamen. . . . . §. 50, S. 125.
Widerlegung falscher Behauptungen über die Quantität. . §. 51, S. 126.
Beispiele von Fehlern. . . . . §. 52, S. 129.
Die verschiedenen Versfüße in der Poesie. . . . . §. 53, S. 133.
Die verschiedenen Versarten in der Poesie. . . . . §. 54, S. 136.
Ueber den Reim in der deutschen Sprache. . . . . §. 55, S. 141.

Drittes Hauptstück.

Von der Etymologie oder Wortforschung.

(§. 56—115, S. 146—262.)

Erster Abschnitt.

Bildung der Wörter durch die Ableitung.

(§. 57—87, S. 147—208.)

Wörterbildung durch den Umlaut. Altern und ältern, hangen und hängen, drucken, drücken u. s. w. . . . . §. 58, S. 147.
Wörterbildung durch Veränderung der Vocale: blinden und blenden, dringen und drängen, fahren und führen, schwillen und schwellen; biegen und beugen u. s. w. . . . §. 59, S. 152.
Wörterbildung durch Veränderung der Consonanten (und Vocale): beißen und beizen, lernen und lehren, stechen und stecken u. s. w. . . . . §. 60, S. 156.
Bildung von Wörtern durch Ableitung von andern Wörtern. Allgemeine Bemerkung über Ableitung (und Zusammensetzung). . . . . §. 61, S. 161.
Ueber den Gebrauch der Vorsylbe be, b. . . . . §. 62, S. 162.
Ueber den Gebrauch der Vorsylbe ge, g. . . . . §. 63, S. 162.
Ueber den Gebrauch der Vorsylbe ent, emp. . . . . §. 64, S. 164.
Ueber den Gebrauch der Vorsylbe er. . . . . §. 65, S. 165.
Ueber den Gebrauch der Vorsylbe ver. . . . . §. 66, S. 167.
Ueber den Gebrauch der Vorsylbe zer. . . . . §. 67, S. 168.
Ueber den Gebrauch der Vorsylben un, ur. . . . . §. 68, S. 168.
Bemerkungen über den Gebrauch der Nachsylben. Ihr Verzeichniß. . . . . §. 69, S. 172.
Ueber den Gebrauch der Sylbe bar. . . . . §. 70, S. 174.
Ueber den Gebrauch der Sylbe chen. . . . . §. 71, S. 176.
Ueber den Gebrauch der Sylbe eln. . . . . §. 72, S. 176.
Ueber den Gebrauch der Sylbe en, n. . . . . §. 73, S. 177.
Ueber den Gebrauch der Sylbe ern. . . . . §. 74, S. 178.
Ueber den Gebrauch der Sylbe heit. . . . . §. 75, S. 179.
Ueber den Gebrauch der Sylbe icht. . . . . §. 76, S. 180.
Ueber den Gebrauch der Sylbe ig. . . . . §. 77, S. 181.
Ueber den Gebrauch der Sylbe inn. . . . . §. 78, S. 184.
Ueber den Gebrauch der Sylbe iren, ieren . . . . . §. 79, S. 187.
Ueber den Gebrauch der Sylbe isch. . . . . §. 80, S. 188.
Ueber den Gebrauch der Sylbe keit. . . . . §. 81, S. 195.
Ueber den Gebrauch der Sylbe lei. . . . . §. 82, S. 196.
Ueber den Gebrauch der Sylbe lich. . . . . §. 83, S. 197.
Ueber den Gebrauch der Sylbe s. (Nachts.) . . . . . §. 84, S. 202.

Ueber den Gebrauch der Sylbe (sal,) sam. . . . . §. 85, S. 204.
Ueber den Gebrauch der Sylbe (, des Buchstabs) t. . . §. 86, S. 206.
Ueber den Gebrauch der Sylbe ung. . . . . §. 87, S. 207.

Zweiter Abschnitt.

Zusammensetzung mehrerer Wörter zu eignen, neuen Wörtern.

(§. 88—113, S. 209—258.)

Grund- und Bestimmungswörter. (Zusammenstellungen: vornehm, Dreieck, Wagehals, Jelängerjelieber, Vierteljahr, Junker, elf, Nachbar, Kaiserkönig u. s. w..) . . §. 89, S. 209.
I. Zusammensetzungen, deren Grundwörter Hauptwörter sind. . . . . §. 91, S. 212.
1. Wenn das Bestimmungswort auch ein Hauptwort ist. . . . . §. 91 — 97, S. 212 — 224.
Grundregel fürs Zusammensetzen der Hauptwörter. Classen- und Abhangigkeitsbegriffe. Land- und Landsmann, Ländertausch. . . . . §. 92, S. 212.
Ueber das s als Zusammensetzungszeichen. (Die Esfresser.) Wann weibliche Hauptwörter diesen Compositionslaut s annehmen. . . . . §. 93, S. 215.
Die Zusammensetzungslaute n, e, i, er: Höllenstrafe, Gänsefuß, Bräutigam, Mitternacht. Falsche Zusammensetzungen. Die Wochentage Freitag u. s. w.. . . . . §. 94, S. 218.
Die Sylbe ung als Zusammensetzungsmittel: Denk- und Denkungsart, Bewegung-, Bewegungsgrund u. s. w., Rede- und Redensart u. s. w.. . . . . §. 95, S. 220.
Regel für Zusammensetzungen aus mehr als zwei Wörtern: Stadtschul—lehrer und Stadt—schullehrer, Generalstabs—arzt und General—stabsarzt. . . . . §. 96, S. 222.
Vermeidung unnöthiger und schlechter Zusammensetzungen: Eichbaum, Thathandlung, Haderlumpen, Augendiener, (Augenbraunen,) Zungendrescher. . . . . §. 97, S. 223.
2. Wenn das Bestimmungswort ein Adjectiv ist. §. 98, S. 224.
Das Adjectiv wirft die Concretionssylbe weg. Abweichungen von dieser Regel. Weißbier, Schwarzenberg. Vorderseite. Mittleres Zimmer. . . . . §. 98, S. 224.
Ein Schönschreiber und schöner Schreiber. Ein Geheimerath und geheimer Rath. . . . . §. 99, S. 225.
Ein Oberleibarzt und oberer Leibarzt, ein Wollzeugweber und wollener Zeugweber. . . . . §. 100, S. 226.
Ein lederner Handschuhmacher, deutsches Wörterbuch, eine wilde Schweinsjagd, der hundert Guldenpocal, tolle Hundsbiß, das alte Weibergewäsch. . . . . §. 101, S. 228.
3. Zeitwörter als Bestimmungswörter des Substantivs. Rechnenbuch. . . . . §. 102, S. 230.
4. Präpositionen als Bestimmungswörter des Substantivs. Ueberrest. Ein- und Inwohner. . . §. 103, S. 230.
Hauptwörter hören beim Zusammensetzen oft auf, Hauptwörter zu sein. Anstatt. Manchfach. Diesseits. Unsrerseits. Unsretwegen. Allerwegs. . . . . §. 104, S. 231.
Wörter und Redensarten werden durchs Zusammensetzen zu Substantiven. Das Durchdiesingersehn. . . . . §. 105, S. 233.
II. Zusammensetzungen, deren Grundwörter Pronomen sind. . . . . §. 106, S. 234.

III. Zuſammenſetzungen, deren Grundwörter Adverbien ſind. . . . . §. 107, S. 234.
a. Umſtandswörter.
Nachher und hernach. Unterſcheidung von her und hin, herum und umher, hinum, umhin, von herein und hinein.
b. Beſchaffenheitswörter.
IV. Zuſammenſetzungen, deren Grundwörter Zahlwörter ſind. . . . . §. 108, S. 242.
V. Zuſammenſetzungen, deren Grundwörter Artikel ſind. . . . . §. 109, S. 244.
Zum, zur, an's, am u. ſ. w.. Beim guten, bei gutem Wetter. Auf's beſte, auf das Beſte.
VI. Zuſammenſetzungen, deren Grundwörter Verben ſind. . . . . S. 246.
Echte Zuſammenſetzungen mit betonten Beſtimmungswörtern. Gemisshandelt und misſgehandelt. Dankſagen. . . . . S. 246.
Echte Zuſammenſetzungen mit betonten Grundwörtern. Vollbracht, durchſucht. . . . . §. 110, S. 247.
Unechte Zuſammenſetzungen. Ab- und angeſetzt. Ehebrechen. Darſtellen. Vorherſagen und vorher ſagen. Durchgebrochne und durchbrochne Arbeit. . . . . §. 111, S. 247.
Allgemeine Bemerkungen, wann Wörter wahre Zuſammenſetzungen bilden. . . . . §. 112, S. 251.
Zwanzigpfünder. Das Reißaus. Schwarz—und—weiß. Gleichgeſtimmt und gleich geſtimmt. . . . . S. 252.
Langweil und die lange Weile. Das Kriegführen und Krieg führen. Bergauf und -unter. Feldein. Von Stunde an. Drei Fuß lang. . . . . §. 113, S. 254.

Dritter Abſchnitt.

Vom Gebrauch fremder Wörter in der deutſchen Sprache.

(§. 114—115, S. 258—262.)

Beiſpiele von Fremdwörtern. . . . . §. 114, S. 258.

Viertes Hauptſtück.

Von der Orthographie oder Rechtſchreibung.

(§. 116—128, S. 262—300.)

Erſter Abſchnitt.

Allgemeine Bemerkungen.

(§. 116—120, S. 262—269.)

Schreibe, wie du ſprichſt, mit Beachtung der Abſtammung, Sprachähnlichkeit und des Gebrauchs. . . . . §. 116, S. 263.
Schreibung der Fremdwörter. . . . . §. 117, S. 265.
Fremdwörter, die nicht nach ihrer Schreibung ausgeſprochen werden. Voltaire, Biron. . . . . §. 119, S. 265.
Neuerung bei der Ausſprache und Schreibung griechiſcher (und andrer) Wörter. Odüſſeus. Zizero. . . . . §. 120, S. 266.

Zweiter Abschnitt.

Orthographie einzelner Buchstaben.

(§. 121—126, S. 269—294.)

Wann werden Wörter mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben? . . . . . §. 121, S. 269.
Bezeichnung der Schärfung der Vocale. . . . . §. 122, S. 280.
Bezeichnung der Dehnung der Vocale. . . . . §. 123, S. 282.
Nähere Angabe der Dehnungsbezeichnung. . . . . §. 124, S. 282.
Gebrauch und Dehnungsbezeichnung von ä, ö, ü. . . . §. 125, S. 285.
Gebrauch und Unterscheidung der Doppelvocale. . . . . §. 126, S. 290.

Dritter Abschnitt.

Abtheilung und Abbrechung der Sylben mehrsylbiger Wörter.

(§. 127—128, S. 294—300.)

Fünftes Hauptstück.

Von der Flexion oder Biegung der Wörter.

(§. 129—235, S. 300—476.)

Erster Abschnitt.

Flexion der Hauptwörter.

(§. 129—160, S. 300—343.)

Erste Abtheilung.

Genus oder Geschlecht der deutschen Hauptwörter.

(§. 129—133, S. 300—307.)

Ueber den Ursprung der grammatischen Genus in den Sprachen. . . . . §. 129, S. 300.
Allgemeine Regeln, welche Wörter im Deutschen männlich, weiblich und sächlich sind. . . . . §. 130, S. 302.
Bezeichnung der Geschlechter der Menschen und Thiere durch die Genus der Sprache. Der Zwilling, Pathe; Erbe und Erbinn; Kaufmannsfrau u. s. w. . . . . §. 131, S. 304.
Wörter, die in verschiedener Bedeutung ein verschiedenes Genus haben. Der und das Chor. . . . . §. 132, S. 306.
Genus der Fremdwörter. . . . . §. 133, S. 306.

Zweite Abtheilung.

Vom Plural der Hauptwörter.

(§. 134—137, S. 307—313.)

Bildung der Pluralform. Die Jungens, Heinrich's, Wenn's, A's. Komm zu Krausens, Bürgermeisters. . . . . §. 134, S. 307.
Wörter, die nicht im Singular oder Plural gebraucht werden. Singularia et Pluralia tantum. . . . . §. 135, S. 308.
Bestimmung des Plurals der Zahl-, Maß- und Gewichtsbenennungen. . . . . §. 136, S. 310.
Wörter, die in verschiedener Bedeutung eine verschiedene Pluralform annehmen. Wort und Wörter; Schild und Schilder; Bänke und Banken; Mandel und Mandeln. . . . . §. 137, S. 311.

Dritte Abtheilung.

Declination der Hauptwörter.

(§. 138—160, S. 313—343.)

Ueber die Casus in der deutschen Sprache im Allgemeinen. §. 138, S. 313.

A. Biegung der deutschen Nicht-eigennamen.

Tabelle ihrer sechs Declinationen. . . . . §. 139, S. 314.
Welche Wörter im Genitiv es, im Dativ e, und welche im Genitiv s, im Dativ aber gar keine Biegungsendung annehmen. Mit Gotte. . . . . §. 140, S. 315.
Erste Declination. Weibliche Wörter mit e im Plural. Nachts. §. 141, S. 318.
Zweite Declination. Weibliche Wörter mit n, en, im Plural. Die Phantasieen. In Gnaden. Zur Höllen fahren. Liebe Frauen Kirche. . . . . §. 142, S. 318.
Dritte Declination. Nicht-weibliche Wörter ohne Pluralendung. Die Bögen, Gärten, Schlüffeln, Messern. Die Und, Blau, Etwas. Die Nimmersatt und Nimmersatten. Die Klöster, Vögel. . . . . §. 143, S. 319.
Vierte Declination. Nicht-weibliche Wörter mit e im Plural. §. 144, S. 322.
Fünfte Declination. Nicht-weibliche Wörter mit er im Plural. . . . . §. 145, S. 322.
Sechste Declination. Nicht-weibliche Wörter mit n, en im Plural. . . . . §. 146, S. 322.
Erste Zusatzdeclination. Das Herz, des Herzens, dem, die Herzen. . . . . §. 147, S. 323.
Zweite Zusatzdeclination. Das Ohr, des Ohres, Ohrs, die Ohren. . . . . §. 148, S. 324.
Wörter mit mangelhafter Biegung. Im Schwange sein. §. 149, S. 325.

B. Biegung der nicht-deutschen Nicht-eigennamen.

(§. 150—153, S. 325—331.)

Fremdwörter müssen nach der deutschen Declination gebogen werden. Die Casus, Physicus. Theses. Die Doctores, Adjectiva, zu Trinitatis, Michaeli, Johanni. . . §. 150, S. 325.
Beispiele der Veränderung und Declination lateinischer und griechischer Wörter. . . . . §. 151, S. 327.
Beispiele der Veränderung und Declination anderer Fremdwörter. . . . . §. 152, S. 329.
Beispiele der Veränderung und Declination französischer Wörter. . . . . §. 153, S. 330.

C. Declination der Eigennamen.

(§. 154—160, S. 332—344.)

Allgemeine Bemerkungen und Regeln darüber. . . . . §. 154, S. 332.
I. Declination der Nicht-personennamen. . . §. 155, S. 333.
II. Declination der Personennamen ohne Artikel. . . . . §. 156 / 157 } S. 335.
1. Declination der deutschen und der deutschartig lautenden fremden Personennamen. . . . . S. 335.
2. Declination der fremden Personennamen, die keine deutsche Form und Endsylbe haben. . . . . §. 158, S. 338.
III. Declination der Personennamen mit dem Artikel. . . . . §. 159, S. 341.
IV. Schlussbemerkungen. Stollbergs und Heinrich Christians von Stollberg Gedichte. Muhme Mariens Ankunft. . . . . §. 160. S. 343.

Zweiter Abschnitt.

Flexion der Artikel.

(§. 161 und 162, S. 344 und 345.)

Dritter Abschnitt.

Flexion der Adverbien.

(§. 163—186, S. 346—388.)

Erste Abtheilung.

Comparation der Adverbien.

(§. 163—183, S. 346—385.)

Bezeichnung der Subjects- und Prädicatsgleichheit und -ungleichheit. Positiv, Comparativ und Superlativ. Gebrauch von wie und als dabei. . . . . §. 164, S. 346.

Widerlegung irriger Behauptungen. Vollständige Angabe der Bedeutungen von wie und als. . . . . §. 165, S. 348.

Angabe einiger schwierigen Redensarten mit als und wie. §. 166, S. 355.

Welche Wörter r, st, und welche er, est beim Compariren annehmen. . . . . §. 167, S. 356.

Ueber die Superlativen der Adverbien, die auf einen Zischlaut auslauten. . . . . §. 168, S. 357.

Ueber den Gebrauch des Umlauts bei der Comparation. . §. 169, S. 358.

Entgegenstellung von lang, unlang, nicht—lang und kurz in ihrer Erhebungs- und Erniedrigungscomparation. . §. 170, S. 359.

Ueber den Gebrauch der beiden verschiedenen Comparationsarten. . . . . §. 171, S. 360.

Unregelmäßige Comparationen. Ofter öfterſten, hoch höher, nah nächst, gern lieber, gut besser, viel mehr meist, eh ehr erst. . . . . §. 172, S. 363.

Zusammensetzungen mit gesteigertem Bestimmungsworte. Wohl-, besser-, bestgesinnt; viel-, mehrseitig und vielseitiger, vielseitigst; höchstgeehrtester Herr. . . . . §. 173, S. 367.

Defective Comparation. Ungesteigerte Adverbien. Ja, zwei, todt, zweiköpfig, brühwarm, fußlang, eisern, der hölzernste Mensch. . . . . §. 174, S. 369.

Steigerung der Adverbien möglich und unmöglich. Ich will mein Möglichstes thun. . . . . §. 175, S. 371.

Comparativen ohne Begriff der Vergleichung, als Annäherungsbegriffe; das Größere als das ziemlich Große oder weniger Kleine. . . . . §. 176, S. 373.

Steigerung zur Bezeichnung der Verringerung des Gegensatzes. Vollkommen, noch vollkommner, am vollkommensten. . . . . §. 177, S. 374.

Elliptische Redensarten. Je länger, je lieber; desto besser; nichts desto weniger. . . . . §. 178, S. 376.

Wirklich mangelhafte Comparationen. Baldigst, letzt, mindest. Der mittlere und mittelste, äußere und äußerste, innere und innerste, hintere und hinterste, vordere und vorderste, obere und oberste, untere und unterste, niedere (und niederste). . . . . §. 179, S. 376.

Gebrauch der Comparativen innrerer, mittlererer u. s. w.. §. 180, S. 379.

Steigerung der Superlativen. Das Allermeiste, allerschönstens, der Allergnädigste. . . . . §. 181, S. 380.

Gebrauch der Superlativen als Adverbien. Höchst, höchstens, am höchsten, aufs höchste, ... §. 182, S. 382.

Beispiele von Fehlern gegen die Regeln der Comparation. Er ist so groß als du, größer wie ich; wie es 3 Uhr war, kam er u. s. w. . . . . §. 183, S. 383.

Zweite Abtheilung.

Von der Concretion.

(§. 184—186, S. 386—388.)

Vierter Abschnitt.

Von der Flexion der Adjectiven.

(§. 187—197, S. 388—397.)

Bestimmte Declinationsform. . . . . §. 187, S. 388.
Gutes und guten Muthes; mit lahmem und lahmen Fuße. §. 188, S. 389.
Synkope bei Wörtern auf el, en, er, eitler, ebne, sichres und sichers, eitele u. s. w. für eiteler u. s. w. . . . §. 189, S. 389.
Synkope im Comparativ: sichrere, sicherern. Doppelte Synkope, sichrere. . . . . §. 190, S. 390.
Synkope bei andern Endungen: geliebter, geschlossne, gefassterer, versalznere, versalznern. Gesehner, geschehne. Erschien'nes, genauer. . . . . §. 191, S. 390.
Gut Freund. Täglich Brod. Weiß und rother Wein. . §. 192, S. 390.
Unconerescirte Adjectiven. Er ist nicht Vater; nichts Böses, etwas Geld, lauter Wahrheit, eitel Lügen, er hat genug Geduld. . . . . §. 193, S. 391.
Voll und voller Freude, guten Muthes, süßen Wein, hohe und hoher Ansprüche. . . . . §. 194, S. 393.
Ganz Deutschland, halb Kyritz, oder: das ganze Deutschland? . . . . . §. 195, S. 394.
Unbestimmte Declination des Adjectivs. Gemischte Biegungsart. . . . . §. 196, S. 395.
Substantive Adjectiven. Etwas Böses. Der, die, das Böse. Hundert Schönen. Drei Weisen. Ein Junge. Ew. Wohlgeboren oder Wohlgebornen. . . . . §. 197, S. 396.

Fünfter Abschnitt.

Von den Zahlwörtern und ihrer Flexion.

(§. 198—207, S. 397—417.)

Erste Abtheilung.

Von den Grundzahlwörtern.

(§. 198—204, S. 397—410.)

I. Bestimmte Grundzahlen. Biegung und Gebrauch von einer, e, es. Eins ist Noth. Eins ist die Glocke. Es ist einer, eine da. Die einen und die andern. Mein einer Bruder. . . . . §. 198, S. 397.
Der Vater zweier, dreier Kinder; mit vieren fahren, mit vier Pferden; eins, zwei, drei; Anno Eins; mit drittehalb Ellen; alle beide; beides Fleisch. Ein Dreier, Drilling, die Drei, das Hundert. An die Dreißig, einige Dreißig. . . . . §. 199, S. 399.
II. Unbestimmte Grundzahlen. Aller, e, es. Bei dem allen; alle sein Vermögen; das Geld ist alle; Aller und Jeder, e, es. Ein jeder. Jeglicher. Jedweder. Jedermann. Sämmtlich. (Allesamt, insgesamt.) Jemand, Niemand, Kein, (Es ist keiner da.) Keiner

nicht u. ſ. w.. Nichts. Etwas. (Was Gutes.) (Wegen nichts, etwas Guten.) (Ein biſſchen ſtark.) Mancher. Einiger. (Der einige, dreieinige Gott.) Etlicher. (Ein Paar Tage.) Anderer. (Was anders.) Uebriger. (Das übrige Gevattergeld.) . . . . . §. 200, S. 401.
Wenig, viel, mehr, meiſt und deren Biegung und Gebrauch. Wenig, viel Menſchen. Ich will nicht vieles, ſondern viel; trink nicht viel Wein, denn vieler Wein iſt verfälſcht. Mehre Menſchen. . . . . §. 201, S. 407.

Zweite Abtheilung.

Von den Ordnungszahlen.

(§. 202, S. 410—413.)

Ich ging ſelbſt dritter zu ihm. Erſterer und letzterer. . §. 202, S. 410.

Dritte Abtheilung.

Von den übrigen Claſſen der Zahlwörter.

(§. 203—207, S. 414—417.)

Gattungszahlwörter. Einerlei, vielerlei Arten Wein. Allerhand Sorten. . . . . §. 203, S. 414.
Wiederholungszahlen. Mit einmal, mit einem male. Hör mal. Einige male, manchmal, vielmals. Drei mal größer oder drei mal ſo groß? . . . . . §. 204, S. 414.
Vervielfachungszahlen. Einfach. Vielfach, noch vielfacher, am vielfachſten. Dreidoppelt. Tauſend Dank. . . . §. 205, S. 415.
Verhältnißzahlen. Einfältig. (Dreifaltig.) Manchfaltig. . §. 206, S. 416.
Vertheilungszahlen. Immer einer; je zweien etwas geben; (immer) drei und drei; zwei—und—zweier; drei—und—dreien. . . . . §. 207, S. 416.

Sechster Abſchnitt.

Von den Pronomen und ihrer Flexion.

(§. 208—227, S. 417—459.)

Erſte Abtheilung.

Von den Perſonwörtern.

(§. 208—215, S. 417—429.)

Declination derſelben. Vergiß mein nicht, dein gedenk ich. §. 208, S. 417.
Die Sonne, ſie ſcheint hell. Weh dir Unglücklichen, auch ihm, dem Heuchelnden, dem Verräther, Ihnen, dem Verführten. . . . . §. 209, S. 417.
Ew. und Ihre Majeſtät, Hochwürden, Wohlgeboren oder Wohlgebornen. . . . . S. 418.
Das Mädchen iſt da; es oder ſie ſoll mit ſeinem oder ihrem Vater eintreten. . . . . §. 210, S. 419.
Beiſpiele des fehlerhaften Gebrauchs. . . . . §. 211, S. 420.
Gebrauch des Wortes es. Es iſt kalt; es iſt ein Mädchen; ihr ſeid es; gegen es, durch es; ich verſichere, bitte es dich (; es iſt der Genitiv). . . . . §. 212, S. 421.
Gebrauch des Pronomens man. Man achte ſeiner und ſich ſelbſt. . . . . §. 213, S. 424.
Reflexivgebrauch des Pronomens (ſeiner, ihrer, und ſich. Wir waren unſer, ſie ihrer ſechs. Wir freuen uns, ſie ſich. Unſer keiner lobt ihn ſelber. . . . . §. 214, S. 425.
Reciprokgebrauch dieſer Pronomen. Wir ſahen uns (ſelbſt), (uns) einander, gegenſeitig an. . . . . §. 215, S. 426.

Zweite Abtheilung.

Von den beſitzanzeigenden Pronomen.

(§. 216—218, S. 430—435.)

Das Haus iſt mein, dein u. ſ. w., iſt ihr; die Schuld iſt unſer. Verwechſelung der Perſonwörter und Poſſeſſiven. Vergiß mein nicht. Vater unſer. Unſer- oder unſrerſeits? Er gedenkt unſer oder unſrer? . . . . . §. 216, S. 430.
Das Mädchen hat ihren Kamm verloren. Hilf dieſem meinem Freunde; alle jene laß laufen; ehre den guten meinigen, die Ihrigen; ein Unſriger; hilf unſerm oder unſrem Freunde? §. 217, S. 433.
Des Vetters, dem, den Vetter ſein Schuh, mein Hund und meine Schweſter ihrer. . . . . §. 218, S. 434.

Dritte Abtheilung.

Von den demonſtrativen oder hinzeigenden Pronomen.

(§. 219 und 220, S. 435—438.)

Vorzeiger dieſes. Dieſes Sohn und jenes Tochter. Der, die, das, deſſen, deren und derer, denen; der ſoll wieder kommen; die Sache iſt die; es iſt nicht an dem; der Schuß iſt gut; das iſt wahr, das waren mir ſelige Tage; was war das? Das brachte Schläge; ich weiß das (, dies, es). §. 219, S. 435.
Hier iſt ein Hut und eine Mütze; das iſt der des Predigers, und die des Küſters. Hier iſt Kuchen, Wein, und Braten; dieſer iſt gut, der mittelmäßig, und jener ſchlecht. Zuſammenſetzungen: dies- und jenſeits, demnach, ohnedies u. ſ. w.. . . . . §. 220, S. 437.

Vierte Abtheilung.

Von den determinativen oder beſtimmenden Pronomen.

(§. 221 und 222, S. 438—444.)

Der-, die-, dasſelbe, -jenige; der, die, das. (Derſelbige, ſelbiger, ſelber. Der nämliche.) Regel zur Unterſcheidung des Gebrauchs von er, ſie, es, ſich, ſein, ihr und derſelbe, der, die, das. Ueber derer und deren. Mein Haus und das oder dasjenige des Küſters. Das iſt der, der dich ſprechen will. . . . . §. 221, S. 438.
Solcher, e, es, jeder ſolcher oder ſolche Menſch? alle ſolche oder ſolchen Menſchen. Des- und dergleichen Einer und eben derſelbe. . . . . §. 222, S. 442.

Fünfte Abtheilung.

Von den relativen oder zurückführenden Pronomen.

(§. 223—227, S. 445—459.)

Welcher, e, es. Ich kenne welche. Umkehrung der Determinativ- und Relativſätze. . . . . §. 223, S. 445.
Der, die, das. Wann es für welcher ſtehen muß oder kann, und wann nicht. Der Mann, welches (, deſſen) Haus verkauft wird. Ein Weib, welche oder die ich achten ſoll. §. 224, S. 446.
Zurückführung mit welcher und der auf Pronomen der erſten und zweiten Perſon. Ich, der ich ihn liebe, der ihn liebt. Du, deſſen oder deren er ſich erinnert, dem oder der alle gut ſind, den oder die ich liebe; wir, denen oder welchen er wohlthut, welche oder die er liebt. . . . . §. 225, S. 449.
Wer und was. Wer ſein Kind ſäugt. Es iſt wer da. Der Mann, wen, das Haus, was ich ſahe. Keiner, wer oder welcher (, der) das weiß. Das Schönſte und ſchönſte

(Haus), was und das ich sah. Er kommt morgen, was mir lieb ist, welches zu erwarten war. — Was für. Was du für Streiche machst, und welche Streiche du machst; was für einen, was für dumme du machst. . §. 226, S. 451.
Zusammensetzungen von Präpositionen mit da, hier und wo statt der Pronomen. Gebrauch von da-, hier-, woraus u. s. w.. Das Land, wo, worin und in welchem Citronen blühn. Der Tag, woran ich dich kennen lernte. Der König, ich wartete darauf, wobei ich Hülfe suchte. Für was, zu was oder wem geht über in wofür und wozu. Pfeffer, darunter Fremdartiges ist, wovon aber schweige. Da weiß ich nichts von oder davon. Das Haus, warum Bäume stehen, darum stehn Bäume. (Da gehe hin.) Da-, wo-, hierein. (Vergl. §. 307.) . . . . . §. 227, S. 455.

Sechste Abtheilung.

Von den fragenden Pronomen.

(§. 228, S. 460—463.)

Gebrauch von wer, was, was für (ein), welcher, welch' ein, welch' großes, welch' Unglück. Mit was = womit, um was = warum, in was = worin u. s. w.. Was für welche? Welches ist der Mann, die Frau? Welches sind die Kinder? . . . . . §. 228, S. 460.

Siebenter Abschnitt.

Declination der Bestimmungswörter, wenn ihrer mehrere vor einem Hauptworte stehen.

(§. 229—235, S. 463—476.)

Allgemeiner Grundsatz und Hauptregeln für den Gebrauch mehrerer Bestimmungswörter vor einem Hauptwort. Es ist rechter Schade, ein rechter dummer Junge. . . . §. 229, S. 463.
Declination der Bestimmungswörter hinter den Wörtern, die nur auf eine einzige Art gebogen werden.
1. Hinter der, die, das; 2. hinter dieser, jener, derselbe, derjenige, welcher; . . . . . §. 230, S. 464.
3. hinter mein, dein, sein, unser, euer, ihr, ein, Dero; 4. hinter den Zahlwörtern mit lei und hand; . . §. 231, S. 467.
5. hinter Personwörtern: ich armer Mann, ihr armen Frauen. . . . . §. 232, S. 468.
Declination der Bestimmungswörter hinter Wörtern, die auf verschiedene Art declinirt werden können.
1. Hinter solcher, ein solcher. . . . . §. 233, S. 470.
2. Hinter bestimmten und unbestimmten Grundzahlwörtern. Der Vater zweier schönen Mädchen. Drei Weise; zweier jungen Leute. Das Tanzen zwei—und—zweier schönen Paare. Kein böser Mensch, wenige und wenig gute Butter; viel Gutes, viele Guten; mehrere Edlen. Jeder Gute, manches Gute, alles Schöne; alle guten Geister; viele, weise und viele weisen Leute. Biegung der Zahlwörter hinter Artikeln, Pronomen u. s. w.. . . . . §. 234, S. 470.
3. Wenn bloß Adjectiven und wie Adjectiven betrachtete und gebrauchte Wörter vorm Substantiv stehen. Brave, preußische und brave preußischen Truppen. Erstes, allgemeines und erstes allgemeine Grundgesetz. . . . . §. 235, S. 474.

Einleitung.

§. 1. Es ziemt sich wohl, ein Werk, das dazu dienen soll, im Gebrauch der deutschen Sprache alle bedeutenden Fehler gegen ihre Grammatik zu vermeiden, mit einer kurzen Beantwortung der Frage zu beginnen, ob unsere Sprache die deutsche oder die teutsche genannt werden soll.

Vorläufig sei bemerkt, daß von dem Buchstabenkleeblatt d, t, th, das sich schon im Hebräischen und Griechischen, und so auch in vielen neuern, namentlich den meisten germanischen Sprachen findet, das d entschieden eine (nach aller Möglichkeit) weiche, und das t eine harte Aussprache hat; die eigentliche Aussprache des th aber, das wir im Neuhochdeutschen freilich eben so (hart) wie t aussprechen, ist unentschieden, und in verschiedenen Sprachen verschieden. In Ansehung des altgriechischen th (Theta) vermuthet man fast allgemein, seine Aussprache sei wohl härter als d, aber doch weicher als t, und mit einem eigenthümlichen Hauchen und Zischen verbunden gewesen, was der Römer bei der Schreibung griechischer Wörter durch Ansetzung des Hauchlautes h an sein t (wie in Thales) andeuten gewollt habe. So weich und zischend sprechen auch (noch) die Neugriechen (und Kopten) ihr th aus, ähnlich also dem ganz eigenthümlichen Laute, mit welchem die Engländer (auch noch jetzt) ihr th (z. B. in the thounder, Donner) aussprechen, von dem sich nur sagen lässt, daß er für uns dem Ton ds oder dſ (dhſ) am nächsten kommt. Eben diese Aussprache glauben nun auch die meisten und besten unsrer Sprachforscher, namentlich Grimm, in Beziehung auf unsere germanischen Sprachen, dem th in den meisten altdeutschen Mundarten, besonders dem gothischen th (namentlich in des gothischen Bischofs Ulphilas gothischer Uebersetzung des neuen Testaments [aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts], dem ältesten historisch zuverlässigen schriftlichen Denkmal unsrer deutschen Sprache), beilegen zu müssen. (Das ist um so nothwendiger, setzt Brockhausen in den deutschen Blättern, 1816, 3—20, hinzu, da noch jetzt ein Häufchen Fischer und Schiffer auf der jeverischen Insel Wangerooog, das die altdeutsche Sprache sich erhalten und bewahrt hat, dieselbe die thütske nennt, und dies Wort noch mit dem Zischlaute des th zwischen d und ſ ausspricht.)

Als Belag für diese Annahme wird angeführt:

1) sehr viele Wörter, die wir Deutsche mit th schreiben, schreiben die Engländer mit d: Thal, dal; roth, red;
2) umgekehrt geht das d vieler deutschen Wörter im Englischen in th über: du, thou; Bruder, brother;
3) dagegen nehmen nur sehr wenige deutschen Wörter mit th im Englischen t an: Thränen, (θρῆνοι, threni,) (the) tears; (daß Thurm im Englischen tower mit t geschrieben wird, kommt wohl daher, weil auch im Deutschen das th in Thurm, von turris, schwerlich eine sprachlich gut begründete Schreibart ist;)
4) eben so nehmen auch umgekehrt sehr wenige deutschen Wörter mit t im Englischen th an: tausend, thousand. (Daß Vater und Mutter im Englischen father und mother geschrieben werden, begründet sich gewiß darin, daß die Engländer diese Wörter aus den nieder- oder plattdeutschen Wörtern Vader und Moder entnommen haben, wie sie auch im Mittelenglischen fader und moder geschrieben wurden. Einen ähnlichen Entscheidungsgrund mag es geben, daß sie statt unsrer Ableitungssylbe für Ordnungszahlwörter te ein th schreiben: der vierte, fünfte, sechste, siebente, the fourth, finth, sexth, seventh.)
5) Auf eine ganz ähnliche Art, wie mit dem Englischen und Neuhochdeutschen, verhält es sich auch mit diesem und dem Altdeutschen, worin ebenfalls, auch nach Grimm, d, dh und th sehr oft mit einander verwechselt wurden, und in einander übergingen, aber fast immer streng vom härtern t geschieden blieben. So hieß im Altdeutschen unser Du (wie im Englischen) thou, die thiu, Ding thing, dachten thahtun, Geduld thulti. Bloß die altdeutschen Wörter thosund, thuwan, throh und thuz, thuss haben jetzt ein t: tausend, betäuben, Betrug und Getöse; aber es ist selbst nicht einmal gewiß, ob auch nur diese wirklich alle im Altdeutschen bestimmt mit th geschrieben worden sind. (Man vergleiche §. 27.)
6) Selbst das Sanskrit, das mit dem Altdeutschen unleugbar in Verbindung steht, hat oft d und dh, wo namentlich im Griechischen th steht: duhitri (Tochter), dêva, (deus), dvâr, (Thür), mad, μέθη (,θύρα, θεός, θυγάτηρ).

Um nun diese Auseinandersetzung zur Beantwortung der Frage, ob wir uns Deutsche oder Teutsche nennen sollen, anzuwenden, so sehen wir aus ihr, insofern wir an der alten Aussprache uns beharrlich halten zu müssen glauben, daß wir durch die Weichheit der alten (und neuen) Aussprache des th und durch die Analogie (,durch die Berufung auf ähnliche Fälle, auf die verpflichtende Kraft der Sprachähnlichkeit,) ein Recht gewinnen, wenn der Benennung unsers Volks und Landes erweislich ein alter Stamm mit th zum Grunde liegen sollte, dies th in d übergehen zu lassen, was wir aber nicht thun dürften, wenn der Stamm ursprünglich erwiesen mit t geschrieben wäre.

Wovon stammt nun das Wort deutsch oder teutsch ab?

1. Einige sagen: vom Volke der Teuten oder Teutonen, von dem auch die Teutoburg ihren Namen führe, Virgil Teutonicus, und Tacitus teutiscus abgeleitet habe; und wenn dieser zugleich an-

giebt, daß alle Germanen vom Gotte Tuisco abzustammen behaupten, so sei dieser Götternamen eben einerlei mit Teut, die Römer hätten aber Teut in Tuisto und Tuisco verändert, und Teut oder Tuisco sei demnach der Urstammvater unsers Volks, von welchem wir uns also Teutsche nennen und schreiben müssten, wie uns die Italiener Tedesco und Tedeschi, die Dänen Tydske, und die Schweden Tyske nennen. (Dagegen nennen uns aber die Holländer, die selbst von den Engländern Dutch geheißen werden, Duitsche, die Engländer Dutschman und German u. s. w..) Indessen ist es jetzt schon längst historisch erwiesen, daß die Deutschen ihren Namen nicht von den Teutonen erhalten haben, daß Teutonen (oder Deuten, die anfänglich in Dänemark wohnten,) und Teutonia (auch nach Reichard in seinem Werke: Germanien unter den Römern, Nürnberg 1824,) bloße Gaunamen waren, die nie Benennung des ganzen deutschen Volks und Landes geworden sind, daß das Wort Deutsche, Deut-ische, das sich in keiner Urkunde vor dem Jahre 814 findet, erst weit später, und zwar wahrscheinlich am Niederrhein entstanden, also niederländisch und niedersächsisch ist, wie man denn unter der deutschen Sprache, die in den ältesten Urkunden lingua Theotisca, Theodisca, Theudisca, Teudisca, Teutonica, Thudestica, Tiutisca heißt, noch zu Ottfrieds Zeiten vorzüglich die niedersächsische und die fränkische, als deren Tochter, verstand, und das alte Gedicht über die Feldzüge Karls des Großen gegen die Saracenen (beim Schilter) noch sehr genau (Vers 3981) die Deutschen, Deusen genannt, von den Alemanen, als dem allgemeinern Namen germanischer Stämme, unterscheidet, ja daß der Namen Deutsche, als Benennung des ganzen Volks, erst im zwölften Jahrhundert allgemein gebräuchlich geworden ist. (Nach Reichard geschah dies besonders durch die fränkischen Annalenschreiber, nach Grotefend aber durch die Minnesänger, welche unsre Sprache, im Gegensatze zu der wälschen, d. h. fremden Provençalsprache, die deutsche, in der Bedeutung deutliche, verständliche, heimische, ehrliche, treue genannt hätten, indem deutsch von deuten [deutlich] abzuleiten sei.) (Reichard meint, die fränkische Geistlichkeit habe zur Zeit der Bekehrung der Deutschen zum Christenthume unsre Vorfahren zuerst, mit Hinweisung auf den deutschen Namen Gottes Theod, Tuisto, uralt auch Thuisk, Thuisko, Deud, Diod, Teut, in einem nicht rühmlichen Sinne Deutsche, d. i. Anbeter des Götzen Theod, Deud, Teut, Götzendiener genannt.)

Eben so erwiesen ist es, daß die Geschichte durchaus keinen Stammvater Teut, und eben so wenig einen eignen, besondern, den Teutonen oder einem andern Volke eigenthümlichen Götzen Teut kennt. (Auch Jakob Grimm weiß in seiner deutschen Mythologie, Göttingen, 1835, nichts von einem Gotte Teut.) Die Annahme solcher Stammväter, wie auch Jon, Dorus, Aeolus u. s. w. sind, lässt sich überhaupt selten rechtfertigen, denn meistens sind die ihnen beigelegten Namen (,was auch Heyse in Seebode's Bibliothek, 1821, Nr. 4. bestätigt,) nichts als mystische und mythische Personificationen der Volksstämme, die eben das Streben einer Zurückführung des Ursprungs derselben auf Stammväter zeigen, denen man einen dem Volksnamen ähnlich lautenden Namen beilegt. In Ansehung der

Annahme, daß die alten Deutschen einen Nationalgott Theut oder Teut, Thuiskon (,wie Klopstock schreibt,) oder Tuiskon, Thuisto oder Tuisto verehrt hätten, sagt zwar Kabisius (in seinen deutschen Alterthümern, Leipzig, 1820), schon die Aegypter hätten den Merkur unter dem Namen Teut oder Teuto (,Plato schreibt Theuth,) verehrt, der später bei den Galliern Teutalus, und bei den Celten Teutanes gelautet habe, und Braun (in seinem Hermann und in seiner Religion der alten Deutschen, Mainz, 1819), der Thuisto oder Tuist der alten Deutschen sei eben der Teut der Aegypter, so wie der Dis, welchen Cäsar bei den Galliern fand; aber beide geben keine Beweise für ihre Meinung an, eben so wenig wie für ihre Behauptungen, der Namen Teut oder Thuisto bedeute nichts weiter als Gott selbst, die höchste Gottheit, denn aus ihm seien eben die Wörter θεός, Ζεύς, äolisch Δεύς, so wie das lateinische Deus entstanden. Ihnen ähnlich meint Luther (in seinem Namenbüchlein, in der walchischen Ausgabe seiner Werke, Theil 14, Seite 1294), die alten Deutschen hätten Gott Deud oder Düd genannt (,wohl, setzt derselbe hinzu, vom hebräischen Doed, d. i. Ohm, Freund, Liebe), und davon selbst die Namen Deutsche, Deutische, Deudische, Deudici, sächsisch Düdische erhalten, weswegen man aber nicht Teut sondern Deud schreiben müsse. Jedoch alles dies ist unerwiesen, und wird sich wohl nie erweisen lassen.

Will man indessen den Volksnamen doch von einem Mann oder Gott ableiten, so würde sich aus dem Angeführten ergeben, daß der Anfangsbuchstabe t in Teut, Teutalus, Teutanes, Teuton, schon vor Jahrtausenden in th (θεός, Thuisto) und d (Δεύς, deus, Deud) übergegangen, und das d in deutsch also jetzt unbedenklich beizubehalten wäre, wie denn Braun selbst verlangt, man solle nicht Teut, sondern Theut schreiben, und zugiebt, daß aus diesem Theut das gallische Dis entstanden sei.

2. In dem oben Gesagten ist schon angedeutet, daß unser Volk, dessen Benennung sich mit keiner Wahrscheinlichkeit vom Eigennamen eines Menschen oder Gottes ableiten lässt, vermuthlich nach einem Gattungsworte (oder auch Zeitworte) benannt worden ist, (wie denn Grotefend deutsch von deut, deuten, deutlich ableitet, und) wie auch so viele andern Völker mit Gattungswörtern benannt worden sind, welche dann in der Folge den Rang der Eigennamen annahmen. Dies behauptet namentlich auch Adelung, welcher (in seinem Wörterbuche) sagt: „die vernünftigsten Wortforscher sind zur Ableitung des Wortes Deutsch auf das alte Wort thiud gefallen. Das Wort Thot, dot, Deut, das mit dem hebräischen dod eine gewiß mehr als zufällige Verwandtschaft hat, bedeutet einen Blutsfreund, nahen Verwandten, und dann collectiv einen Haufen solcher Verwandten, eine Familie, ein Volk.“ Diese Annahme bestätigt sich dadurch, daß auch schon Ulphilas die Wörter thiud, thiudan, theud für Volk (und Land) gebraucht, und daß eben so im Altfränkischen Thiod, Dheot Volk und Volksstamm bedeutet. (Adelung setzt noch hinzu, daß von den Galliern ihre Feinde am Niederrhein, die nachmaligen Tungrer, zuerst Deu-tische, das ist Verbündete, Alliirte [wider sie] genannt wären; dies lässt sich aber nicht beweisen.) Etwas anders, doch ähnlich sagt Luden, Tuid, Teut, vom Lateiner

in tuisco, tuisto verändert, heiße die Erde, tuisco Mann (,woraus Tacitus fälschlich zwei Subjecte Tuisco und Man gemacht habe), dûdske Mann, terra editus, indigena. Wachter giebt ebenfalls an, das cimbrische tiud habe, wie Diet, ursprünglich auch Land, also tudisk, theodisk das Ländische bedeutet; dagegen behauptet wieder Grotefend (wie Luther und Adelung): „das lateinische ditio, conditio, seditio, das französische diète leiten darauf, daß Diet ursprünglich einen Verein bedeute;" das Deutsch beziehe sich also nicht auf das Land, sondern auf das Volk, wie denn die Namen der ausgebreitetsten Völker und Flüsse gewöhnlich nichts weiter als eben Volk und Fluß bedeuten. In der neuesten Zeit vereinigt Schmitthenner beide Angaben, indem er sagt: Thiud, Theotisk habe als Diet Volk und Reich zugleich bezeichnet. (Insofern Diet ursprünglich einen Verein, Deutsch also Vereinte, Verbündete, Alliirte anzeigte, wäre dann dies Wort gleichsam bloß eine Uebersetzung des persischen Worts Dsjerman, German in der Bedeutung Gastfreund. Wirklich nennen viele diesen unsern Namen Germanen ein persisches Wort. Reichard sagt, es bedeute eben Gastfreund, und sei einerlei mit dem Namen der persischen Provinz Karman, Carimania, Radlof dagegen [in seiner Bildungsgeschichte der Germanen, Berlin, 1825, und so auch Frank in: de Persidis lingua et Genio, Nürnberg, 1809], es bedeute Speer- oder Spießmann, vom persischen Worte gerid, [dhjerid, dem chaldäischen gir, giria, dem syrischen gero, gerio, ein Spieß, Wurfspieß. Freilich leiten aber die meisten dies Wort Germanen, das auch in den fastis Capitolinis und beim Herodot, I., 125 als *Γερμάνιοι* vorkommt, nicht aus dem Persischen her. Adelung sagt, Germania sei die lateinische Uebersetzung des Worts Deutsche als Verbündete, bedeute also Brüder, cousins germains; Strabo [VII] nimt das Wort Germani im Sinne veri, sinceri, Wahrhafte, Zuverlässige, Treue; die meisten halten es jedoch für ein echt deutsches Wort, zusammengesetzt aus Man, Mann, und Ger, Gerra, d. i. Wehr, Speer [,wie im Niebelungenliede, siebente Aventure, Vers 1837 u. s. w., Ger Spieß oder Lanze bezeichnet], also Wehrmänner, Speermänner, oder auch Kriegsmänner, insofern Ger wieder mit Guerre, Krieg, wahrscheinlich nahe verwandt ist; Savigny sucht in seiner Geschichte des römischen Rechts, I, 161 — 195, darzuthun, daß die Longobarden nach ihrer Einwanderung in Italien den Namen Arimannen, Aremannen, Haremannen, Herimannen, Germannen bekommen hätten, und daß Ari, Are Ehre, Germanen also Ehrenmann bedeute.)

Als Resultat aller dieser Aufstellungen ergiebt sich nun: wir müssen uns Deutsche und nicht Teutsche nennen und schreiben; denn dies Wort deut-isch, theotisk, deutsch, ist wahrscheinlichst ein echt deutsches Beschaffenheitswort, abgeleitet vom Gattungswort Deut, Diet, Thiud, möge dies nun Freunde, Verbündete, das Volk, oder, in Beziehung auf das Stammwort deuten, das Verständliche, Heimische, Treue bezeichnen. Ja, wenn unser Namen selbst Göttliche Gottesverehrer, Götzendiener bedeutete, so müsste er doch Deutsche heißen, weil den Wörtern Theut, Thuiskon, Thuisto, als nah zusammenhangend mit *θεός*, ein th gebührte, und dies nicht in t sondern in d übergeht, wie ja auch die dem *θεός* verwandten Be-

nennungen Deus, Dis und Dod zeigen. Ganz eben daſſelbe Reſultat giebt auch Leo (in den Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik, 1827, Nr. 19 und 20) an. Er ſagt, die Römer hätten die Deutſchen gentes, gentiles, d. i. Heiden (,beſſer wohl Volk, Völker) genannt, das iſt gothiſch als Hauptwort thiudos, bei Ulphilas als Adverbium thiudisk, ſpäter theodiskus; der Doppellaut iu gehe immer ſpäter in eu über, th faſt immer in d, alſo deudisks; isks in iſch, alſo deudiſch, und nach Wegwerfung des i, bei der dadurch entſtandenen harten Ausſprache des d vor ſch, dies d in t, alſo: deutſch.

Zuſatz. Einige Sprachlehrer gehen zu weit, wenn ſie verlangen, man ſolle deudſch ſchreiben, weil die plattdeutſche oder niederdeutſche Mundart nicht nur vorn, ſondern auch hinten in deud deud-iſch, dûdsk ein d hören laſſe. Wenn das Wort Deutſch mit Theut, Teut, Thuiſto, Tuiſto oder mit deuten zuſammenhangt, ſo muß es immer, ſchon der Ableitung wegen, hinten ein t haben; kommt es aber von Θεός, Deus, Zeus, Thuisco oder Tuiscon her, ſo iſt das t gar kein Wurzel- ſondern ein Ableitungsbuchſtaben, und im Deutſchen werden nur ſehr wenige Subſtantiven mit d, dagegen unzählige mit t gebildet: Fahrt, Draht, Geſicht, Geburt, das Viert, und ſo auch mehrere Adverbien: kalt, nackt, zweit(ens) dritt(e) u. ſ. w.. Stammt endlich deutſch von Thiud ab, das doch wieder mit Diet zuſammenhangt, ſo befiehlt ebenfalls ſchon die Analogie, hinten um ſo mehr ein t zu ſetzen, da man im Hochdeutſchen das d am Ende der Wörter, wie in Deud, Thiud, gar nicht hören laſſen kann, ſondern dafür ein t hören laſſen muß, indem auch jeder weiche Conſonant ſich als Auslaut nur hart ausſprechen läſſt.*)

*) Anmerkung. Wer eine ausführlichere Unterſuchung über die Ableitung (und Schreibung) der Wörter Deutſche und Germanen leſen will, findet eine ſolche in meiner vollſtändigen Grammatik der neuhochdeutſchen Sprache (,5 Bände, Berlin 1827 bis 1833), Band 1, Seite 39 bis 62.

Erstes Hauptstück.

Classification der Satztheile.

§. 2. Unter Redetheilen versteht man gewöhnlich die verschiedenen Arten der Wörter, als der hör- und sichtbaren Zeichen oder Ausdrücke der einzelnen Vorstellungen und Begriffe, welche bei unserm Denken, Sprechen und Schreiben mit einander zu Sätzen, als Ausdrückungen unsrer Gedanken, verbunden werden; besser sollten dieselben aber, als Gegenstand der Untersuchungen der Grammatiker (oder Sprachlehrer), bloß Satztheile, partes sermonis, genannt werden, dagegen Redetheile, partes orationis, nur die wirklichen Theile der eigentlichen, zusammenhangenden Rede des Menschen heißen, deren Untersuchung den Rhetorikern und Stylisten obliegt, so wie man die Gegenstände, Sprachobjecte (Wörter, Sylben und Buchstaben) der ihre Entstehung, Aussprache, Ableitung, Verbindung und Bedeutung in der ganzen menschlichen Sprache selbst und in einer einzelnen, bestimmten Sprache untersuchenden Sprachforscher oder Etymologen Sprech- und Sprachtheile, partes linguae, nennen könnte.

§. 3. Sehr oft verwechselt man bei der Eintheilung der Wörter in Wurzeln, d. i. ursprüngliche Wörter ihrer Sprache, und in Ableitungen namentlich die Begriffe Wurzelwort und Stammwort, so sehr verschieden dieselben auch sind. Es ist freilich nicht zu leugnen, so leicht und fest im Allgemeinen der Begriff eines Wurzelworts, als eines solchen, das von keinem andern Worte abgeleitet ist, auch zu sein scheint, so leicht geräth man doch in Gefahr, sich zu verirren, wenn man diesen Begriff nun auf die Wörter einer einzelnen, bestimmten Sprache anwenden will. Sind z. B. diejenigen unzähligen Wörter der französischen Sprache, welche unleugbar und unwidersprechlich der lateinischen entnommen, aber doch von keinen andern, frühern französischen Wörtern abgeleitet sind, Wurzelwörter zu nennen? Die meisten Denker möchten wohl nicht geneigt sein, ihnen diese Würde einzuräumen, eben weil sie ja offenbar Ableitungen dieser neuern Mischsprache aus der ältern lateinischen sind.

Aehnlich verhält es sich aber auch mit vielen deutschen Wörtern, die in indischen, persischen, hebräischen gleichbedeutenden Ausdrücken ganz oder doch fast ganz gleich lauten. Dürfen und wollen wir diese deutsche, germanische Wurzeln, oder Ableitungen aus den angegebenen Sprachen nennen?

Wenn wir z. B. das Wort Sack nehmen, so werden alle diejenigen, welche homme, table, femme im Französischen nicht Wurzeln, sondern Ableitungen von den lateinischen Stämmen homo, tabula, femina nennen wollen, die Ausdrücke für Sack in neuern Sprachen, das französische und polnische sac, das englische sack, das italienische und spanische sacco, das schwedische säck, das ungarische sauk, das lappländische tsakes u. s. w. auch nicht Wurzeln nennen dürfen, sondern Ableitungen nennen müssen; wofür sollen und wollen wir nun aber unser deutsches Sack, oder, was einerlei ist, des Ulphilas gothisches sakk (,denn das Gothische ist Deutsch,) erklären? Für eine Ableitung von dem lateinischen saccus, oder auch von dem griechischen σαχχός wohl gewiß nicht, denn diesen Sprachen sind wir ein höheres Alter als der unsrigen zuzugestehen nicht geneigt, und auch nicht verpflichtet; kann es indessen nicht eine Ableitung aus dem Hebräischen (פַּשָׂק, sak,) oder einer andern morgenländischen Sprache sein? Wer diese Frage mit Sicherheit beantworten wollte, müsste vorher wissen, ob das Deutsche wirklich eine Ursprache, und von keiner andern menschlichen Sprache (wenigstens des jetzigen adamitischen Menschengeschlechts in der gegenwärtigen Periode der Erdexistenz, welche Cuvier als die vierte darstellt,) abzuleiten ist, so daß seine wahren Wurzeln in der That ein Urwortthum bildeten (,wie ja so manche Sprachforscher in vollem Ernste behauptet haben, daß im Paradiese deutsch gesprochen sei), oder ob es seine Wurzeln aus noch frühern, mehr oder weniger oder auch gar nicht mehr erkennbaren Sprachen, wozu etwa das Sanskrit, der Zend, und überhaupt die alten indischen und persischen Sprachen gehörten, entlehnt hat.

Indessen weil eben niemand mit Zuversicht dies weiß, noch je wissen wird, dürften wir wohl berechtigt sein, unsre Sprache für eine Ursprache, und ihre Wörter nicht für Ableitungen, für Kinder, sondern für Geschwister der hebräischen, indischen und persischen Wörter anzusehen.

Doch für welche Meinung sich jeder Deutsche in dieser Hinsicht auch entscheiden möge, so muß man im Allgemeinen nur nie die Begriffe Stamm und Wurzel verwechseln. Mögen unsre ältesten deutschen Wörter Ableitungen aus älteren Sprachen, oder Wurzeln, Urwurzeln, und unsre Sprache eine Ursprache sein: Stämme sind die meisten derselben ganz gewiß, denn ein Stammwort heißt nichts anders als ein Wort, von welchem andre Wörter abgeleitet werden, mag es selbst eine Wurzel, Ableitung oder eine Zusammensetzung (aus mehrern Wörtern) sein. Viele Wurzeln sind und bleiben dürr, unfruchtbar, treiben keine Stämme, Zweige, Ableitungen, z. B. die Wurzelwörter ach, je, doch, hin und her; denn daß manche derselben wohl Theile von Zusammensetzungen werden können, z. B. jedoch, ein Achschreier, das Hinundhergehen, erhebt sie noch nicht zu Stämmen. Sobald aber Ableitungen sich aus den Wurzeln entwickeln, was bei ihrem bei weitem größesten Theile der Fall ist, dann sind diese Wurzeln zugleich fruchtbare Stämme, welche ihre Ableitungen wie Zweige und Ableger treiben. Wie indessen diese Ableger aus frühern Stämmen wieder selbst Stämme werden, so werden auch unzählige Ableitungen dadurch zugleich zu

Stammwörtern, daß aus ihnen sich wieder neue Ableitungen entwickeln. So ist That eine Ableitung vom Stamm- und Wurzelwort thun (,ich that), aber zugleich das Stammwort von thätig, und diese Ableitung thätig ist wieder das Stammwort der neuen Ableitungen Thätigkeit und bethätigen. Und so sind, wie unzählige Wurzeln, so auch unzählige Ableitungen zugleich Stammwörter. Auch unzählige Zusammensetzungen werden dadurch zu Stammwörtern, daß man aus ihnen Ableitungen bildet: mitleidig von Mitleid, Auseinandersetzung von auseinandersetzen, vollmächtig, bevollmächtigen, Bevollmächtigter von Vollmacht.

§. 4. Insofern zu jedem grammatischen Satze ein Subject, Grundbegriff, als das Wort, der Begriff, von welchem durch den Satz etwas ausgesagt werden soll, ein Prädicat oder Attribut, als der Begriff, welcher vom Subject ausgesagt, ihm beigelegt wird, und eine Copula, Verbindung, ein Band, Bindemittel, gehört, als das Wort, durch welches Subject und Prädicat, als Wortkörper, zu einem grammatischen Ganzen, zu einem Satze verbunden werden, das aber sehr oft mit einem Prädicatswort ein und eben dasselbe Wort sein kann, wie in: er schläft, er das Subject, schläft aber zugleich Prädicat und Copula ist, hat man oft darüber gestritten, ob Ausdrücke oder Ausrufe wie: hört! Platz! halt! Feuer! nun? so? pst! Sätze genannt werden dürfen und sollen, oder nicht. Will man diese Frage beantworten, so muß man den grammatischen Begriff des Satzes vom logischen unterscheiden. Grammatisch kann man nicht anders als zugestehen, daß jeder der angegebenen Ausdrücke, insofern ein solcher für sich allein steht, kein Satz, wenigstens kein vollständiger Satz ist, indem bei hört das Subject ihr (,ihr sollt hören), bei Platz das Subject du oder ihr und ein Theil des Prädicats mach oder macht, und bei jedem folgenden Wort oder Beispiel eben ein Theil des durch dasselbe auszudrückenden Satzes fehlt, der sich gar nicht einmal durch den angegebenen Satztheil auffinden und angeben lässt. So kann halt heißen sollen so viel wie halt du (haltet ihr) an oder still, steh, steht still, halt, haltet die Rede, den (die) Laufenden an, auf! u. s. w.; Feuer, so viel wie: es ist Feuer, gieb, gebt (mir, uns) Feuer! u. s. w.; nun? so viel wie: was willst du nun sagen? was willst du, wollt ihr nun hören, haben? was ist nun geschehn? was soll ich, was sollen wir nun sagen, hören, haben, thun? u. s. w.; so? so viel wie: so ist es? so soll es sein? so meinst du, meint ihr es? so soll ich, sollen wir verfahren, es machen? u. s. w.; pst! so viel wie: schweig, schweigt! hör, hört! steh, steht still! komm, kommt her! u. s. w..

Logisch indessen lässt es sich nicht leugnen, daß jeder dieser Ausdrücke ein Satz ist, einen Satz ausmacht und ausmachen soll, eben weil und insofern jeder für sich einen Gedanken ausdrücken soll.

§. 5. Auf eine ganz ähnliche Art lässt sich behaupten, daß die Empfindungslaute oder sogenannten Interjectionen, welche bloß Empfindungen und Gefühle als solche, und also keine eigentlichen und bestimmten Vorstellungen und Begriffe ausdrücken, so daß sie eben deswegen, streng genommen, gar keine wahren Wörter sind, ebenfalls für sich logisch ganze Sätze bilden, weil jede solche Interjection ein Ganzes, ein Satzganzes, einen Gedanken andeutet,

deſſen ſich der Sprechende (oder Schreibende) freilich nicht ganz vollſtändig und deutlich bewuſſt geworden iſt, der ſich dem Bewuſſtſein desſelben weder nach ſeinem ganzen Umfange noch nach ſeinen einzelnen Theilen vor- oder dargeſtellt hat, welcher aber doch immer ein ganzer Gedanke iſt, der ſich nur nicht entwickelt hat, ſondern in einem bloßen Gefühl, in einer bloßen Empfindung beſchränkt, eingehüllt (‚gleichſam zuſammengepreſſt oder verpuppt) geblieben iſt. Darum kann, ja muß jede Interjection, wie viele und höchſt verſchiedenartige Begriffe ſich auch im Allgemeinen durch ſie ausdrücken laſſen, doch in jedem einzelnen Falle einer beſtimmten Rede durch einen ganzen, und zwar beſtimmten Gedanken und Satz aufgelöſet werden können, der ſich aus dem ganzen Zuſammenhange der Rede ergiebt. Sagt man z. B.: ach, wie heiß iſt mir! ihr kommt, ei, ei! viel zu ſpät; das Kind hat ſich nicht gewaſchen, pfui: ſo kann man etwa auflöſen das ach durch: ich fühle es ſehr unbequem, widrig, peinlich, drückend (‚wie heiß mir iſt); das ei ei durch: das hätte ich nicht gedacht, oder: das iſt nicht gut, oder: das hättet ihr nicht thun ſollt, oder: das wird euch nachtheilig, ſchädlich werden; das pfui durch: das iſt unrecht, widrig, eklig u. ſ. w..

Hiergegen iſt es kein Einwurf, daß ſolche Interjectionen doch zu bloßen Satztheilen eines einzelnen Satzes übergehen können, denn das kann jeder ganze Gedanke und Satz ebenfalls. Wie in den Sätzen: ſein Seht auf mich! bewirkte Wunder, und: er blieb bei ſeinem Seht auf mich! der Gedanke und Satz: ſeht auf mich im erſten das Subject, im zweiten ein Theil des Prädicats iſt: ſo iſt auch in den Sätzen (das oder ſein) Ach bewirkte Wunder, er blieb bei (ſeinem) Ach, die Interjection ach im erſten das Subject, im zweiten ein Theil des Prädicats.

Die meiſten wahren Interjectionen können nie in wahre Wörter, als Ausdrücke beſtimmter Vorſtellungen, übergehen: ach, ei, pfui, o, hm, pſt, he, ho, ha ha, heda, holla; und hierher muß man auch wohl leider, welches etwa den Sinn hat: das iſt zu beklagen, rechnen; manche können indeſſen auch in wirkliche Wörter übergehen, wenn ſie nämlich die Natur der Empfindungslaute ganz ablegen, und Ausdrücke beſtimmter Vorſtellungen für die Verſtandesſprache werden. So iſt in: der Stein fällt mir, o (oder au) weh! auf den Fuß, weh die Interjection; hingegen in den Sätzen: es thut mir weh, Wohl und Weh lag in der Stunde, iſt weh ein Wort.

Eigentliche, wirkliche, wahre Wörter ſollte man aber billig gar nicht Interjectionen nennen, wenn ſie auch nach Art derſelben gebraucht werden. Sagt man: halt, ihr müſſt hier Zoll geben; Himmel, was ſeh ich! ruft man: Platz! Feuer! geh mir aus dem Wege, Marſch! ſo ſind halt, Himmel, Platz, Feuer, Marſch Ausrufe, Ausrufungsausdrücke, Wörter, welche abgekürzte Sätze bilden, und nur das mit den Interjectionen gemein haben, daß ſie ganze Gedanken ausdrücken, ſtatt ganzer Sätze ſtehen.

§. 6. Man iſt uneinig darüber, ob man bei den Hauptwörtern oder Subſtantiven, als den Wörtern, deren Begriffen oder Objecten Selbſtſtändigkeit zukommt, Wörter und Begriffe wie Gott, Geiſt, Seele, Engel, Teufel zu den concreten oder zu den ab-

Digitized by Google

stracten rechnen soll. Dies sinkt zu einem bloßen Wortstreite hinab, sobald man nur die Begriffe näher bestimmt. Nennt man concrete nämlich alle solchen Hauptwörter, deren Object entweder wirklich (Existenz hat, existirt,) da ist, oder doch da sein könnte, und abstracte nur diejenigen, deren Object niemals als Substanz in der Sinnenwelt des Menschen erscheinen kann: so muß man jene Wörter unbedingt zu den concreten Substantiven rechnen, da doch kein vernünftiger Mensch zu leugnen wagen wird, daß Gott, Geister, Engel, und Teufel als persönliche Wesen für sich wirkliche Existenz haben, selbst in der Sinnenwelt da sein und erscheinen können oder könnten. Dagegen sind von den Substanzen bloß abgeleitete Begriffe, wie Jugend, Ehre und Schande, Faulheit, Fertigkeit, Gebrüll wahre Abstracten.

Manche Wörter müssen in einer ihrer Bedeutungen zu den concreten, in einer andern zu den abstracten Substantiven gerechnet werden. So ist das Wort Stärke als Ausdruck für Kraft abstract, als Benennung einer Art Mehl hingegen concret.

§. 7. Man hat gegen die Erklärung der Eigennamen, als der ersten Classe der concreten Hauptwörter, daß dieselben Individuen, Personen und Dinge, bezeichnen, deren jedes nach allen seinen Bestimmungen nur ein einziges mal da ist, so daß jeder Eigennamen in jedem bestimmten Falle eigentlich nur einem einzigen Gegenstande zukommt und zukommen kann, die Einwendung gemacht, nach ihr wären z. B. Heinrich, Neustadt, Elster u. s. w. keine Eigennamen, da ja mehrere Personen, Städte, Flüsse diesen Namen führen. Die Unrichtigkeit dieser Bemerkung erhellt indessen sogleich, wenn man nur bedenkt, daß man in jedem einzelnen Falle durch den Namen Heinrich immer nur eine einzelne ganz bestimmte Person bezeichnen will, sei es nun Heinrich der vierte, Kaiser von Deutschland oder König von Frankreich, Heinrich der neun und neunzigste von Reuß oder sonst ein bestimmter Mann oder Knabe dieses Vor- oder Zunamens, und daß man eben so, wenn man von Neustadt oder der Elster spricht, darunter immer einen einzigen, einzelnen, ganz bestimmten Ort (Stadt) oder Fluß versteht: Neustadt an der Dosse, Neustadt-Eberswalde oder Neustadt an der Orla u. s. w., die schwarze oder die weiße Elster u. s. w..

Nur wenn man z. B. sagt: Frankreichs Heinriche, Ludwige, es waren zehn Friedrich oder Friedriche in der Gesellschaft, hören diese Wörter auf, Eigennamen zu sein, und gehen in Gattungswörter, in die zweite Classe der concreten Hauptwörter über, welche eben Gegenstände andeuten, von denen es ganze Classen und Gattungen giebt. Vollständig müsste man in solchem Falle eigentlich sprechen mit Hinzusetzung eben dieser Gattungswörter: Frankreichs Könige, Herrscher, Monarchen, welche den Namen Heinrich oder Ludwig führen; es waren zehn Menschen, Leute, Männer oder Knaben mit dem Namen Friedrich in der Gesellschaft.

§. 8. Obgleich die übrigen Arten der concreten Hauptwörter, nämlich die Sammel- und die Stoffnamen, im weiteren Sinne auch als Unterarten der Gattungswörter betrachtet werden können: so muß man sie doch unter sich nicht mit einander verwechseln. Eine Vielheit, Sammlung nämlich, wie sie durch einen Sammelnamen

angegeben wird, braucht nicht aus lauter gleichartigen Theilen zu bestehen, und der Begriff des Theils fällt nicht mit dem Begriff des Ganzen zusammen: die Theile, Soldaten eines Heers sind unter sich (als Generale, Gemeine, Packknechte u. s. w.) sehr verschieden, und nicht jeder Theil des Heeres ist wieder ein Heer; dagegen müssen die Theile der Masse, die durch einen Stoffnamen angegeben wird, unter sich und dem Ganzen gleichartig sein: jeder Theil des Goldes ist gleichmäßig, wie jeder andere Theil desselben, wieder Gold, und auch Gold wie das Ganze. Wenn man solche Masse, dieses Gold chemisch in einfachere Bestandtheile auflöset, und das Ganze und die Bestandtheile nicht mehr dieselbe Masse, Gold bleiben, sondern zu neuen Stoffen werden, so müssen diese auch durch neue Stoffnamen benannt werden.

§. 9. Gewöhnlich erklärt man den Begriff der Adverbien so, daß man sagt: sie bezeichnen bloß Umstände, äußere, vorübergehende, sich gar nicht an oder in einem Gegenstande selbst befindende, zu ihm selbst gar nicht gehörende Zufälligkeiten, namentlich des Orts, der Zeit, der Vergleichung, des Grades, der Art u. s. w., wie: hier, oben, rechts, einst, heut, spät, sogleich; Adjectiven aber, sagt man, bezeichnen Beschaffenheiten und Eigenschaften; Beschaffenheiten als dauernde, beharrliche, wesentliche, an oder in den Gegenständen selbst begründete, befindliche (immanente) Merkmale derselben, wie: klein, gesund, stark, gut, und Eigenschaften als eben diese Beschaffenheiten, in sofern deren Wörter, Wortkörper, gleich den Hauptwörtern, mit denen sie verbunden sind, deklinirt werden, wie: kleiner Mann, gesunde Frau, starkes Kind, gute Leute. Diese Erklärungen der Begriffe: Umstand und Beschaffenheit, sind so richtig, wie sie sich geben lassen; nur kann und darf man durchaus nicht zugeben, daß die Beschaffenheitswörter klein, gesund u. s. w. schon zu den Adjectiven, sondern sie müssen zu den Adverbien gerechnet werden, welche eben in die beiden Unterabtheilungen der Umstands- und Beschaffenheitswörter zerfallen. Eben so ganz verwerflich ist es, wenn andre Sprachlehrer die Begriffe: Beschaffenheit und Eigenschaft gar nicht unterscheiden, sondern klein, gesund u. s. w. wie gesunder, gesunde, gesundes, kleiner, kleine, kleines u. s. w., weil sie doch gleichmäßig Attribute, Beilegungen der Substanzen angeben, ohne Unterschied Eigenschaftswörter wie Adjectiven nennen. Wir müssen dies näher besprechen.

So viel sieht man gleich vorläufig, daß nach jenen Erklärungen viele Wörter nach ihrem verschiedenen Gebrauch bald zu den Umstands-, bald zu den Beschaffenheitswörtern gerechnet werden müssen. Wenn man sagt: der Gesang war rein, deutlich und fest, so sind diese Wörter Beschaffenheitswörter, wesentliche, bleibende, zum Wesen dieses Gesanges selbst gehörende Merkmale desselben, und der Gesang wäre, bliebe gar nicht mehr dieser Gesang, derselbe, der er war, wenn man sich die Merkmale rein, deutlich und fest von ihm hinwegdächte; sagt man hingegen: die Frau sang rein, deutlich und fest, so gehen diese Wörter in bloße Umstandswörter über, weil ihr Begriff sich hier gar nicht wirklich auf das Subject selbst, die Frau, bezieht, indem diese und ihr Begriff unverändert bleibt, wenn sie auch nicht auf die angegebene Art singt, sondern nur aufs Zeit-

wort ſingen, ad verbum (,von welchem Umſtande, daß die Umſtandswörter ſich meiſtens auf den Begriff des Verbums beziehen, ſie eben den Namen Adverbum, [oder des Wohllauts wegen] Adverbium, Adverbien haben), indem ſie Arten des Singens anzeigen, wie das Singen, nicht die Frau, geartet geweſen iſt. (Doch können ſich ſolche Umſtandswörter auch auf andere Satztheile beziehen; in: er ſingt ſehr laut, doch gar nicht gern, und iſt ein ganz ſchlechter Sänger, gehn die Umſtandswörter ſehr, gar nicht auf die Adverbien laut, gern, ganz aber auf das Adjectiv ſchlechter.) Nach unſrer Annahme bleiben dieſe Wörter in beiden Fällen Adverbien; nach der verworfenen aber wären ſie nur beim letzten Gebrauch, als Umſtandswörter, Adverbien, beim erſten hingegen, als Beſchaffenheitswörter, Adjectiven.

Wir nennen dagegen Adjectiven nur diejenigen Wörter, welche zwar auch, wie die Adverbien, Beſchaffenheiten, oder auch bloße Umſtände, aber immer nur in der Beziehung anzeigen, daß ihr Begriff nicht für ſich allein, abgeſondert, abſtract, ſondern mit einer Subſtanz verbunden, vereinigt, gleichſam zuſammengewachſen, innig verwachſen, concrescirt, concret, ihr einverleibt gedacht wird. Deswegen können dieſe Adjectiven nie für ſich allein ſtehen, und auch nicht auf etwas anderes als eine Subſtanz, als ein Subſtantiv ſich beziehen, ſondern ſie müſſen immer (aufs innigſte) mit einem Hauptworte verbunden ſein, an deſſen Veränderung, Deklination (nach Genus, Numerus und Caſus) ſie gleichmäßig Theil nehmen, ſo daß auch ſie dieſe Biegung erleiden, was bei den Adverbien nicht der Fall iſt. Das Zeichen dieſer Erhöhung des Begriffs des Adverbs zum Begriff des Adjectivs, dieſer Einverleibung des Adverbialbegriffs ins Hauptwort, dieſer Concretion, iſt der Buchſtabe e, und mit den Endbuchſtaben zur Bezeichnung der drei grammatiſchen Geſchlechter er, e, es, und man nennt dieſe Nachſylben deswegen Concretions- oder Einverleibungsſylben. Durch ſie gehen die Adverbien in Adjectiven, Eigenſchaftswörter im weitern Sinne über, worunter wir eben nichts weiter als Wörter verſtehen, deren Begriff der Beſchaffenheit oder des Umſtands als oder wie eine Eigenſchaft an oder in einer Subſtanz als ihr einverleibt gedacht wird, und zwar die Beſchaffenheitswörter in (eigentliche) Eigenſchaftswörter im engern Sinne: kleine Leute, geſunder Mann, ſtarke Frau, gutes Kind, ein großer Mann, das böſe Kind, und die Umſtandswörter in Eigenheitswörter: ſpäte Freuden, früher Tod, ſeltene (obere) Lage, linkes (letztes) Auge, die rechte (,hintere, vordere, dortige) Seite. Strenge genommen, kann man ſich freilich ſolche Umſtände nicht als wahre Eigenſchaften, als wirklich den Subſtanzen einverleibt, in ihnen befindlich denken, weswegen bei weitem die meiſten Umſtandswörter auch vor der Anſetzung des Concretionslautes noch erſt durch mancherlei kleine Veränderungen, wodurch namentlich der Begriff des Umſtandes dem Begriff der Beſchaffenheit, das Umſtandswort einem Beſchaffenheitswort ähnlich werden ſoll, zur Concretion fähig und tüchtig gemacht werden müſſen; aber man kann ſich ihren Begriff doch gleichzeitig, zugleich mit den Subſtanzen als denſelben eigen, eigenthümlich, und das iſt, wie eine Eigenſchaft vorſtellen, deshalb eben nennen wir die von Umſtandswörtern abgeleiteten Ad-

jectiven auch nicht geradezu wahre Eigenschaftswörter, sondern mit Seidenstücker Eigenheitswörter. —

Leider ist Grimm nicht dieser Ansicht, denn er führt in seiner Grammatik (,Göttingen, 1831, Theil 3, S. 117), nachdem er angeführt hat, daß im Alt- und Mittel-deutschen Wörter wie ruhig, ewig, kühn, schnell (,die er Adjectiven nennt), wenn sie in Adverbien übergehen sollten, besonders als Adverbialsylbe lich annahmen, vorzüglich Folgendes an: „seitdem es durchgeführt war, adv. und adj. (der Wortform nach) auf einen und denselben fuß zu setzen, erschien das adverbiale lich überflüssig und schleppend; man sagt daher kühn, schnell u. s. w., und nicht mehr kühnlich, schnellich u. s. w.; als ausnahme hat sich die lichform in einzelnen adv. festgesetzt, deren adj. ausgestorben sind, z. B. freilich, ehrlich," und setzt nun hinzu: „Adelung hat sich durch diese neuhochdeutsche formelle parität des adj. und adv. zu der ungrammatischen Lehre verleiten lassen, unser unflectirtes und ohne Kennzeichen gesetztes adj. sei kein solches, sondern ein adv., als wenn die abschleifung der form einen so wesentlichen und logischen unterschied, wie der zwischen adj. und adv. ist, jemals aufheben könnte; bleibt doch in zahllosen anderen fällen ein wort nach vernichtung seiner endung substantiell immer (,) was es war. Die adelungische paradoxie, in dem satz: der baum ist grün, sei grün adv., verurtheilt nicht nur der daran gehaltene maßstab jeder (??) andern sprache, sondern auch unser eigener dialect, wenn man ihn historisch betrachtet; kann doch selbst das dem subst. verbundene adj. unflectirt gesetzt werden, z. B. mit lichten sparren rôt, auf seinen knien also bar, in der wërlte breit, in welchem falle es noch ungereimter wäre, rôt, bar, breit für ein adv. auszugeben." Auf diese harte Beschuldigung der Ungereimtheit erwidern wir indessen ganz einfach, daß unsere Aufstellung den wesentlichen Unterschied zwischen Adverb und Adjectiv eben ganz besonders hervorhebt, und daß der Sprachgebrauch im Neuhochdeutschen die letzte Ausdrucksart: mit lichten Sparren roth, auf seinen Knien so bar oder bloß, sehr logisch eben deswegen aufgegeben, und in die Adjectivform: mit lichten, rothen Sparren, auf seinen (so) bloßen Knien, umgewandelt hat, weil er erkannte und fühlte, daß hier nicht ein Adverb, sondern ein Adjectiv stehen muß. Und wenn der Dichter sagt: mit lichten Sparren, roth und schimmernd, auf seinen Knien, nackt und bloß, lag er, so erklären wir roth und schimmernd, nackt und bloß, fortdauernd für Adverbien, welche eigene abgekürzte Sätze bilden, die ergänzt werden müssen: mit lichten Sparren, welche roth und schimmernd sind, waren, sein sollen, auf seinen Knien, welche nackt und bloß waren, lag er, was stärker und ausdrucksvoller gesagt ist, als wenn es mit den Adjectiven in einem Satze hieße: auf seinen nackten und bloßen Knien lag er. (Man kann übrigens den Unterschied der Bedeutung beider Ausdrücke sehr deutlich fühlen und erkennen, wenn man z. B. den Satz: der nach seiner Meinung von allen vermiedene und verachtete Graf ergab sich der Verzweiflung, vergleicht mit dem Adverbialausdruck: der Graf, nach seiner Meinung von allen vermieden und verachtet, ergab sich der Verzweiflung. Der erste Satz setzt die Vermeidung und Verachtung als nach des Grafen Meinung schon

geſchehen, als ſchon mit ihm verbundene Attribute voraus; die letzte Ausdrucksart aber giebt den Grund, die Urſache an, warum er verzweifelt, weil er ſich eben erſt das Attribut beilegt, daß er vermieden und verachtet werde.)

Noch müſſen wir bemerken: ſo nahe, eng und feſt die Adjectiven, als ſolche, auch mit den Hauptwörtern verbunden ſind, ſo muß man ſie doch nicht, wie manche thun, mit denſelben in eine einzige Wörterclaſſe unter dem Namen der Nomen zuſammenwerfen, und dieſen Satztheil der Nomen dann in Subſtantiv- und Adjectivnomen, nomina substantiva und nomina adjectiva zerlegen; dazu ſind die Begriffe dieſer Satztheile doch zu ſehr von einander verſchieden.

Was übrigens die ſogenannten Participien oder Mittelwörter betrifft, ſo ſind dies nichts als von Verben abgeleitete Adverbien, die zugleich (wie ihre Verben) eine Zeit bezeichnen: (jetzt thätig) hochehrend, (ehemals leidend) hochgeehrt, (künftig leidend) hochzuehrend, und von denen dann wieder Adjectiven abgeleitet werden: der liebende, geliebte, hochzuverehrende, zu lobende Mann. (Welch ein großer Vorzug unſerer Sprache es übrigens iſt, daß ſie den Eigenſchaftsbegriff durch die Deklination vom Beſchaffenheitsbegriff unterſcheidet, zeigt ſchon der leichteſte Vergleich z. B. mit der lateiniſchen [oder griechiſchen] Sprache, welche dies nicht thut, und deswegen oft zweideutig ſpricht, z. B. wenn ſie ſagt: pauper mortuus est, frater tuus doctus abiit, deus sapiens manet, liber emtus est meus. Das kann bedeuten: er iſt arm geſtorben, mein Buch iſt gekauft, und: der Arme iſt geſtorben, das gekaufte Buch iſt mein u. ſ. w..)

Alle Adverbien und Adjectiven, und ſo auch dieſe Participien können in der Regel geſteigert oder comparirt, in die verſchiedenen Grade oder Stufen des Poſitivs: früh, hoch, liebend, des Comparativs: (noch) früher, höher, liebender, und des Superlativs: frühſte, am frühſten, höchſt, am liebendſten (,am meiſten liebend) geſetzt werden.

§. 10. Die Conjunctionen oder Bindewörter bilden diejenige Wörterclaſſe, durch welche man ſowohl ganze (Gedanken und) Sätze, als auch bloße Satztheile, und eben ſo (zwei) einzelne (Vorſtellungen und) Wörter grammatiſch mit einander verbindet. Wir nennen ſie nach den Umſtandswörtern, weil ſehr viele Bindewörter ihrem (logiſchen) Begriff und Inhalt nach wahre Umſtände bezeichnen, und dann auch, wenn oder inſofern ſie ihre bindende, verknüpfende Kraft, ihre grammatiſche Bindekraft nicht äußern, als wahre Umſtandswörter gebraucht werden können. (Man überſehe bei dieſer Erklärung den Umſtand nicht, daß die Sätze ſo wie die Satztheile durch die Bindewörter nur grammatiſch, nicht aber logiſch verbunden werden, denn ihrer viele verbinden nicht, ſondern trennen dem Sinn, dem Inhalt, ihrer Bedeutung nach die Begriffe. Sagt man: er ſoll abbitten oder bezahlen, Profeſſor oder Regierungsrath werden, ſo trennt das oder die Begriffe, verbindet aber die Wörter. Daher theilt man auch die Bindewörter ihrer Bedeutung, ihrem Begriffe nach in verbindende, wie: und, auch, nicht nur, ſondern auch, und in trennende, wie: aber, entweder — oder, weder — noch.

Es iſt ein Irrthum der meiſten Grammatiker, daß ſie meinen,

nicht einzelne Wörter und Satztheile, sondern nur ganze Sätze könnten durch dieſe Bindewörter mit einander verknüpft werden; wo in einem einzelnen Falle zwei Wörter durch eine Conjunction verknüpft zu ſein ſchienen, da fände immer eine Zuſammenziehung zweier Sätze in einen einzigen ſtatt, und dieſer zuſammengezogene Satz müſſte daher in Gedanken ſtets in die beiden einzelnen Sätze aufgelöſet werden, durch deren Zuſammenziehung er eben entſtanden und gebildet ſei; wenn man z. B. ſagt: ich liebe den Vater und die Mutter, ich beſuche den Vater oder die Mutter, ſo wäre der erſte dieſer beiden Sätze zuſammengezogen aus den zwei Sätzen: ich liebe den Vater und ich liebe die Mutter, der zweite aus den Sätzen: ich beſuche den Vater oder ich beſuche die Mutter. So richtig indeſſen dieſe Behauptung für dieſe angegebenen Beiſpiele auch zu ſein ſcheint, ſo iſt es doch in der That unbegreiflich, daß ſo viele der Grammatiker noch immer nicht die Unrichtigkeit derſelben einſehen und zugeben wollen, da dieſe ſich in der That ſo ſehr leicht darthun läſſt. Schon in den genannten Beiſpielen iſt es nicht nothwendig, ſie für zuſammengezogene Sätze zu erklären, ſondern man kann eben ſo gut auch ſagen: es ſind einfache Sätze mit dem Subjecte ich und dem zweitheiligen, doppelten Prädicat, den beiden Prädicaten, Prädicatstheilen: Vater und Mutter. So muß man aber ſchon ſagen, daß der einfache Satz: die Taufzeugen waren der Kaiſer und die Kaiſerinn, (und) der König und die Königinn, (und) der Kronprinz und die Kronprinzeß und (oder: auch), oder: und auch), oder: wie auch) deren Bruder, ein aus ſieben Theilen, Hauptwörtern beſtehendes Prädicat hat, die durch das Bindewort und grammatiſch (und logiſch) mit einander verbunden ſind. Wer wollte, ja wer dürfte dies für eine Zuſammenziehung von ſieben Sätzen erklären? Dieſe ſieben einzelnen Sätze wären ja überdies nicht: die Taufzeugen waren der Kaiſer; die Taufzeugen waren die Kaiſerinn u. ſ. w., ſondern ganz andere, indem ſie etwa heißen müſſten: der erſte oder ein Taufzeuge war der Kaiſer, der zweite oder ein (anderer) Taufzeuge war die Kaiſerinn ꝛc. Eben ſo könnte man zwar ſagen: ich beſuchte den Doctor und den Profeſſor Neander, ſei ein zuſammengezogener Satz, entſtanden aus den beiden Sätzen: ich beſuchte den Doctor Neander und ich beſuchte den Profeſſor Neander; aber man kann eben ſo gut auch ſagen: es iſt dies ein einfacher Satz, deſſen Prädicat: beſuchen den Doctor und den Profeſſor (zwei) Neander, ein objectives Zeitwort mit zwei Objecten iſt: ich beſuche zwei Neander, beide Neander. Und im Sinn und Ausdruck: ich beſuchte den Doctor und Profeſſor Neander, muß man ſagen: es iſt ein einfacher Satz, deſſen Prädicatstheil Neander nur durch zwei Beſtimmungen, Vorſtellungen, Wörter näher angedeutet, beſtimmt iſt: den Neander, welcher zugleich Doctor und Profeſſor iſt. Ganz offenbar werden durch das und hier durchaus nicht zwei Sätze, ſondern nur die beiden Vorſtellungen, die beiden Wörter: Doctor, Profeſſor grammatiſch mit einander verbunden. Wohl könnte man künſteln und ſagen, das Ganze ſei eben eine Zuſammenziehung aus den drei Sätzen: ich beſuchte den Neander, welcher Doctor iſt, und welcher zugleich Profeſſor iſt; aber die logiſche Verknüpfung, Verſchlingung dieſer drei Gedanken kann und darf man in ihrem grammatiſchen Ausdrucke doch nicht mehr

eine grammatiſche Zuſammenziehung der einzelnen Sätze nennen. Eben ſo könnte man ſagen: er lehrt heut (entweder) Rechtſprechung oder Rechtſchreibung, ſei ein zuſammengezogener Satz aus den einzelnen: er lehrt heut Rechtſprechung; oder er lehrt heut Rechtſchreibung; das oder verbinde alſo zwei Sätze; eben ſo gut kann man aber auch ſagen: es iſt ein einfacher Satz mit einem zweitheiligen Prädicatstheile, und oder verbindet eben grammatiſch nichts weiter als die beiden Wörter, die beiden Theile Rechtſprechung und Rechtſchreibung des einen Prädicatstheils; und man muß z. B. dies oder auf dieſe Art erklären im Satze: er lehrt Orthographie oder Rechtſchreibung; denn dieſer Satz kann gar keine Zuſammenziehung ſein, und in zwei Sätze aufgelöſet werden; das oder bezieht ſich durchaus nicht auf den Prädicatsbegriff lehren, ſondern nur auf einen einzigen und eben denſelben Prädicatstheil, den es nur mit zwei verſchiedenen (,einem griechiſchen und deutſchen) Namen belegt, ſo daß es ſeine Bedeutung und Wirkſamkeit auf die Verbindung der beiden Begriffe Orthographie und Rechtſchreibung beſchränkt; es hat das oder hier nämlich die Bedeutung, das iſt, das heißt, das iſt gleich, gleichbedeutend, und ſtimmt alſo ſeinem Inhalte nach mit dem mathematiſchen Gleichheitszeichen überein: er lehrt Orthographie = Rechtſchreibung. Wie iſt es möglich, dies einen zuſammengezogenen Satz zu nennen? Aus welchen Sätzen ſoll er zuſammengeſetzt ſein? Wird namentlich das oder nicht gar ſehr oft bei Ueberſchriften, die gar keinen Satz bilden, z. B.: von der Orthographie oder Rechtſchreibung, auf dieſe Art gebraucht? Wie kann es da zwei Sätze verbinden? Eben ſo muß man fragen z. B. beim Satze: Hans und Grethe heirathen einander, verklagen einander (oder ſich). Wie will man künſteln, um auch hier nur mit einem Scheine der Wahrheit behaupten zu können: und verbinde zwei Sätze? Man kann doch nicht ſagen: Hans heirathet, verklagt einander, und Grethe heirathet, verklagt einander; alſo könnte man nur ſagen: der Satz ſei eine grammatiſche Zuſammenziehung aus ſeiner logiſchen Auflöſung: Hans heirathet, verklagt Grethen, und Grethe heirathet, verklagt den Hans. Und das iſt doch logiſch und grammatiſch Unſinn.

So ſehe und geſtehe man alſo doch nur ganz einfach ein: ja, die Bindewörter verbinden grammatiſch nicht nur ganze Sätze: der Vater iſt hier, und die Mutter wird bald kommen, ſondern auch Satztheile: er will morgen zu mir kommen, und Abendbrod bei mir eſſen, und auch einzelne Wörter: am erſten und zweiten Feiertage haben der Prediger und Küſter ſich vereinigt, und ſich die Einnahme getheilt. Dies muß ſich gewiß jedem Unbefangenen, der keine vorgefaſſten Meinungen hat, als eine ganz einfache, deutliche und unwiderſprechliche Wahrheit darſtellen.

Anmerkung. Die Kenntniß der übrigen hier nicht beſprochenen Arten der Satztheile und ihres Begriffs darf bei dem Leſer dieſes Handbuchs vorausgeſetzt werden. Artikel ſind bekanntlich die Wörter, welche anzeigen, daß der Begriff des Worts, zu welchem ſie gehören, als ſelbſtſtändig gedacht werden ſoll, und welche zugleich das grammatiſche (männliche, weibliche oder ſächliche) Genus oder Geſchlecht dieſes Worts (Subſtantivs) angeben. Die beſtimmenden ſind der, die, das, die unbeſtimmenden, unbeſtimmten ein (Mann), eine (Frau), ein (Kind). Sie bezeich-

nen auch (zugleich) am deutlichsten die verschiedenen Casus oder Biegefälle des Hauptworts im Numerus des Singulars und Plurals, in der Zahl der Einheit und Mehrheit. Präpositionen oder Verhältnisswörter bezeichnen die Beziehung eines Begriffs und Worts zum andern, oder zum Sprechenden, ein Verhältniß, das zwischen ihnen stattfindet: anstatt, mit, durch, an. Pronomen oder Fürwörter zerfallen in persönliche, welche statt der Hauptwörter in deren grammatischer ersten: ich, wir, zweiten: du, ihr, und dritten Person: er, sie, es, — sie, gesetzt werden; zueignende: mein und unser, dein und euer, sein, ihr; hinzeigende: dieser, jener und der, die, das; bestimmende: derselbe, derjenige, solcher, und der, die, das; beziehende: welcher, wer, was und der, die, das, und fragende: welcher, wer, was. Zeitwörter oder Verben sagen mit behauptender Kraft Attribute oder Prädicate von ihren Subjecten aus, vollkommne oder unvollkommne, persönlich oder unpersönlich. Haben, sein und werden heißen Hülfszeitwörter (im engen Sinn). Objective, überleitende Verben bezeichnen in der activen Form Kraftäußerungen, die vom Subjecte auf ein Object oder einen leidenden Gegenstand übergehen: der Vater schickt den Sohn, wobei auch noch ein Zweck angegeben werden kann: seinem Bruder; sie heißen zurückbeziehende und zwar reflexive, wenn das Object oder der Zweck mit dem (ganzen) Subject ganz derselbe Gegenstand ist: du freust dich, sie schämen sich selbst, reciproke (zurückbeziehenden) aber, wenn gegenseitig, wechselseitig Theile des Objects oder Zwecks auf Theile des Subjects zurückdeuten, und diese sich so einander bestimmen: sie umarmen (sich) einander, die Säuern lösen sich gegenseitig auf. In der passiven Form der Objectiven ist das Subject der leidende Gegenstand: er wird geschlagen, geliebt. Zustandswörter bezeichnen im Subject bleibende, ruhende Zustände, die auf kein Object übergehen: er schläft, schreibt. Die Zahlwörter bestimmen den Umfang, die Menge, Zahl, Anzahl oder Quantität eines genannten Gegenstandes, und theilen sich in Grundzahlwörter, welche die Frage wie viel? entweder durch bestimmte, wie: eins, zwei, drei, oder allgemeine Grundzahlen beantworten: einige, alle. Ordnungszahlen für die Frage, der wievielste? der erste, zweite, dritte, Wiederholungszahlen u. s. w..

Zweites Hauptstück.

Von der Rechtsprechung oder Orthoepie.

Erster Abschnitt.

Eintheilung der Buchstaben.

§. 11. Bei der Eintheilung der Buchstaben, als der einfachsten Laute oder Bestandtheile der Sprache, in Vocale oder Selbstlaute und in Consonanten, und der Eintheilung der einfachen Vocale in ursprüngliche, a, e, i, o, u, (y,) und abgeleitete, ä, ö, ü, muß man ja nicht, wie bisher nur zu häufig geschah, diese abgeleiteten Vocale falsch benennen und betrachten. Sowohl ihrem Laut als noch weit sicherer ihrem (geschriebenen)

Zeichen nach haben sie in der Ursprache der Deutschen noch gar nicht stattgefunden, weswegen sie (fast) in keinem Wurzelworte vorkommen, sondern sie sind erst weit später in die Sprache eingeführt worden, und zwar durch die sogenannte Umlautung ihrer Stammvocale, dadurch, daß der sie erzeugende Vocal umgelautet wurde, den Umlaut annahm. Es verband sich nämlich der Ton des so viel vermittelnden Vocals e zuerst mit dem a als dem Grundlaut der ganzen Menschensprache, und bildete so den abgeleiteten Ton å, in welchem aber beide Laute des a—e so innig und ununterscheidbar verschmolzen sind, daß man ihn durchaus nicht einen doppelten oder auch gemischten, oder gar unreinen Laut nennen, und eben deswegen auch durchaus nicht wie einen solchen betrachten, behandeln und schreiben darf, indem er für sich selbst rein und einfach lautet, dem Tone nach ganz eben so rein und einfach wie a. Ganz eben dasselbe gilt (mutatis mutandis) von dem o und für das ô, welches aus dem Grundlaut o durch Vermittelung des e, eben so wie å aus a entstanden ist. Mit dem Ton des u vermittelt und verbindet sich der Laut des e freilich schwerer; wenn dieser Ton des u umgelautet werden soll, so neigt er sich leichter und näher zu dem ihm verwandten Laut des i, und man hat deswegen diese Umlautung ehemals auch gewöhnlich u—i genannt und geschrieben, bis man einsah, daß man sich doch täuschte, daß auch hier das e der Vermittler sein sollte, um aus dem ursprünglichen Laut des u durch Umlautung den Ton des û abzuleiten, und daß nur Ohr und Zunge zu der irrigen Annahme verleitet hatten, es fände hier eine Verbindung des u und i, und nicht des u und e statt. Wie dem indessen auch sei, so ist in jedem Falle û eben so ein einfacher, reiner Ton wie ô und å, und wie u und o und a, und man darf alle drei å, ô, û nicht gemischte, unreine, und auch nicht doppelte Vocale, Doppellaute, namentlich nicht a—e, o—e, u—e oder u—i, Ae, Oe Ue, oder Ui zweisylbig nennen und schreiben, und auch nicht wie oder als solche betrachten und behandeln. (Ein wirkliches ue findet sich [vielleicht einzig und allein] im Worte Statue, wenn man es dreisylbig Sta—tu—e, und nicht Statû ausspricht.) Eben so wenig darf man sie dunkle, und die ursprünglichen helle Vocale nennen; denn wenn es gleich wahr ist, daß å dunkler und tiefer als a, ô dunkler und tiefer als a, å, e, i und o ist, so ist nach der vorher angegebenen Reihefolge das å doch heller und höher als e, i, o, ô, u, û, und auch das o doch noch heller und höher als u und û. (Nur das û ist freilich der dunkelste und tiefste aller Vocale.)

§. 12. Aus diesen einfachen Vocalen werden durch Verbindung zweier verschiedenen derselben, die man hinter einander ohne Anhalt oder Absatz der Stimme so in einer Sylbe ausspricht, daß der Mund aus der dem ersten dieser Vocale gebührenden Oeffnung unmittelbar, ohne sich vorher zu schließen, in die für den zweiten erforderliche übergeht, die Doppellaute, Doppelvocale oder Diphthongen gebildet, und zwar ai, au, ei, eu, oi, ui und âu.

In Ansehung des letzten wollen einige Sprachlehrer und Schriftsteller der neuern Zeit für die Schrift die Aenderung (wieder) einführen, daß sie ihn nicht mehr âu, sondern aû schreiben, und manche glauben sogar dadurch etwas recht Bedeutendes zu thun, und das

Recht dazu vollkommen auf ihrer Seite zu haben. So sagt Wachsmuth, der in seinen historischen Darstellungen (,3 Bände, Leipzig, 1831, 1832,) immer zu Haüpten, Haüptling, und auch verlaümden u. s. w. schreibt, äu sei ein barbarischer Doppellaut, und aü richtiger, und bemerkt (in der Vorrede scherzend) darüber, er sei gar nicht begierig auf das Verdienst der Urheberschaft (so zu schreiben), sondern wolle gern zu Gunsten eines andern darauf Verzicht leisten (,was er denn freilich auch müsste, da er nicht der erste ist, der so schreibt). Auch Pischon schreibt (in seiner Geschichte der Völker und Reiche, Berlin, 1833,) aü, und sogar eü statt eu (,unstreitig als Analogie des griechischen Diphthongs ευ).

Indessen lässt sich, wenn man auch nicht darauf sehen will, daß diese Aenderung jetzt doch noch fast den ganz allgemeinen Sprach- und namentlich Schreibegebrauch gegen sich hat, die Verwerflichkeit derselben selbst schon aus unserer vorigen Bemerkung (§. 11.) abnehmen, daß die Umlautungen ä, ö, ü aus der Verbindung des Lautes e mit, und zwar hinter ihren Stammvocalen a, o, u, entstanden sind. Gewiß aber klingt das äu doch weit ähnlicher aeu, a—eu, als dem Laute aue oder gar aui, Bräute weit ähnlicher der Aussprache Braeute als der Aussprache Bra—üete, Brau—ete oder Brau—ite. Und eu klingt gar nicht wie eue oder eui, Heu gar nicht wie Heue oder Heui; darum darf nie Heü geschrieben werden.

§. 13. Noch ist zu merken, daß jeder Doppelvocal nach seinem Wesen (wenigstens) noch einmal so viele, noch einmal so lange Zeit zu seiner Aussprache braucht, als ein einfacher Vocal. Darum ist diese seine Aussprache immer eine gedehnte, und sie kann nie geschärft werden, wogegen jeder einfache Vocal sich sowohl gedehnt, wie in Pfad, zäh, steh, Brod, Müh, als geschärft aussprechen lässt, wie in Haß, Mässe, schwirren, Gespött, Mutter, rüstig. Namentlich müssen die Laute von a, e und o immer gedehnt ausgesprochen werden, wenn man ihre Zeichen, eben bloß zur Bezeichnung der Dehnung, in aa, ee und oo verdoppelt, die also nicht Doppellaute, sondern gedehnte einfachen Vocale sind, die ganz wie das alleinstehende a, e und o ausgesprochen werden: Haar, Moos, See, Seele, Meer, Heer.

Uebrigens muß man, schon um in Beziehung auf die Regeln der Prosodie, welche die Länge und Kürze der Sylben bestimmt, Verwirrung zu vermeiden, die eben erwähnte grammatische oder orthoepische Dehnung und Schärfung der Vocale eben ihre Dehnung und Schärfung, und nicht ihre Länge und Kürze nennen. (Allgemeine Regeln über die Dehnung und Schärfung enthält die Anmerkung vor §. 15.)

§. 14. Bei den Consonanten muß man sich, namentlich der Orthographie wegen, merken, daß zu den einfachen, einfach tönenden Consonanten b, c, d, f u. s. w. auch die mit zwei und selbst drei Zeichen geschriebenen Buchstaben ch, ph, rh, th, ß und sch, die nur einen Ton geben, gerechnet werden müssen; dagegen sind x, das wie ks, und nach vielen Sprachlehrern auch z, insofern es wie ts, tts, ds, dds tönt, einfache Zeichen mit zwei Lauten. Die Laute sp, pf und ps, chs, ks, cks u. s. w. sind zusammengesetzte Consonanten; die Laute pf und st werden bald zu diesen, bald

zu den einfachen Consonanten mit doppelten Zeichen gerechnet. Ein Doppelconsonant aber ist derselbe Consonant, der zweimal unmittelbar hinter einander genommen, geschrieben, und auch in der Mitte der Wörter zwischen zwei Sylben getheilt, also doppelt gesprochen, am Ende der Sylben und Wörter indessen nur einfach gesprochen und gehört wird: bb, ff, ſſ, tt. Statt kk schreibt man fast allgemein und immer ck; und so wird auch tz von den meisten Sprachlehrern für einen Stellvertreter des zz gehalten; darum gehören beide, das ck und tz, zu den Doppelconsonanten, denen auch noch ß beigezählt werden muß, wenn und insofern es für ſſ steht: Faß für Faſſ.

Zusatz. Es sei die Bemerkung erlaubt, daß das Sanskrit, dieses heilige Idiom der indischen Braminen, diese höchst gebildete Sprache, die schon 1500 Jahre vor Christus ihre volle grammatische Kunstform hatte, funfzig Buchstaben hat, und also freilich ihre Laute weit vollkommner bezeichnen konnte, als unsre deutsche dies mit der Hälfte der Zeichen zu thun vermag.

Zweiter Abschnitt.

Bildung und Aussprache der Buchstaben.

Anmerkung. In Ansehung der Dehnung und Schärfung der einfachen Vocale in deutschen Wörtern müssen folgende Regeln beachtet werden: sie lauten gedehnt 1) am Ende jeder Sylbe: ja, zu; 2) besonders, wenn noch ein unausgesprochener Vocal oder ein h eben bloß als Dehnungszeichen hinter ihnen steht: Paar, Loos, ah, Thee, die Diebe; 3) selbst wenn zwar zwei oder mehrere Consonanten in derselben Sylbe hinter ihnen folgen, zwischen diesen aber ein Vocal (e) ausgefallen ist, mit dem dieselben eigentlich eine eigne Sylbe bilden sollten, durch deren Herstellung dann eben der vorstehende Vocal ans Ende seiner Sylbe tritt: habt für ha—bet, suchst für su—chest; sogar in manchen Wörtern, bei denen die Auswerfung des Vocals sich nicht mehr mit Bestimmtheit, wie in todt (wohl gewiß für todet), Mond (wohl aus und für Mo—ned), Geburt (von gebären, geboren), oder auch gar nicht wirklich beweisen läßt, aber doch vorausgesetzt wird: Art, Bart, Vogt, Werth u. s. w.; 4) in allen veränderlichen Redetheilen, in denen nur ein einfacher Consonant in derselben Sylbe auf den Vocal folgt; Pfad, (Pfa—de,) bat, (ba—ten,) grün, (grü—ner,) besonders wenn noch ausdrücklich ein Dehnungszeichen hinter dem Vocale steht: Sieg, Stahl, Stuhl, führ(en), (füh—ren,) so daß man also auch in Bad, Glas, Gras, Lob, Schmied, Herzog, dies, genug, selbst in Viertel u. s. w. die Vocale dehnen sollte; doch giebt es hier mehrere Ausnahmen von Wörtern, deren Vocal wenigstens in vielen Provinzen Deutschlands geschärft ausgesprochen wird: bin, hat, das, des, es, grob, besonders sehr viele Wörter, in denen ch oder sch, welche Consonanten man ehemals (fälschlich) für zusammengesetzte hielt, für welche diese Regel nicht gilt, auf den Vocal folgen: Bach, ich, dich, rasch, lösch. Die Vocale lauten dagegen geschärft: 1) wenn in derselben Sylbe zwei oder mehrere Consonanten, zwischen denen kein Vocal ausgefallen ist, hinter ihnen stehen: Brand, Held, erbst, Brunst, auch wenn diese bei der Veränderung des Worts in zwei Sylben getrennt werden: Hän—de, bor—gen, en—den, Grüf—te, lan—ger; 2) vor jedem Doppelconsonanten, wozu auch ck und tz gerechnet werden: Stall, Stück, Hündinn, Blitz, wetzen, Rücken, foppen.

§. 15. Die Aussprache des so sonderbar mit einem griechischen Namen belegten Buchstabens y (Ypsilon, kurzes ü,) ist zwar im neuen Hochdeutschen, für jetzt und auch wohl für alle künftigen Zeiten, durch den allgemeinen Sprachgebrauch fest dahin bestimmt, daß derselbe in allen deutschen Wörtern ohne Ausnahme wie i ausgesprochen wird, höchstens mit Ausnahme einiger Eigennamen, wie Hoya; aber es wäre weit besser, wenn es durchaus nie mehr in irgend einem deutschen Worte geschrieben, sondern dafür, eben weil er wie i tönt und tönen soll, immer auch wirklich i gesetzt würde. Die verschiedenen Aussprachen: ii, ij, ü, ei, welche das y im ältern und mittlern Deutsch hatte, und in fremden Sprachen noch jetzt hat, sind ihm im Neuhochdeutschen durchaus nicht mehr gelassen; warum will man also, ohne alle vernünftige Ursache, das leere, ganz unnütze Zeichen beibehalten? Man schreibt nicht mehr Ambt, Frawen, Louwe, eben weil man nicht mehr so spricht, sondern Amt, Frauen, Löwe, eben weil man so spricht; warum will man also noch sey schreiben, was seii, seij, oder (nach griechischer Art σεν) seu, sev klingen müsste, und doch sei sprechen? (Schreiben doch auch die Franzosen nicht mehr roy, moy, eben weil sie nicht mehr roij, moij zischend sprechen, sondern bloß roi, moi, wie sie jetzt sprechen, wohl aber noch payer oder païer, nettoyer oder nettoïer, weil sie noch pai—jer, nettoi—jer sprechen.)

Die meisten gebildeten Deutschen sehen jetzt auch schon wirklich die Verwerflichkeit des y für deutsche Wörter ein, und setzen richtig i dafür, selbst mit Verzichtleistung auf den Scheingrund, durch das y in Wörtern, welche bei gleicher Aussprache verschiedene Bedeutung haben, den Doppelsinn vermeiden zu wollen, wie denn z. B. Reinbeck (in seiner Sprachlehre S. 169) sagt: „noch jetzt meynen (für putare, glauben,) und meinen (für meum) schreiben zu wollen, wäre pedantisch"; nur im Zeitwort sein wollen noch immer gar viele das y behalten, um so das Zeitwort seyn (esse) vom Pronomen sein (suus) sichtlich unterscheiden zu können, und selbst Reinbeck meint (l. c.): „in dem Hülfsworte seyn das y durchaus nicht haben zu wollen, wäre affectirt"; und auch Radlof, der ebenfalls, wie er sagt, um Dunkelheiten zu vermeiden, um die Seynsarten von der Seinheit (was für Wörter sind das!) unterscheiden zu können, seyn schreiben will, fragt (in seiner Schreibungslehre): „wozu denn des Lärmens so viel über einen einzigen Strich, der doch der Dunkelheiten so viel(e) (??) verhütet?" Ihm gebührt die Antwort: weil der Grammatiker, und mit ihm billig jeder gebildete Deutsche, der sich für das ihm verliehene Geschenk seiner herrlichen Sprache gehörig dankbar erweisen will, in Beachtung ihrer Grammatik nie zu sorgfältig und vorsichtig sein kann; Reinbeck aber gebührt die Erwiderung: nein, es ist umgekehrt pedantisch, affectirt und geziert, sey, seyn d. i. seij, seijn, seun oder sevn schreiben, und sein sprechen zu wollen, da sich für diese Sonderbarkeit durchaus kein haltbarer Grund angeben lässt, indem der vorgewandte, dadurch Dunkelheiten, und zwar nicht viele, sondern nur eine einzige gar kleine, vermeiden zu wollen, förmlich lächerlich ist. Traut man nämlich selbst dem ungebildetsten Zuhörer so viele Beurtheilungskraft zu, daß er unsere Rede, deren Töne doch so schnell bei seinem Ohr vor-

überrauſchen, verſtehen werde, wenn auch das Zeitwort oder das Pronomen ſein oder beide darin vorkommen, wenn wir ihm z. B. ſagen, die Schuld ſei ſein, wenn ſein Verſtand über deren Sinn ungewiß ſein ſollte, um wie vielmehr iſt dies bei jedem Leſer vorauszuſetzen, der ſich nach Belieben Zeit dazu nehmen kann, über den Sinn geleſener Sätze nachzudenken? Uebrigens braucht man ja auch für den ungebildetſten Leſer und ſelbſt Zuhörer gar viele Wörter, die nicht nur zwei, ſondern noch mehrere verſchiedenen Bedeutungen haben, in allen aber von jedermann ganz gleich geſchrieben werden, ohne daß man ihm deswegen jedesmal ſagt, welche Bedeutung dieſe Wörter in dem einzelnen Falle haben ſollen. Ja, wenn man ſelbſt ſcherzweiſe ſpräche: ſei auf der Hut, daß bei deiner Hut dir dein Hut nicht fortkomme, oder: der Schlag, den er durch ſeinen Verluſt erlitt, ſo wie der Schlag, den er dabei auf den Kopf erhielt, Potz Schlag! der wird noch machen, daß ihn, ehe er an den Schlag kommt, ja ehe noch der Schlag der nächſten Stunde ertönt, der Schlag rührt, oder: habt Acht, daß er während der acht Tage ſeiner Acht nicht ins Haus komme: ſo würde uns doch jeder Deutſche verſtehen, welcher mit ſeiner Sprache nur etwas vertraut iſt. Warum will man alſo ſo hartnäckig ſein, das deutſche ſein oder Sein durch einen fremden Buchſtaben zu verunzieren, und ihm als ſeyn ein fremdartiges Anſehen zu geben? (Durch dieſe ganze Bemerkung wollen wir übrigens den Werth nicht verringern, welcher die verſchiedene Schreibung verſchiedener Wörter ähnlichen Klanges in ihrer verſchiedenen Bedeutung wirklich hat, ſobald dieſe Verſchiedenheit der Schreibung auf vernünftigen Gründen der Ableitung, oder auch nur des allgemeinen Gebrauchs beruht, wenn man z. B. die Weiſe [und den Weiſen] von der Waiſe, die Urkunde von der Uhrkunde, her von Heer und hehr, hohl von hol, mahlen von malen unterſcheidet.)

Ganz anders verhält es ſich nun aber mit dem y für griechiſche Wörter und Fremdwörter aus manchen anderen Sprachen. Hinter a, e und o ſprachen und ſprechen die Griechen das y, wenn es mit dieſen Vocalen zu derſelben Sylbe gehört, alſo Doppellaute bildet, entweder wie u oder wie v aus, ſo daß es ihnen ſowohl Vocal als Conſonant iſt, und in dieſe Laute und Lauter geht dies y in unſerer Sprache bei der Uebertragung ſolcher Wörter ins Deutſche auch allemal über: Autokrat, (αὐτοκράτωρ,) die Eumeniden, (Εὐμενίδες,) Agave (ἀγαυὴ), Evangeliſt (εὐαγγελιστὴς), Urania (Οὐρανία). Für ſich allein, ohne Verbindung mit einem andern Vocal ſprachen die Altgriechen das y gewiß nicht wie i aus, weil ſie für dieſen Laut ja den Buchſtaben Jota (ἰῶτα, ι) hatten, obgleich die Neugriechen es jetzt ſo ausſprechen, und auch wir im Deutſchen bei manchen griechiſchen Wörtern i für y ſetzen: Kirche (von κυριακὴ), auch nicht wie u, ob wir gleich in manchen, und die Römer, die aber eben ihr v nicht nur wie u und v, ſondern außerdem auch noch mehr oder weniger oft wie ů ausſprachen, in vielen Wörtern das griechiſche y durch u ausdrücken: Kupfer (wie cuprum von κύπριον), der Kubus (wie cubus von κυβος); es tönte vielmehr wohl ganz gewiß, wenigſtens in der goldenen Zeit und in den meiſten und gebildetſten Provinzen Griechenlands, weniger oder mehr oder ganz unſerm ů gleich, welches wir auch in ſo manchen Wörtern, bei denen wir gar nicht daran

denken, daß sie ursprünglich griechisch sind, ohne allen Anstoß dafür setzen: Büchse (von πυξὶς), Kümmel (von κύμινον, wogegen die Lateiner cuminum sagen). (Auch die Holländer sprechen in griechischen Wörtern das y wie ü aus.) Daher ist es ganz sonderbar, daß der zweckmäßige Vorschlag, den Gotsched schon vor länger als zwei Menschenaltern gethan hat, stets in griechischen Wörtern, die ein bloßes y haben, wenn man sie im Deutschen braucht, und das y wie ü ausspricht, auch für das y wirklich ü zu setzen, noch immer nicht Beifall findet, noch immer nicht in den allgemeinen Sprachgebrauch übergeht, ob ihn gleich namentlich in der neuesten Zeit mehrere der bedeutendsten Gelehrten, besonders Sprach-, Alterthums-, Geschichtsforscher und Dichter, wie Voß, nicht nur als vernünftig und folgerichtig empfohlen, sondern in ihren Werken auch selbst zugleich befolgt, und ihm gemäß (Aegüptos oder Aigüptos,) Cülinder, Cüklopen, (oder Külinder, Küklopen,) Sümphonie, Hüpochondrie, Polüpen für (Aegypten,) Cylinder, Cyklopen, Symphonie, Hypochondrie, Polypen geschrieben haben (von *Αἴγυπτος, κύλινδρος, Κύκλωψ, συμφωνία, ὑποχόνδρια, πολύπους*).

Es läßt sich als Entschuldigung, daß man noch immer nicht so (Polüp u. s. w.) schreiben will, nur die einzige allgemeine Bemerkung angeben, daß der Sprachgebrauch sich gar sehr ungern auffallende und folgenreiche Veränderungen gewaltsam und rasch aufdrängen läßt. (Man vergleiche §. 17.) In Wörtern aus anderen noch lebenden Sprachen ist es dem Sprachgebrauch noch weniger zu verdenken, daß er das ihnen gebührende y auch im Deutschen beizubehalten befiehlt: Neuyork, Yarmouth, City, Bayonet, Citoyen, das ist pitoyable u. s. w.. In diesen Wörtern aus verschiedenen Sprachen wird nämlich das y auf verschiedene Art ausgesprochen, und es kann also gar kein deutscher Buchstabe angegeben werden, durch den allein man es in ihnen allen ersetzen könnte; ja den Ton z. B. des französischen y in pitoyable vermögen wir gar nicht durch deutsche Buchstaben genau zu bezeichnen. Uebrigens kommt es für unsern deutschen Gebrauch fast bloß in fremden Eigennamen vor, deren Abkunft die Weglassung desselben verdunkeln würde. Wer möchte in Beiern oder Beiren den Engländer (Byron), in Jork die englische, in Bajonne die französische (oder spanische) Stadt erkennen?

Zusatz. Ochmann bemerkt in seinem deutschen Lesebuche, 1838, S. 102: „als Schriftzeichen stimmt der griechische Vocal y mit dem gothischen und lateinischen Consonanten v; in griechischen Wörtern drücken es daher die Römer nicht durch ihr gewöhnliches v, sondern durch das identische Zeichen des großen griechischen y nämlich *Y* aus; so entsprang das Y oder y, welches man sich als ein v mit unten verlängerten (m) Striche vorstellen kann. Letztere [diese] Gestalt hat der gothische Consonant v überall. Vulfila [Ulphilas] bediente sich seiner aber auch ganz richtig, um in den bleibenden Eigennamen den griechischen Vocal y zu ersetzen."

§. 16. In eine ähnliche Verlegenheit ist unser Sprachgebrauch in Ansehung der Aussprache und Schreibung des Vocals ie verfallen.

Mag er im Altdeutschen als und wie ein wahrer Doppellaut in zwei Tönen, mit verschiedenen Oeffnungen des Mundes, und doch

einſylbig ausgeſprochen worden ſein, wie ungebildete Oberdeutſchen auch jetzt hi—er (mit ganz kurzem, dumpfem e) u. ſ. w. ſprechen, mag er in vielen Wörtern aus dem Doppellaut ei durch Umkehrung der Buchſtaben, Melodie aus Melodei, ſchrieb aus ſchreib, entſtanden ſein: für uns im Neuhochdeutſchen iſt er jetzt in deutſchen Wörtern nie mehr ein Doppellaut, ſondern nichts als ein einfacher Vocal, und zwar ein gedehntes i, deſſen Dehnung bloß das eben deswegen ſelbſt unausgeſprochen bleibende e bezeichnet, ſobald das ganze ie in einer Sylbe ausgeſprochen wird: ſie, ſieh, Sieb, ſieben; dagegen hört die Verbindung beider Zeichen oder Buchſtaben ganz auf, ſie ſind zuſammen nicht mehr ein einfacher, und auch nicht ein Doppellaut, ſondern löſen ſich in zwei einzelne, verſchiedene, von einander ganz unabhangige einfachen Vocale auf, ſobald ſie in zwei verſchiedenen Sylben ausgeſprochen werden: Schleſi—en, Schleſi—er; ſo auch Spani—en, Spani—er, Itali—en (,denn wenn die letzten Eigennamen gleich nicht deutſche Wörter ſind, ſo gelten ſie doch wegen der deutſchen Endſylben en, er, die ſie angenommen haben, ganz für deutſche); ſo auch: auf den Knien (ſoll er) kni—en, die Kni—e; ſo auch fremde Hauptwörter auf ie im Plural, wenn ſie dieſen mit der deutſchen Endung en bilden: Melodi—en, Harmoni—en, Phantaſi—en, ob man gleich ſagen kann, daß in ſolchen Wörtern das i für ie ſteht, alſo ein e weggefallen iſt, ſo daß der Schreibgebrauch mit vollem Recht die Schreibung knie—en, Knie—e, Harmonie—en einführen gekonnt hätte, wenn ſie ihm nicht als widrig fürs Auge erſchienen wäre, wie er ja auch aus demſelben Grunde auf ganz ähnliche Art von dem gedachten einfachen Vocal: ee, ein e wegläſſt, ſobald ein Wort, das auf ee endigt, durch eine mit e anfangende Nachſylbe verlängert wird, und Se—en, Arme—en für See—en, Armee—en ſchreibt (;bei Zuſammenſetzungen behält er indeſſen alle Buchſtaben: Thee—ertrag, Klee—einfuhr, und ſo auch Phantaſie—erguß).

Nun fragt es ſich aber: wie ſoll das ie in fremden Wörtern ausgeſprochen werden, wenn und inſofern man dieſelben ohne ſolche Umänderung, durch welche ſie ein deutſches Gewand und Anſehen gewinnen, in unſerer Sprache braucht? Und in der Antwort auf dieſe Frage iſt der Sprachgebrauch der neueſten Zeit noch ſehr getheilt.

Ueber die Wörter, die nicht auf ie endigen, findet kein Streit ſtatt. Jedermann ſpricht das ie als ein einfaches gedehntes i aus z. B. in barbieren, Barbier, regieren, ſpazieren, tapezieren, und ſo auch in Courier, Officier, Grenadier, die Courie—re, Officie—re u. ſ. w., ob dieſe Wörter gleich im Franzöſiſchen, als ihrer Mutterſprache, das ie in zwei verſchiedene Sylben trennen; jedermann findet es geziert und lächerlich, z. B. deutſche Soldaten mit franzöſiſchem Ton Offici—e, Grenadi—e u. ſ. w., oder gar Offici—er, Musqueti—er oder Musketi—er nennen zu wollen, und wie ſollten ihrer mehrere heißen: die Offici—es, Offici—ers, Offici—ere oder Offici—e? (Und wenn man dieſe Wörter in ihrer Endung auf franzöſiſche Art ausſprechen wollte, ſollte dann das c franzöſiſch wie ein ß, oder deutſch wie z klingen: der, die Offißi—e oder Offizie? S. §. 18.) Eben ſo ſpricht umgekehrt jedermann das ie aufgelöſet zweiſylbig aus (wie

in Schleſi—en, Spani—en, Aegypti—er, Böoti—er u. ſ. w., ſo auch) z. B. in Hi—eroglyphen, Hi—erophant (,weil es im Griechiſchen ſo ausgeſprochen wird). Was nun aber die Ausſprache des ie als Endſylbe in fremden Wörtern betrifft, ſo hat in neuern Zeiten die (zu) große Vorliebe für die Franzoſen und ihre Sprache zahlloſe Halbgebildeten veranlaſſt, alle fremden Wörter auf ie, namentlich auch die lateiniſchen, und beſonders die ſehr vielen griechiſchen, die ſowohl wir als die Franzoſen brauchen, ganz und ſtets nach franzöſiſcher Art, als ob es franzöſiſche Wörter wären, auszuſprechen, ohne zu bedenken, daß dadurch den Wörtern Unrecht geſchieht, daß man ihnen ohne Noth eine ihnen gar nicht eigenthümliche und gebührende, in vielen Fällen eine geradezu falſche Ausſprache giebt, und daß man ſich dadurch überhaupt in mancherlei Unbequemlichkeiten, Folgewidrigkeiten und Verlegenheiten verwickelt.

Wenn man das ie im lateiniſchen Worte Cerimonie oder Ceremonie (caerimonĭa, ceremonĭa), das man allgemein in der Mehrheit mit der Trennung des e vom i Ceremoni—en, oder beſſer nach Art der Römer Ceremŏni—en (mit der proſodiſch kurzen Geltung des i) ausſpricht, auch in der Einheit ſchon in i und e auflöſen, und auf lateiniſche Art Ceremoni—e ſagen will, ſo läſſt ſich dagegen nichts einwenden, da man in mehreren Wörtern nach dem allgemeinen Sprachgebrauch eben ſo das e vom i trennt, und in einer eignen Sylbe ſpricht: Famili—e (von familĭa, franzöſiſch famille), Hiſtori—e (ἱστορίη, historia), Arie (,der Franzoſe hat ariette, aber nicht arie), Lilie (lateiniſch lilium, franzöſiſch lis, nicht lilie). So auch namentlich viele Fremdwörter, die erſt im Plural die Endſylbe ien und zwar zweiſylbig annehmen: Regāli—en, wo man ſich die Einheit Regali—e denken muß, wie man wirklich zuweilen Studi—e von Studi—en bildet, Saturnali—en, Bachanali—en, Copiali—en, Feri—en (und auch Feri—e). Wenn man dies aber auch nicht thun, ſondern ie als einfachen Vocal einſylbig Ceremonīe, ausſprechen will, ſo läſſt ſich dagegen eigentlich ebenfalls nichts einwenden, da man auch mehrere fremden Wörter nach dem allgemeinen Sprachgebrauch auf dieſe Art ausſpricht: Melodīe, Harmonīe, Phantaſīe, Philoſophīe, Infanterīe, Cavallerīe, Artillerīe; nur darf man dieſe Art der Ausſprache nicht als den Grund angeben, warum man auch in anderen Fremdwörtern, in denen bisher der allgemeine Sprachgebrauch das i und e getrennt, in zwei Sylben ausſprach, wie Komödi—e, Tragödi—e, dies nicht mehr thun, ſondern ie zuſammen, einſylbig wie ein gedehntes i ausſprechen müſſe: Komödīe, Tragödīe, oder wohl gar Komedīe, Comedīe, Tragedīe. (Es heißen dieſe Wörter lateiniſch melodĭa, harmonĭa, phantasĭa, philosophĭa, comoedĭa, tragoedĭa, [nach Scheller mit kurzem i,] griechiſch μελοδία, ἁρμονία, φαντασία, φιλοσοφία, κωμῳδία, τραγῳδία, franzöſiſch mélodie, harmonie, fantaisie, philosophie, comédie, tragédie, und es giebt alſo durchaus keinen ſprachlichen, etymologiſchen Grund, der entſcheiden könnte, wie man ſie im Deutſchen ausſprechen ſoll. Wenn man nun gar in der widrigen Ausſprache z. B. des Wortes Trāgĕdie das g noch dazu mit dem ziſchenden Laut des franzöſiſchen g ausſpricht, ſo zerſtört man doch böslich die urſprüngliche griechiſche

Aussprache des Wortes, so sehr man kann.) Mein, es ist gewiß am besten, allen diesen Wörtern die früher allgemein gebräuchlich gewesene Aussprache zu lassen, da es keinen vernünftigen Grund, sie zu ändern, giebt. Selbst in der Mehrheit dieser Wörter spricht man sie gewiß am besten wie im Singular in prosodischer Hinsicht aus: Melodī—en, Harmonī—en, Phatasī—en, Philosophī—en, Komōdĭ—en, Tragōdĭ—en, Histōrĭ—en (,französisch nicht historīe, sondern histoire), obgleich der Römer das i in dem ersten dieser Wörter eben so prosodisch kurz wie in den letzten ausgesprochen hat (melōdĭae, harmōnĭae, phantāsĭae wie comōēdĭae, tragōēdĭae, historĭae. Der Grieche kann durch seinen Accent nichts entscheiden, da wir überhaupt wenig von diesem altgriechischen Accent, doch so viel mit Sicherheit wissen, daß er nicht die prosodische Länge, und nicht den Sylbenton der Sylbe bezeichnet hat, schon weil sonst der Römer die eben genannten Sylben mit dem accentuirten Jota nicht prosodisch kurz ausgesprochen haben würde. Es haben *ἱστορίη, κωμῳδία* und *μελοδία, φιλοσοφία* gleichmäßig diesen Accent, und es ist also kleinliche Gräkomanie, ganz unbegründete Neuerung, philosophī—a, comoedī—a, *κωμῳδία* [mit drei gedehnten Sylben], also doch auch wohl *ἱστορίη*, historīa, Historīe oder Historī—e lesen zu wollen). Ueber das Wort Copie ist der Gebrauch (so) getheilt (wie über das vorher angegebene Ceremonie); in der Einheit spricht man das ie fast allgemein einsylbig und gedehnt (wie das französische copie); nur wenige sagen Cōpī—e; in der Mehrheit aber sprechen die meisten das i ebenfalls prosodisch lang: Copī—ĕn (wie Melodī—en), doch mehrere auch kurz: Cōpĭ—en (nach Art der lateinischen Wurzel copĭ—a, copĭ—ae [Vorrath, Menge, Mehrheit von Abschriften].) Diesem Worte ganz gleich wird das Wort Statue behandelt, um dies noch schließlich zu bemerken, das zwar kein ie hat, dessen u aber die meisten Deutschen wie im Französischen, nämlich ů aussprechen, wobei man dann das e, wie das französische stumme e in la Statue, unausgesprochen lässt, gleichsam correspondirend dem stummen e der Dehnung in Copie; und wer so spricht, sagt dann auch in der Mehrheit die Statů—en; andere aber sprechen es nach Art des lateinischen Stammworts Statŭ—a, Statŭ—ae, in der Einheit Statŭĕ und in der Mehrheit Statŭĕn aus, was den meisten Deutschen indessen noch immer als eine Ziererei erscheint.

§. 17. Was nun die Aussprache der Consonanten betrifft, worüber wir ebenfalls, wie bei den Vocalen, nur das Nothwendigste in Hinsicht der streitigen Verschiedenheit derselben angeben dürfen, so sollen die sogenannten weichen Consonanten, namentlich zuerst b und d, ihrer Natur gemäß in der Regel immer so viel wie möglich *weich* ausgesprochen werden.

Und dies thut man auch, wo es sich nur irgend thun lässt, namentlich: 1) am Anfange jeder Sylbe: bald bricht der Draht; 2) in der Mitte eines Worts bei den Doppelconsonanten bb und dd: Ebbe, Widder; 3) in der Mitte eines abgeleiteten oder auch zusammengesetzten Worts, wenn hinter dem b oder d ein e ausgefallen ist, und ein Vocal oder ein solcher Consonant, namentlich l, m, n oder r, folgt, der sich mit ihnen leicht zusammenziehen lässt:

Hebamme, für Hebeamme, Redart, für Redeart, Grübler, Kindlein, Adler, Schreiblehrer, Weidmann, widmen, Redner, ebner, Hedrich, Färbrecept, Badrecht, für Baderecht; 4) selbst mitten in einer Sylbe vor einem Consonanten, namentlich s und st, insofern sich wieder ein e hinter b und d setzen, oder doch eben zur weichen Aussprache, wenn auch nur ganz leise, aussprechen lässt: Diebsgesindel für Diebesgesindel, Rindsbraten, du erbst für erbest, du badst für badest. (Daher ist es selbst gut, dies e lieber zu behalten, als daß man durch die Wegwerfung eine harte Aussprache veranlasse, lieber erbest, erbet, redest, redet, oder doch erb'st u. s. w. zu schreiben, als daß man hart erbst wie Herbst, redst wie räthst lese.) Dagegen kann man dieselben nicht anders als hart aussprechen: 1) am Ende jedes Worts: Grab, Bad, Band; 2) überhaupt am Ende jeder Sylbe, wenn die angegebenen Veranlassungen zur Milderung nicht stattfinden: Lobopfer, Handarbeit, Grablied, Standrecht, Raubbiene, Handdrehung, Grobheit, Landschaft, erb—lich, freundlich, (doch in redlich spricht man das d nach Möglichkeit weich,) Liebling (,doch Findling nach Möglichkeit weich, gleichsam Fin—de—ling); 3) mitten in einer Sylbe vor andern Consonanten: Herbst, Stadt. So auch im Worte todt, die Todten, und seiner Ableitung tödten, obgleich darin dt aus det zusammengezogen ist, indem todt für getodet, d. i. gestorben, vom veralteten Zeitwort toden, d. i. sterben, steht. (Das e des frühern todet soll und darf gar nicht mehr gehört werden.) Es versteht sich, daß in allen diesen Fällen die weiche Aussprache wieder eintritt, sobald man bei Veränderung des Worts nicht mehr gezwungen ist, diese Buchstaben hart auszusprechen: (Raub, aber) des Raubes, Räuber, Ländlein, Hündinn. (Cessante causa cessat effectus.)

§. 18. Die Aussprache des Consonanten c hat noch bis in den neuesten Zeiten bei uns große Verwirrungen und Verirrungen veranlasst. So viel ist ausgemacht, daß er so wenig ein deutscher, wie ein griechischer, hebräischer, arabischer Buchstabe u s. w. ist, wie denn auch in der That kein einziges ursprünglich deutsches Wort mit c geschrieben wird, sondern daß unsere Sprache ihn aus der lateinischen (,und zwar später als das k aus der griechischen) aufgenommen hat, in welcher er indessen von den Römern, wenigstens fast in allen Fällen, ganz eben so wie das k ausgesprochen wurde, und aus welcher er dann auch in viele andern Sprachen, die französische, italiänische, spanische, portugiesische u. s. w. übergegangen ist. Nun haben wir Deutsche aber auch die böse, auf durchaus keinem vernünftigen Grunde beruhende Aenderung des Sprechgebrauchs dieser Sprachen, und namentlich besonders der lateinischen angenommen, (die sich erst gegen die Zeit des Mittelalters eingeschlichen hat,) das c nur noch vor Consonanten, am Ende der Sylben und vor den Vocalen a, o, u (,ai, au) wie k, in den übrigen Fällen hingegen, das ist vor e, i, y, ä (ae), ö (oe), ü, (,ei, eu, äu) (,im Französischen auch das c mit dem Cedille, ç), anders, im Deutschen und Lateinischen namentlich wie z auszusprechen. Und diese hässliche Verdrehung ist die vorzüglichste Quelle jener angedeuteten Verwirrungen. Viele Schriftsteller wollen im Deutschen diese Aussprache beibehalten, aber auch bei Fremdwörtern gar kein c mehr schreiben, sondern setzen dafür, nach der Verschiedenheit der jetzigen Aussprache

desſelben, immer k oder z. So will der ſonſt ſo verſtändige Bernhardt (nach ſeiner Sprachlehre, Frankfurt, 1825,) geſchrieben wiſſen: Potozki (den polniſchen Namen Potocki), Zepter (,ohne zu bedenken, daß wir dies Wort nicht ſo ausſprechen, da es im Griechiſchen nicht ζῆπτρον, ſondern σκῆπτρον, Skepter, Scepter heißt), Akzidenzen (für Accidentien), Konzept, Punkt, Kollege u. ſ. w.. (Aber doch will er ſchreiben Punctum, Collega, alſo auch Collegium, unſtreitig, weil dieſe lateiniſchen Wörter ohne alle Veränderung ins Deutſche aufgenommen ſind; wie will er denn nun Carcer, carcer ſchreiben, wenn er Akzidenz für accidens ſetzt? Auch noch in der neuſten Zeit ſchreibt Ochmann in ſeinem Leſebuch, 1838, immer Konjunktion u. ſ. w..) Selbſt der treffliche Adelung ſchlägt (in ſeinem Wörterbuch) vor, in franzöſiſchen Wörtern ſtatt des c vor e und i, und ſtatt des ç ein ß oder ſſ (,unſtreitig nach einem gedehnten Vocal der vorſtehenden Sylbe und nach einem Conſonanten ß, nach einem geſchärften Vocal aber ſſ) zu ſetzen, und für Face, Sauce, François, Façon zu ſchreiben: Faße, Saußе, Franßois, Faſſon. (Wer aber die franzöſiſche Sprache kennt, braucht keine Aenderung der Schreibung zur Andeutung ihrer Ausſprache, und wer ſie nicht kennt, wird die angegebenen Wörter leſen und ausſprechen: Fa—ße wie Spa—ße, Sau—ße, Mehrheit Saußen wie draußen, Fran—ßo—is wie Helo—is [chen], Fas—ſon wie Peters—ſon oder März—ſonn[e]. Warum wagt denn Adelung nicht, wenn er die Ausſprache andeuten will, auch gar: Szöß, ßöß, Frangßua, Faſſong zu ſchreiben?) Uebrigens müſſte man nach dieſer Beſtimmung auch ſchreiben, wie ſchon Raff mit vielen ſeiner Zeitgenoſſen that: Zizero, Zäſar (oder Zeſar), obszön oder obſzön, Zylinder oder Zülinder, Zimon u. ſ. w.. Und welcher beſonnene Deutſche wollte das thun, da hierdurch noch dazu allen Fremdwörtern zugleich ein Hauptkennzeichen ihrer Fremdheit genommen würde? Schriebe man ſie wirklich allgemein auf dieſe Art, ſo müſſte man auch zugleich alle Hoffnung aufgeben, durch eine beſonnene, allmähliche Aenderung des Sprechgebrauchs in der Zukunft nach und nach wenigſtens viele dieſer, namentlich und vorzüglich griechiſchen Fremdwörter, deren jetzige Ausſprache und Schreibung in der That nicht gut iſt, je zu einer beſſern über- und zurückzuleiten. —

Ob es alſo gleich wahr iſt, daß man in vielen fremden, namentlich lateiniſchen Wörtern, bei denen es unſere jetzige Ausſprache nothwendig machte, das c wirklich nach allgemeinem Sprach- oder vielmehr Schreibgebrauch in k oder z verwandelt hat, wodurch ſie aber auch zugleich (germaniſirt, ſo) deutſchartig geworden ſind, daß wenigſtens in vielen der Ungelehrte gar keine Fremdlinge mehr erkennt, wie in Käſe von caseus, Keller und Zelle von cella, Küſter von custos: ſo muß man doch das Verlangen, das c ganz aus unſerer Sprache zu verbannen, geradezu verwerfen. Viele andern Schriftſteller wollen dagegen nicht die Schrift allein, ſondern auch ihre jetzige Ausſprache, und zwar ganz beſonders der griechiſchen durch das Lateiniſche ins Deutſche übergegangenen Wörter reformiren. Sie ſtellen den Grundſatz auf: man muß die fremden Wörter, die man im Deutſchen braucht, ſo ſehr wie möglich, eben ſo ausſprechen, und darum auch mit eben denſelben Buchſtaben ſchreiben,

wie sie in ihrer Mutterſprache ausgeſprochen und geſchrieben werden. Gegen dieſen Grundſatz läſſt ſich gewiß im Allgemeinen nichts einwenden; aber ſeine Bedingung: ſo ſehr wie möglich, die beſonders zugleich ausſagt: ſo ſehr, wie der jetzige (ganz oder doch faſt ganz) allgemeine Sprech- und Schreibgebrauch der Deutſchen es erlaubt, beſchränkt ſeine Anwendung weſentlich; denn es fragt ſich nun eben in jedem einzelnen Falle: erlaubt die Macht und Gewalt des jetzt herrſchenden Sprechgebrauchs, die Berückſichtigung desſelben, die er wenigſtens gewiß verdient, eine vorgeſchlagene Veränderung, oder nicht? Und die Beantwortung dieſer Frage iſt dann eben die Hauptquelle des Streits und der Verſchiedenheit im Sprechen und Schreiben. In nur zu vielen Fällen ſagen nämlich einige Sprachlehrer und Schriftſteller: ja, dieſe Veränderung iſt möglich, thnnlich, ſie kann, ja ſie ſoll und muß, wenn man vernünftig und conſequent ſein will, eingeführt werden; andere leugnen dies. Was iſt dann zu thun? Es giebt (hiſtoriſch) viele Beiſpiele, daß die Richtigkeit und Wichtigkeit angegebener Gründe (beſonders der Vernunft und Sprachableitung) in der That ſehr raſch ſchlagend und ſiegend ſelbſt auf den allgemeinen Sprachgebrauch gewirkt, und ihn verändert haben; doch aber läſſt er ſich in der Regel nicht mit Gewalt und Haſt zwingen, ſondern will vielmehr mit ſehr vieler Rückſicht, Umſicht, Zartheit und Schonung behandelt ſein, die ihm denn auch wirklich gebührt. Alle gewaltſamen, übermüthigen, kecken, zu auffallenden, und dabei wohl ſelbſt wenig oder gar nicht begründeten Veränderungen weiſet er faſt immer feſt und entſchieden zurück. Sogar wenn er von vielen Seiten zugleich heftig und hitzig gedrängt, und einige Zeit zum Nachgeben gezwungen zu werden ſcheint, ſammelt er oft wieder im Laufe der Zeit ſeine Kraft, und widerſetzt ſich nachdrücklich und erfolgreich der ihm aufgedrungenen Aenderung, die er als ihm widrig ſiegend wieder verſtößt.

Dies möchte, um die gegenwärtige allgemeine Bemerkung auf unſere jetzige Verhandlung über die Ausſprache und den Gebrauch des Buchſtabens c namentlich in griechiſchen und lateiniſchen Wörtern anzuwenden, nun auch wohl hier für die Vorſchläge der neuern Zeit der Fall ſein.

Selten wohl iſt ein Angriff auf den Sprachgebrauch heftiger, hitziger und von mehreren Seiten zugleich geführt worden, als der eben genannte auf den Gebrauch des c in griechiſchen Wörtern. Man ſagte und ſagt mit voller Wahrheit: die Griechen haben kein c; es heißen und ſchreiben ſich bei den Griechen die Eigennamen nicht Cimon, Phocion, Cypern, Phönicier, die Gattungswörter nicht Cylinder, Cither, ſondern Kimon, Phokion, Küpern oder vielmehr Küpros (κυπρος), Phoinix oder Phoinikikos, (φοινιξ, φοινικικὸς,) Kylinder, oder vielmehr Külindros (κύλινδρος), Kithara(κιθάρα) u. ſ. w.. Und ſo, behauptet man nun, müſſe man auch heute noch bei uns alle dieſe unzähligen im Deutſchen gebrauchten griechiſchen Wörter fortdauernd ſprechen und ſchreiben, wobei man höchſtens zugeben will, daß die fremden End-, namentlich Biegungsſylben auf deutſche Art umgeändert werden dürften. (Man erkennt nämlich wohl, daß man ſich unvermeidlich in die widrigſten, ja lächerlichſten Schwierigkeiten verwickeln würde, wenn man verlangen wollte, daß auch alle

fremden Endungen immer beibehalten werden sollten; denn wenn man z. B. der Külindros, die Kithara, der Phoinix oder Phoinikikos sagen wollte, wie sollte die Mehrheit heißen? Die Kylindros, Kithara, Phoinix, Phoinikikos wäre ungriechisch, und die Külindroi, Kitharai, Phoinikes oder Phoinikiki wäre undeutsch.) Und auf diese angegebene Art haben nun in der That sehr viele der achtbarsten Alterthumsforscher, Geschichtsschreiber, Sprachlehrer, Dichter, Philosophen u. s. w. in der neuern und neuesten Zeit geschrieben, und sie haben alle möglichen Mittel ihres Scharfsinns und des ihnen besonders als Universitäts-, Gymnasiallehrern und Schriftstellern gewidmeten und gebührenden Ansehens, Gewichts und Einflusses angewandt, um diese Sprech- und Schreibart immer allgemeiner in den Sprachgebrauch einzuführen.

Aber es läßt sich nicht leugnen, es steht ihnen zu viel entgegen, als daß sich diese bedeutende Aenderung desselben je erwarten ließe. (Darum nennt sie auch Adelung grammatische Wagehälse.) Keine einzige der vielen andern Sprachen, die, wie die unsrige, griechische Wörter aufgenommen haben, huldigt dem für die Neuerung ausgesprochenen Grundsatze. Die Altgriechen selbst sprachen überdies ihre Wörter in verschiedenen Provinzen des Landes verschieden aus, und welcher der beiden verschiedenen Hauptsprecharten, die man namentlich dafür angenommen hat, der reuchlinischen oder erasmischen (,dem sogenannten Aetacismus oder Itacismus) will oder soll und muß man dabei denn nun eigentlich folgen? Freilich sprechen die bei weitem meisten Deutschen jetzt z. B. die griechischen Doppellaute ai, ei, oi wie die deutschen, ay (αυ), ey (ευ) wie au, eu, das Ypsilon wie ü, das Aeta (η) (ae) wie ä (oder e) aus; aber das thun doch andere nicht, namentlich die Neugriechen, welche y, ä (η), ei, oi wie i, ai wie e, ay, ey, äy (αυ, ευ, ηυ) wie av, ev, iv sprechen und lesen. (Das ου, oy wird allgemein u ausgesprochen.) Wer und was giebt uns denn nun eigentlich das volle Recht, sie und ihre Aussprache ganz unbeachtet zu lassen? Wollte man ihr aber etwa folgen, so daß man nicht mehr z. B. von Oekonomie, sondern Ikonomie oder vielmehr Ikonomia spräche, doch Oikonomie oder Oikonomia (οἰκονομία) schriebe, so dürfte man z. B. auch nicht mehr von Barbaren reden, da die Neugriechen den Ton des b in ihrer Sprache eigentlich gar nicht haben, sondern das griechische (βητα) b (,das sie Wita nennen,) wie w aussprechen (,weswegen sie genöthigt sind, in ihrer Sprache fremde Wörter mit b, in denen sie dessen Ton hören lassen wollen, mit mp statt b, Mpampo, Μπαμπο, statt Babo zu schreiben, weil sie ihr p hinter m fast wie b tönen lassen).

Welche der beiden Schreib- und Sprecharten man aber auch annehmen möchte, immer entstände dadurch eine zu große, weitgreifende Veränderung des bisherigen allgemeinen Sprechgebrauchs für zu viele Tausende der Wörter, als daß sich, wenn auch die Gelehrten darauf eingehen wollten, das Volk, das heißt der Deutsche im Allgemeinen, je darauf einlassen sollte. Und diese Stimme des Volks ist hier in der That die entscheidende, weil unzählige griechischen Wörter in die Volkssprache übergegangen sind, deren Aussprache und Schreibung dann geändert werden müsste. Welcher Prediger, Richter, Arzt, Redner nnd welcher Deutsche überhaupt, wie gern er auch

der neugriechiſchen Ausſprache des Altgriechiſchen huldigen möchte, würde es doch je, und namentlich in der gewöhnlichen Sprache des alltäglichen Lebens, wagen wollen, z. B. von Kamara (*καμάρα*), Kamilos (*κάμηλος*), Wiwlia (*βιβλία*), Skini (*σκήνη*), Pavlos (*Παῦλος*), Keſar (*καίσαρ*) u. ſ. w, oder, wenn er auch die andere Sprechart vorzöge, von Epiſkopos (*ἐπίσκοπος* ſtatt Biſchof), Kinnamomon (*κιννάμωμον* ſtatt Zimt, oder Cimmet), Kinnabari (*κιννάβαρι* ſtatt Zinnober oder Cinnober) (,Gonü *γόνυ* ſtatt Knie, Pentekoſte oder Pentikoſti *πεντηκοστὴ* ſtatt Pfingſten) u. ſ. w. zu ſprechen? Und was wollte man gar mit den griechiſchen Wörtern, die keine Hauptwörter ſind, machen, deren man ebenfalls ſo viele im Deutſchen braucht? Wie will man z. B. für ich eſſe, ich ziehe ſagen? Edo, edomai, esthio, teino (nach *ἔδω, ἔδομαι, ἐσθίω, τείνω*)?

Dazu kommt noch, und zwar ganz vorzüglich, daß der Grundſatz, im Deutſchen griechiſche Wörter nach ihrer Mutterſprache zu ſchreiben und zu ſprechen, dann doch auch mit vollem Recht mehr oder weniger auf alle fremden Sprachen übertragen werden müſſte. Demgemäß dürfte man dann zum Volke nicht mehr vom Meſſias, Iſaak, Samuel, Salomo, ſondern man müſſte nach hebräiſcher Art vom Meſchiach, Jizchak, Schmuël, Schlomoh, nicht mehr vom Cäſar, Cicero, Carcer oder Karzer, ſondern nur vom Ka—eſar, Kikero, Karker ſprechen, weil die Römer ſo ausgeſprochen haben (,wie wir wirklich von carcer das Wort Kerker gebildet, ihm allein aber den allgemeinen Begriff Gefängniß gelaſſen, und dem Carcer, als einer einzelnen Art der Kerker, den beſondern Begriff eines Schüler-, Studentengefängniſſes u. ſ. w beigelegt haben).

Man ſieht leicht, daß ſolcher Einwendungen, wie wir jetzt gegen die neue Veränderung des Sprech- und Schreibgebrauchs in Hinſicht der Setzung des c angegeben haben, leicht noch ſehr viele hinzugefügt werden könnten; indeſſen erklären dieſe wenigen es ſchon hinreichend, daß und warum in der neueſten Zeit die beſprochene Neuerung ſchon wieder mit jedem Jahr immer mehr und mehr in Abnahme und Vergeſſenheit kommt, und immer mehrere der bedeutendſten Schriftſteller wieder zum früheren Gebrauch zurückkehren, der auch wohl ganz gewiß in ſeinem früher ihm mit allgemeiner Zuſtimmung eingeräumten Rechte ſich für alle Zukunft behaupten wird.

Es läſſt ſich nicht leugnen, daß auch er uns in mancherlei Widrigkeiten und Schwierigkeiten verwickelt; aber ſie ſind doch nicht ſo bedeutend, und man kann ſich viel leichter in ſie hinein-, und aus ihnen herausfinden und heraushelfen.

Es gelten nun namentlich in Hinſicht des c in griechiſchen und lateiniſchen Wörtern für dieſen Gebrauch, den auch wir beizubehalten anrathen müſſen, folgende einfachen Regeln und Bemerkungen:

da wir zugeben müſſen, daß zahlloſe griechiſchen Wörter aus ihrer Sprache nicht unmittelbar in die unſrige, ſondern erſt in die lateiniſche, uud nur aus dieſer in die deutſche übergegangen ſind, und daß man ſeit vielen Jahrhunderten und bis vor einem Menſchenalter in dieſen Wörtern das k vor e, i, y, ä, ö (,ü) in c verwandelt, und wie z ausgeſprochen hat: ſo laſſe man ihnen in dieſem Fall auch ferner das c und dieſe Ausſprache desſelben, und ſchreibe alſo Scepter, Cekrops, Cimon, Cypreſſe u. ſ. w.; dagegen

alle griechiſchen Wörter, in denen nach allgemeinem Gebrauche der Ton des k eintritt oder bleibt, ſchreibe man auch mit k, alſo: Themiſtokles, Phyſik, Phyſikus und Phyſiker, Kataſtrophe, Klerus und Kleriker u. ſ. w.. (So auch Kaiſer, weil es die Griechen ſind, die aus dem römiſchen Eigennamen Cäſar, geſprochen Ca—eſar, ein förmliches Gattungswort (καισαρ) zur Bezeichnung der höchſten Regenten gemacht, und die Deutſchen veranlaſſt haben, es [für Karl den Großen] als Titel in ihre Sprache aufzunehmen.)*)

Ganz eben ſo beſtimme man auch die Schreibung lateiniſcher Wörter nach ihrer bisherigen Ausſprache. Man ſchreibe dem gemäß Cato, Concept, Cur (des Kranken), curiren, Clemens, Credit, Cicero, Cäſar, obſcön u. ſ. w..

Nur in Wörtern, die man jetzt allgemein mit dem Ton des k ausſpricht, in denen das c aber nach dem angenommenen Sprechgebrauch wie z klingen würde, muß man eben deswegen auch ein k ſtatt des c ſetzen. Darum muß man ſchreiben Keller (von cella), die Stadt Köln am Rhein (von colonia), (Kölln bei Berlin iſt ein wendiſches Wort, von Kollen, Pfahl, wahrſcheinlich abgeleitet,) Käſe von caseus, weil Celler, Cöln, Cäſe wie Zeller, Zöln, Zäſe klingen würde. Auch am Ende der Wörter ſetzt man, ob da gleich das c ſchon ſelbſt wie k klingt, doch, bloß des beſſern Anſehns in der Schrift wegen, allgemein k dafür. So ſchreibt man Factum, Auction, aber doch Republik (von res publica), Fabrik (von fabrica).

Nach dieſer (alten, bekannten) Aufſtellung verfährt man nun auch in allen Fremdwörtern aus andern Sprachen mit c, daß man ihnen nämlich das c läſſt, wenn die bisherigen, beizubehaltenden Regeln für die Ausſprache des c im Deutſchen dies nur irgend geſtatten, es aber in k oder z oder andere Buchſtaben verwandelt, wenn die Ausſprache dies unerläſſlich befiehlt. So behält man in franzöſiſchen Wörtern das c auch vor e, i, y, ſo wie das c mit dem Cedille, ob es dann gleich nicht wie z, ſondern wie ß klingt: Race, Maçon. So auch in italiäniſchen Wörtern, die es in dieſem Falle wie ſch oder tſch ausſprechen: Vermicelli, Clavicembalo, Violoncello u. ſ. w.. Ganz verwerflich iſt es natürlich, ſolchen Fremdwörtern c geben zu wollen, die es weder in ihrer Mutterſprache haben, noch nach ihrer Ausſprache fordern, wie z. B. J. Schoppe (im verliebten Spötter, Leipzig, 1837,) immer Mascerade für das franzöſiſche Masquerade oder Maskerade ſchreibt.

§. 19. Der Conſonant ch, ein einfacher Buchſtabe, den wir, wahrſcheinlich nur durch die Römer verführt, welche das griechiſche ch, (χ, chi,) deſſen Ton ihnen in ihrer Sprache fehlte, aus Noth durch die zwei Zeichen ihrer Sprache c und h in ch bezeichneten, auch mit dieſen zwei Buchſtaben ſchreiben, wird, eben ſo wie der einfache Conſonant ſch, (das hebräiſche schin.) den wir gar mit drei Buchſtaben bezeichnen, dieſer ſonderbaren Schreibung wegen, nicht wie die andern einfachen Conſonanten, zur Bezeichnung der Schär-

*) Anmerkung. Ein Beiſpiel, welche arge Verwirrung entſteht, wenn man dieſer Regel nicht folgt, giebt Helmholtz, der im Programm des Potsdamer Gymnaſiums v. J. 1837 kurz hinter einander ſchreibt: Backchos, Herakles, Sophokles, Anacreon, Dice (für Dikä, Dike, Δικη), Klima, didactiſch.

ſung des vorſtehenden Vocals, verdoppelt, und kann daher ſowohl hinter gedehnten Vocalen ſtehen, wie in ſprach, Sprache, Buch, ſuchen, reichſt, reicht, als hinter geſchärften, wie in ach, ich, ſtechen, Bruch, Loch, Köche, wachſt, wacht.

Außer dem doppelten dem ch eigenthümlichen Tone, dem ſchärfer hauchenden Ach—laut, wie Bürger ihn nennt, z. B. in ach, brach, Chaos, Pracht, und dem gelinder hauchenden Ich—laut, z. B. in ich, Stich, ſticht, reich, riech, hat es in deutſchen Wörtern vor dem s, das mit ihm die Sylbe ſchließt, den Ton des k, ſo daß chs wie ks oder x klingt: Lachs, Flachs, ſelbſt wenn dann in ſolchen Wörtern durch ihre Verlängerung, Ableitung, Biegung das s als ſ in die folgende Sylbe übergeht: des Wachſes, wächſern, du wuchſeſt (oder auch ſelbſt zuſammengezogen: du wuchſ'ſt), Füchſe (Füchſ'), fuchſig. (Es behält aber ſeinen ihm eigenthümlichen Laut, wenn das s nur durch Zuſammenziehung zweier Sylben in eine, oder das ſ durch Zuſammenſetzung an das ch tritt: ſuch's für ſuch es, Reichs für Reiches, reichſt für reicheſt, Buchſetzer, Buchſtabe; ſo billig auch in höchſt, nächſt für höcheſt, höheſt, nächeſt, näheſt (,und nicht hökſt, nähkſt).

Auch in den meiſten fremden Wörtern wird das ch im Deutſchen deutſchartig ausgeſprochen: China, Ezechiel, Rachel, Michael, Cherubim, Chlopicki; in bekanntern Sprachen ſpricht man es indeſſen gern eben ſo aus, wie es in der Mutterſprache tönt: Cherubini, Civitavecchia mit dem Ton des k. Nur das Griechiſche und Franzöſiſche haben noch fortdauernde Streitigkeiten veranlaſſt. Die Griechen ſprachen das ch (wahrſcheinlich) immer mit dem ihm auch im Deutſchen eigenthümlichen Ton. Unter den Deutſchen behalten nur die Weſtphalen denſelben für alle griechiſchen Wörter, die übrigen thun das zwar auch vor e, i, y: Chemie, Chirurgie, Alchymie, aber nicht vor a und o und vor einem Conſonanten (l und r), indem nur die gebildeten Chreſtomathie, Chric, Chryſam, Chryſyppus, Chryſanthemum (χρυσάνθεμον) und auch Chaos, Chloe, Chronik, Chronologie mit dem Ton des ch ausſprechen, während die meiſten Deutſchen in ihnen dem ch den Ton des k geben. Und faſt von allen wird auf dieſe Art in griechiſchen Wörtern das ch vor a und o und vor Conſonanten wie k ausgeſprochen in Wörtern wie Charte, Charakter, Chor, Melancholie; auch in Chriſtus und allen Ableitungen von dieſem Worte: Chriſtenthum, chriſtlich, Chriſtian, Chriſtoph, Chriſtine u. ſ. w.. Das iſt nicht gut, möchte ſich aber doch ſchwerlich je ändern laſſen, da auch der gebildetſte Deutſche ſich ſorgfältig hüten muß, durch ſeine Ausſprache ſeinen Zuhörern, dem Volke aufzufallen, indem er, wenn dies geſchieht, nur gar zu leicht dadurch den ganzen Zweck ſeines Sprechens verfehlt, Eindruck auf den Zuhörer zu machen, ſeine Aufmerkſamkeit auf die Rede zu lenken und zu feſſeln. Und er wird um ſo williger alles Auffallende in ſeiner Rede, das ihm nur den Vorwurf der Ziererei zuzieht, vermeiden, da er weiß, daß das Hochdeutſche eigentlich gar nicht geſprochen, ſondern nur geſchrieben wird. (In Weſtphalen wird darum jeder Prediger, wenn er auch nicht in dieſer Provinz geboren iſt, eben damit er nicht auffalle und abſtoße ſtatt anzuziehen, Chriſt mit dem Ichton, etwa wie Cheriſt, ausſprechen; im übrigen Deutſchlande hin-

Digitized by Google

gegen jeder, selbst der Westphale, mit dem Laute des k.) (Darum steht es denn auch dem Gebildeten frei, alle Wörter, die nicht zur Volkssprache gehören, die das Volk gar nicht kennt und versteht, eben wie Chaos, Chronik, Chrysam u. s. w., auf die richtige griechische Art auszusprechen.) Uebrigens sind es wahrscheinlich die Franzosen, welche uns Deutsche verführt haben, in so vielen griechischen Wörtern das ch wie k auszusprechen. Sie haben nämlich diese Wörter früher als wir bei sich aufgenommen, und in ihnen das ch entweder geradezu in c mit dem Tone des k verwandelt: caractère, melancolie, oder doch wie k ausgesprochen: chronologie, choeur. Und von ihnen nun erst, deren Sprache und Sprechart, besonders seit der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, ja fast das ganze Europa nur zu willig an- und aufnahm, haben sich diese Wörter weiter auch zu uns Deutschen verbreitet, bei denen dann mehrere selbst in die Volkssprache, doch mit Beibehaltung des Tones k übergegangen sind. (Es mag wohl sein, daß die Franzosen wieder durch die Römer selbst verführt sind, wie denn z. B. Grotefend behauptet, diese hätten das griechische ch wie [das persische] kh ausgesprochen: σχολὴ schola wie cola, woraus das französische école entstanden wäre. Auch die Gothen sollen das griechische ch wie k ausgesprochen haben. Ja, Radlof meint sogar, die Griechen selbst hätten ihrem ch nur vor e und i den Ton unsers ch, hingegen vor a, o, l, r den Ton des kh oder [verfeinert, sagt er,] des k gegeben. Dies lässt sich aber gewiß nicht beweisen. Wenigstens lesen wir Deutsche im Griechischen das ch immer wie unser deutsches ch mit dem Ach- und Ich-laut.)

Wie dem indessen auch sei, so ist es doch in jedem Falle ganz verwerflich, das ch der griechischen Wörter bei ihrer Uebertragung ins Deutsche wirklich in k verwandeln, und z. B. mit Campe Karte, Kronik, Karakter (,wie selbst in Schillers Schriften, cottaische Ausgabe, Theil 11, Seite 345 steht,) schreiben zu wollen.

In französischen Wörtern sprechen die Franzosen das ch (fast) immer wie sch aus, und das thun denn auch wir bei diesen Wörtern: Chaise, Chagrin, Chicane, Chocolat (oder Chocolade, chûte); ja in Wörtern der Volkssprache, welche förmlich das deutsche Bürgerrecht gewonnen haben, schreiben wir selbst allgemein sch statt ch: Marsch, marschiren, Nische, und sogar Maschine, ob dies Wort gleich griechisch ist, (μηχανὴ, machina, machine,) und in se in den übrigen Ableitungen: Mechanik, Mechanismus u. s. w., sein ch und dessen Ach-laut behält.

(Marschal, maréchal, gehört nicht hierher, da dies Wort echt deutsch, und von uns zu den Franzosen übergegangen ist: Mareschalk, d. i. Pferdeaufseher.)

Schließlich sei es noch bemerkt, daß das Wort Char in Charfreitag, Charwoche, das man allgemein mit ch schreibt, ungewissen Ursprungs ist, indem es einige vom griechischen Worte Chara, die Freude, andere aus dem Altdeutschen ableiten, und zwar entweder von Chara, die Zubereitung, also Zubereitungstag oder -woche, (Vorbereitung aufs Pascha- oder Osterfest,) oder (nach Hildebrands Urkundenarchiv, Heft 1, 1833, Zwickau,) von Kar, Karr, auch Kere, Kehrung, Kerunge, d. i., nach der altdeutschen Gerichtssprache, Buße,

restitutio damni, reparatio (,wovon der Sprachgebrauch der geistlichen Gerichte dann auch carena zur Bezeichnung der vierzigtägigen Bußzeit vor Oſtern abgeleitet hat). Iſt es ein deutſches Wort, ſo iſt es das einzige, das mit ch anfängt, und in denen dies ch vor a wie k (,wofür es dann eigentlich auch ſtände,) ausgeſprochen wird. Das Wort Kuhrfürſt muß man nämlich durchaus nicht mit ch ſchreiben, da es wohl ſo gut wie ganz gewiß iſt, daß es weder vom hebräiſchen Bachur, der Gewählte, noch vom griechiſchen Kyros, Küros, (κῦρος, κύριος,) der Herr, Eigenthümer, auctoritatem plenam habens, ſondern von kühren, kohren (erkohren, Willkühr) herkommt, das wählen bedeutet. (Dölke meint, der Stamm kuren ſei verwandt mit κόρη, doch nicht in der Bedeutung Jungfrau, ſondern Pupille im Auge, Kuhrfürſt, der Auserſehene, wie optatus, optare mit ὄπτω verwandt ſei.)

§. 20. In Anſehung der Ausſprache des Buchſtabens g iſt es bekannt, daß er bei einem und eben demſelben Worte in den verſchiedenen Gegenden Deutſchlands ſehr verſchieden ausgeſprochen wird, und daß kein einziger Deutſcher ihn in allen Fällen, in allen ſeinen verſchiedenen Verbindungen mit Vocalen und Conſonanten, bei ſeinem verſchiedenen Stande, am Anfange, in der Mitte und am Ende der Sylben und Wörter, immer ganz auf dieſelbe Art ausſpricht (,und ihn auch ſo ausſprechen weder kann noch ſoll). Eben ſo muß jeder deutſche Volksſtamm einräumen, daß ſeine Ausſprache dieſes Buchſtabens nicht in allen Fällen eine erwieſen, oder auch nur erweislich richtige, oder gar die allein richtige iſt, und das um ſo weniger, da in mehreren Fällen ſelbſt die ernſteſte Sprachforſchung, und namentlich die gründlichſte Unterſuchung der Sprachgeſchichte, wie die Alt- und Mitteldeutſchen das g ausgeſprochen haben, zu keinen entſcheidenden Reſultaten kommt, oder vielmehr oft zu ſolchen, nach welchen man es zugeben muß, daß ſchon in den älteſten Zeiten, und ſo fortwährend im Laufe derſelben die Deutſchen ihr g verſchieden, und namentlich bald wie j, bald wie ch, bald wie k ausgeſprochen haben.

Inſofern unſer Hochdeutſch wenigſtens ganz vorzüglich als Schriftſprache beſteht, könnte man freilich, wie über die ganze Ausſprache, ſo auch über die Ausſprache dieſes Buchſtabens leicht oder ganz hinweg ſehen; indeſſen läſſt es ſich nicht leugnen, daß es nicht nur immer wichtig bleibt, die richtige Ausſprache in jedem Fall wenigſtens zu kennen, ſelbſt wenn man ſich auch nach ihr nicht richtet, und nicht richten will, darf oder kann, ſondern daß auch namentlich die Kenntniß der Ausſprache des g beſonders dem Dichter für den Reim von Bedeutung ſein muß, damit er z. B. wiſſe, ob er Tag mit ſtak oder Pack, oder mit nach oder mach reimen darf. Deswegen legt auch Bürger, eben als Dichter, ſo vielen Werth auf die Kenntniß dieſer Ausſprache, daß er in ſeiner derben Sprache ſagt: Wörter wie Zweig und weich, zeigt und weicht, borgt und horcht, Pflug und Buch, Burg und durch, Geſang und Dank u. ſ. w. reimen ſich wegen des völligen Uebereinklanges der Töne in der guten hochdeutſchen Ausſprache ſehr richtig. Der Hochdeutſche, welcher dieſem widerſprechen kann, iſt, wenn nicht ein einfältiger Tropf, zum wenigſten ein eigenſinniger Kopf, wenn anders der eigenſinnige

Kopf, der ohne vernünftige Gründe mit Händen und Füßen behauptet und widerspricht, etwas Besseres als ein Tropf ist."

Ueberdies werden in unzähligen Schriften und Schriftchen der neuesten Zeit, deren Verfasser dabei gar sehr oft die ärgste Ignoranz verrathen, namentlich die armen Brandenburger mit ihrer unglücklichen weichen Jod—aussprache des g, mit ihrer jar jebratenen Jans als einer juten Jabe des jroßmächtigen Justav, so arg (ad nauseam usque) gehohnneckt, daß es sich nöthig macht, dem gebildeten Deutschen die zuverlässigen Ergebnisse jener Forschungen vor Augen zu legen, damit er in den Stand gesetzt werde, selbst gründlich über die ganze Sache urtheilen zu können. Er wird dabei finden, daß die bedeutendsten, achtungswürdigsten Forscher in mancher ihrer Behauptungen einander geradezu widersprechen, und daß also oberflächlich hingeworfene Behauptungen nur zur Anmaßung und zu leerem Geschwätz führen können. (Grammatici, et optimi certant, ergo adhuc sub judice lis est.) Auch wird er finden, daß man gar nicht zu urtheilen berechtigt ist, wenn man nicht wenigstens die sechsfach verschiedene Aussprache des g kennt und zu beachten weiß, die freilich schon Bürger ganz richtig aufgestellt hat, die aber doch immer noch selbst von mehreren der neuesten Grammatiker vernachlässigt wird.

Wir wollen nun, um der Untersuchung näher zu treten, zuerst diese verschiedenen Aussprachen des g genauer angeben.

1) Eine Aussprache des g ist bekanntlich diesem Buchstaben ganz eigen und eigenthümlich, so daß kein anderer Buchstabe sie je annimt. Es ist die Aussprache, mit welcher fast jeder Deutsche das g in den Wörtern Egge, flügge ausspricht, also diejenige, welche die Franzosen dem g ganz allgemein vor einem Consonanten und vor den Voculen a, o, u, z. B. in gateau, gouverneur, gomme, Guizot, glace, grace, fatigue beilegen. Sie ist die eigentliche Aussprache des g, und man nenne sie deshalb auch den G—ton des g (, indem man dies G wie das gué in guéridon, Guet, also wie Gue—ton ausspricht).

2) Eine zweite, die weichste Aussprache des g klingt ganz ebenso wie das j, indem man z. B. huldige wie huldije ausspricht, und sie heiße daher der Jod—ton des g.

3) Eine dritte Aussprache des g läßt sich wieder nur durch das Französische be- und umschreiben. Sie findet nämlich nur hinter dem n statt, indem dies ng zusammen mit einem ganz eigenthümlichen Nasenlaut, wie das französische ng in long, longue, longuement ausgesprochen wird, wenn in demselben Wort ein e darauf folgt. Man hört bei ihr von dem eigenthümlichen Ton des g sehr wenig, sondern fast nur das durch die Nase (wie im französischen en, an, on) gesprochene n: lange singen, Bengel. Sie heiße darum der Nasen—ton des g.

4) Ferner wird das g auf eine doppelte Art wie ch ausgesprochen, nämlich bald mit dem Ach—laut des ch, z. B. wenn man Jagd wie Jacht, fragt wie spracht ausspricht, und dies heiße der Ag—ton (ausgesprochen Ach—ton) des g;

5) bald mit dem Ich—laut des ch, wenn man z. B. Krieg wie riech, steig wie reich, gütig wie Bottich ausspricht. Dies ist der Ig—ton (ausgesprochen Ich—ton) des g.

6) Endlich wird das g auch, besonders am Ende einer Sylbe oder eines Worts hinter dem n, wenn nach dem g nicht ein e weggefallen ist, ganz hart, so hart und zugleich eben so wie k ausgesprochen, wobei das n auch wieder, wie beim Nasenton des g in No. 3., den Nasenlaut behält: Drang, Fang, eng, hing, wie Dank u. s. w.. Dies wird natürlich der K—ton des g genannt.

Ueberdies versteht es sich von selbst, daß in den unzähligen Wörtern, die mit g geschrieben werden, noch mancherlei kleine Abweichungen von diesen sechs verschiedenen Aussprachen (,Schattirungen, Nuancirungen derselben) vorkommen, die sich aber gar nicht genau durch Worte angeben und beschreiben lassen, indessen auch von keiner weitern Wichtigkeit sind.

Um nun in aller möglichen Kürze aufs Historische und Streitige über die Aussprache dieses Buchstabens überzugehen, so läßt die Aussprache des g mit dem Nasenton und mit dem K—ton fast keine Ungewissheit, keinen Zweifel, und auch fast keinen Streit zu, sondern es ist feste Regel:

1) es hat der Buchstabe g einzig und allein hinter dem n mit diesem n zusammen als ng den Nasenton, und zwar mitten in einem einfachen Worte immer: hungern, angeln, singen und springen, gedrungen und gezwungen, am Ende eines Worts aber nur, wenn noch ein die Aussprache (eben) milderndes e entweder wirklich steht: lange, bange, enge, oder zwar weggeworfen ist, aber doch noch leise mit- und nachtönt, und auch nachtönen soll, um eben die sanftere Aussprache des g stattfinden lassen *zu* können, (und nicht die harte des k anwenden zu müssen,) wenn in diesem Fall dann auch noch ein Consonant (s, ſ, oder t) hinter dem g folgt: lang' lebe er! fang' an, beim Gesang', sing'st du und kling't er mit; bring's mit, so auch länglich, Jüngling. Es versteht sich, daß beide Buchstaben ihre gewöhnliche Aussprache behalten, und der Nasenton nicht eintritt, wenn n und g durch Zusammensetzung zweier Wörter mitten im zusammengesetzten Worte neben einander kommen: an—geben, ein—graben, un—gern, Un—glück.

2) In Ansehung des K—tons für das g stimmen darin alle Deutschen überein, daß es denselben ebenfalls hinter dem n erhält, das dabei wieder den Nasenton bekommt, und zwar am Ende einer Sylbe oder eines Worts, worin auch noch ein Consonant (s, ſ, t) hinter dem g stehen kann, sobald nur kein e hinter denselben ausgefallen ist: durch Fang und Klang drang er jüngst ein, längs des Sprungriems, langsam, Langmuth, vergänglich, langweilig. So auch die Endungen ung, nung, Genesung, Hoffnung, weilsich auch in ihnen das g wohl nicht anders als k aussprechen lässt, und jeder, der es weicher tönen lassen will, mehr oder weniger hinter dem g ein e hören lassen muß, das sich aber doch durchaus nicht als Anhängsel dieser Sylbe vertheidigen lässt: Hoffnunge. (Dagegen Singmeister, Langschläfer mit dem Nasenton, weil man sich hier ein e hinter das g setzen, oder doch denken kann; darum spricht man selbst nach Möglichkeit weich, wenn auch härter als den gewöhnlichen Nasenton, doch

weicher als k, auch du hangst, er hangt, du hängst, er hängt u. s. w.. Ueberhaupt will Bürger dem ng in derselben Sylbe vor s und st immer den Nasenton geben: z. B. in längst, jüngst, Angst, Hengst, auch Pfingstfest, Pfingsten, weil nämlich das s hier immer mit einem ehmals vorhanden gewesenen Vocal, dem e, womit man den isolirten Sauselaut s ausspricht, noch leise und unvermerkt angefeuchtet werde; und man kann ihm dies wohl eigentlich nicht abstreiten; doch aber ist jetzt fast der allgemeine Sprechgebrauch dagegen, und Reime wie längst und denkst sind bei Dichtern aller Provinzen Deutschlands gewöhnlich. Dies muß man auch gegen die Bemerkung des trefflichen Sprachforschers und -kenners Spalding einwenden, wenn derselbe [in seinen didaktischen Gedichten] noch allgemeiner bemerkt: „dies ng am Ende der Wörter hat bei manchen einen Klang, der dem Nasenton des Franzosen gleich kommt, und dem die englische Aussprache diese Endung stets giebt, und dieser Ton ist schön und wünschenswürdig; daher verdient er gepflegt, und nicht durch Reime wie Gesang und Dank in der Geburt erstickt zu werden.“ Aber eben weil jedermann Gesang und Dank reimt, und weil überhaupt die weichere Aussprache des g am Ende eines Worts im Nasenton gegen die allgemeine Regel verstieße, nach welcher jeder Consonant als Schlussbuchstabe eines Worts hart ausgesprochen wird, lässt es sich nicht erwarten, daß Spaldings Vorschlag je angenommen werde. Eher lässt es sich hören, wenn Bürger auch in unbezwinglich das ng mit dem Nasenton ausgesprochen wissen will, weil es von zwingen und nicht von Zwang herkommt; doch ist auch dieser Grund, nach welchem z. B. empfänglich, undurchdringlich u. s. w. ebenfalls den Nasenton haben müssten, nicht schlagend und zwingend, wie denn Adelung dem ng namentlich in unbezwinglich den K—ton beilegt.)

So allgemein nun fast alle Deutschen diesen beiden eben besprochenen Regeln, welche den Nasen- und K—ton des ng festsetzen, (bis auf die wenigen angegebenen Ausnahmen,) beipflichten, so sehr weichen sie von einander in Ansehung der Bestimmung des K—tons für andere Fälle, so wie des G-, Jod-, Ach- und Ich—tons des g ab.

Kolbe und Bürger können als die Anführer der beiden Hauptparteien angesehen werden, welche verschiedene, zum Theil einander entgegengesetzte Behauptungen zur Bestimmung dieser verschiedenen Aussprache des g aufstellen. Beide stimmen in Ansehung des Jodtons fast überein, indem Kolbe sagt: in der Sylbe ig, wenn ihr ein ableitendes oder concrescirendes e folgt, muß das g völlig, Bürger aber: fast so weich wie j ausgesprochen werden: billige, heiligen wie billije, heilijen. (Dadurch wird die Aussprache z. B. der Schlesier verworfen, welche auch hier dem g den G—ton giebt, billiger fast so ausspricht, wie der Franzose billiguer aussprechen würde.) Desto schwerer aber ist es, in ihren übrigen Behauptungen über beide zu richten und zu entscheiden. Die Geschichte unserer Sprache giebt über diese Aussprache keine genügende Auskunft. Die Aeolier sprachen ihr Gamma (g) ursprünglich weich aus. Die

Römer verhärteten diesen Ton in vielen Wörtern bis zum Laute des k, den sie dann mit ihrem Buchstaben c bezeichneten; in vielen andern Wörtern aber behielten sie jene weiche Aussprache bei, und bezeichneten dies später dadurch, daß sie das Zeichen C durch Hinzufügung eines Strichs in G verwandelten. (Auf der im Jahre Roms 494 errichteten columna rostrata musste das C noch beide Laute des k und g bezeichnen.) Wahrscheinlich haben die Althochdeutschen diese weiche Aussprache dadurch andeuten gewollt, daß sie vom siebenten Jahrhundert an anstatt g vor e, i (‚ie, å) oft gh, Berghe, schrieben, wie man im Mittelniederländischen jaghen, jeghen (als contra), ghene, gene (statt jene), schlaghen, fraghen, gheheileghet schrieb. Auch bei den Gothen ging schon früher das g zwar oft in k, aber eben so oft auch in j über: man findet von Ei, Ey die Ableitung eigig statt eijig. Bei den Angelsachsen ging ebenfalls das g sehr oft in j über, und nahm solche Weichheit in der Aussprache an, daß man es beim Schreiben häufig ganz wegließ, und ren statt regen, mädh und mädhen (‚englisch maiden) von mägdh (‚wie Mädel, Maid von Magd) setzte. Auch im Altnordischen tönte diese weiche Aussprache, indem man die Göttinn sowohl Frija als Friga (‚wohl von frei, nobilis) schrieb. Selbst noch fürs Mittelhochdeutsche zeigt uns z. B. die manessische Sammlung (in den: Proben alter Poesie des dreizehnten Jahrhunderts, Zürich, 1748,) in den Liedern von Dichtern des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts aus allen Theilen Deutschlands, daß man auch damals noch gern i oder j mit g verwechselte: jait für Jagd, verzait für verzagt, kleit für klagt, seit für sagt, (wie der gemeine Mann in Berlin noch jetzt spricht,) daß man aber auch oft umgekehrt wieder das g in c, k und ck verwandelte, indem man steik für steig, und mac für mag schrieb.*)

Was nun für unser jetziges Hochdeutsch die Uebereinstimmungen und Gegensätze von Kolbe und Bürger betrifft, so lehrt jener: „das g verhält sich zum ch, wie b zu p; beide gehen fast überall neben einander her, und erläutern sich wechselseitig. Wie das ch vor å, e, i, ei, ô, û, ei, eu, äu seinen gelinden Ich—laut bekommt, so muß nach dieser Voraussetzung auch das g vor diesen Lauten seinen gelindesten, d. i. den Jod-ton haben: gäbe, geben, gieb, Götter, Güte, Geist, geußt (‚wie jäbe u. s. w); und wie das ch auch hinter diesen Vocalen seinen Ich—laut behält, nur daß er als Schlusston härter klingt, so muß auch das g hinter denselben und hinter allen Consonanten, mit Ausnahme des n, diesen gelinden Ton, nur als Schlusston härter ausgesprochen, das ist nicht mehr den Jod-, wohl aber den Jg-laut behalten, so daß also in der Mitte und am Ende eines Wortes der Ton des g durch den vorhergehenden Buchstaben, er sei Mit- oder Selbstlauter, gehöre mit g zu derselben Sylbe oder nicht, bestimmt wird: läg, leg, lieg, Lüge, leugnen,

*) Anmerkung. So reimt Kaiser Karl 6 ich enmac und lag, Grave Kraft von Toggenburg (c. 1270) gesang und dank, Her Heinrich von Veldig pflag, tag, sach und mag, Bruder Eberhart von Sax anewang (für Anfang), rang und krank, Reinmer der alte (c. 1220) pflac (von pflegen) und mag, Sparvogil vflog und zoch. Und so schreibt auch Heinrich von Morunge verjehen, ansach, der Marner: Gott hat gezirggelt (‚gezirkelt, gemessen) den Sunne und die manen, (Sonne und Mond,) truoc (für trug), Chuanze (Kunz) von Rosenhein: drizec jarin (für dreißig Jahre).

Sorge, Argos, Erlegung (,wie läch, Läje, Arjos u. ſ. w.); wie dagegen vor a, o, u, au das ch ſeinen härteſten Laut, den Ach—ton hat, ſo muß auch das g vor a, o, u, au, ſo wie vor den Conſonanten (l, m, n, r) den härtern G—ton (,welchen Kolbe, Spalding zuſtimmend, den gemilderten K—ton nennt,) annehmen, und dieſen auch nach den Vorſylben be, de, ge, ent, er, ver, zer u. ſ. w. und in allen Zuſammenſetzungen, wo der zweite Theil für ein Ganzes gilt, behalten: Gott gab gnädig Glauben, Gmünd, groß, ergab, vergoß, begann, Brudergunſt; wie endlich das ch hinter a, o, u, au ebenfalls den Ach—ton, ſo muß g hinter dieſen Vocalen den Ag-, aber nie den K—ton haben: Tag, betagt, flog, Flug, Beauftragung. Gewiß läſſt es ſich nicht leugnen, daß alle dieſe Regeln ſehr viel und ſehr vieles für ſich haben; ſelbſt die Geſchichte unſrer Sprache ſpricht in mehrerer Hinſicht für ſie, nur bei ihrer Annahme läſſt ſich die Erſcheinung erklären, daß man in ſo vielen Wörtern, namentlich Verben mit g, bei ihrer Biegung und Ableitung, nicht nur das h, ſondern auch das g in ch verwandelt hat. Dazu konnte wohl nur, wenn nicht die Gleichheit, doch die Aehnlichkeit des Lauts den Schreibgebrauch veranlaſſen. Hätte man wohl darauf kommen gekonnt, von ſchlagen, tragen, prangen, bringen, (altdeutſch bringan, briggan, davon mit gedehntem a brahta,) wiegen, taugen, mögen u. ſ. w. die Ableitungen Schlacht, Tracht, Pracht, Wucht, Gewicht, wichtig, tüchtig, gebracht, mochte, möchte, gemocht zu ſchreiben, wenn die Stämme nicht wie ſchlajen u. ſ. w. gelautet hätten? (Und wer auch noch mogte, mögte, gemogt ſchreiben will, wird doch wohl zugeben müſſen, daß dieſe Wörter wie mochte u. ſ. w. klingen, und nicht mokte oder mockte u. ſ. w. ſprechen wollen.) Indeſſen läſſt es ſich doch nicht beſtreiten, daß in Kolbe's Regeln keine rechte und volle Conſequenz ſtattfindet. Man ſoll in Argos, Erlegung dem g den Jod—ton geben, weil im erſten Worte ein Conſonant, im zweiten e vorhergeht, obgleich o und u hinter dem g folgt, da doch das ch vor dieſen Vocalen immer den Ach—ton erhält, auch wenn ein Conſonant wie in werchoturiſch, oder ein e wie in Echo (,wenn man nicht Ekcho ſpricht und ſchreibt,) vorhergeht. Eben ſo hat das ch vor ä, e, i u. ſ. w., auch wenn ein Conſonant dazwiſchen ſteht, den Ich—ton: Chreſtomathie, Chrie, das g aber ſoll vor allen Conſonanten, welcher Vocal dieſen auch folge, immer den G—ton behalten: Gmünd, Gneſen, gnädig. Das iſt nicht folgerichtig, ſo gern wir Brandenburger, die wir dem g faſt nie ſeinen ihm eigenthümlichen G—ton geben, den erſten Fall auch zugeben möchten. Soll die Analogie der Ausſprache des ch über die Ausſprache des g entſcheiden, ſo müſſten dieſe beiden Aufſtellungen wegfallen. Schon darum alſo verdient Bürgers Theorie noch ganz beſondere Aufmerkſamkeit. Er lehrt, zum Theil im Widerſpruch gegen Kolbe, Folgendes: „im Anfange eines Worts bekommt das g immer und überall den G—ton: Gott ſoll weder wie Jott, noch wie Kott, noch wie Chott mit dem Ach- oder Ich-ton klingen; dieſen G-ton behält es auch überall und an jeder Stelle aller Wörter, wenn ein Vocal darauf folgt, und kein n vorhergeht: ſagen, folgen; ſo auch in der Verdoppelung Flagge, Flügge, Egge. Dagegen bekommt das g am Ende jeder betonten Sylbe hinter a, o, u, au den Ag—laut: ſag wie

ſprach, zog wie hoch, trug, Flug wie Fluch, ſaug wie auch; eben ſo wenn noch ein Conſonant in derſelben Sylbe auf das g folgt, ſo daß zwiſchen beiden das mildernde, biegende oder ableitende e ausgefallen iſt: ſagt, ſogt, trugſt, ſaugſt, ſag's, auch behaglich, tauglich (für ſaget, taugelich, taug'lich u. ſ. w.,) wie ſpracht u. ſ. w.; ſo auch Jagd (der Thiere) wie (das Fahrzeug) Jacht; (beide ſind ja auch Ableitungen von demſelben Stamm jagen;) ja, (ſagt auch Bürger,) es verwandelt ſich ſelbſt das g des Stamms bei mehreren geſchärften Ableitungen nach Wegwerfung des vorſtehenden Buchſtabens n in ch mit der Ach—ausſprache: Pracht von prangen. Dagegen hat g in allen übrigen Fällen, d. h. wenn nicht a, o, u, au, n vorhergeht, mit andern Worten: hinter å, e, i, ie, ö, ü, ei, eu, äu und nach allen Conſonanten, das n ausgenommen, den Jg—laut: Sieg wie Siech, Teig wie Teich, möglich, täglich, weg, (man mag dies und ähnliche Wörter gedehnt oder geſchärft ausſprechen,) barg, Berg, verbirg, borg, Burg, Balg, folglich, leugnen; auch wieder, wenn in dieſem Falle dem g noch ein Conſonant (s, ſt, t) folgt, und ein Milderungs-, Biegungs- oder Ableitungs-e hinter dem g ausgeworfen iſt: beugt wie deucht, zeigt wie reicht, geheiligt wie Licht, legſt, folgt, bürgt, vergnügt'' (,in welchem Worte alſo das erſte g den G-, das zweite aber den Jg—ton haben, wogegen, nach Bürger, in Vergnügen auch das zweite g, das nach Kolbe den Jod—ton hat, den G—laut behalten ſoll).*)

Nach dieſen beiden Aufſtellungen ſieht man nun, daß wir Brandenburger nach Kolbe nur darin fehlen, daß wir dem g vor a, o, u, au, l, m, n, r den Jod—ton ſtatt des G—tons geben; nach Bürger ſprechen wir es am Anfange jedes Worts, ja jeder Sylbe, ng z. B. in ſingen ausgenommen, falſch aus, wogegen uns Kolbe tröſtend zuruft: nein, eure Jod—ſprache vor å, e, i, ie, ö, ü, ei, eu, äu iſt richtig. Ferner ſieht man, daß nicht nur nach Kolbe, ſondern auch nach Bürger, den man doch wohl für einen gründlichen Kenner des Hochdeutſchen anerkennen muß, das g am Ende der Sylben und Wörter, ng ausgenommen, immer wie ch, und nie wie k klingen ſoll und muß. Und dieſe widrige K—ausſprache, leg wie lek oder leck, legt wie lekt oder leckt, legſt wie lekſt oder leckſt, iſt alſo durchaus eben ſo falſch und verwerflich, wie ſie häſſlich und widrig iſt. Auch Spalding ſagt (l. c.): ,,das g am Ende bleibt in der Ausſprache nie ein g, es wird k oder ch, denn dies ſind die beiden Härten, mit denen es im gleichen Grade in Verwandtſchaft ſteht, und unſre Schluſſarticulationen ſind alle hart (,was wir gemein haben mit den Franzoſen, und wahrſcheinlich auch mit den Römern; die Engländer ſind in dieſer Hinſicht keuſcher und zarter; ſie reimen ſo wenig g auf k wie b auf p). Ein ſonderbares Vorurtheil ſpricht hier gewöhnlich für den Oberſachſen, der hier den Ton k wählt; der Niederſachſe ſpricht ch. Keiner hat hier ein Recht gegen den andern, und das ganze Deutſchland theilt ſich in eine der

*) Anmerkung. Es fragt ſich: giebt es Wurzelwörter, in denen in derſelben Sylbe ein Conſonant (s, ſt, t) auf das g folgt, ohne daß ein e zwiſchen den beiden Conſonanten ausgefallen iſt? Eigennamen, wenn jemand ſich Legs ſchreibt und nennt, ſind natürlich keine Antwort.

beiden Ausſprachen; jede Hälfte ohne Fehler. Doch ſpricht nur ein Provincialismus hin und wieder ewig wie ewik aus.“ Bürger ſetzt noch hinzu: „wer die Ausſprache des g am Ende wie ch oder k leugnen will, muß beim Ausſprechen dieſes g eine gezwungene Grimaſſe machen. Und dieſe macht er auch zuverläſſig, ſo lange er ſtreitet; ſobald er aber an den Streit nicht mehr denkt, fällt er entweder in den Ton k oder ch, und ſpricht entweder Tak, Sark, wie er nicht ſoll, und wohl auch nicht will, oder Tag mit dem Ach—ton, und Sarg mit dem Ich—ton, wie es auch den beſten Hochdeutſchſprechern durch das ganze Deutſchland natürlich und eigen iſt. Demnach muß man Krug's Behauptungen, wenn auch ein Recenſent (von Wenigs Handwörterbuch in Seebode's Bibliothek, 1822, VI,) ſagt, „die Regeln dieſes gründlichſten Erforſchers des Lautweſens ſind nicht willkührlich, ſondern in der organiſchen Richtigkeit der Ausſprache begründet, ganz verwerfen, wenn derſelbe folgende dreifache Ausſprache und Benennung des g angiebt: 1) als ſanfter Gaumenſchluß am Anfange und Ende eines Worts klingt g wie ein gelindes k: Gabel, groß, Tag, ſtieg; 2) als ſanfter Gaumenhauch in der Mitte nach a, o, u, au, z. B. trage, ſagen, ſaugen klingt g etwas ſanfter als das ch in dieſem Stande: Tochter, lachen, rauchen; 3) als ſanfter Zungenhauch in der Mitte nach e, i, ei, eu, äu, ä, ö, ü, z. B. legen, lügen, beugen, klingt es etwas ſanfter als das ch in dieſem Stande: Bleche, Licht, Bleiche“ u. ſ. w..

Auch Reime, welcher Dichter ſie ſich auch erlaube, wie Schmuck und genug (in Gellerts Schmuck der Weiber), ſteigen, Zweigen und weichen (von Koblink im Wiener literariſchen Merkur, 1820, No. 78), weg und Geſpräch, Augen und tauchen (in Müllners Albaneſerinn), verſagen und ſprachen (in Tienemanns Bearbeitung der Gebrüder Philibert), angeregt und geweckt (in der Sophie Richard-Schilling Opferblumen, Baſel, 1825, S. 35) u. ſ. w., müſſen wir uns fürs Hochdeutſche ganz und ernſt verbitten. Ueberhaupt, wer nicht die ſechsfache Ausſprache des g gehörig überdacht und aufgefaſſt hat, darf ſich kein Stimmrecht bei der Entſcheidung über die Ausſprache des g anmaßen.

So ſtehe denn als kurzes Reſultat unſrer ganzen Auseinanderſetzung Folgendes feſt:

Es gebührt dem g

1) der ihm eigenthümliche G—ton am Anfange der Sylben vor a, o, u, au, vor allen Conſonanten und im gg: gang, Gold, Gulden, Guitarre, Gaum, Glas, Gnade, Gras, flügge;
2) der Jod—ton nur in der Silbe ig, wenn ihr ein e der Milderung, Biegung oder Ableitung folgt: eilige, hieſiger, beglaubigen;
3) der Naſenton hinter dem n in der Mitte eines Worts: dingen, Junge, und am Ende, wenn ein e hinter dem g ausgefallen iſt: fang' (an, für fange), im Sprung' (ergreift ihn), auch wenn dann noch ein Conſonant hinter ihm ſteht: du häng'ſt, verlang't, bring's;
4) der K—ton ebenfalls nur hinter dem (dann auch den Naſenton behaltenden) n am Ende einer Sylbe, wenn kein e hinter dem

g ausgefallen ist: Hang, Sprungriem, langsam; auch wenn noch ein Consonant hinter dem g steht, ohne daß zwischen ihnen ein e ausgefallen ist: jüngst, längs;

5) der Ag—ton (,dem Ach—ton des ch gleich,) am Ende einer Sylbe hinter a, o, u, au: lag, log, trug, auch wenn durch Auswerfung eines e noch ein Consonant in dieselbe Sylbe hinter das g kommt: du lagst, ihr logt, trugt, er trägt;

6) der Ig—ton (,dem Ich—ton des ch gleich,) in allen übrigen Fällen, d. h. am Ende der Sylben hinter Consonanten und hinter den Vocalen ä, e, i, ie, ö, ü, ei, eu, äu: Talg, Berg, heilig, läg, sieg, auch wenn durch Wegwerfung eines e noch ein Consonant in derselben Sylbe hinter dem g zu stehen kommt: lägt, trugst, neigt, beugst, säug's.

Anmerkung. Die Aussprache der Consonanten b, j, k, ck, l, m, n, p, pf, ps, ps ist bekannt, und macht keine Bemerkung nöthig; nur über das ph darf eine Bemerkung nicht zurückgehalten werden.

§. 21. Der einfache Buchstabe ph, ein doppeltes Zeichen für einen einfachen Laut, der jetzt in deutschen Wörtern nur noch bei einigen Eigennamen gebraucht wird: Westphalen, Zütphen, so daß selbst die altdeutschen Ulph, Olph, Wolph z. B. in Attaulph, Ruthaulph, d. i. Vater Wolf, Rothwolf, zu Adolf, Rudolf abgekürzt sind, wird in den griechischen Wörtern, deren Buchstaben Phi (φ) wir, wie die Römer, eben durch ph bezeichnen, von uns billig härter als f ausgesprochen, wie es gewiß auch die Römer wenigstens in den meisten solcher Wörter gethan haben, weil sie sonst ihr f für Phi (φ) geschrieben, und nicht ein eignes, den Ton be- und umschreibendes Zeichen des ph angewandt haben würden. Eben deswegen aber, und auch um durch dies ph diese griechischen Wörter sogleich als Fremdwörter darzustellen, muß man denselben denn auch dies ph lassen, und nicht z. B. mit Wieland Filosof, Fantasie für Philosoph, Phantasie u. s. w. schreiben, wenngleich Reinhard unartig genug ist, dies albern zu nennen. Winterfeld (in Campe's Beiträgen u. s. w. Heft 3,) sagt: „ein deutsches Wort darf kein ph, rh bekommen, denn so unschicklich es ist, griechische Wörter auf deutsche Art, z. B. Ksenofon, Fönks, zu schreiben, für eben so unschicklich halte ich es, wo (wenn) nicht noch schlimmer, deutschen Wörtern ein griechisches Ansehen zu geben: Adolph, Rudolph, Westphalen." Hierbei übersieht es Winterfeld freilich, daß die Altdeutschen wirklich deutsche Wörter mit ph geschrieben haben; aber er hat doch gewiß Recht, daß es unschicklich ist, den griechischen Wörtern Buchstaben als Zeichen und Laute zu geben, die ihnen nicht gebühren. Die Anfangssylbe in Philipp, Philolog soll ja nicht wie viel oder fiel klingen. (In Epheu, lateinisch apium, ist das p durch das h in einen Hauchlaut übergegangen.)

Anmerkung. Die Aussprache der Buchstaben q und r macht keine besondere Bemerkung nöthig; desto mehr muß über die Aussprache der Zischlaute gesagt werden. Nur ist über das q zu bemerken nöthig, daß ihm im Deutschen, wie im Lateinischen, Französischen u. s. w., immer ein u und dann noch ein Vocal folgt, und daß also die Neuerung, z. B. Hupfelds, ganz zu verwerfen ist, der in den Studien und Kritiken, 1837, Heft 4, für das hebräische Kuph (k) stets ein bloßes q setzt, und Pisqa, die Pieqa's, Qurî, Haqeph, Silluq schreibt.

§. 22. In Ansehung der Aussprache des Zisch- oder Sauselauts ſ und ſeiner Familie merke man ſich zuerſt, daß dieſes lange oder ſanfte ſ der einzige milde, ſanfte Ziſchlaut iſt, der nur am Anfange der Wörter und Sylben ſteht, und dabei in deutſchen Wörtern immer entweder ganz ſanft: ſanft, leſen, Amſel, Perſon, langſam, Schickſal, oder doch ſelbſt hinter b, v, ch, g, k, die in einfachen Wörtern den Ton dieſes ihnen (unmittelbar, raſch) folgenden ſ unwillkührlich ſchärfen, ſo ſanft wie möglich ausgeſprochen wird: Krebſe, Stöpſel, ſchluckſen. (Von der Ausſprache des ſp und ſt werden wir nachher ſprechen.)

Am Ende der Sylben und Wörter ſchreibt man ſtatt dieſes langen ſ immer das ſogenannte kurze, runde oder ſcharfe s, das dann, wie jeder Conſonant als Auslaut, d. h. als Sylben- oder Wortſchluß, hart, ſtark oder ſcharf ausgeſprochen werden muß: Krebs, es, Halstuch, häuslich; (nur klingt dieſer Auslaut s hinter l und n faſt wie ds, ts: Hals faſt wie halts, Hans faſt wie Hands, weswegen Bürger Hals und Salz, Hans und ganz für richtige, runde Reime erklärt, indem nach §. 30. das z auch faſt wie ds, ts klingt;) ſobald indeſſen in ſolchem Worte durch ſeine Veränderung (Biegung u. ſ. w.) dieſer Ziſchlaut aufhört, Auslaut zu ſein, und zum Anlaut, d. h. Sylbenanfang wird, tritt auch wieder das ſ und deſſen ſanfte Ausſprache ein: (ich) las, (wir) laſen, Glas, (deſſen a gedehnt ausgeſprochen werden ſollte,) (des) Gla—ſes, (dem) Gla—ſe, (die) Glä—ſer, Hauskauf, Häuſerkauf.

Wenn dieſer Ziſchlaut (ſ und s) zur Bezeichnung der Schärfung des vorſtehenden Vocals in der Schrift verdoppelt werden ſoll, wie die Orthographie die meiſten Conſonanten zu dieſem Zwecke verdoppelt, ſo ſchreibt man das eigenthümliche Schriftzeichen ſſ für dies ſſ oder ss; Waſſer, eſſen, und dies ſſ kann alſo nicht anders als ſehr hart ausgeſprochen werden.

Weſentlich von dieſem Doppelconſonanten ſſ iſt das ß dadurch unterſchieden, daß es eben kein doppelter, ſondern ein einfacher Conſonant iſt, der ſich vom ſ nur dadurch unterſcheidet, daß er ſcharf, alſo wie das s ausgeſprochen wird. Es iſt demnach dies (wahre, eigentliche) ß nichts als ein einfaches geſchärftes ſ oder s, und ein ſolches eignes Schriftzeichen war unſrer Sprache nothwendig, um einen ſcharfen Ziſchlaut hinter einem gedehnten Vocal zu bezeichnen, da man dieſen weder durch s oder ſ noch durch ſſ ausdrücken konnte: reißen, Spaß, Späße.

Nach dieſen einfachen Bemerkungen über das Weſen der Ziſchlaute ſ, s, ß, ſſ überhaupt müſſen wir nun noch ausführlicher über den Gebrauch der einzelnen ſprechen.*)

§. 23. Das lange ſ verbindet ſich im Deutſchen eigentlich mit keinem Conſonanten, (ſch iſt nach §. 25. ein einfacher Laut,) außer in Eigennamen und Fremdwörtern: Smarſow, Smerdes, Slavonien, Slaven, Sklaven, Scipio, Shakespeare, Shawl, Skelet,

*) Anmerkung. Es könnten die folgenden Bemerkungen (des §. 23.) eigentlich zur Orthographie zu gehören ſcheinen; ſie hangen aber, wie man ſehen wird, zu weſentlich und nah mit der Ausſprache ſowohl der Ziſchlaute ſelbſt als der vor ihnen ſtehenden Vocale zuſammen, als daß wir dieſelben nicht gleich hier, bei der Ausſprache der Buchſtaben, mittheilen ſollten.

Smirgel (oder Schmirgel). Hieraus könnte man den Schluß ziehen wollen, daß die Verbindungen ſp und ſt eigne, einfache Laute, wenngleich mit zuſammengeſetzten Zeichen ſein müſſten.

Dies iſt aber doch nicht der Fall, ſondern jeder Unbefangene wird zugeben müſſen, daß er deutlich und genau, z. B. in lis—peln die Töne des ſ oder s und p, und in ges—tern die Töne des ſ oder s und des t hört; darum gelten im Deutſchen, wenn gleich mehrere andern Sprachen ſelbſt einfache Zeichen für dieſe Verbindungen des ſ und p, ſ und t haben, dieſelben am beſten für zwei verſchiedene, zuſammengezogene (,zuſammengeſetzte) Conſonanten. Beide kommen ſowohl am Anfange, als in der Mitte, das ſt auch am Ende, das ſp aber nie am Schluſſe eines Worts oder auch nur einer Sylbe zu ſtehen.

Es finden indeſſen bei ihrer Ausſprache, bei welcher das ſ immer ſchärfer als das allein ſtehende tönt, mehrere Sonderbarkeiten ſtatt.

In der Mitte der einfachen Wörter behalten beide, als Inlaute, immer die ihnen als ſ und p, ſ und t zukommende Ausſprache, und räuſpern, geſtern darf nie wie räuſchpern, geſchtern ausgeſprochen werden.

Das ſp ſteht dabei, und überhaupt bei ſeinem ganzen Gebrauch, nie nach einem Conſonanten, nie nach einem gedehnten einfachen Vocal, und ſehr ſelten nur nach einem (gedehnten) Doppelvocal: räuſpern, ſondern faſt immer nach einem geſchärften einfachen Vocal, und es wird dann bei der Ausſprache das s ſo deutlich und ganz vom p getrennt, daß die Neuerung der Orthographie ſehr zu billigen iſt, bei dieſem Stande nicht ſp, ſondern sp zu ſchreiben: Wespe, lispeln, wie jedermann das ſp beim Abbrechen der Zeilen immer in s und p theilt.

Das ſt ſteht als Inlaut ſowohl nach Conſonanten: dun—ſten, dür—ſten, ſchwül—ſtig, näch—ſtens, als nach Doppellauten: lei—ſten, Fäu—ſte, und zuweilen ſelbſt nach gedehnten einfachen Vocalen: hu—ſten, O—ſtern, Wü—ſte, (pu—ſten,) und in allen dieſen Wörtern, deren jedoch nicht viele ſind, wird es ganz in der letzten der beiden Sylben, zwiſchen denen es ſteht, ausgeſprochen; bei weitem am häufigſten findet ſich indeſſen auch dieſer Inlaut ſt hinter geſchärften Vocalen, und wird dann in der Ausſprache zwiſchen beiden Sylben getheilt: laſten, läſtig, geſtern, liſtig, Oſten, röſten, luſtig, rüſtig, ausgeſprochen rüs—tig u. ſ. w., ohne daß man jedoch st dafür ſchreibt, indem nur bei Abbrechungen der Zeilen ſt in s—t aufgelöſet wird.

Am Ende der Wörter ſteht das ſt ebenfalls ſowohl hinter Conſonanten, als auch zuweilen hinter gedehnten, doch meiſtens wieder hinter geſchärften Vocalen: Kunſt, Gunſt, Wulſt, Fauſt, meiſt, Troſt, wüſt, huſt (für huſte, huſt'), Laſt, Feſt, iſt, Koſt, Luſt, Gerüſt. Auch dies ſt darf nie ſcht, wirſt, Auguſt nie wie wirſcht, Auguſcht ausgeſprochen werden.

Wenn der Auslaut ſt eigentlich kein wahres ſt, ſondern eine Zuſammenziehung aus der Sylbe ſet iſt, ſo iſt es ſehr gut, auch nicht ſt zu ſchreiben, ſondern einen Apoſtroph zwiſchen ſ' und t zu ſetzen, ſchon damit man nicht verſucht werde, den vorſtehenden Vo-

cal zu schärfen, wozu man ja so sehr geneigt ist; also: (ihr) las't, (er) ras't, lies't, bemoos't oder bemos't, unterschieden von Last, Rast, List, Most. Auch muß man dann (in les't, las't u. s. w.) das s so sanft wie möglich aussprechen.

Im Anfange der Wörter bieten beide, das sp und st, die Sonderbarkeit dar, daß man sie als solche Anlaute in einem großen Theile Deutschlands, ohne daß die Organe dazu zwingen, und ohne daß es den geringsten sprachlichen oder überhaupt vernünftigen Grund dafür giebt, wie schp und scht ausspricht. Das übrige Deutschland hat das größeste Recht, diesen schlechten Sprechgebrauch ganz zu verwerfen; doch giebt es durchaus keine Hoffnung, daß der Obersachse, Schlesier, Schwabe, Schweizer u. s. w. sich in dieser Hinsicht je bessern werde, da es in seinem Lande meistens dem Volk als Pedanterie, Ziererei, Eitelkeit erscheint, wenn der Inländer spielt, Gespinst, Stunde, bestehen richtig, und nicht, gleich seinen Landsleuten, falsch: schpielt, Geschpinst, Schtunde, beschtehen aussprechen will. (Der Prediger könnte leicht den Zweck seiner Rede ganz verfehlen, wenn er zu seinen Kleinbürgern oder Bauern auf der Kanzel so auffallend spräche, daß sie, durch seine Aussprache gestört, zerstreut, verwirrt, an seine Wörter dächten, und auf sie hörten, statt seinen Worten, seinen Gedanken zu folgen.)

In Ansehung des ß und ſſ, die an sich freilich ganz gleichen Laut haben, könnte auch für ihren Gebrauch durchaus keine Schwierigkeit und Irrung stattfinden, wenn man den Grundsatz festgehalten hätte, daß das (wahre) ß ein einfacher Consonant (mit dem Tone des geschärften s oder s) ist, der nur nach gedehnten (einfachen oder doppelten), das ſſ hingegen ein Doppelconsonant, der nur nach geschärften Vocalen stehen darf. Es kann sogleich hinzugesetzt werden, daß dies ß, das Wort dreißig ausgenommen, ursprünglich überhaupt nur am Ende von Stammsylben (,jedoch nie hinter dem bloßen, einfachen e oder i, und auch nicht hinter dem dehnenden h) steht: Spaß, reiß, und dann davon Spä—ße, rei—ßen. Nun hat aber ein schon alter, doch durchaus schlechter und verwerflicher, durch nichts begründeter Schreibgebrauch die bisher fast allgemein zugestandene Ausnahme eingeführt, daß man am Ende der Sylben und Wörter, so wie vorm Consonanten t, dem einzigen, der in derselben Sylbe dem ß und ſſ, indessen immer auch nur als eine Zusammenziehung von ßet und ſſet, folgen kann, nie ſſ setzen wollte, sondern in diesen Fällen stets ß dafür schrieb, so daß man also wohl wie Wasser, so auch richtig Flüsse, erblasset, Missethat, aber Fluß, erblaßt, mißlich falsch statt Fluſſ, erblasſt, misslich schrieb und druckte.

Dadurch wurde nun das ganze Wesen des ß zerstört; es blieb bei diesem Gebrauch nicht mehr der einfache Consonant, der die Dehnung des vorstehenden Vocals mit untrüglicher Gewissheit angab, sondern sank zu einem bloßen, gar schlecht gewählten Zeichen des ſſ hinab, indem es dann nach einem geschärften Vocal stand, und für einen Doppelconsonanten gelten musste. Bei dieser Schreibung kann der Leser es nie aus ihr wissen, ob er z. B. der Schoß und er schoß, wüste und wüßte, er flößt (Mitleid ein) und flößt ihr Thränen doch! gleichmäßig mit gedehnten Vocalen aussprechen soll oder nicht. Ueberhaupt sind hierdurch in Ansehung des Gebrauchs der

Buchstaben ſ, s, ß und ſſ die größesten, widrigsten, nachtheiligsten Fehler gegen die Orthographie entstanden, die noch jetzt nicht nur in den Werken der gelesensten Schriftsteller täglich begangen, sondern selbst von gar vielen Grammatikern vertheidigt werden, so daß es nothwendig ist, diese Irrthümer zu widerlegen (,ob sich gleich dabei eine gewisse-Weitläuftigkeit nicht vermeiden läſſt). (Es ist in der That eben so widrig wie unrichtig, wenn z. B. Ochmann in seinem Lesebuch immer blosz, äuszern, Erkenntnisz, miszfallen, und doch richtig Erkenntnisse, Missethat u. s. w., und eben so Hahn in: Otto mit dem Barte, Quedlinburg, 1838, mit lateinischen Lettern, z. B. S. 101, auszer schreibt.)

Eine Hauptquelle der Irrthümer floß aus der Annahme der unrichtigen Voraussetzung, die selbst Adelung ausspricht, daß das ß als Inlaut bei der Aussprache, z. B. in büßen, zwischen beide Sylben, zwischen deren Vocalen es steht, getheilt, und daß es nach einem Doppellaut und gedehnten Vocal einfach, nach einem geschärften Vocal aber doppelt geschärft ausgesprochen werde. Nein, wie kein einfacher Consonant doppelt, in zwei Sylben vertheilt ausgesprochen wird, und ausgesprochen werden kann, wie z. B. in hei—ser, Busen, le—ben, ba—den, baten u. s. w. die Consonanten ſ, b, d, t in den ersten Sylben gar nicht, sondern nur in der letzten gehört werden: gerade eben so kann und soll und muß auch z. B. in hei—ßer, Bu—ße das ß in der ersten Sylbe gar nicht, sondern nur in der letzten, doch natürlich als geschärfter Consonant, gehört werden. Eben so und eben deswegen kann man auch die Schärfung des ß weder mit Adelung in eine einfache und doppelte, noch mit Stutz in eine sanfte und scharfe eintheilen; es bleibt dabei, wie p und t die geschärften einfachen Laute des b und d sind, so ist ß der geschärfte einfache Laut des ſ, und darum im Tone ganz gleich dem scharfen s: lies und ließ klingen ganz gleich.

Nun läſſt es sich freilich nicht leugnen, daß man den Doppelconsonanten ſſ, den man als Inlaut zwischen zwei Sylben gleich allen andern Doppelconsonanten in dieser Stellung wirklich theilt, den man dann also (,wie z. B. das nn in Freundinnen,) mit doppeltem Ton, und zwar wie zwei scharfe s, gleichsam wie s—ß mit doppelter Schärfung, z. B. lassen wie las—ßen, ausspricht, als Auslaut an sich nur mit einfachem Tone ganz eben so wie s und ß aussprechen muß, weil man ihn nicht anders aussprechen kann: las und laſſ (oder laß) klingen dem Consonanten nach gleich, (nur das erste a wird gedehnt, und das zweite geschärft,) wie ja auch als Auslaut jeder andere Doppelconsonant ganz eben so wie sein einfacher, z. B. in ihn, in, Sinn das nn wie das n, in ihm, im, Imm' (,Imme) das mm wie das m, in miet, mit, Mitt' (,Mitte) das tt wie das t klingt; daraus folgt aber doch wahrlich nicht, daß man für laſſ oder laß bloß las auch schreiben dürfe oder gar solle. Es schreibt ja kein besonnener Deutscher Kam, Ban, stil u. s. w., obgleich in Kamm, Bann, still der zweite Consonant nicht gehört wird, sondern nur ein Consonant, wie in (er) kam, (die) Bahn, Stiel tönt. Und wenn auch wieder in der neuesten Zeit, wie früher z. B. Raf, einige Schriftsteller auf diese Art in der That Freundin, sol, kan schreiben, so finden sie doch mit dem

höchsten Rechte keinen Beifall. Dennoch wagen es Grammatiker unserer Zeit, bald das ſſ, bald das ß ganz zu verwerfen, und andere unterscheiden diese Lauter s, ß, ſſ ganz falsch. So sagt der ehrwürdige, aber gar änderungssüchtige Wolke (in seinem Anleit u. s. w.): „das ß falle ganz weg: Fus; das s am Ende bleibe in der Verlängerung ungeändert, wenn der Ableitungsbuchstaben ein Consonant ist, (also spashaft,) oder wenn ein neues Wort[stück] angesetzt wird; (also Fustapfen, Fusentzündung;) geschieht die Verlängerung aber durch einen Vocal (bei Biegungen und Ableitungen), und ist der Vocal der Wurzel (,des Stamms) gedehnt, so nehme man ein ſ, wenn das ſ sanft klingt: blaſen, oder behalte s, wenn es statt ß steht: Fleis, fleisig; wo aber ſſ gehört wird, nehme man noch ein ſ: blaſſe u. s. w.. (Wolke will also auch das ſſ verbannen, und blas schreiben.) Ueberhaupt stelle man immer die Wurzel unvermischt dar, also ist und nicht ist vom lateinischen is, (wer kann diese Abstammung des ist von is beweisen? und wovon kommt bist, bin her?) beste von bat, bas.“ Alle diese Regeln und Schreibungen sind ganz verwerflich; nur daß blaſen richtig geschrieben ist, versteht sich von selbst.

Sehr verwirrt spricht selbst Becker (in seiner Grammatik, S. 407) über den Gebrauch des ß und ſſ, indem er bloß sagt: „das scharfe ß (,) nicht der Spirant ſ [s] (,) wird nach kurzem Vocal verdoppelt (,) und ſſ geschrieben. Der Schriftgebrauch weicht jedoch darin von der gemeinen Regel (,wahrscheinlich doppelt ausgesprochene Buchstaben auch doppelt zu schreiben,) ab, daß die Verdoppelung des ß nie am Ende eines Worts Statt hat. (Die Verdoppelung des ß findet überhaupt nie statt.) Man schreibt daher: Schlöſſer, aber: Schloß. (Dies zeigt, daß Becker das Wesen des ß ganz verkennt. Er hält das ß in der Schreibung Schloß für das wahre ß, und das ſſ für ein doppeltes ß, für ßß. Nach ihm kann das ß sowohl hinter gedehnten Vocalen: Spaß, spaßen, als hinter geschärften stehen.) Die Pronomen das und was und die Präposition aus hatten früher ß, welches ß sich nur noch in: deſſen, deßhalb, deßwegen, weſſen, weßhalb, weßwegen, in dem als Conjunction [der Substantivsätze] gebrauchten: daß, und in: außer und äußer erhalten hat. Man schreibt außerdem jetzt immer s (,) z. B. des, desſelben.“ (Und doch schreibt Becker selbst immer falsch deſſelben, daſſelbe. Ueber deshalb u. s. w. werden wir §. 24. sprechen.)

„Die viel besprochene Verwirrung in dem Gebrauch des ß und ſſ hört auf, sobald man übereinkommt, folgerecht den durch einen kurzen Vocal geschärften Laut ß immer (,) — also auch am Ende des Worts (,) — durch ein verdoppeltes ß, nämlich ſſ zu bezeichnen.“ Also Schlöſſer, Schloſſ. Und früher (l. c. §. 251.) sagt derselbe: „bei dem Spiranten ſ (u. s. w.) hat nicht wol eine Schärfung des Lautes (,) und daher auch keine Verdoppelung des Buchstabens Statt; unter den starren Consonanten werden nur die harten ß u. s. w. nach kurzem Vocale verdoppelt, weil nur diese eben so wol nach langen als nach kurzen Vocalen stehen können.“ Wenn das wahr wäre, dann könnte freilich das ſſ kein doppeltes ſ oder s sein, nicht für ſſ oder sſ stehen; aber es ist eben durchaus nicht

wahr, und Becker widerspricht sich auch vielfach selbst, denn er sagt (l. c. S. 407): „das scharfe ß ist eine Muta, die nur im Auslaut steht," also nur am Ende der Sylben und Wörter; und er sagt doch auch wieder (l. c. §. 259.): „da ß u. s. w. einen einfachen Laut bezeichnet, so wird es (bei der Theilung der Wörter) ungetheilt zu der Endung gezogen, also bü—ßen, wie Fi—sche." Wie reimt sich aber das zusammen? In bü—ßen ist das ß doch kein Auslaut mehr, sondern offenbar ein In- oder vielmehr Anlaut, ein Sylbenanfang. Noch widerspricht Becker sich dadurch, daß er richtig lehrt, die Doppelconsonanten werden bei der Theilung der Wörter für zwei Sylben getrennt: fal—len, Bäk—ker von Bäcker, und nun doch Schlösser, was ja nach ihm Schlöß—ßer wäre, nicht auf diese Art trennen will. Endlich läßt er sich auch noch folgenden Widerspruch zur Schuld kommen: seiner falschen Behauptung, „daß das ſ nicht wol eine Schärfung vertrage," gerade zuwider lehrt er der Wahrheit gemäß, „ſ werde am Ende der Sylben, wo man s dafür schreibe, hart und scharf ausgesprochen, und könne auch sowol nach langen, als nach kurzen Vokalen stehen: las, Reis, Glas, als, es, bis; man müsse daher solche Wörter verlängern, um zu erkennen, ob ihnen ſ oder ß (oder ſſ) gebührt: laſen, ſpa—ßen." Da er so mit Recht die Schärfung des ſ in s zugiebt, wie kann er die Verdoppelung des ſ oder s in ſſ ableugnen wollen? Wie will er bei der Worttheilung laſſen anders trennen als las—ſen? Laß—ßen wagt er ja selbst nicht zu schreiben.

Wollte man aber nach seinem Vorschlage Schloſſ schreiben, und dabei mit ihm das ſſ für ßß halten, so wäre das ja gegen seinen (verwerflichen) Gebrauch, als Auslaut nur einen einfachen Consonanten zu setzen: Königin, bei der Verlängerung aber dessen Doppelconsonanten zu nehmen: Königinnen; demgemäß müsste man Schloß, Schlößßer oder Schlößſer schreiben.

In alle diese Widersprüche und Irrthümer ist dieser denkende Sprachforscher bloß dadurch verfallen, daß er zwar die einfache Wahrheit, ſ, s, ß sind einfache Consonanten, richtig erkannt, aber nicht eingesehen hat, daß dies ß als Auslaut nach dem bisherigen schlechten Schreibegebrauch zugleich ein Zeichen für den Doppelconsonanten ſſ abgiebt, welcher durchaus kein doppeltes ß, sondern ganz nach dem Namen, den ihm das Alphabet beilegt, ein ſ—ſ, s—ſ, ein doppeltes ſ ist.

Auch Fries in seinen „Untersuchungen über einige Wörter u. s. w. der deutschen Sprache" („Neustadt a. O., 1827,) verkennt das Wesen des ß, indem er (S. 162) schreibt: „wie das ck nichts als ein doppeltes k, so ist daß ß eben so nichts als ein doppeltes ſ, welches, da man am Ende eines Worts nie ein langes ſ, sondern ein kurzes s zu schreiben pflegt, aus der Zusammenziehung beider entstanden ist" u. s. w.. Ferner: „das ß steht aber auch nach einem gedehnten Vocal ohne Dehnungszeichen, sowohl am Ende eines Worts, als auch bei der Verlängerung in der Mitte desſelben (desselben). Im erstern (ersten) Falle lautet es wie ein einfaches s, z. B. in fraß, und steht hier nur vermöge der Analogie, nach welcher ein deutsches Wort, das bei der Verlängerung einen doppelten Consonanten hören läßt, auch ohne diese mit einem doppelten Con-

ſonanten oder deſſen Stellvertreter geſchrieben wird; im letztern (letzten) Falle lautet es wie ein unter beide Sylben vertheiltes s, z. B. in fraßen, ſprich frahs—ſen, und ſteht hier, weil uns ein anderes Zeichen des doppelt ausgeſprochenen ſ nach einem gedehnten Vocal ohne Dehnungszeichen fehlt, ſtatt des ſſ, welches, wie jeder doppelte Conſonant, nur auf einen geſchärften Vocal folgt. Der Gebrauch des ß nach einem gedehnten Vocal ohne Dehnungszeichen iſt ein orthographiſcher Mangel, indem dadurch leicht eine geſchärfte Ausſprache des Vocals veranlaßt wird."

(Man ſieht, hier findet Irrthum und Widerſpruch ſtatt. Fries meint, fraß habe ſein ß nur vermöge der Analogie, nach welcher man komm von kommen ſchreibt, und fraß ſtehe ſtatt fraſſ. Aus dieſem erſten Irrthum folgt der zweite, daß man fraßen wie frahs-ſen ausſpreche; daraus der dritte arge Irrthum, man ſchreibe bloß deswegen nicht fraſſen, weil uns durch einen orthographiſchen Mangel ein anderes Zeichen des doppelt ausgeſprochenen ſ nach einem gedehnten Vocal fehle. Und nun der Widerſpruch: jeder Doppelconſonant, und ſo auch das ſſ folgt nur auf einen geſchärften Vocal. Dieſe Wahrheit hätte doch den Verfaſſer darauf aufmerkſam machen ſollt, daß alſo das ß in fraß und fraßen kein Doppelconſonant, kein Stellvertreter des ſſ ſein kann, da er ja ſelbſt zugiebt, daß kein Doppelconſonant je hinter einem gedehnten Vocal ſtehen kann. Eben ſo irrig fährt Fries fort:) „Es iſt ſogar die Behauptung entſtanden, das ß bezeichne einen eigenen Laut, nämlich ein einfach geſchärftes ſ, es ſey (ſei) das ç der Franzoſen, (gerade das iſt wirklich das wahre ß,) wodurch der unnöthige Gebrauch dieſes Buchſtabens um vieles vermehrt worden iſt, indem gar häufig nach Diphthongen und nach ie ein zu der Verlängerungs-Sylbe gezogenes ß ſtatt des ſſ geſchrieben wird, welches (was) wieder zu der noch ſtreitigen Frage, ob Diphthongen können geſchärft werden, Veranlaſſung gegeben hat. Das Irrige jener Behauptung und das Leere dieſer Frage thun ſich indeſſen dadurch hinlänglich dar, daß das ß nie am Anfange eines Worts ſteht, im Anfange der Verlängerungsſylbe nur ein Nothbehelf iſt, um das doppelt ausgeſprochene ſ ohne Schärfung des vorhergehenden Vocals zu bezeichnen, und daß der Laut eines Vocals vor einem einfach ausgeſprochenen von dem vor einem doppelt ausgeſprochenen, z. B. in Haſen und haſſen, verſchieden iſt, nämlich im letztern Falle geſchärft wird, der Laut eines Diphthongs hingegen, z. B. in hauſen und hauſſen, das Gegentheil von drauſſen, und ſo auch in Flieſen und flieſſen, ſich in beiden Fällen gleich bleibt, alſo wohl (??) nicht geſchärft wird. Ueberflüſſig iſt es daher, hier einen Nothbehelf anzubringen, wo man deſſen nicht bedarf, und fließen zu ſchreiben, da die richtige Ausſprache des i hinlänglich durch das e geſichert iſt." (Wie will denn Fries aber die verſchiedene Ausſprache des Vocals bei Schoße und Schoſſe, Maße und Maſſe in der Schreibung bezeichnen, wenn dieſe Wörter Schoße und Maße kein ß bekommen ſollten? Seine Gründe für dieſe ſeine ganz verwerflichen Behauptungen, welche unſerer Aufſtellung gerade in der Hauptſache widerſprechen, beweiſen gar nichts. Darum weil das ß nie am Anfange eines Worts ſteht, iſt es ja noch kein Doppelconſonant; ſteht denn x [und y, ie] am Anfange deutſcher Wörter? Es iſt kein

Nothbehelf, als Sylbenanfang ß hinter einem gedehnten Vocal zu setzen, denn es bezeichnet dann eben diese Dehnung desselben, so wie ſſ, gleich jedem andern Doppelconsonanten, die Schärfung des vorstehenden Vocals, weswegen man eben umgekehrt nur den bisherigen schlechten Gebrauch des ß für ſſ nach einem geschärften Vocal als Auslaut und vor dem t einen Nothbehelf nennen müsste, insofern man Fries, wenn er sagt, daß das ſſ bei diesem Stande das Auge beleidige, Recht geben, und fortdauernd Fluß, gehaßt für Fluſſ, gehaſſt schreiben wollte. Hinter einem Doppelvocal kann nie ſſ stehen, weil er nie geschärft ausgesprochen werden kann, was keine leere Frage, sondern eine ausgemachte Sache ist. Daß Fries gern schreiben möchte: in Preuſſen und Reuſſen flieſſen reiſſende Ströme, muß man deswegen durchaus verwerflich nennen, wie er es auch selbst nicht wagt, so zu schreiben. Uebrigens zeigt auch Grimm, daß Fries ganz Unrecht hat, denn er behauptet, im ältern Deutsch habe das ß lange Zeit, eben so wie das ſſ, für ein doppeltes ſ gegolten, und man habe sowohl nach gedehnten und doppelten, als nach geschärften Vocalen immer in der Mitte eines Worts ſſ und am Ende ß geschrieben.)

Eben so ganz verwerflich ist auch die Aufstellung Treumunds, welcher (in der Schulzeitung, 1826, Abtheilung 1, No. 49) sagt: „da ß nichts weiter ist, als ein doppeltes ſ, welches in den Fällen für ſſ zu setzen ist, wo s für ſ steht, so ist es ein doppelter Fehler, fließen zu schreiben, da flieſſen nur ein einfacher Fehler ist. Da nämlich die Doppelvocale aa, ee, oo, ie zu den Dehnungszeichen gehören, und eine Sylbe durch einen Doppelconsonanten geschärft wird, so muß es heißen Maas, Schoos, flieſen, genieſen" u. ſ. w.. (Noch sagt Treumund: „die Doppelvocale werden, wenn sie den Umlaut annehmen, einfache: Schaaf, Schäfer, also aus Maas mäßig" u. ſ. w..) Dergleichen Irrthümer verdienen weiter keine Widerlegung.

Götzinger spricht in seiner deutschen Sprachlehre für Schulen (,Aarau 1827, S. 7—26,) ebenfalls sehr verwirrt und verwirrend über Aussprache und Gebrauch des ß, ſſ, z und tz. Er sagt: „man schreibe mit ſſ nur, was von ſ herkommt, nämlich nur Roſs von reiſen, (?) küſſen von koſen, (?) gewiſs von weiſen, (?) miſſen von mis, (?) die Nachſilben (Nachſylben) iſſe und niſſe und fremde Wörter: Prinzeſſin. (Warum denn?). Das ß ist z, beide sind nur orthographisch geschieden. (Davon weiß Grimm kein Wort.) Das z steht stets anlautend, und in- und auslautend nach Consonanten; (was soll das heißen?) ß in- und auslautend nach Vocalen. (Steht denn aber da nicht auch das z, z. B. in reizen, Reiz?) Der im Wort angenommene Consonant steht fest. Wie falsch ist es also zu schreiben reißen, geriſſen, denn so erscheint in der einen Form der Säusler (ß), in der andern der Bläser (ſſ). Der Wechsel kurzer und langer Vocale führt keinen Wechsel der Consonanten herbei, ausgenommen den Uebergang der weichern in härtere. (Wie falsch ist diese Behauptung! Ziehen, zog, du zeuchst, Zucht spricht schon gegen sie. Und gar keine Folge aus ihr ist die grundfalsche gleich folgende Behauptung:) Das ß steht also nach allen kurzen Vocalen; die vier bis sechs vorher (,auch ganz willkührlich und unbegründet) angegebenen Wörter und Sylben ausgenommen. Man schreibe daher müßen, gemußt, reißen, gerißen. Schwieriger ist es zu ent-

ſcheiden, wenn (,ſoll heißen wann) ß nach langen Vocalen ſtehen muß. Hier können bloß Sprachbau und hiſtoriſche Gründe entſcheiden. Iſt eine Form mit kurzen Vocalen vorhanden, ſo kann man gewiß ſein, daß in der Form mit langem ſ das ß ſtecken müſſe, d. h. aus gerißen kann man ſogleich auf reißen ſchließen. (Das iſt eine gewaltig unbeſtimmte und unbeſtimmende Beſtimmung, die eine Kenntniß der Wurzelformen und der Ableitungen aus dem Urwortthum vorausſetzt, welche wir gar nicht haben, und die uns auch überdies einen förmlichen Cirkel im Schließen zum Beſten giebt. Vorher ſollten wir es für ausgemacht annehmen, daß das geſchärfte geriſſen mit ß geſchrieben werden müſſe, weil es vom gedehnten reißen mit ß herkomme, und jetzt ſoll jede geſchärfte Form, der das ß gebühre, für die gedehnte auch das ß begründen. Es ſoll deswegen reißen geſchrieben werden, weil wir gerißen ſchreiben müſſten!)

Eben ſo weist (?) jedes abgeleitete Wort mit tz auf einen Stamm mit ß zurück. (Wieder eine ganz falſche Behauptung, von welcher Adelung und Grimm nichts wiſſen. Die Ritze mag auf reißen hinweiſen; aber welche Wurzeln mit ß haben denn Witz, jetzt, ſpritzen, blitzen, ſtützen und tauſend andere Wörter mit tz? Soll Witz von wiſſen herkommen, und dies wiſſen mit ß geſchrieben werden, ſo widerſpricht es ja Götzingers eigenem Verlangen, gewiß mit ſſ oder ſs (gewiſs) zu ſchreiben, weil es von weiſen herkommt.) Die Schreibung gröſte, du muſt, weiſt ſind richtiger als größte, mußt, weißt. (Warum denn das wohl wieder?) Das, des, was wurde vormals daß, deß, waß geſchrieben. (?) Da die Doppelung nur in geſchärften Sylben ſteht, ſo iſt die Schreibart Bildniß, Königinn zu mißbilligen; die Sylben ſind unbetont, und müſſen daher nis, n geſchrieben werden." (Wären die Sylben auch unbetont, was ſie nicht einmal ſind, hören denn deswegen ihre Vocale auf, geſchärft ausgeſprochen zu werden? denn nur ſie, nicht die Sylben werden geſchärft. Kann denn die Tonlehre oder Proſodie Geſetze für die Orthographie geben, und dieſe ändern?)

Um allen ſolchen Irrlehren und Irrthümern zu entgehen, wäre es, wie geſagt, ſehr gut, daß man nie ein ß ſetzte, wo ein ſſ ſtehen muß, und daß man alſo hinter einem geſchärften Vocal nicht nur vor dem t ein ſſ ſchriebe (,wie in dieſem Buche geſchieht): er haſſt, ihr müſſt, bewuſſt, gemuſſt, in welchen Wörtern man auch eine Auswerfung des e zwiſchen dem ſſ und t vorausſetzen muß,) wuſſte, muſſte, (in welchen Wörtern das ſſ zur erſten, und das t zur zweiten Sylbe gehört,) ſondern auch am Schluſſe der Sylben: Schloſſknecht, Eſſſtube, miſſbilligen, naſſmachen, (was ich mir auch zu thun erlaube,) und ſelbſt am Schluſſe der Wörter: Faſſ, laſſ, iſſ, (wo ich es, als jetzt noch den Augen zu anſtößig, noch nicht zu thun wage,) ob es gleich noch beſſer wäre, nach der Analogie, nach welcher der Anlaut ſ als Auslaut in s überhaupt, für die letzten beiden Fälle ſowohl in der geſchriebenen als in der gedruckten Schrift ein eignes Zeichen für das ſſ, am natürlichſten die Zuſammenziehung ſs aus ſ und s einzuführen, und alſo Haſs, Eſszimmer u. ſ. w. zu ſchreiben und zu drukken. Alle dieſe Vorſchläge ſind in der neuern Zeit wirklich ſchon von mehrern Schriftſtellern nicht nur gethan, ſondern auch befolgt werden, z. B. von Radlof, welcher beſſte, (wuſſte,) aber daſs (,Schloſs

schreibt. Dorn sagt (im literarischen Conversationsblatt, 1821, No. 213): „die fatale (die Aussprache in der Schrift) gleichmachende Schreibung (der Schöß und ich schöß) sollte längst der richtigern Platz gemacht haben; wir würden dann z. B. bei dem einfachen Wort Schoß nicht ungewiß sein, ob der Schoß oder etwa ein Baumschoss gemeint ist.“ Preuß schreibt (in seiner Alemannia, Berlin, 1821,) ganz den Regeln gemäß große Rosse, hässlich, gefasst, dass, Ross. So auch Hermes (in seinem Roman: zween literarische Märtyrer,) er müsste, wusste, fasste, miss (von messen). (Die cottaische Ausgabe der Werke Göthe's, z. B. Theil 7, 1816, und Philippi im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, 1826, z. B. S. 242, schreiben [,wie ich,] er hasst, hässlich, aber noch der Haß.) (Wir haben fürs Schreiben und Drucken auch des ß keine eigenthümlichen Zeichen in den kleinen Buchstaben der lateinischen, und den großen der deutschen und lateinischen Schrift, denn die Schreibung ſz oder ſs, Sz, Sz ist so schlecht und falsch, wie der Namen Es—zett selbst, weshalb unsere Lehrer in den Schulen mit Recht jetzt meistens ße, ce dafür sagen; deswegen wäre es ganz gut, wenn auch für diese schlechten drei neue, eigne Schriftzeichen eingeführt würden.)

§. 24. Wir müssen nun noch über die Aussprache und den Gebrauch dieser Buchstaben in einigen besondern Fällen, und namentlich in manchen einzelnen Wörtern sprechen. Wie man gewohnt ist, besonders in der dritten Einheitsperson und in der zweiten Mehrheitsperson des Präsens der Verben ßet in ßt, reißet in reißt, und ſſet in ſſt, oder nach der bisherigen Schreibung ßt, hasset in hasst oder haßt zusammen zu ziehen, so erlaubte und erlaubt man sich *auch* nur zu häufig, selbst in der zweiten Einheitsperson des Präsens und so auch des Imperfects solcher Verben auf ßen und ſſen die Endungen ßest und ſſest in ßt und ſſt, dies aber auch ßt geschrieben, du reißest, hassest in du reißt, du hasst oder haßt, du stießest, genossest in stießt, genosst oder genoßt zusammenzuziehen. Da aber hierdurch die Wörter ganz das Ansehen der zweiten Einheitsperson verlieren, deren charakteristisches Zeichen und Merkmal eben der Buchstabe st ist, so ist diese Aussprache und Schreibung durchaus verwerflich, ob es sich gleich nicht leugnen lässt, daß die richtige etwas gezerrt klingt. Eben dies gilt natürlich auch für die Verben auf ſen, ſchen und zen, deren zweite Einheitsperson des Präsens und Imperfects auf ſest, ſchest und zest ausgeht; auch diese Sylben dürfen nicht in st, scht und zt, also du reisest, wünschest, reizest nicht in du reis't oder gar reist, wünscht, reizt zusammengezogen werden. Demnach muß es die Sprachlehre als feste Regel aufstellen, für du rasest, liesest, geizest, stützest, löschest, wischest, spaßest, entblößest, lässest, müssest u. s. w., und eben so auch im Imperfect du lasest, bliesest, erwiesest, priesest, ließest, gossest, flossest, schmissest nie zu sprechen und zu schreiben du ras't oder gar rast, liest, geizt, stützt, löscht, wischt, spaßt, lässt oder läßt, du las't oder gar last, blies't oder bliest, risst oder ritzt u. s. w.. Wenn ja ein Dichter in einzelnen Fällen, etwa des Metrums wegen, solche Wörter einsylbig brauchen will, was indessen doch immer sprachwidrig bleibt, so muß er mit einem Apostroph schreiben: du reiz'st, geiz'st, lies'st, reis'st, wisch'st, wäsch'st, stöß'st, spaß'st, hass'st, spross'st, las'st, pries'st, stieß'st,

goß'ſt. Dieſer Apoſtroph iſt der richtigen Ausſprache wegen ſelbſt ſchon bei der Zuſammenziehung des ſet, und für die bisherige Schreibung auch des ſſet in ſt und ßt nöthig, damit man nicht er raſt, ihr leſt für raſet, raſ't, leſet, leſ't wie das Hauptwort Raſt und die Sylbe leſt in wähleſt, ihr laſt für laſet, laſ't mit geſchärftem Vocal wie Laſt, er haßt, für haſſet, haſſt, haſſ't, haß't mit gedehntem Vocal wie ſpaßt ausſpreche. Nur zwei Ausnahmen von dieſer Regel bilden die beiden Zeitwörter müſſen und wiſſen. Dieſe werden unregelmäßig conjugirt, bekommen in der dritten Einheitsperſon des Präſens nicht das t, als das charakteriſtiſche Zeichen dieſer Perſon, indem dieſelbe er muſſ oder muß und er weiß heißt, und brauchen darum auch in der zweiten Perſon nicht (nothwendig) das ſt anzunehmen, ſondern dieſe heißt mit t du muſſt (oder mußt) und du weißt. (Der Conjunctiv heißt regelmäßig du müſſeſt und wiſſeſt. Selbſt im Indicativ ſchreibt Luther in ſeiner Bibelüberſetzung, und ſo auch mancher Dichter zuweilen im edlern Styl ſtatt du weißt regelmäßig: du weißeſt, [Herr, alle Dinge,] ob man dieſe Form gleich für das Zeitwort weißen halten könnte, das regelmäßig conjugirt: ich weiße, du weißeſt, er weißet.)

Aehnliche Bemerkungen, wie die jetzigen über den Gebrauch des ſt als Conjugationsendung, gelten über denſelben Buchſtaben als Zeichen des Superlativs, des höchſten Grades bei der Steigerung der Adverbien und Adjectiven. Da nämlich dieſe alle der Regel nach im Superlativ ſt annehmen: längſt, der längſte, höchſt, der höchſte, kleinſt, der kleinſte, ſo müſſen oder müſſten dieſer Regel zufolge die Adverbien, die auf einen Ziſchlaut s, ß, ſſ, ſch, ſt, z ausgehen, den Superlativ eben ſo, doch, der Ausſprache wegen, nicht mit dem bloßen ſt, ſondern mit eſt bilden, und als Adjectiven dann dieſer Comparationsſylbe die Biegungsſylbe folgen laſſen. Dem gemäß ſollte man ſtets ſprechen und ſchreiben: der leiſeſte, weiſeſte, weißeſte, bläſſeſte, hübſcheſte, ſchwärzeſte (Menſch), und es iſt und bleibt immer regelwidrig, ja eigentlich verwerflich, der größte oder gar gröſte für größeſte, der näſſte oder näßte für näſſeſte, der heißte, kürzte, ſtolzte, hübſchte für heißeſte u. ſ. w. zu ſprechen und zu ſchreiben.

Die einzige Ausnahme bildet hiet der Superlativ beſt, beſtens, der Beſte vom Poſitiv gut. Unſtreitig iſt er unmittelbar vom noch nicht ganz veralteten baß, baſſ (,das gefiel ihm baß,) gebildet; da man aber nach dem ganz allgemeinen Sprachgebrauch den Comparativ unregelmäßig beſſer für bäſſer bildet, und durchaus niemand im Superlativ bäſſeſtens, der bäſſeſte ſagt, ſo kann, ja muß man ſchon mit dem ä auch das ſſ fallen laſſen, und bloß beſtens und der beſte ſchreiben. *)

Was nun noch einzelne Wörter betrifft, die in Anſehung ihrer Ausſprache und Schreibung mit ſ, s, ß und ſſ beſondere Bemerkungen nöthig machen, ſo läſſt ſich darüber im Allgemeinen bemerken, daß in zweifelhaften Fällen vorzüglich die Ableitung, Etymologie und, inſofern s, ß, ſſ als Auslaute gleich lauten, die Verlängerung der Wörter (durch ihre Biegung) entſcheiden muß. So muß: er las oder lies (das Buch) mit s geſchrieben werden, weil las und lies

*) Anmerkung. Radlof ſchreibt (l. c.) der beſſte. So ſchreibt auch die Abendzeitung, J. B. 1826, Nr. 120, S. 477 das Beſſte.

von lesen herkommen, und dies einfache ſ, wie in leſen, ſo auch in laſen, und auch in du lieſeſt, er lieſet, ſanft klingt; hingegen: er ließ und laſſ, laß (das bleiben), dürfen das s nicht haben, ſondern es erhält ließ das ß, weil die Verlängerung du ließeſt, wir ließen den einfachen, geſchärften Ziſchlaut nach dem gedehnten Vocal, alſo das ß, und laſſ das ſſ, oder nach der bisherigen Schreibung laß das ß als Zeichen des ſſ, weil die Verlängerung laſſe, laſſen, du läſſeſt (,wie Klopſtock in ſeiner Meſſiade, VI., 855 richtig ſchreibt,) den Doppelconſonanten ſſ, das doppelte ſ oder s nach dem geſchärften Vocal hören läſſt. So müſſen auch Glas, Gras, ob man gleich in ihnen das a meiſtens (,was freilich nicht gut iſt,) ſo geſchärft wie in blaſſ, (blaſs, blaß,) Faſſ, Faß ausſpricht, mit dem kleinen, einfachen s geſchrieben werden, weil man in der Verlängerung Gläſer (,wie die Dehnung des Vocals, ſo auch) das ſanfte, einfache ſ hört; hingegen den Wörtern bloß,*) Fuß, Spaß, ſpaß gebührt ß, weil die Verlängerungen bloße, Füße, Spaßes Späße, ſpaßen dies ß, den Wörtern Floſſ, Fluſſ, muſſ, Paſſ aber ſſ, weil Flöſſe, Flüſſe, müſſen, paſſen dies ſſ hören laſſen, das nur der bisherige ſchlechte Schreibegebrauch als Auslaut in ß verwandelte.

So muß der Ableitung wegen weislich von weißlich unterſchieden werden, weil jenes von weiſe, dies von weiß, weißer herkommt.**) So iſt es auch ganz falſch, Auſſicht, Auſſaat, Weiſſagung, daſſelbe, deſſelben zu ſchreiben, weil dieſe Wörter Zuſammenſetzungen ſind, in denen s und ſ nur neben einander ſtehen, ohne zuſammen zu gehören, und ein ſſ als Doppelconſonanten bilden zu können, der ja auch weder hinter einem Doppellaut (au, ei), noch hinter einem gedehnten Vocal ſtehen kann. (Das a in daſſelbe wird aber in einem großen Theile Deutſchlands gedehnt.)***) Wie es alſo niemandem einfällt, Ausſprache für Ausſprache zu ſchreiben, ſo muß jeder auch Ausſicht, Ausſatz, Weisſagung, daſſelbe, deſſelben ſchreiben.

Uneinig iſt und bleibt man indeſſen doch immer noch über die Schreibung mancher ſelbſt ganz bekannten Wörter.****)

---

*) Anmerkung. Und doch ſchreibt Neander in: das Alte und Neue im Reiche Gottes, Berlin, 1834, S. 11, und ſo auch Krauſe in ſeinem Tageblatt des Menſchheitsleben fälſchlich blos.

**) Anmerkung. Unrichtig ſchreibt alſo Oehlenſchläger im Taſchenbuch Minerva, 1831, XXII, S. 92: ſo bann' ich weißlich euch am (im) Leben noch; Ammon in der Fortbildung des Chriſtenthums, 1833, Th. 1, S. 189: der Greis mit weiſen Merinolocken, S. 237: beweißt.

***) Anmerkung. Falſch ſchreibt demnach daſſelbe, deſſelben z. B. Röhr in ſeinen Grund- und Glaubensſätzen u. ſ. w., zweite Auflage, 1834, Neuſtadt a. d. O., z. B. S. 118, und Rinne in ſeiner deutſchen Grammatik, Stuttgard, 1836, z. B. S. 17, und dieſer trennt ſogar beim Abbrechen einer Zeile S. 12 deſ—ſelben. Falſch ſchreiben Neander l. c. S. 4 und Strauss (Strauß) in ſeiner Predigt: „der gröſte Menſch und Chriſtus," Berlin, 1835, S. 4: Weiſſagung.

****) Anmerkung. Wir wollen hier gleich noch einige ſolcher Fehler gegen die Schreibung des ſ, s, ß und ſſ aufführen, die ſich bei nur zu vielen unſrer neuern Schriftſteller finden. Der (bekannte) Fürſt Hohenlohe (in ſeiner Predigt: was iſt der Zeitgeiſt? 1820,) ſchreibt auch: dieſſeits (für diesſeits); Büren (in ſeinen Mittheilungen aus dem Gebiet der Länder- und Völkerkunde, Theil 1, 1833): ſie ziehn ihr weiſes Häubchen ab; (ſo auch Iſidore Grönau im Roman: die Grafen von Nordheim, Leipzig, 1825, S. 9, einfaches, weiſes Gewand;) S. 208 es wird geſpeißt, man ſpeißt; S. 290 mishandeln; Theil 2, S. 106: mistrauen; Seybold (in: Victor Hugo's auserwählte Schriften, teutſch bearbeitet, Stuttgard, 1833, Theil 2, S. 98): er hatte Muſe (ſtatt Muße); Krauſe (l. c.) ſchreibt ausſtoſſen, äuſſern; Starklof (im verlornen Sohn, 1824, Theil 1): weiſſes, drauſſen, und doch (S. 8): groſze; Pruß, (im deutſchen Muſenalmanach auf 1840): du vergißt. Recht ſehr iſt es zu bedauern, daß ſelbſt der gründliche Grimm in ſeiner unſchätz-

Zum Beispiel: 1) soll man Bosheit oder Boßheit schreiben? Ein Recensent (von Heyse's Sprachlehre in Seebode's Bibliothek, 1823, Heft 7,) sagt, man müsse Boßheit schreiben, weil der Stamm boßen und erboßen sei; nehme man böse zum Stamm an, so müsste

---

baren Grammatik aus etymologischen Hypothesen Resultate zieht, die unsern Aufstellungen zum Theil widersprechen, und von uns also verworfen werden müssen. Er lehrt zuerst (Theil 1, S. 68), daß das von den Gothen unbezweifelt so gelinde wie im Neuhochdeutschen ausgesprochene s und das s derselbe Buchstabe im Gothischen gewesen sind; vermuthet dann, daß schon in frühster Zeit ein härterer, dem neuhochdeutschen z gleichender, und ein weicherer, dem neuhochdeutschen ß gleichender Zischlaut, den er durch ʒ bezeichnet, stattgefunden habe, und schließt daraus: „so sind die aspiraten z und ß (ʒ), die mit dem Spirans s aus dem [tenuis] t entstanden sind, (!) zusammengesetzte Consonanten, die an sich weiterer Gemination unfähig sind." Er sagt ferner: „die Uebersetzung des isidorischen tractatus de nativitate, edit: Rostgaard, drückt geradezu das ʒ durch zs aus, und in Notkers Psalmen soll einmal albisze für albiʒe [cygno] gefunden sein." Und hierauf sich stützend, spricht sich nun Grimm (S. 526) über den Gebrauch des ß und ſſ im Neuhochdeutschen auf folgende Art aus: „die beiden Stufen des Zischlauts (z und ʒ) bestehen noch, und zwar z unverändert, wie im Mittelhochdeutsch, nur daß hinter geschärften Vocalen jedesmal [die Gemination] ß geschrieben wird. Mit dem ʒ hat sich manches Nachtheilige zugetragen: es wird ß [ſz] geschrieben, welches eigentlich die mittelhochdeutschen geminirten ʒʒ ausdrückt, (?!) aber auch fürs einfache ʒ gilt, z. B. fraß [voravit], Maß [modus], groß, iß [ede], daß [quod], Waßer, laßen, eßen, stoßen, weiß [albus] u. s. w.. Man beachte hierbei den unorganischen Wechsel langer und kurzer Vocale in denselben Wörtern: meßen von maß (, wie weiß, riß, Risse, gerissen; schließen, schloß, geschlossen, Schluß, schlüssig; essen, iß, aß, äße, gegessen). Seit ß als wirkliche Gemination erschien, und nicht mehr als bloße Consonantenverbindung, was es ursprünglich war, (?!) legte man ihm die Wirkung aller übrigen Verdoppelungen, nämlich Vocalverkürzung bei, und wandelte laʒen in laßen, goʒ in goß, muʒ, mueʒen in muß, müßen, ja nach einiger Aussprache sogar groeʒer in größer (, Grimm meint, wenn man dies mit geschärftem Vocal grösser ausspricht,) u. s. w.. Wo sich aber die Länge (, die Dehnung des Vocals) behauptete, näherte sich der Zisch- dem Sauselaute, oder ging völlig in ihn auf, d. h. groß, stoßen lauten beinah wie gros, stosen, und es ist nichts als die gewöhnliche Inconsequenz unsrer Rechtschreibung, daß groß, Schoß [gremium] und Los [, sors, Loos] noch verschieden behandelt werden, wiewol einige Mas [modus], Schos zu schreiben angefangen haben u. s. w.. Es haben sogar die Grammatiker, während sie die Schreibung des ß nach langen Vocalen vertheidigen, den falschen Satz erfunden, daß nach kurzen Vocalen in der Mitte der Wörter das ß zu ſſ werde, mithin Wasser, wissen zu schreiben sei, wonach z. B. Gewissen conscientia mit gewissen certum unorganisch zusammenfällt. Ich versuche es einmal, diesem Fehler auszuweichen, da mir wirklich scheint, (!!) daß die Unterscheidung missen carere, gebissen morsus, Masse massa, hasse odio, Feinhörigen immer noch zugemuthet werden dürfe. Irre ich, [und daß die Dichter misse, wisse reimen, wie Glücke und Blicke ist mir wohl bekannt,] so sollte wenigstens die Schreibung den alten, guten Unterschied so lange erhalten, als sie noch groß und bloßen, welche auf los [liber] und kosen reimen, (?!) beibehält."

An einer andern Stelle sagt Grimm noch: „am unschlüssigsten dürfte man in der Schreibung bei dem ohnehin seltenen ſſ (?) seyn zwischen Ros und Ross, gewis und gewiss, nur nicht Roß, gewiß."

Nach diesem Ausspruche also will auch Grimm, wie wir, das ſſ am Schlusse der Wörter, wie in Ross, gewiss, (und so doch auch wohl vorm t, wie in gemusst,) nicht in ß verwandelt wissen. Es ist nur in der That recht sehr zu bedauern, daß dieser tiefe, so besonnene Denker durch Hypothesen, daß namentlich ſſ und ß als Zisch- und Sauselaute organisch sich von einander unterscheiden sollen, zu unhaltbaren Behauptungen verleitet worden ist. Diese gewinnen überdies dadurch gar nichts, wenn man ihm jenen Unterschied auch zugiebt, und dem gemäß um so ernster darauf dringt, nie ß für ſſ, nie Roß, gemißt für Ross, gemisst zu schreiben. Gewiß kann Grimm so wenig wie irgend jemand es wahrhaft beweisen, daß unser neuhochdeutsches ß, von welchem er selbst zugeben muß, daß es dem alten Laut und Zeichen ʒ gleicht, und auch für dies einfache ʒ gilt, z. B. in fraß, Maß, weiß, eigentlich die mittelhochdeutschen geminirten ʒʒ ausdrücke, also ein Doppelconsonant, ein doppeltes ʒ sei, sondern er ist zu dieser Behauptung wohl eben durch die (schlechte) Schreibung Waßer, laßen, eßen, iß veranlasst worden, bei welcher freilich das ß, als hinter einem geschärften Vocal stehend, und dessen Schärfung (scheinbar) bewirkend und bezeichnend, ein Doppelconsonant, ein ʒʒ, sagt Grimm, ein ſſ, ſ—ſ, s—ſ, sagen wir, zu sein scheint. Wir aber fahren nun fort: weil indessen das (wahre) ß nie ein Doppelconsonant ist, so soll es auch nie hinter einem geschärften Vocal stehen, und man muß deswegen eben nicht Waßer u. s. w., sondern Wasser, lassen, essen, iss schreiben; Grimm dagegen folgert daraus gerade das Gegentheil, und meint: es sei ein falscher Satz, daß nach kurzen Vocalen in der Mitte der Wörter ß zu ſſ werde, (in einem andern Sinne folgern wir das auch,)

man Bösheit, böshaft bilden, wie man (nach Frisch) Schonheit gesprochen habe, so lange man schon für schön sagte. Alle diese angegebenen Gründe beweisen nichts, denn erboßen ist ganz gewiß ein weit jüngeres Wort als böse, und kann also nicht der Stamm dieses Worts sein; daß aber die erste Sylbe in Bosheit nicht den Umlaut wie böse hat, hindert nicht, daß es doch eine Ableitung von diesem Stamm böse sein kann; kommen doch eben so von den Stämmen brüten, schlürfen die Ableitungen Brut und Schlurf, und wahrscheinlichst auch Blut, Blume oder Bluhme von blühen (, Blühte) her. Ueberdies hat aber der Stamm, die Wurzel böse im Altdeutschen ursprünglich auch nicht so, sondern bloß bos geheißen, wovon man dann später Bosheit abgeleitet hat, das also auf jeden Fall am besten mit dem s Bosheit geschrieben wird. Es bleibt indessen doch immer ganz falsch, wenn man deswegen auch das jüngere Zeitwort erboßen in erbosen verwandeln wollte, denn dies wäre der Aussprache ganz zuwider. Falsch also ist es, wenn A. Ruge (in den hallischen Jahrbüchern, 1838, No. 179) erbost für erboßt schreibt.

(In Bösewicht ist der Umlaut und zugleich die sanfte Aussprache des s unverändert geblieben, so daß man nicht versucht worden ist,

---

mithin Wasser u. s. w. zu schreiben sei. Strenge genommen widerspricht sich ja Grimm auch selbst. Er sagt, ß sei eigentlich das geminirte ʒ, das doppelte ʒʒ, und dann doch wieder: „seit dem ß als wirkliche Gemination erschien, und nicht mehr als bloße Consonantenverbindung, was es ursprünglich war, legte man auch ihm die Wirkung der übrigen Doppelconsonanten bei.“ Wenn ß eigentlich das geminirte ʒ, also ʒʒ war, wie kann es ursprünglich eine bloße Consonantenverbindung gewesen, und erst später, seit einer gewissen Zeit als wirkliche Gemination erschienen sein? Uebrigens vermag Grimm auch nicht einmal zu beweisen, daß ß wirklich ein zusammengesetzter, aus dem t entstandener Laut, eine Consonantenverbindung sei, sondern es bleibt weit wahrscheinlicher, daß es, wie wir gesagt haben, ein einfacher Laut, ein einfaches geschärftes s mit dem Ton des französischen ç (mit dem Cedille) ist. Deswegen lautet es als Auslaut völlig eben so wie der scharfe Auslaut s, wie das einfache s als Auslaut, und groß lautet nicht nur, wie Grimm sagt, beinah, sondern ganz eben so wie gros. Und niemand kann hören, welchen Auslaut z. B. die Wörter Glas, blies, Spaß, Spieß haben müssen, sondern erst die Verlängerung dieser Wörter, durch welche der Auslaut zum Inlaut wird, zeigt in Gläser, bliesen, daß diesen das s gebührt, weil dies bei der Wortverlängerung wieder zum sanften s wird, und in Späße, Spieße, daß diesen das ß zusteht, weil hier der Zischlaut auch als Inlaut scharf tönt, also der einfache geschärfte Zischlaut, und das ist das ß, sein muß. Eben darum aber muß man es ganz verwerfen, daß stoßen auch nur beinah wie stosen laute, und es ist wahrlich keine Inconsequenz der Rechtschreibung, sondern wahre Folgerichtigkeit, daß man in bloß, Maß, Schoß (gremium) und las, Loos verschiedene Auslaute schreibt, weil man bei der Verlängerung in bloße, Maße, Schoße, wie in stoßen, den scharfen Zischlaut (ß), in lose, Loose aber, wie in kosen, den sanften (s) hört. (Auf den organischen Unterschied der Sauselaute, wie s, und Zischlaute, wie ß, vermögen wir nämlich durchaus nicht einzugehen, wie viel man in neuern Grammatiken auch darüber spricht.) Deswegen muß man es denn auch ganz verwerfen, daß Dichter, wie Grimm meint, bloßen und kosen als Reime brauchen dürften. Das wird kein Dichter, der seine Sprache kennt und achtet, thun; und wenn es sich doch so viele erlauben, so kommt das eben daher, weil ihre Provinz vielleicht kosen wie koßen, oder bloßen wie blosen spricht, und sie das Wesen der Buchstaben s, s, ß und ſſ nicht zu unterscheiden wissen. Hat man im Altdeutschen laʒen, goʒ, mueʒen geschrieben, und hat das ʒ dem ß gleich gegolten, so hat man wohl gewiß auch die Vocale dieser Wörter gedehnt; seitdem man aber dieselben schärft, muß man ihnen auch zur Bezeichnung der Schärfung den Doppelconsonanten ſſ geben, und lassen, goſſ oder goſs, müssen schreiben. Darum täuscht sich Grimm gewiß, wenn es ihm scheint, daß Feinhörigen eine Unterscheidung der Aussprache (der Zischlaute) in missen, Masse und gebissen, Hasse zugemuthet werden dürfe. Nein, die Zischlaute lauten in den letzten ganz genau wie in den ersten, die Wörter bilden ganz reine Reime, darum müssen auch die letzten wie die ersten mit ſſ geschrieben werden. (Ja, misse und wisse sind bessere Reime als Glücke und Blicke, weil diese wegen der Verschiedenheit ihrer Vocale immer unrein bleiben. Und wenn Grimm nach der Wahrheit groß und los einen guten Reim nennt, so läßt er ja selbst die angebliche organische Verschiedenheit der Buchstaben s und ß ganz unbeachtet.)

Bößwicht oder Boßwicht für Böſewicht oder Böswicht, Böſ'wicht zu ſchreiben.)

2) Soll man dies oder dieß ſchreiben? Radlof ſagt (l. c.), dieſes werde gekürzt in dieß, und raſch hinweiſend in dies; er ſchreibt diſſfalls, diſſſeits, und nennt diesſeits unbeſſer. Alles das müſſen wir verwerfen. Man läſſt nämlich in der kürzern Adverbialform meiſtens ganz einfach bloß die Biegungsſylben der Adjectivform fort, und erhält ſo, wie gut von guter, gute, gutes, ſo auch böſe, böſ', bös, loſe, los, leiſe, leis von böſes, loſes, leiſes, und niemandem fällt ein, dieſe Wörter mit ß, boß, loß, leiß ſchreiben zu wollen, ſchon weil die Sylbe ſes, ſ'ſ nie in ß zuſammengezogen werden darf.

Dieſer Analogie gemäß kann und darf man auch dieſes, wenn man dieſe Wortform verkürzen will, nur in dieſ's, oder der einfachern Schreibung wegen ganz einfach durch Wegwerfung der Concretions- und Biegungsſylbe es in dies verkürzen. Man ſagt dies Wetter ſtatt dieſes, wie man gut, bös Wetter ſtatt gutes, böſes Wetter ſagt.

3) Soll man die Pronomen, die Artikel das, des oder daſſ, deſſ, daß, deß ſchreiben? Und wie iſt das Bindewort daſſ, daß oder das zu ſchreiben? Grimm ſagt (l. c.): „wir haben uns einen nichts werthen, ja ſchädlichen Unterſchied zwiſchen dem Pronomen (und Artikel) das und der Conjunction daß aufdrängen laſſen," den er indeſſen doch ſelbſt auch befolgt. Daß der allgemein angenommene Gebrauch, den Artikel und das Pronomen das, das Bindewort aber daß zu ſchreiben, weiter keinen grammatiſchen Werth hat, muß zugegeben werden; worin die Schädlichkeit desſelben aber liegen ſolle, läſſt ſich nicht gut begreifen.

Mögen beide Wörter auch urſprünglich dasſelbe, ein einziges Wort geweſen ſein, wie es denn manche neuern Grammatiker lieben, daß auch einen Artikel, und zwar den Satzartikel zu nennen, und dagegen das den Wortartikel, der dann auch den fürwortlichen Begriff angenommen habe (‚wobei dieſelben anzuführen nicht vergeſſen, daß im Lateiniſchen quod eben ſo als Bindewort für daß, und als Pronomen für das gebraucht wird): ſo wird dem, was in dieſer Behauptung Wahrheit iſt, dadurch nichts entzogen, wenn man jetzt dies Wort nach ſeinem verſchiedenen Gebrauch orthographiſch verſchieden ſchreibt. Und dieſe Unterſcheidung dient doch immer dem Leſenden zum leichtern und ſchnellern Verſtändniſſe des Geleſenen. Darum iſt es gewiß am beſten, das Bindewort unverändert daß, oder vielmehr beſſer daſſ oder daſs zu ſchreiben, um ſo mehr, da ſein Vocal allgemein geſchärft wird.

Sollte man nicht aber doch vielleicht die Sache umkehren, und den Artikel und das Pronomen daß ſchreiben? Dafür ließen ſich manche Gründe anführen.

Im Altdeutſchen und im Mittelhochdeutſchen hat man wenigſtens oft Artikel und Pronomen mit dem (in der vorſtehenden Anmerkung angegebenen) Zeichen daȝ, wie waȝ für was geſchrieben. (Ottfried ſchrieb thaȝ, thaz für das und daß.) Dieſe Pronomen das und was haben überdies, inſofern ſie abſolut ohne Hauptwort ſtehen, im Genitiv deſſen, weſſen, abgekürzt auch deß, weß für

deſſ oder deſs und weſſ oder weſs, und daraus ließe ſich zurückſchließen, daß auch der Nominativ (und Accuſativ) daſſ, daſs, daß, und waſſ, waſs, waß geſchrieben werden müſſe. Indeſſen der jetzige Schreibegebrauch iſt ganz allgemein gegen dieſe Schreibung; kein einziger Schriftſteller ſchreibt waſſ, waſs oder waß; und ſo iſt es denn gewiß wieder am beſten, auch die Schreibung das für Artikel und Pronomen unverändert beizubehalten, und wir brauchen nicht einmal darauf hinzuweiſen, daß das a bei das, wie bei was, in einem großen Theile Deutſchlands bei der Ausſprache gedehnt wird.

Schwieriger wird die Entſcheidung über die Schreibung der Genitiven.

Ausgemacht iſt es, deſſen und weſſen müſſen, nach unſern Regeln, mit ſſ geſchrieben werden, auch in ihrer Abkürzung, die freilich von weſſen nur ſehr ſelten gebraucht wird: weſſ (,weſs oder weß) Brod ich eſſe, deſſ (,deſs oder deß) Lied ich ſinge; wenn aber dieſe Wörter als Beſtimmungswörter in Zuſammenſetzungen ſtehen, ſo ſchreibt man doch faſt allgemein mit dem einfachen s weshalb, weswegen, wie wenig ſich auch gegen die Schreibung weſſhalb, weſſwegen mit Grund einwenden ließe; und eben ſo hat man bis jetzt in ſolchen Zuſammenſetzungen auch faſt allgemein deshalb, deswegen geſchrieben; nur in der neuern Zeit haben mehrere Grammatiker auf die Abſtammung dieſes des von deſſen aufmerkſam gemacht, und darum ſchreiben jetzt in der That mehrere guten Schriftſteller deſſhalb, deſſwegen oder nach der bisherigen Schreibung deßhalb, deßwegen, ohne daß ſie ſich mit Grund tadeln laſſen; denn die Behauptung, deſſen und deſſ, deß ſolle und dürfe nur gebraucht werden, wenn dieſe Wörter für ſich ganz allein, unzuſammengeſetzt ſtehen, läſſt ſich durch nichts unterſtützen.

Inſofern nun der Artikel und das Pronomen das, des daſſelbe Wort ſind, ließe ſich behaupten: ſoll das Pronomen in Zuſammenſetzungen deſſ, deß geſchrieben werden, ſo ſei es eine natürliche Folge, daſſelbe auch unzuſammengeſetzt deſſ, deß zu ſchreiben, und dann auch den Artikel eben ſo, weil er ja daſſelbe Wort ſei; alſo: ich erinnere mich deß Tages, (für dieſes, deſſelben, desjenigen Tages,) der mir ſo viel Unheil brachte, ſehr gut; und auch: die Arbeit deß Tages gelingt mir nicht, deß Abends geräth ſie mir beſſer. Aber wie man nie den Artikel das mit ſſ, ß ſchreiben will, ſo will auch niemand ſeinem Genitiv das ſſ, ß geben, und dieſer allgemeine Schreibegebrauch: des Morgens weiß man nicht, was man des Mittags, des Abends erfahren kann, wirkt nun auch vom Artikel auf die Schreibung des Pronomens, und es iſt und bleibt allgemeiner Gebrauch, auch das Pronomen des, wenn es conjunctiv beim Hauptwort ſteht, mit dem runden s zu ſchreiben: das Heil, des Heils, das der Herr dir giebt, genieße in Dankbarkeit. In den zuſammengeſetzten Pronomen daſſelbe, deſſelben, dasjenige, desjenigen muß alſo das, des dann um ſo mehr mit s geſchrieben werden, da dies das, des hierbei der bloße Artikel iſt. Das iſt auch der Fall in den Zuſammenſetzungen desfalls, desgleichen, welche die zuſammengezogenen Genitiven des Falls, des Gleichen von den Nominativen der Fall, das Gleiche ſind, und in denen des alſo der Artikel iſt. (Man kann nicht ſagen: desgleichen ſtehe für deſſen Gleichen, deß Gleichen,

denn bei dieser Annahme ließe sich die grammatische Form von Gleichen durchaus nicht erklären. Desgleichen entspricht der Bildung der Art [Leute sah ich noch nie].) Da wir nun gesehen haben, daß die Schreibung deß in Zusammensetzungen nur für die beiden Wörter desshalb, desswegen übrig bleibt, so wird es doch wohl am besten sein, auch diese ruhig nach wie vor mit s deshalb und deswegen zu schreiben.

Schließlich sei es noch bemerkt, daß es in der That einzelne Fälle giebt, in denen man ungewiß werden kann, ob das das Pronomen oder Bindewort ist, z. B. in der bekannten Maxime J. Christus: was du willst, das oder daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch. Man könnte den Begriff des Pronomens nehmen: alles das Gute, welches, (was,) das dir die Leute thun sollen; richtiger ist grammatisch freilich der Conjunctionsbegriff, der von wollen abhangt: das, was du willst, daß sie thun sollen.*)

§. 25. Der zischende Laut sch ist ein einfacher, ob wir Deutsche ihn gleich mit drei Buchstaben benennen und schreiben. Seine Aussprache fällt den Bewohnern mehrerer Provinzen Deutschlands so schwer, daß sie bei ihm fast nur ein bloßes s, sh, ß oder ss statt desselben hören lassen, wie verwerflich dies an sich auch ist.**)

Er steht sowohl am Anfange als in der Mitte und am Ende der Wörter, sowohl nach Consonanten als nach Vocalen, doch im letzten Falle nur sehr selten nach gedehnten, die dann fast immer Doppellaute sind: lauschen, täuschen, Rausch, heischen, Nische. Hinter geschärften Vocalen sollte er, wie mit fast allen andern einfachen Consonanten geschieht, in der Schrift eben so wie in der Aussprache verdoppelt werden: haschschen; das thut die Orthographie aber nicht, wahrscheinlich weil man ihn für einen zusammengesetzten Laut hielt, der schon an sich die Schärfung des vorstehenden Vocals bezeichne; und so schreibt man haschen, naschen, dreschen, wischen, Poschen, Tusch, Wäsche, löschen, Gebüsch. Nur in Zusammensetzungen können zwei sch neben einander zu stehen kommen: Tuschschachtel, Waschschwamm.

§. 26. Der Buchstabe t hat in allen deutschen und den meisten fremden Wörtern als An-, In- und Auslaut stets seinen ihm eigenthümlichen harten Laut: tretet. (Darum sind Reime dieses harten t zum weichen d, insofern dieses weich lautet, wie des p zum b, unrein und verwerflich, obgleich auch Göthe z. B. in W. Meisters Lehrjahren, Berlin, 1795, Theil 2, S. 285 reimt: leide, Freude, Seite, Weite und Eingeweide.)

Nur in den Wörtern aus der lateinischen oder einer aus dieser abstammenden Sprache wird das t der Sylbe ti nach einem alten, allgemeinen Sprechgebrauche wie z ausgesprochen, wenn diese Sylbe

---

*) Anmerkung. So schreibt auch Luther Matth. 7, 12 und Luk. 6, 31: alles nun, das ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen, und dies ist um so mehr richtig, da im Griechischen in beiden Stellen das Bindewort ἵνα steht.

**) Anmerkung. Schon den Juden ging es wie uns. Auch mehrere ihrer Stämme, z. B. die Ephraimiten, sprachen den breit zischenden Laut des sch wie den dünnen lispelnden des s, (z. B. in Fürst, lispeln,) sh, ß, Schiboleth, gleich den Franzosen, wie Shiboleth, Ziboleth, (Buch der Richter, 12, 6,) oder vielleicht auch, gleich den Westphalen, die Schinken in Skinken verderben, wie Skiboleth aus.

vor einem Vocal ſteht, und weder ein ſ vor ſich hat, indem dies mit dem t zuſammen den zuſammengeſetzten Buchſtaben ſt bildet, noch am Anfange des Wortes ſteht. In Poetik, Tiare, (tiara,) Hoſtie (,hostia) behält alſo das t ſeinen ihm eigenthümlichen Laut; aber in Auction, Portion, Propertius, Ignatius wird es wie z ausgeſprochen. Es iſt nicht zu billigen, daß man in dieſem Falle bei dieſer Form der Wörter wirklich das t beim Schreiben in z verwandelt, wie z. B. die Italiener thun, und Leczion, Funczion, Horazius, Lucrezia ſchreibt, denn dies nimt den Wörtern das Kennzeichen ihres Urſprungs, macht ſie unkenntlich, (die Lateiner haben kein z,) und verſtümmelt die Eigennamen ohne Noth. Nur wenn man dieſen Fremdlingen ihre fremdartige Endung bis auf das t abſchneidet, ſo daß dies Auslaut wird, und es dann doch wie z ausſprechen ſoll und will, iſt man freilich (,ſelbſt um der angegebenen Regel willen) genöthigt, es auch in z zu verwandeln, und Juſtiz, Hoſpiz, Terenz, Lactanz, Horaz, Lucrez von justitia, hospitium, Terentius, Lactantius, Horatius, Lucretius zu ſchreiben. Griechiſche, hebräiſche und überhaupt Wörter aus Sprachen, die nicht vom Lateiniſchen abſtammen, gehören nicht unter dieſe Regeln, ſondern laſſen dem ti den Laut des t: Aegyptier, (obgleich die Franzoſen ihr Egyptien mit dem Ton des z oder vielmehr ß ſprechen,) Miltiades, Elephantiaſis.

§. 27. Was die Ausſprache und den Gebrauch des Buchſtabens th betrifft, ſo wiſſen wir (aus §. 1.), daß bei ſehr vielen altdeutſchen Wörtern mit th dasſelbe in verſchiedenen deutſchen Mundarten, und auch im Engliſchen, in d, zuweilen auch in ſ, s, z übergegangen iſt: thun, do, That, deed, Thor, door, Thür, dear, Urtheil, ordeal, daß umgekehrt viele deutſchen Wörter mit d im Engliſchen mit th geſchrieben werden: danken, to thank, denken, to think, drei, three, wogegen nur ſelten deutſche Wörter mit t im Engliſchen th, und deutſche mit th im Engliſchen t haben: Theer, tar. Auch wiſſen wir, (man ſehe §. 1,) daß dies th im Altdeutſchen wahrſcheinlich weicher als t, wohl mit einem Ziſchlaute, etwa wie dſ, ds ausgeſprochen worden iſt.

Im Neuhochdeutſchen indeſſen wird dasſelbe immer ganz eben ſo wie t ausgeſprochen, und dies muß wohl ſelbſt ſchon im Mittelhochdeutſchen, ja ſchon im ältern Hochdeutſchen der Fall geweſen ſein, denn z. B. Kero ſchreibt nie th, ſondern bloß t, tuan (für thun), Tat, Teil. Grimm behauptet dies geradezu, und ſagt deswegen ſogar, der jetzige Gebrauch des th ſei unorganiſch und ganz verwerflich. „Es iſt, behauptet Grimm, weder in Ausſprache noch Abkunft eigentlich aſpirirt, ſondern nichts als baare tenuis (t), welche man nur ſeit einigen Jahrhunderten ohne allen Grund nicht mehr ſchreibt. Vielleicht, fährt derſelbe fort, dachte man den in gemeiner Ausſprache dem d genäherten Laut des t hervorzuheben, wenn man hinter ihm ein h einſchaltete. Die wahrſcheinlichere Urſache dieſes tadelhaften th iſt aber, daß man ein dem Wurzelvocal nachgeſetztes dehnendes h miſſbräuchlich ihm vorſetzte, alſo tuhn in thun verwandelte; in Büchern des 16ten und 17ten Jahrhunderts iſt ganz auf gleiche Weiſe Jhar ſtatt Jahr, jhenen ſtatt jenen, Khan, Mhü, Rhum entſprungen; mit Recht hat man dergleichen jh, Kh, mh, rh, ſpäter verworfen, die einzelnen th (aber) unſchicklich beibehalten.“

(Das paſſt doch aber nicht auf den Auslaut th, z. B. in Noth, wo ja das dehnende h nicht vor dem zu dehnenden Vocal, ſondern weiter entfernt von ihm hinter das t geſetzt wäre, wenn es für Noht ſtände. Auch kann ja das h in Sylben mit Doppellauten und aa, ee, oo, ie nicht die Dehnung bezeichnen geſollt haben, da dieſelben ſchon für ſich ſelbſt gedehnt ſind; und doch ſchreibt man mit th z. B. Thau, theuer, Theer, Thier, rieth. Noch bemerkt Grimm:) „Auf Unterſcheidungen wie Hut [pileus], Huth [pascuum], (welche Wörter indeſſen auch nur noch von wenigen Schriftſtellern ſo unterſchieden werden,) Ton (sonus), Thon (argilla), (die aber wirklich der allgemeine Schreibegebrauch ſo unterſcheidet,) welche im Organismus der Lautverhältniſſe unbegründet ſcheinen, (!!) halte ich nichts; müſſen wir doch Thor [stultus] und Thor [porta] ununterſchieden laſſen.“ (Darin hat Grimm zwar Recht; ſoll man aber deswegen bei keinem Worte die verſchiedene Bedeutung durch verſchiedene Schreibung andeuten, weil man es nicht bei allen kann?)

Auch ſchon lange vor Grimm leugnete z. B. Winterfeld (in Campe's Beiträgen u. ſ. w., Heft 3,) die ziſchende Ausſprache des th im Altdeutſchen noch entſchiedener, ſagt, es gebe auch nicht ein einziges Wort, das jetzt im Engliſchen und Deutſchen zugleich mit th geſchrieben werde, (worin er aber irrt, denn z. B. werth, thauen heißen engliſch worth, thaw,) und fragt in Anſehung des Ziſchens beim altdeutſchen th: „iſt es wohl wahrſcheinlich, daß ſich ein Ton aus einer Sprache ſo ganz verlieren könne, und dies in einem von fremden Völkern nicht überſchwemmten Lande, und zwar in wenigen Jahrhunderten, und ohne in irgend einem Winkel die geringſte Spuren von ſich zurückzulaſſen? Und müſſten dann nicht die Ziſchlaute beider Sprachen (, das th im Deutſchen und Engliſchen) wenigſtens meiſtens zuſammentreffen? (was freilich nicht der Fall iſt. Winterfeld fährt fort:) Wenigſtens iſt jetzt das th im Deutſchen kein Ziſchlaut mehr, und alſo das h überflüſſig. Nur unwiſſende Schreiber haben das h meiſt verkehrt, vor ſtatt hinter den Vocal geſetzt: thun ſtatt tuhn, ſagt ſchon Friſch in ſeinem Wörterbuch, und wenn die Gelehrten das h an ſeinen Platz ſetzen wollten, ſind die ungeſchickten Lehrmeiſter dazu gekommen, und haben es als einen rechten Hauchlautbuchſtaben ausgeſprochen, tu—hn, daß es beſſer wäre, man ließe das h in ſolchen Wörtern ganz weg: tun, (wie früher ſchon z. B. Raſ that,) aber es wird von den Pedanten ein großes Geſchrei deswegen gemacht werden. Auch Schottel in ſeiner ausführlichen Arbeit von der Teutſchen Hauptſprache [l. 2, c. 2, §. 32,] ſagt: es iſt ganz unrecht, daß man ein h hinten an einen Mitlaut hanget (hängt), ſolches bedarf ein Teutſches Wort durchaus nicht, iſt auch in Teutſcher Sprache ganz ungewöhnlich, ja unmöglich, daß ein h oder Hauch am Ende hinter einem Mitlautenden ſoll ausgeſprochen werden. Schreibt man deswegen nicht recht Muth, Wirth, Bluth, Noth. — Wahrſcheinlich (, ſagt Winterfeld ſchließlich,) haben wir auch th, wie ſo vieles, aus dem Lateiniſchen übertragen, wo man Thales, thorax, thus, Threni, nothus nicht Tahles u. ſ. w. fand, und nun auch nicht Tahl u. ſ. w. ſchreiben zu dürfen glaubte.“ Das ſind harte Anklagen gegen den Gebrauch des th in deutſchen Wörtern, denn in Fremdwörtern, die es in ihrer Mutterſprache haben,

wird es wohl niemand verdrängen und verwerfen, und z. B. Tales, Korint, Tymian oder gar Timian, (das Buch) Rut, Temse für Thales, Thymian, Themse u. s. w. schreiben wollen. (Freilich, Fremdwörter, die in ihrer Mutterſprache kein th haben, dürfen es auch im Deutſchen nicht bekommen. So giebt es im Lateiniſchen kein th; es iſt alſo falſch, wenn z. B. Ammon, in der Fortbildung des Chriſtenthums, und Bretſchneider, z. B. in Theologie und Revolution immer Parthei, von pars, partis ſtatt Partei ſchreiben.) Und man muß geſtehen, daß ſich in der That keine entſcheidenden Gründe für die Beibehaltung des th in dieſen deutſchen Wörtern angeben laſſen. Ja, ſelbſt den Grundſatz, welchen Adelung, der die Vertheidigung des th übernimt, für dieſelbe (in ſeinem Wörterbuche) aufſtellt: „in unſchädlichen Dingen iſt die allgemeine Uebereinſtimmung des Volkes ein Heiligthum, welches jedem einzelnen Mitgliede ehrwürdig ſein muß" u. ſ. w, kann man in dieſer Faſſung nicht gelten laſſen, da der Begriff des Worts unſchädlich viel zu unbeſtimmt und vieldeutig iſt, als daß er nicht nur zu leicht aufs ärgſte gemiſſbraucht werden könnte, indem ſich durch ihn z. B. jede Neuerung in einer lebenden Sprache verbieten, das Gebot, alles ſtets beim Alten zu laſſen, vertheidigen, und die Sprache ſo zur Erſtarrung verurtheilen ließe.

Aber das läſſt ſich nicht ableugnen, jede Veränderung des allgemeinen Sprech- oder Schreibegebrauchs, für welche es nicht bedeutende, dringende Urſachen giebt, iſt und bleibt leichtſinnig, widrig, zweckwidrig und darum verwerflich. Und dringende Gründe zur Verwerfung des th giebt es nicht, wohl aber mehrere Umſtände, welche es beizubehalten anrathen: in Fremdwörtern darf das h nicht weggelaſſen werden; es ihnen nehmen, hieße, ſie ihres Eigenthums berauben, ſie und ihren Urſprung unkenntlich machen, und würde z. B. in engliſchen Wörtern, in denen das th geziſcht werden muß, die richtige Ausſprache derſelben erſchweren, oder ganz unmöglich machen; von dieſen Wörtern kommen überdies im Deutſchen ſehr viele Ableitungen vor, die ganz das Anſehen deutſcher Wörter haben, und nun völlig das Kennzeichen ihrer Herkunft verlören, wenn man ihnen das th nähme. Wer wollte und könnte darum Tee oder Te, tronen, Teater ſchreiben? So laſſe man denn nur das th ruhig auch den deutſchen Wörtern, die einmal und zwar ſeit Jahrtauſenden im Beſitze dieſes h ſind. Man ſetze die Regel: die Wörter, die ſchon im Altdeutſchen mit th geſchrieben wurden, ſollen eben darum es behalten: thun, That, Wuth, wüthen (, und nicht, wie Neander in: das Alte und Neue aus dem Reiche Gottes, Berlin, 1835, S. 16 ſchreibt, wüteté).

Das aber verſteht ſich, neuere Wörter dürfen keinen Anſpruch darauf machen, und wenn in ihnen namentlich die Etymologie ein ht zu ſetzen befiehlt, oder auch dafür ein bloßes t zu nehmen erlaubt, ſo darf dies t oder ht nicht in th verderbt werden. So kommen von Stämmen mit dem tönenden Wurzellaut h blühen, drehen, glühen, nähen die Ableitungen mit t her: Blühte, Draht, Gluht, Naht, in denen das h freilich nicht mehr tönt, aber deswegen doch nicht hinter das t geſetzt werden darf, ſo daß die Schreibung Blüthe, (die z. B. Strauß l. c. S. 5 ſich erlaubt.) Drath, Gluth, Nath als durchaus falſch ganz verworfen werden muß. (Adelung ſagt

zwar, Blüthe könne th behalten, weil th hier statt der Ableitungssylbe de stehe; das möchte sich aber schwer beweisen lassen.) Eher kann man denen verzeihen, welche das h aus Blühte und aus Gluht ganz weglassen, und für die Schreibung Blüte sich auf Geblüt, Blut, Blume beziehen, wo auch das h oft, ja gewöhnlich weggelassen wird, ob diese Wörter gleich ebenfalls Ableitungen von blühen sind. Von fahren wird Fahrt abgeleitet, das also nicht Farth geschrieben werden darf; das h ist in beiden Wörtern bloß Dehnungszeichen.

Es steht übrigens das th als An-, In- und Auslaut, und zwar in deutschen Wörtern mit der merkwürdigen Eigenthümlichkeit, daß der vor oder auch nach dem th stehende Vocal der Sylbe, zu welcher es gehört, (fast) immer, selbst wenn Consonanten dazwischen stehen, gedehnt wird: Thal, Rath, Reichthum, erröthen, (das th gehört wegen der Wurzel roth zu rŏ, nicht zur Biegungssylbe en,) Muth, ermuthigen, (wo wieder das th nicht zu i in igen, sondern zu Muth zu rechnen ist,) Werth.

Dies konnte sehr leicht die vorher besprochne Meinung veranlassen, daß das h des th das Dehnungszeichen sei.

Geschärft werden unter den deutschen Wörtern mit th nur die Vocale von Wirth (, weswegen z. B. Voß in seinem Gedicht: Luise II, 38, Wirt schreibt,) und Thurm, insofern man dies für ein deutsches gelten lassen will, da es doch wahrscheinlich vom lateinischen turris herkommt, aber dann um so weniger ein th haben sollte. (Man sehe §. 1, No. 3.) In Fremdwörtern sind die Vocale der Sylben mit th bald gedehnt: Thräne, Thron, Thales, Thymian, Thon, bald geschärft: Themistokles, Thermometer, Themse, Korinth, Korinther, bald zwischen Dehnung und Schärfung getheilt: Theologie, Athem, Katheder. (Ob Athem auch ein griechisches Wort von ἄτμη, ἄτμος mit t, oder echt deutsch ist, bleibt ungewiß. Schon Ulphilas hat gothisch Athmar, Geist, das Angelsächsische für Athem Aethm, Ethm mit th, das Holländische Adem Aessem, wo d und ss auf das zischende th zurückweisen; freilich aber auch Kero und Isidor Atum Adum.)

Deutsche Wörter dagegen werfen das h ihres th weg, wenn der Vocal aus der Dehnung in die Schärfung übergeht. So wird die Sylbe tel, vom Worte Theil abgeleitet, z. B. in den Wörtern Drittel, Viertel u. s. w., um der Schärfung ihres e willen ohne h geschrieben. Zur Verdoppelung des th schreiben die Griechen tth statt thth: Matthäus.

§. 28. Der Buchstabe v hat keinen eigenthümlichen Laut, sondern wird bald ganz eben so hart wie der starke, harte Buchstabe f, bald ganz eben so weich wie das weiche w ausgesprochen. Die Juden, Römer, und so auch wohl die Altdeutschen selbst u. s. w., sprachen ihn wahrscheinlichst weich aus, und das thun die Italiäner, Franzosen, und so auch die nordischen Völker, Dänen, Norweger, Schweden, Isländer u. s. w. noch jetzt. In der spätern Zeit der Römer, und so auch im Mittelhochdeutschen tönte er aber oft auch hart. Wir sprechen ihn in Wörtern aus jenen Sprachen meistens weich aus: Viper, Violon, Violine, (obgleich diese Wörter noch mit dem lateinischen fides, d. i. die Saite, fidula, fidelina, fideln, Fidler

zuſammenhangen,) Vellejus, beſonders als Inlaut: Nerva, Nerven, Pulver, Larve, Olive, Octave, Octavian; ſo jetzt meiſtens auch Veſper; in manchen indeſſen doch auch ziemlich allgemein noch hart: Vers, vexiren. Als Auslaut tönt er in deutſchen wie in allen Wörtern natürlich immer hart, da kein Conſonant als Auslaut weich ausgeſprochen werden kann: Sklav, brav (, bravo) wie Guſtav, Dactiv, Octav, Archiv, maſſiv; eben ſo hart aber in deutſchen auch immer als Anlaut: Vater; nur als Inlaut tönt er in den wenigen Wörtern, die ihn haben, weich: Sklave, (braver,) Frevel, Stüver; ſo auch Malve.

Schon hieraus ergiebt ſich, wie unüberlegt der Vorſchlag iſt, das v ganz aus der deutſchen Sprache zu verwerfen, wie Heyſe meint, „wir würden wohl thun, wegen des gleichen Klanges von v, f, ph, nur eines dieſer drei Zeichen, etwa das f beizubehalten.“ Es iſt ja nicht wahr, daß v immer wie f klingt. Dergleichen Vorſchläge finden kein Gehör, wenn ſelbſt Kaiſer ſie be- oder empfehlen. Vergebens hat Kaiſer Tiberius Claudius, zu deſſen Zeit die Römer wirklich, wenigſtens großen Theils, ihr v nicht mehr wie w, ſondern wie f ausſprachen, befohlen, deswegen immer f ſtatt v zu ſetzen, um, wie er ſagt, ein unnützes Schriftzeichen wegzuſchaffen. Die Befolgung dieſes Vorſchlages würde uns ja zwingen: Feſuf, naifer, braſer, Focatiſus, wie zu ſchreiben, ſo auch zu ſprechen, was wir doch weder wollen noch ſollen. Wenn es alſo auch gleich wahr iſt, daß der Gebrauch und die Ausſprache des v und f in verſchiedenen Zeiten und bei verſchiedenen Völkern ſich geändert und abgewechſelt haben, wenn es auch gleich wahr iſt, daß, der Etymologie und Ausſprache nach, z. B. vor und für, führen, fahren, Fürſt, (wie das engliſche the first, auch der erſte, Vorderſte, gleichſam Vor—ſte, der Vornehmſte, princeps,) voll und füllen, Volk (, ſchwediſch und isländiſch folk) u. ſ. w. zuſammenhangen, daß Vater im Engliſchen father, im Däniſchen foder, (von foede, d. i. hervorbringen, parere,) vier alemanniſch fior, engliſch foar, däniſch fiere geſchrieben wird, daß umgekehrt Teufel, Tafel italiäniſch diavolo, tavola, (franzöſiſch diable, table, tablette, lateiniſch diabolus, tabula,) mittelhochdeutſch tiuvel, tievel, tavel heißt: ſo hat doch der jetzige Gebrauch in den Wörtern, die das v haben, ſchon ſeit vielen Jahrhunderten bei mehreren derſelben das volle Bürgerrecht gewonnen, und wir wollen es weder den Fremdwörtern, die dadurch ein Kennzeichen ihrer Herkunft verlören, noch dieſen deutſchen nehmen. (Wie würde uns Afen- oder wohl gar Affenture für Aventure von Abenteuer, aventure, aventiure, gefallen?) Und das um ſo weniger, da es uns noch mancherlei kleine Dienſte leiſtet, und z. B. das Auge ſogleich beim erſten Blick Veilchen, Feilchen und Pfeilchen, Vetter und Fetter, viel und fiel unterſcheiden läſſt.

Ueberdies giebt es nur ſehr wenige deutſchen Wörter mit v, die man ſich alſo leicht im Gedächtniſſe merken kann, nämlich bloß folgende: Malve, (wenn dies ein deutſches Wort iſt,) (Sklav,) Vater, (Gevatter,) (brav,) (Vehm,) Veilchen, (viola,) (Veit und noch manche Eigennamen,) die Vorſylbe ver, Vetter, (Vettel, vetula,) Vieh, viel, vier, Vließ, (d. i. Fell, das einzige Wort mit einem Conſonanten nach dem v,) Frevel, Vogel, Vogt (, ſonſt Voigt, wenn es nicht eine

Zusammenziehung von vocatus ist,) Volk, von, vor, Stüver, versteht sich alle diese Wörter mit ihren Ableitungen und Zusammensetzungen. Dagegen schreibt man jetzt in der That mehrere, die sonst mit v geschrieben wurden, allgemein mit f, z. B. fest (,das also Radlof Unrecht hat, noch vest zu schreiben). Das Wort Cannefaß, die bekannte Art ungebleichter Leinwand, schreiben die Franzosen Canevas; das Wort kommt aber wahrscheinlich vom altdeutschen canninefat, später cannifaz, Kannifaß her; die Schreibung ist und bleibt also unentschieden.

Das Wort Tarif ist nicht deutsch, sondern arabisch, und sollte eigentlich nach dem Arabischen hinten das v haben, wird aber fast allgemein mit f geschrieben, wahrscheinlich weil wir es wohl zunächst von den Franzosen entlehnt haben, die tarif schreiben.

Schließlich sei bemerkt, daß das v nie verdoppelt, daß davon kein Doppelconsonant vv gebildet wird, was auch die frühere weiche Aussprache dieses Buchstabens andeuten kann, da es auch keinen Doppelconsonanten jj, ww, hh giebt. (Auch steht in deutschen Wörtern weder u, das im Lateinischen in der großen Schrift mit dem v dasselbe Zeichen hat, ein Lauter ist, noch ú hinter dem v.)

§. 29. Das w ist wohl schon in den ältesten deutschen Mundarten als der sanfteste Blaselaut immer ganz milde, gelinde und weich ausgesprochen: wehen, Wagen, Möwe, fast wie uu oder uwj, uvj mit einem ganz gelinden Nachzischen, wenigstens als Auslaut, so daß es gleichsam Consonant und Vocal zugleich war, wie es die Engländer noch jetzt aussprechen: Whist, white, fast wie uweit, die es auch geradezu Doppel—yu nennen. Man schrieb im Altdeutschen Frouw, aber auch Frow, Frowen, das doch auch wohl Frouw, Frouwen klang, und dann Fraw, Frawen, ebenfalls Frauw, Frauwen gesprochen; so auch schawen, gesprochen schauwen, unser schauen. Wir sprechen es gar nicht mehr als Auslaut, eben weil es da hart tönen müsste, wie es doch nicht lauten soll, und haben es deswegen meistens in altdeutschen Wörtern wirklich in u verwandelt: trau, schau, Frau; selbst in den meisten Eigennamen; aus den wendischen Namen Spandow, Schandow, Bernow, Bernaw, Bernav ist Spandau, Schandau, Bernau geworden; und wo wir in ihnen den Ton des o behalten haben, lassen wir das w entweder ganz weg: Lemgo, Pittelko, oder sprechen es doch nicht aus: Storkow, Beskow, Schadow, sogar in Namen, die erwiesen eigentlich Gattungswörter sind: Tornow, d. i. Insel. In manchen dieser Namen ist der Schreibgebrauch noch jetzt unentschieden, ob er das w weglassen soll oder nicht; man schreibt Lemgo und Lemgow; selbst der Sprechgebrauch; man spricht Trepto, Stralo, schreibend Treptow, Stralow, und spricht und schreibt auch Stralau, Treptau. Sogar bei der Verlängerung solcher Wörter mit dem Auslaut w lässt man es auch als Inlaut oder Sylbenanfang meistens unausgesprochen, und spricht der beskowische Kreis, das schadowische Gemälde, die Treptower Gegend aus: besko—ische, schado—ische, Trepto—er. In manchen, namentlich fremden Wörtern wird von vielen deren v in w verwandelt: Narwall, Lavine und Lawine.

(Die sonderbare Schreibung in Briefen Ew. statt Euer, Eure deutet auch auf die Verwandtschaft des w und u hin.)

Schon seiner Weichheit wegen kann übrigens das w nie zu einem Doppelconsonanten ww verhärtet werden.

Anm. Vom x ist bloß zu merken, daß es ein für einfach geltendes Zeichen für den zusammengesetzten Laut ks oder ks ist, der den vorstehenden Vocal schärft, und fast bloß in fremden Wörtern steht: Xenie, Text, vexiren, Circumflex, indem nur noch die deutschen Art, Hexe, Kux, Nixe und Oxhoft mit x geschrieben werden (,da man jetzt auch schon fast allgemein Buchsbaum für Buxbaum setzt, wie selbst in vielen Fremdwörtern das x in chs oder chs verwandelt ist: Achse von axis, Büchse von pyxis u. s. w.).

§. 30. Wie der Buchstabe z im alten Deutsch auch entstanden sein, und gelautet haben mag, s, ß, ss, ds oder ts, uns gilt er für einfach, und er wird von uns als der härteste Zischlaut stets, als An- und Auslaut und auch als Inlaut, wie er jedoch sehr selten gebraucht wird, auf dieselbe ihm eigenthümliche Art hart und stark ausgesprochen: Zahl, Geiz, reizt für reizet. Am ähnlichsten ist diese seine Aussprache dem ts. Vielleicht wird eben deswegen seine Verdoppelung seit vielen Jahrhunderten in der Schrift allgemein durch tz (,tts, tts,) angezeigt (,wie im Griechischen die Verdoppelung des ch, ph, rh, th durch ch oder kch, pph, rrh, tth bezeichnet wird). Es steht dies tz bloß hinter geschärften Vocalen, eben zur Bezeichnung dieser Schärfung: Schatz, setzen, letzter, verletzt für verletzet, in welchen Wörtern wir wirklich den Ton des t vor dem z hören können, wie auch Adelung sagt, daß alle solchen Wörter von Stämmen mit t herkämen: Shatz u. s. w.; nie aber nach einem Doppellaut: Schnauze, und nicht Schnautze, oder nach einem gedehnten einfachen Vocal: Oezel, (provinciell für Nößel,) nicht Oetzel, und nie auch nach einem Consonanten, weil mit diesem verbunden schon das bloße z zur Andeutung der Schärfung des vorstehenden Vocals hinreichend ist: Stolz, Pflanze, Schmerz, Unze, (uncia,) und nicht Stoltz, Pflantze, Schmertz, Untze.

Das einfache z steht in deutschen Wörtern sehr selten hinter gedehnten einfachen Vocalen: Oezel (,also nur hinter Doppellauten: Geiz, Reiz). Wörter wie duzen (tutoyer) (,siezen, erzen, d. i. [jemanden] Du, Er, Sie nennen,) kommen selten vor. (Im Mittelalter schrieb man auch dutzen.) (Göthe's Schreibung Räzel, z. B. in W. Meisters Lehrjahren, Theil 1, S. 253 für Räthsel, wie er sonst aber auch selbst schreibt, kann nicht für ein Beispiel gelten, weil sie falsch ist.) Dagegen in Fremdwörtern findet sich dies bloße z nicht so selten hinter einem gedehnten Vocal: Hospiz, Justiz, Miliz, Notiz (,und Götzinger hat Unrecht, l. c. zu sagen: „in lateinischen Wörtern ist nach Vocalen das ältere tz richtiger als z: Notitz, Justitz." Wir dehnen ja allgemein das i sowohl in diesen Wörtern als in ihren lateinischen Stämmen notitia, justitia u. s. w.). (Eben so Unrecht hat auch Götzinger, wenn er l. c. ganz im Allgemeinen kurz hin behauptet: „das tz stehe stets nach Vocalen, sowohl langen als kurzen; die alte Schreibung Reitz ist also sehr gut." Dies sein also ist sehr übel begründet, denn es ist eben nicht wahr, daß je das tz hinter einem gedehnten Vocal stehen dürfe. Dann wäre dasselbe ganz unnütz in der Sprache, und dann müsste auch jeder Doppelconsonant hinter gedehnten Vocalen stehen können.)

Diesen unsern so höchst einfachen, sich fast ganz von selbst ergebenden Aufstellungen widersprechen zwar noch immer mehrere auch der neusten Schriftsteller, sogar Sprachlehrer in ihrem Gebrauch des z und tz; sie zu widerlegen, ist aber sehr leicht. Das versteht sich von selbst, Fremdwörter mit zz müssen dies behalten, und Zusammensetzungen, in denen t und z hinter einem Consonanten oder gedehnten Vocal zusammenkommen, müssen eben so dies t und z behalten, das in ihnen aber nicht der Doppelconsonant ist. Das ist also kein Einwurf gegen unsere Regeln. Man schreibt Skizze, Nizza, Pozzuolo, weil diese Wörter das zz in ihrer Muttersprache haben, und Kreuzzug, Justizzahlung, Leitzaum, Rentzinse, entziehen, weil z und t mit dem letzten z durch Zusammensetzung oder Ableitung an einander kommen, ohne damit einen Doppelconsonanten zu bilden.

Wenn aber Wolke (in seinem Anleit), indem er mit Unrecht leugnet, daß sich irgend ein Wort auf ein einfaches z endige, sagt, man müsse Schmertz schreiben, weil es von Schmert herkomme, so sieht man sogleich, daß diese Ableitung von einem Stamm mit t hinter einem Consonanten sich wenigstens in den bei weitem meisten Wörtern mit dem Auslaut z durchaus nicht beweisen lässt; wer weiß denn z. B., ob Schanze von Schant herkommt? daß ferner doch nicht von allen Neudeutschen verlangt werden kann, sie sollen das Urwortthum ihrer Sprache und die ganze Geschichte der Etymologie kennen, die beide ja niemand kennt, und daß überdies, wenn z ursprünglich ts, ts sein soll, Schmertz ja Schmertts, Schantze aber Schant—tse wäre. Und wer dürfte und könnte so schreiben wollen? Pauli möchte das freilich, und sogar auch für den Anlaut z das ts setzen; er fragt: „wollen wir uns lieber mit dem klopstockischen (?) z statt ts die Ahnenbilder unsrer Wörter verhängen lassen, oder lieber zugeben, daß uns Wolke z. B. in Wandse, Erds, Gründse, Krands die Abkömmlinge von Wand, Erde, Rand vorstellt?“ und sagt dann: „griffe man auch das vordere z an, so würde sichtbarer, wie die Mundarten in einander fügten, und welche Theile unsers Sprachgebildes in fremde Sprachen eingliedern: tseren (zehren) terere, tseigen, tseihen δείχω, τέχω, tswo duo.“

Dergleichen Neuerungen lassen sich nie tief begründen, nie allgemein durchführen, und verführen zu zahllosen Willkührlichkeiten.

Eben so unausführbar und verwerflich ist Radlofs Vorschlag (in seiner Schreibungslehre, S. 334), in fremden Wörtern, wo das z wie ſ oder ß lautet, auch diese Zeichen dafür zu setzen. Wer wird mit ihm Magasin, Bysanz (,noch dazu gegen unsere Aussprache) (,Provenßale, Offisier) schreiben wollen?

Nicht weniger verwerflich ist Perlets Vorschlag (in seinen Sprachbemerkungen, Eisenach, 1820), bloß Siz u. s. w. zu schreiben, weil es von sedes herkomme. Diese Ableitung ist unerwiesen, und bewiese auch nichts für die Schreibung Siz, nuzen (,uti, usus) u. s. w.. Und er schreibt ja auch selbst vor (statt für) jetzt; wie will er denn das bei jener Schreibung vertheidigen?

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß die Aussprache und Schreibung der Eigennamen nicht unter diese Regeln gehören. (Es können sich Leute Schlözer, Hezel schreiben, und doch den Vocal

ſcharf ausſprechen; andre dürfen ſich gegen die Orthographie Schwartz, Holtze ſchreiben, und wohl ſelbſt noch verlangen, man ſolle ihren Vocal gedehnt ausſprechen. Dagegen läſſt ſich nichts einwenden.)

Dritter Abſchnitt.

Von der Ausſprache der Sylben und Wörter, und von dem Worttone.

§. 31. Zunächſt iſt es für dieſen Abſchnitt das Wichtigſte, beſtimmte Regeln über die Betonung und über die grammatiſche (,und zwar proſodiſche) Länge und Kürze der Sylben aufzuſtellen (,was man nicht mit der §. 13 beſprochenen Dehnung und Schärfung ihrer Vocale verwechſeln darf). Es iſt dies um ſo wichtiger, da die Grammatiker noch immer nicht über dieſe Regeln einig ſind, und dadurch nur zu viele Schriftſteller, namentlich Dichter zu den gröbſten Fehlern gegen die richtigen, im Weſen unſrer Sprache begründeten Regeln verleitet werden.

Man verſteht und verſtehe unter dem grammatiſchen Kunſtausdruck Ton und Accent einer Sylbe denſelben Begriff, nämlich die Erhebung der Stimme, mit welcher eine Sylbe eines mehrſylbigen Worts vorzugsweiſe vor anderen Sylben desſelben Worts, ſtärker, tönender, accentuirter als dieſe ausgeſprochen wird, und ſolche Sylbe heißt ſehr natürlich eine betonte, accentuirte, die andern aber werden unbetont genannt, oder auch tonloſe, ob dies gleich eigentlich ein ungenauer Ausdruck iſt, da doch jede Sylbe bei ihrer Ausſprache einen gewiſſen Ton haben und hören laſſen muß. Dieſer Sylbenton oder -accent, wofür man, um Verwirrungen zu vermeiden, nicht Wortton, Wortaccent ſage, zerfällt in den Hauptton, Hauptſylbenton, welcher die ſtärkſte Erhebung der Stimme iſt, durch welche eine Sylbe eines mehrſylbigen Worts ſtärker als jede andre Sylbe desſelben Wortes ausgeſprochen wird, und in den Nebenton, welcher die geringere Erhebung der Stimme iſt, mit welcher noch andere Sylben des Worts, deſſen eine ſchon den Hauptton hat, ſtärker als die übrigen ausgeſprochen werden, und dieſen kann man noch, nach der verſchiedenen Ausſprache der betonten Sylben eines vielſylbigen Worts, in den ſtärkern, (mehr oder weniger ſtarken,) ſchwächern und ſchwächſten Nebenton eintheilen, den Zelle die Hebung nennt (in ſeiner Abhandlung: Unterſuchungen über die deutſche Metrik, im Oſterprogramm des berliniſchen Gymnaſiums von 1834, etwas umgeändert und erweitert im Jahrbuch der berliniſchen Geſellſchaft für deutſche Sprache, 1836, Heft 6).

In zuſammengeſetzten Wörtern behält nur ein Wort in einer ſeiner Sylben den Hauptton; der Hauptton der übrigen Wörter geht in den Nebenton über: $\overset{2}{\text{O}}\overset{1}{\text{ber}}\overset{3}{\text{lan}}\overset{2}{\text{desgerichtsrath}}$.

§. 32. Dieſer Abtheilung und Benennung ganz ähnlich nennt man in Sätzen den Redeton oder Redeaccent, der jedoch beſſer

Wortton heißt, diejenige Erhebung der Stimme, durch welche man das eine Wort eines Satzes mit stärkerm Nachdruck als alle übrigen Wörter desselben ausspricht. Dies ist der Hauptwortton; der Nebenwortton, der wieder bald stärker, bald schwächer sein kann, ist dagegen die Erhebung der Stimme, mit welcher ein Wort (oder mehrere Wörter) eines Satzes vor den übrigen, zwar nicht so sehr und stark wie dasjenige, welches den Hauptton hat, aber doch immer vorzugsweise hervorgehoben und ausgezeichnet wird. Wenn man z. B. in dem Satze: durch eine furchtbare Feuersbrunst ist die Hälfte der ganzen armen Stadt abgebrannt, den Zuhörer am meisten auf den Begriff furchtbar, weniger auf den Begriff ganz, noch weniger auf eine und Hälfte, und noch weniger, doch auch etwa gleich sehr auf Feuer und arm aufmerksam machen will, so betont und accentuirt man den Wortton etwa in folgender Art:

Durch ^{0}eine ^{2}**furchtbare** ^{4}Feuersbrunst ^{1}ist ^{0}die ^{0}Hälfte ^{2}der ^{3}**ganzen** ^{1}armen ^{0}Stadt ^{0}abgebrannt.

Man sieht, es hangt von der Willkühr, oder vielmehr von dem Ermessen des Sprechenden, des Redners ab, welchen Begriff, welches Wort er am meisten, und welche er weniger, und in welcher Ordnung er dieselben hervorheben will; dem ersten muß er den Hauptwortton, den andern Nebenworttöne in gehöriger, verhältnissmäßiger Stärke und Abschwächung geben; die übrigen Wörter erhalten keinen Wortton.

Feste, bestimmte Regeln, grammatische, lassen sich eben deswegen darüber nicht geben.

Der Sprechende wird durch seine Rede auf den Zuhörer nicht denjenigen Eindruck machen, den er beabsichtigt, bei ihm nicht diejenigen Gedanken, Gefühle, Empfindungen, Vorsätze u. s. w. hervorrufen, die er erwecken will, er wird den Zweck seiner Rede weniger oder mehr oder ganz verfehlen, wenn er nicht den Wortton gehörig zu setzen und zu benutzen weiß.

Es kann dieser Ton oft auch auf Sylben fallen, die den Sylbenton nie erhalten können; z. B. wenn man sagt: der Hund hat die Pantoffeln nicht nur befressen, sondern (er hat sie) ganz zerfressen.

Auf eine ähnliche Art, wie man durch den Wortton einzelne Wörter eines Satzes auszeichnet, kann man auch in einer ganzen Periode oder Rede einzelne Sätze vor allen übrigen auszeichnen und hervorheben wollen, und sie deswegen mit einem ganz vorzüglichen Nachdruck, mit der höchsten Erhebung der Stimme aussprechen. Will man auch dies Ton nennen, so muß er Satz-, Phrasenton oder accent, oder auch Redeton heißen. Wenn man z. B. in der Periode: „er hatte seine Pflicht verletzt; ich musste ihn deswegen bei der Behörde anklagen; ich musste ihn, und er war mein Freund, in seiner Strafwürdigkeit darstellen, und selbst seine Dienstentsetzung veranlassen," ganz vorzüglich auf den peinlichen Gedanken: er war mein Freund, aufmerksam machen will, so muß man diesen Satz mit der höchsten Erhebung der Stimme aussprechen, und ihm also den Satz- oder Redeaccent geben.

Uebrigens gehört die Anweisung, diesen Satz- so wie den Wortton gehörig zu brauchen, gar nicht in die Grammatik im engern

Sinn des Worts, (in welchem dieses Handbuch sich mit ihr beschäfftigt,) sondern in die Redekunst, in die Lehre vom Vortrage, von der Deklamation.

§. 33. Ueber den Sylbenton und dessen Gebrauch lassen sich bestimmtere Regeln angeben, zu deren Aufstellung indessen noch einige Bemerkungen und Begriffsbestimmungen die Einleitung abgeben müssen.

Die Sprache des Menschen ist im Allgemeinen die äußere Darstellung seiner inneren Vorstellungen; zunächst wird er sich damit begnügen, durch sie sein Bedürfniß der Mittheilung (seiner Gedanken an andere Menschen) fürs gemeine Leben zu befriedigen, und den Forderungen seines Verstandes, und dann auch seiner Vernunft Genüge zu leisten. Diese Sprache des gemeinen Lebens zum Ausdruck unsrer nächsten geistigen Bedürfnisse bildet mit der Sprache des Verstandes und der Vernunft zur Darstellung unsrer Vorstellungen und Gedanken, namentlich für alles Wissenschaftliche und für die Wissenschaft, zusammen das, was man prosaische Sprache, Sprache der Prosa oder geradezu Prosa nennt. Sie kann natürlich auch Gefühle und Empfindungen des Herzens, des Gemüths ausdrücken, doch immer nur so, daß dieselben zunächst als Vorstellungen und Gedanken vom Verstande und von der Vernunft (des Hörenden oder Lesenden) gedacht werden sollen. Es kommt dem Sprechenden (und Schreibenden) zuerst und am meisten darauf an, daß er seine Vorstellungen und Gedanken nach Möglichkeit richtig und genau so ausdrücke, wie er sie denkt, wobei freilich diese seine Vorstellungen und Gedanken unrichtig, Irrthümer sein können, oder wie er (, insofern er absichtlich lügt,) will, daß man seine Rede als den wahren Ausdruck seiner Gedanken auffassen soll; also ist Wahrheit der Hauptzweck wie das Hauptgesetz der Darstellungen des Prosaikers. Ihr opfert er, wenn es sein muß, willig die Ausdrucksart, die Form seiner Rede auf; er will nicht sowohl angenehm, wohllautend, wohlgefällig, zierlich, schön, er will nur, oder doch vor allen Dingen (wenigstens scheinbar) wahr sprechen, reale Wahrheit aussprechen. Aller Schmuck der Rede ist ihm Nebensache; darum läßt er namentlich seine Rede gewöhnlich auch nicht in einer absichtlich geregelten, bestimmten Ordnung, Folge und Abwechselung von (prosodisch) langen und kurzen Sylben und von Hebungen und Senkungen des Tons der Aussprache bestehen; und insofern er so spricht und schreibt, heißt sein Ausdruck ungebundene Rede, ungebundener Styl. Doch kann er auch, bald zu ernsten, bald zu ganz kleinlichen Zwekken, in gebundener Rede, im gebundenen Styl, das heißt so sprechen und schreiben, daß eben in seiner Rede (prosodisch) lange und kurze Sylben, Hebungen und Senkungen des Tons der Aussprache in einer regelmäßigen, an bestimmte Gesetze gebundenen Ordnung abwechselnd auf einander folgen. Ist Wahrheit ihr Hauptzweck und Hauptgesetz, so ist und bleibt die Rede Prosa, und wenn sie auch noch dazu in Versen und Reimen abgefasst ist; jedoch höhere, wenn sie zu ernsten, bedeutenden Zwecken sich diesem Zwange des gebundenen Styls hingiebt, was z. B. bei den meisten Kirchenliedern der Fall ist, die selten mehr als Prosa sind, und wie man selbst ganze Sammlungen von Predigten in gebundener Rede hat, obgleich

eine religiöse Volksrede in dieser Form dem gereinigten Geschmack sehr wenig zusagt. Ganz niedere, kalte, kahle, nackte Prosa sind dagegen z. B. die grammatischen sogenannten Gedächtnissverse, (versus memoriales,) deren Gebundenheit der Form sie nur dem Gedächtnisse leichter und fester einprägen soll (, z. B. in Schulz's lateinischer Schulgrammatik, als: die Substantiven, die man nicht flectiren kann, die siehet man als generis neutrius an).

Dieser Sprache der Prosa steht nun entgegen die Sprache, deren der Mensch sich vorzüglich zur Darstellung der Gebilde seiner Einbildungskraft und Phantasie bedient, und diese wird poetische, dichterische Sprache, Sprache der Poesie, der Dichtkunst, oder geradezu Poesie genannt. Da auch sie natürlich nur in Worten, in auszudrückenden Vorstellungen, Begriffen, Gedanken bestehen kann, so muß sie ebenfalls im Allgemeinen den Gesetzen der Sprache und Sprachlehre unterworfen sein, und es kann für den Dichter keine andere Grammatik als für den Prosaiker geben, wie ja auch die geordnete und geregelte Phantasie sich eben nur nach der Natur und den Gesetzen des Verstandes ordnen und regeln kann. Aber dem Dichter ist es der vorzüglichste Zweck seiner Rede, seines Gedichts, das Gefühl, die Empfindung, und dann die Einbildungskraft und Phantasie seines Zuhörers und Lesers aufzuregen, lebendig zu erhalten, angenehm, wohlgefällig zu beschäfftigen, sein Gemüth in diejenige Stimmung zu versetzen, welche der Dichter in ihm hervorzubringen beabsichtigt. Darum wird er namentlich in seiner Rede eine Reihe recht lebendiger, treffender, befriedigender Bilder aufführen, und durch seine Rede nicht Wahrheit, reale Wahrheit, sondern nur den Schein der Wahrheit, den nach aller Möglichkeit täuschenden Schein derselben, ideale Wahrheit, und Schönheit und Wohllaut der Darstellung berücksichtigen.

Er wird daher auch fast immer in gebundener Rede sprechen. (Doch sind auch z. B. Schauspiele, [Gesners] Idyllen, [Pfeffels] Fabeln in ungebundener Rede Gedichte, Poesie, dagegen die meisten sogenannten Lehrgedichte nur Prosa in gebundener Rede.)

§. 34. Unter dem Ausdruck Rhythmus im Allgemeinen versteht man ein bestimmt abgemessenes oder abgezähltes Zeitmaß der Bewegung überhaupt. In diesem allgemeinen Sinn kann sich der Rhythmus sowohl auf unser Gesicht und Gefühl als auf unser Gehör beziehen: der Pulsschlag ist ein Beispiel des Rhythmus fürs Gefühl; das Tactschlagen des Anführers eines Orchesters, (abgesehen von den Tönen der Musik, ihrer Harmonie und Melodie,) die gleichmäßigen Bewegungen bei Tanztouren, beim Auf- und Niedersetzen der Füße marschirender Soldaten, bei den Ruderschlägen arbeitender Schiffer u. s. w. sind Beispiele des Rhythmus fürs Gesicht; die regelmäßige Folge der Töne beim Glockenläuten, Dreschen, bei den Hammerschlägen der Schmiede, Böttcher u. s. w. sind Beispiele des Rhythmus fürs Gehör. Viele Rhythmen gehören dem Gesicht und Gehör zugleich an.

In der Sprache und Sprachlehre versteht man unter Rhythmus dies abgemessene oder abgezählte Zeitmaß der Bewegung in der Aussprache der Sylben und Wörter einer Rede, so daß nach demselben und vermöge desselben zur Aussprache einiger Sylben eine

längere Zeit, eine längere Zeitdauer, ein längeres Zeitmaß, zur Aussprache anderer eine kürzere Zeit verwendet wird. (Zelle sagt [l. c.]: „der Eindruck, welcher durch den Unterschied in der Länge der Sylben oder in deren Accente hervorgebracht wird, heißt Rhythmus, jener der quantitirende, dieser der accentirende.")

Namentlich nennt man den melodischen Wohllaut, welcher beim Sprechen (,Lesen) der Gedichte durch solche regelmäßige, tactartige Folge von theils lang theils kurz ausgesprochenen Sylben, so wie durch die Abwechselung der Hebung und Senkung des Tons im Sprechen entsteht, den poetischen Rhythmus oder auch Verstact, wogegen dann der Wohllaut, der auch in der Prosa durch die zweckmäßige, wohl überdachte Wahl, Stellung und Folge der Wörter in den Sätzen, so wie der Sätze in der fortlaufenden Rede (,in den Perioden) entsteht, und der in der guten edlen Prosa ernst berücksichtigt werden muß, rednerischer oder oratorischer Rhythmus heißt.

Diesen Sprachrhythmus nennt man auch Numerus. (Manche Sprachlehrer legen diesem Ausdruck eine andere Bedeutung bei; das veranlasst aber leicht Verwirrung und Verirrung; es ist am besten, grammatisch beide Wörter als ganz gleichbedeutend zu brauchen.)

In Beziehung auf den poetischen Rhythmus nennt man das eben besprochene Zeitverhältniß, die verschiedene Zeitdauer bei der Aussprache der Sylben ihre Quantität, oder auch ihr Zeitmaß, und den Abschnitt der Sprachlehre, welcher diese Quantität der Sylben untersucht und festsetzt, die Prosodie oder Sylbenmaßlehre. (Es ist am besten, den Begriff der Prosodie so eng zu bestimmen, und ihr keine andere Bedeutung, keinen weiteren Begriff beizulegen. Die Griechen fassten den Begriff noch enger, und verstanden unter Prosodie bloß die Lehre vom Sylbenaccent oder -tone.)

Nach und in ihr zerfallen alle Sylben in (prosodisch) lange, kurze und in solche Sylben, die bald lang, bald kurz gebraucht werden, und gebraucht werden dürfen; diese nennt man gewöhnlich mittelzeitige. Will man diese Quantität der Sylben bezeichnen, so setzt man über die langen einen Strich (—), über die kurzen einen Halbkreis (◡), und über die mittelzeitigen beides (⏓): erbaulich.

Die Regeln dieser Prosodie sind für die deutsche Sprache ganz andere als z. B. für die lateinische und griechische; aber sie sind so umfassend, bestimmt und gut begründet, daß dadurch unsere Sprache in ihrer Dichtkunst einen großen Vorzug vor vielen anderen gewinnt, wie denn z. B. die französische einen nur sehr unvollkommenen Rhythmus, die hebräische aber, so viel wir urtheilen können, gar keinen oder doch fast gar keinen hat.

Jede Verbindung von solchen eben erklärten Längen und Kürzen (,z. B. — —, — ◡, ◡ —, ◡ ◡, — — —, — ◡ —, ◡ ◡ — u. s. w.) nennt man in der Dichtkunst einen Versfuß, und jede größere oder kleinere Reihe solcher Versfüße, die wechselnd auf einander folgen, ein Metrum oder Versmaß.

Dagegen heißt die vorher schon genannte, mit der Länge und Kürze nicht zu verwechselnde Hebung des Tons, auch Arsis genannt, durch welche eine Sylbe eines Worts oder Versfußes vor

den übrigen Sylben des Worts oder Versfußes beim Sprechen der Gedichte hervorgehoben, getragen wird, und die Senkung des Tons, auch Thesis genannt, in welcher die übrigen mit sinkender Stimme ausgesprochenen Sylben dieses Wortes oder Versfußes stehen, zusammen der rhythmische Accent, der also nicht mit dem Sylbenaccent oder -ton verwechselt werden darf. (Zelle sagt [l. c.]: „die einfachste quantitirende oder accentirende Sylbenverbindung heißt Fuß; eine Verbindung mehrerer Füße zu einem rhythmischen Ganzen giebt die rhythmische Reihe, dann den Vers u. s. w.." Wenn sich der Rhythmus an bestimmte Gesetze bindet, heißt er Takt [Tact].)

Bezeichnet wird die Hebung durch das Zeichen des französischen scharfen Accents, accent aigu, (´) die Senkung durch den schweren Accent, accent grave (`): Hófrath.

Aus diesen Erklärungen sieht man, daß das Metrum erst durch diesen rhythmischen Accent und durch die rhythmische, tactmäßig gegliederte Bewegung einen Rhythmus erhält, und daß derselbe Versfuß, dasselbe Metrum durch die verschiedene Senkung und Hebung verschiedene Rhythmen, so wie derselbe Rhythmus verschiedene Metren erhalten kann. So haben die Wörter und Versfüße vòllbrā́cht und prā́chtvòll, ā́bgèmàcht und Zìèrèrēī dasselbe Metrum (— —, — ⏑ —,) und verschiedene Rhythmen (`´ und ´`, ´`` und ``´), hingegen frȍhlṓckt und dȅm Herr̄n, fṓlgĕ (⏑`⏑) dĕm und Rū́fĕ denselben Rhythmus (`´, ´`), aber verschiedene Metren (— — und ⏑ —, — ⏑ ⏑ und — ⏑).

Alle diese Lehren zusammen: von der Länge und Kürze der Sylben, (die Prosodie,) von den Versfüßen, Versmaßen, Versarten und vom rhythmischen Accent, verbunden mit der Lehre vom Reime, fassen jetzt die meisten der besten Sprachlehrer zusammen unter dem Namen Metrik, Verskunst, Versbau, indem sie darunter eben die Aufstellung der Gesetze verstehen, nach welchen die Sprache zum Bau der Verse angewandt wird.

Diese Metrik aber bildet den ersten Haupttheil der Poetik; sie ist gleichsam die Grammatik der Poesie, indem sie die Grundsätze der Dichtkunst nach ihrer äußerlichen, körperlichen Form, die Poetik aber, die Wissenschaft der Dichtkunst, im Allgemeinen die Grundsätze der Dichtkunst sowohl nach dieser ihrer äußerlichen, körperlichen Form als nach ihrem inneren, geistigen Wesen und Begriff umfasst.

Anmerkung. Es folgt nun als zur Lehre von der Aussprache der Sylben gehörig in diesem bloß grammatischen Handbuch die Lehre vom Sylbenaccent und die Grundlage der Prosodie. Als Zusatz noch die Lehre von den Versfüßen und dem Reime in einem kurzen Umrisse, weil die Kenntniß dieser Theile der Poetik jedem gebildeten Deutschen nicht nur zur Verfertigung von Gedichten, sondern auch zum Verständnisse und Genusse derselben nöthig ist. Alles Uebrige, dessen in diesem Paragraphen gedacht ist, muß den Lehrbüchern der Poetik überlassen bleiben.

§. 35. Ueber den Gebrauch des Sylbenaccents in der deutschen Sprache läſſt ſich zuerſt im Allgemeinen bemerken, daß ſie, die Bedeutung, die Bedeutſamkeit der Sylben berückſichtigend, der Stamm- oder Wurzelſylbe der mehrſylbigen Wörter in der Regel den Hauptaccent oder Hauptton giebt. Es iſt dies ein ſehr großer Vorzug unſerer Sprache, daß ſie ſo den Ton meiſtens vom Werth, von der Würde des Wortes, der Sylben abhangig macht, und ſie unterſcheidet ſich dadurch aufs vortheilhafteſte ſowohl von den ſogenannten claſſiſchen als von den meiſten der uns bekannten lebenden Sprachen der neuern Zeit. (Es iſt ſehr zu bedauern, daß man dieſen Vorzug unſerer Sprache noch immer nicht gehörig anerkennen will. Selbſt O. Schulz ſagt [l. i. c.] in der neueſten Zeit wieder: „die Stärke und Schwäche des Tons hangt von zwei verſchiedenen Gründen, von der Bedeutung und von der materiellen Beſchaffenheit der Ableitungsſylben ab.“ Und nun giebt er Regeln an, die ſich zum Theil ſelbſt widerſprechen. So ſagt er: „den untergeordneten (oder) Nebenton erhalten alle Ableitungsſylben, welche 1) aus veralteten Stammſylben entſtanden ſind; 2) in denen ſich ein Doppellaut oder ein dunkler Vocal erhalten hat: eit, ath, uth, and, und; [Leumund, das von leumen, d. i. ſchallen, tönen, gebildet iſt;] 3) die auf eine Verbindung zweier Conſonanten ausgehn. 4) Tonlos bleiben alle, in denen der Vocal nicht durch eine Conſonantenverbindung begrenzt wird, und alle, deren Vocal das tonloſe e iſt, als iſch, lich, ich, e, de, chen, el, em, en, er, ern, end.“ Wir werden ſehr bald ſehen, daß hier Richtiges mit Unrichtigem gemiſcht iſt. Nach No. 3. ſollten z. B. Sylben mit zwei Conſonanten hinter dem Vocal: icht, ing, ung betont, nach No. 4 ſollen ern, end unbetont ſein.)

Zwar wiſſen wir eigentlich nicht genau, wie die Griechen und Römer die Sylben ihrer Wörter accentuirt haben; thaten ſie es aber ſo, wie wir jetzt ihre Wörter ſprechen, ſo haben ſie ſich nicht, wie wir, nach dem Geiſte, ſondern theils nach dem Körper, nach der Materie der Sylben, theils nach uns ganz unbekannten Urſachen gerichtet, z. B. wenn die Römer ſprachen légere, amáre, docére, audíre, legátus, unius, arenósus, magnópere, und die Griechen: δείκνυμι, λαμβάνω, δεινοθέτης, μαθητὸς, μαθηματικὴ. (Die griechiſchen Accente, über deren Weſen und Bedeutung man bekanntlich ſeit Jahrhunderten geſtritten, die man bald für bloß muſikaliſche Zeichen erklärt, und als uns völlig unnütz ganz verworfen, bald über alle Gebühr in ihrem Werthe erhoben hat, können uns wenigſtens nichts Gewiſſes über der Griechen Ausſprache ihrer Wörter lehren, wie es denn bekannt iſt, daß man griechiſche Gedichte nicht nach den Accenten leſen oder ſcandiren kann.) Auch der Hebräer Ausſprache ihrer Wörter iſt uns unbekannt; nach dem jetzigen, doch erſt in ſehr ſpäter Zeit eingeführten Punctationsſyſtem liegt der Sylbenaccent in mehrſylbigen Wörtern immer, ohne erkennbaren Grund, auf einer der beiden letzten Sylben, verändert indeſſen ſeinen Platz nach ſehr manchfaltigen Beſtimmungen (:Katàl, jáktil, taktíli, jaktilénu). Aehnlich legen auch die Franzoſen ihren Sylbenaccent meiſtens auf die letzte Sylbe der Wörter: rougi'r, etá'in, blánchissá'ge (,wo das ſchließende e in der Proſa gar nicht ausgeſprochen wird); eben ſo

scheinbar wenigstens willkührlich setzen auch die Italiäner ihren Sylbenaccent: ricórdo, trouváto, prestissimo.

§. 36. Allgemeine Regeln über die Setzung des Sylbenaccents in der deutschen Sprache sind für deutsche Wörter folgende:

I. In einfachen mehrsylbigen Wörtern hat (,wie gesagt,) meistens die Stamm- oder Wurzelsylbe den Sylbenaccent, und die übrigen Sylben bleiben theils unbetont, theils erhalten in Ableitungen, was zuerst die Nachsylben betrifft, besonders diejenigen, welche ehemals eigne, für sich bestehende Wörter gewesen sind, neben diesem Hauptton der Stammsylbe (″) auch noch eine schwächere Betonung, einen Nebenton (′). Diese (auf die eben genannte Art) immer schwächer oder halbbetonten Nachsylben sind: bar, (von baren, bären d. i. tragen,) hand (von Hand in der Bedeutung Art), haft (von haben), heit, (ein altes Wort, vielleicht von heißen oder haben abgeleitet, mit der Bedeutung Person, und dann allgemeiner Wesen, Ding, Sache, auch Stand, Eigenschaft, Art,) inn, (die Inne, d. i. Frau,) keit, (ganz mit der Bedeutung von heit, und vielleicht mit ihm eben dasselbe Wort,) lei, (d. i. Art,) lein, (vielleicht verwandt mit klein, dessen Bedeutung es hat,) ling und lings, (wohl verwandt mit lich in der Bedeutung gleich, oder vielmehr nur ähnlich,) niß, (verwandt mit dem alten Nöß, Nuß [mit gedehntem Vocal], Neiß, d. i. Ding, Masse, oder mit Nutz, oder mit Nest, d. i. Haltung, Befassung,) sal, (das alte Sahl, d. i. Fluß, Flussbette, Rinne, auch Gabe u. s. w., salen, d. i. geben,) sam, (theils der Stamm von sammt, sammeln, theils vom alten sama, samo, d. i. so, wie, also, gleich, ähnlich,) schaft, (ein altes Wort mit der Bedeutung indoles, ratio, wie Grimm angiebt, wohl verwandt mit schaffen,) thum (,das alte tuom, duom, doms, d. i. Gericht, Macht, Herrschaft, Würde, Stand). Beispiele für die Betonung mit diesen Sylben sind: tugendhaft, Dummheiten, Fürstenthum, (das ist mir) einerlei und einerlei. (Otto Schulz meint zwar l. i. c, wenn die Ableitungen mit lei ohne Hauptwort stehen, müsse lei den Hauptton haben: ich habe vielerlei zu thun, und den Nebenton nur dann, wenn sie Bestimmungswörter von Substantiven sind: ich habe vielerlei Geschäffte, und es sei nur eine Verwechselung, daß man die Stammsylbe oft auch betone, wenn kein Hauptwort dabei steht; allein das ist eine Regel, welche weder in der Sprache begründet ist, noch vom Sprachgebrauch beachtet wird.)

Diese erste allgemeine Hauptregel nun leidet besonders folgende nähern Bestimmungen, Einschränkungen und Ausnahmen:

1) das Wort lebendig legt jetzt nach dem allgemeinen Sprachgebrauch den Hauptton auf die zweite Sylbe, und auf die erste nur den Nebenton; (die letzte bleibt [wenigstens fast ganz] unbetont;)
2) die Ableitungen und eben so die Zusammensetzungen und Fremdwörter mit der Nachsylbe ei legen, ohne daß man einen bestimmten Grund dafür angeben kann, auf sie den Hauptton, und lassen der Stammsylbe nur den Nebenton: Druckerei, Kindereien; (Otto Schulz sagt im Schulblatt für die Provinz Branden-

burg, 1838, Heft 4, S. 400: ei sei unbezweifelt aus der lateinischen Endsylbe ia entstanden, welche in der spätern Zeit das i betonte; und da man überhaupt die fremdartigen Endungen, namentlich die Endsylben lateinischer und französischer Wörter, wenn sie nur einer stärkeren Betonung fähig sind, gern betone, so habe auch ei, und zwar in späterer Zeit selbst in deutschen Wörtern den Ton auf sich gezogen;)

3) eben so legen alle Zeitwörter auf iren und ieren den Hauptton auf das i oder ie, und auf die Stammsylbe nur den Nebenton: hausíren, barbíeren oder barbíren; auch in den Ableitungen daraus: Halbírung (,und in den Zusammensetzungen: Hausírschein, Regierungsrath);

4) in Ansehung der angegebenen Nachsylben legt man nicht selten, wie auf lei, so auch auf bar, hand, haft und sam sogar den Hauptton, so daß die Stammsylbe nur den Nebenton erhält; es betont in einem Gedichte Haller nach der Regel furchtbáre, Wieland aber furchtbare Gefilde; so findet man in Gedichten betont allerhánd und allerhand, allerlei und allerlei; man spricht wahrhaft, leibhaft, aber wahrhaftig leibhaftig, der leibhafte und leibhaftige Satan; man spricht grausam, Grausamkeit, aber so wohl grausamer als grausámer Mensch;

5) die Sylben icht, (echt, echtig, von achten,) lich (,nah verwandt mit leicht und gleich,) und rich (,erich) waren wahrscheinlich ehemals auch eigne Wörter, und auch sie bekommen (wenigstens fast immer) einen Nebenton, doch, wenn man genauer darauf achtet, einen schwächern als die bereits besprochenen; einen noch schwächern erhalten die Nachsylben ich, isch, ung und uth, und eine wieder noch schwächere Betonung die Sylben ßig und zig; fast ganz unbetont aber, ja oft wirklich ganz unbetont bleiben endlich die Sylben tel und ig, obgleich tel offenbar nichts als das Wort Theil, und ig aufs nächste mit eigen verwandt ist; und so auch alle übrigen ableitenden Nachsylben chen, eln, ern, ler, nen, ner, sel, seln und zeln.

Man beachte nur die Aussprache der Wörter z. B.: holzbar, holzicht, freundlich, Wüthrich, ferner: Bottich, diebisch, Armuth, Holzung, ferner: dreißig, vierzig, gütig, Wirthinn, Wildniß, und endlich: Mädchen, Tischler, einzeln u. s. w., um sich von dieser Abstufung der Betonung zu überzeugen.

6) Von der eben besprochenen schwächsten Betonung, die man freilich eigentlich kaum eine wahre Betonung nennen kann, und der eben deswegen Zelle (l. c.) den eignen Namen der Hebung giebt, sagt derselbe mit Wahrheit: „sie liegt der Tonlosigkeit sehr auffallend nahe, und viel weiter von den schwächern der übrigen Accente (entfernt), als diese unter sich durch das Verhältniß ihrer Stärke und Schwäche auseinander liegen.“ (Wenn man diese Benennung annimt, so muß man nur diesen Begriff der Hebung von dem vorher [§. 34.] angegebenen der rhythmischen Sylbenhebung, Arsis, unterscheiden.)

7) Diese verschiedene Stärke der Betonung, diese verschiedenen Stufen oder Classen des Nebentons, bezeichnet Zelle (l. c.) recht gut durch Ziffern, (die Tonlosigkeit durch Null,) die Hebung durch 1, die etwas stärkere Betonung durch 2, die noch stärkere durch 3 u. s. w., so daß also in jedem vielsylbigen Worte der Hauptton durch die höchste Ziffer, die 1, 2, 3, 4 u. s. w. sein kann, bezeichnet wird: Ersatz, Freundinnen, ausführlichste, Unveränderlichkeiten.

8) Die nur in wenigen, und noch dazu meistens nur technischen, provinciellen oder gemeinen Wörtern vorkommende Endung enzen hat auf der ersten Sylbe in faulenzen den Nebenton, in den andern Wörtern sogar den Hauptton: judenzen, kupferenzen, bockenzen, (wie ein Bock riechen,) wie in den Fremdwörtern: credenzen.

9) So nimt auch die sonderbare, wohl aus dem Französischen übertragene Endung age, deren g man auch auf französische Art ausspricht, auf ihr a in deutschen wie französischen Wörtern den Hauptton: Stellage, Leckage, Package wie Bagage. (S. §. 38.) (Noch andere solcher fremdartigen Endungen an deutschen Wörtern, welche diesen das Ansehen von Fremdwörtern geben, so daß man sie auch wie Fremdwörter, also regelwidrig betont, giebt §. 38. an.)

10) Bei vielen deutschen Wörtern hat der Lauf der Jahrhunderte so vielerlei Veränderungen und Umgestaltungen bewirkt, daß wir ihre ursprüngliche Form gar nicht mehr kennen, und bei manchen selbst nicht einmal wissen, ob sie Wurzeln, Ableitungen oder Zusammensetzungen sind. Dies hat auch auf ihre Betonung Einfluß gehabt, und man giebt manchen, die vielleicht Wurzeln sind, doch außer dem Hauptton auch den Nebenton. Dahin gehören: Ahorn, Arbeit, (Armuth, früher Aermde,) Bastard, Brosamen, Elend, Heiland und weiland, Heimath, (Heimde,) Heirath, (wohl eine Zusammensetzung von heim und rath, sich fürs Haus berathen, doch vielleicht auch bloß eine Ableitung von heuern, d. i. einen Vertrag schließen,) Herold, Kleinod, (wohl von Od, ein Gut,) Oheim, (auch Ohm,) Monat (, dessen Endung at aber oft auch [wenigstens fast] unbetont bleibt). (Manche solcher Wörter haben das Ansehen von Fremdwörtern, sind es auch vielleicht wirklich; wenigstens werden sie wie Fremdwörter betont. Man sehe §. 38.)

II. Was die ableitenden Vorsylben betrifft, so werden nur folgende betont.

1) ant, (wahrscheinlich aufs nächste verwandt mit ent,) welche in den beiden Wörtern, in denen sie nur vorkommt, den Hauptton annimt, und dem Stammwort also nur den Nebenton läßt: Antwort, Antlitz; so auch

2) de, wenn es eine Vorsylbe ist, im einzigen Worte Demuth; eben so

3) die ihrem Ursprunge nach dunkle Sylbe et in den Wörtern etliche, etwa, etwas; (etwan ist veraltet, so auch etwelche, das auf et nur den Neben-, und auf wel den Hauptton hatte;) auch

4) die Sylbe miß erhält meistens den Hauptton (, ob dies gleich Radlof in seiner Schreiblehre leugnet*): missbrauchen, ich missbrauche, gemissbraucht, der Missbrauch, missverstehen, das Missverständniß, Missethat. In den beiden Wörtern misslingen und missrathen will Adelung der Vorsylbe nur den Nebenton geben, (und dafür spricht der Umstand, daß man die Participien meistens misslungen und missrathen wie frohlockt, bildet,) doch wird gewöhnlich misslingen und missrathen gesprochen (, ob man dann gleich eigentlich im Particip, nach §. 110, 111, gemisslungen und gemissrathen, wie gefrühstückt, sagen müsste). Eben so getheilt ist der Sprachgebrauch bei missfallen; wohl jedermann betont: das Missfallen, ich missfalle, du missfällst, er missfällt, ich missfiel u. s. w., und doch hört man auch, wenn es sich gleich nicht vertheidigen lässt: (wir, sie) missfallen, missfielen (ihm). Ja, manche Sprachlehrer wollen selbst einigen Wörtern mit miss beide Betonungen, doch unter verschiedener Bedeutung derselben geben; so soll misshandeln ein Zustandswort sein, und heißen schlecht, sündlich handeln: sie misshandeln, misshandelten immer, und misshandeln soll ein Transitiv sein, und heißen schlecht, hart (jemanden) behandeln: sie misshandeln, misshandelten ihn; doch ist diese Unterscheidung durch nichts begründet, und misshandeln wohl nur als Transitiv und mit dem Hauptton auf der Vorsylbe zu brauchen: sie misshandeln ihn, misshandelten ihn (, da man ja auch mit dem Particip wohl allgemein sagt: sie haben ihn gemisshandelt, wie gefrühstückt). (O. Schulz sagt l. c. nur, bei Hauptwörtern habe miß immer den Hauptton.)

5) Auch die Vorsylbe ur hat fast immer den Hauptton, da sie ehemals wohl, wie miß, ein eignes Wort gewesen ist, wie sich noch in urbar, Ur, Urochs, d. i. Auerochs zeigt: Urtheil, (dem einzigen Worte, in welchem der Vocal von ur geschärft wird,) Ursprache, Urväter, Urstand, uralt (, auch in Zusammensetzungen:

---

*) Anmerkung. Radlof will sogar, daß man deswegen nur mis schreibe, und vertheidigt dies noch durch die ganz falsche Bemerkung, daß man aus dieser Ursach (, der Unbetontheit wegen) die Schärfung auch an aus, auf, in nicht bezeichne. Aber auff, auff wäre ja eine ganz falsche Schreibart, und die Bezeichnung der Vocalschärfung hat ja auch gar nichts mit der Betonung gemein; überdies kann niemand leugnen, daß in Missethäter, und so auch in Missrath u. s. w. miß den Hauptton hat.

Ürgroßmutter, üranfänglich); nur in ursprünglich giebt man dem ur bloß den Nebenton, ob es gleich in Ursprung den Hauptton hat. (In Zusammensetzungen mit verdoppeltem ur erhält das erste den Nebenton, und das zweite den Hauptton: Ururgroßmutter.) (Man vergleiche über un und ur § 68.)

6) Die meiste Schwierigkeit verursacht in Ansehung der Tonsetzung un als die letzte der betonten Vorsylben. Sie hat eine doppelte Bedeutung; insofern sie der Ableitung nach mit dem Worte ohne zusammenhangt, bedeutet sie eben so viel wie ohne oder nicht; insofern sie aber mit dem im Dänischen noch lebenden Worte ond zusammenhangt, bedeutet sie, wie dies dänische ond, so viel wie arg, böse. In dieser Bedeutung hat sie als Vorsylbe immer den Hauptton: Úngethüm, Únwetter, Úngewitter, Únthier, Úntiefe. Wie aber der Ton bei den Bedeutungen ohne und nicht sein soll, läßt sich durch keine Regel fest bestimmen. O. Schulz giebt l. c. die Regel: „un hat den Hauptton, wenn es einen Gegensatz ausdrückt, oder durch nicht zu erklären ist, weil wir überall die Gegensätze betonen, den untergeordneten Ton aber, wenn es bloß verneint, oder durch ohne erklärt werden kann: Unglück, unedel, unverschuldetes Leiden, aber: wir leiden unverschuldet.“ Dies wäre eine sehr leichte Regel; es ist also um so mehr zu bedauern, daß man sie nicht annehmen kann, weil der Sprachgebrauch, wie wir sehen werden, gar zu sehr gegen dieselbe ist. Am leichtesten und besten leitet noch für die meisten Wörter folgende Regel: wenn die Haupt- und Nebenwörter mit un nicht von Zeitwörtern herkommen, also keinen Verbalbegriff haben, so erhält un den Haupt-, und das Stammwort den Nebenton: Únmensch, Únrecht, ungerecht, (ungerechter, e, es,) Ungerechtigkeit, unnatürlich, unfruchtbar, unmittelbar; wenn dieselben aber von Zeitwörtern herkommen, so kommt es darauf an, ob der Ausdruck den Verbalbegriff herausheben soll, oder nicht; im letzten Falle, wenn also der Adverbial-, Adjectiv- oder Substantivbegriff herausgehoben werden soll, erhält wieder das un den Hauptton: Úndank, (Nicht—dank,) undankbar, (nicht dankbar,) unsichtbar, ungehorsam, unfolgsam; soll aber im Gegentheil der Begriff des Stammzeitworts herausgehoben werden, so erhält un den Nebenton, und die Verbalsylbe den Hauptton: unsehbar, (was nicht sehbar, nicht zu sehen ist, was nicht gesehen werden kann,) unhörbar, (was nicht zu hören ist,) unfühlbar, unschmeckbar, (aber unschmackhaft, von Schmack, Geschmack,) unkennbar, undenkbar, unbegreiflich, (was nicht begriffen werden kann,) Unbegreiflichkeit, unerkennbar, (doch gewöhnlich unerkenntlich, Unerkenntlichkeit,) unsterblich, unzählbar. (Eben diese Unterscheidung gilt auch für Zusammensetzungen: unbarmherzig,

Unbarmherzigkeit, unabsichtlich, unzuverlässig, aber unübersehbar, undurchdringlich, unwiederbringlich, Unwiderruflichkeit, Unwiderstehlichkeit.) Selbst die (zweiten) Participien folgen dieser Regel, so daß dem un der Hauptton gegeben wird, wenn man vom eigentlichen Verbalbegriff derselben abstrahirt: unbeliebt, unerfreut, unbeglückt, unbedachtsam, unverschämt, (der) Ungenannte, (eine) Unbekannte, Unerfahrenheit, Unverschämtheit; so auch unvermögend; aber: ungenügend, ungetröstet, unerhört.

Aus dieser Regel, wie sie aufgestellt ist, ergiebt es sich sogleich, daß die Betonung sehr oft von der Willkühr, oder vielmehr vom Ermessen des Sprechenden abhangt, welchen Begriff er besonders herausheben, wohin er deswegen den Ton legen will, und daß darum dieser Sylbenaccent in dieser Hinsicht mit dem Wortton dem Begriffe nach fast zusammenfällt, und der Stellung nach zusammenfallen muß. Will der Sprechende bloß den Begriff der Verneinung herausheben, so legt er den Hauptton auf un; will er aber mehr den Verbalbegriff, die Kraftäußerung herausheben, von welcher es verneint werden soll, daß sie stattfinden, geschehen, bewirkt werden werde, könne oder solle, so legt er den Hauptton auf das Zeitwort; so kann man sagen: ungestört, unbelohnt, ungestraft, ungeküsst, ungeschlagen, ungefragt sollst du nicht fortkommen, d. h. ganz nicht gestört, ganz ohne Störung, ganz nicht gefragt, ganz ohne Frage, und auch: ungestört, unbelohnt, ungefragt sollst du nicht wegkommen, d. h. ohne gestört, belohnt, befragt zu werden. Diese Abhangigkeit des Sylbenaccents vom Ermessen des Sprechenden geht auf dieselbe Art sogar auf Adverbien, Adjectiven und Substantiven über, die nicht von Zeitwörtern herkommen, bei denen also der Verbalbegriff ganz wegfällt. So kann man nicht nur sagen: er scheint mir undankbar, unfreundlich zu sein, d. h. nicht, nicht recht, nicht genug freundlich, dankbar u. s. w., sondern auch: undankbar, unfreundlich ist er nicht, jedoch unhöflich; Unsinn spricht er nicht, aber Sinn auch nicht; Undank ertrage ich eher als Unrecht. Nicht wenige Wörter erhalten durch diese verschiedene Betonung in der That doppelte Bedeutung. So versteht man unter unheilsam das, was Unheil bringt, unter unheilsam aber, wie unter unheilbar, das, was nicht geheilt werden kann; unduldsam ist der Mensch, der nicht duldsam ist, nicht Duldsamkeit, Toleranz, Nachsicht besitzt, unduldsam wie unduldbar aber der- oder dasjenige, welcher oder was nicht geduldet werden kann; ungerathen ist, wer oder was nicht (gut) gerathen, geworden ist, ungerathen, wer oder was nicht ge- oder errathen worden ist; unhaltbar ist, was nicht Halt, keinen Halt, keine gute Begründung hat, unhaltbar, was nicht gehalten, an-, aufgehalten werden kann. (Eben diese Bemerkungen gelten auch wieder für

Zusammensetzungen: unabsehbar, unübersehbar, unaussprechlich, unwidersprechlich, was nicht ganz, nicht gut oder gar nicht, durchaus nicht übersehbar, widersprechlich u. s. w. ist, aber unabsehbar, unwidersprechlich u. s. w., was nicht abgesehen, dem nicht widersprochen werden kann u. s. w..

Endlich muß zugegeben werden, daß bei manchen Wörtern der Sprachgebrauch getheilt ist. So sagt man gewöhnlich Unschuld, unschuldig; Hölty aber betont auch unschuldig; beim Hauptwort Ungeheuer betont man allgemein das un; beim Adverb oft die Stammsylbe ungeheuer. So wie diese Betonung unsrer Regel widerspricht, so betont man gegen dieselbe gewöhnlich auch unendlich, unmöglich; wollte man diese Betonung entschuldigen, so müsste man sie auf die Verben zurückführen, was nicht geendigt, nicht gemocht, vermocht, ausgeführt werden kann, da doch der Sinn ganz einfach ist: was ohne Ende, was nicht möglich ist.

Zusätze. 1) Zelle giebt (l. c. S. 151) eine ganz andere Regel über die Betonung der Wörter mit un an, nämlich folgende: „die Vorsylbe un hat in denjenigen Adjectiven und Adverbien, welche nicht bloß die Wirklichkeit, sondern auch die Möglichkeit verneinen, also den Begriff des Erhabenseins über menschliche Kraft und Einwirkung haben, und auch in den aus diesen Wörtern abgeleiteten Substantiven nicht den Hauptton, sondern sie giebt ihn der Sylbe zurück, welche ihn hatte vor der Vorsetzung von Un: unendlich, unmöglich, ungeheuer, als Adjectiv und Adverbium, aber nicht als Substantiv, wo es natürlich *) Ungeheuer heißt; undenkbar, [aber natürlich (?) undankbar,] unerforschlich, unerreichbar, [aber natürlich unerreicht,] Unmöglichkeit, Unerreichbarkeit u. s. w.". Diese Regel Zelle's ist aber eine Täuschung. Wenn man sich auch nicht an seinen Ausdruck des Erhabenseins über menschliche Kraft und Einwirkung, des Ueberragens über das Menschliche stoßen will, ob derselbe gleich für Begriffe wie: unsägliche (Mühe), unverzeihliche (Dummheit), ungenießbare (Suppe), unerträgliche (Grobheit), unlesbare, unlesliche (Schrift), unverstehbare (Rede), unnennbare (Sünde) u. s. w. auffallend und unpassend genug ist; wenn man auch nicht einwurfsweise fragen will: warum sagt man denn gewöhnlich: (Gott ist) unsichtbar, unversöhnlich (mit der Sünde) u. s. w., da hier doch recht eigentlich der Begriff des Erhabenseins und Ueberragens über das Menschliche stattfindet? so findet eben dieser Begriff in den Wörtern auf bar, (lich und sam, insofern diese die hier beachtete Bedeutung von bar haben,) durch welche Zelle wahrscheinlich zur Aufstellung seiner Regel veranlasst ist, nicht wegen der Betonung der Stammsylbe statt, sondern nur deswegen, weil er in dieser Ableitungssylbe bar (, lich und sam) zum Grunde liegt; denn wenn und insofern denkbar, erreichbar, erforschlich das ist, was durch Menschen, durch menschliche Kraft und Einwirkung gedacht, erforscht, erreicht werden kann, so muß undenkbar, unerforschlich, unerreichbar natürlich das sein, was nicht denkbar u. s. w. ist, was nicht durch Menschen gedacht u. s. w. werden kann,

*) Anmerkung. Man sieht nicht recht, warum Zelle bei seiner Regel es natürlich nennt, daß beim Substantiv Ungeheuer der Ton auf Un liegt. Meint er, weil es kein (Haupt-) Wort Geheuer giebt? denn wenn er beim Adverb ungeheuer den Begriff der Verneinung der Möglichkeit, des Erhabenseins über menschliche Einwirkung finden will, so kann er diesen Begriff doch auch dem gleichbedeutenden Hauptwort nicht absprechen.

und das un thut hier also in der That weiter nichts, als daß es den Begriff des Wortes, vor welches es gesetzt wird, verneint *). Ueberdies spricht diese Regel Zelle's auch gar nicht über die Hauptwörter mit un, die nicht von Adverbien herkommen, z. B. Unglück, Unheil, Unrecht u. s. w..

2) Unsre Regel über die Betonung der Nachsylben und die vierte und fünfte Bemerkung darüber drückt Zelle (l. c.) auf eine Art aus, die wir ganz und gar verwerfen müssen, indem er die Betonung von der Dehnung und Schärfung der Vocale und von der Anzahl der Consonanten in den Sylben abhangig machen will, was durchaus gegen das Wesen und den Geist der deutschen Sprache ist. Er sagt nämlich (l. c. S. 221): „die Nachsylben, welche einen Diphthongen, oder langen (, das soll heißen gedehnten) Vocal oder einen kurzen (, d. i. geschärften) Vocal und darauf zwei verschiedene Consonanten haben, sind [mit Ausnahme von ei] betont, ohne (jedoch) den Hauptton zu haben. Ihr Ton steht noch über der Mitte zwischen dem Hauptton und der Unbetontheit" u. s. w.. Ferner sagt derselbe: „die Nachsylben, welche einen kurzen (, d. i. geschärften) Vocal und dahinter nur einen Consonanten oder denselben Consonanten zweimal enthalten, haben (nur) die Hebung: König, kindisch, Theilchen, Räthsel, Gattinn, Wildniß, kindlich."

Ueberdies müssen wir die Regel auch falsch nennen, denn die Sylben inn und niß mit einem Doppelconsonanten werden ganz eben so stark wie die zuerst genannten, und lich, isch, so auch rich mit einem Endconsonanten wenigstens weit stärker als die Hebung, kindlich, kindisch, Wüthrich weit stärker als König, Theilchen, Räthsel betont.

3) Dagegen ist folgende Regel Zelle's zu beachten: „wenn von abgeleiteten Wörtern wieder Ableitungen gebildet werden, so kommen dadurch natürlich (oft) zwei Ableitungssylben zusammen. Gehören dann beide zu den Hebungen, oder haben beide den Nebenton, oder hat die erste die Hebung und die zweite den Nebenton, so hat immer die letzte einen stärkern Ton als die vorletzte, ohne jedoch die Stärke des Haupttons zu erreichen: ewiglich, Sichtbarkeit, Fähigkeit. Ausnahmen sind wahrhaftig, leibhaftig." Dies sind aber nach Zelle's Ansicht keine Ausnahmen, da nach ihm ig nur die Hebung, haft aber den Nebenton hat, und er keine Regel angiebt, was geschehen soll, wenn die erste der beiden Nachsylben den Nebenton, und die zweite nur die Hebung hat. Es scheint, daß dann die erste immer stärker als die letzte betont bleibt, denn wie wahrhaftig spricht man auch theilhaftig u. s. w.. So spricht man auch wunderbarlich, obrigkeitlich u. s. w., wo auch die vorletzte Sylbe stärker als die letzte (lich) betont wird, die doch Zelle, freilich mit Unrecht, nur für eine Hebung gelten lassen will. So auch: Princesschen, Cousinchen, Ernstinchen u. s. w., wo indessen ess(e) und in(e) Ableitungssylben für Fremdwörter und Eigennamen sind. Unleugbare Ausnahmen von Zelle's Regel sind aber Dreißigstel, Einunddreißigstel, wo ßig und tel oder stel gleich schwach, Reinlichkeit, Sparsamkeit, wo sam und keit gleich stark betonte Nachsylben sind, und keit an sich stärker als lich betont wird, aber in der Zusammenstellung doch die erste stärker als die letzte betont ist, und so wird es der Ausnahmen von Zelle's Bestimmung noch weit mehrere geben, weswegen dieselbe nicht als eine bedeutende Regel angenommen werden kann.

---

*) Anmerkung. Aus dieser Ursache verwerfe ich (jetzt) auch meine eigene Regel, die ich in meiner vollständigen Grammatik (der neuhochdeutschen Sprache), Theil I, S. 230 aufgestellt habe: „die Sylbe un erhält vor Participien und vor solchen Adverbien auf bar, lich und sam, die von Zeitwörtern herkommen, nur den Nebenton, die Stammsylbe aber den Hauptton."

Wie die Betonung ſich abſtufen ſoll, wenn noch mehr als zwei ſolcher Nachſylben neben einander kommen, beſtimmt Zelle weiter nicht: Näſchhäftigkeit.

§. 37. Eine zweite allgemeine Regel betrifft die Betonung der Biegungs- und Bildungsſylben. Es werden nämlich in der Regel alle dieſe Declinations-, Motions-, Comparations- und auch Conjugationsſylben oder -laute, wenn ſie einſylbig ſind, ſowohl die Vor- als auch die Nachſylben, immer ohne allen Sylbenaccent gelaſſen: Männes, Manne, Männer, Männern, großer, großes, großem, großen, größer, kleinſter, (ich) liebe, (du) reiſeſt, (er) reiſet, (wir) lieben, (ich) liebte, geliebt; (ſo auch das Wort zu, inſofern es den Infinitiv mit zu bildet: zu lieben, mitzunehmen;) eben ſo die Wortbildungsſylben: Größe, meiſtens, und ſo auch namentlich die ableitenden Vorſylben, be, ge, ent, emp, er, ver, zer: beſehen, Geſicht, erſehen, verſehn, entreißen, empfehlen, zerreißen.

Die zwei- und mehrſylbigen Bildungs- und Biegungsſylben (, die meiſtens durch Zuſammen- oder Aneinanderſetzung einſylbiger entſtehen,) laſſen ſich nicht gut ganz unbetont ausſprechen, wie gern man es oft vielleicht auch möchte; daher läſſt man, wenn die ihnen vorſtehende Sylbe betont iſt, gewöhnlich nur ihre erſte Sylbe unbetont, und giebt der zweiten eine leichte Hebung; wenn aber die ihnen vorſtehende Sylbe unbetont iſt, ſo muß man ſchon ihrer erſten die Hebung geben, und dagegen läſſt man dann die zweite unbetont: weißerer, näſſeſten, ſchwärzerem, bildeteſt, glücklicheres, grauſamerem, antwortetet; aber: eitelerer, tapfereſte, ſammeleteſt. Nun aber läſſt es ſich nicht leugnen, daß dieſe Hebung der erſten Sylbe der mehrſylbigen Bildungs- und Biegungsendungen dem Deutſchen im Allgemeinen höchſt widrig, uud daß ihm namentlich die Hebung des bloßen e als Biegungslautes, die er ſich zur Noth noch am Schluſſe des Worts gefallen läſſt, wie er z. B. ohne Widerwillen nach dieſer Regel ausſpricht: kleinere, redete, mitten im Worte unerträglich iſt. Um ſie daher nach Möglichkeit zu vermeiden, betont er theils vorſtehende Ableitungsſylben, die er ſonſt lieber unbetont läſſt, namentlich (nach §. 36) ig, ern u. ſ. w., und ſagt: muthigere oder müthigere, eiferetеſt, theils wirft er, da ſich dies Hülfsmittel ſelten anwenden läſſt, ein und ſelbſt zwei e weg, um dadurch zwei und ſelbſt drei Sylben in eine zuſammenzuziehen. So ſagt er faſt immer: ich äußerte, du ebneteſt, wir ſammelten, ſaurerer, eitleres, goldnerem, um nur nicht ſprechen zu dürfen: äußerete oder äußerete, ebeneteſt oder ebeneteſt, ſammeleten oder ſammeleten, ſauererer oder ſauererer, u. ſ. w.; ja er ſpricht ſelbſt gegen die Grammatik (, was freilich als fehlerhaft zu verwerfen iſt): größte, blaſſter oder bläſſter, ſchwärztes, um nur nicht betonen zu dürfen: größeſte, blaſſeſter, ſchwärzeſtes, oder größeſte u. ſ. w.; ſo auch mit Wegwerfung zweier e: (wackereren, wacke-

rern,) wackrern, (ebenerem, ebnerem,) ebnerm. Aus den letzten Beispielen sehen wir schon, daß man, wenn doch mehr als zwei solcher Biegungs- und Bildungssylben zusammenkommen, immer gern Hebung und Unbetontheit abwechseln lässt: ebeneteſt, lächerlicherer.

Noch lässt sich hierbei bemerken, daß man freilich eigentlich von einem einsylbigen Worte weder sagen kann, es habe den Sylbenaccent, da dieser ja darin besteht, daß in einem mehrsylbigen Worte eine Sylbe mit stärkerm Nachdruck oder Ton als andere ausgesprochen wird, noch es sei tonlos; aber man betrachtet manche Wörter gleichsam als integrirende Theile von andern, als zu ihnen wesentlich gehörend, und man spricht sie deswegen eben so unbetont aus, wie die unbetonten Sylben mehrsylbiger Wörter. Und das sind namentlich die (einsylbigen) Artikel der, des, dem, den, die, das, ein, die ja immer beim Hauptworte stehen müssen, das vorher schon angegebene zu des Infinitivs, eben so das um, insofern es ebenfalls zum Infinitiv gehört, und auch das Pronomen es, das wenigstens fast ganz unbetont ausgesprochen wird, wie man dasselbe ja oft durch Wegwerfung des e ganz mit einem andern Worte in ein einziges verbindet: der Vater des Knaben gab dem Lehrer den Thaler, die Uhr und das Buch, um doch ein Andenken zu haben; ich sah es selbst (, ja, ich sah's). Dies Beispiel zeigt, daß selbst das Wort und, bei welchem keine solche nothwendige Verbindung mit einem anderen stattfindet, doch oft, wohl der Unwichtigkeit seines Begriffs wegen, ganz oder fast ganz unbetont ausgesprochen werden kann. (Man vergleiche §. 45, 46 und 212.)

Die vorher besprochene (leichte) Hebung (des Tons) können indessen auch alle diese Wörter annehmen, und zwar ganz nach derselben Bemerkung, nach welcher die unbetonten Sylben in mehrsylbigen Wörtern diese Hebung annehmen können oder müssen: es hörte die Verklagte das Geschrei des Erzürnten, und vermochte die Begebenheit noch niederzuschreiben, um den Mann zu beschämen.

§. 38. In Ansehung der unzähligen fremden Wörter, die wir im Deutschen brauchen, gilt es als Hauptregel, die dann freilich gar mancherlei Nebenbestimmungen nöthig macht, daß alle diejenigen, welche durch die oft mehr als tausendjährige Länge ihres Gebrauchs und durch ihre allgemeine Verbreitung in alle Arten des sprachlichen Ausdrucks mit allem Recht das deutsche Bürgerrecht gewonnen haben, dem zur Liebe die meisten sich auch manchfach verändert, abgeschliffen und umgekleidet haben, eben deswegen auch wie deutsche behandelt, und namentlich (nach §. 36 und 37) betont werden. So spricht man mit dem (Haupt-) Tone auf der Stammsylbe: Körper, Auge, Ohren, Nase, Thräne, Wasser, Feuer, Zucker, Kümmel, Feige, Manna, Myrte, Myrrhen, Kupfer, Erde, Fenster, Thüre, Engel, Teufel, Sylbe u. s. w.. Sind denn das nicht deutsche Wörter? werden sehr viele Deutschen fragen; hat denn erst ein fremdes Volk dem Deutschen seinen Körper, seine Nase, Erde, Wasser, Feuer, die Thüre und das Fenster u. s. w. zeigen und benennen, ihn erst mit den Engeln und Teufeln bekannt machen gemusst? Man kann ihm ruhig antworten: wenn du sie für deutsche ansehen willst,

(indem du nichts von corpus, nasus, dem hebräischen erez, dem persischen uzer, πῦρ, θύρα, fenestra, ἄγγελος, διάβολος u. s. w. weißt,) so schadet das weiter nichts; du betonst sie wenigstens auch dann richtig. Erkennbarer als Fremdwörter sind schon z. B. Christus, Schisma, Jaspis, Marmor, Panther, Kanzel (für Cancel), Bibel u. s. w.; aber auch sie haben, wie in ihrer Muttersprache, den Sylbenaccent deutschartig auf der Wurzelsylbe; das geschieht selbst in sehr vielen Wörtern, die ihn in ihrer Muttersprache nicht auf der Stammsylbe haben, besonders wenn dieselben deutsche oder deutschartige Endungen annehmen, oder überhaupt deutschartige Veränderungen leiden: Pfingsten, (πεντεκοστὴ,) Pfarre, (παροικία,) Tochter (, θυγάτηρ).

Dagegen erhalten nun, freilich wider diese Regel, nur zu viele Fremdwörter den Sylbenaccent nicht auf der Stammsylbe, sondern auf einer andern, besonders einer Bildungs-, Biegungs- oder Ableitungssylbe, namentlich wenn dies entweder wirklich eine fremde ist, oder doch ein fremdartiges Ansehen hat. In den meisten Wörtern aus solchen Sprachen, die uns bekannter sind, legen wir den Sylbenaccent auf dieselbe Sylbe, auf welche wir ihn z. B. von den Franzosen, Italiänern, Engländern in diesen Wörtern ihrer Sprache legen hören, oder auf welche wir bei Wörtern aus todten Sprachen glauben, daß ihn die Muttersprache gelegt habe. So sprechen wir mit den lebenden Muttersprachen: Salát, Armée, Bravour, Princesse oder Prinzeß, Olive, burlesk, Carrosse, und nach der Meinung, die wir von der Tonsetzung der todten Sprachen haben: Komet, Tyrann, Vocal, Senat, particll. Doch bleiben noch Fremdwörter genug übrig, die wir weder wie deutsche, noch so accentuiren, wie sie in ihrer Muttersprache betont werden, sondern auf eine Art, für welche sich gar kein entscheidender Grund angeben lässt. So betonen wir Josua für Jehoschúah), Samuel (von Schmuel), Theorie (von θέωρια), Docent (von dócens), Idee (von idea), Barbier, (barbiér), Tapezier (von tápissiér, wenn man nicht Tapezirer sagt), Bivouac (von bivouác, das ist Beiwache). Hierher gehören denn auch noch mancherlei andere Sonderbarkeiten und Unregelmäßigkeiten. So legen oft verschiedene Ableitungen von demselben Stammwort den Sylbenaccent auf verschiedene Sylben. Wir sprechen Poet, Poetik, poetisch, und doch Poesie, Physik, (wie das französische physique,) und doch Physiker, physisch oder gar physikalisch, Aether, und doch ätherisch, Geometer oder auch wohl Geometer, und so geometrisch, aber Geometrie. Wie in diesem Worte Geometer die Sprechart getheilt ist, so lässt sich nicht leugnen, daß noch immer viele Fremdwörter von einigen Deutschen anders als von andern betont werden. Man spricht Harmonie und Melodie, aber auch Harmonie, Melodie, wie man allgemein sagt Harmonien, Melodien, und wieder harmonisch und melodisch; man spricht Palast, Altar, und auch Palast, Altar.

Dieſe Unbeſtimmtheit des Sprechgebrauchs haben in neuern Zeiten viele Halbgelehrten, großentheils aus kleinlicher Eitelkeit, gemiſsbraucht, und auch in ſolchen Wörtern die Betonung umzuändern verſucht, in welchen ſie bis jetzt durch den allgemeinen, oder doch faſt allgemeinen Sprechgebrauch geſichert ſchien. So ſprechen neuere Gallomanen Tragödie, (dreiſylbig, wohl gar mit dem franzöſiſchen Tone des g, zum recht offenbaren Beweiſe, daß ſie den griechiſchen Urſprung des Worts nicht anzuerkennen vermögen,) Komödie, (das ie wieder einſylbig,) und ſie müſſen darum auch in der Mehrheit (vierſylbig) ſagen Tragödien, Komödien, da man doch faſt allgemein vierſylbig in der Einheit und Mehrheit Tragödie, Tragödien, Komödie, Komödien ſpricht. Wollen die Neuerer nicht etwa auch, um conſequent zu bleiben, dreiſylbig Hiſtorie, und in der Mehrheit vierſylbig Hiſtorien ſtatt Hiſtorie, Hiſtorien ſagen? Sie könnten ſich ja darauf berufen, daß man doch allgemein das ie einſylbig und betont in Philoſophie, Chemie u. ſ. w. ausſpricht!

Gräkomanen wollen jetzt Arithmetik, Geometrie, Mathematik ſprechen, da doch die bisher allgemein übliche Sprechart Arithmetik, Geometrie, Mathematik ſagt; ihre Neuerung hat aber auch gar keine ſprachliche Begründung.

(Wir wiſſen ſchon, daß die griechiſchen Accente überhaupt nichts für die Betonung beweiſen; aber ſelbſt ſie kommen nicht einmal den Neuerern zur Hülfe, denn die Wörter werden accentuirt γεωμετρία, ἀριθμητικὴ, γεωμετρικὴ, μαθηματικὴ [τέχνη].) Sie ſollten lieber ihre Kräfte an Wörtern verſuchen, die wir entſchieden falſch betonen, wenn wir z. B. den Artikel al in den arabiſchen Wörtern Alkoran, Algebra betonen, ſtatt zu ſagen der Koran, die Gebra oder zur Noth Algebra, wie der Franzoſe algèbre betont. (Man vergleiche §. 49.)

Wenn übrigens in manchen Wörtern die Betonung ihre Bedeutung zu beſtimmen ſcheint, ſo iſt das eben nur ein Schein. Man ſpricht der Kanon, (κανὼν, Lineal, Richtmaß, Richtſchnur, Verzeichniß u. ſ. w.,) der Barbar, die Barbarn (, jetzt indeſſen gewöhnlich Berber, ein Menſch oder auch ein Pferd aus dem Lande Barbarei oder Berberei,) um ſo lieber auf deutſche Art mit Betonung der Stammſylbe aus, da dieſe Sylbe in der Mutterſprache dieſer Wörter betont wird; dagegen betont man die zweite Sylbe im franzöſiſchen Worte (der oder das) Canon, die Canone (, d. i. großes Rohr,) offenbar eben darum, weil der Franzoſe dieſe Sylbe betont; warum dieſe zweite Sylbe aber im griechiſchen Worte der Barbar, die Barbaren, barbariſch (, d. i. der Fremde, dann ein ungebildeter, grauſamer Menſch,) betont wird, läſſt ſich freilich nicht ſagen, wenn man nicht annehmen will, daß die allgemeine Betonung der vor iſch in den Adverbien ſtehenden Sylbe, der zufolge man barbariſch wie tartariſch, hiſtoriſch, geographiſch, polemiſch, ironiſch

u. ſ. w. ſpricht, auf die Betonung des Stammhauptwortes Barbár zurückgewirkt habe, wie man z. B. auch Geográph, Tartár, Hiſtórie betont.

Endlich iſt noch die (ſchon §. 36 angedeutete) Sonderbarkeit zu beachten, daß mehrere Wörter, theils unverkennbar echt deutſche, theils ſolche, die es wahrſcheinlich auch ſind, oder deren Urſprung wenigſtens ungewiß, zweifelhaft iſt, doch wie Fremdwörter betont werden, weil und wenn ſie fremde oder fremdartige Endſylben haben, auf welche eben gegen die Regel, die (nach §. 36) für deutſche Wörter gilt, der Sylbenaccent gelegt wird. So ſagt man der Blumiſt, wie Pietiſt, Baſſiſt u. ſ. w.; der Moráſt, wie Phantáſt; die Glaſúr, wie Profeſſúr, Natúr; die Schwadrón, (woraus die Franzoſen wohl ihr escadrón gebildet haben,) [Geſchwader,] wie Perſón, Bataillón; der Kompán, (woraus die Franzoſen wahrſcheinlich erſt ihr compagnon, compagnie, accompagner abgeleitet haben,) wie Altán; das Paquet, (das man ſchon ſo franzöſiſchartig wie le paquét, und nicht Packet ſchreiben muß, um es nicht mit dem Zeitwort packet zu verwechſeln, ob es gleich nichts als das deutſche Pack, Päckchen iſt,) das Stackét oder Stakét (von ſtaken, ſtak), das Banquét oder Bankét (wie le banquet, von Bank), wie Billét, Sonétt; der Soldát (von Sold, und wohl gewiß nicht vom franzöſiſchen sol oder italieniſchen soldi, Dreier), wie Senát, Rectorát; die Leckáge, Stellage, Packáge, (d. i. bagage,) wie Etáge, Couráge, indem man ſelbſt dem g in dieſen deutſchen Wörtern den ziſchenden Laut des franzöſiſchen g giebt. (S. §. 36.)

§. 39. In Anſehung der Betonung der zuſammengeſetzten Wörter, für welche es eigentlich keine neuen, ihnen eigenen und eigenthümlichen Regeln giebt, ſondern nur eine Verbindung und Modification der früheren (§. 37 und 38) ſtattfindet, gilt im Allgemeinen die Regel, daß jede Zuſammenſetzung ſo viele Sylbenaccente erhält, wie einfache Wörter in ihr enthalten ſind, und zwar faſt immer auf denſelben Sylben, welche in den einfachen Wörtern den Sylbenaccent haben, daß jedoch einer dieſer Accente mit einer ſtärkern Betonung als alle übrigen ausgeſprochen wird, alſo mit dem Hauptton, wogegen dieſe übrigen ſich mit einem oder dem Nebenton, der ſehr oft bis zur bloßen ſogenannten Hebung ſinkt, begnügen müſſen. Es läſſt ſich dabei im Allgemeinen die Bemerkung machen, daß auch unſere Sprache (wie die franzöſiſche) die Neigung hat, die Schluſſſylbe der Wörter, beſonders wenn ſie an ſich ein eignes Wort iſt, (wenigſtens etwas) ſtärker herortreten zu laſſen, daß jedoch in den meiſten Zuſammenſetzungen das Beſtimmungswort den Hauptton erhält.

§. 40. Was zuerſt die zweitheiligen Zuſammenſetzungen, und zwar zunächſt die Hauptwörter betrifft, ſo giebt O. Schulz (l. c.) für dieſe folgende doppelte Hauptregel an, von welcher er freilich, wie wir bald ſehen werden, zu viel behauptet, wenn er ſagt: „ich bezweifle, daß eine Ausnahme zu finden ſein möchte," für welche man ihm aber doch dankbar ſein muß, weil ſie in der That die Betonung der meiſten zuſammengeſetzten Hauptwörter richtig beſtimmt:

1) „wenn das zusammengesetzte Wort eine besondere Gattung des durch das Grundwort bezeichneten Gegenstandes ausdrückt, so erhält das Bestimmungswort den Hauptton, das Grundwort den Nebenton: Reisekleid, Fest-, Hauskleid;

2) das Bestimmungswort eines zusammengesetzten Hauptwortes erhält aber nicht den Hauptton, (sondern nur den Nebenton, und das Grundwort nimt den Hauptton an,) wenn es (, nämlich das Bestimmungswort) nur ein äußeres Verhältniß (des Begriffs des Grundworts), z. B. Rang, Maß, Umfang bestimmt."

Diese beiden Regeln trägt Schulz auch sogleich auf drei- und mehrtheilige Zusammensetzungen über. Von den ersten sagt er:

a) „ist das Bestimmungswort zusammengesetzt, so erhält, insofern es nämlich (nach der ersten der beiden vorstehenden Regeln) den Hauptton haben soll, diesen der erste Theil desselben, der zweite Theil einen schwächern, und das Grundwort der neuen Zusammensetzung einen merklich stärkern Nebenton: Kirchhofsmauer; eben so behält, wenn das Bestimmungswort eintheilig, und das Grundwort zusammengesetzt ist, jenes den ihm gebührenden Hauptton, und der erste Theil des Grundworts senkt sich um ein Weniges, so daß beide Bestandtheile des Grundwortes beinah ins Gleichgewicht treten: Goldbergwerk (, fast wie Goldbergwerk)."

Von der zweiten Regel, nach welcher das Grundwort den Hauptton erhält, sagt Schulz:

b) „dies geschieht besonders bei Benennungen von Personen und Aemtern, welche (, d. h. deren Grundwörter) schon durch ein zusammengesetztes Wort bezeichnet sind (; wie es nach der zweiten Regel heißen muß: Ostindien, [Neuyork, Alt- und Neuruppin,] Nordwest, so muß es auch heißen): Ober-Feuerwerker, (Oberamtmann,) Stadtbaurath, Reichskammergericht, Neuholland (, Nordengland)." (Man vergleiche §. 42.)

Der Zweck unseres Handbuchs verbietet uns, weitläuftig darzuthun, welche großen und vielfachen Lücken diese Regeln übrig lassen, wie viele Ausnahmen dabei stattfinden, und wie manchfach sich Schulz bei seinen folgenden Angaben und bei den Beispielen geirrt und verwirrt hat. Wir müssen uns darauf beschränken, bei Angabe mehrerer interessanten Bemerkungen von Schulz auf einige seiner Irrthümer aufmerksam zu machen, dann aber verhältnissmäßig ganz kurz alle die wichtigsten verschiedenen Fälle, die in der Betonung der zusammengesetzten Wörter stattfinden, so wie Zelle's bedeutendste Angaben darüber anzuführen.

Zuerst sieht man sogleich, daß Schulz's Unterscheidungen: Gattungsbegriffe und Begriffe äußerer Verhältnisse, als Rang, Maß, Umfang, gar oft sehr nah an einander gränzen, und darum verwechselt werden können. Die zuletzt angegebenen Beispiele betont Schulz als solche Verhältnissbegriffe, und die Betonung ist ganz richtig; könnte man sie aber nicht auch Gattungsbegriffe nennen? Könnte man nicht sagen: der Classenbegriff und -namen Indien zerfällt in

die Gattungsbegriffe und -namen Ost-, West-, Südindien, und eben so der Classenbegriff Baurath (, der selbst schon ein Gattungsbegriff des Classenbegriffs Rath ist,) in die Gattungsbegriffe und -namen Land-, Stadt-, Kreis-, Provincial-, Regierungs-Baurath u. s. w.? Merkwürdig genug ist es, man betont richtig nach Schulz's Regel: Neu-england, Neu-süd-wales, wie Neuholland, so auch Neu-Brandenburg, aber gegen Schulz: (die Mark [Brandenburg] zerfällt in die) Altmark, Mittel-, Uker- und Neumark (und die Prignitz), und zwar wohl eben aus dem Grunde, weil durch diese Namen Gattungsbegriffe, verschiedene Marken angegeben werden sollen, für welche Schulz selbst die Betonung des Bestimmungsworts fordert. (Wie will Schulz die Betonung von Neustadt [an der Orla], Altwasser, und dagegen Wusterhausen u. dgl. begründen?) Ganz richtig kann Schulz die Betonung von Wörtern wie Schreihals durch seine erste Regel erklären, daß das Bestimmungswort eine Gattung bezeichnet: eine Art Hals, der schreit, Schrei, Geschrei oft ausstößt; gekünstelt ist aber seine Erklärung doch schon bei Wagehals, es sei ein Hals, der sich wage, denn man denkt dabei an einen Menschen, der seinen Hals wagt. Zur Noth kann Schulz auch die Betonung Erzherzog durch seine erste Regel erklären, es sei eine Art Herzog; natürlicher ist es aber gewiß, das Erz für eine bloße Rangbezeichnung zu erklären, wodurch die Betonung eine Ausnahme von der zweiten Regel wird, nach welcher man Erztruchseß, Erzmundschenk richtig betont, Wörter, die Schulz für Ausnahmen erklären muß (, wobei er den sonderbaren Grund angiebt, man betone sie der bequemen Aussprache wegen auf diese Art). (Richtig betont sind auch Erzlügner, Erzschelm, wo Erz eine Verstärkung des Begriffs bezeichnet. Schulz macht dabei die interessante Bemerkung: „das Erz dient nur bei Wörtern von schimpflicher Bedeutung zur Verstärkung; die Betonung: ein Erzpriester klingt also wie eine absichtliche Beschimpfung, und Abraham von St. Clara erhebt umgekehrt durch die Betonung: Judas war ein Erzschelm, denselben ironisch witzig zu einem Ehrenamt.) Und so giebt es gar sehr viele Wörter, deren Betonung Schulz nur künstlich mit seinen Regeln in Uebereinstimmung bringen kann. Er zieht Neuyork, Neuholland, Oberfeuerwerker zu seiner zweiten Regel, betrachtet die Wörter also als Verhältnissbegriffe des Rangs, Standes, Umfangs u. s. w.; und doch muß er unzählige Wörter wie Neusilber, Oberhand, Oberwasser, Oberleib, Oberherr, Oberlehrer, Neugier, Großherzog, Großmuth, Schönfärber für Gattungsbegriffe, für Zusammensetzungen erklären, die eine besondere Art oder Gattung des durch das Grundwort bezeichneten Gegenstandes ausdrücken, um dieselben unter seine erste Regel bringen zu können. Aber z. B. Neusilber ist ja gar kein Silber, und Oberhand (im figürlichen Sinne) keine Hand; also sind beide Wörter gewiß eben so wenig Gattungsbegriffe

wie Neuyork, das gar nicht (das wahre) York ist. So kann Schulz auch die Betonung von Wörtern wie Jahrtausend, Jahrhundert, Jahrzehend nur dadurch unter seine zweite Regel bringen, wenn er die erste Regel dahin erweitert, daß alle Zusammensetzungen, deren Bestimmungswort nicht eine Art oder Gattung des Begriffs des Grundwortes bestimmt, dies Grundwort betonen müssen. (Ueber diese Wörter macht Schulz folgende hübsche Bemerkung: „sie stehen eigentlich für eine ungefähre Zeitbestimmung. In der ältern deutschen Sprache war es sehr gewöhnlich, eine Zeit oder überhaupt ein Maß, bei dem es nicht auf Genauigkeit ankommt, so zu bestimmen: ein Fuß oder zwölf, ein Tag oder zehn, d. i. etwa zwölf Fuß, etwa zehn Tage; daraus wurde ein Fuß or zwölf, ein Tag or zehn; daraus ein Fußer zwölf, Tager zehn; so entstand nun auch ein Jahrerhundert, und dann Jahrhundert u. s. w.". Sollte diese Anwendung der historischen Bemerkung aber richtig sein? Freilich sagt die gemeine Rede noch heute Fußer zwölf, Jahrer zehn; aber eben nur um eine ungefähre Bestimmung anzugeben. Und gerade diese liegt doch durchaus nicht in den Begriffen Jahrhundert u. s. w., welche vielmehr ganz bestimmt, etwa wie Vierteljahr in der umgekehrten Ordnung des Zusammensetzens, ein volles Hundert, Zehend, Tausend von Jahren angeben.)

Zelle macht (l. c.) in Ansehung der Betonung der zusammengesetzten Wörter die Bemerkung: „jede betonte oder gehobene (, d. i. mit der Hebung versehene) Sylbe des Bestimmungsworts bekomme gegen die entsprechende, also an sich in demselben Verhältnisse (der Stärke, d. i. eben so stark) betonte oder gehobene Sylbe des Grundwortes, und selbst die unbetonte des Bestimmungswortes gegen die unbetonte des Grundwortes eine Hebung (, d. h. sie werde um eine Stufe oder einen Grad stärker, stärker betont ausgesprochen). So Widerrede aus Wider und Rede, Briefwechsel, Wechselbrief." Wahrheit liegt in dieser Regel; nur darf man nicht verlangen, daß alle Sprechenden ein so tiefes, feines und wirksames Sprachgefühl haben, und den Sylbenaccent so regelmäßig und haarscharf in Ansehung seiner ab- und zunehmenden Stärke modificiren sollen, wie es diese Regel verlangen würde. Nach Zelle soll man ihr zufolge z. B. accentuiren; Entgegengesetztes; wird man aber gewöhnlich wohl die Sylbe gen stärker, mit der Hebung und tonvoller als die Sylbe tes aussprechen?

Ferner macht Zelle die allgemeine Bemerkung: „die deutsche Sprache liebt es, in den auf einander folgenden Sylben fortwährend zwischen Betontheit und Unbetontheit oder stärkerem und schwächerem Ton zu wechseln, so daß die Wörter gern trochäischen Rhythmus (— ⏑) annehmen. Darin haben gewiß mehrere Regeln über die Betonung ihren Grund." Auch hierin liegt Wahrheit; nur darf man daraus keine bestimmte Folgerung ableiten wollen, und dabei auch nicht vergessen, daß unsere Sprache auch zu anderen Rhythmen, z. B. dem daktylischen (— ⏑ ⏑) ganz gut geeignet ist, und selbst zum jambischen (⏑ —) als dem Gegensatze des trochäischen Rhythmus, wie wir bald (§. 53) sehen werden.

§. 41. Was nun die Betonung der Zusammensetzungen der übrigen Wörterclassen betrifft, und zwar zunächst der Beschaffenheits- und Eigenschaftswörter, so sagt Schulz (l. c.) über die von zusammengesetzten Hauptwörtern abgeleiteten im Allgemeinen, daß sie in der Regel natürlich die Betonung ihrer Stammwörter behalten: eigensinnig, haushälterisch, von Eigensinn, Haushalter. Ferner sagt derselbe: „diejenigen Adverbien, welche aus zwei verschiedenen Redetheilen neu gebildet werden, oder ein Haupt-, Zeit- (, Beschaffenheits-, Zahl-) oder Umstandswort zur näheren Bestimmung einer Beschaffenheit erhalten, legen den Hauptton der Regel nach auf das Bestimmungswort: einseitig, hochherzig, wünschenswerth; auf das Grundwort aber, wenn das Bestimmungswort bloß eine Vergleichung oder den Grad (einer Beschaffenheit oder) Eigenschaft ausdrückt: kohlschwarz, stockfinster, wunderschön, hochedel, wohlweise. Ausnahmen giebt es freilich, besonders durch das Streben, nachdrücklich zu reden. (Dies ist eine wichtige Bemerkung, über welche wir sehr bald näher sprechen werden.) So spricht man, indem das Bestimmungswort bloß als eine Verstärkung angesehen werden soll (nach der zweiten Regel des §. 40): willkommen, (das Hauptwort wird betont der Willkommen,) leibeigen, d. i. gleichsam ganz (, auch dem Leibe nach) eigen, augenblicklich, augenscheinlich, (da die zusammengesetzten Hauptwörter doch vorn betont werden: Augenblick, Augenschein,) barmherzig, [eine fremdartige Bildung, die ihre alte Bedeutung beinah verloren hat,] offenbar" (, wo bar nicht die Ableitungssylbe, sondern ein eignes, dem offen gleichbedeutendes Wort ist, dessen Begriff dies offen nur verstärken soll). Hierher gehören namentlich auch die Beschaffenheitswörter mit den Bestimmungswörtern all, groß, hoch und wohl. Sie erhalten den Hauptton regelmäßig auf das Bestimmungswort, wenn sie eine vom Grundwort wesentlich verschiedene, neue Bedeutung annehmen: hochmüthig, großmüthig (von Hoch-, Großmuth), allseitig, (deren Grundwörter seitig, müthig gar nicht gebraucht werden,) hochgeboren, wohlgeboren, (ein hochgeborner ist etwas ganz anders als ein geborner Herr,) wohlgefällig. Dienen die Bestimmungswörter aber bloß dazu, den Begriff des Grundwortes zu verstärken, zu steigern, zu erheben, so erhält dies den Hauptton: allmächtig, (aber Allmacht,) allgütig, (er ist) allein (und verlassen), großmächtig, hochschwanger, wohllöblich, allergnädigst.

Zelle glaubt über die Betonung der zusammengesetzten Umstandswörter (l. c.) bloß folgende Regel aufstellen zu dürfen: „es giebt Adverbien, welche trennbar oder untrennbar aus zwei Präpositionen, oder aus einer Präposition und einem Adverbium zusammengesetzt sind, ohne daß zwischen den einzelnen Theilen eines solchen Wortes das Verhältniß des Grund- und Bestimmungswortes besteht, weil beide Theile sich gegenseitig bestimmen. In diesen hat der zweite Theil den Hauptton: umher, herum, vorüber, nebenbei, einher, herein u. s. w.. Eben so haben die Adverbien, welche aus einem Substantiv und darauf

folgender (einer darauf folgenden) Präpoſition zuſammengeſetzt ſind, den Hauptton auf der letztern (letzten): Stromauf, Stromab, Feldein." Dieſe Regel iſt indeſſen höchſt unvollſtändig, und ſelbſt falſch, denn es giebt zu viele Wörter, die gegen ſie betont werden: außerhalb, die Zeitbeſtimmungen vormals, ehemals, vorgeſtern, übermorgen, nachmals, auf-, rück-, vorwärts (, überhaupt alle Zuſammenſetzungen mit wärts und mals) u. ſ. w. u. ſ. w.. Deſto wichtiger aber iſt die Beachtung der hier angedeuteten Wörter, die gar keine wahren Zuſammenſetzungen ſind, ſondern nur uneigentlich ſo heißen, indem ſie bloße Verknüpfungen, Verbindungen ſind, deren Theile ſich bald gemeinſchaftlich auf einen ganz ausgelaſſenen Begriff und deſſen Wort beziehen, bald gar nicht, bald gegenſeitig beſtimmen, oder bei denen der vordere ein oft förmlich declinirtes grammatiſches Beſtimmungswort des hintern iſt, oder deren ein Theil eine Präpoſition iſt, die bald als Umſtandswort, bald als förmliche Präpoſition ſteht, ſo daß ſie einen Caſus des andern Theils regiert u. ſ. w.. In allen ſolchen Zuſammenſetzungen finden eigentlich die Begriffe Grundwort und Beſtimmungswort gar nicht ſtatt, und ihr Ganzes enthält ſehr oft eine den Theilen ganz fremdartige Bedeutung, wogegen in den wahren Zuſammenſetzungen der Begriff des Grundwortes nur durch den Begriff der Beſtimmungswörter beſtimmt wird, ſo daß die ganze Zuſammenſetzung nichts als den Begriff des Grundwortes mit einer näheren, beſonderen, neuen Beſtimmung bezeichnet. Beiſpiele mehrtheiliger Zuſammenſetzungen dieſer Art ſind: das Verbum auseinanderſetzen, (eine bloße Wortverbindung: er ſetzt es aus einander,) das Bindewort inſofern, das etwa ſo viel wie wenn bedeutet. (Getrennt in ſo fern haben dieſelben Wörter eine ganz andere Bedeutung, etwa: in, bis ſo weit, in dieſer Beziehung.) (Man vergleiche §. 104, 105, 112.) Für ſolche Zuſammenſetzungen nun können natürlich die bisher beſprochenen Regeln gar nicht gelten, und es giebt in der That gar keine beſtimmten Regeln über ihre Betonung, ſondern nur einzelne, aphoriſtiſche Bemerkungen darüber (, welche §. 41 näher beſpricht). Was namentlich die zuſammengeſetzten Adverbien dieſer Art betrifft, ſo legen, wie auch Schulz bemerkt, die Umſtandswörter, die Verhältniſswörter in ſich enthalten, wenn dieſe vorn ſtehen, den Hauptton nicht auf dieſelben; wie man ohne Zuſammenſetzung betont: vor Abend, zu Hauſe, ſo betont man auch: zufrieden, ingleichem, fürwahr, umher, (aber auch herum,) außerordentlich, (aber er iſt ein außerordentlicher Profeſſor,) unterdeſſen, überhaupt, nachdem; (die Hauptwörter betonen Vormittag, Nachmittag, Nachricht, Vorſicht, Inhalt, Unterhalt, Ueberſicht u. ſ. w.;) ſteht das Verhältniſswort aber hinten, ſo wird es in der gewöhnlichen Rede betont: warum, wozu, dadurch, damit, hin- und heran, -auf, -ein, -aus, fortan, hierauf, wohl weil wo, da u. dgl. nur unbedeutende Wörter ſind; ſo auch: des- oder deſſhalb, deswegen, weil dieſe Präpoſitionen eigentlich Hauptwörter ſind; ſo auch mit Hauptwörtern: bergan, -auf, (bergab,) himmelan, -auf, kopfüber, -unter,

jahraus, -ein, feldein (, d. i. in das Feld hinein, wenn man nicht lieber getrennt schreibt: Feld ein, Himmel an, Kopf über, wie man wirklich wohl allgemein schreibt Glück auf). Umstandswörter, die aus einem Hauptwort und dessen Bestimmungswort zusammengesetzt sind, betonen in der Regel das Hauptwort: allerdings, allerseits; jedoch spricht man meinerseits, deinerseits u. s. w., wahrscheinlich, weil hier zugleich ein Gegensatz eintritt, der durch die stärkere Betonung des Bestimmungswortes zu bezeichnen ist. Hauptwörter wie Reißaus, Packan u. dgl. haben gar keine Regel für ihre Betonung; das erste legt den Hauptton auf die Präposition, das letzte auf das Bestimmungswort.

Die sonderbaren zusammengesetzten Pronomen derselbe und derjenige, in denen beide Theile, der Artikel der und die an sich ungebräuchlichen Grundwörter declinirt werden, betonen diese Grundwörter: derselbe, derjenige.

Die zusammengesetzten Zeitwörter, die (nach §. 110—113) in der Regel das Bestimmungswort betonen, wenn sie unechte Zusammensetzungen sind: durchbrechen, (ich breche durch,) mitnehmen, wegjagen, als echte aber bald auch das Bestimmungswort: frühstücken, hohnlächeln, bald das Grundwort: durchbrechen, (ich durchbreche,) hinterlassen, und über welche wir in der Folge in mancherfacher Hinsicht ausführlicher reden werden, (§. 111, 257, 267,) machen es besonders nöthig, auch hier schon etwas näher über solche Zusammensetzungen zu sprechen, bei denen man die Betonung entweder nach Belieben, oder des Nachdrucks wegen, oder auch in Gemäßheit ganz bestimmter, dafür aufgestellter Regeln abändern kann oder muß. Es gehören dazu nicht bloß Zeitwörter, sondern auch andere Wörterclassen.

Wir haben schon gesehen, daß der Sprachgebrauch in der Betonung mehrerer Wörter getheilt, also unentschieden ist, was wohl bei Wörtern aus allen Wörterclassen, namentlich auch bei mehreren Zeitwörtern, stattfindet, ohne daß man eine dieser Betonungen falsch nennen darf. So betont man gewöhnlich Kaldaunen, Kalmäuser; aber warum? gewöhnlich eben so Frohnleichnam, dessen Frohn das alte Wort für Herr sein soll, doch auch Frohnleichnam, nach Analogie von Frohnfeste, Frohndienst, Gottes- oder Herrndienst; so auch hochwürdig, hochwürdiger Herr, und hochwürdig, Ew. Hochwürden; eben so frohlocken (dem Herrn), lobpreisen und lobsingen, und auch frohlocken u. s. w.; besonders mit den Bestimmungswörtern auf und aus: auferstehen, auferwecken, auserkohren, auserlesen, auserwählen und auch auferstehen, (wirst du, betont Klopstock,) auserwählen u. s. w..

Auch haben wir schon gesehen, daß viele Beschaffenheitswörter in der Grundbedeutung regelmäßig, aber in einer Nebenbedeutung unregelmäßig betont werden. Bei noch andern Wörtern kann und darf der Sprechende den Hauptton nach Belieben auf das Bestimmungs- oder Grundwort legen, und er wird es thun, je nachdem er auf dieses oder jenes die größere Aufmerksamkeit des Zuhörers

erregen will, so daß in diesen Fällen der Sylbenaccent zugleich als Wort- oder Redeton dient. Dahin gehören Wörter wie dahin, dorthin, dorther, dadurch, ehedem, außerdem, demnach, nunmehr, zuverlässig, -sichtlich, durchlauchtig, Durchlaucht, Lebewohl, freiwillig, namentlich die Zusammensetzungen mit immer und nimmer: immerdar, nimmermehr u. s. w.; man sagt also nach Gutfinden: des Lebens Freude ist dahin; dahin laß mich mit dir, o mein Geliebter, ziehen; dorther (, aber freilich lieber getrennt: von dort her) kommt nimmermehr oder nimmermehr Gutes.

Von diesen drei Fällen unterscheidet sich nun aber wesentlich die Wahrheit, daß sehr viele Zusammensetzungen, besonders Zeit- und Umstandswörter, die mehr als eine Bedeutung haben, nach ganz fester Bestimmung des Sprachgebrauchs, mit Ausschluß aller Willkühr, in der einen ihrer Bedeutungen den Hauptton auf ein Bestimmungs-, in der andern auf das Grundwort legen müssen. (Es gehören hierher namentlich viele der vorher, §. 40, angedeuteten Wörter, die eigentlich gar keine eigentlichen Zusammensetzungen im engeren Sinne sind, und deren meiste man doch gar nicht getrennt lassen und schreiben kann oder darf. So ist nunmehr keine Bestimmung von mehr, sondern ein nun; bergab aber ist kein ab und kein Berg, sondern eine Bewegung vom Berge herab, Allerheiligen ist ein Tag oder Fest, wodurch die Erinnerung an alle Heiligen zurückgerufen werden soll; es sind dies also Begriffe, die durch beide Theile der Zusammenstellung gleichmäßig gebildet und festgestellt werden. Indessen braucht auf diese an sich wichtige Bemerkung hier weiter nicht Rücksicht genommen zu werden.)

Zu den Zusammensetzungen, welche in der einen Bedeutung den Hauptton auf dem Grundworte, in einer andern auf dem Bestimmungsworte (oder wenn die Zusammensetzung aus mehr als zwei Wörtern besteht, auf einem der Bestimmungswörter) haben, gehören nun besonders folgende:

1) die Zeitwörter mit den Bestimmungswörtern durch, über, um und unter. (Man sehe §. 111, 257, 267.)

Diese nehmen, wenn sie echte Zusammensetzungen sind, in der ihnen dann zustehenden Bedeutung den Hauptton auf das Grundwort: ich durchbreche, sie durchbrechen, durchbrachen die Linie des Feindes, sie ward durchbrochen, ein Löffel mit durchbrochener Arbeit; so auch: ich übersetze, übersetzte den Horaz, wir wollen ihn übersetzen, er ist schon übersetzt; ich umfahre, umfuhr die Stadt, sie wurde umfahren; ich übergehe, überging eine Erzählung, wir wollen sie übergehen, sie ward übergangen; ich unterhalte, unterhielt ihn, wir müssen, haben ihn unterhalten; wenn sie aber unechte Zusammensetzungen sind, so nehmen sie in der ihnen dann zustehenden Bedeutung den Hauptton, nach der Regel, auf das Bestimmungswort, und legen also auf das Grundwort nur den Nebenton: du musst das Brod durchbrechen, ich habe es durchgebrochen; (ich breche, brach es durch;) wir wollen

ihn hier mit der Fähre (über den Fluß) übersetzen, er wurde übergesetzt; auf diesem Wege werden wir uns umfahren, wir sind umgefahren; ihr müsst (unter den Brunnen) ein Gefäß unterhalten, wir haben es untergehalten; sie wollen zum Feinde übergehen, (sie gehen, gingen über,) sie brauchen nicht überzugehen, sie sind übergegangen.

2. Auch manche der mit hinter, voll und wieder zusammengesetzten Verben werden in der einen Bedeutung als echte Zusammensetzungen hinten, als unechte in einer andern Bedeutung vorn mit dem Hauptton belegt: wer wird es ihm hinterbringen, ich hinterbringe, hinterbrachte es ihm, ich habe es ihm hinterbracht, aber: du musst den Stuhl hinterbringen, ich habe ihn hintergebracht (, für: nach hinten hin; doch wird dies Wort nur in der alltäglichen, gemeinen Sprechart so gebraucht); du sollst den Urtheilsspruch vollziehen, ich vollziehe, vollzog ihn, ich habe ihn vollzogen, aber: willst du alles vollziehen? ich habe es vollgezogen; (wieder nur in der gemeinern Rede;) ich wiederhole, wiederholte das Wort, ich habe es wiederholt, es war unnöthig, es zu wiederholen, aber: ich habe das Buch wiedergeholt, du sollst es wiederholen, du brauchst es nicht wiederzuholen (; unterschieden von dem Begriff der getrennt gedachten und gesprochenen Wörter: willst du es wieder holen? ja, ich wiederhole es, ich habe es schon wieder geholt).

Diese Unterscheidungen drückt O. Schulz (l. c.) durch folgende Regel aus: „die Bestimmungswörter durch, über, um, unter, hinter und wieder erhalten in den Zusammensetzungen den Hauptton, (und ihr zweites Particip nimt dem zufolge das Augment ge in die Mitte,) wenn sie den Begriff des Zeitworts genauer, besonders durch Angabe eines Erfolgs bestimmen (, so daß dieser Begriff seinem Wesen nach unverändert bleibt); sie erhalten aber den untergeordneten Nebenton, (und das Verbum, das Grundwort also den Hauptton,) wenn sie bloß eine Richtung der Handlung auf einen Gegenstand anzeigen, wobei die ganzen Zusammensetzungen dann meistens einen Begriff ausdrücken, der nicht schon im Zeitworte liegt (; und ihr Particip bleibt dann ohne Augment). So unterscheiden sich übergehen, ein übergegangener General von übergehen, vom übergangenen General; eben so: unterhalten, ein untergehaltenes Gefäß von unterhalten und einem unterhaltenen Gefäße oder Gespräche; durchstreichen, durchdringen, ein durchgestrichener Namen, durchgedrungener Haufen, von durchstreichen u. s. w., und von einem durchstrichenen Walde, durchdrungenen Herzen; umhängen, umschreiben, umgehen, ein umgehängter Mantel, umgeschriebener Brief, (ein umgegangener, wie umgelaufener, umgerittener, umgefahrener Mensch,) von umhängen u. s. w., und von einem umhängten Gemälde, umgangenen und umschriebenen Umstande" u. s. w..

Von der Sylbe voll meint Schulz, sie solle überhaupt nur eine Vollendung des Begriffs des Grundworts anzeigen, und sie nehme deswegen immer nur den Nebenton an: vollenden, vollziehen, wie vollkommen. Aber schon im letzten Wort findet doch dieser Begriff der Vollendung nicht durch den Begriff von voll allein statt, und die gemeine Sprache wird ihr vollziehen, volltrinken, ihre vollgezogenen Blätter und vollgegossenen Stuben sich eben so wenig nehmen lassen, wie dabei an eine Vollendung denken.

3. Die mit da und hier zusammengesetzten Umstandswörter haben fast immer, auch als Bindewörter, den Ton hinten, und lassen selbst das da und hier, wenn nicht ganz unbetont, doch nur ganz schwach, durch die bloße Hebung betont: sie antwortete darauf, damit sie in Ruhe komme, wolle sie hierüber nichts sagen; nur wenn der hinzeigende (, demonstrative) Begriff ganz besonders hervorgehoben werden soll, legt man den Ton, gleichsam als Wortton, vorn hin, und zwar so stark, daß dann das Grundwort ganz oder doch fast ganz unbetont bleibt: hierüber ward er böse, dahin brachte sie ihn, daß er hierauf die ganze Anklage gründete, und damit endete; so auch die Binde- und Umstandswörter mit des oder deß für dessen als Bestimmungswort; er bestrafte sie deswegen, (dessen wegen,) deshalb so hart; sie ließ sich deswegen, deshalb von ihm scheiden.

4. Ganz ähnlich legen die Umstands- und Bindewörter mit dem Bestimmungsworte wo, auch bei warum in der Form wa für was, und wieder auch wes oder weß für wessen, sowohl in der zurückbeziehenden (, bezüglichen, relativen) als in der fragenden Bedeutung gewöhnlich den Ton hinten, und lassen das Bestimmungswort ganz oder fast ganz unbetont: das Haus, woran ich dachte, wonach ich fragte, worauf ich bot, warum ich hergekommen war, weshalb, weswegen ich hier bin; wohin willst du? worauf achtest du? warum, weshalb, weswegen schweigst du? nur wieder, wenn man beim Fragen den Begriff der Zurückbeziehung, das Beziehen, das Bezügliche ganz besonders hervorheben will, legt man den Ton vorn hin: woran denkst du? worauf willst du bieten? warum bist du hier, weshalb, weswegen schweigst du?

5. Das Umstandswort einmal wird hinten betont, wenn es so viel wie einst bedeutet, oder doch nicht zählt: kommst du einmal zu Gelde, komm einmal zu mir, du bist nun einmal hier; (die gemeinere Art zu reden sagt dann gewöhnlich bloß mal dafür: komm mal her;) vorn aber wird einmal betont, wenn es zählt: du bist nur einmal zu mir gekommen, insofern man dann nicht lieber die Wörter gar nicht zusammen setzt, sondern getrennt läßt: du nimst jede Stunde ein mal die Medicin.

6. Endlich die vorn betonte Zusammensetzung also ist das

Bindewort: es regnet, álso bleib hier; als hinten betontes Umstandswort für: auf diese Art, so sehr oder bloß so, sollten wir dies Wort billig gar nicht mehr brauchen: álso (, besser: so, so sehr) liebt Gott die Seinen; er spricht álso (, besser: so).

Zusatz. -Zelle macht noch folgende interessante Bemerkung (l. c. S. 22): „in denjenigen zusammengesetzten Wörtern, die am Ende eine Ableitungssylbe haben, und deren Bestimmungswort einsylbig ist, unterscheidet der Ton, ob von dem zusammengesetzten Worte das abgeleitete gebildet ist, oder ob das fertige abgeleitete Wort zum Grundworte eines zusammengesetzten geworden ist. Wenn Hauptmannschaft die bedeutendste Mannschaft ist, wenn also das abgeleitete Mannschaft vor der Zusammensetzung schon fertig war, so ist der Ton von Haupt und Mann fast ganz gleich. Der Uebergang von einem starken Rhythmusgliede unmittelbar zu einem andern gleich starken oder fast gleich starken ist aber nicht angenehm, deshalb wird der Uebergang von Haupt auf Mann bei dem eben angegebenen Sinne des Wortes durch ein Absetzen und Aufhören der Stimme vermittelt, das Wort wird gesprochen fast wie: Viel Mannschaft, wenn diese Worte ohne besondern Redeton gesprochen werden. Ist aber Hauptmannschaft die Würde eines Hauptmanns, ist also das Wort erst von dem zusammengesetzten Hauptmann abgeleitet, so ist das Abfallen des Tons von Haupt auf Mann sehr deutlich, und das Wort wird ohne jene Hülfe gesprochen. So auch im ersten Sinne das Wort Hauptrichtung." (Man macht nämlich fast eine Pause nach dem Aussprechen des mit dem Hauptton belegten Bestimmungsworts Haupt, ehe man das auch stark betonte Richtung ausspricht, wie man eben so und aus eben dem Grunde auch Haupt—waldung, Haupt—nutzung, Selbst—herrscher, Selbst—beherrschung, Zoll—freiheit, Holz—reichthum, erz—beshaft von Waldung u. s. w. ausspricht, wogegen dieser Halt der Stimme in: ^{2}herz^{1}ög^{0}lich, ^{3}wohlge^{2}fäl^{1}lig, ^{3}Wohlge^{2}fäl^{1}ligkeit, ^{3}Dumm^{2}drei^{0}stig^{1}keit u. s. w. von Herzog, Wohlgefallen, dummdreist wegfällt. Man darf nur diese Bemerkung wieder nicht zu weit ausdehnen, indem namentlich viele Zeitwörter und besonders Adverbien ungeachtet dieser Art ihrer Zusammensetzung doch ohne diesen Halt ausgesprochen werden: Kunstdrechsler, Blutsfreundinn, Blutsfreundschaft, weinsäuerlich, hochachtbar, was natürlich immer geschieht, wenn das Grundwort den Hauptton hat; allmächtig, hochfürstlich, wohlweislich, wohlehrsam u. s. w..)

§. 42. Ueber die Betonung der drei- und mehrtheiligen Zusammensetzungen giebt es keine durchgreifende Regel, sondern der Sprachgebrauch ist es, der großentheils allein darüber entschieden hat und entscheidet. Doch lässt es sich nicht leugnen, daß er, wenn auch nur einem mehr oder weniger dunkeln Gefühle folgend, diese Betonung wirklich höchst anerkennungswerth so gleichmäßig festgesetzt hat, daß sich in der That daraus eine Regel ableiten lässt, nach welcher wenigstens der bei weitem größeste Theil aller dieser Zusammensetzungen sich genau richtet. Freilich ist dies nicht die gewöhnlich dafür angegebene Regel, daß der wichtigste Begriff der Zusammensetzung den Hauptton erhalte, und die übrigen Accente sich nach der Bedeutsamkeit ihrer Wörter für die Zusammensetzung abstufen; denn wenn sich dieselbe auch in der That auf viele Zusammensetzungen anwenden lässt, so ist sie doch schon deswegen unbrauchbar, weil sie viel zu unbestimmt ausgedrückt ist, indem es bei vielen Wörtern zweifelhaft und ungewiß bleibt, welcher Theil der

Zusammensetzung der wichtigste ist, und wie sich die andern gegen ihn abstufen, oder ihrer Bedeutsamkeit nach verringern. Auch ist es nicht Heyse's undeutliche Angabe (in seiner großen Sprachlehre), es sei gewöhnlich dasjenige Wort hochtonig, (es habe den Hauptton,) welches mit dem nachstehenden dem Sinne nach am nächsten verbunden sei. (Ihr widerspricht schon Heyse's eignes Beispiel Kirsch—branntwein, indem hier das hochtonige Kirsch offenbar gar nicht mit brannt, dies aber am nächsten mit wein verbunden ist.) Eben so wenig führt Schulz's (§. 40 angegebne) Regel durch, da sie nur auf sehr wenige Wörter anwendbar ist.

Es ist vielmehr diese Regel folgende:

Auch in den drei- und mehrtheiligen Zusammensetzungen er- und behalten die einzelnen Wörter die ihnen an sich zustehenden Sylbenaccente; von diesen aber wird einer, als der Hauptton der ganzen Zusammensetzung, stärker als alle übrigen ausgesprochen; und dieser Hauptton liegt, zunächst bei den dreitheiligen, dann aber auch mit Berücksichtigung der sich von selbst ergebenden Veränderungen und Erweiterungen bei den mehrtheiligen

1. (nach der Hauptregel des §. 40) auf dem Bestimmungsworte, wenn bloß das letzte (einfache oder zusammengesetzte) Wort das Grundwort der ganzen Zusammensetzung bildet, und das erste und zweite Wort (oder deren noch mehrere) zusammen als Bezeichnung eines einzigen Begriffs, als eine eigne, für sich gebräuchliche Zusammensetzung das Bestimmungswort des ganzen Worts ausmachen; und zwar liegt und bleibt dann der Hauptton auf derjenigen Sylbe dieses Bestimmungsworts, welche denselben hat, wenn es für sich allein als zweitheilige (oder mehrtheilige) Zusammensetzung gebraucht wird. Beispiele sind: Stachelbeer—strauch, d. i. ein Strauch, der Stachelbeeren trägt, tragen kann oder soll; (in diesem Beispiele kann man gar nicht irren, da beer, Beere sich gar nicht mit Strauch verbinden läßt, indem Beerstrauch kein gebräuchliches Wort ist, hingegen mit Stachel verbunden die bekannte Zusammensetzung Stachelbeere bildet;) (so auch Stachelbeer—anlagen, Stachelbeerstrauch—anpflanzung;) Handschuhmacher, d. i. Macher von Handschuhen, nicht Hand—schuhmacher, was ein Schuhmacher wäre, der mit der Hand arbeitet; (so auch Handschuhmachergeselle, Handschuhmacher—lehrbursche;) Haushaltungskunst; (so auch Haushaltungs—vortheil;) Papiermacher—kunst (, Papiermacher—vorurtheil); Freimaurer—loge (, Freimaurer—obermeister); Stadtvoigtei—gefängniß (, Stadtvoigtei—aufseher); Frohnleichnams—fest (, Frohnleichnams—feiertag); Vierteljahr—gehalt (, Vierteljahrgehalts—abzüge); Hausbau—kosten.

2. Wenn dagegen das erste (einfache oder zusammengesetzte) Wort für sich allein das Bestimmungswort der ganzen Zusammensetzung bildet, und das zweite und dritte Wort (oder noch mehrere Wörter) zusammen als Bezeichnung eines einzigen Begriffs, als eine eigne, für sich gebräuchliche Zusammensetzung das Grundwort

des ganzen Worts ausmachen, so bekommt dies Grundwort den Hauptton, und zwar auf diejenige Sylbe, welche ihn hat, wenn dasselbe für sich allein als eignes Wort gebraucht wird. Beispiele sind: Allgegenwart, allgegenwärtig; (hier kann man gar nicht irren, weil weder allgegen noch wart, wohl aber all', alles und Gegenwart für sich allein eigne Wörter bilden;) Ober—mundschenk, d. i. oberer Mundschenk; (davon nach Nr. 1: Obermundschenk—amt, d. i. Amt des Obermundschenken;) Feld—zeugmeister (, Reichs—generalfeldzeugmeister); Reichs—erzkanzler; (von Erzkanzler, so auch) Kron—großfeldherr, Viertel—jahrtausend (von Jahrtausend); Neu—ostpreußen (von Ostpreußen); Schloss—baukosten (; so auch Gartenhaus—baukosten, wo sich gar nicht abtheilen lässt: Garten—hausbaukosten, und auch nicht gut Gartenhausbau—kosten); Gesellenniederlage oder -herberge (; so auch Schneidergesellen—herberge; doch betont man auch: Gesellenniederlage, Schneidergesellenherberge, indem man die Wörter als zweitheilige Zusammensetzungen betrachtet, und wie diese behandelt).

Aus diesen beiden Regeln ergiebt sich, daß man, wenn sich ein in der Mitte stehendes (einfaches oder zusammengesetztes) Wort sowohl mit dem vor- als nachstehenden (einfachen oder zusammengesetzten) Worte zu einer in der Sprache wirklich gebräuchlichen Zusammensetzung verbinden lässt, was sehr oft der Fall ist, auf die Bedeutung sehen muß, welche das Ganze haben soll, um danach die Betonung zu bestimmen.

So kann ein Landbaumeister sowohl bloß ein Meister für den Landbau, ländlichen Bau, den der Stadtbau nichts angeht, als auch ein Baumeister für das ganze, ein ganzes Land, zugleich für die Städte und das platte Land sein; in der ersten Bedeutung muß man abtheilen und betonen nach Nr. 1: Landbau—meister, in der zweiten nach Nr. 2: Land—baumeister; so ist auch nach Nr. 1 ein Stadtschul—lehrer ein Lehrer an der (bestimmten großen) Stadtschule, hingegen nach Nr. 2 ein Stadt—schullehrer jeder Schullehrer in der Stadt, auch an der kleinsten Elementarschule; so unterscheiden sich auch Stadtschullehrer—besoldungsfond und Stadt—schullehrerbesoldungsfond; ein Generalstabs—arzt ist nach Nr. 1 jeder Arzt im Generalstabe, aber nach Nr. 2 ein General—stabsarzt der oberste, gleichsam der General aller Stabsärzte; ein Ober—leibarzt ist nach Nr. 2 ein oberer Leibarzt, im Gegensatze gegen einen untern Leibarzt, Unter—leibarzt; einen Oberleib—arzt giebt es in der Wirklichkeit wohl so wenig wie einen Unterleib—arzt, denn jener würde ein Arzt nur für den Oberleib, dieser nur für den Unterleib sein; Ueberfahr—geld ist nach Nr. 1 Geldlohn fürs Ueberfahren,

Ueber—fahrgeld wäre Fahrgeld über den bestimmten Lohn, ein Uebriges, ein Geschenk an den Fährmann.

Bei manchen Zusammensetzungen bleibt der Sinn ganz oder doch ziemlich unverändert, man mag ein solches mittleres Wort zum Bestimmungs- oder zum Grundworte ziehen; dann hangt auch die Betonung vom Gutbefinden des Sprechenden ab. Man kann sagen: ein Wollenzeug—weber nach Nr. 1, d. i. ein Weber, der Wollenzeug webt, und nach Nr. 2 ein Wollen—zeugweber, d. i. ein Zeugweber, der in Wolle arbeitet; man kann sagen nach Nr. 1: Hausbau—kosten, d. i. Kosten für den Hausbau, und Haus—baukosten, d. i. Baukosten für das Haus; nach Nr. 1: Wasserbau—meister, und nach Nr. 2: Wasser—baumeister.

Es ist schon bemerkt, daß die Betonungen der Zusammensetzungen nicht nach diesen unsern beiden Regeln, sondern daß umgekehrt diese Regeln nach der Betonung der Mehrzahl der Zusammensetzungen festgesetzt sind. Daher kann es denn nicht fehlen, daß mehrere Zusammensetzungen durch den Sprachgebrauch anders betont werden, als diese Regeln es verlangen. Die meisten dieser Ausnahmen von unseren Regeln, wenn man sie so nennen will, lassen sich dadurch auf dieselben zur Noth zurückführen, daß man sagt, die ersten Bestimmer ihrer Betonung, die beibehalten worden ist, haben Zusammensetzungen in ihnen als einfache Wörter angesehen und behandelt. So sind Erzherzog, Krämerhandwerk, Schneider-, Schuhster-, Drechsler-handwerk, (so auch Seifensieder-, Zinngießer-handwerk,) Taschenwörterbuch, Handwörterbuch, Kirschbranntwein, Krausmünzenbranntwein, (welches Wort das wenig gewöhnliche und an sich unregelmäßig [, gegen §. 40] betonte Bestimmungswort Krausmünze voraussetzt,) Gartenaufseher, (wo man überdies auf gelinder als se[her] betont, da doch im bloßen Aufseher auf nach der Regel [des §. 40] den Hauptton hat,) u. s. w. nur dann mit Recht nach unserer Regel Nr. 1 betont, wenn man Herzog, Handwerk, Aufseher u. s. w. als einfache Wörter betrachtet, denn insofern diese Wörter Zusammensetzungen sind, müssten sie betont werden: Erz—herzog, Krämer—handwerk, Garten—aufseher u. s. w.. Auf eine ähnliche Art bringt man die Betonung von Seeschifffahrt, Dampf-, Luftschifffahrt nur dadurch auf unsre Regel Nr. 1, wenn man annimt, beim Bilden dieser Zusammensetzungen habe man See-, Dampf-, und Luftschiff als Bestimmungswörter, und nur Fahrt als Grundwort angenommen, da es doch weit natürlicher ist, Schifffahrt für das zusammengesetzte Grundwort, und bloß See, Dampf und Luft für Bestimmungswörter anzunehmen, so daß die Betonung eigentlich sein müsste: See-, Dampf-, Luftschifffahrt. Wie man indessen auch künsteln mag, immer bleiben doch noch mehrere Wörter übrig, deren allgemein eingeführte Betonung unsern Regeln ganz zuwider ist. Einige Beispiele sind folgende: Erbzinsgut, (das ist

als Erb—zinsgut ein Zinsgut, das erblich ist, etwas Erbliches hat, da es doch sein soll ein Erbzins—gut, d. i. ein Gut, das erbliche, auf die Erben fortdauernde oder von ihnen zu bezahlende Zinsen trägt,) Erbkammerthürhüter (, wo Kammerthür als ein einfaches Wort betrachtet werden muß, das dann als Bestimmungswort der zweitheiligen Zusammensetzung Kammerthür—hüter, und dann auch als erster Theil des Grundworts in der Zusammensetzung mit dem Bestimmungswort Erb den Hauptton [nach unsern Regeln] auf seiner ersten Sylbe, eben in der Bedeutung erblicher Kammerthürhüter behält, wogegen bei der Bedeutung des Thürhüters der Erbkammer zur Entschuldigung der dafür eingeführten Betonung Erbkammer und Thürhüter als einfache Wörter betrachtet werden müssen: Erbkammer—thürhüter).

§. 43. Indem wir nun über die deutsche Prosodie, über die Quantität, d. h. die Länge, Kürze und Mittelzeitigkeit der Sylben in deutschen so wie in fremden Wörtern, insofern diese in unsere Sprache aufgenommen sind, sprechen wollen, müssen wir mit der bösen Klage beginnen, daß leider noch immer keine allgemeinen, alles fest entscheidenden, vollständig durchführenden Regeln dafür unter den Sprachlehrern und Schriftstellern überhaupt, namentlich den Dichtern, allgemeine Anerkennung, Zustimmung und Befolgung gefunden haben, ob dies gleich höchst wünschenswerth wäre. Ja, es gereicht der Sprachlehre wirklich zum Vorwurf, daß ihre Lehrer sich nicht endlich einmal über einen so höchst wesentlichen und wichtigen Gegenstand, bei welchem die Entscheidung, wie wir bald sehen werden, noch dazu in der That so sehr nahe liegt, vereinigen können.

Das ist entschieden, in den sogenannten classischen Sprachen hangt die Quantität der Sylben für die Dichtkunst fast ganz vom Wortkörper ab, denn ihre Hauptregeln dafür sind folgende:

1) jeder gedehnte Vocal, und darum auch jeder Doppelvocal ist immer prosodisch lang; die Sylben mit ihnen sind, wie man zu sagen pflegt, Naturlängen, natura longae, d. h. durch die Natur, das Wesen der Sprache, ohne weitere Regeln, als Längen bestimmt, z. B. das griechische O—mega ω, αυ, οι, das a in rogāre, das erste e in docēre, das i in audīre, au, eu;
2) jede Sylbe, auf deren Vocal zwei oder mehrere Consonanten, wenn auch nicht beide in ihr selbst, folgen, ist lang, und zwar, wie man sagt, positione, d. i. durch Annahme, oder wohl vielmehr durch ihre Stellung, Lage; (nur die Verbindung eines flüssigen Consonanten mit einem anderen, muta cum liquida, begründet hierbei Ausnahmen;)
3) überhaupt ist jede Sylbe lang, die der Sprachgebrauch als lang festgesetzt hat, also, wie man sagt, usu seu ex auctoritate.

Eben so entschieden ist es, daß die meisten neueren Sprachen gar keine eigentliche Quantität in den Sylben ihrer Wörter kennen und haben, sondern ihre Sylben bloß nach einem nun einmal angenommenen Sprechgebrauch, für welchen sich weiter gar keine ent-

ſcheidenden Gründe angeben laſſen, accentuiren, wie z. B. die franzöſiſche Sprache gar zu gern die letzte Sylbe ihrer Wörter, namentlich der Verben accentuirt: nous parlons, je parlois, vous parliez, ils parloient (, indem loient einſylbig ausgeſprochen wird).

Iſt nun unſere Sprache, das fragt ſich, eine ſolche quantitirende, wie die lateiniſche, oder eine ſolche accentuirende, wie die franzöſiſche?

Antwort: ſie iſt beides zugleich! Sie hat nämlich ſowohl Quantität als Accent, und ſie beſtimmt die Quantität ihrer Sylben eben meiſtens nach dem Accent, aber nicht nach einem ſolchen Accent, wie in den claſſiſchen Sprachen herrſcht, der von Vocalen, von Conſonantenverbindungen und ſolchen Bedingungen und Beſchaffenheiten des Wortkörpers abhangt, ſondern nach dem eben (§. 40—42) beſprochenen Sylbenaccent, welcher ſelbſt durch die Bedeutung, den Begriff, Inhalt des Worts bedingt wird, ſo daß jede vollbetonte Sylbe immer zugleich proſodiſch lang, jede unbetonte kurz iſt. Das zur Ausſprache der Sylben erforderliche oder feſtgeſetzte Zeitmaß geht alſo in unſrer Sprache in ein Tonmaß über. Ihre Proſodie, Quantität iſt demnach in dieſer Beziehung, und wahrhaft zur größeſten Ehre unſrer Sprache, eine geiſtige. Alles Bedeutendere, Hauptſächliche muß in der Sylbe, die es in einem Worte ausdrückt, mit dem Sylbenaccent belegt, und zugleich lang ausgeſprochen werden; alles Unbedeutendere, Nebenſächliche wird in der Sylbe, die es ausdrückt, weniger oder gar nicht accentuirt, und ſo und darum auch zugleich nicht lang, ſondern meiſtens kurz ausgeſprochen.

Dieſe Wahrheit iſt ganz ſicher und gewiß im ganzen Weſen, im Geiſt, in der Natur und im Bau unſrer Sprache feſt begründet, und es iſt in der That unerklärlich, daß ſie noch immer nicht allgemein anerkannt, und dann zur endlich ſich wahrlich aus ihr aufs einfachſte und deutlichſte ergebenden unwandelbaren Beſtimmung unſrer Proſodie benutzt wird.

Wohl haben ſchon früher mehrere Sprachlehrer dieſelbe vollſtändig erkannt und ausgeſprochen; wohl haben ſchon mehrere frühern Dichter, der aus ihr faſt von ſelbſt einleuchtenden Theorie der Sylbenquantität gemäß, die Sylben ganz richtig nach der ihnen gebührenden Länge und Kürze gebraucht; wohl hat namentlich Klopſtock ſchon erklärt, die Länge und Kürze der Sylben ſei im Deutſchen von ihrem grammatiſchen Range und von der Selbſtſtändigkeit, Wichtigkeit ihrer Bedeutung abhangig, und es ſei deshalb jedes Haupt- und Zeitwort, auch einſylbig, ſo wie jedes einſylbige Wort, das durch Declination zu einem zweiſylbigen anwachſe, bis auf wenige Ausnahmen, immer lang, eine Länge an ſich, eine nothwendige, beſtändige Länge, worauf der Accent (der neuern) und die Poſition (der claſſiſchen Sprachen) keinen Einfluß haben können; wohl hat ſpäter ganz vorzüglich Voß unſre deutſche Proſodie nach ihrem Weſen gründlich und vollſtändig unterſucht, und die einzig richtigen, alles entſcheidenden und feſt beſtimmenden Regeln über die Länge, Kürze und Mittelzeitigkeit der Sylben in unſerer Sprache theils ſelbſt aufgeſtellt, theils durch ſeine Vorarbeiten ſicher begründet, ſo daß ſie ſich nach ihm leicht aufſtellen ließen: doch aber giebt es noch immer der Sprachlehrer nur zu viele, die ſie nicht anerkennen

wollen, die noch immer alte, ganz falsche, dem Geiste unsrer Sprache und selbst dem Gebrauche der besonnenen Dichter durchaus widersprechende Ansichten und Lehren und Regeln aufstellen, unsere Sprache in die Sklavenfesseln der classischen einzwängen wollen, und der Dichter oder vielmehr Versemacher giebt es noch mehrere, ja unzählige, die aufs widrigste und unverzeihlichste gegen die einfachen, in die Augen springenden Regeln einer gesunden, vernünftigen Theorie der deutschen Prosodie sündigen.*) Wenn über die (sprachliche,

---

*) Anmerkung. Der Zweck des gegenwärtigen Handbuchs erlaubt es nicht, hier ausführlich diese Wahrheit zu begründen, und den Irrthum zu widerlegen. Ich muß den Leser auf meine vollständige deutsche Grammatik, Band I, Seite 245—268 verweisen. Nur Folgendes sei mir noch, gleichsam bloß als Beispiele und Belege, anzuführen erlaubt. Ein Recensent in der Bibliothek fürs Schulwesen (, Hildesheim, 1824, Heft I, Seite 64) sagt: „das Grundgesetz des Sylbenmaßes in allen Sprachen bezieht sich aufs Körperliche, auf Vocale und Consonanten. Daher muß 1) jede Sylbe mit einem gedehnten oder doppelten Vocal lang sein; 2) eine Sylbe, die vermöge des Vocals kurz ist, (das soll wohl heißen: die einen geschärften Vocal hat,) kann als Redetheil lang sein, oder hat Begriffslänge, grammatische Länge. (Wie undeutlich und unbestimmt!) 3) Kurz sind also im Deutschen einzig und ohne Ausnahme die Biegungssylben und diejenigen Ableitungssylben, welche weder Vocal- noch Begriffslänge haben, z. B. ig; dagegen sind die Sylben schaft und un, als entstanden aus ohne, und alle einsylbigen Wörter, auch der, die, das, ein, immer lang." Das sind nach unserer Ueberzeugung lauter ganz falsche Sätze. Ueberdies widerspricht auch die zugegebene Begriffslänge dem angenommenen Grundgesetze, daß das Sylbenmaß körperlich sei. — Auf eine ähnliche Art legt auch Kirchner (in seinem Programm, Stralsund, 1828,) für die Bestimmung der prosodischen Quantität der Sylben in unserer Sprache viel zu viel Gewicht auf den Körper derselben, und läßt z. B. deren Länge in vielen Fällen bloß von ihrem Doppellaut und der Anzahl ihrer Consonanten abhangen. — Zelle hat in seiner schon oft genannten Abhandlung den Hauptzweck, zu zeigen, daß im Deutschen gar keine Quantität statt finde, sondern nur der Accent. Er sagt und zeigt deshalb, daß in den ältesten musikalischen Compositionen unsrer Kirchenlieder fast alle Sylben ganz gleiche (Noten-) Längen haben. Das entscheidet aber nichts, sondern veranlaßt nur die uns hier weiter nicht interessirende Frage: darf der Tonsetzer, der Componist prosodische Kürzen durch lange Noten dehnen? Mag das aber auch erlaubt sein, so können kurze Sylben nicht darum grammatisch, prosodisch lang werden, weil man sie in halben oder ganzen Noten, wenn auch noch so gedehnt oder vielmehr gezerrt, absingt; niemand darf sprechen, wie er singt: lōbe den Hērren, den mächtigen Kōnig der Ehren. Das wäre gräßliche Monotonie! Uebrigens stellt Zelle unsre (bald folgenden) Quantitätsregeln (, wenngleich mit mancherlei Abweichungen,) als Tonregeln auf. (Gerade als Töne klingen die Sylben ja aber eben in jenen alten Melodien gleich, in lobe das be ganz eben so wie das lo.) — Weber in Bremen will (in seinem: Emigrant und Stoiker, Bonn, 1834, Vorrede Seite 27,) zwar „Längen und Kürzen, aber keine Mittelzeiten, d. h. Sylben statuiren, die ihrer Natur nach eben so gut kurz als (wie) lang sein können, sondern reservirt nur dem lebendigen und schaffenden Bedarf der Darstellung die Freiheit, daß derselbe von Natur kurzen Sylben durch den Nachdruck des Tons und durch das Gewicht einer Stellung zu den nachfolgenden Klängen die Geltung einer Länge verschaffe." Das könnte man einen leeren Wortstreit nennen, wenn nur der Nachdruck des Tons nicht zu leicht für den Wort- oder Redeton gehalten werden könnte, der die Kraft, die Kürzen in Längen zu verwandeln, die ihm zwar manche zuschreiben, doch durchaus nicht hat. Ueber eine Menge anderer Irrthümer werden wir bald (§. 45) naher zu sprechen veranlaßt sein; hier sei nur noch der einzige bemerkt, daß auch Weber, wie der vorher genannte Recensent, „Vocale, die doppelt oder durch e und h gedehnt sind, für Naturlängen erklärt." Ihm gerade entgegen nimt sich Giesebrecht (im Programm des berlinischen Gymnasiums von 1831) sowohl unsrer geistigen Bestimmung der Quantität als namentlich der mittelzeitigen Sylben mit vollem Rechte an. Moritz nämlich, der noch immer beachtenswerthe Sprachforscher, hatte schon (in seiner Prosodie, Berlin, 1786,) die Wahrheit erkannt, aber doch noch zu körperlich genommen. Er erklärt es für den ersten Grundsatz unsrer Prosodie, daß im Deutschen die Quantität durch die Stellung der Wörter gegen einander bestimmt werde, und er ordnet demzufolge zunächst die einsylbigen Wörter nach den Redetheilen, sagt: Substantiv und Adjectiv (Beschaffenheitswort) gehn mit gleichem Rechte allen übrigen voran; dann folgen Verbum, Interjection, Adverbium, (Umstandswort,) Hülfsverbum, Conjunction, Pronomen, Präposition, Artikel; bemerkt ferner: Substantiv und Adjectiv (, Beschaffenheitswort) sind immer lang; das Verbum, zu einem von beiden tretend, bleibt entweder lang, oder wird kurz; und fügt hinzu: die übrigen stellen sich unbedingt in die gegebene Reihe, so daß z. B. die Interjection kurz ist gegen das Verbum, lang gegen das Adverbium (, Umstandswort) und die folgenden Rede-

grammatiſche, metriſche, proſodiſche) Länge und Kürze der Sylben geſprochen werden ſoll, ſo kann natürlich nicht davon die Rede ſein, wie lang eine Sylbe ausgeſprochen, wie lange, wie viele Zeit auf ihre Ausſprache verwendet werden ſoll, denn dies wird und muß in jedem Fall vom Ermeſſen, ſelbſt von der Willkühr oder der phyſiſchen Kraft des Sprechenden abhangen; es kommt auf ihn an, wie ſchnell oder langſam er ſprechen will oder kann. Die Grammatik kann alſo nur das Verhältniß der Zeitdauer unterſuchen und beſtimmen, nach welcher eine Sylbe länger, mit längerer Zeitdauer als eine andere ausgeſprochen werden ſoll und muß. Aber ſelbſt dies unterſucht und beſtimmt die Grammatik nicht in ſo fern genau, daß ſie, da es ſich nicht leugnen läſſt, daß von den ſogenannten Längen eine länger, oft viel länger als die andern, von den Kürzen eine kürzer, oft viel kürzer als die andern ausgeſprochen wird, eben dies Verhältniß, das überdies im Sprechgebrauch der verſchiedenen Provinzen Deutſchlands oft höchſt verſchieden iſt, näher, oder gar ganz genau beſtimmt, (daß ſie etwa, wie der Muſiker die Längen in Ganze, Halbe und Viertel, die Kürzen in Achtel, Sechszehntel u. ſ. w. abtheilt,) ſondern ſie begnügt ſich ganz einfach damit, daß ſie für jeden einzelnen Fall eine Sylbe lang, die andere kurz nennt. *) Selbſt Sylben mit gedehnten Vocalen, ja Sylben,

---

theile. — Dies iſt nun ganz gewiß nicht wahr, und Gieſebrecht, indem er den Grundgedanken (, der aber eben nichts als die geiſtige Beſtimmung der Quantität der Sylben nach ihrem Inhalt oder Wortbegriffe iſt,) durchaus richtig nennt, inſofern man ſich eine Proſodie ohne Metrik, oder eine Proſodie der Proſa denken will, und ſich dieſe wieder (mit Recht) als vom Redeton unabhangig denkt, ſagt in voller Wahrheit: „wir fühlen, (erkennen,) daß die Sprache viel mehr (weit mehrere) Längen haben müſſe, als Moritz ihr zugeſteht, daß ein Begriff ſich von dem andern nicht ſo leicht in Schatten ſtellen laſſe, als (wie) Moritz will; wir fühlen, (erkennen,) daß (namentlich) der Dichter, ſeinen Vers als ein Ganzes betrachtend, nicht nöthig habe, ſo ängſtlich um die Bedeutungsſchwere des einzelnen Worts beſorgt zu ſein, (und) daß die mittelzeitigen Sylben (, bei deren Gebrauch der Dichter ſehr viele Freiheit übrig behält, ſie bald lang, bald kurz zu gebrauchen,) es ſind, welche beſonders den deutſchen Versbau begründen helfen" (; daß überhaupt es hinreichend iſt, die Sylben in lange, kurze und ſolche mittelzeitigen einzutheilen). Endlich Klauſen bemerkt (in der halliſchen Literaturzeitung, 1835, Februar, Nr. 20, 21): „unſere Metrik iſt gewieſen auf die Abwägung der einzelnen Sylben in ihrem jedesmaligen Verhältniſſe zu einander," (was aber nur zuweilen der Fall iſt,) und ſetzt hinzu: „ihre Geſetze ſind aber noch nicht aufgezeigt" u. ſ. w., tröſtet uns indeſſen: „aber unſerer Sprache iſt es zu Theil geworden, etymologiſch begriffen zu werden, wie keine andere, und aus dieſer Unterſuchung wird auch das eigenthümliche Geſetz unſrer Sylbenmeſſung hervorgehen." — Möge ſeine Hoffnung wenigſtens in ſo weit erfüllt werden, daß dies Geſetz, welches in der That, wenn gleich nicht aus der Etymologie, ſondern vielmehr aus dem Geiſte und ganzen Weſen unſrer Sprache ſchon längſt hervorgegangen iſt, endlich einmal allgemeine Anerkennung finde!

*) Anmerkung. Solche Verſuche einer genauern Beſtimmung der Verſchiedenheit ſowohl der Längen als auch der Kürzen ſind zwar ſchon oft gemacht; ſie haben aber, wenigſtens bis jetzt, noch nie Eingang gefunden, und Folgen gehabt. So theilt Dillſchneider in (der erſten Ausgabe) ſeiner deutſchen Verslehre (, Köln, 1823,) die Längen in dreizeitige, zweizeitige und unvollkommne, (welche er wie die Dauer der Töne in der Muſik durch 𝅝, 𝅗𝅥 und 𝅘𝅥 bezeichnet,) und die Kürzen in ein- und halbzeitige, (𝅘𝅥𝅯 und 𝅘𝅥𝅰,) und behauptet, daß zwar nicht die Proſodie, welche nur lang und kurz (— ⏑) betrachtet (und unterſcheidet), wohl aber die Metrik dieſe Verſchiedenheit ſowohl der Längen als auch der Kürzen betrachten müſſe, indem ſie zu unterſuchen (und zu beſtimmen) habe, wie lang und wie kurz die Sylben ſind (und ſein ſollen). Ihm widerſprachen indeſſen, wie er ſelbſt in der Vorrede zur zweiten Auflage ſeiner Verslehre (, Köln, 1839,) angiebt, bald mehrere Sprachlehrer. Namentlich machte auch ich im erſten Bande meiner neuhochdeutſchen Grammatik ihn darauf aufmerkſam, daß die Metrik ihr Material ja eben aus der Proſodie hole, und alſo ſchon deswegen auch nichts als bloß Längen und Kürzen haben könne, da ſie hier (in der Proſodie) nichts als dieſe ohne weitere Beſtimmung vorfinde, und daß ja überdies die verſchiedenen Provinzen Deutſchlands die Sylben in Hinſicht ihrer Länge und Kürze ſehr verſchieden ausſprechen. Und der Recenſent (Hephäſtion) die-

die durch den Wortton mit dem höchsten Nachdruck der Stimme ausgesprochen werden, erklärt sie sehr oft für grammatisch oder prosodisch kurz, und dagegen Sylben mit geschärften Vocalen für lang. Man pflegt dabei von einer, an sich ihrer Zeitdauer nach ganz unbestimmt gelassenen Einheit auszugehn, die man mora, die Zögerung, Weile, Dauer, nennt, und sagt nun: alles, was mit dieser Einheit, in dieser Zeitdauer, mit diesem Zeitmaße ausgesprochen wird, ist eine Kürze, oder auch: jede Kürze wird nur mit einer einzigen Mora ausgesprochen; alles dagegen, was mit einer längern Dauer, Zeitdauer, mit mehr als einer Mora, oder, wie man gewöhnlich spricht: was mit zwei Mora ausgesprochen wird, ist eine Länge; jede Länge wird mit mehr als einer Mora, mit zwei Mora ausgesprochen.

Welche Sylben im Deutschen lang, und welche kurz sein sollen, das hangt im Allgemeinen fast immer von ihrer Betonung, von der (§. 36—42) besprochenen Setzung des Sylbenaccents ab; und da diese nur (, wie wir wissen,) von der Bedeutung, also vom Begriff, vom Sylben- oder Wortinhalt abhangt, so richtet sich im Allgemeinen auch die Länge der Sylben nach der größern, bedeutendern Wichtigkeit ihres Begriffs, wogegen unwichtigere, bedeutungslosere Sylben Kürzen sind. Alle vollbetonten Sylben sind Längen, alle unbetonten Kürzen. Auch alle Sylben mit dem rhythmischen Accente, mit der rhythmischen Hebung sind Längen, eben

---

ser Verslehre in Seebode's Bibliothek, 1824, Heft 3, bemerkte ihm noch, „es hange vom Gefühlsinhalte, vom Tempo, vom Tone und von der deklamatorischen oder musikalischen Execution einer Rede oder eines Gedichts ab, wie lang oder kurz eine Sylbe sei." Wohl vertheidigt Dilschneider seine Ansicht gegen uns in der neuen Vorrede so gut, wie sich dieselbe nur vertheidigen lasst. (Wenn er diese Vertheidigung nur besser construirt und interpungirt hatte!) Er schließt sich fest an Apels Aufstellung dieser Tacttheorie, die er aufs lebendigste belobt, und sagt: „der Rhythmus ist Bewegung, keine Bewegung ohne Kraft, im metrischen Rhythmus Einheit oder stete Gleichheit der Kraft u. s. w., daher der Vers ein entwickeltes Metrum, die Strophe ein entwickelter Vers: welch eine lebendige Einheit, welch ein Organism; wie faßlich, und zugleich wie rein und sicher begründet Alles. So kann das Aechte, das Wahre überall nur beschaffen sein. Der metrische Rhythmus ist für uns ursprünglich eine Anschauung, kein Begriff; sein Wesen und seine Eigenschaften können daher auch ursprünglich nur aus der Anschauung, nicht aus dem Begriff hergeleitet und entwickelt werden. Er ist ein eigner, selbstständiger, nicht der Rhythmus der Wortfüße, Satzverhältnisse und Sätze: daher auch nicht nach diesen zu bestimmen. Der quantitirende Rhythmus erfordert im Vers, wie in der Musik, eine strenge Messung, und diese legt der deutschen Sprache nicht nur keinen Zwang an, sondern ist ihr auch ganz angemessen und fördert ihre Schönheit." Gegen mich besonders sagt derselbe noch: „Allerdings sind die prosodischen Längen verschieden unter sich, wie auch die Kürzen. Allein die Prosodie mißt diese Unterschiede nicht, braucht daher auch keine verschiedenen Längen und Kürzen zu bezeichnen. Ein Gleiches gilt aber nicht von der Metrik, wie jene Herren meinen. Sie muß, soll sie richtig oder überhaupt messen, die bestimmten Unterschiede in ihren selbstständigen quantitirenden Rhythmen machen, und findet dann auch diese Unterschiede in den natürlichen Sylben der gewöhnlichen Sprache: anbeten, lobetest, und die Sylben überhaupt geneigt, sich in diese Unterschiede, auch wenn sie nicht in ihnen prosodisch liegen, metrisch zu fügen" u. s. w., u. s. w.. Noch bemerkt derselbe gegen Hephästion: „Daß aber die Herren das hier in Frage stehende Wielang und Wiekurz sogar vom Tempo der musikalischen Ausführung abhängig machen wollen, oder vielmehr im letztern Tempo nicht ein ganz anderes Wielang oder Wiekurz sehen, das sich dazu nach jenem zu richten hat, ist auffallend." So richtig indessen diese Schlußbemerkung Dilschneiders ist, so wird sich doch jeder unbefangene Leser gewiß dahin entscheiden, daß sich die metrische Unterscheidung der verschiedenen Längen und Kürzen (, diese 6, 4, 3, 2 und 1 Sechzehntel) wohl leicht aussprechen und anbefehlen, desto schwerer aber ausführen, ja eigentlich gar nicht durchführen lässt, da über dieselbe der Sprechgebrauch der verschiedenen Provinzen Deutschlands gewiß stets verschieden bleiben wird.

weil nur Sylben, die den Sylbenaccent haben, die rhythmische Hebung erhalten können; dagegen können sowohl betonte als unbetonte, und deswegen sowohl lange als kurze Sylben in die rhythmische Senkung treten. Eben so können die Sylben mit dem Wort- oder Redetone, da sie den Sylbenaccent sowohl haben als nicht haben können, auch Längen sowohl als Kürzen sein. *) Dabei muß man aber zugeben, daß eben des Grundsatzes wegen: betonte Sylben sind lang, auch gute Dichter oft Sylben, die kurz sein sollten, in lange verwandeln, wenn, und eben weil sie den Wortton haben. Vor der nähern Untersuchung über die Länge und Kürze der Sylben wollen wir nur noch bemerken, 1) daß in jedem mehrsylbigen Worte ohne alle Ausnahme wenigstens eine Sylbe (prosodisch) lang sein muß; 2) Sylben, die in einfachen Wörtern lang sind, bleiben auch in Zusammensetzungen (fast) immer lang; **) 3) so auch in Zusammenziehungen mit einer (kurzen sowohl als auch mittelzeitigen oder langen) andern Sylbe; 4) die Länge und Kürze der Sylben wird in andern Sprachen oft nach ganz andern Regeln als in der unsrigen bestimmt; wenn wir daher solche Fremdwörter in unsrer Sprache wie deutsche brauchen, so läßt sich die Länge und Kürze ihrer Sylben nicht nach den (nun gleich folgenden) Regeln bestimmen, die für echt deutsche Wörter gelten, sondern hangt theils von ihrer Muttersprache, theils von dem nun einmal für sie ohne angebbare Regeln eingeführten Sprechgebrauch ab.

§. 44. Die wichtigsten Regeln, nach welchen sich die Länge und Kürze aller deutschen Sylben bestimmen läßt, so wie die Mittelzeitigkeit derselben, d. h. der Umstand, daß und welche Sylben (nicht: zugleich lang und kurz, oder: weder lang noch kurz, sondern) bald lang und bald kurz gebraucht werden können, sind folgende:

---

*) Anmerkung. Indem wir hier der dreifach verschiedenen Betonung, durch den Wortton, Sylbenaccent und Rhythmus gedenken, sei es erlaubt anzugeben, wie Grotefend (in seiner Prosodie, als Anhang zu Roths Sprachlehre, Gießen, 1818,) in einer andern Beziehung drei Arten der Betonung zu unterscheiden verlangt; er sagt: „1) die leidenschaftliche Empfindung spricht sich durch verschiedene Tonhöhe aus, und das ist der pathetische Ton; 2) der denkende Verstand durch verschiedene Tonstärke, und das ist der logische Ton; 3) das ästhetische Gefühl des Wortlautes durch verschiedene Tondauer, und das ist der prosodische Ton. Dieser, der jede Sylbe nach ihrem Zeitinhalte austönen läßt, eignet sich am besten zu einem rhythmischen Sylbenmaße; der logische Ton, der nur das Bedeutende auszeichnet, und deswegen z. B. über die erste Sylbe von durchdrungen eben so rasch wie über ge in gedrungen hinwegrollt, vermag doch durch seine Kraft das Zeitmaß zu bestimmen, und ersetzt den Mangel an Wohllaut durch Nachdruck; dagegen hat der pathetische Ton, der Gesang und Melodie in die Sprache bringt, gar keinen Einfluß auf das Sylbenmaß, indem er zum Beispiel die Sylbe mein in mein Geliebter nach gleicher Höhe des Tons wie ge in Geliebter ausspricht, ohne ihr Stärke und Dauer mitzutheilen. Hiernach bestimmt im Griechischen und Lateinischen der prosodische, im Deutschen aber der logische Ton das Zeitmaß der Sylben." — Der denkende Leser wird ohne Erinnerung sehen, daß diese inhaltreiche Stelle viele unsrer Aufstellungen sehr sinnreich bestätigt, obgleich sie dieselben von einer ganz andern Seite auffaßt, daß sie aber auch durch den Ausdruck prosodischer Ton Mißverständniß veranlassen kann. Um dies zu verhüten, und um jenes anzudeuten, darum allein haben wir sie hier angeführt, ohne uns auf die mancherlei Einwürfe, zu denen sie anregt, auf Erläuterungen und Berichtigungen weiter einlassen zu können.

**) Anmerkung. Höchst verwerflich ist also die Scansion, nach welcher die Gräfinn Ida von Hahn-Hahn dichtet: Gräber und Staub hemmen nicht seinen Lauf; (s. Morgenblatt, 1835, August, Literaturblatt Nr. 88;) und Sturm: zieh hin! bleib uns treu! kehre siegend zurück; und wieder: weil feig er sich nicht in den Freiheitskampf wagt (; man sehe Komet, 1836, April, Luftballon, Nr. 15).

I. Urlängen, d. h. solche Sylben, welche immer (prosodisch) lang gebraucht werden müssen, und also eigentlich nie als Kürzen gebraucht werden dürfen, sind:

1. von den einsylbigen Wörtern alle Substantiven, alle Verben, (mit Ausnahme der einsylbigen Formen von haben, sein, werden, die immer, und von dürfen, können, mögen, müssen, sollen und wollen, die nur dann, wenn sie als Hülfszeitwörter gebraucht werden, bloß Mittelzeiten sind, also auch kurz gebraucht werden können,) alle Beschaffenheitswörter, eben weil diese drei Redetheile immer Hauptbegriffe, etwas Hauptsächliches, wichtige, bedeutende Begriffe bezeichnen. Auch diejenigen einsylbigen Umstandswörter, welche den Beschaffenheitswörtern ähnlich sind, wenn auch nicht immer ihrer Bedeutsamkeit, doch ihrem grammatischen Werthe, ihrer grammatischen Behandlung nach, so daß namentlich, durch das bloße concrescirende e (, er, e, es) Adjectiven (, Eigenschaftswörter) von ihnen abgeleitet werden, können noch zu den Urlängen gerechnet werden, denn man braucht sie nur sehr selten, und wirklich selbst sehr ungern kurz, ob dies gleich eigentlich den Dichtern wohl nicht verboten werden darf, z. B. früh, spät, rechts, links (, die frühe Stunde, rechte Hand).

2. In den mehrsylbigen Wörtern, die immer, ohne alle Ausnahme, wenigstens eine Länge haben müssen, ist immer, ohne alle Ausnahme, diejenige Sylbe eine Urlänge, welche den Sylbenaccent hat, und insofern in einem Worte mehrere Sylben betont werden, diejenige, welche den Hauptton hat. Das gilt für einfache und zusammengesetzte Wörter. Da nun in einfachen Wörtern fast immer die Stammsylbe den Sylbenaccent hat, so muß auch diese ihre wichtigste, bedeutendste Sylbe in der Regel als eine Urlänge betrachtet werden. Selbst in den (wenigen §. 36 angeführten) Fällen, in denen der Hauptton auf eine Ableitungssylbe (, besonders un, ur, miß, ei, iren) fällt, die deswegen dann auch prosodisch lang ist, wird diese Stammsylbe doch deswegen nicht eigentlich eine Kürze, sondern nur mittelzeitig, so daß man sie wohl zuweilen kurz brauchen darf, es aber doch nur selten und ungern, namentlich bei Hauptwörtern, thut: ungleich, Unglück, uralt, Ursache, Abtei, Bettelei, stolziren, halbiren, Demuth, Antwort, antworten (, sehr ungern Unglück, uralt, Ursache, Bettelei, stolziren, Demuth, Antwort). Nur in lebendig wird die Stammsylbe leb jetzt allgemein wirklich kurz ausgesprochen.

Diese beiden Regeln enthalten die ganze Hauptsache. Die folgenden Bemerkungen sind im Grunde nur Erläuterung, Anwendung oder Beschränkung derselben.

3. Es giebt viele mittelzeitigen Ableitungssylben; sobald dieselben in einem Worte den Hauptton erhalten, müssen sie auch als Längen gebraucht werden: (glaubhaft, aber) wahrhaftig, (Bisthümer, aber) irrthümlich, (faulenzen, aber) credenzen, (Missbrauch, aber) missfallen, misslungen. (Siehe §. 36, Nr. 3—9.)

4. Manche deutschen Wörter haben eine fremdartige Endung angenommen, und auf sie den Hauptton gelegt; dann muß dieselbe auch zur Länge werden, wogegen die Quantität der Stammsylbe in die Mittelzeitigkeit übergeht: Soldat (von Sold, und gewiß nicht vom italiänischen und französischen sol, soldi), Moraſt (von Moor), Glaſur (von Glas), Bandage (von Band), Schwadron (von [Ge]schwader), Blumiſt (von Blume, wie Artiſt). (Man sehe §. 38.)

5. Von manchen andern Wörtern wissen wir nicht mit voller Sicherheit, ob sie Wurzeln, Ableitungen oder Zusammensetzungen sind; diese haben eine sonderbare Betonung, indem man ihnen einen Neben- und einen Hauptton giebt, der vielleicht noch dazu auf eine Ableitungssylbe gelegt wird. Auch bei ihnen richtet sich dann die Quantität nach der Betonung, so daß die Sylbe mit dem Hauptton zur Länge, und die Sylbe mit dem Nebenton mittelzeitig wird: Ahorn, Arbeit, Armuth, Broſamen, Heiland und weiland, Kleinod, Kleinodien. So bestehen manche einfachen Wörter aus lauter Längen: Miſſheirath (; doch auch Miſſheirath).

6. Auch in Zusammensetzungen gelten diese (fünf eben angegebenen) Quantitätsregeln. Eine Sylbe in ihnen muß den Hauptton haben, und diese muß auch lang gebraucht werden; außerdem aber bleiben auch alle Urlängen in ihnen lang, ob sie gleich nur den Nebenton haben: schwarzblau, Mittag, (für Mitttag,) Mittagsmahl, Viereck, Beifuß, Angeld, Aufgeld, Vortheil, Umſtand, Alltagskleid. So auch Nachtigall. (Ganz falsch scandirt also Meinhold in seinen Gedichten, Theil 2, Leipzig, 1835: dem rollenden Volksgeſtirn gleich.) Nur die Sylben, welche, ohne Urlängen zu sein, in der Zusammensetzung den Nebenton haben, werden bloß mittelzeitig, so daß sie also auch kurz gebraucht werden können: dreieinig, Dreieinigkeit; so auch willkommen, [aber der Willkommen,] und ebenfalls Kaldaunen, Kalmäuſer, barmherzig. Werden solche Sylben ganz unbetont ausgesprochen, so werden sie zugleich fast immer kurz gebraucht: zufrieden, anſtatt, zuweilen. (So auch Drittel, Jungfer für Drittheil, Jungfrau u. ſ. w.; sieh §. 45, Nr. 10.)

7. Ganz ähnlich verhält es sich mit den an sich mittelzeitigen bestimmenden Partikeln in unecht zusammengesetzten Zeitwörtern; sie werden zu Urlängen, wenn und weil sie den Hauptton haben: ablaſſen, abzulaſſen, abgelaſſen, ich laſſe, ließ ab, anſehen, aufſtehen, ausgehen, beipflichten, darbringen, durchbrechen, brich durch, ein-

sehen, fortziehn, fürsprechen, herholen, hinwerfen, loslassen, mitnehmen, nachtragen, obsiegen, umgehn, umgegangen, vorwerfen, wegstoßen, zuschlagen, (ich rathe) zuzuschlagen.

Auch in allen von solchen Verben abgeleiteten, so wie überhaupt in allen mit diesen Bestimmungswörtern zusammengesetzten Haupt-, Beschaffenheits- und Eigenschaftswörtern bleibt dieselbe Quantität, wenn dieselbe Betonung bleibt: Abfluß, ansichtig, aufërstandener, Aussicht, beifällig, (so auch das Umstandswort beiläufig,) dargestellter, Durchgang, Einsicht, Fortsetzung, Fürsprache, herkömmlich, hinlänglich, Lossprechung, mitleidig, nachsichtiger, Umgang, Vorbedacht, Zuversicht. (Viele solcher Ableitungen sind nicht einmal unmittelbar von solchen Verben, aber doch nach derselben Analogie abgeleitet.) Nur wenn die Betonung beim Ableiten sich ändert, so daß das Grundwort den Hauptton erhält, wird die bestimmende Partikel mittelzeitig: (ausdrücken, Ausdruck, aber) ausdrücklich; so auch ausführlich, vortrefflich, vorzüglich, vornehmlich; ja in manchen geradezu kurz: (verabscheuen, Abscheu, aber) Abscheulichkeit, abscheulich. In manchen ist der Sprachgebrauch getheilt: absichtlich und absichtlich.

8. Viele Zusammensetzungen bestehen aus lauter an sich mittelzeitigen (einsylbigen) Wörtern; diese bleiben dann auch bis auf das eine, welches den Hauptton erhält, und deswegen lang sein muß, entweder mittelzeitig: herein, hinaus, fortan, fürwahr, hervor, durchaus; oder sie werden geradezu kurz: zuletzt, indem, zuerst, obgleich. In vielen solchen Wörtern entsteht durch die verschiedene Betonung eine verschiedene Bedeutung; das hat aber auf ihre Quantität weiter keinen Einfluß. So ist das Bindewort also, das Zahlwort einmal (ist er nur hier gewesen), vorn, das Umstandswort also (, veraltet für so, so sehr, auf diese Art,) und einmal (für einst) hinten betont, und deswegen lang. Hierher gehören besonders viele Wörter, die der Sprechende nach dem Sinne, den er ausdrücken, nach dem in ihnen liegenden Begriff, welchen er vorzugsweise herausheben will, also nach seinem Gutfinden, nach seiner Wahl, Willkühr vorn oder hinten betonen kann; betont er sie, zugleich mit Sylbenaccent und Wortton, hinten, so geht das Bestimmungswort meistens in eine förmliche Kürze über, namentlich die Wörtchen da und wo, welche die meisten solcher doppeldeutigen Wörter bilden, (ich weiß nichts) davon, darüber, daraus; darum,

dăhér (bin ich still); wŏvón, wŏrüber, wŏmít, wŏrán, wărúm (für worum), wŏzú (ist das); so auch vŏrhér, năchhér; betont der Sprechende die vordere dadurch lang werdende Partikel, namentlich um bei da den hinzeigenden und bei wo den beziehenden Begriff herauszuheben, so bleibt das Grundwort mittelzeitig, doch so, daß man es am liebsten lang ausspricht: dafür, davon (weiß ich nichts), dadurch, daraus, darin, dazu, damit (bin ich zufrieden); woran, worin, wodurch, womit, wozu (soll ich das thun); so auch: vorher, nachher (giebt er nichts).

9. Die sonderbaren Ausdrücke, die meistens wie Zusammensetzungen betrachtet und behandelt werden, eigentlich aber nur Nebeneinanderstellungen als Abkürzungen von ganzen Redensarten sind, (§. 40,) bieten die auffallende Erscheinung dar, daß sie beim gewöhnlichen Sprechen des gemeinen Lebens sogar Hauptwörter, also Urlängen zu Mittelzeiten oder vielmehr gar zu Kürzen zu entwürdigen suchen: bĕrgauf, bĕrgab, bĕrgan, fĕldein, jăhraus, jăhrein, kŏpfüber, kŏpfunter. Vertheidigen läßt sich das nicht, wie denn überhaupt alle solchen Ausdrücke in der edlen Sprache, wenigstens als Zusammensetzungen, vermieden werden.

§. 45. II. Urkürzen, d. h. solche Sylben, welche immer (prosodisch) kurz gebraucht werden müssen, und also nie als Längen gebraucht werden dürfen, sind:

1) alle einsylbigen Artikel: der, des, dem, den, die, das, ein; (das Zahlwort ein ist mittelzeitig, die erste Sylbe in den zweisylbigen Artikeln eines, einem, einen, einer aber, wie wir schon wissen, lang; auch die einsylbigen Pronomen der, des, dem, den, die, das sind mittelzeitig;)
2) das Pronomen es, wenn es ganz unbestimmt, fast ohne Bedeutung steht, und sich auf kein Hauptwort bezieht: es ist jemand hier; steht es aber statt eines sächlichen Hauptworts, so muß man es wohl für mittelzeitig gelten lassen, da auch gute Dichter es dann zuweilen lang brauchen; (z. B. Dräxler-Manfred, der im Gesellschafter, 1839 Nr. 117, freilich widrig und verwerflich, scandirt und reimt vom Weibe sprechend: [ich will sein] niemals ohne es, wie der Wein nicht ohn' Gefäß, besser Hahn in der Griseldis, Wien, 1837, indem er scandirt: laß mich es bewahren, [nämlich das Bild,] und doch richtig: es hängt [für hangt] mein Leben an u. s. w., denn es muß entschieden, klar muß es sein;) so auch das Pronomen man, das seines geringen Inhalts wegen, da es nur die Persönlichkeit des Subjects des Satzes andeutet, fast immer kurz, so daß es für eine Urkürze gelten könnte, jedoch zuweilen auch lang gebraucht wird;
3) die Bindewörter daß, insofern dies gar keine bestimmte Be-

deutung hat, wie es denn oft als Satzartikel bezeichnet wird, (wogegen es sich nicht leugnen läßt, daß es auch lang sein kann, sobald dem Sinne nach ein Nachdruck, und auch der Wort- und Redeton darauf ruht, s. §. 54,) und so, wenn es ohne innere Bedeutung, nur den Anfang des Nachsatzes in einer Rede angiebt: hast du Lust, so komm mit; so auch in Redensarten wie: so hör doch nur! so komm denn mit! so soll ich denn nie ruhig werden? bei denen man sich Vordersätze hinzudenken muß: wenn du es nicht glauben willst, und dergleichen, so höre doch nur u. s. w.; (das Umstandswort so, d. i. so sehr, auf diese Art u. s. w., ist mittelzeitig;)

4) alle ableitenden Vorsylben, nämlich: be, ent, emp, er, ge, ver, zer; nur de in Demuth und ant in Antwort sind (nach §. 44) lang;

5) alle Bildungslaute, die, wie die Vorsylben, alle den Vocal e haben, und überhaupt alle unbetonten Sylben in mehrsylbigen einfachen und zusammengesetzten Wörtern: Kater, Katze, Athem, edel, oben, Butter, (erster, dritter,) hundert, tausend, Tugend, (für taugend; so auch das i in den Wörtern Nachtigall und Bräutigam, deren Bildung sich etymologisch nicht mit Bestimmtheit angeben lässt; eben so die Endsylbe des nach seiner Etymologie auch nicht genau bestimmbaren Wortes Elend; die Motionssylbe inn, die nicht den Vocal e hat, gilt als Ableitungssylbe, und ist mittelzeitig);

6) alle Biegungslaute, die Declinations-, Comparations- und Conjugationssylben, zu denen auch die Participialsylben end und ge gehören, die alle den Vocal e haben: Wortes, Worte, Wörter, Herzens, Herzen, guter, gute, gutes, gutem, guten, größer, größest, größester, liebe, liebest, liebet, liebte, liebend, geliebt; so auch das zu zur Bildung oder Biegung des Infinitivs und dritten Particips: mitzunehmen, zu essen, wegzuwerfend; (als Präposition ist zu mittelzeitig;)

7) alle (einsylbigen, tonlosen) ableitenden Nachsylben mit dem Vocal e: Güte, Schneider, Drechsler, Schuldner, Hälfe, Blühte, Abschabsel, Freude, Mädel, seiden, eisern, künsteln; nur chen wird zuweilen auch von guten Dichtern lang, also als Mittelzeit gebraucht: Knäbchen;

8) selbst die Ableitungssylben ich, icht, isch, und besonders ig kann man zu den Urkürzen rechnen, da nur wenige guten Dichter sie in einzelnen Fällen ausnahmsweise und ungern (, besonders nur durch das Metrum, das dichterische Sylbenmaß veranlasst, verführt,) lang brauchen; (selbst Zelle, wenn er gleich gar nicht von der Quantität, von der Länge und Kürze der Sylben spricht, nennt doch ig, ungeachtet er dieser

Sylbe die Hebung beilegt, unbetont, was uns für kurz gilt;) auch die Zusammenziehungen aus ihnen und Urkürzen werden allgemein, wie alle Zusammenziehungen aus zwei Urkürzen, kurz gebraucht: gütger für gütiger, Böttcher für Böttticher, potsdamsches für potsdamisches;

9) sogar durch und um, an sich Mittelzeiten, und voll, an sich eine Urlänge, werden als Bestimmungswörter in echt zusammengesetzten Zeitwörtern (wenigstens fast) allgemein und immer kurz, also wie Urkürzen gebraucht: durchbrechen, wir umringen ihn, vollendeten es, vollbracht;

10) so endlich auch diejenigen Wörter, die beim Zusammensetzen so verändert, abgekürzt und entstellt werden, daß sie nicht mehr als eigne Wörter zu erkennen sind, sondern den Zusammensetzungen das Ansehn von bloßen Ableitungen oder gar Wurzelwörtern geben: Junker für Junghherr, Jungfer für Jungfrau, Drittel, Viertel u. s. w. für Dritttheil u. s. w., zwanzig, dreißig u. s. w., wohl für zweizig u. s. w.. (Man sehe §. 44, Nr. 6.)

§. 46. III. Mittelzeiten, mittelzeitig, wie alle diejenigen Sylben heißen, die man sowohl in einem Falle lang als in einem andern Falle kurz brauchen kann, und zwar bald nach der bloßen Willkühr des Sprechenden, namentlich des Dichters, bald nach gewissen (nachher anzugebenden) Regeln, sind folgende:

1) die einsylbigen Formen der drei Hülfszeitwörter haben, sein und werden, auch diejenigen Formen, die erst durch Wegwerfung des biegenden e einsylbig werden: ward'st für wardest, ward für ward, hab', hatt', hätt', werd'; nur sein wird (als Infinitiv, Conjunctiv und Imperativ) am liebsten und fast immer lang gebraucht;

2) es ist wohl eine billige Erweiterung dieser Regel, daß man diesen drei eigentlichen Hülfswörtern auch ganz nach derselben Bestimmung die Wörter dürfen, können, mögen, müssen, sollen und wollen hinzufügt, insofern dieselben als Hülfszeitwörter im weitern Sinne des Wortes, d. h. als Verben mit unvollständigen Prädicaten gebraucht werden, denen zur Vervollständigung des Sinnes, des Prädicats noch ein Verbum (im Infinitiv) hinzugefügt wird: darf ich kommen? dein Knecht darf, Herr, nicht widerstehn, ich kann, du mögst, er musst', du sollst, ihr wollt schweigen; nur wenn diese sechs Wörter als Verben mit vollständigen Prädicaten gebraucht werden, bleiben sie Urlängen: ich darf, kann, mag, soll und will nicht; du musst; (freilich können wir sagen, es fehle auch bei diesem Gebrauch ein ergänzendes Zeitwort, z. B. das thun; dies berechtigt aber doch nicht, sie mittelzeitig, kurz zu

brauchen, denn man kann auch anders construiren: ich mag, will nicht, daß er es thue;) (man vergleiche §. 44, I, 1;)

3) alle einsylbigen Pronomen: ich, mein, dies, solch, welch, wer, was; auch der, die, das und so als Pronomen; (nur es wird nach §. 45, Nr. 2 fast nie, und man sehr selten lang gebraucht; dagegen braucht man sehr selten kurz die abgekürzten Genitiven mein, dein, sein, deß, weß für meiner, deiner, seiner, dessen, wessen: dein gedenk' ich, weß das Herz ist voll, deß der Mund gedenkt; doch misst man auch: vergiß mein nicht; weß rühmst du dich? siehe §. 47;)

4) alle einsylbigen Umstandswörter: ja, nein, hier, dort, heut, jetzt, wohl, (straft wohl Gott den Sünder? als Beschaffenheitswort ist wohl immer lang: ihm ist wohl,) so, (d. i. auf diese Art: das kann so nicht bleiben, Herr, so strafst du unsre Schuld? d. i. so sehr,) zu (, d. i. zu sehr: er ist zu erbittert, Herr, zu glücklich war ich dort); (das Bindewort so ist nach §. 45, Nr. 3, und zu als Bildungspartikel der Infinitiven und Participien nach §. 45, Nr. 6 urkurz;) (als betonte Bestimmungswörter in unecht zusammengesetzten Verben und den Ableitungen daraus sind diese Umstandswörter nach §. 44, Nr. 7 Urlängen;) (daß diejenigen Umstandswörter, die durch bloße Ansetzung des Concretionslautes e zu Adjectiven concresciert werden können, auch fast immer lang gebraucht werden, sagt §. 44, Nr. 1;)

5) alle einsylbigen Zahlwörter: ein, zwei, nichts, viel, mehr, meist; so auch all' in Zusammensetzungen, das lang ist, wenn es den Hauptton, mittelzeitig aber, wenn es nur den Nebenton hat, und im letzten Falle gewöhnlich lang vor einer Kürze, und kurz vor einer Länge: Allmacht, aber allweise, allgewaltig, die Erde ist überall des Herrn, überall tönt Freude; ferner ist mittelzeitig auch eins für eines, zehn für zehen, und selbst elf, zwölf, die doch wohl für einlif, zwolif stehen, die also eigentlich als Zusammenziehungen von Urlängen und Kürzen urlang sein sollten; (nur für keines sagt man sehr selten kein's oder keins, und noch seltener braucht man dies Wort kurz;)

in Ansehung der zusammengesetzten Zahlwörter dreizehn bis neunzehn muß der erste Theil wegen seiner Betonung urlang sein, und zehn bleibt mittelzeitig; die Benennungen höherer Zahlen, sie mögen, wie zweihundert, Multiplicationen, oder, wie einundzwanzig, Additionen sein, betrachtet man mehr als bloße Zusammenstellungen, und nicht als eigentliche Zusammensetzungen, wie man sie denn oft auch unzusammengesetzt schreibt: ein oder zwei oder drei hundert, vier tausend, fünf und sechzig, und deswegen sind und bleiben in ihnen zwei, ein, und u. s. w. Mittelzeiten; nur wenn sie durch Ableitungs-, Biegungs- oder Bildungssylben in wahre Zusammensetzungen

übergehen, die also eine vollbetonte Sylbe haben müssen, muß diese, insofern sie an sich eine Mittelzeit ist, auch in eine Urlänge übergehen: das Dreifache, Fünftehalber, der Dreiunddreißigste, vierhunderterlei;

6) alle einsylbigen Bindewörter: da, ob; nur und wird sehr selten, etwa nur wenn der Wortton darauf liegt, und daß und so werden (nach §. 45, Nr. 3) fast nie lang gebraucht;

7) alle einsylbigen Präpositionen: an, auf, zu; (man vergleiche §. 47;) (daß sie als betonte Bestimmungswörter in unecht zusammengesetzten Zeitwörtern und den Ableitungen von ihnen in Urlängen übergehen, wissen wir aus §. 44, Nr. 7;)

8) alle einsylbigen Empfindungslaute: ei, au, hm, o, ach; als Hauptwörter gebraucht müssen sie natürlich lang sein: ein lautes Ach erscholl im Saal; so werden sie auch, wenn sie für sich allein Bezeichnungen, Ausdrücke ganzer Gedanken, gleichsam Stellvertreter ganzer Sätze sind, wenigstens fast immer lang gebraucht: du bist auch hier? ei! (ei bedeutet hier etwa so viel wie: das hätte ich nicht gedacht, oder: das ist ja sonderbar, oder: das ist mir sehr lieb u. s. w.;) wenn zwei Interjectionen gleichsam wie eine Zusammensetzung neben einander stehen, so ist (wohl) immer (wenigstens) eine derselben, und zwar gewöhnlich die letzte, lang: ei ei, au weh;

9) alle einsylbigen Ableitungssylben, die nicht den (bloßen) Vocal e haben: bar, (Haller misst: furchtbare Gefilde; Wieland furchtbare Stürme,) glaubhaft, (lang aber leibhaftig,) Freiheit, allerhand, Freundinn, Fruchtbarkeit, zweierlei, herzlich, Fräulein, Frühling, rücklings, Finsterniß, Hahnrei, Fähnrich, Schicksal, Botschaft, Wachsthum, Holzung, vorwärts, achtzig (, s. §. 106); (nur sind nach §. 45, Nr. 8, ich, icht, isch sehr gern, und ig ist fast immer kurz; dagegen sind ei nach §. 44, Nr. 2 und nach §. 45, Nr. 4, die Vorsylbe ant, wohl für ent, in Antwort, urlang; über igam, igall in Nachtigall, Bräutigam spricht §. 45, Nr. 5;)

10) eben so die einsylbigen Bildungssylben, welche nicht den Vocal e haben, wenn man dieselben auch nicht für eigentliche Ableitungssylben anerkennen will oder kann: Altan, (wohl von altus, hoch,) Heiland und weiland, Heimath, (früher bloß Heimde,) Heirath, Monat, (doch gewöhnlich Monat,) Bombast, Herold; selbst mit dem Vocal e: Elend;

11) ganz ähnlich diejenigen Sylben, von denen es unentschieden ist, ob sie Wurzel- oder Ableitungssylben sind: Ahorn, Oheim, Hahnrei u. s. w. (nach §. 44, Nr. 5);

12) sogar mehrere Endsylben, die offenbar eigne Wörter sind, die aber entweder für sich allein gar nicht mehr, oder doch nicht in derselben Bedeutung gebraucht werden: einfach, manchfach, (wo fach adverbial, und nicht als und für das Hauptwort Fach steht,) damals, vormals, außerhalb, ihrethalb, (gewöhnlich freilich ihrethalben, für sich allein heißt die Präposition halber,) oder die beim eignen Gebrauch auch nicht entschieden Urlängen sind: anderthalb, fünftehalb, muthlos, sorglos (, ich bin ihn los, los wurd' ich ihn erst spät, obgleich los mit dem Beschaffenheitsbegriff frei wohl für eine Urlänge gelten könnte);

13) ganz ähnlich werden auch die urlangen Wörter all' und voll als Vor- und Nachsylben mittelzeitig gebraucht (nach §. 44, Nr. 2): allweise, Weltall, vollkommen, freudvoll und leidvoll; (vollbringen, vollenden u. s. w. brauchen nach §. 45, Nr. 9 voll sogar fast immer kurz, wie auch all in allein urkurz ist; man vergleiche §. 44, Nr. 7;)

14) so auch die Vorsylben miß, un und ur: mißlungen, unmöglich, ursprünglich; (s. §. 44, Nr. 2;)

15) ganz eben so endlich auch die Wörter groß, hoch, viel, will und wohl, wenn sie Bestimmungswörter in Zusammensetzungen sind: allergroßmächtigster, großmächtig, hochwürdiger, vielmehr, (in vielleicht braucht man viel fast immer kurz,) willkommen, wohledel.

§. 47. Nach Aufstellung aller dieser Regeln über die Mittelzeiten ist es nun aber ganz vorzüglich zu beachten, daß sie alle ihre Anwendung verlieren, sobald der Sylbenaccent, der Hauptton auf mittelzeitigen Sylben ruht; dann nämlich müssen alle immer, ohne alle Ausnahme lang gebraucht werden. Das giebt jede gute Sprachlehre zu. Wenn dagegen mehrere behaupten, sie müssen auch immer lang sein, sobald der Wort- oder Redeton auf ihnen ruht, so geben dies weder die Sprachlehrer noch Dichter alle zu, so viel sich auch dafür anführen läßt, da ja dieser Wortton dem Ursprunge, dem Klange und seiner übrigen Wirksamkeit nach dem Sylbenaccent so ähnlich ist, daß er auch wohl in dieser Hinsicht mit demselben gleiche Kraft haben sollte.

Man muß also messen: diesseits, deshalb, Zutrauen, einfältig, dreizehn, dreifach, absetzen, aufstehen, oftmals, Allmacht, vervollkommnen, Missbilligung, Unglück, Ursprung, der Willkommen, Großmuth, hochmüthig, Vielfraß, Wohlthat u. s. w.. Und wer betont allerhand, alltäglich, überall, zweierlei, Altan, dorthin, Ew. Hochwürden, vorher, missrathen u. s. w., der muß auch all, zwei, tan, dort, hoch, her und miß lang brauchen, und nur hand, lei, Al, hin, vor bleiben mittelzeitig; wer aber betont allerhand, alltäglich, überall, zweierlei, Altan, dorthin, Ew. Hochwürden, vorher, missrathen, der muß auch hand, lei, Al, hin, vor lang brauchen, und nur all, tan, dort, hoch, her und miß bleiben mittelzeitig.

Das versteht sich übrigens von selbst, daß jedes mittelzeitige einsylbige Wort, sobald es in ein mehrsylbiges verändert wird, eine Urlänge werden oder haben muß: manch, aber mancher, sein, aber seien. Darum ist es durchaus verwerflich, z. B. in (den Genitiven) aller, zweier, beide Sylben kurz (, allerhand, zweierlei als Anapäste) brauchen zu wollen. Hieraus ergiebt sich sogleich, daß man billig also auch Wörter, die aus solcher Urlänge und aus einer Urkürze zusammengezogen sind, nie als mittelzeitig, sondern eben als eine Urlänge, z. B. mein's, kein's für meines, keines nie kurz brauchen sollte. Wohl aber bleiben Zusammenziehungen aus zwei Mittelzeiten und aus einer Mittelzeit und einer Kürze eben so regelmäßig Mittelzeiten, wie die Zusammensetzungen aus zwei Kürzen kurz bleiben. Wie dle in edle, zusammengezogen aus edele, kurz ist, so ist auch sich's für sich es, zur für zu der, am für an dem mittelzeitig.

Dies alles giebt jeder gute Dichter zu. Dagegen räumt man den Abkürzungen nicht eben die Rechte wie diesen Zusammenziehungen ein, sondern auch gute Dichter erlauben sich, wenn ein zweisylbiges Wort durch Wegwerfung seiner Endsylbe einsylbig, und dabei zu einem solchen geworden ist, das scheinbar zu den mittelzeitigen gehört, dasselbe auch so zu betrachten, und es nöthigen Falls also auch kurz zu brauchen, so wenig dies eigentlich zu billigen ist; man misst wohl: vergiß mein nicht, (wie §. 46, Nr. 3 gesagt ist,) für meiner, seht, viel' Freude, viel' Freude hab' ich nicht, für viele, seht, manch' braver Mann muß darben, für mancher. Zu streng darf man überhaupt auch hier nicht sein. So wird ein's (ist die Glock') allgemein, ob man es gleich eine Zusammenziehung aus eines nennen kann, für mittelzeitig erklärt, vielleicht weil der Sprachgebrauch wirklich nicht zu sagen, zu zählen erlaubt eines, zwei, eines (ist die Glocke); und auch selbst dies, wofür man doch vollständig dieses sagen kann, wird dessen ungeachtet als eine Mittelzeit betrach-

tet, wahrscheinlich weil es keine Zusammenziehung, sondern eben nur eine (weniger ge- und beachtete) Abkürzung ist.

§. 48. Weit wichtiger ist es nun aber, daß auch der Stand der mittelzeitigen Sylben, neben kurzen und langen, freilich nicht immer, jedoch oft über ihre Quantität entscheidet. Man nennt dies die Sylbenposition, so daß also auch in unsrer Sprache eine Position, nur nicht, wie in den classischen, der Buchstaben, aber doch der Sylben zur Entscheidung darüber stattfindet, daß, in welchen Fällen und wie mittelzeitige Sylben, um der neben ihnen stehenden langen und kurzen willen, als Afterlängen oder als Afterkürzen, wie Heyse und andere sich ausdrücken, gebraucht werden müssen.

Es ist wahr, nach dieser Bestimmung begründet nicht die Sylbe selbst ihre Quantität, nicht in ihr selbst liegt der Grund, weshalb sie in einem Falle lang, in einem andern kurz gebraucht werden muß, sondern es ist eigentlich in der That eine gewisse Willkühr, das Wohllautsgefühl, also ein ästhetischer Grund, welcher darüber entscheidet, die leichtere, fließendere Aussprache, der bessere Klang der Rede; da indessen doch alle, wenigstens fast alle guten Sprachlehrer und besonders Dichter sich den Feststellungen dieser Sylbenposition unterwerfen, so ist es gewiß am besten, sich denselben willig zu unterwerfen, und ihnen den Rang und die Kraft grammatischer Regeln zuzugestehen. Diese Regeln sind besonders folgende:

1) jede Mittelzeit wird zur Afterlänge, das heißt, sie muß lang gebraucht werden, sobald zwei Urkürzen vor oder hinter ihr stehen: wenn es die Welt dir nur einst noch belohnt;
2) wenn aber nicht zwei Urkürzen vor ihr stehen, und ihr eine Urlänge folgt, wird sie zwar sehr oft als Afterkürze gebraucht: wenn es der Glaube einst schaut; doch kann die Quantität, das Metrum des Versmaßes die Mittelzeit selbst zwischen zwei Urlängen auch als lang festsetzen: Unschuld bringt einst Heil, Gott Lob!
3) wie denn im Allgemeinen jede Mittelzeit zwischen einer Urkürze und Urlänge überhaupt sowohl kurz sein kann: Herrscher ist Gott, Jüngling erwach', als auch lang: es war Glück, Fluch ist es jetzt;
4) besonders gelten für die mittelzeitigen Ableitungssylben, die nicht den Vocal e haben, noch mehrere Nebenbestimmungen, welche die beiden vorhergehenden Feststellungen theils näher bestimmen, theils beschränken; nämlich:

a) die Nachsylben haft, heit, keit, schaft, thum, wärts und die wirklichen Wörter fach, halb, los, mal(s), voll in Zusammensetzungen, die sich alle weit mehr zur Länge als zur Kürze neigen, sind fast immer schon lang, wenn in demselben Worte auch nur eine einzige kurze Biegungs- oder Ableitungssylbe sich ihnen anschließt: wahrhaftig, Grobheiten, Ewigkeiten, Wirthschafter, Reichthümer, auswärtig, dreifache, allenthalben, Regel-

losigkeit, dreimalig, prachtvolles, so daß man sich eigentlich nie Messungen wie standhafte, furchtlose, Botschafter erlauben sollte; wenn dagegen die ihnen folgende Kürze zu einem andern Worte gehört, so sind auch sie den allgemeinen Regeln (Nr. 2 und 3) unterworfen: glaubhaft, erzählen, (fehlerhaft erzählt er,) Wahrheit entdecken, (hör' uns Wahrheit, Richt'rinn du,) Süßigkeit erfreut das Kind, (auch: Süßigkeit erfreut das Kind,) Freundschaft genießen, oftmals verboten;

b) die übrigen Nachsylben ohne e sind in der Regel, da sie sich nicht so sehr zur Länge, eher zur Kürze hinneigen, schon kurz, sobald ihnen eine Urlänge voransteht, mag ihnen eine Länge oder eine Kürze folgen: achtbare Freundinnen, Fräulein, Jünglinge, mancherlei Standes, allerhand Hoffnung erfreut sie; vorzüglich ich, icht, und selbst isch, ganz besonders aber das fast für eine Urkürze geltende ig: Bottich, Böttcher, thörichter, kindischer, witziger, König;

c) alle diese Sylben (a und b) sind jedoch nach einer Urkürze nur dann kurz, wenn ihnen eine Urlänge folgt: Sängerinn, schweig! sonderbar, widerlich rühmst du der Meisterschaft, rühmst du des Alterthums Kraft, oder doch eine entschieden als Länge gebrauchte Mittelzeit: Forderung, du, die das Alterthum uns nicht erlaubt, lang hingegen allemal, wenn ihnen eine Urkürze folgt: (wie freudenlose, kummervolle, so auch:) offenbare, trügerische Forderungen, Leidenschaften, Aergerniß erwecken;

d) so sind sie auch alle fast immer lang (nach Nr. 1), sobald ihnen zwei Urkürzen folgen, mögen ihnen Längen oder Kürzen voranstehen: furchtbare Erscheinungen beunruhigten das Kind, schreckliche Gespenster, abergläubischere;

e) icht und isch und nach den meisten Sprachlehrern selbst lich sollen, ihrer großen Neigung zur Kürze wegen, sogar zwischen zwei Urkürzen kurz bleiben, sobald dann nur eine Urlänge folgt, so daß in diesem Fall drei Kürzen neben einander stehen: schwefelichter Dampf, ketzerische Lehre, ärgerliches Kind (, aber: ärgerliche Erzählung, weil sonst gar vier Kürzen neben einander stehen); doch wird diese Beschränkung von vielen nicht beachtet, und am wenigsten bei lich, indem auch die besten Dichter messen: ärgerliche, trügerische Dinge. (Ig und ich stehen wohl nie hinter Urkürzen.)

Anmerkung. Die Sylben lei und hand in ihrer Bedeutung Art werden (nach Nr. 4, b), ob sie gleich veraltete Wörter sind, doch mittelzeitig, also auch kurz gebraucht; deswegen aber sollte man doch die Sylbe lei wenigstens dann lang lassen, wenn sie aus el und ei zusammengesetzt ist, also als und für elei steht, da ja ei für sich allein (auch nach §. 44, Nr. 1) für eine Urlänge gilt: (Eselei,) Witz'lei, Künst'lei; eben so sollte man rei, das doch auch wohl als oder für erei aus er und dieser Länge ei zusam-

mengesetzt ist, billig immer lang lassen: (Brennerei,) Stickerei; (Hahnrei, Meierei, Pfarrei gehören nicht hierher, da beim ersten die Ableitung ungewiß ist, und bei den letzten das r zur Wurzel gehört, und die Ableitungssylbe bloß ei ist;) doch lässt es sich nicht leugnen, daß selbst die besten Dichter lei in allen Bedeutungen, auch das zweisylbige elei, und zuweilen eben so rei, erei als Mittelzeiten, also auch kurz brauchen, obgleich diese Kürze vor ei immer in Beziehung auf §. 44, Nr. 2 eine Folgewidrigkeit ist: zweierlei Reden verbreiteten allerhand Heuchelei, Witzelei, Spötterei, Schwärmerei unter das Volk.

§. 49. Die Quantität der Fremdwörter lässt sich für ihren Gebrauch im Deutschen durchaus nicht durch allgemeine, ausreichende Regeln bestimmt festsetzen und angeben, sondern jeder Deutsche wird zugeben müssen, daß ihm, wie genau er auch die Grammatik seiner Sprache kennt, dennoch die Aussprache unzähliger Fremdwörter, namentlich die prosodisch lange und kurze Aussprache ihrer Sylben immer ungewiß und unsicher bleibt. Wir haben besonders drei Grundsätze, von denen wir uns bei der Aussprache fremder Wörter leiten lassen wollen, deren Anwendung uns aber nur zu oft verwirrt; wir wollen uns nämlich so viel wie möglich danach richten, wie sie in ihrer Muttersprache ausgesprochen werden, und dabei zugleich sowohl nach den Regeln, die in unsrer Sprache für deutsche, ihnen ähnlich lautende Wörter gelten, als auch nach dem Sprechgebrauch wenigstens der meisten Deutschen. Die Aussprache vieler Fremdwörter in ihrer Muttersprache ist aber oft schwer, oft, namentlich bei todten Sprachen, gar nicht, oft nicht mit Sicherheit zu erfahren, wenn namentlich der Sprachgebrauch in derselben unentschieden und getheilt ist; überdies haben ja viele Sprachen, wie die französische, gar keine Quantität, sondern bloß den Accent, und wir müssen uns dann begnügen, analogisch ihre Sylben mit dem Hauptton lang, die unbetonten kurz auszusprechen. Eine zweite Schwierigkeit und Verwirrung beruht darin, daß die Aussprache der Fremdwörter in ihrer Muttersprache oft geradezu den Regeln entgegengesetzt ist, welche für die Aussprache ihnen ähnlicher, ähnlich klingender deutschen Wörter gelten; und daher vorzüglich kommt es, daß bei der Aussprache sehr vieler Fremdwörter der Sprechgebrauch im Deutschen so sehr verschieden, getheilt nnd unentschieden ist. Man sieht hieraus, daß die Aussprache der Fremdwörter nicht sowohl Sache der Grammatik im engern Sinne als vielmehr der Wörterbücher ist, die namentlich bei jedem einzelnen Fremdworte den Sprechgebrauch anzugeben haben, wie dieser nach allgemeiner Uebereinkunft, oder doch nach der Mehrheit der Stimmen die Aussprache festsetzt. Dieser Sprechgebrauch ist das höchste Gesetz und die entscheidendste Regel, wenn er allgemeine Anerkennung gefunden hat; um so mehr ist es daher zu bedauern, daß so viele Fremdwörter in verschiedenen Provinzen Deutschlands, und oft selbst in derselben Stadt und Provinz so sehr verschieden ausgesprochen werden. (Im gegenwärtigen Werke ist also §. 38 die Lehre über die Betonung der Fremdwörter, und der folgende vierte Abschnitt des dritten Hauptstücks, über den Gebrauch der Fremdwörter, mit den jetzigen Bemerkungen zu

vergleichen.) Wir müssen uns begnügen, hier nur einige Beispiele und leichte Bemerkungen über die Aussprache der Fremdwörter anzugeben.

Hebräische Wörter sind wir gewohnt, nach einem alten, vielleicht wenigstens zum Theil schon von den Römern, und selbst den Griechen herrührenden Sprechgebrauch, der aber gerade unsrer eigenen Aussprache dieser hebräischen Wörter im Hebräischen selbst entgegengesetzt ist, auszusprechen; wir sprechen Sălŏmo, Sămuel, Jerusălĕm statt Sch(e)lomōn, Schmuēl, Jeruschalēm oder Jeruschalājim.

Griechische Wörter möchten wir gar zu gern auch prosodisch eben so aussprechen, wie die Griechen selbst sie ausgesprochen haben. Nur ist es gar zu schlimm, daß wir diese ursprüngliche Aussprache derselben gar nicht wissen, daß wir uns schon Jahrhunderte, und oft aufs heftigste darüber gestritten haben, ohne selbst heute noch zur Entscheidung kommen zu können. (Zu dieser vermögen auch die Neugriechen um so weniger durch ihre Aussprache beizutragen, da sie eben nicht Altgriechen, ja, strenge genommen, gar keine Griechen sind.) Die alten Griechen haben Quantität (, Buchstabenquantität) und Accentuation in ihrer Sprache; ihre Gedichte müssen wir nach der Quantität messen und lesen; wir können sie nicht nach den Accenten scandiren; daraus läßt sich der höchst wahrscheinlich richtige Schluß ziehen, daß die Griechen selbst wohl auch ihre Prosa nach dieser Quantität ausgesprochen haben, und daß die Accente, deren Zeit der Entstehung unbekannt ist, nur zu einem uns eben so unbekannten, vielleicht bloß müsikalischen Zweck gedient haben; dessen ungeachtet aber wollen, namentlich wieder in den neusten Zeiten, gar viele nicht nur das Griechische selbst auch in der Prosa bloß nach den Accenten betonen und lesen, sondern auch die im Deutschen gebrauchten griechischen Wörter, obgleich die bei weitem meisten derselben von fast allen Deutschen nach ihrer Quantität ausgesprochen werden, bloß nach diesen Accenten aussprechen. Dadurch entsteht aber eine oft höchst gezierte, dem frühern ganz allgemeinen Sprechgebrauch entgegengesetzte, und darum den meisten Deutschen noch auffallende, sonderbar vorkommende, ja widrige Aussprache. Und so ist denn die jetzige Aussprache der griechischen Wörter im Deutschen sehr verschieden. So sind wir, freilich ohne sprachliche und vernünftige Gründe dafür angeben zu können, gewohnt zu sprechen: Mathemătĭk und Mathemătĭker, Geometer und Geometrīe, Philosŏph und Philosophīe, Orthŏgrăphīe, (doch orthographisch,) Geŏgrăphīe, Pănther, Papīer, Fasān (für Phasan), Delphīn; dagegen sprechen einige, ganz besonders um der Accente willen, Mathĕmătĭk, andere Mathemătĭk, (μάθημα, das nach der Quantität mathēma oder mathāema gesprochen werden muß, μάθησις, μαθηματικὸς,) Geometer, (γεωμέτρης, dessen Quantität also für diese, dessen Accent aber für die erste Sprechart ist, wie in γεωμετρία, doch hat man dem trie wohl nicht deswegen, sondern,

wie in vielen auch ins Französische übergegangenen griechischen Wörtern, der französischen Aussprache von géometrie wegen, die Länge und Betonung gegeben,) Philosoph und Philosophie, (griechisch aber φιλόσοφος und φιλοσοφία,) Orthographie, (weswegen? der Quantität wegen? die Accentuation ist ὀρθογραφία,) Geographie, wie z. B. Grotefend sprechen will, wohl wegen des langen ο, ω, in γεωγραφία,) Panther, (griechisch πάνθηρ,) Papier oder Papyr (von πάπυρος, französisch dreisylbig papier), Phasan, (griechisch aber φασιανὸς,) Delphin (, wie z. B. der Baron von Zedlitz in der Aglaja, 1823, S. 79 misst).

Die lateinischen Wörter sprechen wir prosodisch meistens, so viel es sich thun lässt, auch im Deutschen eben so aus, wie wir sie im Lateinischen selbst lesen, so daß namentlich sehr oft, in vielen Wörtern bei ihrer Biegung und Ableitung mit dem Tone auch zugleich die Länge von einer Sylbe auf eine andere übergeht: Doctor, Doctoren, (doctor, doctores,) Professor, Professoren, Consonant, (doch auch Consonant,) Residenz, Toleranz. Hierbei können oft viele kurzen Sylben neben einander kommen: Municipalität, Irreligiosität (, aber Religiosität und Religion, doch auch Religion, lateinisch religio). Oft messen wir aber auch die lateinischen Wörter bei ihrem Gebrauch im Deutschen anders, als wir sie im Lateinischen selbst lesen: Recension, (aber recensio, weswegen Grotefend Recenssion sprechen will,) Concordat, (ein Wort, welches der Römer freilich nicht kennt, dessen beide ersten Sylben er aber, wie in concordia, lang sprechen müsste, wie wir auch das cor im Namen Concordia lang sprechen, [Concordia soll ihr Name sein, misst Schiller im Liede von der Glocke,] und nicht, wie Grotefend will, Concordia,) Revolution, (aber revolutio, Fouqué misst gar in seinem Werke: die Welt-Reiche im Anfange des Jahres 1835, gemäß der fünften Zeile des bekannten Liedes: Heil dir im Siegerkranz: Dämon, Revolution,) Pater, (pater,) abstrahiren, (abstrahere,) Diphthong, (diphthongus, δίφθογγος, dessen erste Sylbe Grotefend fürs Deutsche geradezu eine Kürze nennt, indem er sagt: auch die stärkste Consonantenhäufung in fremden Wörtern kann [bei deren Gebrauch im Deutschen] die Sylbe, welche unmittelbar vor einer betonten steht, nicht lang machen,) Conjugation, (aber conjugatio,) Professur, (ein Wort, das der Römer nicht hat, in dem er aber die erste Sylbe kurz, die zweite und dritte lang, professura, sprechen müsste,) Literatur (literatura).

In italiäniſchen Wörtern ſprechen wir gern, und wirklich meiſtens die in ihrer Sprache betonten Sylben auch proſodiſch lang aus: Arſenal (vom altvenetianiſchen Arsa narsi, ſich umwallen, umdämmen, zuerſt die Umwallung des Schiffswerfts in Venedig,) Caroſſe oder Carroſſe, (carrozza, und dies von carro rosso, d. i. rother Wagen,) Bankrott (von banco rotto, d. i. zerbrochene Bank, nicht banqueroute), Marcipan (von Marza pana, Marci panis, inſofern dies Backwerk nämlich von einem Italiäner Marza, und nicht vom Evangeliſten Markus ſeinen Namen erhalten hat, an deſſen Gedächtnißtage in Deutſchland, namentlich in Thüringen, kleine Marxbrödlein zum Andenken an eine furchtbare Hungersnoth und Theurung, die im Jahre 1368, nach andern 1407 ſtattgefunden habe, gebacken ſein ſollen,) Corporal für Caporal (von capo, der am Anfang, an der Spitze andrer Soldaten ſteht). Doch zuweilen weichen wir auch von der italiäniſchen Ausſprache ab: Hermelin (von armeliano); Küraß, oder Cuiraſſe, weil wir das Wort wohl vom franzöſiſchen cuirasse, und nicht geradezu vom italiäniſchen corazzo abgeleitet haben, das im Mittellatein coratium hieß, und dies von coriatium; (andere erklären es freilich für ein deutſches Wort vom wendiſchen kuratze, kuritze, d. i. Borke, Schale, Haut, Bedeckung;) Abt (von abate oder abbate, franzöſiſch abbée, freilich wohl von der hebräiſchen Wurzel ab, abba, d. i. Vater).

Eben ſo ſprechen wir gern in den vielen franzöſiſchen Wörtern, die wir im Deutſchen brauchen, diejenigen Sylben proſodiſch lang aus, die im Franzöſiſchen betont werden: Kamarad (von camarade, das mit dem griechiſchen *καμάρα* zuſammenhangt), Caſematte (von casemate, und dies von casa, und entweder dem italiäniſchen matto in ſeiner Bedeutung blind, verdeckt, oder vom ſpaniſchen matar, d. i. Mordkeller), Caſerne, (caserne, und dies vom ſpaniſchen casa de armas, d. i. Wohnung Bewaffneter,) Abenteuer (zunächſt von aventure, und dies wohl von adventus, eventus, im Mittellatein adventura, eventura); wir ſprechen die franzöſiſchen Wörter dabei zugleich auf franzöſiſche Art aus: Peruque, (geſprochen Perücke, und das vom ſpaniſchen peluca, Ableitung von pelo, lateiniſch pilus, Haar,) Gouverneur, Treſorier, Rentier, (gewöhnlich rent—je ſtatt rant—je ausgeſprochen, weil wir im Deutſchen auch das Wort Rente brauchen, und es eben Rente und nicht rant' ausſprechen,) L'hombre, Huiſſier, Contrebande, (contrebande, und dies vom italiäniſchen contra il banno, d. i. gegen das Verbot,) Chicaneur (aus dem Bas-Breton, d. i. Kleinhacker, der allerlei kleine Schwierigkeiten macht); andere Wörter ſchreiben wir mit den fran-

zösischen Buchstaben, sprechen sie aber nicht auf französische Art aus, sondern wie deutsche, was dann auf die Quantität Einfluß hat: Officier, Grenadier, (französisch viersylbig: officier.) Controlle.

Einige Beispiele von Fremdwörtern aus andern Sprachen, denen man die Betonung oder Quantität, die sie in ihrer Muttersprache haben, theils gelassen, theils genommen oder verändert hat, mögen noch folgende sein: Alkoven, Algebra, Alkali, Alkohol, Almanach, Alkoran u. s. w., arabische Wörter, in denen wir ganz falsch die erste Sylbe, den bloßen Artikel al, der, die, das, lang und betont aussprechen, da sie im Arabischen al Kobbe, (türkisch Kobbe, spanisch alcoba, d. i. dunkles Ruhezimmer,) al gebra, (Ziffer, Rechenkunst, französisch algèbre,) al Koran u. s. w. heißen, weswegen wir denn auch jetzt, wo es sich nur thun lässt, das al weglassen, und bloß der Koran, das Kali sagen, (obgleich niemand der Koven, Manach, die Gebra, das Kohol u. s. w. zu sagen wagt,) Admiral (vom arabischen amir, d. i. Aufseher einer Stadt, Provinz, und dann auch einer Armee, Flotte, nach andern von Al-meral, d. i. Herr zur See), Janitschar, (türkisch Jenkidscheri,) Divan oder Diwan, (wohl persisch, der Plural von Div, Diw, d. i. Teufel, indem ein persischer Regent beim Anblick seiner versammelten schlauen Räthe, die wohl auf einem Sopha saßen, gerufen haben soll: inan diwan end, d. i. diese [Männer] sind Teufel, welche Benennung dann auf die Rathsversammlung und ihren Sitzungsort, das Sopha, übergegangen sei,) Balsam, (aber Balsame, balsamisch, persisch belesam,) Kaffe (vom türkischen kahweh, und dies, nach Galand, vom arabischen kühovah, d. i. keinen Hunger haben, französisch café), Nase, (im Sanskrit nasa,) Name oder Namen, (im Sanskrit nama, persisch namen,) Mutter, (im Sanskrit amma und mada, madra, persisch mader,) Tochter, (persisch dochter,) Kette (, persisch ketta). Aus den Sprachen unsrer Stammverwandten, Nachbarn, der Schweden, Dänen, Holländer, Briten, und so auch der Böhmen, Polen u. s. w. haben wir Deutsche nur wenige Wörter entnommen, (sie aber desto mehrere von uns,) und diese sprechen wir dann meistens mit derselben Quantität aus, wie sie in ihrer Stammsprache lauten.

§. 50. Die Quantität der deutschen und fremden Eigennamen lässt sich noch weit weniger unter bestimmte Regeln bringen als die bisher besprochene Quantität der Gattungswörter. Diejenigen deutschen Eigennamen, die ursprünglich Gattungswörter sind, werden fast immer auch als Eigennamen mit derselben Quantität ausgesprochen, die ihnen als Gattungswörtern gebührt: König, Brauer, Massenbach, Hagemeister, Königsberg, Regensburg; doch

giebt es auch Ausnahmen, besonders bei Zusammensetzungen: Berlin, (das doch wahrscheinlichst vom Bär, d. i. Damm zur Auf- und Abhaltung des Wassers, seinen Namen hat, und also die erste Sylbe lang sprechen sollte,) Potsdam, (von pots oder potz dumbimi, d. i. unter den Eichen, Potstampii,) Kyritz (, ob es gleich von ku oder ky ritze, d. i. an der Gränze, seinen Namen hat). Fremde Eigennamen spricht man meistens und am liebsten eben so aus, wie ihre Muttersprache es thut: Paris, die Stadt, und Paris, der Schäfer in der bekannten griechischen Mythe, Athen, Syrakus, Capua, Horaz oder Horatius, Porto, Sevilla, Calais, Neapel, (Napoli,) London, Dublin, Byron, Newton, doch nur zu oft auch nicht: Plato, Cäsar, Madrid, Voltaire, Genua statt Platon, Caesar, Madrid, Voltaire, Genua, und wohl selbst Don Quixote, (gewöhnlichst ausgesprochen wie Donkischott, statt Don Quixote, Don Qui- oder Kicote,) Stockholm, Upsala (für Stockholm, Upsala), Manchester (, ausgesprochen Manschester für Mänscht'r), Yvanhoe (für Ivenhu) u. s. w.. So wissen auch wohl die wenigsten, oder beachten es doch nicht, daß man (nach Koch in den Miscellen, 1836, XI, S. 800) eigentlich aussprechen muß: Paskewitsch, Suwarow, Wladimir, Pugatschew, Poltawa, Kasan, Beresina u. dgl. m..

§. 51. Da die Grammatik und namentlich der Sprechgebrauch leider noch immer in Beziehung auf die Quantität der Sylben sehr unbestimmt und von einander abweichend sind, so müssen wir schon noch die wichtigsten der Behauptungen, die von namhaften Schriftstellern aufgestellt werden, insofern sie den vorstehenden Angaben mehr oder weniger widersprechen, in ihrer Verwerflichkeit, wenn auch nur ganz kurz, darzustellen suchen. Es genügt aber fast, wenn wir nur des Doctors Scheller Behauptungen, die er in Seebode's Bibliothek, 1827, Nr. 2 aufstellt, angeben, da sie fast alles Fehlerhafte enthalten, das sich nur sagen lässt.

Es behauptet derselbe nämlich: „es giebt keine leichtere Prosodie in der Welt als die deutsche, da sie in der einzigen Regel besteht, daß alle Grundsyben *) metrisch lang sind oder den Accent haben, **)

---

*) Anmerkung. Was heißt Grundsylben? Es soll wohl Stammsylben bedeuten.

**) Anmerkung. Was bedeutet: sie sind lang oder haben den Accent? Es soll wohl oder seine explanative Bedeutung, so viel wie: das ist, haben, so daß Länge und Accent, accentuirte Sylbe für gleichbedeutend erklärt wird. Das ist aber eine ganz falsche Behauptung. Eben so falsch wäre sie, wenn oder die trennende, disjunctive Bedeutung haben sollte: sie sind entweder lang oder accentuirt, denn dann müßten die langen nicht accentuirt, und die accentuirten nicht lang sein, was doch auch Scheller selbst nicht will. Richtiger ist es zu sagen: die Stammsylben (mehrsylbiger Wörter) sind (in der Regel) lang, und haben dabei oft auch den Ton oder Sylbenaccent.

und alle Biegungsſylben ohne Ausnahme kurz (ſind).*) Auch alle einſylbigen Wörter ſind und bleiben lang, verlieren aber den Accent an das nachfolgende Hauptwort, ſobald in ihnen nicht ein Hauptbegriff angedeutet wird.**) Dies iſt der Fall des Artikels vor dem Subſtantiv, des Pronomens vor dem Zeitwort, und der Präpoſition vor beiden.***) Mittelzeitige Sylben im eigentlichen Sinn giebt es alſo im Deutſchen gar nicht,†) und die ſämmtlichen einſylbigen Wörter können nur kurz gebraucht werden nach einer kurzen und vor einer langen Sylbe, z. B. in der dritten Sylbe eines Daktylus. Einſylbige Zeitwörter, Nennwörter, Beiwörter ſind nie kurz zu gebrauchen, noch weniger zweiſylbige.††) Allein zweiſylbige Präpoſitionen u. ſ. w. verlieren ihren Accent an das nachfolgende Hauptwort, wie die einſylbigen Wörter überhaupt, wenn kein Hauptbegriff in ihnen liegt. Dies iſt auch der Fall in der Zuſammenſetzung mit Zeitwörtern, wodurch die deutſche Sprache einen unübertrefflichen Reichthum an Wörtern und Wendungen erhält, den, die Beſtimmtheit nicht einmal mitgerechnet, ſich keine andere Sprache aneignen kann. (?) Welch (?) Unterſchied liegt z. B. nicht in ũberlegen und überlegen, überſetzen und überſetzen, umgehn und umgehn, untergraben und untergraben, durchſehn und durchſehn.†††) Der

---

*) Anmerkung. Es iſt ſchlimm, daß Scheller nicht ſagt, ob er unter Biegungsſylben nur die wirklichen Flexionsſylben verſteht, in welchem Falle ſeine Behauptung richtig iſt, oder auch zugleich, wie es ſcheint, die von ihm gar nicht (weiter) ausdrücklich erwahnten Ableitungsſylben. Dann ware aber auch dieſe Behauptung ganz falſch.

**) Anmerkung. Das iſt eine durchaus verwerfliche Aufſtellung. Sehr viele einſylbigen Wörter ſind unleugbar Urkürzen, und andere Mittelzeiten. Den Accent, den Sylbenton aber haben ſie nie. Scheller giebt auch nicht naher an, was er unter einem Hauptbegriff verſteht, bei deſſen Ermangelung ſie vorm Hauptworte kurz werden ſollen.

***) Anmerkung. Der Artikel iſt als eine Urkürze nie lang; das Pronomen kann immer auch vorm Zeitworte lang ſein, und ſo auch die Präpoſition, die indeſſen nie vor einem Zeitworte ſteht, denn in Zuſammenſetzungen damit hört ſie auf, wie in vornehmen, wahre Präpoſition, Verhaltnißwort zu ſein.

†) Anmerkung. Wieder eine ganz falſche Behauptung, oder wenigſtens ein bloßer Wortſtreit; Scheller ſelbſt giebt es ja ſo eben zu, daß z. B. Pronomen und Präpoſitionen bald lang, bald aber auch kurz gebraucht werden, denn dies will er doch wohl damit ſagen, wenn er angiebt, daß ſie den Accent verlieren? warum will er ſie alſo nicht mittelzeitige Sylben nennen?

††) Anmerkung. Es iſt nur gut, daß Scheller dieſen einſchränkenden Zuſatz, in welchem er wohl gewiß unter Nennwörtern die Haupt- und Eigenſchaftswörter, und unter Beiwortern die Beſchaffenheits- und Umſtandswörter verſteht, zu der ihm voranſtehenden Behauptung macht, weil dieſe ohne ihn als gar zu verwerflich erſchiene, indem nach ihr, für ſich allein genommen, auch z. B. einſylbige Hauptwörter vor einer Länge kurz ſein könnten. In dem Zuſatze iſt es übrigens falſch, daß einſylbige Zeit- und Umſtandswörter immer lang gebraucht werden müſſten. In der Behauptung ſelbſt aber iſt es falſch, daß die einſylbigen Wörter der übrigen Wörterclaſſen nur nach einer Kürze und vor einer Länge kurz ſein könnten, alſo dem gemäß doch nach einer Länge, und auch vor einer Kürze lang ſein müſſten; hiernach müſſte man meſſen: hol den Wärter, holſt du Geld? willſt es verſchwenden? der Beruf. Und dieſe Beſchrankung darf und wird ſich weder der Grammatiker noch der Dichter gefallen laſſen.

†††) Anmerkung. Eben ſo wenig aber kann man den Erſatz annehmen, den Scheller für die Beſchränkungen, die er der deutſchen Proſodie durch ſeine Regeln, doch ganz gegen das Weſen unſrer Sprache, auflegen will, eben weil auch dieſer Erſatz ganz wider die Natur unſrer Sprache iſt. Die Regel: jedes zwei- oder mehrſylbige Wort hat und muß haben wenigſtens eine Urlange, läßt durchaus auch nicht eine einzige Ausnahme zu. Wie oft alſo auch ſchlechte Dichter mit Scheller meſſen mögen: überlegen, überſetzen, untergraben, ſo iſt und bleibt dieſe Meſſung doch im-

Digitized by Google

Vers des Martial (, den Willmann in seiner Uebersetzung des Martial, Köln, 1825, so gemessen hat: treulos biß mit undankbarem Zahn den Wärter ein Löwe, was Scheller tadelt,) kann nach der deutschen Prosodie nicht anders als treulos biß mit undankbarem Zahn den Wärter ein Löwe scandirt werden." (Das ist eine sehr schlechte Scansion; und noch dazu müsste Scheller, wenn er seinen verwerflichen Aufstellungen treu bleiben wollte, gar auch den Artikel ein lang sprechen, da er ja nach einer Kürze und vor einer Länge steht. Uebrigens bleibt Schellers Lob über unsre Zusammensetzungen unangegriffen, da deren Vorzüglichkeit ja durchaus in gar keinem Zusammenhange mit der prosodischen Quantität der Sylben steht.)

Eben so verwerflich wie Schellers Aufstellung ist auch, doch aus ganz andern Gründen, Webers Ansicht. Er sagt (im Jahr 1834): „Naturlängen (, natura longae syllabae, Urlängen) sind, außer den Vokalen (Vocalen), welche doppelt oder durch ein h gedehnt sind, (schon eine ganz falsche Lehre,) alle deutsche(n) Sylben, 1) in denen der Vokal an sich selbst ohne Gezwungenheit der Aussprache hörbar lang ist, wie in her, dar, gar, zwar, schon, o; (wird denn o immer lang ausgesprochen? O Freude! und wenn aa, ah u. s. w. lang sein soll, warum denn nicht auch a, z. B. in nach, ie z. B. in sie, die, i in mir, dir, wir, e in er, der, u in nur, nun, ih in ihr, ihm, ihn? und doch giebt Weber zu, daß alle diese und viele ähnlichen Wörter kurz sein können;) 2) in denen

---

mer ein unverzeihlicher, grober Fehler gegen die deutsche Prosodie. Geradezu müssen wir also aufs bestimmteste die Behauptung Schellers verwerfen: „zweisylbige Präpositionen und so weiter (, was nur bedeuten kann: auch zweisylbige Artikel, Pronomen und so auch Empfindungs-, Zahl- und Bindewörter,) verlieren ihren Accent (, was heißen soll ihre Länge,) an das nachfolgende Hauptwort auch in der Zusammensetzung mit Zeitwörtern, wenn kein Hauptbegriff in ihnen liegt." Man muß hiergegen einwenden: 1) der Ausdruck: sie verlieren ihre Länge an das nachfolgende Hauptwort, ist undeutlich und ohne eigentlichen Sinn, denn Hauptwort soll und muß hier heißen: Wort mit einem Hauptbegriff, so daß hier das Zeitwort ein solches Hauptwort ist, und an dies kann kein anderes Wort seine Länge erst verlieren, weil das Zeitwort schon für sich eine Urlänge hat; 2) in den von Scheller kurz gebrauchten Bestimmungswörtern dieser zusammengesetzten Zeitwörter liegt ja wenigstens eben so gut, eben so sehr ein Hauptbegriff, wie im Zeitwort selbst, denn in überlegen, übersetzen, untergraben denkt man ja wenig oder gar nicht an den Begriff des Zeitworts, an ein Legen, Setzen, Graben, sondern an ganz andre Begriffe, die eben durch die Bestimmungswörter hervorgerufen, motivirt und bestimmt werden, so daß diese gewiß einen Hauptbegriff des Ganzen ausmachen, wogegen gerade in den Zusammensetzungen mit langen und accentuirten Bestimmungswörtern überlegen, übersetzen, untergraben, (wie in durchsehn und umgehn) der Verbalbegriff, der nicht betont wird, das Legen, Setzen, Graben, der Hauptbegriff ist; 3) vor allen Dingen aber ist hier die Verwechselung der Länge und des Tons der Sylben oder Sylbenaccents fehlerhaft und verwerflich: bei der ersten Sprechart überlegen u. s. w., wo der Ton, der Hauptton, der Sylbenaccent auf dem Grundworte ruht, hat freilich das Bestimmungswort nicht den Hauptton oder Accent; dessen ungeachtet muß aber doch die erste seiner beiden Sylben seine Urlänge unverändert behalten, eben weil es eine Urlänge ist, ganz eben so, wie bei der zweiten Sprechart überlegen u. s. w. das Grundwort, das nicht den Hauptton, den Accent (, sondern nur, wie das Bestimmungswort bei der ersten Sprechart, den Nebenton) hat, doch seine Urlänge behält, die ihr auch Scheller lässt, indem er nicht zu messen wagt überlegen. Welche Sylbe also auch den Hauptton, den Accent erhalte, die prosodische Quantität ist und bleibt immer unverändert: überlegen, übersetzen, untergraben.

ſich ein echter und hörbar tönender Diphthong befindet, wie in heit, keit, lein, lei, auf, aus, auch, bei, nur wie, die, für, (iſt denn hier ein Diphthong?) ein [der Artikel] ausgenommen; (wodurch wird denn dieſe Ausnahme begründet?) 3) die einen ſelbſtſtändig bedeutſamen Wortſtamm haben, (was heißt das?) ſei es in primitiver Form oder Ableitung und Zuſammenſetzung, alſo alle Formen aller Hülfsverba (Hülfsverben), (ganz falſch,) die Fürwörter Wer und Was, (was haben dieſe denn vor ich, du, er u. ſ. w. voraus?) die Partikeln ob, ab, (was haben denn dieſe Wörtchen für Vorzüge vor doch, noch, deren Kürze auch Weber zuläſſt?) hin, gen, die Endungen bar, los, ſam, ſchaft. Alle andern Sylben ſind kurz, namentlich alle einzelnen (?) Vor- (,) End- und Beugungsſylben, ausgenommen ausländiſche, wo Poſition eintritt, wenigſtens vor einem Conſonanten (??) Die Präpoſitionen ſind kurz, außer wo Nachdruck darauf liegt; eben ſo un in Zuſammenſetzungen. (??) Poſition tritt ein in einſylbigen Wörtern, denen am Schluß zwei Conſonanten einen ſo geſchärften Laut geben, daß ſich die Sylbenlänge hörbar macht, ohne daß man ſie dem Vocal zuſchreiben kann, nie, daß, (?? gerade daß erklärt faſt jeder Grammatiker und Dichter ſogar für urkurz,) deß, weß, als, dann, denn, wann, wenn, bis, ung, [außer wenn das Wort daktyliſchen Tonfall hat wie Entwürdigung, (???)] ing, inn; (das ſind ja aber keine Wörter!) dagegen iſt und kurz, weil (??) das „ſich faſt abſchleift, eben ſo end, ent.“

Wir haben dieſe Lehre Webers aufgeführt, um recht auffallend zu zeigen, wie noch in der neuſten Zeit ein Schulmann, der Sprachlehrer und Dichter, wenigſtens Versmacher zugleich iſt, die willkührlichſten, unbegründeteſten, ja verwirrteſten und einander widerſprechenden Meinungen, von denen auch nicht eine einzige richtig iſt, die alle ganz unleugbar dem Weſen und der Natur unſrer Sprache entgegen ſind, als ein Syſtem von Regeln, denen er volle Wahrheit zuſchreibt, aufſtellen kann!

§. 52. So mögen nun auch noch aus neuern Schriften Beiſpiele folgen, die wir nach unſrer Aufſtellung alle für Fehler gegen die deutſche Proſodie erklären müſſen.

Es miſſt

R. Köhler in der Abendzeitung, 1836, Juni, Nr. 131: Tönt, Saiten, dem Allmächtigen, Allweiſen.

In einem Gebet miſſt und reimt von Weſſenberg: laß in deinen Schöpfungen uns den Geiſt der Liebe ſehn!

Braun von Braunthal in ſeinen Lebensbildern, München, 1811: Brüder, Schweſtern, eure thränſchen Augen thun mir gar ſo weh; denn zur Freude ſchuf die Menſchen Gott, der ewig liebende.

Pfizer in ſeinen Gedichten, Stutgart, 1831, ſcandirt: mir bleibt nur der Betrachtung Luſt; und wieder: mir von Verzauberungen zu verkünden.

Spazier in ſeiner Ueberſetzung des: Herr Thaddäus, von Mickiewicz (, Leipzig, 2 Bände, 1836): als ob ich nicht, was die Geſetze uns erlauben, thäte; und wieder: (Dies buntgeſcheckte) auf Knieen dagelegene Volk das Feld bedeckte.

Göthe, der ſich überhaupt unzählige Fehler, wie gegen den Reim, ſo gegen

die Quantität erlaubt, ſchreibt z. B. (in der Ausgabe letzter Hand, Stutgart, 1827, Th. 1, S. 3): er wechſelte, mich zu umfließen, (Th. 7, S. 31:) wenn die Verbitt'rung redet; ferner: wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen, wenn es nicht aus der Seele dringt, und mit urkräftigem Behagen u. ſ. w.; wieder: braut ein Ragout aus andrer Schmaus.

Stägemann in ſeinen Erinnerungen an Eliſabeth, Berlin, 1835: holdſeliges Verlangen, voll züchtigem Geneigen, ſanftmüthige Verweiſ', um mich zu ſchweigen (, d. i. zum Schweigen zu bringen).

Lange in: die Welt des Herrn, Eſſen, 1836: hier wird dir das Handgreiflichſte zum Schemen.

Hülſemann in ſeiner Geſchichte der Auferweckung des Lazarus, Leipzig, 1835: auf das lieblichſte fiel euer Loos; und wieder: wo uns glänzet des Vollenders Krone.

N. Lenau in ſeinem Fauſt im Frühlingsalmanach auf 1835: trotz deiner ſämmtlichen Anatomie; wieder: unheilbar ihren Frieden zu zerſtücken; wieder: ſteckt die fatale Wurzel auch poſſierlich; wieder: zwiſchen dem dunkeln Abgrund meiner Seele; wieder: ſo zog mich ſtets mit kläglichem Betrug; wieder: vertaumele dumpf in viehiſcher Geduld; wieder: dem Menſchen gab der ewige Despot; und wieder: daß du ſo dumm warſt und geglaubt; eben ſo: und gehofft; eben ſo: und geliebt; (ſtatt: daß du ſo dumm zu glauben [, zu hoffen, zu lieben] warſt;) und wieder: ſo glaub' ich, daß ſich beides wenig lohnet; wieder: ihn tragend, alles Niedrige verrichtet; und wieder: daß weil dann der Erinn'rung Lieblichkeiten.

L. Seeger im Morgenblatt, 1835, December, Nr. 298: ein inniges Vergnügen. —

Schiller miſſt (im Ideal und Leben): wenn ihr in der Menſchheit traur'ger Blöße ſteht vor des Geſetzes Größe, wenn dem Heiligen die Schuld ſich naht, fliehe muthlos die beſchämte That. Aber flüchtet aus der Sinne Schranken in die Freiheit der Gedanken. Des Geſetzes Feſſel bindet nur den Sklavenſinn, der es verſchmäht u. ſ. w.. Sogar ſcandirt derſelbe: der Kern der Tapferſten birgt ſich in dem Gebäude.

Rammler: ſo ſtehet ein Berg Gottes.

Louiſe von Plomnis in Wendels Lucifer miſſt (nach dem Magazin der Literatur des Auslands, 1844, Nr. 96): ihr, ſo die Luft durchſchwebt, Feuer und Erd' und Flut; laſſt ſpielend an dem Strand ſchwellen den Ocean; und wieder: denkt, daß der Ewige gezählt ein jedes Haar; und wieder: der Liebe Grazie ruht.

Uechtritz ſcandirt (in ſeinem Ehrenſpiegel, Düſſeldorf, 1843): brüderlicher zu umfohn, Zwiſte zu vergeſſen.

Geibel miſſt (im Morgenblatt, 1843, Nr. 253): oder ein Epigramm.

König Ludwig von Baiern ſcandirt: beſeligende, den verklärteſten Genuß. (Man ſehe: Boruſſia, Birnbaum, 1843.)

Uz: schattiger Parnaß, ihr heiligen (für heilige) Gebüsche.

K. Beck in der Zeitung für die elegante Welt, 1837, Nr. 120: so hör ich den Philister; lern ich die Geschichte; das rauschende Gezweig; Elephanten die Germanen; gesalbt von der Begeist'rung Oele; mit flammendem Gefieder; Tropfen im marmornen Becken; mit weißer Krause und mit schwarzer Seele; ausgeboten und verhandelt; die Börse meinem Fensterlein genüber; (hier ist gegen in gen zusammengezogen, und regelwidrig kurz gebraucht;) im Lande der Magyaren.

Giesebrecht im Gesellschafter, 1837, Nr. 168, S. 839: dem Schauenden schließt sich das Klare verständig auf in Wirklichkeit.

Im Trauerspiel Kichorn Komara, Meißen, 1836, steht: denn den Gestorbenen gehör ich an.

Sternberg im Malteser, Braunschweig, 1836, scandirt: Gedanken und Gefühle wogen auf.

Kossak im Drama Fr. Barbarossa, Berlin, 1836: durch Sitten und Gesetze; durch der Zunge und des Herzens Trachten; des Meers und der Vulkane seit Ewigkeit befehdete Gewalten; die wimmelnden Bewohner der zarten Luft leicht-träumendes Geschlecht; entreißen sie den Dürftigsten der Menschen; steh auf Heinrich von Sachsen, dich fällt' ein Höherer! Hier u. s. w..

Raupach in Hohenstaufen, Hamburg, 1837: ich lebe und will's nicht; (diese Länge des und läßt sich ganz gut vertheidigen, da dies Wort einen Gegensatz ausdrückt, und darum den Wortton auf sich zieht; [nur sollte ein Komma davor stehn;] umgekehrt auch die Kürze des mittelzeitigen ihn, wenn er S. 52 schreibt:) er ist Vasall von Frankreich, also kann ihn; (doch hat sein Recensent in Nr. 212 der Blätter für literarische Unterhaltung, 1837, nicht Unrecht zu sagen: als Nachschlagsylbe ist ihn durchaus falsch [,] und kann ihn kein weiblicher Ausgang, wofür es hier gelten muß; dagegen ist die Kürze ein' für eine verwerflich, wenn Raupach scandirt:) er hat ein' alte Frau (,) und ist ihr treu (; man muß also hat ein' für einen Spondeus erklären).

Stieglitz scandirt (im Gruß an Berlin, 1838): bedarf nicht des Aufgusses.

Brinkmann misst (in seinen Glockentönen, Osnabrück, 1841, S. 7): in eurer Mitte hat er seine Wohnung; (S. 113:) oft meine, bald wieder; (S. 117:) das Leben eilt pfeilschnell dahin. Charlotte von Ahlefeld in ihren Gedichten, Weimar, 1826: gereinigte. Elliſſen in: Athen, 1838: dreitausendjähriger. Freiligrath in seinen Gedichten, Stutgart, 1838: alles dahin. Niemeier in der Abendzeitung, 1838, Nr. 218: der heilige Georg. Horwitz im Freimüthigen, 1838, Nr. 116: (Pentameter) Pater Chamäleon | stellt | doch als Taufpathe sich ein. (Hexameter) mitternächtlicher | Geist er|füllst meine | Seele mit Grauen. Nr. 117: Immergrün.

Mosen im Ahasver, Dresden, 1838: da jauchzte die Natur in innrem Herzen; wieder: am Aeltesten, am Einzigen, am Sklaven der Unsterb-

lichkeit; wieder: wie ein Gedanke; (der Artikel;) wieder: da beginnt sie ein endloses Klagen, daß mit Gott sie eins nur werde. (Und so oft.)

Krais im Morgenblatt, 1838, Nr. 158: deine mächtige Gestalt.

Baggesen in: Adam und Eva, Leipzig, 1836: zu sanftierer Entzückung; aus der zum Himmel flammenden Entrückung; die Reize der Umarmung; das Göttliche an sich; antwortete.

K. Meyer in Chamisso's deutschem Musenalmanach: ach, Veilchen, und du hauchest es, das süße Glück des Frühlinges.

In der neuesten Zeit tritt als einer der ärgsten Sünder gegen die Prosodie (ganz unerwartet) Fr. Rückert (in seinem Leben Jesu, Stutgart und Tübingen, 1840,) auf, indem er in einer (widrigen) poetischen Umschreibung der Evangelien unzählige Fehler gegen die Quantität, Reimlehre u. s. w. begeht. wie schon die bloße Probe dieses Gedichts im Morgenblatt (, 1839, Nr. 33, 34,) zeigt. Da schreibt er (Abschnitt 91): „die Phari|säer murr|ten; doch | er ant|worte|te mit | einem | Gleichnis | gleich; kommt | her, ihr | Freundin|nen; er | gieng (mit seinem Gut) in | fremdes | Land wo | er's an | zu ver|prassen | fing; (er sprach:) Va|ter ich | habe u. s. w.; viel | sind be|rufen | doch we|nig sind | auser|wählt" u. s. w., u. s. w..

So auch Nürnberger (in der Abendzeitung, 1840, Nr. 265): an | des Jahr|zehntes; du | wünschtest | es und; er | den erwünschten; bei | der Be|griffsverwirrung; die | Aufklä|rung; und Saint-Paul in seinen Klängen aus der Welt des Gemüths, 1839, S. 24: (das Gebilde, das dir) die Freud' im süßen Trugbilde gezeigt; (S. 28;) willst ein schmerzwacher Steurer du zum Hafen? (S. 5:) glühenderem.

Man sieht, daß die meisten dieser Fehler darin bestehn, Urkürzen lang zu brauchen. Dies kann nie gebilligt, höchstens zuweilen, als ein verzeihlicher Fehler, doch immer eben nur als ein unleugbarer Fehler entschuldigt werden. Wohl haben gefällige Sprachlehrer und sorglose Dichter selbst vermeintliche Regeln aufgestellt, wodurch solche Messungen als förmlich gut, oder doch erlaubt erscheinen sollen, wie z. B. Gotthold in seinem Hephästion (, Theil 1, Seite 20) schreibt: „alle Kürzen können zwischen zwei Kürzen verlängert werden;" aber dies ist dem Wesen unserer Sprache ganz zuwider, und dem gebildeten Ohr unausstehlich. Deswegen verwirft auch ein Recensent dieses Werks (in den Ergänzungs-blättern der hallischen Literaturzeitung, 1823, Nr. 40,) diese Regel mit Recht geradezu; wenn derselbe aber hinzusetzt, daß noch eher die Länge einer Kürze nach zwei Kürzen zu entschuldigen sei: verständigerer, so wird man dies zwar willig zugeben, und das lange rer hinter den Kürzen dige nicht so häßlich wie das lange test zwischen de und den, z. B. in vollendetest den Bau, finden; indessen ein Flecken des Gedichts bleibt auch solche Länge doch immer. Noch weit weniger lässt es sich entschuldigen, wenn Urlängen kurz gebraucht werden.

Diese grobe Sünde begeht namentlich Fouqué nur zu oft in seinem Gedichte: Bertrand du Guesclin, (3 Theile, Leipzig, 1823,) worin er unter andern misst: östlich, Kampfspiel, zählt ich, Zuschauer, unschönen, missachten, sorgt er, stillschweigend, zusehn, hochernst, wildschwellende; ausrückt, weiß nicht, Pfeilregen, seltsamer, angreifen, wachthalten, lautlos,

hübschartig, todmüde, giftsüßer, drauf rasch, Halbinsel, freioffen, tiefdunkel, unferne, wortbaltend, ehrbarer, tiefheimlich, Grenzland u. s. w..

Nur so viel muß man wohl zugeben, daß selbst die correctesten Dichter Mittelzeiten in Fällen, wo sie, nach unsern Bestimmungen, eigentlich lang sein sollen, zuweilen doch kurz, und wo sie kurz sein sollen, doch lang brauchen, ohne daß man sie darüber tadeln darf.

§. 53. Wir wollen zur Vervollständigung eines kurzen Abrisses der deutschen Verskunst oder Metrik dieser ausführlicher besprochenen Prosodie noch etwas über die verschiedenen Versfüße und Versarten, doch nur ganz kurz, fast bloß ihrer Benennung nach, und eben so kurz das Nothwendigste vom deutschen Reime hinzufügen, weil wenigstens so viele Kenntniß von der Poetik jedem gebildeten Deutschen unentbehrlich ist. —

Die Gedichte bestehen fast alle, wenn auch nicht aus Strophen, worunter man gleichmäßige Gedichtsabschnitte von einer bestimmten Anzahl in derselben Ordnung wiederkehrender Verszeilen versteht, doch eben aus solchen Verszeilen, deren jede wieder für sich eine nach einem gewissen bestimmten Versmaße oder Metrum durch rhythmische Regeln festgesetzte Zusammenstellung von (prosodischen) Längen und Kürzen enthält, wodurch sich der Rhythmus oder Verstact des Versmaßes ergiebt. Demgemäß gehört zu jeder Verszeile, auch Versreihe, Stichos oder Kolon, d. i. Glied einer Strophe, und ganz kurz Vers genannt, eine mehrfache Verbindung von Längen und Kürzen, und jede einzelne solcher Verbindungen von Längen und Kürzen unter sich und unter einander nennt man einen Versfuß, ein Versglied oder einen poetischen Tact.

In solchem Versfuße hat jede der darin vorkommenden zwei, drei oder vier Sylben prosodisch entweder Länge oder Kürze, nicht aber Mittelzeitigkeit, indem eben jede mittelzeitige Sylbe bei ihrem wirklichen Gebrauch im Versfuße, Verse oder Gedichte entweder als lang oder als kurz, also als eine Afterlänge oder eine Afterkürze genommen wird, einzig und allein ausgenommen in manchen Versmaßen die erste, in manchen die letzte Sylbe, und in manchen beide, deren prosodische Quantität wirklich unbestimmt, (anceps,) unbeachtet bleibt; z. B. in Schillers: und | aller | freien | Männer | Herzen | schlagen, | kann das und vor den fünf Versfüßen, und in: höre | liebe | Seele | du, kann das du nach den drei Versfüßen nach Belieben als lang oder kurz betrachtet werden. Jeder Versfuß für sich, der aus einem Worte oder aus mehreren Wörtern, oder auch nur aus einem Theile eines Wortes bestehen kann, ist entweder ein sinkender, fallender, sich zum Falle senkender, wenn er mit einer oder zwei Kürzen (nach Längen) endigt: Donnerge|polter | o, hört es! oder ein steigender, sich (zum Sprunge) hebender, wenn er (nach Kürzen) mit einer oder zwei Längen schließt: er weicht | der Gewalt | und geht weg |; kennst du das Land | wo die Citro|nen blühn? Selbst Versfüße, die aus bloßen Längen (oder Kürzen) bestehen, heißen Senkungen, wenn der Hauptton,

der Sylbenaccent nicht auf der letzten Sylbe ruht: Hálsband,| Hauptmannschaft, | Hofbaurath, | Hebungen, wenn dies der Fall ist (, wenn die letzte Kürze auch nur die Hebung hat): frohlockt | Freund komm mit | (, Unendlicher).

Es führen nun die Versfüße folgende Namen:

1) die zweifüßigen:
   a) — —, zwei Längen, Spondeus: Landmann;
   b) — ⏑, Länge und Kürze, Trochäus oder Choreus: Vater;
   c) ⏑ —, Kürze und Länge, Jambus: Gebüsch;
   d) ⏑ ⏑, zwei Kürzen, Pyrrhichius: Tu|genden,
2) die dreisylbigen:
   a) — ⏑ ⏑, Länge und zwei Kürzen, Daktylus: Tugenden;
   b) ⏑ — ⏑, Kürze, Länge, Kürze, Amphibrachys oder Skolius: Gedanken;
   c) ⏑ ⏑ —, zwei Kürzen, Länge, Anapäst: unerhört;
   d) ⏑ — —, Kürze, zwei Längen, Bakchius: Gemüthsart;
   e) — ⏑ —, Länge, Kürze, Länge, Amphimacer oder Kretikus: Vaterland;
   f) — — ⏑, zwei Längen, Kürze, Antibakchius oder Palimbakchius: Thorwächter;
   g) — — —, drei Längen, Molossus: Neujahrstag;
   h) ⏑ ⏑ ⏑, drei Kürzen, Tribrachys: Gläu|bigere;
3) die viersylbigen;
   a) vier Päane (, eine Länge und drei Kürzen):
      α) — ⏑ ⏑ ⏑, Länge, drei Kürzen, erster Päan: Gläubigere;
      β) ⏑ — ⏑ ⏑, Kürze, Länge, zwei Kürzen, zweiter Päan: Bewaffnete;
      γ) ⏑ ⏑ — ⏑, zwei Kürzen, Länge, Kürze, dritter Päan: zu besiegen;
      δ) ⏑ ⏑ ⏑ —, drei Kürzen, Länge, vierter Päan: Religion;
   b) vier Epitrite (, eine Kürze und drei Längen):
      α) ⏑ — — —, eine Kürze, drei Längen, erster Epitrit: Geburtstagsfest;
      β) — ⏑ — —, Länge, Kürze, zwei Längen, zweiter Epitrit: Friedensaussicht;
      γ) — — ⏑ —, zwei Längen, Kürze, Länge, dritter Epitrit: Abschiedsgesang;
      δ) — — — ⏑, drei Längen, Kürze, vierter Epitrit: Abschiedsfeier;

c) — — ⏑ ⏑, zwei Längen, zwei Kürzen, Ionicus a majori: Ēhrwūrdĭger;

d) — ⏑ — ⏑, Länge, Kürze, Länge, Kürze, Ditrochäus oder Dichoreus: Wīedĕrsēhĕn;

e) — ⏑ ⏑ —, Länge, zwei Kürzen, Länge, Chorĭambus: Fēiĕrgĕsāng, | kennt ihr dăs Lānd;

f) ⏑ — ⏑ —, Kürze, Länge, Kürze, Länge, Dĭjambus: Vĕrhāltnĭssĭwōrt;

g) ⏑ — — ⏑, Kürze, zwei Längen, Kürze, Antispast (, Gegenzug): Grănītbĕrge;

h) ⏑ ⏑ — —, zwei Kürzen, zwei Längen, Ionicus a minori: dăs Gĕburtsfēst;

i) — — — —, vier Längen, Dispondeus: Neujahrstagsfēst;

k) ⏑ ⏑ ⏑ ⏑, vier Kürzen, Proceleusmatikus: sĕ|lĭgĕres Ĕr|wachen.

Insofern ein Wort, doch im weitern Sinn, so daß man darunter auch ein sogenanntes Tonwort versteht, das ist zwei auch drei Wörter, welche dem Begriff und Ton nach genau mit einander verbunden sind, besonders die Präposition und der Artikel mit dem Hauptwort, das Personwort mit dem Verbum, in einem Gedichte zugleich einen Versfuß ausmacht, nennt man es einen Versfuß oder Wortversfuß, und es ist eine allgemeine Wahrheit und Regel der Metrik, daß es wesentlich zur Schönheit eines Gedichts beiträgt, wenn sich in gehörigem Maße Wort- und Versfüße darin gegenseitig durchschneiden, so daß dadurch eine schöne Verschlingung des Rhythmus entsteht.

Wie hässlich, einförmig und zerstückelt klingen z. B., ganz vorzüglich deswegen, weil fast alle Versfüße zugleich Wortfüße sind, die Verse von v. Kleist:

tausend | Sonnen|heere | loben | meines | Schöpfers | Pracht und | Stärke.
Aller | Himmels|kreise | Welten | preisen | seiner | Weisheit | Werke.

Eben deswegen klingen auch alle Verse sehr hässlich, in denen zu viele, oder gar lauter einsylbige Wörter vorkommen.

Wie viel weniger wird schon das Ohr beleidigt, wenn man den ersten Vers etwa nur verändert in:

Hoch er|hebt der | Sterne | zahllos | Heer ‖ des | Schöpfers | Macht und | Stärke.

Alle solchen Einschnitte, welche der Versfuß in den Wortfuß bewirkt, (wie: |hoch er|hebt der,|) nennt man eben Einschnitte, Incisionen, und diejenigen derselben, welche einem längern Verse wesentlich und nothwendig sind, Cäsuren; eine solche findet im letzten Falle hinter Heer statt (, und wir haben sie durch ‖ bezeichnet).

Diese Cäsuren heißen männlich, wenn sie nach einer Länge, weiblich, wenn sie nach einer Kürze fallen. Die vorige Cäsur hinter Heer war eine männliche, eine weibliche ist z. B. folgende hinter polter: hŭrtĭg mĭt | Dŏnnĕrgĕ|pŏltĕr ‖ ĕnt|rŏllte dĕr | tŭckĭsche | Mārmŏr. Sie sind um die Mitte der längern Verse nothwendig,

um dadurch einen kurzen Halt oder Ruhepunct zu gewinnen, durch welchen der Rhythmus, ohne aus einander zu fallen, doch für das Ohr getheilt wird, und sie müssen also ja nicht mit den Abſchnitten verwechſelt werden, die durch das Zuſammenfallen der Versfüße und Wortfüße entſtehen, obgleich, ihnen ähnlich, die Cäſuren auch gerade das Gegentheil der Verſchlingungen wirken, welche nämlich durch (das Schließen,) den Schluß eines Tonworts innerhalb eines Versfußes eine innigere Vereinigung der rhythmiſchen Glieder bewirken.

§. 54. Man theilt, was die verſchiedenen Versarten betrifft, die Verſe oder Gedichtszeilen zunächſt in einfache, d. h. ſolche, die aus faſt lauter gleichen (oder gleichartigen) Versfüßen, und in vermiſchte, d. h. ſolche Verſe, die aus verſchiedenen (ungleichartigen,) aus mehr als einer Art Versfüße beſtehen.

I. Zu den einfachen gehören folgende Versarten:

1. trochäiſche, die aus faſt lauter Trochäen beſtehen, deren ſelten weniger als drei oder mehr als ſechs ſind. Es iſt bei ihnen, dem Dichter erlaubt, nicht nur zuweilen einen Spondeus ſtatt des Trochäus zu nehmen, ſondern auch vom letzten Fuße die Kürze ganz weg zu laſſen, ſo daß er eine bloße Länge enthält. Einen ſolchen Vers nennt man dann einen unvollſtändigen, und ſeinen langen einſylbigen Schlußfuß ein männliches Ende; z. B.: gieb mir, | Gott, ein | reines | Herz; dagegen heißt ein Vers, deſſen letzter ein voller Versfuß iſt, ein vollſtändiger, und ſein Ende, das eine tonloſe Kürze iſt, ein weibliches, z. B.: laß mich | frei von | Sünde | werden. In dieſen Verſen darf nie ein Jambus oder Pyrrhichius vorkommen; daher hat z. B. Voß im Verſe: und ſein | freundli|ches Ge|ſicht, einen metriſchen Fehler begangen (; ſ. §. 52).

2. Jambiſche Verſe ſind diejenigen, die faſt aus lauter Jamben beſtehen. Der Dichter darf nicht bloß, ſondern ſoll und muß ſogar zuweilen des Wohllauts wegen in ihnen, namentlich um den längern den zu leichten und hüpfenden Charakter der Jamben zu nehmen, Spondeen ſtatt der Jamben ſetzen; nur nie Trochäen oder Pyrrhichien, weswegen Nicolay's: ein Wei|ſer ſah | mit in|nigem | Vergnü|gen, und Gellert's: Lieb iſt | der Dank, (für: der Dank | iſt Lieb',) proſodiſch falſch gemeſſen ſind (; ſ. §. 53). Kein Fehler aber iſt es, daß Nicolay in der angeführten Zeile dem letzten Versfuße noch eine ſogenannte überſchlagende Kürze (gen) angehängt hat; das iſt ganz erlaubt, und man könnte, dieſer Kürze, dieſes weiblichen Schluſſes wegen, den Vers wieder einen unvollſtändigen nennen, deſſen letztem Fuße die lange Schlußſylbe des Jambus abgeſchnitten iſt.

Die ſechsfüßigen jambiſchen Verſe, bei den Römern Senaren, bei den Griechen hingegen, inſofern dieſelben immer zwei Versfüße, hier zwei Jamben, zuſammen als ein Metrum anſehen, Trimeter genannt, heißen, wenn ſie gereimt ſind, Alexandriner (nach dem Dichter Alexander von Paris, der im zwölften Jahrhundert ſein Gedicht Alexandre le Grand in ihnen abfaſſte). Sie müſſen in der Mitte einen Abſchnitt oder eine Cäſur haben.

Digitized by Google

3. Daktyliſche Verſe heißen diejenigen, deren meiſte Füße Daktylen ſind. Der letzte Fuß iſt indeſſen nie ein Daktylus, weil man dieſen Versausgang verwirft, ſondern er iſt entweder ein Spondeus, oder auch ein Trochäus oder eine bloße Länge, alſo gleichſam ein Daktylus, dem eine oder zwei Sylben abgeſchnitten ſind: drohend er|ſcholl der ge|flügelte | Donnerge|ſang in der | Heer-ſchaar; hurtig mit | Donnerge|polter || ent|rollte der | tückiſche | Mar-mor; liebliche | Blumen, ihr | Töchter der | Flur. Aber auch in andern Füßen können namentlich die beiden Kürzen in eine Länge zuſammengezogen werden, ſo daß ein Spondeus aus dem Daktylus wird; ja ſtatt ſeiner kann ſelbſt ein Trochäus, nur nie ein Jambus (oder gar Pyrrhichius) geſetzt werden, indem die Länge immer unverändert bleiben muß (; ſ. II, 1). Beſonders dieſe daktyliſchen Verſe erhalten vor ihrem erſten Fuße ſehr oft noch einen kurzen oder mittelzeitigen (, nur nie einen langen) Vorſchlag: es | hat mich zum | Scherzen und | Küſſen; ich | muß es euch | offen ge|ſtehn. Mehrere haben die daktyliſchen Verſe in dieſer Form amphibrachiſche genannt, weil ſie ſich mit dem Vorſchlage amphibrachiſch meſſen laſſen: ich | will euch er|zählen ein | Mährchen gar | ſchnurrig, wie: ich will euch | erzählen | ein Mährchen | gar ſchnurrig.

4. Anapäſtiſche Verſe heißen diejenigen, deren meiſte Versfüße Anapäſte ſind. Statt dieſer ſetzt man in ihnen nicht ſelten bloße Jamben und zuweilen auch Spondeen. Nach dieſer Erlaubniß könnte man Langbeins eben angeführten Vers auch einen anapäſtiſchen nennen: ich will | euch erzäh|len ein Mähr|chen gar ſchnur|rig; wirklich anapäſtiſch iſt aber zum Theil z. B. Schillers Gedicht: der Taucher, (freilich mit Benutzung aller erlaubten und unerlaubten Freiheiten dieſer Versart,) das ſich großentheils gar nicht anders als anapäſtiſch meſſen läſſt, z. B. die Verſe: und ſtil|le wird ü|ber den Waſſ|erſchlund; | in der Tie|fe nur brau|ſet es hohl; (doch auch daktyliſch: in der | Tiefe nur | brauſet es | hohl;) und be|bend hört | man von Mund | zu Mund; (dann aber muß man trochäiſch meſſen: hochher|ziger | Jüngling | fahre | wohl, wo der Pyrrhichius ziger als Trochäus gilt;) ſo auch beſonders die fünfte Strophe: und es wal|let und ſie|det und brau|ſet und ziſcht, wie wenn Waſſ|er und Feu|er ſich mengt u. ſ. w.. (Doch auch daktyliſch: und es | wallet und | ſiedet und | brauſet und | ziſcht, wie wenn | Waſſer und | Feuer ſich | mengt.)

II. Zu den vermiſchten Versarten gehören beſonders:

1. das heroiſche Versmaß. Dies älteſte und ſchönſte aller Versmaße beſteht aus daktyliſchen ſechsfüßigen Verſen, die man Hexameter nennt; doch kann man in den erſten vier Füßen ſtatt der Daktylen auch Spondeen, aber deren nicht zu oft und zu viele,

Digitized by Google

und im Deutschen selbst Trochäen nehmen; nur der fünfte Fuß muß in der Regel ein Daktylus bleiben; dagegen ist es der sechste nie, sondern gewöhnlich ein Trochäus, (also gleichsam ein abgekürzter Daktylus,) doch zuweilen auch ein Spondeus (, also gleichsam ein zusammengezogener Daktylus, dessen zwei Kürzen nämlich in eine Länge zusammengezogen sind). Diese Verse erfordern nothwendig eine Cäsur, und zwar findet die materielle Hauptcäsur der Regel nach im dritten Fuße statt, entweder als männliche hinter der Länge, oder als weibliche hinter der ersten Kürze desselben: doch können statt derselben, als deren Stellvertreter, auch zwei andere, nämlich im zweiten und vierten Fuße, indessen in der Regel nur männliche, angebracht werden.

Auch können noch manche andern Incisionen mehr oder weniger zur Schönheit des Hexameters beitragen; nur gehören sie nicht zum Wesen desselben.

Die Form des Hexameters ist demgemäß folgende:

– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ .

Beispiele sind:

Nenne den | Mann mir, o | Muse, ‖ den | listigen, | welcher so | vielfach
irret um|her seit|dem ‖ er die | heilige | Troja ver|beeret.
Singe dem | Herrn ein | Lied, ‖ du, | meine be|geisterte | Seele.
Immer noch | blühn ‖ an|mutvige | Bilder ‖ in | meinem Ge|dächtniß.

Die beiden letzten Füße nennt man auch wohl, insofern ihre Worte dem Sinne nach einen eignen Satz bilden, nicht nur Versus Adonius, sondern noch besonders einen bukolischen Abschnitt, weil dieser Vers – ⏑ ⏑ – ⏑ von den Alten vorzüglich in den Hirtengedichten (, Idyllen) angewandt wurde. Ein Beispiel ist: Sieh, wie der | kreißende | Berg ‖ sich | aufbläht! | Komm doch her|aus Maus!

Wenn man zum fünften Fuße einen Spondeus nimt, was aber nur durch eine bedeutende Ursache, etwa als absichtliche malerische Bezeichnung des Wortbegriffs durch Längen, gerechtfertigt werden kann, so erhält der Vers den Namen eines spondeischen Hexameters, Spondiacus, und dann muß der vierte Fuß ein Daktylus sein; z. B.: Trauer und | Wehmuth | treibt durch die | Felder mich, | laut weh|klagend.

2. Das elegische Versmaß besteht in Abwechselungen von sechsfüßigen und von fünffüßigen daktylischen Versen, welche Pentameter heißen. Beide Verszeilen zusammen bilden ein Distichon. Jeder Pentameter enthält zwei getrennte Hälften, Hemistichien genannt, deren jede drittehalb Füße hat, nämlich zwei Daktylen und eine Länge, doch so, daß statt der beiden ersten Daktylen auch wieder Spondeen, und selbst Trochäen genommen werden können, wogegen die beiden letzten Füße in der Regel Daktylen bleiben müssen. Das erste Hemistich muß mit einem vollen Worte, und jede Hälfte beim Scandiren mit einer Pause schließen (, durch welche der Pentameter im Grunde eine eben so große Länge wie der Hexameter erhält). Die Form ist also:

– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ‖ – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | –.

Ein Beispiel eines solchen Distichons ist:

Im Hexameter | steigt || des | Springquells | flüssige | Säule;
im Pentameter | drauf || fällt sie me|lodisch her|ab.

3. Das lyrische Versmaß. Es hat seinen Namen daher, weil es vorzüglich zu lyrischen Gedichten, das ist Gesängen, Singegedichten (, die bei den Alten zur Lyra gesungen wurden,) diente. Schon diese Benennung und Bestimmung deutet darauf hin, daß dies nicht eine einzige, fest bestimmte Versart sein kann, indem die Dichter, wie die Tonsetzer, ihre Gedanken und Empfindungen auf sehr verschiedene Art für den Gesang kunstförmig in manchfaltigen Vermaßen und Melodien ausdrücken und ausdrücken müssen. Selbst in jedem einzelnen Versmaße dieser Art erlauben sich die Dichter oft mehrere oder wenigere, größere oder kleinere Abweichungen von der ihr eigentlich zustehenden Form, Auslassungen oder Hinzusetzungen ganzer Verszeilen u. s. w.. Dadurch giebt es der lyrischen Versmaße fast unzählige. Die gewöhnlichsten Versmaße für die lyrischen Gedichte der alten und neuen Zeit sind folgende:

a) das alcäische, dessen sich der Dichter Alcäus (etwa 600 Jahre vor Christus) bediente; seine Form, bei welcher wir durch die darüber gesetzten Quantitätszeichen die gewöhnlichsten Abweichungen von ihr andeuten wollen, ist diese:

⏑ – | ∪ – ⏑ | – ∪ ∪ | – ∪ ⏑
⏑ – | ∪ – ⏑ | – ∪ ∪ | – ∪ ⏑
⏑ – | ∪ – ⏑ | – ∪ | – ⏒
– ∪ ∪ | – ∪ ∪ | – ∪ | – ⏒.

b) Das sapphische Versmaß, dessen sich (, so viel man weiß,) zuerst die Dichterinn Sappho (, etwa 600 Jahre vor Christus) bediente; seine Form, bei welcher wir die ihm eigentlich zukommende, freilich aber nicht selten ganz vernachlässigte Cäsur durch || bezeichnen, ist folgende:

| – ∪ ∪ | – –
| – ∪ | – ∪
– ∪ | – – | – ∪ || ∪
| | – || ∪ ∪ | – ∪ | – ⏒

| – ∪ ∪ | – –
| – ∪ | – ∪
– ∪ | – – | – ∪ || ∪
| | – || ∪ ∪ | – ∪ | – ⏒

| – ∪ ∪ | – –
| – ∪ | – ⏑
– ∪ | – – | – ⏑ || ∪
| | – || ∪ ∪ | – ∪ | – ⏒.

– ∪ ∪ | – ⏒.

c) Das choriambische Versmaß hat vorzüglich folgende Form, bei welchem der Strich am Ende des zweiten Fußes den ihm eigentlich gebührenden Einschnitt bezeichnet.

– ∪ | – ∪ ∪ – || – ∪ ∪ – | ∪ ⏑
– ∪ | – ∪ ∪ – || – ∪ ∪ – | ∪ ⏑
– ∪ | – ∪ ∪ – | ∪ – – ∪ | – ∪ ∪ | – ∪.

Wir wissen schon, daß im Deutschen, wenn der letzte Fuß ein Pyrrhichius sein soll, er kein eigenes Wort sein kann und darf, da wir kein mehrsylbiges Wort haben, das aus lauter Kürzen besteht.

Horaz braucht dies Versmaß auch so, daß er der dritten Verszeile ebenfalls die Messung der beiden ersten Verse giebt, (jedoch die vierte unverändert lässt,) so daß das Ganze, die ganze Strophe bei ihm ein Dikolon ist, und nicht, wie bei der Sappho, ein Trikolon (, nur zweigliedrig, nicht dreigliedrig ist, nur zweierlei, nicht dreierlei Verse enthält).

d) Das catullische Versmaß hat folgende Form (, nach welcher es auch ein Dikolon ist):

⏑ – | – ⏑ ⏑ – | ⏑ –
⏑ – | – ⏑ ⏑ – | ⏑ –
⏑ – | – ⏑ ⏑ – | ⏑ –
– ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ .

Nicht selten verlängert man solche choriambische Verse dadurch, daß man mehrere Choriamben hinter einander folgen lässt, z. B.:

laß des | Lebens Verdruß, | Kummer und Harm | nimmer beste|gen dich.

Wie gesagt, solcher lyrischen Versmaße giebt es fast unzählige, und gute Dichter haben die volle Erlaubniß, noch immer neue hinzuzusetzen, wenn gleich keine andern, als die angegebenen vier, eigne Namen führen, und unzählige Gesänge auch nach den vorhergenannten nicht-lyrischen Versmaßen gemessen sind.

So hat das bekannte Rheinweinlied von Claudius folgende Messung:

⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑
⏑ | – ⏑ | – ⏑ | –
⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑
⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – .

Das bekannte Lied: Preußens Farben, von Thiersch, hat folgende Messung in seinen achtzeiligen Strophen:

⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑
⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | –
⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑
⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | –
– | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑
⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑
⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | –
⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – .

Klopstocks Lied des Deutschen hat folgendes (sonderbare) Versmaß:

Ich | bin ein | Deutscher! | (Stürzet her|ab,
der | Freude | Thränen, | daß ich es bin!)
fühlte die | erbliche Tugend
in den | Jahren des | Kindes | schon.

(Man ſieht, hier iſt daß lang gebraucht, wie und in der ſiebenten Strophe des Rheinweinliedes von Claudius, Verszeile 3: drum | tanzen | auch der | Kuckuck | und ſein | Küſter,; jenes iſt erlaubt, da hier auf daß dem Sinne nach ein Nachdruck, auch der Wort- oder Redeton ruht; die Länge des und aber iſt hier ein metriſcher Fehler, da auf und durchaus kein Ton und Nachdruck liegt.)

Schließlich ſei es nur noch ganz im Allgemeinen bemerkt, daß man in den Gedichten, des Wohllauts wegen, nach Möglichkeit alle Hiatus, d. i. die Nachbarſchaft zweier Vocale am Schluſſe des einen und am Anfange des folgenden Worts, alle zu häufige Wiederkehr desſelben Vocals, beſonders des e, und auch desſelben Conſonanten, wenn man nicht eine beſondere Abſicht dabei hat, (wie z. B. in: es ſauſet und brauſet, es raſſelt und praſſelt, mit Sing und Sang und Kling und Klang, und bei ähnlichen Alliterationen: Wonne weht mit weichem Flügel des Piloten Wange an, lisple, Laute, lisple linde, wecke mit dem Spiel der Töne meine Süße, meine Schöne aus dem ſanften Schlummer auf,) alle Häufung rauher und ſchwer auszuſprechender Laute, wenn die dadurch entſtehende Härte nicht etwa auch ausdrücklich beabſichtigt wird, alle zu langen Folgen einſylbiger Wörter, und überhaupt alle Uebellaute, Härten u. dgl. ſorgfältig vermeiden muß.

§. 55. Zum Reime rechnen viele ſchon im weitern Sinne des Worts die Alliteration, die Uebereinſtimmung der Anlaute, Anfangsbuchſtaben, beſonders -conſonanten; und die Aſſonanz, die Uebereinſtimmung der Vocale (als In- oder Auslaute) mehrerer Wörter; im engern Sinne beſteht er aber nur in der Conſonanz, im faſt gleichen Laute der Ausgangsſylben (am Ende) zweier oder mehrerer Verszeilen eines Gedichts. Dieſer eigentliche Reim, gewöhnlich, doch nicht ganz richtig, Gleichklang, Gleichlaut genannt, theilt ſich in den männlichen, der einſylbig iſt, und alſo im Reime zweier proſodiſch langen Sylben beſteht, z. B. Feld, Held, geſtellt, indem Urkürzen dem Ohr zu unbedeutend tönen, wie z. B. in Freude und Güte, als daß ihr Reimen beachtet werden könnte, den weiblichen, der zweiſylbig iſt, und im Reime einer Länge und Kürze, alſo zweier Trochäen beſteht, z. B. Segen, Wegen, erlegen, indem wieder das Reimen zweier Kürzen, Pyrrhichien, nicht beachtet wird, wie z. B. in liebenden und fehlenden, und in den gleitenden Reim, der dreiſylbig iſt, und im Reime einer Länge und zweier Kürzen, alſo zweier Daktylen beſteht, z. B. Schlafender und Strafender, jedoch nur ſehr ſelten gebraucht wird, indem Verſe nur ſehr ſelten, etwa nur bei kurzen Verſen, die man als Glieder größerer Rhythmen betrachten kann, daktyliſch endigen.

Alle drei Arten der Reime ſind im ganzen Weſen unſrer Sprache begründet, und gewiß ſchon in der frühſten Zeit ihres Urſprungs angewandt worden; die Alliterationen und Aſſonanzen namentlich, um theils die Gleichartigkeit, theils aber auch gerade umgekehrt die höchſte Verſchiedenartigkeit, die Entgegengeſetztheit zweier oder mehrerer Begriffe recht auffallend anzudeuten: Miſchmaſch, Schnickſchnack, Zickzack, Klingklang, Singſang, Wirrwarr, klipp

klapp, rips raps, kritz kratz, piff paff puff; Schimpf und Schande, Zittern und Zagen, Wind und Wetter, Lieb und Luſt, mit Haut und Haar, mit Mann und Maus, über Stock und Stein, Haus und Hof, wie er leibt und lebt, ſchimpfen und ſchelten, hoffen und harren, Wohl und Weh, Wurzel und Wipfel, mit Land und Leuten, in Worten und Werken, grün und gelb, ſchlecht und recht, Schutz und Trutz, Stein und Bein, Saft und Kraft, Lug und Trug, Sack und Pack, Saus und Braus, Gut und Blut, Rath und That, Handel und Wandel, Knall und Fall, Schritt und Tritt, toll und voll, hegen und pflegen, zupfen und rupfen, ſchalten und walten. Im weitern Sinn ſind ſelbſt ſchon Aſſonanzen Reime: hier dies Lied giebt Liebe, mitgegangen, mitgefangen und mitgehangen, Borgen macht Sorgen, Ehſtand Wehſtand; heute roth, morgen todt.

In Anſehung des Gebrauchs des Reims im engern Sinne iſt es die allgemeinſte Hauptregel, daß er leicht, fließend, ungezwungen, natürlich, wohllautend ſein muß, und daß durch die Anwendung desſelben in keiner Hinſicht der Gedanke und Sinn, oder die Sprache verletzt, oder ihnen Gewalt angethan werden darf. Der Reim entſchuldigt keine einzige Sünde gegen die Grammatik und Rhetorik, keine Sünde gegen die Ausſprache, Rechtſprechung, Accentuation und überhaupt Metrik und Proſodie, keine Sünde gegen die Wortbildung, Wortbiegung, Wortverbindung, Wortfügung, Wortfolge, keine Sünde gegen den Syntax, gegen den Sprachgebrauch, gegen den Wohlklang und die Ausſprache, keine Härte, keine Undeutlichkeit u. ſ. w.. Schon deswegen kann und darf nie eine Urlänge und eine Urkürze, nie eine tonloſe und halb- oder vollbetonte Sylbe, und darum nie eine Biegungsſylbe und ein für ſich beſtehendes Wort, nie ein zwei- (oder mehr-) ſylbiges Wort und zwei einzelne (einſylbige) Wörter, nie eine Sylbe mit einem gedehnten und eine mit einem geſchärften Vocale als Reim gebraucht werden: Gott und Herr, Mächtiger; Frommer, ſprach er; Gutes, komm es; Kleiſter heißt er; im Prater bat er; täglich ſchick er Strümpfeſtricker; *) höre gnädig, was Herr, bet ich; o Herr, komm her; ſchaff Schlaf. Noch weniger darf eine Zuſammenſetzung aufgelöſet werden, um auf einen einzelnen Theil derſelben zu reimen:

Hans Sachs war ein Schuh-
Macher und Poet dazu;
hat ſich mit Muth und Kraft empor-
geſchwungen zu der Dichter Chor.

Als eine zweite Hauptregel darf man es betrachten, daß der Dichter einzig und allein (, wie Bürger ſchon ſo derbe bemerkt hat,) nur für das Ohr reimt, und nicht und nie für das Auge (, wie doch noch z. B. Streckfuß im literariſchen Converſationsblatt, 1821, Nr. 103 behauptete). Nicht auf die Buchſtaben ſelbſt kommt es alſo für den Reim an, daß ſie dieſelben ſind, ſondern bloß auf ihre Ausſprache, daß ſie gleich tönen. So wären ſtehen und ſehen, Eden

*) Anmerkung. Im Kreuz in der Mark von Seidel, Berlin, 1838, wird S. 33 gereimt: lieb Raubthier, — ich glaub' Dir; in der Zeitung für die elegante Welt, 1837, Nr. 197 reimt Marggraff: erfaßt der Wind es, verweht, zerrinnt es.

und reden, trat und hat, sucht und Zucht fürs Auge ganz gute Reime; aber sie sind doch ganz verwerflich, weil die Vocale in diesen Wörtern verschieden ausgesprochen werden. Hierbei ist indessen die Bemerkung sehr zu beachten, daß diese Aussprache die richtige, die hochdeutsche, und nicht eine provinzielle sein muß, denn der deutsche Dichter soll und will in der Regel für das ganze Deutschland, für die Büchersprache, die eben die hochdeutsche ist, und keine einzelne Provinz berücksichtigen, oder auch nur erkennen lassen soll, seine Gedichte ausarbeiten und genießbar machen.

(Gries verdient namentlich die Anerkennung, daß er diese Regel strenge zu befolgen eifrig bemüht ist; dagegen reimt Braun von Braunthal im Taschenbuch: Immergrün, 1838, sehr schlecht nicht nur: Weibes und bleib' es, sondern sogar: Felix und unselig's.)

Ja, des gebildeten Deutschen Ohr ist hierbei so empfindlich, daß es selbst Reime, die an sich ganz gut und richtig tönen, doch geradezu verwirft, bloß weil sie durch hinzugedachte Töne widrig werden.

Wenn z. B. F. Wege in Gubitz's Volks-Kalender auf 1838 reimt: dort sieht er einen Helden nah'n, bringt ihm die Ros', daß sie ihn mahn': so missfällt dieser Reim bloß deswegen, weil das Ohr gleichsam leise zu hören glaubt nahen und mahne, wobei kein Reim stattfindet.

Eben so verwerflich ist W. Zimmermanns Reim (im Morgenblatt auf 1839, Nr. 41): daß ich's erneur', Dir eine Leichenfei'r, weil dies harte Zusammenziehungen aus den Wörtern erneuere und Feier sind, die doch nie einen Reim bilden können.

Aus diesen beiden Regeln ergeben sich nun leicht besonders folgende wohl zu beherzigenden Folgerungen:

1. So genannte reiche Reime, die in der vollen Uebereinstimmung aller einzelnen Buchstaben der Reimsylben bestehn, vorzüglich also Wiederholungen desselben Worts, geben einen dem Ohr sehr widrigen Gleichklang, (weswegen man eben den Reim eigentlich nicht Gleichklang nennen kann,) sündigen also gegen den Wohllaut, und sind deswegen gänzlich zu verwerfen.

Vater, Herr im Himmelreich,
mache uns an Tugend reich.
Der du starbst für uns am Kreuz,
rett uns von des Lebens Kreuz.

2. Die Reime müssen nach aller Möglichkeit rein sein. In dieser Hinsicht kann in Ansehung der Vocale strenge genommen keiner derselben mit einem andern, von ihm verschiedenen, einen reinen Reim geben, (wie denn wirklich a, o, u, oi, au nie mit einem andern Vocal als sich selbst reimen können und dürfen,) ausgenommen jedoch das e, welches, wenn es ganz wie ä klingt, auch mit diesem ä einen vollkommen reinen Reim giebt: Leben und gäben, Bette und hätte, Held und fällt, und das gedehnte i, das ganz eben so wie ie klingt: wir und hier, halbiren und erfrieren; wogegen geben und gäben, Held und hält, Feld und fällt, und so auch examinire deine Niere für reiche Reime gelten, und darum verwerflich sind. Da indessen unsere Sprache keinen Ueberfluß an Reimen hat, so lässt man sich eine kleine Verschiedenheit des Lautes im Reim

bei dieſen Vocalen wohl gefallen, und alle Dichter, die beſten und correcteſten nicht ausgenommen, erlauben ſich dieſelbe ohne Bedenken. Man muß dem gemäß es für unreine, unſchöne, aber doch faſt erlaubte Reime erklären, wenn e mit einem ihm nur faſt gleichlautenden ä und ſelbſt ö, i und ie mit ü und y, ai und ei, eu und äu, und ſelbſt, doch nur ſelten und aus Noth, ei mit eu (, auch äu?) gereimt wird, vorausgeſetzt jedoch, daß dieſe Vocale in den Reimſylben beide gleichmäßig gedehnt oder geſchärft ſind, ſo daß nicht etwa einer gedehnt und der andere geſchärft iſt. Alle andern, hier nicht genannten Vocalverbindungen gelten dagegen mit vollem Rechte für ganz unreine, und darum fehlerhafte und verwerfliche Reime, die ſich durchaus nicht vertheidigen oder auch nur entſchuldigen laſſen. Dazu gehören namentlich die Wörter, in denen das e eine verſchiedene Ausſprache hat: Ehe und ſehe, geh und fleh.

3. In Anſehung der Conſonanten müſſen, wenn der Reim rein ſein ſoll, bei den männlichen Reimen die Auslaute, und bei den weiblichen die beiden letzten Sylben vom erſten Vocal an entweder ganz dieſelben ſein, oder doch ganz gleich klingen. Dem gemäß reimen ganz rein als Auslaute die weichen Conſonanten b mit p (und pp), d mit t, dt (und tt), auch s mit ß und ſſ, v mit f, ks und cks mit x, ls mit lz, ng mit nk, (ngs, ngt mit nks, nkt,) vorausgeſetzt jedoch, daß b, d, g und s (als ſ) nicht einen Apoſtroph bei ſich haben, und deswegen ihre weiche Ausſprache nach Möglichkeit beibehalten ſollen, denn z. B. lob' und ſchob oder Pop', red' und bet, Roſ' und los, Schoß, bang' und ſank oder ſang ſind ganz unreine, und darum verwerfliche Reime. Als Inlaute beſtimmt ebenfalls die Gleichheit der Ausſprache die Reinheit des Reims: tödten und röthen, braunten und ſandten, Haupt und glaubt. Schwierigkeit macht hier nur das g wegen ſeiner verſchiedenen Ausſprache, nach welcher es bald einen ihm ganz eigenthümlichen Laut hat, bald wie j, ch oder k klingt, wobei aber die verſchiedenen Provinzen Deutſchlands in ihrem Sprechgebrauch leider! noch immer nur zu ſehr von einander abweichen. Wir können hier nichts thun, als auf unſre Auseinanderſetzung über dieſe Ausſprache (im §. 20) zurückweiſen, und dabei bemerken, daß man alles Widrige, Gekünſtelte, jeden Misſlaut vermeiden muß. Nach dieſer unſrer Aufſtellung kann das g als Inlaut nur mit g, als Auslaut jedoch auch bald mit ch, bald mit k rein reimen: ſiegen und ſtiegen, Sieg, ſtieg und riech, lag und brach, wog und hoch, Burg und durch, Krug und Bruch, zottig und Bottig, Magd und ſpracht, ſagſt und ſprachſt, ſpringſt und ſink'ſt, taugt und braucht, ſang und Bank, längs und ſtänk's, ſingt und trinkt. Als erlaubte, jedoch immer ſchlechte, unreine Reime betrachten viele Wörter wie ſagen und ſprachen, neigen und reichen, ſiegen und riechen, hängſt und lenkſt. (Zwerg und zwerch, und ſo auch ſingt und ſinkt gilt für einen reichen Reim.) Widrig, unrein und darum verwerflich ſind dagegen: barg und ſtark, weg und ſteck, bring und ſink, Berg und Werlang' und Bank, Auge und brauche, ſingen und trinken. So werflich unrein ſind auch alle übrigen Reime mit verſchiedenen, mentlich mit weichen und harten Conſonanten: leiden und

oder breiten, rauben und raupen oder Grauben, leise und heiße, (Füße und Nüsse,) Sänger und Denker, Dolch und Volk, und noch verwerflicher: Freude und leite, Preußen und reisen, jeder und röther u. s. w.. Auch der verschiedene Stand des Sylbenaccents macht Reime verwerflich: verblich und erblich oder verderblich, bahnet und Planet.

Nach dieser kurzen Auseinandersetzung sieht man, daß man es Göthe'n (wie allen Dichtern) wohl gestatten kann, z. B. (in: die Zueignung und die Geheimnisse,) zu reimen: Tritte und Hütte, entzücken und erquicken, enthüllen und Willen, Vergnügen und liegen, Zeiten, bedeuten, läuten, zur Noth auch stören und lehren, daß man aber seine Reime: Wiesen und fließen, Höhe und sehe, süße und Flüsse, heiße und preise u. s. w. durchaus verwerfen muß. Und es heißt förmlich schon der Jugend ihr Wohllautsgefühl verderben, wenn man ihr Reime zu hören oder zu lernen giebt, wie sich deren z. B. Göll (in seiner Kinderheimath, Stutgart, 1838,) bedient, indem er reimt: gieb Brot und Milch ihm gutwill'g, oder K. Fernau (im Edgar, München, 1838): verliert und geirrt, Zinnen und schienen, voll und wohl, Brüder seh'n und Emilien. Ferner ist in Ansehung des Reims noch zu merken, daß nicht immer die unmittelbar einander folgenden Verszeilen, die erste und zweite, die dritte und vierte u. s. w., paarweise oder gepaart sich reimen, sondern daß bei dieser Ordnung und Folge der Reime sehr viele Verschiedenheiten und Abwechselungen statt finden, namentlich sehr oft eine sogenannte Reimverschlingung, die besonders darin besteht, daß

1) entweder die Verszeilen wechselnd auf einander reimen, die erste auf die dritte, die zweite auf die vierte u. s. w., (was Roth sehr gut durch abab bezeichnet,) oder
2) eingeschlossen, indem die erste auf die vierte und die zweite auf die dritte reimt, (wie abba,) oder
3) verschränkt auf vielfache Art (, z. B. ababbaba, wie im Heldenbuch: es ritt mit großen Sorgen u. s. w., ababcc, z. B. Schillers Taucher, abbaacc, z. B. Schillers Bürgschaft, ababccb, z. B. Schlegels Arion, aabccb, z. B. Alxingers: mir ward von meiner Mutter befohlen u. s. w., abaab, z. B. Bürgers: Wonne weht von Thal und Hügel, ababcbcde u. s. w., das ist die sogenannte Terzine, z. B. Schlegels Prometheus, abababcc, die sogenannte Ottava oder Octava, die achtzeilige Stanze, z. B. Göthe's: der Morgen kam, das Sonett, d. i. Klinggedicht in verschiedener Verschlingung aus zwei Quartetten, gewöhnlich von der Form abba, abba, und zwei Terzetten bestehend, die verschiedene Formen haben: ccd, ccd, oder cdd, cdd, oder cdc, cdc, oder cde, cde, oder cdd, cee u. s. w.).

Uebrigens dürfen die reimenden Zeilen im Allgemeinen nie durch mehr als zwei Zeilen von einander getrennt werden, weil sonst das Ohr den Reim nicht mehr deutlich aufzufassen vermag, und derselbe also seinen Reiz und Eindruck verliert, so wie seine Wirkung, das Wohlgefallen am Gedicht zu erhöhen.

Endlich sei noch erwähnt, daß in den Reimgedichten sehr oft

einzelne Zeilen vorkommen, die sich auf keine andern reimen, besonders am Anfange oder am Ende, doch nicht selten auch in der Mitte der Strophen, z. B. Stolbergs: in der Väter Halle ruhte, von der Form abccb, das bekannte lisple, Laute, lisple linde aabbc.

Zusatz. Es ließen sich aus den Werken der berühmtesten Dichter unzählige Beispiele der gröbsten Fehler angeben, welche sich dieselben gegen die Regeln über den Reim erlaubt haben. Wir müssen uns darauf beschränken, nur beispielsweise hier noch deren einige anzuführen.

Engelhardt (in seinen Morgen- und Abendgebeten, Neustadt an der Aisch, 1841,) reimt gleich im ersten Gebete: wir danken dir, Allmächtiger, für des Frühlings Wiederkehr.

Notter reimt (im Morgenblatt, 1842, Nr. 131) des Schwerts und das Herz.

Göthe (im Theil 4, S. 382 seiner Werke) reimt gnädig auf erbötig.

Drittes Hauptstück.

Von der Etymologie oder Wortforschung.

Einleitung.

§. 56. Die Etymologie einer Sprache pflegt man einzutheilen in die höhere, welche den Ursprung der Sprache selbst und ihrer Wurzelwörter untersucht, und in die niedere, welche die Bildung späterer, neuerer Wörter theils durch die Ausbildung und Biegung älterer, theils durch die Ableitung aus denselben und durch die Zusammensetzung mehrerer Wörter angiebt.

Gewiß hat jede Sprache, und so auch unsere jetzt so reiche deutsche, ursprünglich nur aus wenigen, ungebildeten Wörtern bestanden, die sich erst im Laufe der Zeit, nach dem Bedürfnisse und der höhern Ausbildung ihres Volks, und nach der Verbindung desselben mit andern Völkern, von denen es, wenn es von ihnen neue Begriffe und Kenntnisse gewann, gewiß auch mehrere oder wenigere Benennungen derselben, das heißt ihm neue Wörter aus den fremden Sprachen annahm, ausbildeten und vermehrten; aber wir kennen die Urgeschichte keines Volks, und so auch den Ursprung, den Urzustand und die Geschichte (der Ausbildung) keiner Sprache genau und vollständig; daher ist die höhere Etymologie für jede Sprache genöthigt, sich mit mehreren oder wenigern, doch immer nur einzelnen, unzusammenhangenden Bruchstücken über das Urwortthum, die Sammlung der ursprünglichen Wurzelwörter derselben, und über die Geschichte ihrer Ausbildung und Vermehrung zu begnügen. Und wieviel auch mehrere achtbaren Sprachforscher namentlich über den Ursprung und die Geschichte unsrer Sprache geforscht und entdeckt haben, so ist es doch selbst Grimm, bei allen unsterblichen Verdiensten, die er sich durch seine unschätzbaren Unter-

ſuchungen, namentlich in den vier Bänden ſeiner deutſchen Grammatik, erworben hat, nicht gelungen, alle urſprünglichen Wurzeln unſrer Sprache aufzufinden, nach ihrer Bedeutung zu beſtimmen, und chronologiſch anzugeben, welche Ableitungen man aus ihnen, und wie und wann man dieſelben gebildet hat. (Krauſe nimt für die Urſprache der Deutſchen zweitauſend Wurzelwörter an.)

Zuſatz. Im gegenwärtigen Werke können wir weder etwas Weiteres über die höhere Etymologie angeben, noch haben wir nöthig, über der Wurzelwörter Ausbildung, im engern Sinne, welche durch die ſogenannten Bildungs- oder Ausbildungslaute und -ſylben geſchieht, und ſowohl in der höhern als niedern Etymologie unterſucht wird, beſonders zu ſprechen, da über das Reſultat derſelben für das jetzige Hochdeutſche jeder Deutſche durch den ihm bekannten Sprechgebrauch vollkommen hinreichend unterrichtet wird.

Ueber die Veränderung und Bildung der Wörter durch die Biegung ſpricht das folgende fünfte Hauptſtück.

Es bleibt uns alſo jetzt nur übrig, für die niedere Etymologie über die Ableitung und Zuſammenſetzung der Wörter zu ſprechen.

Erſter Abſchnitt.

Bildung der Wörter durch die Ableitung.

§. 57. Die Ableitung oder Derivation bereichert, wie mehr oder weniger faſt jede, ſo namentlich ganz vorzüglich unſre Sprache durch mancherlei Buchſtabenveränderung, durch den Umlaut, durch ableitende Vor- und Nachſylben, und ſehr oft auch durch mehrere dieſer Hülfsmittel oder alle zugleich, mit unzähligen neuen Wörtern oder Ableitungen (aus ihren Stammwörtern), die dann den Hauptbegriff ihrer Stämme auf unzählig vielfache Art verändern, modificiren, und durch Nebenbegriffe erweitern. (Man kann ſelbſt ſagen, daß manche Ableitungen durch Abkürzung ihrer Stämme entſtehen. So bildet Görres, im Athanaſius, Regensburg, 1838, aus dem bekannten Worte gemächlich als neues Wort die Ableitung das Gemach [nicht als Zimmer, ſondern] als den Inbegriff alles Gemächlichen.)

§. 58. Der Umlaut, die Veränderung der urſprünglichen Vocale a, o, u in die abgeleiteten ä, ö, ü, wird theils zur Biegung der veränderlichen Redetheile, (worüber das fünfte Hauptſtück ſpricht,) theils zur eben zu beſprechenden Ableitung neuer Wörter aus ihren Stämmen gebraucht. Dieſe ſind vorzüglich Haupt-, Beſchaffenheits-, Eigenſchafts- und Zeitwörter: Ohr und Oehr, Backerei und Bäckerei, lang und länger, Länge, ich dürſte und der Durſt, hören und horchen, ich grabe und der Gräber. Bei dieſen Zeitwörtern hat der Umlaut oft namentlich die Kraft, aus Zuſtandswörtern überleitende zu bilden, ſo daß er viele Intranſitiven in Tranſitiven, ihren Zuſtandsbegriff in den nahverwandten objectiven, überleitenden Begriff verwandelt. Und zwar thut er dies bei folgenden Wörtern:

1. Achten und ächten. Der intranſitive Stamm achten,

d. h. in der Acht, Verbannung sein, nicht das Transitiv achten für schätzen,) wird sehr selten oder gar nicht gebraucht, (ob man gleich ganz gut, besonders in der edlern Sprache sagen könnte: er achtet schon drei Jahre,) dagegen ist das Transitiv ächten, d. h. achten machen, in die Acht erklären, allgemein gebräuchlich: man ächtete ihn, ein Geächteter.

2. Affen und äffen. Affen heißt: wie ein Affe sein, sich benehmen: er afft hier schon eine Stunde; äffen heißt: jemanden zum Affen machen, wie einen Affen behandeln, verspotten, närren: er äfft ihn, fünf Kugeln (des Freischützen) treffen, zwei äffen (, so daß äffen hier gleichsam intransitiv für täuschen steht, sie haben den Schützen zum Narren, närren ihn).

3. Altern, alt werden und sein, und ältern, alt machen: er altert sehr, der Gram ältert ihn.

4. Ballen und bällen. Man sagt: ich bälle den schon ballenden Schnee. (Doch braucht man ballen in der figürlichen Bedeutung auch selbst [leider!] allgemein transitiv: er ballte die Faust).

5. Blauen und bläuen. Blauen heißt besonders blau werden: es blauet der Himmel so schön; bläuen heißt blau machen: die Wäsche bläuen, ich will dich bläuen (durch Schläge); ganz ähnlich abblauen, d. h. das Blaue, die blaue Farbe abgeben, verlieren, dein Kleid blaut ab, und abbläuen, das doch fast nur figürlich für stark (braun und blau) schlagen gebraucht wird (, wie das einfache bläuen): man bläute ihn ab.

6. Braunen und bräunen (, und auch abbraunen und abbräunen) werden ganz so wie die vorigen Wörter blauen u. s. w. gebraucht: der Kaffe braunt schon; die Sonne hat sein Gesicht gebräunt.

7. Dampfen und dämpfen. Das Wasser, Feuer dampft, wird zu Dampf, verliert oder giebt ab Dampf, es wird weniger, geringer, ich dämpfe das Feuer, d. h. ich mache, daß es dampft, zu Dampf wird, Dampf verliert oder abgiebt, also nicht mehr hell brennt, geringer wird; ebenso den Ton, den Aufruhr, die Leidenschaft dämpfen, sie verringern, unterdrücken ihre helle Flamme.

8. Dorren, dorr, dürr werden, sein, und dörren, so auch ab- und verdorren, doch sehr selten nur ab- und verdörren: der Stockfisch dorrt auf Klippen, man dörrt ihn in Norwegen; der Baum ist verdorrt, abgedorrt: man hat den Fisch abgedörrt, verdörrt.

9. Dusten und düften. Die Blume duftet schön, sie durchdüftet die Luft; man düftet (wie lüftet) die Betten.

10. Erkalten und erkälten. Die Suppe erkaltet, das Eis erkältete uns; er hat sich erkältet (, nicht verkältet).

11. Ersaufen und ersäufen. Die Katze ersauft, man ersäuft sie.

(Es sei hierbei [aus dem fünften Hauptstück] beiläufig bemerkt, daß, wie ersaufen, so auch viele dieser Zustandswörter unregelmäßig conjugirt werden: die Katze ersoff, ist ersoffen, wogegen ihre Transitiven alle regelmäßig abwandeln: man ersäufte sie, hat sie ersäuft.)

12. Erwarmen und erwärmen (, wärmen). Sie erwarmte, (, wie erkaltete) in seinem Arm, er erwärmte, wärmte sie (auf).

(Falſch heißt es alſo in einem Liede im Morgenblatt, 1832, März, Nr. 52: er hat mir erwarmt mein froſtiges Herz [; wohl aber: es iſt erwarmt].)

13. Fallen und fällen. Ich falle (, unregelmäßig gebogen: du fällſt, er fällt, wir fallen, ich fiel, ich bin gefallen) vom Stuhl, er fällt den Baum. (So auch im Lateiniſchen cadere und caedere.)

14. Farben und färben; ſo auch abfarben und abfärben. Farben und abfarben werden ſehr ſelten gebraucht: ſchon farben die Blumen; färben deſto öfter: ich färbe etwas ſchwarz, der Orleans färbt gelb, der Schönfärber; abfärben heißt (, wie färben,) machen, daß etwas Farbe (ab-) bekommt: die Wand färbt ab, macht, daß die Anſtreifenden voll Farbe, farbig werden, er hat dich ſchön, arg abgefärbt, für: abgezeichnet, abgemalt; oft wird es mehr im intranſitiven Begriff von abfarben, Farbe verlieren, gebraucht.

15. Gewohnen und gewöhnen, auch angewöhnen, und (das ſehr ſelten gebrauchte) entwohnen und entwöhnen. Gewohnen wird für ſich allein faſt nur in gewohnt ſein (und werden) gebraucht: ich bin gewohnt, um 12 Uhr zu eſſen; doch ſagt Luther auch: gewohnen zu freſſen; gewöhnlich hat es (wie ein Tranſitiv) einen Accuſativ oder Genitiv bei ſich: ich kann das, deſſen nicht gewohnt werden, ich bin das gewohnt; ſo ſagt Gellert auch: den Zaum gewohnen, gewohnt werden (, in Oberdeutſchland auch: des Zaums); ge- und entwöhnen werden ganz nach der Regel, die für die Tranſitiven gilt, gebraucht: ich gewöhnte ihr zu ſchweigen, ich gewöhne mich hart, daran, dazu, ich bin daran gewöhnt (worden), ich gewöhne mir das an, du muſſt das Kind entwöhnen, ich entwöhne dich davon; ſo auch: ich verwöhne dich, ich bin verwöhnt (worden). (Man könnte nach der Analogie auch ſagen: ich bin nicht verwohnt, ich habe keine, nicht dieſe böſe Gewohnheit, ich bin deſſen entwohnt, d. h. nicht mehr gewohnt.)

16. Hangen und hängen, ſo auch abhangen und abhängen, nachhangen und nachhängen u. ſ. w.. (Man beachte die vorſtehende Bemerkung, daß alle hier genannten Tranſitiven, alſo auch hängen, erhängen, anhängen, ab- und aufhängen, nachhängen u. ſ. w., regelmäßig: aufhängte, gehängt u. ſ. w., gebogen werden müſſen, und daß es alſo ein grober Fehler iſt, je zu ſagen: er iſt gehangen, erhangen, an-, ab-, auf-, nachgehangen worden, er erhing ſich, hing ſich auf u. ſ. w.. Ferner beachte man, daß dagegen der Sprachgebrauch in der Conjugation der Intranſitiven, und ganz beſonders bei hangen, leider! noch immer ſehr getheilt, daß es aber gewiß am beſten iſt zu biegen: ich hange, du hangſt, er hangt, [nicht: du hängſt, er hängt,] wir und ſie hangen, ihr hangt, ich hing u. ſ. w., ich habe gehangen, ein Hangender. Man ſehe §. 261. Dem gemäß heiße es:) Der Hut hangt, hing, hat gehangen, wird hangen, hange an der Wand; ich hänge, hängte, habe gehängt, werde hängen ihn dahin; hänge ihn hin, an, ab, auf, nach; er iſt aufgehängt (worden); er erhängt, erhängte, hat erhängt ſich; ich hänge das Gewicht von der Uhr ab, an die Uhr an, es auf, nach; das hangt, hing von dir ab, das hat von dir abgehangen, er hat ſeinen Gedanken nachgehangen, angehangen; ich hange, hing dir an, ich hänge, hängte, habe gehängt mich an dich.

Digitized by Google

(Hiernach iſt es richtig, wenn Luther ſpricht: er hangt noch an den Götzen, Opitz im Lobgedicht auf Huldreich: der Bogen hangt ſchon, Klopſtock in der Meſſiade, IX, 437: überhangende Berge, und ſo auch Schiller, Theil 2 der neuen Ausgabe ſeiner Werke von Cotta, 1823, S. 207; falſch aber, wenn Luther auch wieder ſchreibt: er hing ſich (auf), Schiller l. c. Theil 8, S. 252: der Hut, den ich aufgehangen, Theil 10, S. 253: ein Kreuz, das man ihm umgehangen, Göthe in W. Meiſters Lehrjahren, Berlin 1795, Theil 2, S. 4: er hing ſich an die Fehler, in der Ausgabe letzter Hand, 1827, Theil 1, S. 76: iſt es beſſer, feſt ſich anzuhangen, Manfred in: die Löffelritter, 1826, S. 7: jeder hing einen Löffel um den Hals, Bernhard im Drama: der Genius, im Kometen, 1840, Beilage 10: wenn ſie ſich jetzt in deine Arme hinge, J. Paul l. c. Lief. 2, Band 5, S. 158: ſie ſah den Regenbogen hängen, Schulz in der bezauberten Roſe, Geſang II, Vers 46: ſein Blick hängt an der Roſe, III, 29: Bruſt hängt an Bruſt, Tieck in der Urania, 1826, S. 24: das Recht, im Tempel aufgehangen zu werden, Brummer im Taſſo, Mannheim, 1834, S. 52: ſie hält ein Buch in hängender Hand, Clauren im Vergiſſmeinnicht auf 1827, S. 233: das Geſchick, ſein Herz an die Unerreichbare gehangen zu haben, W. Dörring, 1835, Leipzig, Theil 3, Abtheil. 2, S. 227: dieſe Floskel hing er an, J. v. Weſſemberg in ſeinen Dichtungen, Theil 1, Stutgart, 1831, S. 212: die Sänger, um die der Hof die Schellenkappe hing, Rönne in der Vorrede ſeiner Entſtehung der Sprache, Erfurt, 1834: ſucht nachzuweiſen, wie die Sprache mit dem Urgrunde zuſammenhänge, Rellſtab in 1812, Theil 2, S. 27: er hatte die Thüre mit Kränzen behangen, Theil 3, S. 34: ſie hingen ſich feſt aneinander, Rellſtab in: Berlin, 1835, Nr. 37, S. 620: wir hingen die Ellenbogen ineinander, Willkomm in Mundts Dioskuren, Berlin, 1836, Theil 2, S. 221: der Wieſengrund hing Dünſte an die Wipfel der Bäume.)

17. Harten und härten, und ſo auch er-, ver-, abhar-ten und er-, ver-, abhärten. Das Ei hartet, erhartet, verhartet ſchon, ein abgeharteter, d. i. hart gewordener Menſch, das Eiſen härten, die Wahrheit erhärten, ſein Herz erhärten, ein abgehärteter, d. i. hart gemachter Menſch.

18. Haufen und häufen. Meine Gelder wollen gar nicht haufen, während mein Nachbar Schätze auf Schätze häuft.

19. Kranken, auch erkranken und kränken. Er krankt ſchon lange, er wird erkranken, man hat ihn gekränkt, das heißt eigentlich krank gemacht, dann: man hat gemacht, daß er ſich übel, krank im Herzen, Gemüth, Geiſte befand, daß er leicht auch leiblich kranken, erkranken kann.

20. Lahmen, auch erlahmen, verlahmen und lähmen. Er lahmt ja, ich erlahme, verlahme ganz, die Arbeit lähmt mich.

21. Lauten und läuten. Die Nachrichten lauten gut, man läutet die Glocken, zur Kirche, ein Feſt einläuten, ausläuten, ich höre die Glocken läuten, d. h. daß ſie geläutet werden, aber auch: ich höre ſie lauten, d. h. ihren Laut, Ton von ſich geben, ertönen; ſo muß es alſo nach der Regel heißen: die Glocken lauten ſchon früh, es hat gelautet; doch ſpricht der größeſte Theil Deutſchlands;

Digitized by Google

die Glocken läuten schon früh, es hat geläutet, ob dies gleich ganz falsch ist, und höchstens als ein Fehler des Sprechgebrauchs entschuldigt, aber nie grammatisch vertheidigt werden kann; nie können Glocken läuten; man sage doch lieber, um dem groben Fehler zu entgehn: es läutet, (d. i. ein unbestimmt gelassenes Etwas läutet die Glocken,) man läutet, die Glocken werden, oder: es wird geläutet.

22. Narren, auch vernarren und närren. Er narrt (wie afft, Nr. 2) den ganzen Tag (umher), ich vernarre ganz, sie närrt (wie äfft, neckt) mich gar zu sehr.

23. Runden und ründen. Die Summen runden gut, erründet (, arrondirt) seinen Bauch, sein Reich.

24. Saugen und säugen. Saugen ist schon für sich nicht nur ein Intransitiv: das Kind saugt nicht lange, sondern auch ein Transitiv: es saugt die süße Milch der Mutterbrust — (ab, aus); säugen heißt aber doch immer nach der Regel saugen machen: die Mutter säugt das Kind, (nährt, stillt es, d. h. macht es still,) es wird gesäugt (, gestillt). Säugende (oder stillende) Kinder giebt es nicht.

25. Schaumen und schäumen. Die Seife schaumt gut, verliert, giebt Schaum, schäume das Fleisch (ab), mache, daß es schaumet, und nim den Schaum ab.

26. Schwarzen und schwärzen, so auch ver-, abschwarzen und ver-, abschwärzen. Die Tinte will nicht schwarzen, daß du verschwarzen mögest, d. h. schwarz werden, ich will sie, den Kerl schon schwärzen, anschwärzen, d. h. schwarz machen; ich habe ihn verschwärzt, er hat dich abgeschwärzt, d. i. durch seine Abzeichnung, Verleumdung schwarz gemacht, als schwarz, böse, schlecht dargestellt; abschwarzen wird sehr selten gebraucht.

27. Stauben und stäuben, so auch abstauben und abstäuben. Es staubt hier sehr, du musst die Pferde nicht so stäuben lassen; stäube doch hier ab, meinen Tisch ab, transitiv: mach, daß der Staub ab-, fortkommt; alles, was man sieht, staubt ab, d. h. giebt Staub von sich.

28. Staupen und stäupen. Staupen, die Staupe, den Staupbesen bekommen, wird selten gebraucht; stäupen heißt machen, daß jemand staupt, den Staupbesen bekommt; ihm denselben geben, man stäupte ihn grausam zur Stadt hinaus, er wurde gestäupt, ausgestäupt.

29. Stammen und stämmen, auch abstammen. Das einfache stammen, zum Stamm werden, wird selten gebraucht: er stammt aus einem guten Hause (ab); stämmen heißt zum Stamm machen: er stämmt sich (ihm entgegen, gegen die Thür), er stämmte einen Pflock ein (; das Stämmeisen).

30. Tauschen und täuschen. Er tauscht gern, er täuscht dich, d. h. er macht, daß du tauschest, etwas vertauschest, umtauschest, verwechselst.

31. Traufen (, gewöhnlicher triefen) und träufen. Traufen bedeutet, in Tropfen zerrinnen: dein Mantel traft ja vom Regen; träufen, das selten gebraucht wird, traufen machen: ja, solcher Regen träuft tüchtig (ein); davon träufeln intransitiv: in kleine Tropfen zerrinnen, kleine Tropfen machen: es träufelt (schon).

32. Wallen und wällen. Den Kohl wällen, aufwällen heißt machen, daß er wallt, aufwallt, aufkocht.

33. Walzen und wälzen. Er walzt gut, er wälzt den Stein (ab), er macht, daß der Stein walzt.

34. Zahlen und zählen. Es ist zahlen eigentlich schon selbst ein Transitiv: er zahlt gern, gut, aber auch: er zahlt das Geld; zählen heißt machen, daß etwas zu einer (bestimmten) Zahl wird: er zählt das Geld.

Es kann übrigens wohl sein, daß der Sprachgebrauch im Lauf der Zeit noch neue solcher Ableitungen bildet. So sagt Ammon (in der Fortbildung u. s. w., Th. 2, S. 177): jener ränkte gegen ihn, d. i. machte Ränke, die Zeitung für die elegante Welt, 1838, Nr. 171: lassen wir uns dies Gut nicht aus der Hand schwätzen.

Außer der eben besprochenen Kraft des Umlauts, aus intransitiven transitive Verben abzuleiten, hat derselbe auch bei andern Verben die Wirkung, ihre Bedeutung auf verschiedene andere Art abzuändern.

So haben schon die Altdeutschen mit der Wurzelform der Druck (der Gewalt, der Zeiten, Umstände, Menschen) zugleich das Zeitwort drucken, wie z. B. Kero und Notker drucken, Tatian trucken schreiben, und dies hat in dieser Form sich in Oberdeutschland in seiner ursprünglichen Bedeutung (, die Theile eines Körpers in einen engern Raum, einen Körper aus seiner Stelle zu bringen suchen, dann: [dadurch] Schmerzen verursachen, wehe thun, auch: befestigen u. s. w.) noch bis jetzt erhalten, ist dagegen im Niederdeutschen und in dem daraus vorzüglich gebildeten Hochdeutschen durch den Umlaut in die Form drücken (, be-, zer-, ab-, aus-, andrücken u. s. w.) übergegangen, und der Hoch- und Niederdeutsche versteht nun unter der frühern Form drucken mit allen Ableitungen und Zusammensetzungen daraus: be-, ver-, ab-, aus-, nachdrucken nur eine einzelne, bestimmte Art des Drucks, nämlich der Druck, das Drucken (, Drücken) durch eine Presse (der Zeug-, Kupfer- und besonders Buchdrucker), vermöge dessen man, vermittelst gewisser Formen und Farben, Züge und Bilder durchs Drucken, Drücken auf andre Körper überträgt.

Das Wort nutzen wird nach dem allgemeinen Sprachgebrauch mit allen seinen Ableitungen meistens transitiv gebraucht: eine Sache nutzen, be-, zer-, abnutzen, doch auch zuweilen unleugbar intransitiv: das nutzt nicht, bringt keinen Nutzen, ich nutze (, diene, schaffe Nutzen) dir gern; die Form nützen hat dieselbe Bedeutung, und unterscheidet sich im Gebrauch nur dadurch, daß sie von correcten Schriftstellern nie intransitiv, überhaupt mehr in der edlen Sprechart angewandt wird: nütze, benütze die Gelegenheit. (Der Vorschlag von Heinatz, intransitiv immer nutzen, und transitiv immer nützen zu sagen, hat keinen Eingang gefunden.)

Wie in diesen Wörtern der Umlaut fast gar keine Kraft, so hat er wirklich gar keine z. B. in dunsten, ausdunsten und ausdünsten, die man ganz in derselben Bedeutung (nach Belieben) als Intransitiven braucht.

§. 59. Ein anderes Mittel, Ableitungen zu bilden, besteht in der Veränderung der Vocale des Stammworts, was man auch wohl Umlaut im weitern Sinn, Umlautung nennt. Auch dies Mit-

tel wird bei mehreren Redetheilen angewandt, und hat vielerlei Wirkung auf die Bedeutung der Ableitung: Hahn und Huhn, Gold und Guld(en), in und ein, vor und für, näht und Naht, spreche (, sprich, sprach) und Sprache. Die bedeutendste Veränderung des Begriffs besteht indessen auch bei dieser Ableitung darin, daß sie aus intransitiven Zeitwörtern objective mit demselben Grundbegriff, namentlich sogenannte Factitiven bildet, die ein Machen, Bewirken des Begriffs anzeigen. Und zwar geschieht dies in folgenden Wörterpaaren:

1. Blinden und blenden. Blinden als blind sein braucht man nur sehr selten; man nimt meistens die Ableitung erblinden, d. i. blind werden, in der Volkssprache auch verblinden; blenden (als Factitiv) heißt blind machen: der Sultan ließ ihn blenden, wenn auch nur auf kurze, kürzere Zeit: das Sonnenlicht blendete mich einige Augenblicke; sehr oft werden beide Wörter figürlich für die Blindheit und Blendung der (bildlich angenommenen) Augen des Geistes gebraucht: ich erblindete (, wurde, war blind) bei dieser Schilderung, Zeichnung des Glücks, die sie mir vorhielt, und sah keine Gefahr, die Sehnsucht danach blendete mich, oder gewöhnlicher: verblendete mich, ich war und blieb lange ein verblendeter Mensch, d. h. dessen Geist blind gemacht war.

2. Dringen und drängen. Warum dringst du so (in mich)? du drängst mich zu sehr, d. h. du machst, daß ich fort-, vordringe, oder doch dringen soll.

(Auch für alle diese Wörter gilt, wie für die durch den Umlaut gebildeten §. 58, die Regel, daß alle ihre Objectiven ohne Ausnahme regelmäßig gebogen werden müssen, wogegen freilich viele Subjectiven, wie hier dringen, ich drang, bin gedrungen, unregelmäßig sind. Dem gemäß ist es ein Fehler, daß Klopstock in der Messiade, IX, 697 schreibt: das Murmeln verdrang sie, statt: verdrängte sie, Gilbert dagegen in der Sonntagsfeier, 1839, December, S. 148: wir, denen die Cultur das Bedürfniß aufdringt.)

3. Fahren und führen. Fahren ist ursprünglich intransitiv, und bedeutet, auf irgend eine, besonders auf eine schnelle Art fortkommen: wie wirst du dabei fahren? du wirst schlecht, gut dabei fahren, fahre wohl! fahr zum Teufel! jetzt wird es aber auch transitiv gebraucht: er fährt die Post, Steine, Juden, d. h. er macht, daß sie (auf Wagen) fortkommen; und diesen Sinn (allgemeiner genommen, ohne Hinsicht auf Wagen,) hat nun auch das transitive führen, machen, daß jemand fährt, fortkommt: ich führe dich, führe dich gut (auf). Bei den Ableitungen und Zusammensetzungen aus beiden Wörtern finden dieselben Grundbedeutungen statt, die aber freilich auf manchfache Weise oft gar sehr modificirt werden: ent-, er-, ver- und zerfahren, an-, ab-, aus-, fort-, vorfahren, ent-, verführen, anführen (einen Menschen und eine Armee), ab-, aus-, fort-, nach-, vor-, zuführen.

4. Fließen und flößen. Das Wasser fließt (ab, ein, zu, fort), ich flöße es dem Kinde ein, d. i. mache, daß es, und eben so Muth u. dgl., in dasselbe fließt.

5. Haften und heften. An ihm haftet nichts, man muß es ihm anheften, hefte das Buch, d. i. mache, daß es haftet, daß

ſeine einzelnen Theile zuſammen haften. (Da das Tranſitiv heften von haften herkommt, ſo iſt das eigentlich nichts als der Umlaut von a, und ſollte ä geſchrieben werden, wie die Ableitungen von a in §. 58; es iſt aber eine Beſtimmung der Orthographie, [wie das vierte Hauptſtück lehrt,] daß viele Ableitungen von a nach dem allgemeinen Schreibgebrauch aus mancherlei Urſachen mit e, ſtatt ä, geſchrieben werden. Dieſe Bemerkung gilt auch für mehrere der folgenden Wörter.)

6. Liegen und legen. Du liegſt hier ſchlecht, ich will dich beſſer legen. (In Ableitungen und Zuſammenſetzungen gehen viele Intranſitiven, und ſo auch liegen, oft in Tranſitiven über: man ver- und zerliegt ſich hier ganz; ſelbſt: er liegt ſich wund u. dgl. m..)

7. Prallen und prellen (für prällen). Prallen heißt prall ſein oder werden, ab- und anprallen, ſieh, wie er, wie alles an ihm prallt, wie prall ſeine Kleidung ſitzt; prellen heißt machen, daß etwas prall wird, und wird wohl nur figürlich in dem Sinne täuſchen, überliſten, betrügen gebraucht, indem es von der Fuchsprelle hergenommen iſt, die man in frühern Zeiten auch bei Menſchen anwandte (, namentlich als Strafmittel; er ſoll [zwanzigmal] geprellt werden, in welchem Fall dann freilich der Begriff des Betrügens wegfiel).

8. Quillen und quellen. Das Waſſer quillt, du ſollſt die Erbſen quellen, d. h. machen, daß ſie quillen.

9. Schmilzen und ſchmelzen. Die Butter ſchmilzt, die Sonne ſchmelzt das Eis, der Goldſchmied ſchmelzt das ſchmilzende Silber im Schmelztiegel.

10. Schwillen und ſchwellen. Die Segel ſchwillen (an), der Wind ſchwellt ſie, vom ſchwellenden Stiche der Bienen ſchwillen die Glieder.

In Anſehung des Gebrauchs dieſer drei Wörterpaare (Nr. 8 bis 10) iſt es zuerſt zu beachten, daß die objectiven quellen, ſchmelzen und ſchwellen regelmäßig conjugirt werden müſſen; die drei ſubjectiven aber führt ſelbſt Adelung in ſeinem Wörterbuche gar nicht einmal an, und er, wie eine nur zu große Anzahl von Schriftſtellern auch heute noch, will alſo nie quillen, ſchmilzen, ſchwillen, ich quille, ſchmilze, ſchwille, wir und ſie quillen, ſchmilzen, ſchwillen, ihr quillt, ſchmilzt, ſchwillt, ſondern ſtatt deſſen immer quellen, ſchmelzen, ſchwellen, ich quelle, ihr ſchwellt u. ſ. w. ſagen. (So ſagt auch Michaelis l. c. Th. 1, S. 305: „ſchmilzen iſt mir eben ſo fremd, als ſchwillen und quillen. Quellen als ein Activum, kenne ich auch nicht.“ So ſchreibt auch Rigler in der Säcularfeier des Potsdamer Gymnaſiums, 1839, S. 12 intranſitiv: der Stoff wird immer mehr anſchwellen, und S. 27 tranſitiv: wie ſoll ein Lehrer die Methoden beide verſchmelzen?) Ganz gewiß aber muß dies nach der Analogie, und jetzt auch nach dem allgemeinen und beſſern Gebrauch der meiſten correcten Schriftſteller durchaus verworfen werden. Ferner erkennen zwar alle für die zweite und dritte Einheitsperſon der Gegenwart die Formen: du quillſt, ſchmilzeſt, ſchwillſt, er quillt, ſchmilzt, ſchwillt an; nur zu viele indeſſen wollen dieſe Formen auch für den tranſitiven Gebrauch von quellen, ſchmelzen, ſchwellen anwenden; ja, viele erlauben ſich ſogar, die unregelmäßi-

gen Formen für die Vergangenheit und das Mittelwort der Intransitiven quillen, schmilzen, schwillen, nämlich ich quoll, schmolz, schwoll u. s. w., gequollen, geschmolzen, geschwollen, bei den Transitiven quellen, schmelzen, schwellen, statt ich quellte, schmelzte, schwellte u. s. w., gequellt, geschmelzt, geschwellt zu setzen. Alles das ist aber ebenfalls (und aus demselben Grunde) ganz verwerflich.*) (Demnach erklären wir alle folgenden Beispiele gradezu für Fehler gegen die Grammatik. Es schreibt Klopstock in der Messiade, VI, 153: quellende Wunden, [was sich noch als: Blut quillen machende, entquillen lassende, entschuldigen lässt,] Raupach in seinen erzählenden Dichtungen, Leipzig, 1821, S. 55: die Wasser müssen quellen, Trautschold in der Abendzeitung, 1835, Nr. 174: das Auge leuchtet von quellenden Thränen, Grabbe in seinem Hannibal [zweimal]: seht ihr's aufquellen? Lotz in den Originalien, 1836, Nr. 11: Herr, schmilz das Eis, Voß in seiner Louise, III, 464: reiche die Butter, daß zum Senfe sie schmelze, Kind in der Orphea, 1826, S. 117: schmilz du den Wachs von der zinnernen Schraube, J. Paul Richter in Reimers Ausgabe seiner Werke, Lief. 4, Band 2, S. 94: man zerschmilzt ihn mit seiner Wärme, derselbe im A. Fixlein, S. 324: das Herz schwoll, [richtig,] wie die Meere schwellen unter der Sonne, Schulz in der bezauberten Rose, II, 47: während zum Kuß die Lippen schwellen, III, 37: die Kräuter schwellen, [dagegen sagt er richtig III, 25: die Lüfte schwellten die Fahnen, I, 32: das Segel schwillt,] W. Alexis [Häring] in den Heer- und Querstraßen, Berlin, 1824, S. 151: ich fühlte den Puls aufschwellen.)

11. Schallen und schellen (für schällen). Die Glocken schallen, erschallen, verschallen, ich schelle die Glocke.

12. Schlaudern und schleudern (für schläudern). Der Strick schlaudert hin und her, ich schleudre den Stein (mit der Schleuder) fort, die Waaren verschleudern, sie schlaudern machen, sie zu einem Schlauderpreise, einem schlaudernden, schlaudrigen, schlottrigen, nicht festen, zu niedrigen Preise verkaufen.

13. Schnallen und schnellen. Das freilich nur selten gebrauchte Intransitiv schnallen bedeutet, als eine Onomatopöie des dabei stattfindenden Tons, gelinde knallen; man sagt: mit der Peitsche, mit den Fingern schnallen; (das Intensiv, der verstärkende, steigernde Begriff davon ist schnalzen, z. B. mit der Zunge stärker schnallen;) das Transitiv schnellen (für schnällen) heißt schnallen machen: die Finger schnellen, machen, daß sie den Ton des Schnallens von sich geben, mit den Fingern etwas schnellen, eine Erbse wegschnellen, abschnellen; (das Hauptwort Schneller, z. B. Nasenstüber, überhaupt Schlag, Stoß mit dem schnallenden Tone, heißt in manchen Provinzen der Schnall, die Schnalle.) (Das bekannte, gewöhnliche Wort schnell ist mit diesem Begriff und Wort verwandt und verbunden.)

*) Anmerkung. Richtig kann man Butter sowohl ausgeschmolzene, zerschmolzene nennen, wenn man sich den intransitiven Begriff von schmilzen denkt, sie ist ausgeschmolzen, herausgeschmolzen, herausgekommen, verschmolzen, zergangen, zerflossen, als auch ausgeschmelzte, zerschmelzte, insofern man sich den transitiven Begriff denkt: man hat sie zer- oder ausgeschmelzt, sie ist zer- oder ausgeschmelzt worden.

14. Schwanken und schwenken (für schwänken). Es schwankt die Fahne hin und her; laß mich sie schwenken, er schwenkt den Hut.

15. Schwimmen und schwemmen. Die Pferde schwimmen, schwimmen gut, der Knecht schwemmt sie täglich in der Schwemme.

16. Schwinden, verschwinden und verschwenden. Mein Wein schwindet, verschwindet, du verschwendest ihn zu oft. (Das einfache schwenden wird wohl nie mehr gebraucht.)

17. Sinken und senken. Die Sonne sinkt, sie senkt sich ins Meer.

18. Sitzen und setzen. Sitz still, setz dich nieder.

19. Springen und sprengen. Die Kinder springen umher, er sprengt Steine, macht, daß sie umher springen. (Man sollte also billig nicht sagen: der Reiter sprengte davon, was sich nur erklären läßt: er sprengte das Pferd, machte, daß es sprang, und er schnell fort kam.)

20. Trinken und Tränken. Trinken wird schon sowohl intransitiv gebraucht: er trinkt nie, als transitiv: er trinkt nur Wein; tränken heißt immer trinken machen: das Kind, die Pferde tränken.

21. Winden und wenden mit vielen Ableitungen und Zusammensetzungen. Winden ist schon für sich jetzt immer ein förmliches Transitiv: ich winde einen Kranz, mich durch, ich um-, be-, ent-, verwinde etwas, ich winde Lasten ab, auf; doch bedeutet wenden stets als Factitiv winden machen: Herr, wende die Sache, mache, daß sie sich windet, umkehrt, ändert, wende sie ab, an, ein, zu, auf, um, wende dich weg, rechts, sich verwenden, etwas verwenden.

Beispiele von Zeitwörtern, bei denen die Veränderung ihres Vocals eine andre Veränderung ihrer Bedeutung bewirkt, sind folgende:

1. Biegen und beugen. Biegen ist der allgemeine sowohl intransitive als transitive Begriff: es muß biegen oder brechen, biege dich, den Stock; beugen wird mehr in der edlern Sprache, und (wohl) immer mit dem Nebenbegriff gebraucht: etwas von oben nach unten biegen: beuge dich, dein Haupt in Demuth.

2. Zwacken und zwicken. Zwacken, das den allgemeinen Begriff in sich fasst, wird selten gebraucht: er zwackt ihm seine Waaren ab; zwicken ist das Intensiv davon mit dem Nebenbegriff: oft wiederholt, stark zwacken: du zwickst mich zu arg.

3. Wiegen und wägen. Wiegen ist meistens intransitiv: er wiegt gut, hundert Pfund, doch auch transitiv: wiege dich nicht in zu süßen Träumen, besonders in der einfachen und niedern Sprechart: sie wiegt den Braten; wägen, das indessen fast nur in der Gegenwart gebraucht wird, und stets transitiv ist, wird besonders in der edlern Sprache angewandt, doch aber ganz gleichbedeutend mit wiegen: Herr, wäge meine Gedanken; ja, du wägst sie mit Gerechtigkeit und Gnade (; du erwägst alles, hast alles seit Ewigkeit erwogen). In der Ableitung erwägen fällt wiegen ganz weg, indem erwiegen gar kein Wort ist.

§. 60. Andere Ableitungen entstehen aus ihren Stämmen durch

Veränderung der Consonanten derselben, womit oft zugleich auch eine Veränderung der Vocale verbunden ist. Dies findet ebenfalls wieder bei mehreren Redetheilen statt, und die Ableitungen sind oft andere Redetheile als ihre Stammwörter. Beispiele sind: brennen, Brand, Brunst (, Feuersbrunst); dumm und stumm, (die im Altdeutschen auch, wenigstens näherungsweise, den Begriff hatten von) stumpf, dumpf; fahren, Fahrt, Fährte, Fuhre, Fuhrt; gehen, (im Altdeutschen auch in der Form gangen,) Gang; hängen, (hangen,) henken, Henkel, Henker; naß, (Nässe,) netzen (für nätzen); tragen, Tracht u. s. w.. Auf diese Art entstehen namentlich aus Zeitwörtern oft auch andere Zeitwörter in vielerlei Abänderungen des Stammbegriffs, zu denen nicht selten wieder die Ableitung eines Transitivs aus einem Intransitiv gehört. Beispiele sind:

1. Beißen und beizen, d. i. sehr stark beißen: es beizt die Warzen weg, zu sehr.

2. Von biegen und beugen bildet man bücken, und dies ist das Intensiv von biegen: sich bücken heißt sich sehr oder tief beugen.

3. Brechen, (der Bruch,) brocken (, der Brocken Brod). Brocken ist das Frequentativ, der verösternde, wiederholende, wiederholte Begriff von brechen, Brod brocken heißt, es in viele, kleine Stücke, Stückchen brechen. (Eine noch weitere Verkleinerung ist bröckeln.)

4. Lernen und lehren. Lernen ist für sich sowohl intransitiv als transitiv: er lernt gern, alle Tage, er lernt nichts, alles, das Französische, das Tanzen, tanzen; lehren heißt eigentlich lernen machen: er lehrt die Kinder, er macht, daß sie etwas lernen, wenigstens lernen sollen oder können, doch oft auch bloß so viel wie unterrichten, vortragen: er lehrt das Französische, das Tanzen, tanzen, die Jugend, nicht selten auch intransitiv: er lehrt den ganzen Tag, sehr gern, schlecht, ohne Nutzen, umsonst (, frustra, gratis). Zuweilen kann man, besonders in manchen Zusammensetzungen, mit gleicher Richtigkeit, wenn gleich in verschiedener Bedeutung, beide Wörter brauchen: ich habe es mir (, d. i. zu meinem Nutzen, der dativus commodi,) gelernt, eingelernt, (durchs Lernen ein-, in den Kopf, ins Gedächtniß gebracht,) gelehrt, eingelehrt (; aber: er hat es mir gelehrt, eingelehrt, und nicht: gelernt, eingelernt. (Ganz falsch ist es also, wenn es in der Abendzeitung, 1835, Nr. 64, S. 256 heißt: die Schweden, sagt man, seyen [seien, sein] so hart wie das Eisen ihrer Minen, das uns G. Adolph und Carl XII. [Karl] kennen lernten. Eben so falsch steht im Kometen, 1835, Nr. 101, S. 803: die Wonnestunden, die er mich hatte kennen lernen [, statt: kennen gelehrt hatte]; Nr. 102, S. 842: er haschte die Katze, um ihr Kunststücke zu lernen; 1836, Nr. 14, S. 108: sie hatten mich erkennen lernen [für gelehrt]; in den Orangeblüthen [, Blüten oder Blühten] von Miltitz, Leipzig, 1822, Th. 1, S. 90: ich will euch Wahrheit und Täuschung unterscheiden lernen).

5. Milchen und melken. Das Zustandswort milchen heißt Milch von sich geben: die Kuh milcht gut, zum erstenmale; das Transitiv melken heißt milchen machen: ich melke die Kuh (, die also eine Milchkuh, milchende Kuh ist, insofern sie Milch giebt, eine

Melkkuh, insofern sie gemelkt [, nicht mehr: gemolken] wird; nie aber ist sie eine melkende Kuh).

6. Neigen und nicken. Von diesem meist als Frequentativ von neigen gebrauchten Worte nicken kommt dann wieder knicken (, der Knicks) her.

7. Regen hangt sowohl mit recken, strecken, trecken, (provinciell für ziehen: Treckschuite in Holland,) als mit reichen, (im Niederdeutschen auch rechen, reken,) streichen zusammen: streichen heißt (nach Eberhards Synonymik,) über den obern Theil eines räumlichen Dinges hinfahren, strecken, ein räumliches Ding, besonders durch streichen, größer machen; man reckt die Leinwand, heißt: man zieht sie, macht, daß sie sich streckt, daß sie ausreicht.

8. Reisen heißt in seiner ältesten Bedeutung sich bewegen; davon kommt reißen her, d. h. machen, daß sich etwas schnell und stark bewegt, und reizen, auch in der Bedeutung: machen, veranlassen, daß sich etwas bewege; in einer später abgeleiteten Bedeutung heißt das einfache reißen auch so viel wie einreißen, einen Riß machen, und in dieser Bedeutung bildet sich aus reißen dann wieder ritzen, d. i. eine Ritze, einen kleinen Riß machen.

9. Schnauben und schnaufen als das Intensiv oder Frequentativ von schnauben.

10. Eben so schnarren und schnarchen.

11. Das Intensiv stehen und das Transitiv stellen, d. i. stehen machen: wie ich dich stelle, so stehe still.

12. Eben so wachen, erwachen, aufwachen, und wecken, erwecken, aufwecken, d. i. wachen machen. (Man kann also sowohl sagen: um sieben Uhr bin ich heut erwacht, aufgewacht, d. i. aus dem Schlafe munter geworden, zum Wachen gekommen, als: erweckt, aufgeweckt, d. i. irgend wodurch, durch jemanden aufgeweckt, erweckt worden; nie aber kann man z. B. sagen: ich bin von selbst aufgeweckt [, sondern: aufgewacht].)

13. Zermahlen und zermalmen von mahlen und malmen. Es heißt zermalmen, malmen, etwas ganz klein, fein (auf der Mühle) zermahlen, mahlen.

14. Ziehen und sein Frequentativ zucken.

15. Am ausführlichsten müssen wir nun am Schlusse dieser Beispiele noch von den beiden nah verwandten Wörtern stechen und stecken sprechen, weil die Meinungen über die Bedeutung dieser Wörter leider! noch immer so sehr verschieden sind, und sie darum so verwirrt, oft in unverzeihlicher Verwechselung gebraucht werden.

(Zuerst wollen wir bemerken, daß stechen für sich und in allen seinen Zusammensetzungen und Ableitungen: be-, er-, ver-, zerstechen, an-, ab-, auf-, los-, nachstechen u. s. w., allgemein unregelmäßig gebogen wird: ich steche, du stichst, er sticht, wir, sie stechen, ihr stecht, ich stach, stäche, ich habe, bin, werde gestochen, stich [zu], stecken aber, mit seinen Ableitungen und Zusammensetzungen: be-, ver-, ab-, an-, auf-, los-, nach-, zustecken u. s. w., nach dem Gebrauch der besten Schriftsteller jetzt schon fast allgemein regelmäßig: ich stecke, du steckst, ich steckte, ich habe, bin, werde gesteckt, stecke du, doch so, daß man die frühere [gedehnte] Form stak, stäke [, nicht geschärft: stack, stäcke,] noch nicht für fehlerhaft zu erklären berech-

tigt ist.) Allgemein stimmt man darin überein, daß stecken als Zustandswort (auch) bedeutet: sein, sich befinden, sich aufhalten, ruhen: wo steckst du? (wo bist du? wo sitzest du fest?) hier steckt der Fehler, der Knochen steckt mir in der Kehle, der Degen steckt in der Scheide; als Transitiv: etwas an einen Ort, in einen, besonders in einen engen Ort bringen, da (vielleicht) befestigen: wohin hast du das gesteckt, dich versteckt? er versteckt den Fehler, er steckt den Degen in die Scheide, den Ring an den Finger, das Geld, das Messer in die Tasche, steck den Zipfel des Halstuchs fort, unter, Diebe einstecken (in das Gefängniß, daher der Steckbrief), er steckt sich den Halstuch mit einer Nadel fest (, daher die Stecknadel, die zum Festmachen, Feststecken bestimmt ist, nicht zum [gewaltsamen] Stechen, so daß sie keine Stechnadel ist, wie höchstens nur eine Lanzette und dergleichen benannt werden könnte). Eben so allgemein stimmt man darin überein, daß stechen, sowohl in seinem gewöhnlichen transitiven als in seinem intransitiven Gebrauch bedeutet: gewaltsam (, wenn auch nur in einem sehr geringen Grade der Gewalt) mit einer Spitze eine (eigentlich, in der Regel) noch nicht vorhandene Oeffnung machen; ich steche dich (mit einer Nadel, einem Degen, einem Messer), ich steche dich in den Finger, es sticht mich oder mir im Leibe, (ich habe Seitenstiche, ein unbekanntes Etwas verursacht mir Schmerzen, etwa wie Stiche von Nadeln, Messern, Degen,) ich steche den Spieß in die Erde, (doch auch, wenn man nicht an die Gewalt, an die eingebohrte, eingestochene Oeffnung, an den Stich, sondern nur an das Einstecken, Befestigen, Stecken denkt: ich stecke ihn in die Erde, und er steckt [, nicht: sticht] nun darin,) die Sonne sticht, verursacht Empfindungen wie Stiche, das Schiff sticht in die See, (es macht in seiner schnellen Bewegung gewaltsame Oeffnungen in die See, in das Wasser, wenn dieser bildliche Ausdruck nicht etwa schon aus der Kindheit der Schifffahrt herrührt, in welcher man zur Fortschiebung des Schiffs lange Stangen mit Spitzen in den Erdgrund des Wassers stechen musste,) (aber: das Schiff steckt, steckt fest an, zwischen den Klippen,) ich verstehe mich, d. h. ich steche falsch, ich habe die Nadel in, an einen falschen, unrechten Ort eingestochen (, aber: ich verstecke mich, d. h. ich stecke mich weg, an einen heimlichen verborgenen Ort hin). Bei dem großen Reichthum der Ableitungen und Zusammensetzungen aus diesen beiden Wörtern, und bei deren manchfach verschiedenen, oft figürlichen Bedeutungen, die nicht selten einander mehr oder weniger nahe kommen, ist es sehr natürlich, daß man zuweilen, wie sich schon gezeigt hat, sowohl stechen als stecken mit gleicher Richtigkeit brauchen, daß man in andern Fällen zweifelhaft werden kann, welches Wort namentlich und am besten zu nehmen ist, und daß manche Ausdrücke des Sprachgebrauchs, wegen unserer mangelhaften Kenntniß der Geschichte seiner Bestimmung und Festsetzung, schwer zu erklären sein werden. So sagt man: ich steche die Nadel in den Halstuch, indem und insofern man daran denkt, daß sie ein Loch in den Tuch sticht, aber auch, insofern man nicht hierauf, sondern darauf sieht, daß sie im Tuche feststecken, zwei oder mehrere Theile desselben zusammenstecken, -halten, befestigen soll, oder daß sie, z. B. bei einem Gazetuche, durch schon vorhandene Löcher, Oeffnungen

gesteckt wird: ich stecke die Nadel in den Halstuch; immer muß es heißen: und sie steckt nun darin; sie sticht darin bedeutet dagegen: darin steckend sticht sie, nämlich: mich, den Träger des Tuchs. Eben so sagt man z. B. von einer sich entkleidenden Frau sowohl: sie steckt den Halstuch ab, los, indem und insofern man daran denkt, daß sie ihn von der Befestigung los macht, befreit, in welcher er bis dahin war, aber auch: sie sticht ihn los, ab, wobei man etwa denken muß: sie zieht die eingestochenen Nadeln heraus, befreit den Tuch von den Stichen, welche die eingestochenen (, bis jetzt darin steckenden) Nadeln darin gemacht hatten. Man sagt: Hauben aufstechen, indem und insofern man daran denkt, daß sie durch Nadelstiche in die verlangte Form gebracht werden, aber auch: Hauben aufstecken, wenn und insofern man daran denkt, daß bei dieser Arbeit die herunterhangenden Theile auf-, in die Höhe, nach den Seiten hin gesteckt, befestigt werden. Beispiele vom figürlichen Gebrauch sind: ein Lager abstechen, d. i. die Gränzen desselben durch gespitzte, in die Erde gestochene Pfähle oder Pflöcke bezeichnen; (davon mag wohl ein Abstich, Abstecher herkommen, als ein Abgehn, Weggehn, Entfernen über die Gränzen des vorher bestimmten Ganges, Weges, Ortes hinaus, eine Nebenreise;) in Kupfer stechen, und darum ein Kupfer-, Stahl-, Holzstich, weil er durchs Stechen mit dem Werkzeuge, dem Grabstichel (, dem Stecher zum Graben, Eingraben) in die Kupfer-, Stahl-, Holzplatte hervorgebracht, begründet wird. Warum sagt man aber, wie man doch allgemein thut: Licht anstecken für anzünden? Man denkt wohl: das Licht an oder in die Flamme stecken, das Schwefelholz an oder in die Zündmasse stecken, um beide zu verbinden, und so das Licht, das Schwefelholz anzuzünden. Warum sagt man: Pflanzen in die Erde stecken, und davon Stecklinge? Wohl, weil das Loch, die Oeffnung in der Erde, worin sie gesteckt werden, worin sie stecken sollen, durch ein stechendes Werkzeug, sei es auch der Finger, und (in der Regel) nicht durch die Pflanzen selbst gestochen, gegraben, gemacht wird. Warum aber sagt man: im Würfel-, Chartenspiel einander, mit einander stechen, abstechen, falsch abstechen, hoch einstechen, der Stich, der Wein hat einen Stich, jemanden bestechen, (als Nebenbuhler) ausstechen, der Kaufmann hat sein Geld in die Waaren verstochen, gestochen, das Blau sticht gegen das Roth sehr ab? Diese (und ähnliche) Fragen möchten sich wohl schwerlich genau, deutlich und gründlich beantworten lassen. Genug: man muß so sagen, weil es der allgemeine Sprechgebrauch befiehlt, und weil sich kein bedeutender Grund dagegen, und namentlich für den Gebrauch von stecken anführen lässt. Endlich ein Beispiel, daß selbst Sprachlehrer verschieden entscheiden, sei die Redensart: Wein, ein Faß Wein an- und abstechen. Nach unsrer Meinung muß man so sagen, indem der Sprachgebrauch bei der Festsetzung und Annahme dieser Redensart wahrscheinlichst an das Werkzeug, den Weinbohrer, den Stecher gedacht hat, der zum und beim Abziehen des Weins vom Fasse gewaltsam in dasselbe gestochen, gebohrt, getrieben wird, und dadurch in ihm eine Oeffnung (erst) macht; doch aber sagt z. B. Grunow (in seiner Anweisung, das Deutsche zu lernen, Berlin, 1819): „ein Faß Wein anstecken", und setzt hinzu: „es durch das

Anbohren öffnen, indem man es mit dem Zapfer in Verbindung setzt". Ist das aber der geringste Beweis dafür, daß man anstecken, und nicht anstechen sagen müsse? Grunow sagt ja auch selbst (ganz richtig): „ein Faß Butter anstechen", und setzt hinzu: „d. h. mit dem Stecher davon herauszunehmen anfangen". Kann er denn nicht fast buchstäblich eben so auch sagen: ein Faß Wein anstechen heißt, mit dem Stechbohr davon, vom Wein, herauszunehmen, herauszuziehen anfangen, es abstechen aber: den ganzen Wein ab-, herausziehen?

§. 61. Noch weit wichtiger als die bis jetzt besprochene Bildung neuer Wörter durch die Veränderung einzelner Buchstaben ihrer Stammwörter ist (nicht nur die bald zu besprechende Zusammensetzung zweier oder mehrerer Wörter zu eignen neuen zusammengesetzten Wörtern, sondern auch) die Ableitung neuer aus früheren Wörtern durch eigne Ableitungssylben, die wir jetzt kurz besprechen wollen.

Diese Ableitungssylben, deren nicht viele sind, gewähren (doch ebenfalls) unsrer Sprache einen fast unübersehbaren Reichthum an Wörtern, haben eine solche hohe Kraft und Wirksamkeit, theilen den Ableitungen so viele und vielfache Nebenbegriffe, oft in den leisesten und feinsten Schattirungen mit, die sich wohl bemerken und fühlen, aber gar nicht einmal deutlich in Worten angeben lassen, daß es in der That unmöglich ist, ihre ganze, volle Kraft und Wirksamkeit, allen Einfluß, den sie üben, alle Bedeutungen, die sie den Ableitungen zutheilen, vollständig und bestimmt und deutlich zu erkennen, und in Worten auszudrücken. So gewinnt unsre Sprache durch ihre Ableitungen, so wie durch ihre Zusammensetzungen einen sehr großen, hohen, in der That unschätzbaren Vorzug vielleicht vor allen anderen Sprachen der ganzen Erde. Man darf es wohl kühn behaupten, daß die Nebenbegriffe und Nebenbedeutungen, welche die deutschen Ableitungssylben den Stammwörtern für ihre Ableitungen beilegen, sich in keiner einzigen Sprache der Erde (, selbst in der griechischen nicht) eben so kurz, rein, bündig, deutlich und bestimmt durch Veränderung der Ausdrücke für die Stammbegriffe, wie in der unsrigen, bezeichnen lassen; selbst längere Umschreibungen reichen dazu sehr oft nicht vollständig aus. Dazu kommt noch, daß wir bei unsrer lebenden und sich unausgesetzt noch immer mehr ausbildenden Sprache die volle Erlaubniß haben, durch noch immer neue Ableitungen und Zusammensetzungen (nach den für diese Bildung geltenden Regeln) den schon unübersehbar reichen Schatz unserer Wörter, sobald und wie es nöthig oder zweckmäßig oder wünschenswerth erscheint, bis ins Unbestimmbare hin zu vermehren.

Es theilen sich unsre Ableitungssylben in Vor- und Nachsylben. Der Vorsylben giebt es sechs: be, ge, ent oder emp, er, ver, zer, insofern man de unbeachtet läßt, das nur im einzigen Worte Demuth vorkommt (, von welchem Grimm noch dazu sagt, es heiße im Mittelhochdeutschen Die-muot, und setze [nicht Muth, sondern] ein Adjectiv [Adverb] als Stammwort voraus); hinzufügen muß man ihnen noch die beiden Sylben un und ur, die freilich ursprünglich eigne Wörter gewesen sind, jetzt aber doch nicht mehr als solche gebraucht werden. Die Sylben ent oder emp, er,

ver und zer dienen faſt bloß zur Bildung von Verben aus Verben, aus denen dann freilich auch wieder vielerlei andre Wörter gebildet werden können; durch be und ge werden auch andere Redetheile abgeleitet. Alle ſechs verwandeln namentlich oft auch (, wie die Buchſtabenveränderungen §. 59 und §. 60,) Zuſtandswörter in Tranſitiven, beſonders Factitiven. *)

§. 62. Ueber den Gebrauch der Vorſylben iſt (in der angedeuteten Hinſicht und Beſchränkung beſonders) Folgendes zu bemerken:

1. Die Vorſylbe be, die zuweilen, das e wegwerfend, aufhört, eine eigne Sylbe zu ſein, und in ein bloßes ſich der folgenden Sylbe anſchließendes b übergeht, iſt wahrſcheinlichſt nah mit bei verwandt, und bedeutet deswegen urſprünglich vorzüglich ein Naheſein, Begleiten, und dann für Handlungen ein Erſtrecken derſelben über einen ganzen Gegenſtand, daher oft auch bloß eine Mittheilung und Verſtärkung u. ſ. w., und es hat oft ein Wort mit be mehrere (dieſer) Bedeutungen zugleich: belegen, bedecken, bewerfen, beſteigen, befreien, beflügeln, behelmt, bewohnt, beritten, beſprechen (eine Krankheit, ein Gewehr), bereden, beſtehn, (das eine ganz andere Bedeutung als beiſtehn hat,) beſchuldigen (von Schuld), beläſtigen (von läſtig), beibehalten, (wo gar bei als verſtärkende Andeutung der Fortdauer zugleich mit be ſteht, das ſchon die Fortdauer von halten anzeigt,) beleugnen, (in einem gemeinen, niedrigen Gebrauch, nach welchem be den Unwillen des Sprechenden ausdrücken ſoll, ich will dich beleugnen ſoll heißen: ich will dich für dein Leugnen ſchon ſtrafen,) bleichen (von leichen, weiß machen wie eine Leiche), bleiben (, wohl von leiben, fortdauernd leiben, leben, da ſein); bei manchen Ableitungen mit be leidet der Stamm kleine Veränderungen: behende, (wahrſcheinlichſt von Hand, was bei der Hand iſt,) bejahen (von ja, wo der allgemeine Sprech- und Schreibegebrauch h einſchiebt, und man es alſo tadeln muß, daß z. B. Eberhard im Weſtold, Halle, 1824, Theil 2, S. 243 und 313, und Dölcke in Seebode's Bibliothek, 1820, Nr. 7, S. 531 bejaen ſchreibt). (Ueberhaupt muß man den Gebrauch achten, und namentlich keine neuen Wörter ohne Noth, und gegen die Analogie bilden, weswegen der Fürſt Pückler zu tadeln iſt, daß er in ſeinem Semilaſſo ſchreibt: „Balzac, den dein Gemüth durch die ſeltſamſten Paradoxen bewildert hat". Man ſagt wohl verwildern für wild werden, aber nicht wildern für wild ſein, wovon ſich doch allein bewildern, für wild machen, ableiten ließe. Derſelbe Tadel trifft Rödiger, der [in den halliſchen Jahrbüchern, 1839, Nr. 286] ſagt: das letztere beanſprucht nichts, ſo wie Strauß, der [ibidem, Nr. 72] ſchreibt: es wird beanſtandet, etwa für bezweifelt. Er kann dabei nur an den Ausdruck: Anſtand nehmen, d. i. Bedenken tragen, zweifeln, gedacht haben; dieſer aber kann doch auf keinen Fall die Bildung eines Zeitworts beanſtanden entſchuldigen.)

§. 63. 2. Die Vorſylbe ge (g) bildet mehrere Redetheile

*) Anmerkung. Wir können, nach dem Zwecke dieſes unſers Werks, hier nur das Nothdürftigſte und Nothwendigſte über die Bedeutung und den Gebrauch dieſer Ableitungsſylben angeben, beſonders die Fälle, wo die Ableitungen mit ihnen auch von beſſeren Schriftſtellern unrichtig gebraucht werden.

von verschiedenen Redetheilen. Hauptwörter sind: Gevatter, (gleichsam Mitvater,) Gehülfe, Gespiel oder Gespiele, Geripp, Genosse, Geschenk, Gestade, Genuß, Gefahr, Gelenk, Geländer, (wie Bronikowsky loco infra citato, S. 278 sagt,) Gelübde, Gebiß, Gehör, *) besonders Sammelwörter, bei denen das a, o, u der Stammwörter in ä, ö, ü übergeht: Gewässer (von Wasser), Gewölk (von Wolke), Gebüsch (von Busch), Gehöfde (, wie Bronikowsky l. i. c., S. 224 schreibt,) oder Gehöft, (wie Spiker in Irwings Erzählungen, Berlin, 1825, Th. 1, S. 257 schreibt,) und das e in i oder ie (, aber nie in ü): Geschwister (von Schwester), Gefieder (von Feder), die weichen Consonanten b, d, g, s aber als Auslaute meistens noch ein e hinter sich annehmen: Gefilde, Gesinde, (Gesindel,) Gebirge, Gehäuse, Gesimse, doch auch Gesims, wie Gewächs, (Gewild,) und Wiederholungswörter von Zeitwörtern: Geschrei (von schreien), Geheul, Geschnatter, Gespräch, Geräusch, Gepolter, Getös oder Getöse, Geknurr, Gemurmel, Gebrüll. In Ansehung dieser Wiederholungswörter kann man zwar nicht mit Ramler sagen, daß sie alle solche Handlungen anzeigen, die uns durch ihre öftere Wiederholung Ueberdruß u. dgl. erwecken; aber das ist wahr, die meisten derselben brauchen wir nicht recht gern, und besonders verweisen wir die Wiederholungswörter, denen e angehängt wird, als höchst widrig, in die ganz gemeine und niedrige Sprechart, so daß wir selbst ungern das Gerede sagen, (er kommt ins Gerede,) wo doch ein weicher Consonant die Ansetzung des mildernden e veranlasst hat, und ganz als Pöbelsprache verworfne Wörter wie: das Gegehe, Gefahre, Gereite, Gebettele, Gefrage, Gebrumme, statt deren die edlere Sprache die Infinitiven nimt: das Gehn, Brummen u. s. w., oder wenigstens das e wegläßt, wie Wieland sagt das Getön, Voß das Gefunkel, Lotz (in: andre Zeiten, Th. 3, 1828, S. 197) das Getrampel, Luden (in: Geschichte des teutschen Volks, 1825, Th. 1, S. 229) das Gelärm.

Zeitwörter mit ge sind: gebrauchen, (das Heinsius bloß für anwenden setzen will, wogegen der Stamm brauchen immer nöthig haben, bedürfen bedeuten soll, worin man ihm aber nicht Recht geben kann, denn der allgemeine Sprechgebrauch sagt zwar: er braucht es nicht zu thun, er braucht Hülfe, aber auch: er soll die Bäder, die Hungercur brauchen,) gelangen, gefrieren, gerathen, geruhen, gestehen, gereuen, geleiten.

Adverbien mit ge sind: geschwinde und geschwind, gewiß, gemäß, geheim (und heim), getreu (und treu).

Als Bildungssylbe bildet ge das zweite Mittelwort der Zeitwörter: geschwatzt, (und davon dann Geschwätz, Geschwätzigkeit, ge-

*) Anmerkung. Man kann selbst noch immer neue Wörter mit ge bilden, gegen deren Gebrauch sich nichts einwenden lässt, wenn sie die Analogie für sich haben. So schreibt Bronikowsky in seinem Kazimierz, Dresden, 1826, S. 54 das Gekröch als Gattungswort für gekochtes Gift, und F. Kind in der Orphea für 1828, S. 115: zur Ersparung des Geleuchtes, welches Wort einen allgemeinern Begriff als Licht haben soll, insofern man unter diesem gewöhnlich Wachs- oder Talglicht versteht, wogegen auch Lampen, Kienbrände u. dgl. zum Geleucht gehören. Nur darf man nicht Bildungen, wie das Tagblatt: das Ausland, 1839, Nr. 263 sich erlaubt, das Geröhricht, brauchen, denn in diesem Wort wird der Begriff der Sammlung doppelt, durch die Vorsilbe ge und durch die Nachsylbe icht bezeichnet. Man sehe §. 76.

schwätzig u. s. w.,) gestanden, (Geständniß,) gesehen, (Gesicht,) gehört, (Gehör,) geschmeckt, (Geschmack,) gefühlt, (Gefühl,) gerochen (, Geruch). In manchen Wörtern fällt das e des ge weg, und das bloße g schließt sich dann als Anlaut an die folgende Sylbe. So kommt Gatte, gatten nach Adelung vom alten aden, d. i. zeugen, her; (davon Atta, d. i. Vater; indem man daran nicht dachte, also g nicht für die Ableitungssylbe ge erkannte, setzte man sogar vor das ge noch be, und bildete begatten; so auch) Gnade vom alten Nade (, dänisch Naade, schwedisch nåd, begnadigen); Glied von Lid, (, wie Kero schreibt, dänisch noch Lid, verwandt mit leiten, d. i. sich bewegen, gehen); Gränze wohl von Rain, d. i. Rand (, wovon auch die Eigennamen Krain, Ukräne oder Ukraine herkommen u. s. w.); Glocke (oder Klocke, nah verwandt mit locken).

§. 64. 3. Die Vorsylbe ent, die nur bei den drei Wörtern empfangen, empfehlen und empfinden (und deren Ableitungen) in emp übergeht, (dessen p im Schreiben beim Abbrechen der Zeilen, der Aussprache wegen, zur zweiten Sylbe gezogen wird: em—pfangen, Em—pfang, empfing,) bildet, in sehr verschiedener Bedeutung, z. B. folgende Verben: entfliehen, entfliegen, (weg-, fortfliehen, -fliegen,) entbinden, (ab-, auf-, losbinden,) entkleiden, (das Gegentheil von bekleiden,) enthaupten, entbrennen, (anfangen zu brennen, in welcher Bedeutung ent früher vorzüglich oft en, auch an, in [, ein] geschrieben wurde,) entschlummern, (einschlummern, anfangen zu schlummern,) entwerfen (z. B. einen Brief, anfangen, bewirken, ihn gleichsam aus dem Verstande heraus, aufs Papier hin zu werfen), entdecken, (anfangen aufzudecken,) entsprechen, (ansprechen, nach Wunsch ein-, entgegen sprechen, so daß Heyse mit Unrecht dies Wort, als gegen die Analogie gebildet, tadelt, so wie) entfremden, (denn dies bedeutet eben so: anfangen fremd zu machen, fremd zu werden, wie) entfernen (bedeutet, anfangen fern zu machen, zu werden, und dann allgemeiner: fremd, fern machen, werden, sein), entblöden, entbehren, (beim Ottfried inberan, inberen, sich bar, los, ledig machen, oder von baren, beren, d. i. tragen, bringen, thun, wirken: weg-, abthun, sich los machen,) (davon dann Entbehrung, entbehrlich, unentbehrlich, Unentbehrlichkeit u. s. w.,) enthalten (heißt inhalten, in sich halten, und auch ab-, fort-, entfernthalten).

Es giebt nur sehr wenige Wörter mit ent, die nicht Zeitwörter sind, und von Zeitwörtern herkommen: entzwei, (d. i. in-zwei, davon dann entzweien,) entweder, (entlang, für längs,) entgegen (, entgegnen wie begegnen, von gegen). (Hierher gehört aber nicht Endzweck, d. i. endlicher, letzter Zweck, das nicht Entzweck geschrieben werden darf, da es [wohl das Verbum bezwecken, jedoch] kein Zeitwort entzwecken giebt.)

Das Wort antworten (gehört aber hierher, denn es) steht für entworten, und es heißt entgegen-, an-, einworten, -sprechen (, bejahend oder verneinend). (Ob Antlitz, schwedisch anlete, vom alten litan, d. i. sehen, auch für Entlitz steht, kann nicht entschieden werden.)

Es muß zwar erlaubt sein, noch immer neue Wörter auch mit ent zu bilden; nur dürfen sie nicht die Analogie verletzen. Man

muß deshalb Raupachs Wort (in seinem Drama: die Königinnen, S. 9): „und wie für die Fremd' er glühte, so entglüht er wider mich", tadeln, denn soll das heißen: er hörte auf, für mich zu glühen, oder er fing an, für mich, oder wider mich zu glühen? Eben so verwerflich ist auch Seidl's Wort Entgang (in der Abendzeitung, 1835, Nr. 253, S. 1010) für das Entgehn, bloß weil es nicht besser als dieses ist, ob es gleich die Analogie von Ein-, Ab-, Ausgang für sich hat.

§. 65. 4. Beispiele von Verben mit der Vorsylbe er (in deren vielfach verschiedener Bedeutung) sind: erheben, (d. i. aufheben, in die Höhe heben, Erhebung, erheblich, unerheblich, Unerheblichkeit u. s. w.,) sich erholen, erbrechen, (aufbrechen, durchs Brechen aufmachen, öffnen,) eröffnen, erbieten, (her-, darbieten,) erbitten, (durchs Bitten erreichen, bewirken,) erbetteln, erbarmen, (altdeutsch irbarmen,) ergetzen, (altdeutsch urgetzen,) erdenken, erlangen, (bis hin, hinanlangen,) ermuntern, (Munterkeit zu bewirken anfangen,) erwarmen, erwärmen, ersaufen, ersäufen, (durchs Saufen, Säufen [, ein für sich allein ungebräuchliches Wort,] vollenden, sterben, tödten, wie) erdrücken, (ganz niederdrücken,) erschlagen, erhängen, (ein Erhangen giebt es nicht,) ersterben, erliegen, erstechen, ergießen (sich, auszugießen anfangen und fortfahren), erfüllen, (aus-, voll füllen, machen, erhalten,) erlauben, (dessen Stammwort lauben nicht mehr gebraucht wird,) erstehen, (d. i. aufstehen, wie man selbst auch auferstehen sagt, aber auch: durchs Stehen [z. B. bei Versteigerungen] erlangen,) erlegen (, d. i. her-, darlegen, aber auch: durchs Legen, Hinwerfen [, z. B. vermittelst eines Schusses, Stichs einen Feind, ein Thier] tödten). Es bleibt immer erlaubt, auch mit dieser Sylbe noch jetzt neue Wörter zu bilden, wie es z. B. (in der Abendzeitung, 1835, Nr. 292, S. 968) ganz gut heißt: im Bunde mit der Lebenslust gehen Luxus und Prunksucht, als ermöglicht durch Thätigkeit und Industrie, d. h. möglich gemacht; nur müssen solche neuen Bildungen der Analogie der frühern gemäß sein, weswegen wir es tadeln müssen, z. B. wenn J. v. Voß (im Schutzgeist, Berlin, 1822) schreibt: nachdem er die Hauptstraßen ein wenig erschaut hatte, statt: beschaut, besehn, gesehn, angesehn; unter erschauen würde man, wie unter ersehen, verstehn: durchs Schauen, Sehen erlangen, erwählen, ausersehen. (Man vergleiche §. 66.) Auch versteht es sich von selbst, daß man die Bedeutungen der verschiedenen Vorsylben sorgfältig unterscheiden muß, z. B. be-, emp- und erfinden, damit man nicht etwa, wie Laube in seinen Reisenovellen, von Erfindung neuer Welten, des Staats, der Republik, der Revolution u. s. w. (statt von deren Entdeckung, Entstehung, Erschaffung u. s. w.) spreche.

§. 66. 5. Die Vorsylbe ver hat viele Bedeutungen, so daß sehr oft dasselbe Wort mit ihr mehrere Bedeutungen erhält. Sie hatte im ältesten Deutsch die Formen fra, far, furi, vor, ist also nah verwandt mit für, so auch mit er, aus, und wieder mit fort, fern. Ihre Hauptbedeutung ist eine Entfernung, ein (allmähliches) Verschwinden, Aufhören, woraus sich dann eine Menge Nebenbedeutungen ergeben. Beispiele sind sowohl von Intransitiven als Transitiven; verblühen, (aufhören zu blühen,) verbrauchen,

vertönen, verſpielen, vertändeln, verſchlafen, verſcherzen, (ſich) verſprechen, (mit mehreren Bedeutungen, wie) verſehen, verlegen, verſchließen, verbinden, verzeihen, vergeben, verdurſten, verkümmern, verdoppeln, (doppelt machen,) verdünnen, verleumden, (den Leumund, die Leumde [, Leumuth ſagt Logau,] anders, ſchlecht machen,) vergrößern, verlängern, verkürzen, vermehren, veralten, (alt werden, anfangen alt zu werden,) verſteinern und verſteinen, (zu Stein machen und werden,) verderben, (nicht mehr derben, derb ſein, tranſitiv: nicht mehr derb ſein laſſen, die Kraft u. ſ. w. nehmen,) verrücken, (wegrücken, an einen falſchen Ort hinrücken, bringen: ein verrückter Stuhl, figürlich ein verrückter Menſch, deſſen Organe des Denkvermögens verrückt, aus der gehörigen Lage gebracht ſind,) verbauern (und viele ſolcher Wörter der niedrigen Sprechart), vergolden, (die ganze Oberfläche eines Körpers mit Gold überziehen,) verbleien, (auch Lücken mit Blei ausfüllen,) verehren, (ſehr ehren, eine Verſtärkung, wie) verharren, (wahren, bewahren und) verwahren, verſteuern, verbinden, (mehrere Dinge durchs Binden zuſammenfügen, auch: falſch binden,) verbrüdern, verehlichen; ſchwer zu erklären iſt der Begriff von ver z. B. in vermachen, faſt gar nicht z. B. in verdienen.

Es giebt nur ſehr wenige Wörter mit ver, die nicht Zeitwörter ſind: vermittelſt (, vermöge); denn z. B. bei verſchämt und verſchmitzt liegen offenbar Zeitwörter zum Grunde, und bei verwegen (, verwogen) (, nämlich dem Adverb, nicht dem Zeitwort verwegen, das Ulrich in Zürich nach der Berliner Staatszeitung vom 4. Juli 1840, als Gegenſatz von bewegen, im Sinne abbewegen, bewegen jemanden, von etwas abzuſtehn, zu brauchen ſich erlaubt,) denkt man unwillkührlich an wagen, wägen (, wie bei vermöge an [ver]mögen).

Man ſieht übrigens, daß er und ver ſehr oft grade entgegengeſetzte Bedeutungen haben; ſo heißt erblühen anfangen, verblühen aber aufhören zu blühen, oder naturwidrig, falſch, ſchlecht blühen; erwachſen heißt (in naturgemäßer Ordnung) aufwachſen, verwachſen aber falſch, naturwidrig wachſen, ein verwachſener Menſch, oder doch ein-, in einander hineinwachſen, verwachſene Bäume; erjagen, erſpielen, ertanzen, erſingen u. ſ. w. heißt, durchs Jagen u. ſ. w. erlangen, erwerben, verjagen, verſpielen, vertanzen, verſingen u. ſ. w. aber durchs Jagen u. ſ. w. verlieren; erzählen heißt aufzählen, wird jedoch im eigentlichen Sinne ſehr ſelten gebraucht, etwa in: die Himmel erzählen die Ehre Gottes, figürlich aber ſehr oft, z. B. in: etwas, eine Geſchichte erzählen, eine Erzählung, verzählen heißt, durchs Zählen wegbringen, falſch zählen; erſchallen und ertönen bezeichnen das Anfangen, verſchallen und vertönen das (allmähliche) Aufhören des Schallens und Tönens. Sehr verſchieden an Bedeutung ſind er- und verſehen, er- und vermitteln, er- und verſtehen, er- und verachten, (er- und verdichten,) er- und verſuchen, u. ſ. w.. Sehr oft aber kommen die Wörter mit dieſen Vorſylben auch einander ſehr nahe; ſo verſteht der jetzige Sprachgebrauch unter erbleichen anfangen bleich zu werden, bleich werden: er erbleicht, erblich, iſt erblichen oder jetzt lieber erbleicht, (auch wohl eben ſo regelmäßig er erbleichte,) unter verbleichen aber ganz bleich werden,

ſein: die Farben dieſes Gemäldes ſind nicht bloß erblichen, (erbleicht,) ſondern (ganz) verblichen; die Erblichenen (Erbleichten) leben noch, können wenigſtens noch leben, die Verblichenen aber nicht, es ſind Todte; ganz ähnlich heißt erblaſſen blaß werden, verblaſſen aber ganz blaß werden, ſein, die Farbe ganz verlieren; (doch iſt ſchon hier der heutige Sprechgebrauch nicht ganz conſequent; er nennt Todte nie Verblaſſte, und verſteht alſo unter Erblaſſten bald Leute, die erblaſſt ſind, aber leben, bald auch Todte:) ertragen und vertragen ſind in ſo fern verſchieden, daß man ſagen muß: ich vertrage mich mit ihm recht gut, d. i. etwa: einer verträgt den Andern gut, und die Verträglichkeit iſt hiernach etwas ganz anderes als die Erträglichkeit; aber im Begriff des Aushaltens, Beſtehens kommen beide Wörter ſich ſehr nahe; ertragen heißt, nach dem Gebrauch der meiſten und beſten jetzigen Schriftſteller, aushalten oder dulden können, vertragen in dieſer Beziehung aber, ohne böſe Folgen aushalten, beſtehn, ausſtehn, dulden, leiden: er erträgt die, dieſe Kälte wohl, (er kann ſie wohl aushalten, leiden,) aber er verträgt doch überhaupt nicht viel, (nämlich ohne böſe Folgen, er leidet leicht böſe Folgen,) das ertrage ich nicht, (das, dieſen Jammer kann ich nicht aushalten,) das vertrage ich nicht (, dieſen Spaß, Spott, dieſe Geringſchätzung, ich habe böſe Folgen davon, ich werde ärgerlich u. ſ. w.). Doch läſſt ſich nicht leugnen, daß viele und ſelbſt gute Schriftſteller dieſe letzte Unterſcheidung gar nicht berückſichtigen, ſondern immer ertragen nehmen, das ſie für edler als vertragen erklären. Dies In-einander-laufen der Bedeutung veranlaſſt nun ein jetzt noch immer fortdauerndes Schwanken der Schriftſteller im Gebrauch vieler Wörter mit er und ver; ſo unterſcheiden einige: verfrieren heiße, durchs Frieren, durch Froſt vergehn, abſterben, die Bäume, Pflanzen, Finger ſind verfroren, unrettbar verloren, verdorben, abgeſtorben, erfrieren heiße nur ſehr ſtark frieren, vom Froſte angegriffen ſein, die erfrorenen Gewächſe, Glieder, Menſchen können noch gerettet, aufgethaut, wieder belebt werden; es giebt Mittel wider Erfrorne, Rettungsmittel für Erfrorne, wie für Ertrunkene und Erhängte; andere dagegen kehren dieſe Begriffsbeſtimmungen grade um, und nennen erfrieren durchs Frieren unrettbar verderben, abſterben, Erfrorne ſind Todte, und verfrieren nur ſehr durch die Kälte leiden, gelitten haben, wie der niedrigere Sprachgebrauch ſagt: ich bin ganz verfroren, für durchgefroren, durch und durch gefroren, ich muß mich wärmen, aufthauen; ſchon Adelung aber verwirft alle dieſe Unterſcheidungen, und verweiſet verfrieren und verfroren ganz aus der anſtändigen, edleren Sprache, ſo daß es nach ihm in allen Bedeutungen immer erfrieren heißen muß. Andere Beiſpiele des ſchwankenden Sprechgebrauchs ſind noch folgende: er- und verlöſchen werden intranſitiv beide in gleicher Bedeutung gebraucht, doch nimt die edlere Sprache lieber erlöſchen; ſo ſagt dieſe auch erhungern, erſtummen, während die gewöhnliche Rede noch allgemein verhungern und verſtummen braucht; immer ſagt die edlere Sprache erſäufen wie ertränken, ertrinken, (erſaufen, das ihr jedoch ſchon überhaupt ein unedler Ausdruck iſt,) erkälten, erblinden, (aber verblenden,) erſchrecken u. ſ. w., und überläſſt alſo der gemeinen, niedrigen Rede gänzlich die früher faſt allgemein gebräuchlichen Wörter

verſäufen, verſaufen, (ein Verſoffner für ein Säufer, Trinker,) vertrinken, (nämlich als Intranſitiv; das Objectiv Geld vertrinken kann die Sprache nicht entbehren,) verblinden, verkälten, verſchrecken u. ſ. w.. Und viele frühern, noch zur Zeit Luthers gebräuchlichen Wörter haben das ver entſchieden in er verwandelt, oder ganz weggeworfen, daß ſelbſt die gewöhnlichſte Sprache des Alltagslebens das ver nicht mehr nehmen darf. Niemand ſagt noch mit Luther verneuern, verboßen (ſich), verbittert ſein auf jemanden, (wohl aber: ſich oder andern etwas, das Leben verbittern,) ſondern erneuern, erbittert ſein u. ſ. w.. Doch behält der Sprachgebrauch dagegen (wenigſtens noch immer) manche Wörter mit ver, in denen dies faſt oder ganz müßig ſteht, wie denn verändern und ſich verwundern im Grunde nichts anders als ändern und ſich wundern ausſagen. Neue Bildungen mit ver, die ſich im Allgemeinen nicht verbieten laſſen, müſſen, wenn ſie nicht verwerflich ſein ſollen, dem ver eine beſtimmte Bedeutung anweiſen, und nicht widrig klingen. (Widrig, und darum verwerflich iſt z. B. C. Schwerdts Wort im Kometen, 1830, Nr. 1621: verunnatürlichen.)

§. 67. 6. Die auch ſehr alte Vorſylbe zer hat nur eine einzige Hauptbedeutung, den Begriff der Trennung, etwa ſo viel wie von, aus oder von einander: zerreißen, (Zerreißung, Unzerreißbarkeit, Zerriſſenheit, herzzerreißend,) zerſchmeißen, zerſchmelzen und zerſchmilzen, zerfließen, zerprügeln und zerbläuen, (mit dem Nebenbegriff der Erſtreckung des Stammbegriffs über den ganzen Gegenſtand, um ihn unbrauchbar, unthätig, unwirkſam zu machen,) zerbeißen, zerſtechen; ferner mit dem Nebenbegriff der Erſchöpfung des Subjects durch die Handlung des Stammworts beſonders in vielen (refleriven) Zeitwörtern der niedrigen Sprechart: ſich zerarbeiten, zerlaufen, zerſchreiben, zerfragen, ſich die Augen zerſehen, die Ohren zerhören u. ſ. w., zerſitzen ſich, den Stuhl, die Geſundheit, ſich den Kopf zerſchellen. Es bedeutet alſo nach dieſem Hauptbegriff des zer das Wort zerfallen ſo viel wie auseinander, in Stücke fallen, und zwar mit dem Nebenbegriffe widriger, ſchädlicher Auflöſung; daher hat Martyni-Laguna nicht Unrecht, daß er den in der neuern Zeit gewöhnlich gewordenen Gebrauch dieſes Worts für ſich zertheilen, ab-, eintheilen tadelt. Es ſagt derſelbe (in Seebode's Bibliothek vom Jahre 1823): „was zerfällt oder zerfallen iſt, erſcheint nicht mehr in regelmäßiger Ordnung und Geſtalt, die ja ſchon im Zerfallen aufgelöſet und unbemerkbar wird, iſt nicht mehr ein Ganzes, ſondern lauter in eine Art von Verwirrung gerathenes, einzelnes, unzuſammenhangendes, ſchwer zu unterſcheidendes Stückwerk. So ſagt man: der Käſe, der Kuchen, die Mauer, der Thurm zerfällt, d. i. zerbröckelt; iſt es nicht ſo arg, ſo nimt man verfallen: die Mauer, das Haus, der Thurm verfällt.

§. 68. Die Vorſylben un und ur bilden, im Gegenſatze zu den ſechs vorſtehenden, nie Zeitwörter, obgleich unter den neuern Ableitungen, die aus den Ableitungen mit ihnen gebildet werden, auch Zeitwörter ſind. Früher mag es vielleicht auch eigne Verben mit un und ur gegeben haben; Luther, Johannis 8, 49, ſchreibt: ihr unehret mich, wofür wir jetzt verunehren ſagen; (durch dieſe Vorſylbe ver werden überhaupt mehrere Verben von Wörtern mit

un und ur abgeleitet: veruntreuen von untreu, verunreinigen, verunglimpfen von Glimpf, [wovon Unglimpf ſelbſt nicht einmal gebraucht wird,] verurſachen von Urſach, verunmöglichen [, wie Schenkel in den theol. Studien, 1840, Heft 3, S. 750 zu ſchreiben ſich erlaubt]); und allgemein ſagt man urtheilen, das indeſſen doch auch von Urtheil herkommt (, wenigſtens herkommen kann, indem man es wohl unbeſtimmt laſſen muß, ob das Hauptwort Urtheil oder das Zeitwort urtheilen älter in der Sprache iſt).

Die uralte Vorſylbe un ſcheint einen doppelten Urſprung zu haben, indem ſie zwei ganz verſchiedene Bedeutungen in ſich vereinigt: nicht oder ohne, und arg, böſe. (S. §. 36, II, 6.)

a. In der erſten Bedeutung iſt un nah verwandt mit nein, ne, das auch in der Form en vorkommt, (in den Niebelungen heißt es Vers 4342: es en lebt ſo ſtarches nieman, und Vers 4274: fro ne was da nieman,) nicht, (nichts, ne—ichts, n—icht,) non, in, (ingratus,) ohn, und bezeichnet ein Gegentheil, eine Beraubung, eben ſo viel wie nicht. Sie ſteht vor Hauptwörtern und Adverbien (und Adjectiven): Unglück, Unkunde, ungeheuer (und Ungeheuer), unhold (und Unhold), unendlich, (unendlicher, Unendlichkeit,) unſicher, (unſicherer,) ſelbſt vor vielen, die ohne un gar nicht oder faſt gar nicht mehr gebraucht werden: unbändig, (Unband,) unauslöſchlich, unumgänglich (nothwendig); ſo auch vor Participien (, und doch nicht vor deren Stammverben): ungeehrt, unverſchämt (und verſchämt, aber nicht unſchämen, und ſelbſt nicht verſchämen), unvermögend, untheilnehmend, unheilbringend (, nach Adelung Unheil bringend, indem er, aber gewiß mit Unrecht, alle erſten Participien [der Gegenwart] mit un verwirft). (Verben ſelbſt können alſo nie mit un anfangen, obgleich dieſe Vorſylbe in abgeleiteten ſtehen kann: verunglücken. Verſuche, Verben mit un zu bilden, wie z. B. Rogge in ſeiner Tragödie: Kaiſer Heinrich IV, Leipzig, 1839, ſchreibt: nicht ungethan wird, was wir gerne unthäten, werden vom Sprachgebrauch gewiß immer zurückgewieſen werden.)

Doch kann man nicht vor alle Adverbien und Hauptwörter un ſetzen, wenn es auch ihr Begriff erlaubt, ſondern man muß ſich dabei meiſtens dem Sprachgebrauch unterwerfen, der es z. B. nicht erlaubt zu ſagen: er iſt ungut, ein unguter Menſch, (obgleich die niedrige Sprechart ſich nicht ſcheut zu ſprechen: nehmen Sie es nicht für ungut, nichts für ungut, und wie man auch [mir iſt] unwohl ſagt,) ungroß, (obgleich klein dieſen Begriff nicht erſetzt,) unirdiſch, (wenn auch Richard in ſeiner Ueberſetzung von Howards altem Commodore, Achen, 1838, ſo ſchreibt,) unweiß u. ſ. w., Unſünde, (wohl aber unſündlich,) Unhöhe, Ungeld u. ſ. w.. Weil aber dieſer Sprechgebrauch auch oft gar keine, oft nur höchſt unbedeutende Gründe bei ſeinem Verwerfen hat, ſo muß es doch erlaubt bleiben, ſich ſeiner Willkühr zu widerſetzen, und noch neue Ableitungen mit un zu bilden, ſobald ſich gute Gründe dafür angeben laſſen. Freilich Wörter wie J. Pauls unüberſchwenglich, (l. c. Lief. 5, Bd. 1, S. 33,) worin das un grade das Gegentheil des auszudrückenden Begriffs angeben würde, indem ja eben überſchwengliche (Seligkeit) allein ſo viel wie alle ſagt, dürfen nie Eingang finden; wenn aber z. B. in der Leipziger Modenzeitung (1835, Nr. 50, S. 794) das

Wort Unverschwiegenheit gebraucht wird, so ist das gewiß ein unverwerfliches Wort zur Bezeichnung des Mangels an Verschwiegenheit, der Nicht-verschwiegenheit, die ja noch nicht Offenheit, Offenherzigkeit, oder gar Schwatzhaftigkeit zu sein braucht. Verwerflich ist dagegen jede neue Bildung, die unnöthig und dabei wohl gar unverständlich oder gegen die Analogie ist. So liest man in manchen Schriften der neuesten Zeit (, z. B. im Katholikon, 1836, Septbr., s. Bretschneiders Kirchenzeitung, 1836, Nr. 206, S. 1675): unvordenklich, (seit unvordenklichen Jahren,) statt undenklich, da doch vordenklich, und selbst vordenken in dem hier zum Grunde liegenden Begriff niemand sagt, ja eigentlich gar kein andrer Begriff als undenklich hier gedacht werden kann. Auch das Wort die Unstalten muß man verwerfen, das v. Braun im Bedenken der theol. Facultäten u. s. w. über das Rescript des Consistoriums zu Altenburg; Leipzig, 1839, S. 19 braucht.

Eben so wenig dürfte man wohl Beifall finden, wenn man sich dem Sprachgebrauch auch in der Bestimmung entziehen wollte, nach welcher er Ableitungen bald mit un, bald mit ohne, ohn' zu bilden befiehlt, sobald er fest darüber entschieden hat. So findet man es fast allgemein verwerflich, weil sich keine wahren Gründe für die Veränderung angeben lassen, dem Sprachgebrauch zuwider z. B. sagen zu wollen: ohngeachtet, ohnerachtet, (wie z. B. Göthe in W. Meisters Lehrjahren, Th. 2, S. 181 und 242 thut,) für ungeachtet, ohngefähr, (wie z. B Schiller, Th. 12, S. 25 das Ohngefähr schreibt,) für ungefähr (und das Ungefähr), ohnstreitig, (wie z. B. Fr. Laun im Roman: die verhängnißvolle Treppe, Leipzig, 1824, S. 173 und 177 sagt,) für unstreitig, (wie Laun auch selbst l. c. S. 180 setzt,) ohnmöglich für unmöglich, und umgekehrt die Unmacht für Ohnmacht, (Hans) Unsorge für Ohnesorge (, Sanssouci).

Nicht so verwerflich darf man es aber nennen, wenn und daß in neuerer Zeit manche Schriftsteller die Vorsylbe un verdoppeln, sobald es nur auf die rechte Art, bei dazu passenden Wörtern und Begriffen, und am rechten Orte mit guten Gründen geschieht. So schreibt z. B. Rückert: ich freue still mich mit unungestümer Lust, (in den Bruchstücken seiner Lehrgedichte, die Schenk im deutschen Musenalmanach von 1836 und in der Charitas von 1836 mittheilt,) und es läßt sich nichts gegen dies Wort einwenden, ob es uns gleich noch nicht gefallen will.

b. Ganz andern Ursprungs scheint die Vorsylbe un in der zweiten ihr auch zustehenden Bedeutung arg, böse, schlecht zu sein (, in welcher sie dänisch ond heißt, und die Adelung mit der lateinischen Vorsylbe in in ihrer verstärkenden Bedeutung vergleicht. Wohl mit Unrecht meint er, un auch in diesem Begriff von ohne ableiten zu können, nur daß es nicht bloß eine Abwesenheit, sondern ein Gegentheil, die entgegengesetzte Beschaffenheit des Stammes angebe). In manchen Wörtern kann sie freilich fast nach Belieben sowohl durch nicht als durch arg, schlecht erklärt werden; so ist z. B. ein Unmensch gleichsam ein Nichtmensch, oder auch ein böser, arger, ruchloser Mensch, Unchrist ein arger oder Nichtchrist, Undank schlechter oder Nichtdank, Unverstand schlechter oder Nichtverstand,

Unsinn Nicht- oder böser, falscher Sinn, Unluſt ſchlechte oder Nichtluſt, Unzucht böſe oder Nichtzucht, Unglück ſchlechtes oder Nichtglück, unartig nicht artig oder ſchlecht geartet, ungereimt nicht gereimt oder ſchlecht gereimt, ſich reimend, paſſend, ſchickend. (So braucht auch Melas im Erwin v. Steinbach, Th. 4, S. 312, das wohl neue Wort Unſtand ſehr gut in einem tiefern Sinn als Uebelſtand, etwa mit der Bedeutung: ein ganz ungehöriger und übler, böſer, arger Stand.)

In andern Wörtern iſt es auch nicht recht deutlich, wie man ſie erklären ſoll, weil ſich der Stamm aus dem jetzigen Sprachgebrauch verloren hat; ſo braucht man von Unfug zwar noch den Stamm Fug in: mit Fug und Recht, er hat Fug dazu, und davon: er iſt befugt, unbefugt dazu u. dgl., aber doch nur in einer ſehr beſchränkten Anwendung, und darum bleibt es ungewiß, ob man Unfug durch Nichtfug oder durch ſchlechtes Gefüge, Fug, Schlechtgefugtes, oder faſt gleichbedeutend durch beides erklären ſoll. Ungethüm, Ungeſtüm, Unflat haben ganz veraltete Stämme, deren Bedeutung ebenfalls nicht mit Sicherheit beſtimmt anzugeben iſt (; ſo leiten Adelung und Wachter ungeſtüm vom ſchwediſchen stum, lärmen, stym, ein tobender Haufe ab, und dann iſt ungeſtüm arglärmend, Friſch aber umgekehrt von einem altdeutſchen stûm, das iſt ſtill, gelinde, ſanft, verwandt mit stumm, und dann iſt ungeſtüm nichtſtüm, nicht ſtill, gelinde, ſanft. Dagegen nun giebt es aber auch ſehr viele Wörter, in denen un durchaus nicht durch nicht, ſondern nur durch arg u. ſ. w. erklärt werden kann. So iſt ein Unthier kein Nicht-, ſondern ein arges Thier, Ungewitter, Unwetter kein Nicht-, ſondern ein arges Gewitter, Wetter; eben ſo iſt un ſo viel wie arg, z. B. in Unkoſten, Unfall, Unart, Unthat, Unmuth, (, nicht Nicht-muth, ohne Muth, Feigheit, ſondern böſer, ſchlechter Muth). Noch andre Wörter mit un haben endlich beide Bedeutungen des un, doch ſo, daß bei ihrem Gebrauch in jedem einzelnen Falle immer nur eine dieſer Bedeutungen ſtatt findet. So iſt eine Untiefe bald eine böſe, arge, ſehr große Tiefe, bald eine Nichttiefe, Fläche; ein Unding bald ein arges, gefährliches Ding, ein Unweſen, bald ein Nichtding, ein Non ens; eine Unzeit bald eine gefährliche, arge Zeit, bald eine Nicht-zeit, eine unüberſehbare, ſehr lange Zeit; (unzeitig;) Unrath iſt bald Nicht-rath, was nicht gerathen, zu rathen iſt: es iſt Unrath, dies zu thun, bald ſchlechtes Geräth (, indem der Stamm Rath in dieſer Bedeutung nicht [mehr] für ſich allein gebraucht wird); mit den Wörtern Unſegen, Unheil, Untugend will man nur ſelten Nicht-ſegen, Abweſenheit von Segen, Heil, Tugend, ſondern faſt immer das Gegentheil von Segen, d. i. Fluch, von Heil, d. i. Verderben, von Tugend, d. i. Fehler, Sünde, ausdrücken; ungeſtaltet, unförmlich iſt bald nicht geſtaltet, geſtalt-, formlos, ohne Form, rudis indigestaque moles, bald miſſ- oder ſchlecht geſtaltet, geformt, deformatus (; informis hat ebenfalls beide Bedeutungen).

8. Die Vorſylbe ur, wahrſcheinlichſt ehemals ein eignes Wort, wie man noch Ur für Auerochſe ſagt, (ſ. §. 36, II, 5.) bezeichnet im Allgemeinen das Aeußerſte in jeder Beziehung, der Zeit, dem Raum und dem Grade nach: Urweſen, Urſprung, (urſprünglich,)

Ursache, daher auch so viel wie eher, vor: Urstand, auch dem Grade nach: uralt, urplötzlich, Urkunden, Urheber. Ob im Worte Urtheil die erste eigentlich unsere Vorsylbe ur ist, lässt sich nicht entscheiden. Es hieß dies Wort im Altdeutschen Ordel, und bedeutet das durchs Theilen, Richten, Scheiden Hervorgebrachte. Es unterscheidet sich dadurch von den übrigen, daß in ihm und seinen Ableitungen allein das ur mit Schärfung seines Vocals ausgesprochen wird. (Mit gedehntem u hat Urtheil eine ganz andere Bedeutung, nämlich der erste, ursprüngliche Theil.) Auch dadurch, daß man daraus unmittelbar ein Zeitwort ableitet: urtheilen, was bei den übrigen nicht geschieht, indem man z. B. von Ursach erst mit Vorsetzung der Sylbe ver das Zeitwort verursachen bildet. (Ganz verwerflich ist K. Chr. Krause's Bildung verurgeistigen, die er z. B. gleich auf den Titelblättern der beiden Bände seiner drei ältesten Kunsturkunden u. s. w. brauchte.)

§. 69. Noch weit wichtiger als diese Vorsylben sind die ableitenden Nachsylben, deren mehrere zugleich Biegungs- und Bildungssylben sind. Die meisten dieser Ableitungssylben haben nicht bloß eine Hauptbedeutung, die sich fast immer bestimmt angeben lässt, sondern mehrere, ja viele Bedeutungen, die bald mehr, bald weniger, zuweilen auch gar nicht mit der Hauptbedeutung zusammenhangen; und sehr oft theilt eine solche Sylbe einem und eben demselben Worte, an das sie sich hängt, sogar mehrere ihrer Bedeutungen zugleich mit, von denen indessen freilich beim wirklichen Gebrauch solcher Wörter im Sprechen (und Schreiben) in jedem einzelnen Falle, wenn man bestimmt spricht, einen festen, bestimmten Sinn ausdrücken will, stets nur eine einzige gilt. So bedeutet z. B. die Sylbe bar im Worte kostbar bald ein Tragen, Hervorbringen, Verursachen: eine kostbare Unternehmung, Gesellschaft, d. i. welche große Kosten verursacht, bald ein Werth-, Würdigsein: eine kostbare Uhr (habe ich wohlfeil gekauft), d. i. die vieler, großer Kosten werth ist, bald eine bloße Möglichkeit, Fähigkeit: der Zucker ist bei dieser Speise kaum kostbar, d. i. schmeckbar, es ist kaum möglich, ihn (heraus) zu kosten, zu schmecken; dies Gemälde ist an sich nicht kostbar, d. i. nicht vieler Kosten werth, mir aber ist es sehr kostbar, d. i. es (hat) verursacht mir große Kosten, (oder auch: es ist mir sehr theuer und werth,) (freilich) für die Zunge ist es gar nicht kostbar, d. i. es lässt sich nicht kosten, es ist unfähig gekostet, geschmeckt zu werden.

Unser gegenwärtiges Handbuch kann indessen, seinem Zwecke nach, weder diese Bedeutungen aller Ableitungssylben, so wichtig dieselben auch an sich sind, noch etymologisch ihren Ursprung, ihre Einführung und Anwendung angeben, worüber in Wörterbüchern unserer Sprache Auskunft zu suchen ist, *) sondern muß sich begnügen, das Nothwendigste davon nothdürftig anzudeuten, und nur etwas ausführlicher über die Fehler zu sprechen, deren nur zu viele, selbst gute Schriftsteller beim Gebrauche solcher Ableitungen sich noch immer schuldig machen, indem sie nämlich bald gegen die Bildungs-

*) Anmerkung. Meine große Grammatik spricht darüber Theil 1, Seite 293 bis 442.

regeln der Grammatik, bald gegen den Sprachgebrauch, bald gegen beide zugleich ſündigen, z. B. wenn Dechent (in Bretſchneiders Kirchenzeitung, 1838, Nr. 21) von einer ſchändenhaften That ſpricht.

Mit Einſchluß der einzelnen Buchſtaben, die als Aus- oder auch Inlaute zur Bildung von Ableitungen gebraucht werden, und dabei ebenfalls eine mehr oder weniger beſtimmte Bedeutung haben, ſind dieſe Ableitungsſylben vollſtändig folgende:

age, (Leckage, ſ. §. 36, II, 9,) at oder ath, (ſ. §. 36, I, 10, Monat, Heirath,) *) bar, (dankbar,) ch, (ſchnarchen [für ſchnarrchen]), chen, (Mädchen,) de oder d, (als Bildungslaut in Mond, als Biegungslaut in tragend, als Ableitungslaut, doch ohne beſtimmte Bedeutung in Freude, ahnden, [jetzt zu unterſcheiden von ahnen,]) **) e, (bewundre ſolche Schmiede,) ***) ei, (Prügelei, Reiterei,) el, (dunkel, Hechel, Bündel, Mädel,) eln, (klingeln, kränkeln,) em und m, (dieſem Thurm, zermalmen,) en und n, (eſſen kalten Braten,) end, (ſtiftend, Elend,) enzen, (faulenzen,) er, r, (großer Meiſter, größerer Wohlthäter, Schleſier,) †) erich, rich, (Gänſerich, Fähnrich,) ern, (bleiern, ſtärkern,) ert, (Blaſſert.) f, ft, (ſchnaufen von ſchnauben, Vernunft,) haft, (ſ. §. 36, I,) (ſtandhaft, Wahrhaftigkeit,) ††) heit, (Freiheit,) ich, (Zwillich,) †††) icht, (thöricht,) ig, (gültig, König, beſchädigen,) ing, (Häring oder Hering,) inn, (Freundinn,) iren, ieren, (regieren, halbiren,) iſch, (bäuriſch,)

---

*) Anmerkung. Voß ſchreibt in ſeiner Luiſe (Louiſe) nach der Königsberger Ausgabe, 1795, III, 772, Heirat; mit Recht folgt man ihm ſo wenig wie Göthe'n, der in Wahrheit und Dichtung III, S. 47 ſchreibt Zierat für Zierath oder Zierrath, d. i. Rath, Geräth zur Zier.

**) Anmerkung. Wenn es auch nicht geleugnet werden kann, daß im ältern Deutſch ahnden ſowohl in der Bedeutung ſtrafen, die Abſicht, den Willen zu ſtrafen haben, als im Sinne vor-, vorherempfinden gebraucht wurde, weswegen ſelbſt Adelung noch immer ahnden ſchreibt, und ahnen verwirft, was auch Lappe in Heinſius's Sprachanzeiger vertheidigt: ſo muß man doch zugeben, daß die meiſten guten Schriftſteller, und namentlich Sprachlehrer jetzt ahnden und Ahndung nur noch für den Begriff Strafe brauchen, für vorhervermuthen, empfinden, Vorgefühl aber ahnen und Ahnung ſagen. Deswegen haben denn ſelbſt auch die geachtetſten Schriftſteller kein Recht, hiervon abzuweichen, wie z. B. Klopſtock (im Meſſias, IX, 427), Göthe (in W. Meiſters Lehrjahren, Th. 1, S. 103, 203, Th. 2, S. 171, in Wahrheit und Dichtung, Tübingen, 1811, Th. 1, S. 11, Th. 3, S. 13), Voß (in der Luiſe, I, 342, II, 4, III, 237) Ahndung, und Niemeier (in ſeiner Deportationsreiſe, Halle, 1824, Th. 1, S. 48) ahnden für Ahnung und ahnen ſchreiben. (So ſchreibt auch Tieck in der Uranta, 1835, S. 49 Vorahndung.)

***) Anmerkung. Man ſchreibe nicht Schmidt, Schmiedt, Schmidte, Schmiedte oder gar Schmitte, wie im Tagsblatt des Auslands, 1835, Nr. 156, S. 623 ſteht: la forge, die Schmitte. Das Zeitwort heißt ja ſchmieden; alſo iſt der Arbeiter ein Schmied, und ſeine Werkſtelle eine Schmiede. Daß man früher faſt allgemein der Schmidt ſchrieb, beweiſet eben ſo wenig, daß man es auch noch jetzt thun müſſe, wie die alte Schreibart geheimder oder gar geheimbder (Rath), Gemeinde uns abhält, jetzt geheimer und Gemeine zu ſchreiben.

†) Anmerkung. Daß man ſchreiben muß Berliner Witze, Potsdamer Thor, und nicht berliner, potsdamer, wird bei der Sylbe iſch §. 79 beſprochen. In Anſehung der Sylben erich, rich heißt es im allgemeinen Anzeiger, 1843, Nr. 188: ſie kommen nicht, wie man meint, von reich her, ſondern von Recke, Recke, d. i. ein kraftiger, hochgewachſener junger Mann: Heinrich, d. i. kräftiger Sohn des Hein, (Waldbeſitzer,) Friedrich, Recke des Friedens, däniſch Frederik, lateiniſch Fridericus. Stammverwandt iſt Rike, d. i. ein junges Reh, ein ſchlankes Mädchen, Friederike, Ulrike.

††) Anmerkung. Der Sprachgebrauch unterſcheidet über den Gebrauch ähnlich- oder gleichbedeutender Nachſylben. So hat glaubhaft eine andere Bedeutung als gläubig, obgleich haft und ig ein Haben, auch bei dieſen Wörtern, bezeichnen.

†††) Anmerkung. Man ſchreibt Drillich, Aeppich, Bottich, Käfich, (doch auch Käfig,) aber Fittig u. ſ. w..

Digitized by Google

k, ken, (ſtark, henken,) keit, (Freundlichkeit,) lei, (zweierlei,) lein, (Fräulein,) *) ler, (Tiſchler,) lich, (täglich,) ling, (Jüngling,) lings, (rücklings,) nen, (lehnen, ſehnen,) ner, (Bildner,) (ein neues Wort dieſer Art iſt Gleichner, das Ritter l. c. §. 84 für Ausgleicher, Gleichmacher braucht,) niß, **) (Bildniß,) s, (längs des Gartens,) ſal, (ſ. §. 36, I, Trübſal,) ſam, (Gehorſam, ſ. §. 36, I,) ſchaft, (Feindſchaft, ſ. §. 36, I,) ſel, (Abſchabſel,) ſelig, (mühſelig,) ſeln, (drechſeln,) ſt, ***) (Kunſt, giebſt,) t, (giebt, geliebt, Fahrt,) thum, (Herzogthum, ſ. §. 36, I,) ung, †) (Labung,) ur, (Dreſſur, Profeſſur,) uth, (Armuth,) z, zen, (Scherz, reizen, ritzen,) zeln, (einzeln, ††) ſchmunzeln,) zig (, zwanzig, dreißig). †††)

Ueber mehrere dieſer Sylben müſſen wir nun, ihres oft fehlerhaften Gebrauchs wegen, mehr oder weniger ausführliche Bemerkungen machen.

§. 70. Die Nachſylbe bar muß man nicht mit dem Worte bar oder baar verwechſeln, das los, bloß, nackt, frei bedeutet, wie noch Bürger ſchrieb: des Leibes biſt du bar (, d. i. los) und ledig, und wie man ſagt barer Unſinn, die bare Armuth, barfuß, barhäuptig, baares Geld, (bares ſchreibt Adelung,) womit auch wohl das alte Wort gebaren zuſammenhangt, d. i. erſcheinen, ſich gleichſam bloß, unenthüllt zeigen, darſtellen, wovon dann gebären herkommt, d. i. etwas (bloß, nackt, unverhüllt) erſcheinen laſſen oder machen. Es iſt wenigſtens unentſchieden, ob dies geboren, gebären mit dem veralteten baren, d. i. thun, verrichten, und dem auch faſt veralteten bären, d. i. tragen, haben, das noch in (Todten-)Bahre, Kinder bären (und im niederdeutſchen Bärme) übrig iſt, zuſammenfällt, wovon nämlich die Ableitungsſylbe bar herkommt, deren Hauptbe-

---

*) Anmerkung. Die Sylbe lein bedeutet eigentlich ſo viel wie klein, welches Wort vielleicht ſelbſt von ihr herkommt; dann aber auch Vertraulichkeit, Liebe, Zärtlichkeit: Tiſchlein, Häuslein, Mütterlein, Brüderlein; nicht ſelten dagegen (verkleinernde) Verachtung, Spott: Gedichtlein, Dichterlein, Königlein. Das Stammwort leidet zuweilen kleine Veränderungen: Knäblein, Vöglein, Engelein für Knäbelein, Vögelein, Engellein; doch wirft man en nicht gern weg, und ſagt z. B., auch, um Miſsdeutung zu verhüten, ungern Oeflein, Küchlein, Kuß- oder Kiſſlein, (wobei man eher an eine kleine Henne, die wirklich Küchlein heißt, [Kiekel ſagt das Volk,] oder Küche, und einen kleinen Kuß als an einen kleinen Kuchen und ein kleines Küſſen oder Kiſſen denken würde,) ſo wie man auch, des Uebellauts wegen, an Wörter, die vorm Auslaut l kein e haben, faſt nie lein hängt, und Mäullein, Theillein, Stühllein ſagt.

**) Anmerkung. Man unterſcheidet die und das Verſäumniß, die Verſäumniß iſt die Handlung des Verſäumens, (faſt) gleichbedeutend mit Verſäumung: er läſſt ſich ſelten eine Verſäumniß zu Schulden kommen, das Verſäumniß aber das durch die Handlung des Verſäumens Bewirkte: ſein Verſäumniß der vorigen Woche iſt ein Verluſt von 10 Thalern für mich; er muß es nachholen, es, d. i. das Verſäumte wieder gut machen. Man ſchreibe nicht, wie Voß (in ſeiner Luiſe, S. 45) Verſtändnis, ſage nicht, wie Uſchner (in der Abendzeitung, 1837, Nr. 297,) Zwienis, und unterſcheide Hältniß von Haltung. (Man vergleiche §. 36, I.)

***) Anmerkung. Man unterſcheide die Begriffe: der Gewinn (, d. i. das Gewinnen) des höchſten Gewinnſtes, des Hauptgewinnſtes, (d. i. des concreten Gegenſtandes,) obgleich ſich nicht leugnen läſſt, daß auch die beſten Schriftſteller dieſe Begriffe verwechſeln.

†) Anmerkung. Man ſchreibt Prophezeihung, aber auch Prophezeiung vom alten Prophezei. (Selbſt Adelung ſchreibt prophezeyen.)

††) Anmerkung. In neuern Zeiten ſprechen und ſchreiben mehrere, doch ohne allen Grund, einzel, einzeler, e, es ſtatt einzeln, einzelner, e, es. Man ſehe §. 72.

†††) Anmerkung. Die Sylbe zig kommt wahrſcheinlich nicht von Zug her, wie gewöhnlich man dies auch ſagt, ſondern bedeutet wohl ſelbſt ſo viel wie zehn. Im Worte einzig iſt zig wohl aus dem Auslaut s des Stammworts eines und Ableitungsſylbe ig entſtanden.

deutung deswegen ein Hervorbringen aus ſich, aus dem Begriff des Stammworts), ein Tragen (in ſich) iſt: fruchtbar, ſtrafbar, ſchätzbar, ehrbar, trinkbar, haltbar, wunderbar. Dieſe Beiſpiele zeigen ſchon, daß die Hauptbedeutung dieſer Sylbe oft Nebenbedeutungen annimt, oder darin übergeht, indem dieſelbe bald ein Tragen, Verurſachen, bald ein Daſein, Würdigſein, bald eine Aehnlichkeit, Gleichheit, bald eine Möglichkeit anzeigt. Deswegen haben manche Wörter mit ihr ſelbſt eine mehrfache Bedeutung. So bezeichnet ein gangbarer Weg ſowohl einen Weg, der Gang hat, häufig, ſtark gegangen, begangen wird, als auch einen Weg, den zu gehn es bloß möglich iſt, der ſich zwar gehn läſſt aber nur mit Mühe und Gefahr. Hieraus ergiebt es ſich von ſelbſt, daß neue Bildungen mit bar, die man in den Sprachgebrauch einzuführen verſuchen will, was im Allgemeinen für dieſe wie für alle andern Ableitungsſylben in unſrer lebenden Sprache erlaubt ſein und bleiben muß, nur dann beifallswürdig ſind und ſein können, wenn das bar in ihnen eine nicht allein unter den angegebenen Bedeutungen enthaltene, ſondern zugleich auch deutliche, feſte und beſtimmte Bedeutung hat. So dürfte ſich gegen das Wort zurechnungsbar, das Stichert in ſeiner Lehre vom Beiſtande des heiligen Geiſtes (, Leipzig, 1835, S. 97) braucht, gegen entſchuldigbar, des Carové (im liter. Converſationsblatt, 1825, Nr. 54,) und auch Nürnberger (im Luftballon des Kometen, 1835, Nr. 44,) braucht, und ſo auch gegen unentſchuldigbar, das ſich in Dähne's Entwickelung des pauliniſchen Lehrbegriffs findet, grammatiſch eigentlich weiter nichts einwenden laſſen, als daß ſie gegen die Analogie gebildet ſind, indem man, wohl des Uebelklangs wegen, weder an Hauptwörter, die ſich auf ung, noch an Zeitwörter, die ſich auf igen endigen, die Sylbe bar ſetzt; verwerflicher iſt dagegen der Vorſchlag von Nitzſch (in den theol. Studien und Kritiken, 1835, Band 9, Heft 4, S. 1112,) ſtatt des letzten Worts unentſchuldbar zu ſagen, denn es giebt kein Zeitwort entſchulden, und dieſe Ableitung wäre alſo ohne Stammwort; ganz verwerflich iſt aber z. B. der Ausdruck fehlbare Beamte, deſſen ſich Zſchokke (in ſeinen Dichtungen, Th. 2, S. 105) für fehlende, Fehler begehende bedient, denn fehlbar, unfehlbar hat einmal durch den Sprachgebrauch die beſtimmte Bedeutung: was ge- oder verfehlt, und was nicht ge- oder verfehlt werden kann, und darf alſo nicht in einer neuen Bedeutung: Fehler habend, in ſich tragend, gebraucht werden.

Noch iſt zu bemerken, daß im Worte Nachbar, dem einzigen Hauptworte, das ſich auf bar endigt, dieſe Endung durchaus nicht unſre jetzt beſprochne Ableitungsſylbe, ſondern wahrſcheinlich eine Zuſammenziehung aus dem Worte Bauer iſt, ſo daß Nachbar für Nahbauer ſteht. Faſt ſpaßhaft wendet Baggeſen dieſe Vorausſetzung (in ſeinen poetiſchen Werken, Leipzig, 1836, Th. 5, S. 220 und öfter) zur Bildung ganz neuer Wörter an, indem, nach dieſer Analogie von Nachbar, der und die ihm gegenüber Wohnende von ihm mein Genbar (ſtatt Gegenbar) und meine Genbarin (Gegenbarinn) genannt wird. Solche Bildungen finden ſicher, wenigſtens für die ernſte Sprache, um ſo weniger Eingang in den Sprachgebrauch, da jene Ableitung des Nachbars vom Nahebauer nicht einmal entſchieden gewiß iſt.

Digitized by Google

§. 71. In Ansehung des Gebrauchs der Sylbe chen lässt es sich zwar nicht leugnen, daß in vielen Ableitungen mit ihr der dieser Sylbe ursprünglich zum Grunde liegende Begriff der Verkleinerung fast, oder wirklich durchaus gar nicht mehr beachtet wird, z. B. in Mädchen, für Mägdchen, d. i. kleine Magd, wo man ohne allen Anstoß von kleinen, und auch von großen, sehr großen Mädchen spricht, selbst schon, wenn durch den Gebrauch des chen Vertraulichkeit, Liebe, Scherz, oder auch Spott und Hohn ausgedrückt werden soll; daraus folgt aber doch durchaus nicht, daß man auch die ernstere, geweihete Liebe, Verehrung und Ehrfurcht, oder die ernstere, sittliche Verwerfung, Verachtung (und Zorn) durch chen ausdrücken dürfte. Dies ist eben deswegen nicht erlaubt, weil dem Gebrauch des chen immer, wenigstens dunkel, der Begriff des Verkleinerns zum Grunde liegt. Niemand wird im Ernste von Göttchen, Ew. Majestätchen, Gönnerchen, oder von Mörderchen, Verbrecherchen sprechen. Auch die nöthige Sorge für den Wohllaut verbietet sehr oft, einem Worte chen anzuhängen. Das ist z. B. der Fall bei allen Wörtern, die sich entweder von selbst schon, oder nach Wegwerfung ihres Endlauts e, der nie vorm chen stehen bleibt, auf g, h oder ch endigen; man bildet nicht Bergchen, Ströhchen, Tüchchen, Sächchen (; wohl aber mit dem Endlaut sch Räuschchen, Tischchen, Bürschchen). Auch die Hülfe der Noth, solchen Wörtern eine der nah verwandten Sylben er und el (oder n) einzuschieben, für welche sich freilich angeben lässt, daß sie auch in andern Fällen angewendet wird: Dieberei, Schelmerei, Specerei, Wüstenei, kann doch die Grammatik nicht recht billigen, da das er (und n) wohl den Plural, Bücherchen also mehrere kleinen Bücher anzeigen könnte, der Plural der Wörter mit chen aber nach der Grammatik unverändert dem Singular gleich bleiben muß: das und die Häuschen, und da el schon für sich selbst doch meistens auch eine, wenn gleich im Hochdeutschen wenig gebräuchliche Verkleinerung anzeigt: Bündel, (die freilich nicht selten wieder unbeachtet bleibt: Stängel, Stämpel, Gürtel, Hügel,) so daß elchen, z. B. in Büchelchen, die Verkleinerung doppelt bezeichnet. Ferner verbietet diese Sorge für den Wohllaut und für die sprachrichtige Bildung bei den Wörtern auf en, sowohl ihnen gradezu chen anzuhängen, als den Wörtern dies en abzuschneiden. Man darf weder Lädenchen oder Ladenchen, noch Lädchen oder Ladchen sagen; solche Wörter, wie Oefchen, Brätchen, verwirft das Hochdeutsche; nur Gärtchen, Häuschen und Kästchen sind allgemein aufgenommene Ausnahmen.

§. 72. Die Nachsylbe eln bei Zeitwörtern, eigentlich elen, das el mit der Verbalendung en, n, so daß man nicht len für eln schreiben darf, bildet, wo das el eine bestimmte Bedeutung hat, meistens Verkleinerungen und Wiederholungen, und ist nah mit ern, ern verwandt: älteln und ältern, auch altern, lächeln, (nicht ältlen, lächlen u. s. w.,) (lächern wird provinziell für lachen machen gebraucht,) schmeicheln, (nicht schmäucheln, wie Frisch und Gottsched schreiben, die es von Schmauch ableiteten,) künsteln, ähneln, (Werner schreibt in seiner Mutter der Makkabäer, Vorrede, S. XII ähnen, so auch Tietz im Ausland, 1837, Nr. 10, S. 39, ohne daß man ihnen indeß nachahmen wird,) klügeln, betteln, klingeln, (nicht

mehr klingern,) ſammeln (, nicht ſammlen, ſondern ich ſammle, du ſammelſt, er ſammelt, wir ſammeln, ich ſammelte, geſammelt, nicht, wie Göthe in W. Meiſters Lehrjahren, Th. 3, S. 224 ſchreibt, ſammlete). (Nur ſchreibt man allgemein ſchmählen ſtatt ſchmäheln.) Man kann auch mit dieſer Sylbe noch neue Ableitungen bilden. So ſchreibt Röhr (in ſeinen neuen chriſtologiſchen Predigten, 1839, S. 12:) demüthelnd, Matthiſſon (in ſeinen Erinnerungen, Wien, 1815, S. 243:) anheimeln (, wofür Luden anheimen ſagt); doch ſind ihnen wenige Schriftſteller gefolgt. Noch weniger wird man Baggeſen folgen, der, nach Analogie des Worts zweifeln, deſſen Etymologie doch ſelbſt ſo ſehr ungewiß iſt, namentlich ob es von zwei herkommt, (wie dubium, ſagt Adelung, von duo,) und ob ſein f ein bedeutungsloſer Bildungs-, oder ein Verſtärkung oder Wiederholung bezeichnender Ableitungslaut iſt, (mehrere male in ſeinen poetiſchen Werken, z. B. Th. 5, S. 117,) dreifeln ſagt, in dem Sinne: zwiſchen drei Gegenſtänden unentſchloſſen hin und her ſchwanken (, was ſich z. B. ganz gut auf den mythiſchen Paris anwenden ließ, als er ungewiß war, welcher der drei Göttinnen er den Apfel geben ſollte). Will man etwa, wie be- und verzweifeln, auch be- und verdreifeln, und dann weiter vierfeln, fünfeln, be- und vervierfeln u. ſ. w. ſagen? Das würde gar ſehr ins Lächerliche fallen. (Es fragt ſich: gehört das Wort einzeln auch zu den Ableitungen mit eln? Schwerlich! Wahrſcheinlich kommt es vom alten Zeitwort zellen, d. i. abſondern [vom Uebrigen] her; [und dann auch abgeſondert, im Einzelnen, im Detail, verkaufen, wie es das Berliner Stadtbuch ums Jahr 1400 braucht, ſ. Fidicins Beiträge zur Geſchichte der Stadt Berlin, Th. 1, 1837, S. 5;] alſo einzellen, einzeln, mit dem Ableitungslaute n, [§. 73,] concrescirt einzelner [, ja nicht, wie einige Neuern ſchreiben, einzeler! S. §. 69]. Das Wort Zelle iſt entweder die Wurzel oder eine Ableitung von zellen.)

§. 73. Die ſo ſehr häufig gebrauchte Endſylbe en, n iſt bald Stammlaut, wie in Namen, Samen (von nomen, semen, weswegen man ſo wenig Name wie Same ſagen ſollte), bald Bildungslaut, der in mehreren Wörtern ſowohl ſtehen als weggelaſſen werden kann: Schrecken, Gaumen, Daumen und Schreck, Gaum, Daum, ſo auch Buchſtaben, Buchſtab und Buchſtabe, Willen und Wille, Gedanken und Gedanke, indeſſen und indeß, was zuweilen ſelbſt einen Unterſchied in der Bedeutung und im Gebrauch begründet: Oſten, Süden, Weſten, Norden und Oſt, Süd, Weſt, Nord, in vielen Wörtern aber, die ihn ehemals hatten, nach dem jetzigen Sprachgebrauch weggelaſſen werden muß: da- und worin, ſonſt, jedesmal, weswegen man jetzt ſelbſt von wo oder woher, von hier, und nicht mehr von wannen, von hinnen ſagt, auch nicht mehr (er ging) von dannen, ob man gleich dafür nicht immer von da oder davon ſagen kann, ſelbſt nicht mehr gerne drüben, und noch weniger hüben, (obgleich Göthe oft von hüben und drüben ſpricht,) bald Biegungslaut: (den) guten Fürſten lieben, liebten die geretteten Unterthanen, bald endlich Ableitungsſylbe, als welche en und n bei Adverbien beſonders das Beſtehen aus dem Stoffe, der Materie, Maſſe des Stammbegriffs anzeigt: golden, ein härenes Gewand, und bei Verben das Bewirken desſelben: ſchwärzen, bejahen (für

bejaen, wie z. B. Eberhard im Westold, Halle, 1821, Th. 2, S. 241 und 313, und Dölcke in Seebode's Bibliothek, 1820, Nr. 7, S. 531 selbst schreiben), ebenen oder ebnen, regnen, öffnen, bewillkommnen, (nicht: bewillkommen,) donnern, schmälern, verschönern, (wofür Hauff in der Uebersetzung von Bells: die menschliche Hand, Stutgart, 1836, mit dem Begriff des Positivs schreibt: alle das Leben verschönenden Verhältnisse,) prophezeihen. *) So bildet Luden auch verdächtigen, (indem er in seiner Geschichte des deutschen Volks, Gotha, 1825, Th. 1, S. 241 schreibt: das Mittel des Verdächtigens,) die Streitschrift: die katholische Kirche Preußens (, Rudolstadt, 1837, S. 219,) wahnsinnen, (indem sie schreibt: was einige Jünglinge gewahnsinnet haben,) Thomasius (in seinem Origenes, Nürnberg, 1837,) und Engelhardt ganz gut, wenn gleich vielleicht ganz neu, göttlichen, (indem dieser in den theologischen Studien und Kritiken, 1838, Heft 4, S. 1048, schreibt: alles durch Theilnahme an der Gottheit Gegöttlichte,) so auch (S. 1060) vergotten, (mit seiner vergotteten Seele,) Voß aber sagt (in seiner Luise, III, 35): soll ich spielen oder albern, obgleich Adelung dies Zeitwort albern niedrig nennt. (Er leitet das Adverb albern, oberdeutsch alber, nach welcher im Zeitwort albern zum Grunde liegenden Form Radlof das Adjectiv, das gewöhnlich alberner heißt, alberer bildet, vom alten al, el, d. i. fremd, und ber für bar von baren, bären her, so daß es bedeute: sich fremd, fremdartig, seltsam tragend, betragend, etwas Fremdes, Befremdendes, Unschickliches habend. Nach Grimm [in seiner Grammatik, Th. 2, S. 577,] ist albern aus al und wari zusammengesetzt.) **)

§. 74. Auch die Endsylbe ern zeigt, wie en, n, gewöhnlich bei Adverbien ein Bestehen aus etwas an: hölzern, hörnern, gläsern, brettern. Grimm sagt zwar (l. c. Th. 3, S. 179), es gebe gar keine Endsylbe ern für Adverbien, sondern es sei in diesen Wörtern nur das n an das er, als die mit dem Umlaut verbundene Pluralform der Stammwörter, angehängt, und dies er—n, so wie das ern in silbern, kupfern, (fälschlich) für ern nehmend, habe man missgegriffen, und ein unorganisches beinern, steinern, thönern, flächsern, wächsern, stählern, messingern u. s. w. gebildet. Grimm tadelt also die Bildung dieser Wörter mit ern, und es lässt sich nicht leugnen, daß man mehrere dieser Wörter wirklich lieber bloß mit en, n bildet: messingen, flächsen, leinen, und so auch, besonders in Oberdeutschland, hornen, knochen, beinen statt hörnern, knöchern, (elfen-) beinern; doch werden sich die meisten gewiß nicht wieder aus dem Sprachgebrauch verdrängen lassen. ***) Uebrigens hat das ern in

*) Anmerkung. S. Wihl bildet im Telegraphen, 1839, Nr. 90, dichterisch das Zustandswort schwalben, für: Sehnsucht nach Wanderung, zum Wandern haben. Recht gut.

**) Anmerkung. Man muß übrigens nicht ohne Noth neue Verben mit en bilden; nicht zu loben ist z. B. Rautenbachs nothwendigen (für nöthig machen) in seiner Nationalität der Sprachen, Darmstadt, 1835. St. Paul sagt l. c. S. 36 fürsten: wie du dich gefürstet (hast), etwa in dem Sinne erheben. Dichtern mag solcher Gebrauch erlaubt sein.

***) Anmerkung. Becker will zwar (in seiner deutschen Wortbildung, S. 241,) diese Sylbe ern vertheidigen; aber alles, was er angiebt, ist unrichtig. Er sagt: „die Form en nimt, wenn der Stamm auf einen Vocal oder auf eine einfache weiche Liquida (l, n, s) auslautet, ein r an, um den weichen Uebellaut zu verbessern. Es

mehreren andern Adverbien auch eine andere, oft kaum deutlich angebbare Bedeutung, ſo daß es alſo keinen Stoff, keine Maſſe, Materie anzeigt: lüſtern, nüchtern, ſchüchtern. Bei den Zeitwörtern auf ern iſt die Bedeutung dieſer Endung ebenfalls meiſtens der Bedeutung von en, n gleich, ſo daß ſie ein Bewirken, Machen anzeigt, und ſolche Verben Factitiven, und dann auch Imitativen, Frequentativen, Deſiderativen u. dgl. mehr ſind: räuchern, altern, dämmern, klettern, ſchläfern, erneuern (, wofür freilich erneuen eigentlich beſſer wäre). (Auch das Wort ſtammern, das man provinciell für das aus einer fehlerhaften Beſchaffenheit der Sprachwerkzeuge ſich ergebende, mangelhafte, abgebrochene Sprechen braucht, muß eigentlich für die hochdeutſche Sprechart ganz verworfen, und immer in ſtammeln verwandelt werden.) (Hallbeck braucht in den Nachrichten aus dem Reiche Gottes, 1838, Juli, S. 289, das gar ſonderbare Wort [die Leute ſind] niedergegeiſtert für niedergeſchlagen im Geiſte. Dieſe Bildung niedergeiſtern könnte mit ern aus Geiſt, oder mit n aus Geiſter geſchehen ſein, iſt aber gewiß verwerflich.)

Noch iſt zu merken, daß man dies ern grade eben ſo wenig in ren, wie eln in len umändern darf: räucheren, räuchern, (nicht räuchren,) du räucherſt u. ſ. w., ich räucherte u. ſ. w., geräuchert. (Nähern iſt nicht nähren.)

§. 75. Die Ableitungsſylbe heit, ehemals ein eignes Wort, bildet bloß Subſtantiven. Der Sprachgebrauch entſcheidet im Allgemeinen, ob er ſolche Bildungen zuläſſig findet, oder nicht. So verbietet er Großheit zu ſagen, ob er gleich Kleinheit ſagt. (Man vergleiche §. 81 und §. 36, I.) Doch laſſen ſich noch immer neue Ableitungen mit heit bilden, wenn ſie nur bekannten analogiſch ſind, und nicht häſslich klingen. So brauchen neuere Schriftſteller das Wort Gutheit ohne Widerſpruch in Fällen, wo Güte und Gütigkeit nicht ganz denſelben Begriff ausdrücken; Schlechtheit wird ſchon noch öfter gebraucht; Reinheit, ſtatt des frühern Reinigkeit, unterſchieden von Reinlichkeit, ſchon faſt allgemein; Philoſophen ſprechen von der Ichheit, Selbſtheit u. ſ. w.; Tſchabuſchnigg ſagt (in der Abendzeitung, 1836, Nr. 14, S. 55): der Tod löſet die Blödheit unſerer Augen. Dagegen iſt Hülſemanns (l. c.) Unzureichenheit, obgleich dies Wort nicht ſchlecht, vielmehr der Unzufriedenheit ähnlich klingt, doch ganz verwerflich, da es kein Wort unzureichen giebt; höchſt widrig iſt, eben darum, weil man nicht aus Infinitiven mit heit Hauptwörter bildet, die Bedeutenheit, (wie in den Blättern für literariſche Unterhaltung, 1837, Nr. 87, S. 350 ſteht,) die Ausreichenheit (in Röhrs Predigerbibliothek, 1836, Band 17, Heft 5, S. 846), eben ſo die Oberflächheit (in unſerm Planeten, 1835, Li-

---

iſt bemerkenswerth, daß nur dann der Umlaut eintritt, wenn dies r eingeſchoben iſt.“ Nach dieſer Angabe müſſte man leinern, ja kienern und fichtern, eichern, wollern, erdern (ſtatt irden) von Fichte u. ſ. w. ſagen, was ganz falſch iſt; man dürfte nie hornen u. ſ. w. ſagen, was eben ſo unrichtig iſt; umgekehrt dürfte man nicht ſtrohern, (das übrigens auch nicht den Umlaut erhält, obgleich ern aus en geworden iſt,) lüſtern u. ſ. w., ſelbſt nicht knöchern bilden, indem ja das en von Knochen weggelaſſen iſt, was ebenfalls niemand zugeben wird. Was endlich den angegebenen Uebellaut von Wörtern wie fichten, leinen, irden, meſſingen(es Geſchirr) betrifft, ſo muß ihn wenigſtens Grimm nicht anerkennen, da er umgekehrt die Formen bleiern, beinern u. ſ. w. unorganiſche Miſsgriffe nennt.

Digitized by Google

teraturblatt, Nr. 218, S. 876), Bührleins Einzigheit (im Morgenblatt, 1840, Nr. 139); und warum sagt Köpke (im Programm des berlinischen Gymnasiums von 1837, S. 36,) Theuerheit der Miethen für Theurung der Mieten, und J. Paul (, Lieferung 2, Band 5, S. 45) Magerheit für Magerkeit? (Man vergleiche §. 81.) Ganz unverständlich aber schreibt die Zeitung für die elegante Welt (, 1838, Nr. 34, S. 216): die Zersplitterung und natürliche Lassheit des Volks. Von lassen kann und darf dies Wort nicht abgeleitet werden; man kann also nur vermuthen, daß der Stamm das französische lâche sein, und es für lâcheté, Schlaffheit, stehen soll. Und warum sagt Marheineke (in seiner praktischen Theologie, 1837,) die Vereinheit (statt Vereinigung u. s. w.)? Für die Orthographie sei übrigens noch bemerkt, daß man die Rohheit von roh, wie Rauhheit, allgemein mit dem doppelten h schreibt, wenn gleich Göthe (in W. Meisters Lehrjahren, Th. 2, S. 182) Roheit vorzieht; dagegen schreibt man von hoch die Hoheit für Hohheit (, wie indessen in Röhrs Predigerbibliothek, 1835, B. 16, H. 6, S. 1080 doch auch zu finden ist).

§. 76. Die Ableitungssylbe icht bildet sowohl Hauptwörter, die sie zu Sammelnamen erhebt: Kehricht, Spühlicht, Feilicht, Dickicht, Rohricht oder Röhricht, (man sehe §. 63,) als besonders Adverbien. So sagt Leo (im Vorwort der zweiten Auflage seines Sendschreibens an Görres) auch, zur Bezeichnung einer Sammlung des Unkrauts, das Unkräuticht (der junghegelischen Rotte. Ein neues, freilich sonderbares Wort, das aber nicht übel ist.). Bei den Adverbien wird diese Sylbe icht jetzt grammatisch mit ganz gutem Grunde aufs sorgfältigste in ihrer Bedeutung, und darum auch in ihrem Gebrauch und ihrer Schreibung von ig unterschieden, mag sie nun, nach ihrer alten Form achtig, von achten herkommen, was wahrscheinlich ist, ob es gleich manche, z. B. Radlof (in seiner Sprache der Germanen, Frankfurt, 1827, S. 151,) und Voß (in seiner Zeitmessung, Königsberg, 1831, S. 44) leugnen, oder nicht; und man kann also Voß durchaus nicht beistimmen, wenn er (l. c.) meint, felsig und felsicht unterschieden sich nur durch Wohlklang. Man braucht und brauche nämlich jetzt icht nur dann zur Bildung von Adverbien, wenn diese anzeigen sollen, daß eine Sache für etwas, für den Begriff des Stammworts zu achten, zu halten sei, wenn also eine Aehnlichkeit (, Gleichartigkeit) bezeichnet werden soll: holzicht, (was dem Holze ähnlich, aber nicht gleich, nicht Holz, nicht hölzern und holzig ist,) ölicht (schmeckt die Nuß), kupfricht (sieht seine Nase aus), buckelicht (geht er, als ob er einen Buckel hätte, ob er gleich nicht buckelig ist), thöricht, einem Thoren ähnlich handelt er,) eisicht (ist schon die Luft). In Ansehung der Orthographie muß man für icht natürlich nie igt schreiben (, und sich überhaupt merken, daß es so wenig eine Ableitungssylbe igt wie licht oder für Adverbien ich giebt, denn z. B. in begnadigt ist igt aus ig und et, t zusammengesetzt. Verwerflich ist es demnach, wenn Tieck (in seinen Gemälden u. s. w., 1823, S. 130), Lotz (im Osmond, Cassel, 1823, I, 23), Börne (in seinen Mittheilungen u. s. w., 1833, Th. 1, S. 272, 318,) thörigt schreiben, W. Alexis aber (in seinen Heer- und Querstraßen, 1824, Berlin, S. 159),

W. Winter (in der Abendzeitung, 1837, Nr. 245) thöriges Bekenntniß, thörige Menschen und thörige Leidenschaften. (Es giebt kein Wort thörig.) Falsch schreibt Hahn (in seinen Interpunctionszeichen, Leipzig, 1823, S. 63,) Auskehrigt, und umgekehrt J. Paul (, Lieferung 2, Band 5, S. 68): in einem farbicht (, statt farbig) dunkeln Tulpenkelch.

Uebrigens hat der Sprachgebrauch die Anwendung dieser Nachsylbe sehr beschränkt. Man sagt z. B. nie, obgleich der Begriff es erlaubte, thierichт, menschicht, nicht gern felsicht, weinicht, erdicht (, sondern lieber fels-, wein-, erdartig) u. s. w; man bildet, um Uebellaut zu vermeiden, nie Substantiven aus Wörtern mit icht: Glasichtheit, Holzichtkeit, (sondern Glas-, Holzartigkeit,) Thörichtkeit (, sondern Thorheit, ob dies Wort gleich eigentlich einen andern Sinn hat); man bildet, wieder des Uebelklangs wegen, selten und ungern Superlativen aus Adverbien mit icht, die man dann auch nur in der Adjectivform brauchen will: die thörichteste, thörichtste Handlung, am kupfrichtsten (von allen ist des Kellermeisters Nase).

§. 77. Die Ableitungssylbe ig bildet ebenfalls einige Hauptwörter: König, Pfennig, Honig, Essig, (wofür Radlof Essich schreibt, indem er in seiner Schreibungslehre, Frankfurt, 1820, S. 263, die falsche Regel aufstellt: „die Nachsylbe der Substantiven lautet ich, niemals ig", weswegen er sogar Feiche, Indich für Feige, Indigo setzt,) und sehr viele Adverbien, in denen das ig wohl gewiß von eigen herkommt, denn es bedeutet in ihnen eben im Allgemeinen, daß einem Dinge etwas, der Begriff des Stammworts eigen ist, daß dasselbe etwas hat oder besitzt, zeigt also ein Haben, Besitzen, ein Eigensein, ein Dasein, Sein, eine Gegenwart u. dgl. an. Beispiele, in denen ig an ein Hauptwort gesetzt wird, sind: sandig, thauig, (nicht thauicht, wie Döring in den Phantasiegemälden auf 1824, S. 164 schreibt,) gütig, schattig, steinig, blättrig, zweiräderig, (was [viele] Blätter, zwei Räder hat, weswegen einblättrig, einrädrig grammatisch verwerfliche Bildungen sind, da sie einen Widerspruch des ein gegen die Pluralform Blätter und Räder enthalten, so daß es einblattig, einradig heißen sollte, wie Radlof in seinen teutschkundlichen Forschungen, 1826, Th. 2, ganz richtig bemerkt,) billig, spitzfündig (von Spitzfund, wie Hans Sachs noch Spitzfünd sagt, das ist: listige Ränke), fähig, ledig, barmherzig (für ba—armherzig, misericors), stetig oder stätig (von stät, unstät, Stäte), einhällig, abtrünnig, (truncus,) dreiköpfig, blauäugig, dreitägig, (Radlof will, nach seinen Forschungen und Erheiterungen, Berlin, 1825, Th. 1, S. 159—160, wenigstens in der feierlichen Rede, ohne Umlaut dreitagige, dreiwochige, dreijahrige Frist sagen, er hat aber den allgemeinen Sprachgebrauch gegen sich,) dreispaltig, (Voß braucht in seiner Luise, 1, 519, auch das einfache: ein spaltiger Topf,) (blutig, und doch) kaltblütig, häufig, gehässig. Diese Beispiele zeigen schon, daß die Stämme oft vielerlei Veränderungen leiden, ungebräuchlich, veraltet, oft auch ungewiß sind u. s. w., und daß die Hauptbedeutung von ig oft mit mehreren Nebenbedeutungen verbunden wird, oder darin übergeht. (Bildungen indessen, wie die Benennung eines Correctionshauses in Prag für fehlige Priester, sind nicht erlaubt.) Beschaffenheitswörter, an welche ig an-

geſetzt iſt, ſind: ſelig (von ſel, d. i. gut, in welcher Bedeutung es ſchon Ulphilas braucht, reich, reich an Anlage, Neigung, glücklich, voll, beſitzend, verbunden u. dgl.), mühſelig, redſelig, armſelig, gottſelig, leutſelig, geſellig (von ſel, ſellen), völlig. (Ganz mit Unrecht behauptet Becker, l. c. S. 406: „von einem Adjectiv [, wie er ſtatt Beſchaffenheitswort, Adverb ſagt,] kann man nicht wieder eine Adjectivform bilden", und man ſolle alſo völlich, völl—lich ſchreiben. Sagt man denn nicht langſam, ſattſam, wahrhaftig, niedrig, [deſſen Stammform nieder freilich für ſich allein nicht mehr als Adverb gebräuchlich iſt, ſo daß Paniel's Ausdruck in der Sonntagsfeier, 1837, Nr. 41, S. 253: ſo nieder auch die Hütte iſt, verworfen werden muß,] und ſo auch häſſlich, ältlich u. ſ. w.?) Zahlwörter mit ig ſind: einig, einmalig; Präpoſitionen: vorig (er, e, es), übrig; Pronomen: meinig (er, e, es), eurig (er, e, es); Umſtandswörter und überhaupt Partikeln mit ig, die aber faſt immer nur in der Adjectivform wirklich gebraucht werden, ſind z. B.: nichtig, baldig (er, e, es), daſig (er, e, es), hieſig, jetzig, ehemalig u. ſ. w., geſtrig, etwaig oder etwanig. Auch viele Zeitwörter nehmen ig an: irrig, gehörig, ſtutzig, ge-, bei-, vorläufig, anheiſchig, (zweideutig,) ſchläfrig, anſäßig, erbötig, lebendig (, deſſen d aber wohl nur ein Einſchiebſel des Wohllauts iſt, in welchem Falle dann das Hauptwort Leben der Stamm ſein könnte). Umgekehrt ſetzt man an ſehr viele Wörter bloß deswegen ig an, um aus ihnen Zeitwörter bilden zu können: bändig, (bändigen, unbändig wird gebraucht,) be—ſichtig—en, (durchſichtig wird gebraucht,) ein—händig—en, (das gebräuchliche einhändig hat einen andern Sinn,) ver—kündig—en. An andere Wörter, namentlich die Adverbien auf haft und los, ſetzt man ig, um Hauptwörter, namentlich auf keit, daraus zu bilden: Blödig—keit, Gerechtig—keit, Geſchwindig—keit, Harmloſig—keit, Naſchhaftig—keit. Sehr viele dieſer Wörter werden, ohne dies keit, mit dem ig allein gar nicht gebraucht; man ſagt z. B. nicht blödig, gerechtig, naſchhaftig, harmloſig, ſondern bloß blöde u. ſ. w.. Uebrigens ſind viele Wörter auf ig, die man ehemals allgemein brauchte, jetzt als veraltet ganz verworfen; man ſagt nie mehr: abfällig, abgängig, morgig; von andern läſſt man das ig jetzt faſt allgemein und faſt immer weg, indem man z. B. nur noch ſehr ſelten Härtigkeit, Großmüthigkeit, Unſchuldigkeit, Zornigkeit für Härte, Unſchuld, Großmuth und Zorn ſagt; andere, beſonders Zeitwörter, werden nach Belieben mit und ohne ig gebraucht: einen und (ver)einigen, enden und endigen, ängſten und ängſtigen, verkünden und verkündigen, erübern und erübrigen. Natürlich aber darf das ig nie weggelaſſen werden, wenn es in einem Worte eine eigne und beſtimmte Bedeutung hat, ſo daß die Ableitung mit ig eine andre Bedeutung als ihr Stamm ohne ig erhält: (beſcheinen und beſcheinigen,) belaſten und beläſtigen, beſonders in Hauptwörtern: Witz und Witzigkeit, Spitze und Spitzigkeit, Hitze und Hitzigkeit, Muth und Muthigkeit, Kitzel und Kitzligkeit, Eifer und Eifrigkeit, (doch braucht man dieſe Subſtantiven mit ig auch nur noch ſelten, und nicht mehr recht gern,) Freude und Freudigkeit, Andacht und Andächtigkeit, Maß und Mäßigkeit, und ſelbſt Allmacht und Allmächtigkeit. (Man vergleiche §. 81.) Aus der nicht abzuleug-

Digitized by Google

nenden Neigung des neuern Sprachgebrauchs, ſich unnützer und widrig lautender Wörter mit ig wieder zu entledigen, ergiebt es ſich, daß man bei der Bildung neuer Wörter mit ig, welche im Allgemeinen nicht unterſagt werden kann und darf, ſehr vorſichtig ſein muß, um namentlich weder die Analogie noch den Sprachgebrauch zu verletzen, weil ſonſt die Neuerung gewiß keinen Eingang in den Sprachgebrauch findet. So ſind folgende Neuerungen nicht zu loben: einſchlägig; (wie im Erzähler, 1837, Nr. 100 ſteht: es iſt mir hier ein einſchlägiger Vorfall im Sinn, etwa für: ein Vorfall, der hierauf einſchlägt, ſich bezieht;) auffälliger für auffallender; (in der Abendzeitung, 1837, Nr. 138, S. 550;) die ebenerdigen Wohnungen; (wie in der preußiſchen Staatszeitung vom 3. Februar 1838, für Parterrewohnungen ſteht;) (etwas) einläſſiger (will ich die Sache behandeln, für: indem ich mich etwas mehr darauf einlaſſe, wie Rettig in den theologiſchen Studien und Kritiken auf 1838, Heft 3, Seite 800 ſchreibt); die wohlhabige Lage (und die Wohlhäbigkeit, wie A. v. Sternberg in der Urania, 1835, S. 319, 378, und mit ihm ſo mancher neuere Schriftſteller ſchreibt, ohne daß indeſſen dieſe häſſliche Bildung dadurch Eingang gewinnen wird); es übrigt noch, für es iſt noch übrig, (im Planeten, 1836, Nr. 151, S. 603,) alſo ein ungebräuchliches Zeitwort übrigen; (erübrigen iſt gebräuchlich;) (der) jeweilige (König, für: der jetzt fungirende, regierende, der jetzige, in Laube's: Polens Kampf im Jahr 1831, Stutgart, Th. 1, S. 88); (kurz vor der) ſodannigen (Abreiſe, für: dann erfolgenden, in den Miscellen, 1835, December, S. 563); die vorſchlägige Reiſe, für: in Vorſchlag gebrachte, vorgeſchlagene (, in Göthe's Wahrheit und Dichtung, Th. 3, S. 282); das ſchlechthinnige Abhängigkeitsgefühl, ganz ſchlecht für: das Gefühl der [ſchlechthinnigen, d. i.] gänzlichen, unbedingten Abhangigkeit (, bei Schleiermacher und Ammon in ſeiner Fortbildung des Chriſtenthums, 1833, erſte Hälfte, S. 73); das nebige Bild, für das nebenſtehende (, in Meyers Univerſum, Hildburghauſen, Band 1, Lief. 4, S. 34); durch irgendwieige Rückſichten (, wie Nagel in Bretſchneiders Kirchenzeitung, 1836, Nr. 137, S. 124 ſagt); der gefallſüchtigſte Tadler, für: der Menſch, der das größeſte Wohlgefallen am Tadeln findet (, in der Reiſezeitung des Kometen, 1836, Nr. 39, S. 308); (richtig ſagt man: ein gefallſüchtiges Mädchen, d. i.: welches die Gefallſucht hat, gar zu gern andern wohlgefallen will;) das Behäbige (und Behagliche kehrt Göthe's Naturell heraus, ſagt Th. Mundt in ſeiner Kunſt der deutſchen Proſa, 1837, und bemerkt dabei: „dies Wort behäbig, das eine bequeme Beſchaulichkeit ausdrücke, ſei durch Göthe beliebt geworden"; dennoch muß man es grammatiſch verwerfen, da das zum Grunde liegende Stammwort ſich behaben, für ſich haben, halten, benehmen, wohl gar nicht mehr gebraucht wird, und es zu viel verlangen heißt, daß man ſich die Begriffe: ſich behaglich, gemächlich, bequem, gefällig benehmen, hinzudenken ſoll); er wollte ſich nicht unbotmäßig zeigen, für: ungehorſam, der Botmäßigkeit ſich entziehend (, in der Zeitung für die elegante Welt, 1836, Nr. 164, S. 635). Gegen Göthe's: wie's Fiſchlein iſt — ſo wohlig auf dem Grund,

für: ſo wohl ſeiend, ſich befindend, ſcheint ſich weniger einwenden zu laſſen (, nur ſagt die Grammatik ſo wenig: er iſt wohl, wie: er iſt beſſer, übel, ſchlimm u. ſ. w., ſondern: ihm iſt beſſer, übel, ſchlimm, und ſo auch: ihm iſt wohl; alſo müſſte es denn doch wenigſtens heißen: dem Fiſchlein iſt wohlig).

§. 78. Die Nachſylbe inn bezeichnet immer ein weibliches Subject, (einen Menſchen oder ein Thier,) wie er (ſehr oft) ein männliches anzeigt: Koch oder (ein geſchickter Kaffe-) Kocher, Köchinn, Fürſtinn, Gattinn, Jüdinn, Freundinn, Hündinn, und zwar kommen dieſe weiblichen Wörter auf inn faſt alle von ſolchen männlichen Stammwörtern her. In Anſehung der Art ihrer Ableitung iſt es nun freilich ſehr richtig, daß die Anſetzung des inn an ein männliches Wort, an die volle Form desſelben namentlich mit er, ſehr oft einen häſſlichen Doppelſinn veranlaſſt, indem z. B. eine Kaiſerinn, Schneiderinn, ſowohl eine ſelbſtregierende (Herrinn), ſchneidernde Perſon, als auch die Ehefrau eines Kaiſers, Schneiders, die nicht ſelbſt regiert und ſchneidert, anzeigen kann; und es wäre alſo wohl zu wünſchen, daß es ein Hülfsmittel der Grammatik gäbe, dieſem Uebelſtande abzuhelfen. Ein ſolches Hülfsmittel giebt es aber nicht, und möchte ſich auch wohl nie auffinden laſſen (, ob es gleich Aushülfe für einzelne Fälle giebt, wie man z. B. eine ſelbſtlehrende Schullehrerinn von der Frau eines Lehrers dadurch unterſcheiden kann, daß man dieſe eine Schullehrersfrau nennt). Wolke macht zwar den Vorſchlag, eine vierfache Bildungsart ſtatt finden zu laſſen, nämlich einen ſingenden Mann Sänger, eine ſingende (verheirathete oder unverheirathete) Frau Sängim, den Ehemann einer Sängim Sänginner, und die Ehefrau eines Sängers Sängerinn zu nennen; dieſe Veränderung und Neuerung wird der Sprachgebrauch aber wohl gewiß um ſo weniger annehmen, da ſie ſich weder bei allen Wörtern anwenden ließe, noch immer die Zweideutigkeit aufhöbe. Wollte und könnte man z. B. den nicht regierenden Ehemann einer regierenden Königinn einen Königinner nennen, da doch ſchon König (in der Regel) die Männlichkeit des Subjects bezeichnet,*) und dieſe alſo durch das er zum zweitenmale bezeichnet würde? Soll die ſpottende, ſchwatzende, ſpielende, ſchlafende Perſon eine Spöttinn, Schwätzinn, Spielinn, Schläfinn heißen? Und blieben nicht z. B. Köchinn, Harfeniſtinn, Küſterinn, Pfarrerinn**) immer doppelſinnig? Küſtinn könnte man doch ſo wenig wie Könim ſtatt Königinn ſagen. Wie ſollte eine Frau, welche ſelbſt die Doctor- oder Profeſſorwürde erhalten hat, genannt werden? Doctinn, Profeſſinn ſtatt Doctorinn und Profeſſorinn? Dürfte eine Frau, die das Töpfer- oder Glaſerhandwerk treibt, die in Berlin, in einer Stadt lebt, ſich Töpfinn, Glaſinn oder Gläſinn, Städtinn, Berlininn nennen? Leugnen läſſt es ſich nicht, daß es

*) Anmerkung. Inſofern man nämlich nicht darauf ſieht, daß z. B. von den Ungarn die Kaiſerinn Maria Thereſia rex Hungariae genannt wurde. Die Römer entgehen übrigens dieſer Zweideutigkeit ſehr oft dadurch, daß ſie z. B. zur Bezeichnung der Weiblichkeit ix anhangen, und das männliche or wegwerfen: sutrix von sutor.

**) Anmerkung. Wolke's Vorſchlag falſch anwendend nennt Fr. Jacobs in ſeinen Feierabenden in Meinau, Leipzig, 1820, S. 7 und 10, die Ehefrau eines Pfarrers die Pfarrinn.

grammatiſch und logiſch richtiger wäre, in ſolchen Wörtern das er weglaſſen zu können, und z. B. die Jünginn, Ehebrechinn, Wöcheninn oder Wöchninn, Kindbettinn zu ſagen, denn die beiden erſten Wörter ſollen gar nicht die Frau eines Ehebrechers und Jüngers andeuten, (Sixt ſchreibt in einer Predigt in der Sonntagsfeier, 1837, V, Nr. 22 mehreremale, z. B. S. 367, die Jüngerinnen, was widrig, anſtößig genug klingt,) und die beiden andern können gar nicht die Ehefrau eines Wöchners und Kindbetters bezeichnen; eben ſo widerſinnig iſt eigentlich Gevatterinn, denn (die Taufzeuginn,) der weibliche Taufzeuge kann ja nicht ein Ge- oder Mitvater, ſondern nur eine Mit—mutter des Täuflings ſein; *) indeſſen ſelbſt bei ſolchen Wörtern wird wohl nie eine Aenderung ſtatt finden, eben weil bei ihrem Gebrauch jeder den durch ſie auszudrückenden Begriff richtig verſteht. Inſofern man nun aber dieſe Endung erinn, er und inn beibehält, muß man auch Kämmrerinn, Läſtrerinn, Plaudrerinn, Wuchrerinn, Zaubrerinn u. ſ. w. ſagen, denn der vermeintliche Wohllaut, welcher durch Wegwerfung des erſten r (oder er) in Kämmerinn, Zauberinn u. ſ. w. bewirkt werden ſoll, kann doch die Abweichung von der allgemeinen Form nicht entſchuldigen, und namentlich iſt ja die Form Kämmerinn zur Bezeichnung der Ehefrau eines Kämmerers grammatiſch ganz falſch. Mehr läſſt ſich gegen viele andern Wörter mit inn, die noch mehr oder weniger allgemein gebräuchlich ſind, mit Recht einwenden: Vormünderinn, da doch der Mann nur Vormund heißt, (d. i. Schutz, ſchützender Mann, Beſchützer, im Mittellatein mundius, deſſen Frau die Oberdeutſchen Vormündinn nennen, wogegen der Mann auch provinciell wirklich Vormünder heißt,) Prinzeſſinn und Aebtiſſinn (von principessa, princesse und abbatissa) für Prinzinn oder Prinzeß und Aebtinn. (Man ſagt zwar in der Einheit oft genug Prinzeß; aber man kann und will ſich nicht entſchließen, in der Mehrheit Prinzeſſen zu ſagen, obgleich Beckers Taſchenbuch auf 1825, S. 30 ſogar für den Singular [fälſchlich] ſo ſchreibt. So ſagt man auch oft Aebtinn, doch gewöhnlich nur, um dadurch, freilich in bloßer Willkühr, die Frau eines proteſtantiſchen Abts zu bezeichnen; billig ſollte man in jedem Sinn Aebtinn von Abt, wie Priorinn von Prior bilden, wie man auch wirklich ſchon faſt allgemein Baroneſſinn in Baroninn verbeſſert hat, um die widrige doppelte Bezeichnung des weiblichen Geſchlechts durch esse und inn zu vermeiden.) (Man vergleiche §. 131.) (Bei Bildung neuer Wörter dieſer Art muß man übrigens ſehr vorſichtig ſein. So klingt es höchſt widrig, wenn Pfiſter in ſeiner Geſchichte der Deutſchen ſchreibt: die Geiſtlichkeit war Urſacherinn von Huſſens Tode.) Im Gegenſatze zu der Bemerkung, daß man z. B. in Prinzeſſinn das inn weglaſſen ſollte, und ſich doch nicht dazu entſchließen kann, begeht man in der neuern und neueſten Zeit nur zu häufig den groben Fehler, dies inn von Wörtern abzuſchneiden, denen es grammatiſch nothwendig zukommt. Es giebt nämlich bekanntlich viele

*) Anmerkung. Es kann alſo auch nichts helfen, wenn Fr. Laun im Roman: die verhängnisvolle Treppe, Leipzig, 1824, S. 200, Frau Gevatter ſchreibt; Gevatterinn ſagt doch wenigſtens: weiblicher Mitvater.

Digitized by Google

Wörter, welche unverändert von männlichen und weiblichen Subjecten gebraucht werden, und das natürliche Geschlecht entweder gar nicht bezeichnen: der (männliche oder weibliche) Gast, Findling, Freigeist, Teufel, Zeuge, (sehr selten die Zeuginn,) die Waise, das Kind, der Rabe, Adler, Karpfen, Floh, die Krähe, Karausche, Mücke, das Wiesel, Krokodill, oder bloß durch den Artikel: der und die Heilige, Deutsche, Liebende, Geliebte, und so alle als Hauptwörter gebrauchten Adjectiven und Participien (, also auch der und die Reisende, und nicht die Reisendinn, [wie die Gräfinn Hahn-Hahn in ihren orientalischen Briefen, Berlin, 1844, Th. 2, S. 4 Reisendin schreibt,] der und die Verwandte, und nicht die Verwandtinn, [wie z. B. Haupt in der biblischen Realencyklopädie, Quedlinburg, 1839, Th. I, S. 380, und Weisflog im Berliner Taschenkalender auf 1826, S. 309 schreibt,] der und die Gesandte, wobei man indessen mit Recht die Gattinn eines Gesandten die Gesandtinn nennt). *) Hierauf stützt man sich, und will nun auch der und die Doctor, selbst Frau Prediger, Geheimrath, die Kaufmann, die Major u. s. w. sagen. Das ist aber eine ganz falsche, verwerfliche Folgerung, denn es sind eben nur Adjectiven und Participien, die auf diese Art das Geschlecht bloß durch den Artikel bezeichnen, und grammatisch richtig bloß so bezeichnen dürfen. Diese Ausdrucksart leidet also durchaus keine Anwendung auf wirkliche und eigentliche Hauptwörter. Horn sagt zwar (in seiner Grammatik der neuhochdeutschen Sprache, Königsberg, 1837, S. 39): „ein Missbrauch der neueren Zeit ist es, wenn man die Ehefrau eines Mannes mit der Endung in bezeichnet, z. B. die Doktorin; denn diese Endung bezeichnet durchaus ein weibliches Wesen, welches dieselbe Beschäftigung treibt, wie das männliche, z. B. die Schülerin." Womit will und kann er aber diese Behauptung beweisen? Nein, wie man ohne Artikel Professorinn Raumer sagen muß, indem Professor Raumer nur den Mann bezeichnen kann, so muß es auch mit dem Artikel, namentlich bei allen Amts-, Standes- und Würdenamen, die Gräfinn, Kammerherrinn, Hauptmanninn, Rectorinn (Schulz) heißen. Wie unleidlich wäre die Kaiser, die König, die Prinz? Dagegen die eignen Namen dürfen nie das inn annehmen, da sich bei ihnen das weibliche Geschlecht immer auf andere Art andeuten lässt, da Ehefrauen und Töchter den auf sie übergehenden Namen ihrer Ehemänner und Väter am besten und natürlichsten unverändert lassen, und da die Aenderung desselben oft die größeste Ungewissheit über ihn veranlasst, die sich durch nichts vermeiden und beseitigen lässt. Will man die Frau, die Tochter eines Mannes, der Witt heißt, Wittinn, oder auch Witten, Witte, Witsche nennen, so lässt sich der Namen ihres Mannes oder Vaters aus dem ihrigen durch nichts erkennen. Heißt er Witten, wer wollte den Uebellaut wagen, die Frau Witteninn zu nennen? Man sage also: die Postmeisterinn Wuthenow, Frau von Plessen, Madame Augustin, Mutter Torchiana, (wie unleidlich klängen Wuthenowinn, Plesseninn, Torchianainn, Augustininn, oder Augustinen, Plessenen?

*) Anmerkung. Sonderbar! Von dem schlechten Worte Bedienter, der Bediente, braucht niemand das Feminin Bedientinn, auch nicht einmal die Bediente.

Selbst Adelung, der sich noch nicht entschließen konnte, den Eigennamen das inn zu nehmen, nennt doch solche Ausdrücke gemein und verwerflich. Wie man aber solche Namen unverändert zu lassen fast gezwungen ist, so ändere man überhaupt keinen:) Fräulein (von) Kröcher, Wittwe Rohr, Jungfer Dieterich, Muhme Wegner, Dr. Köpke. Am schwersten wird es uns, den Namen mit der Endung e das n vorzuenthalten; und doch ist es nothwendig, denn wenn man die (Doctorinn) Köpken sagt, so kann niemand wissen, ob der Mann Köpken, Köpke oder Köpk heißt; und diese Weglassung des n, en und inn ist auch um so unbedenklicher, da die Bemerkung, der Artikel die klinge vor den Namen unanständig, welche an sich nicht unbegründet ist, doch hierauf keinen Einfluß hat, denn auch bei der Veränderung des Namens nimt der Sprachgebrauch immer zugleich den Artikel, indem er nie sagt: Krausen, Schwarzen, sondern die Krausen u. s. w. soll kommen; also sage man wenigstens bloß: die Krause, die Schwarz, die Bauer soll kommen. Uebrigens schreibe man ja nicht (wie Voß in der Luise, Th. Hell im Renegaten,) für inn, das schon in der ältesten Form innen, inne hieß, bloß in, obgleich Horn (l. c. S. 38) sagt: „im Nominativ halten die berühmtesten Sprachforscher das inn für unorganisch; in den Casibus obliquis ist die Verdoppelung durch die Aussprache und durch alten Vorgang gerechtfertigt". Wie inconsequent ist es aber, Köchin, und doch Köchinnen schreiben zu wollen?

§. 79. Die Endung iren oder ieren bildet bloß Zeitwörter: halbiren, stolziren, handiren oder hantiren, (auch wohl hantieren, aber ja nicht handthieren, ob es gleich schwedisch handtera, und isländisch handtiera geschrieben, und dies nicht unwahrscheinlich von Hand und teren, tiren, d. i. ziehen, Geräusch machen, lärmen, abgeleitet wird,) besonders aus Fremdwörtern: studiren, marschiren, deployiren. Mehrere Sprachreiniger, vorzüglich Kolbe (in seiner Sprachmengerei), möchten zwar gar zu gern diese neue Endung (als einen Lückenbüßer, eine widerwärtige, gute deutschen Wörter schändende Zwitterendung, sagt Kolbe,) verwerfen, um so mehr, da sie eigentlich eine doppelte Infinitivendung sei, die französische ir und die deutsche en: divert—ir—en (, was indessen nicht im Allgemeinen wahr ist); allein ihr Eifern wird gewiß vergeblich sein, da sie in zu vielen, allgemein aufgenommenen Wörtern vorkommt. Wollte, könnte man regen (von regir), dinen (von diner), rangen (von ranger), marschen (von marcher), statt regieren, diniren, rangiren, marschiren sagen? oder die Wörter ganz verwerfen? Ueberdies bewirkt das ir selbst nicht selten eine Verschiedenheit der Bedeutung: hausen und hausiren, gründen und grundiren, schatten und schattiren (, schimpfen und schimpfiren). Freilich sind viele Wörter mit iren in der That entbehrlich, bloß aus Ziererei, aus Sucht, Fremdwörter im Deutschen zu brauchen, in den Sprachgebrauch gebracht, und solche kann, ja muß man billig so selten wie möglich, viele gar nicht brauchen, wohin selbst schon diniren (nebst dejeuniren, soupiren), und so auch rottiren (für rotten), hofiren, (noch mehr aber Wörter wie verlustiren,) prachtiren, (wie Tieck in der Urania, 1835, S. 30 schreibt,) suffigiren, (als Suffix anhän-

gen), präferiren (für vorziehen) u. ſ. w. gehören; nie indeſſen wird ſich unſer Sprachgebrauch ſehr viele Verben auf iren, namentlich die zahlloſen Kunſtwörter (, termini technici) mit dieſer Endung wieder nehmen laſſen, da deren meiſte ſich nicht durch gute, deutliche deutſchen Wörter erſetzen, ja viele ſelbſt nicht einmal kurz und gut umſchreiben laſſen. Wie wollte man z. B. für maneuvriren, deployiren, viſiren, tattowiren, oculiren u. ſ. w. ſagen? Was die Schreibung ieren bei mehreren Zeitwörtern betrifft, ſo beachte man zuerſt, daß zu ihnen weder Wurzeln wie frieren, ſchmieren, noch Ableitungen wie quartieren, rappieren, revieren, tournieren von den Stämmen Quartier, Rappier, Revier, Tournier gehören, indem dieſe alle ja gar nicht die Ableitungsſylbe iren enthalten; ferner iſt zu beachten, daß dieſe in der Regel eben iren, und nicht ieren geſchrieben wird, weswegen man z. B. die Wörter barbieren und tapezieren nur mit ie ſchreibt, inſofern man dieſelben von den Hauptwörtern Barbier (, barbier) und Tapezier (, tapissier) als ihren Stämmen ableitet, wogegen andere barbiren, tapeziren ſchreiben, die dann aber auch der Barbirer und Tapezirer ſagen, und dieſe Wörter alſo von den Verben (, nicht umgekehrt die Verben von den Subſtantiven) ableiten müſſen; nur die Wörter ſpazieren und regieren ſchreibt man faſt allgemein mit ie (; ſelbſt Wörter wie viſiren und Viſir, petſchiren und Petſchir oder Petſchirer läſſt man meiſtens ohne e). Ganz verwerflich iſt es beſonders, Wörter, deren Stämme ſich vor Anhängung des iren auf i endigen, dieſes Stammlauts i berauben, und ihnen ie anhängen, z. B. pronuncieren ſchreiben zu wollen, da man ſprechen und ſchreiben muß pronunciiren, und ſo auch injuriiren, variiren, liniiren (von Linie, ob es im Lateiniſchen gleich linea heißt); nur in copiren (von copia) läſſt der Sprech- und Schreibgebrauch allgemein ein i weg. *)

§. 80. Die uralte Endſylbe iſch, die ſchon bei Ulphilas, und dann bei den Angelſachſen isk hieß, (wie denn auch Tacitus bereits Teutiscus u. ſ. w. hat,) vereinigt in ſich die Bedeutungen der Sylben ig und icht (und lich), mit denen ſie wahrſcheinlichſt auch verwandt iſt. Sie bildet Adverbien aus Haupt- und Zeitwörtern. Harniſch iſt vielleicht das einzige wahre Hauptwort auf iſch, denn ob das Wort Menſch, das freilich als Hauptwort ſchon bei den alten Aegyptern manesch, beim Kero mennisch, bei den Angelſachſen mennisc hieß, für Männiſch, Menniſch ſtehend, vom Anfange an ein Hauptwort geweſen iſt, deſſen Ableitungsſylbe iſch, gleich der angelſächſiſchen aesc und altſchwediſchen ask, den ſubſtantiven Begriff Mann, übereinkommend mit dem hebräiſchen isch (ישׁ), oder Geſchöpf, Weſen überhaupt gehabt habe, wie Adelung will, iſt doch ungewiß. (Schmitthenner bemerkt in Seebode's

*) Anmerkung. Demgemäß muß man es ſowohl tadeln, wenn Göthe (in der Braunſchweiger Ausgabe von Herrmann und Dorothea) regiren, als noch mehr, wenn Reinhard (in ſeiner Ausgabe von Bürgers Gedichten, Berlin, 1823,) tuſchieren, Rönne aber (l. c.) faſt alle Verben auf iren mit ie ſchreibt, z. B. (l. c. S. 236) componierte, (S. 404) uncomponiert, (S. 423) flectiert, (S. 433) conſtruieren, (S. 467) ſuffigierte u. ſ. w.. Das thut eben ſo häſſlich J. Paul, z. B. (Th. 13, S. 46 l. c.) rebellierte, (S. 105) Grundierung, ſilhouettieren u. ſ. w.; ja dieſer iſt in dies ie ſo verliebt, daß er ſogar (Lief. 5, Th. 1, S. 12) ſeine Seele eine lieberale nennt.

Bibliothek, 1829, Nr. 126, der mannus, man der Germanen sei sicher der manuh[s] der Indus, der denkende Geist ihrer Mythe, von der Wurzel man = denken, mannisco, Mensch also der Abkömmling des denkenden Geistes.) (Ueber das Wort Deutsch[er], für deutisch, hat §. 1 gesprochen.)

Bei der Ableitung mit isch bleibt das Stammwort entweder unverändert, oder leidet, zum Theil des Wohllauts wegen, mancherlei kleine Veränderungen: einheimisch, heimisch, (eine Heimath habend,) stätisch, (stätsch, in der gemeinern Sprache, besonders von Pferden gebraucht, eine [feste] Stäte habend, einnehmend, nicht verlassen wollend,) himmlisch, höllisch, (zum Himmel, zur Hölle gehörend, dahin gehörend, darin begründet, daher kommend, rührend,) biblisch, katholisch, spöttisch, (fertig, geschickt, geneigt zu spotten, voll des Spottes,) läufisch, (läussch, ein gemeines Wort, so auch) angreifisch, (geeignet, angegriffen zu werden,) närrisch, (einem Narren gleich, ähnlich,) bäuerisch, heidnisch, (von der alten Form der Heiden,) kriegerisch, jüdisch, wälsch (von Wale, angelsächsisch weal, schwedisch val, d. i. fremde), spanisch (von Spanien), polnisch, (wofür Bernd in seinem Werke: die deutsche Sprache in Posen, Bonn, 1820, nach der Analogie von spanisch, preußisch das n wegwerfend, polisch, polsch sagt,) africanisch, (ein n einschiebend,) asiatisch (von asiaticus), meißnisch oder meißnerisch (von Meißen), paulinisch (von Paulus, paulinus), lateinisch (von latinus, weswegen z. B. Pauli und Wolke latinisch schreiben), kästnersches und karstensches Lehrbuch (für kästnerisches, wie man denn oft zur Milderung der Aussprache das i von isch wegwirft: hartigsche, friedrichsche Schriften, leipzigsche Waare, der plauensche Grund). So erlaubt man sich auch, z. B. Ammon (in der Fortbildung des Christenthums, 1833, Th. 1, S. 289), johanneisch (, das johanneische Evangelium) zu sagen, da der Namen doch Johannes oder Johann ist. Ueberhaupt läßt sich nicht leugnen, daß der Sprachgebrauch bei Bildung der Ableitungen mit isch oft böse Fehlgriffe gethan, und dadurch häßliche, grammatisch widrige und verwerfliche Wörter eingeführt hat. Wohl erkennt er selbst, daß Wörter wie zwergisch, stiftisch, waisenhäusisch und namentlich die Superlativform ischest, z. B. tückischest, auch concrescirt am tückischesten, diebischesten, der närrischeste Mensch, hart und schwer auszusprechen sind, und braucht dieselben deswegen sehr selten oder gar nicht, indem auch die Erlaubniß, die Adelung namentlich für diese Superlativform geben will, bei den Wörtern auf isch den Superlativ bloß durch t, statt est, zu bezeichnen, und, nach der Art, wie man oft größt, am weißten, der nässte für größest, (am größesten,) am weißesten, der nässeste sagt, was aber auch nicht zu loben ist, ebenfalls tückischt, am diebischten, der närrischte zu sagen, doch immer gegen die Grammatik verstößt. (Noch weniger darf man mit Göthe, Th. 3, S. 108, seine spenstischen Gestalten von Gespenst ableiten.) Wohl hat der Sprachgebrauch mit vollem Recht in der neuern Zeit eine Menge solcher widrigen Wörter auf isch veralten gelassen, und verbessert in der neuesten Zeit deren noch immer mehrere, ganz vorzüglich die in sich ganz verwerflichen Ausdrücke auf ikalisch, die eine griechische, (ik,) eine lateinische (al) und eine deutsche Endsylbe (isch) zugleich haben, indem man nicht mehr,

wie es doch sonst allgemein hieß, philosophikalisch, historikalisch, physikalisch u. s. w., sondern dafür philosophisch, grammatisch, technisch, physisch u. s. w. sagt; doch aber lassen sich mehrere solcher hässlichen Bildungen in der That schwer oder selbst gar nicht umändern, abkürzen, und eben so wenig ganz aus dem Sprachgebrauch verweisen, wie gern dies auch z. B. Adelung möchte, (indem er die Endung isch überhaupt, gewiß mit Unrecht, eine hässliche, widrige, gemeine nennt,) da sie nun einmal allgemein gebräuchlich sind, weswegen sie auch Heinatz unentbehrlich nennt. Was will man z. B. für musikalisch, lexicalisch setzen? Musisch hätte einen andern Begriff; musikisch, lexikisch klängen sehr hart, und wären ohne Analogie, da es keine Wörter auf ikisch giebt. Uebrigens muß man überhaupt bei solchen Neuerungen sehr vorsichtig sein. So viel manche auch beim ersten Anblick für sich zu haben scheinen, so stehen ihnen doch oft Gegengründe und Schwierigkeiten entgegen, welche ihre Einführung hindern. Wenn z. B. manche sehr darauf dringen, genau nach der Bedeutung im Gebrauch Wörter wie aufrührisch, verführisch (, so schreibt Adelung immer,) von aufrührerisch, verführerisch zu unterscheiden, u. s. w., jene, von Aufruhr, verführen abgeleitet, nur zu nehmen mit dem Sinne: im Aufruhr, Verführen begriffen, zum Aufruhr, Verführen geneigt, geeignet, diese, von Aufrührer, Verführer abgeleitet, nur im Begriff von Aufrührern, Verführern her-, ihnen zukommend, zugehörend, ihnen gleich oder ähnlich; (ein verführerisches Mädchen, das einem Verführer ähnlich ist, und leicht [, auch ohne eigne Neigung dazu,] verführt;) wenn diese dann auch gar zu gern eben so wienisch, berlinisch, schweizisch von den Städten und Ländern, aber wienerisch, berlinerisch, schweizerisch von den Einwohnern sagen möchten: so mag Adelung zu hart urtheilen, indem er dies eine Grillenfängerei nennt, die Aichinger angegeben, und Hempel ihm nachgebetet habe; in der Hauptsache hat er indessen vollkommen Recht, daß sich diese Unterscheidung nicht allgemein durchführen lässt, was ihr denn sogleich allen Werth nimt. Oder soll und will man etwa auch verräthisch, betrügisch, räubisch, kriegisch, heuchlisch u. s. w. von Verrath, verrathen, heucheln u. s. w., und verrätherisch, betrügerisch, heuchlerisch u. s. w. von Verräther, Betrüger u. s. w. dem Sinn und Gebrauch nach unterscheiden: eine betrügische Erscheinung und eine betrügerische Erzählung? Ja, Adelung giebt selbst noch zu viel zu, indem er, ähnlich unterscheidend, sagt, daß englisch, schottisch, irisch, finnisch, curisch, esthnisch vom Volk, hingegen engländisch, schott-, ir-, cur- und esthländisch, finnländisch vom Lande gebraucht werde. Wohl könnte man sagen, daß es so sein sollte, aber spricht nicht jedermann ohne Bedenken vom englischen Stahl, schottischen Gebirge, curischen Haf, esthnischen, finnischen Meerbusen, umgekehrt vom irländischen Bull? Ueberdies heißt ein Einwohner von England ja ein Engländer, und nicht ein Engel. (Hässlich, aber unabänderlich ist es, daß dies Wort englisch die doppelte Beziehung auf die Engel des Himmels und die Engländer in sich fasst. Das kann einen widrigen Doppelsinn geben, z. B. wenn Zschokke im Freihof von Aarau, 1824, Th. 1, S. 371 von einem englischen Hirten spricht, und darunter Christus versteht.) Auch Adelungs eigne Bemerkung: sicilianisch, italiänisch, venetianisch,

indianiſch beziehe ſich auf die Sicilianer u. ſ. w., das Volk, die Bewohner von Sicilien u. ſ. w., hingegen ſiciliſch, italiſch, venediſch, indiſch auf das Land Sicilien u. ſ. w., wird nicht beachtet, ſondern der neuere Sprachgebrauch zieht in jedem Sinn die letzte kürzere Form vor, indem es ſich nicht leugnen läſſt, daß die Endung aniſch eine häſſliche, halb fremdartige, halb deutſche Form an—iſch, iſt. Auch eine Menge anderer Verſuche der jetzigen Zeit, neue Ableitungen mit iſch einzuführen, finden wenigen Anklang. Unausſtehlich klingt uns Carové's Selbſtiſchkeit (für Egoismus in Bretſchneiders Kirchenzeitung, 1836, Nr. 118, S. 970), ſo wie ſein im ernſten Styl gebrauchter Ausdruck (S. 969): der Mann iſt gegen die Frau der ſelbſtiſchere; nicht ſo arg, aber doch auffallend die Ueberſchrift (in Röhrs Bibliothek für Prediger, 1836, XVII, Heft 6, S. 1133): über Kirchliches und Schuliſches, Zſchokke's ſeeliſche Liebe für Liebe der Seele (l. c., S. 348), ſo auch Gutzkows ſeeliſche Harmonie, (l. c., S. 26,) der Julie von Großmann nemeſiſiſches Princip (in der Abendzeitung, 1837, Nr. 177), Braunthals thrän'ſche, (thräniſche Augen, ſ. §. 52,) für thränende, und Radlofs mundartiſche Sprachform; noch weniger läſſt ſich einwenden gegen Kinds ſtraßenfegeriſche Geſellen (, im leichten Styl für Geſindel, das durch Raub und Mord den Straßenfegern gleich, ihnen beigeordnet zu werden geeignet iſt, gebraucht im beckerſchen Taſchenbuch, 1825, S. 52); und gar nichts eigentlich kann man ſagen gegen Wurms ſüdiſches Land, (indem er in ſeinen Gedichten, Nürnberg, 1836, ſchreibt:

traurig ſchritten Frank und Schwaben
heimathzu vom ſüd'ſchen Land,)

da es ja ganz nach der Analogie von nordiſch gebildet iſt. (Oſtiſch und weſtiſch, für öſtlich, weſtlich, würden häſſlich klingen.)

Eine wichtige Bemerkung über die Bildung und den Gebrauch der Ableitungen mit iſch iſt noch folgende: der Sprachgebrauch hat es feſtgeſetzt, (wie er dazu gekommen iſt, läſſt ſich nicht angeben,) in Wörtern, deren Begriff etwas Sittliches, Moraliſches anzeigt, durch die Anſetzung von iſch immer etwas Fehlerhaftes, Getadeltes, Verwerfliches, Widriges, Böſes, Verächtliches auszudrücken, beſonders in ſolchen Stämmen, aus denen ſich auch mit ig, lich (und haft) Ableitungen bilden laſſen. Daher ſagt man nie göttiſch, (ſondern göttlich,) wohl aber abgöttiſch, nie gläubiſch, (ſondern gläubig,) wohl aber abergläubiſch, (nicht abergläubig, obgleich Adelung dieſe Form vorziehen möchte,) nie vertrauiſch, (ſondern vertraulich,) wohl aber miſstrauiſch; ſo ſagt man auch, nur mit iſch, neidiſch, tückiſch, argwöhniſch, zänkiſch; (zornig und ärgerlich ſind an und für ſich noch nicht etwas Böſes;) und man unterſcheidet im Gebrauch aufs ſorgfältigſte kindlich (, im guten Sinne,) und kindiſch, (im böſen Sinne einem Kinde gleich, ähnlich, zuſtehend, gebührend,) weiblich und weibiſch, höflich und höfiſch, launig und launiſch, altväterlich und altväteriſch, herrlich (und herrſchend) und herriſch, gebietend und gebieteriſch, (die gebieteriſche Nothwendigkeit iſt kein ſittlicher Begriff,) ſchmeichelhaft (und ſchmeichelnd) und ſchmeichleriſch u. ſ. w.. Nur die beiden Wörter engliſch (, den Engeln ähnlich,) und heroiſch (, heldenmüthig, heldenmäßig,) bilden, inſofern man ihren Begriff ſittlich

nimt, Ausnahmen von dieſer wichtigen Regel. (Doch darf man nicht heldiſch ſagen, wie in der Zeitung für die elegante Welt, 1837, Nr. 191, ſteht, ob der Wortbegriff gleich dem heroiſch ähnlich iſt.) Endlich müſſen wir noch etwas ausführlicher über die Einführung des Sprachgebrauchs ſprechen, daß man in vielen Fällen, und zwar ganz vorzüglich bei Eigennamen, den Stämmen neben dieſem iſch oder ſtatt desſelben, beſonders zur Beförderung des Wohllauts, er anſetzen kann oder auch muß, indem man z. B. braunſchweigiſche und Braunſchweiger Wurſt ſagen kann, aber Langerwiſcher Triſt ſagen muß, und nicht langerwiſchiſche dafür nehmen darf. Man hat eine Menge Hypotheſen zur Unterſcheidung dieſer beiden Formen, der Iſchform und der Erform, und eine Menge erkünſtelter und kleinlicher Anſichten über das (logiſche und grammatiſche) Weſen und den Begriff und die Bedeutung dieſer Erform aufgeſtellt; die Sache iſt aber höchſt einfach. Es iſt nämlich dieſelbe durchaus nichts weiter als der Genitiv oder zweite Fall eines Hauptworts in der mehrfachen Zahl, dem Plural. Wie nun dieſer Biegefall oder Caſus nach ſeinem allgemeinſten Weſen und Begriff bloß die Abhangigkeit ſeines Worts von dem ihn regierenden, ſeine Setzung veranlaſſenden Worte anzeigt, ohne dieſe Abhangigkeit im Allgemeinen irgend einer Beziehung nach näher zu beſtimmen: ſo beſchränkt ſich ſeine Bedeutung auch beim jetzt beſprochenen Gebrauch auf dieſen Zweck, der Genitiv mit er bezeichnet nichts als das Benanntwerden des Gegenſtandes, zu dem er gehört, nach dem Orte, der Perſon, die er ſelbſt anzeigt. So hat alſo dieſe Erform einen allgemeinern Begriff als die Iſchform, welche beſtimmte Bedeutungen ausdrückt, die aber natürlich dem allgemeinen Begriff nicht widerſprechen, ja ſich ſelbſt von ihm eigentlich nicht unterſcheiden, ſondern nur ihm unterordnen, ſo daß man ſich bei beiden Formen, im jetzt beſprochenen Gebrauch, ganz dasſelbe denkt, und ſie alſo als ganz gleichbedeutend betrachtet werden können. Braunſchweiger Wurſt iſt Wurſt der Braunſchweiger, Wurſt, die nach den Braunſchweigern benannt iſt, wobei es ganz unbeſtimmt bleibt, ob die Wurſt in Braunſchweig erfunden, gemacht, gekauft iſt, gegeſſen wird oder nicht. (Auch in Berlin wird Braunſchweiger Wurſt gemacht, und in Braunſchweig vielleicht Berliner Blau.) Ganz dasſelbe drückt auch braunſchweigiſche Wurſt aus, nämlich, in ſo fern iſch ein Zugehören bezeichnet, ſowohl Wurſt aus Braunſchweig, in Braunſchweig gemacht, als auch, inſofern iſch eine Gleichheit, Aehnlichkeit bedeutet, Wurſt, die der in Braunſchweig gemachten gleich, ähnlich iſt. So kann man alſo ſagen, und ſo ſagt man auch wirklich ganz nach Belieben: das Potsdamer und potsdamiſche Muſikfeſt, die Straßburger und ſtraßburgiſche Paſtete, der Liſſaboner und liſſabonſche Cours, die Wiener und wieneriſchen Wagen (, wie man gewöhnlich für wieniſchen ſpricht); nur nimt man in der edlern und höhern Redeart gewöhnlich die Erform lieber als die Iſchform, eben weil Adelung nicht ganz Unrecht hat, daß dieſe Iſchform nicht wohllautend, oft ſogar in der That übellautend iſt. Ja, wir wiſſen ſchon, daß dieſelbe in vielen Fällen, eben ihrer Härte und ihres Miſſklanges wegen, gar nicht genommen wird; in dieſen muß dann die Erform aushelfen. Ein guter Schriftſteller wird wohl

nie die leipzigſche, zeiziſche, tarnowitziſche, pariſiſche, ſondern dafür immer die Leipziger, Zeizer, Tarnowitzer, Pariſer Straße ſagen. Dagegen verbietet es das Weſen der Erform, eben weil ſie der ſubſtantive Genitiv der Mehrheit iſt, dieſelbe zu nehmen, wo dieſer Begriff nicht ſtattfinden kann, namentlich alſo bei Namen einzelner Perſonen und Gegenſtände, (Oerter, Gegenden, Seen, Flüſſe u. ſ. w.,) und bei allen Wörtern, deren Genitiv des Plurals ſich nicht auf er endigt. Man kann und darf und wird nicht ſagen die Kanter, Hegeler Philoſophie, die Belle-Alliancer, Weißenberger Schlacht, das Apenniner, Gotthарder, Schreckhorner, Pyrenäer Gebirge, der Ladogaer, Wetterer See, die Donauer, Taurer Halbinſel, die Rheiner, Elber, Haveler Schifffahrt u. ſ. w., denn dies würde ja heißen die Philoſophie der Kanter, (ſtatt Kants,) die Schlacht der Weißenberger, (ſtatt am weißen Berge,) das Gebirge der Apenniner, (ſtatt Apenninen,) der See der Ladogaer, (ſtatt Ladoga,) die Halbinſel der Donauer, (ſtatt der Donau,) die Schifffahrt der Rheiner (, ſtatt des Rheins oder auf dem Rhein) u. ſ. w.; wohl aber kann man ſagen: hegelſche Philoſophie, belle-alliancíſche Schlacht, gotthardiſches, pyrenäiſches Gebirge, ladogaſcher See, tauriſche Halbinſel, rheiniſche Schifffahrt u. ſ. w.. So kann und darf man auch nicht ſagen die Türkeier, Türkener, Türker Staatsverfaſſung, wohl aber die türkiſche, nicht Pommerer oder Pommer Gänſe, wohl aber pommerſche, nicht das Ruſſer Reich, wohl aber das ruſſiſche. Außerdem verwirft der Sprachgebrauch noch bei vielen Wörtern die Erform, bloß weil ſie häſſlich klingt, oder einen Doppelſinn veranlaſſen könnte, obgleich die Grammatik nichts gegen dieſelbe einzuwenden hätte. So ſagt man nicht Haller, oder Hallenſer Stärke, Jauerer (oder Jauer) Würſte, ſondern halliſche, jauerſche; man ſagt ſelbſt nicht die Engländer, Spanier, Italiäner Stahlwaaren, obgleich dieſe Form richtig wäre, ſondern nur die engliſchen, ſpaniſchen, italiäniſchen Stahlwaaren (, oder ganz einfach die Stahlwaaren der Engländer u. ſ. w.). Man muß alſo wohl zugeben, daß in manchen Fällen der Sprachgebrauch nach Willkühr oder nach einem nicht deutlich gedachten, vielleicht nur dunkel gefühlten Grunde entſcheidet. So ſagt er nicht die Italiäner Banditen, [für die Banditen der Italiäner, oder die italiäniſchen Banditen,] und doch ohne Bedenken die Venetianer, Genueſer, Neapolitaner, Florenzer, ſo wie die venetianiſchen, genueſiſchen, neapolitaniſchen (, florentiniſchen) Banditen.

(Ganz unbegreiflich iſt es, daß ſo viele Schriftſteller, und ſelbſt Sprachlehrer, die nicht zu den ſchlechten gehören, dieſe Wörter mit der Erform für Adjectiven halten, und ſie deswegen mit kleinen Anfangsbuchſtaben ſchreiben, da ſie doch ganz offenbar nichts anders als Hauptwörter ſein können, die nur mit Wegwerfung des Artikels vor das ſie regierende Subſtantiv geſetzt ſind. Grade eben ſo, wie man ſagt: Frühlings Anfang, Gottes Willen, [des] Königs Geburtsfeſt, Friedrichs, Louiſens, Werthers Sterbetag, und in der gemeinern Rede auch Vaters Geneſung, Onkels Silberhochzeit (wollen wir feiern), für den Anfang des Frühlings u. ſ. w., wie man ſchon vor vielen Jahrhunderten ſagte: hätte ich Venediger Macht, Augsburger Pracht, Nürnberger Witz, Straßburger Geſchütz, Ulmer Geld, wär ich Herr der Welt: ſo ſetzt und ſagt man auch heute

noch Zorndorfer Schlacht, Torgauer Artikel, Augsburger Confession, Johannisberger Wein, Tokaier Ausbruch, Kölner Pfeifenköpfe für Schlacht der Zorndorfer, bei Zorndorf, zorndorfische Schlacht u. s. w..

Anmerkung. Da so laute, kecke Stimmen mit dieser falschen Behauptung, die Wörter in der Erform seien Adjectiven oder Adverbien, so wie mit irrigen Ansichten über die Bedeutung und den Gebrauch der Er- und Ischform in der neuern und neuesten Zeit sich hörbar gemacht haben, die wohl durch ihren anmaßenden, absprechenden Ton Verwirrung veranlassen könnten, so sei es erlaubt, einige ihrer Hauptwortführer mit ihren grundlosen Behauptungen, und auch einige der vielen Schriftsteller, welche diese Wörter nicht als für sich allein stehende Substantiven schreiben, hier anzuführen.

Heinsius sagt (im Teut): „man nehme die Sylbe er, um Natur- und Kunstproducte eines Orts zu benennen: Pariser Bluthochzeit (,) aber pariſische Sitten, (?) Potsdamer Band und potsdamsche Moden, (?) und so sage man nicht Jenaer (,) sondern jenaische Literaturzeitung, nicht Berliner (,) sondern berlinische Zeitung, nicht Potsdamer (,) sondern potsdamsches Waisenhaus, weil hier nicht vom Besitze eines physischen Gegenstandes, sondern von moralischen Kräften und Geistesproducten die Rede ist, welche der ganzen Welt angehören." (Das ist eine ganz unbestimmte und unvollständige Regel. Und sind denn Moden, Zeitungen, Häuser nicht auch Kunstproducte? Und sagt man nicht eben so oft Jenaer und Berliner Zeitung wie jenaische? Noch bemerkt Heinsius;) „Die Sprachen benennet der Deutsche nicht nach den Ländern, sondern nach den Einwohnern." (Sagt man aber nicht: die isländische, ägyptische Sprache, der westphälische, lausitzische, pfälzische Dialekt? Um solche seine Behauptungen aufhebenden Einwürfe nicht zu hören, muß Heinsius selbst zugestehen:) „Es herrscht hierbei viele Willkühr." Grotefend sagt (in den Abhandlungen der frankfurtischen Gesellschaft für die deutsche Sprache, nach manchen richtigen Bemerkungen): „die Erform darf nur zu Anfange eines aus Hauptwort und Beiwort bestehenden Begriffs gebraucht werden; man kann wohl sagen: die Hanauer neue Zeitung, aber nicht die neue Hanauer Zeitung, es sei denn, daß man Hanauer-Zeitung als ein Wort betrachtet." (Das ist eine unbestimmte und ganz willkührliche Regel. Darf man sagen die Hanauer Zeitung, so muß man auch sagen dürfen die alte und die neue Hanauer Zeitung.) „Sie kann nur stehen, wo sie sich auf die Bewohner, nie, wo sie sich auf Ort und Land selbst bezieht. Eine Frankfurter Gesellschaft wäre eine Gesellschaft von Frankfurtern oder für Frankfurter, nicht eine in Frankfurt gestiftete Gesellschaft." (Warum denn nicht? Sagt nicht jedermann Pariser Bluthochzeit, die sich doch über das ganze Frankreich erstreckte, Pariser Frieden, Wiener, Veronaer Congreß, bloß weil dieser Frieden in Paris gestiftet, geschlossen, dieser Congreß in Wien, Verona abgehalten wurde, wenn auch sein Inhalt, dessen Zweck ganz unbestimmt bleibt, dieser Städte gar nicht gedenkt?) Feel sagt (l. c.): „Die Erform ist nicht immer als Genitiv, sondern als Nominativ zu nehmen, bezeichnet eine Landsmannschaft eines Dinges, das Eingeborne, Einheimische, am Ort Erzeugte; isch bedeutet, daß etwas nach Art und Weise eines andern Dinges sei, ohne doch das Ding selbst zu sein; was nach Art und Weise eines Orts und Landes ist, und nur dann und da das Einheimische, wo man von den Städte- und Ländernamen die Erform nicht bilden kann, oder wo Stadt und Gebiet gleiche Namen haben." Auch diese Behauptungen sind theils unbestimmt, theils zu beschränkend ausgedrückt, zum Theil aber auch Irrthümer.

Man sagt ja kindische Furcht, als Furcht, die im Wesen des Kindes begründet ist; märkische Rüben, ob es gleich keine Stadt Mark giebt, und man auch Märker Rüben bilden könnte u. s. w..

Grotefend irrt ebenfalls in mehrerer Hinsicht, z. B. wenn er sagt (l. c.): „oft darf nur die Erform stehen; dahin gehört, wo die Erform auch allein stehen könnte (ohne Hauptwort): ein Frankfurter Bürger und ein Frankfurter.“ Man sagt ja aber z. B. ein Berliner, Potsdamer, Dresdener, und doch zugleich auch ein berlinischer, potsdamischer, dresdenscher Bürger, Kalender u. s. w..

Den Irrthum, welcher die Erform ein Adverb oder Adjectiv nennt, vertheidigen, doch mit lauter unhaltbaren Gründen, z. B. auch Dölcke als Recensent der Abhandlungen der frankfurtischen Gesellschaft im ersten Jahrbuch der berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache, in Seebode's Bibliothek, 1819, II, Radlof in seiner Schreibungslehre und in seinen teutschkundlichen Forschungen, (2 Theile, Berlin, 1825, 1826,) und er schreibt deswegen die schweizer Truppen, berliner Gelehrte, um die siebenziger Jahre u. s. w.. Wie kann man denn aber nicht einsehn, was doch so augenscheinlich ist, daß diese Wörter als Adjectiven eine ganz andere grammatische Form haben müssten? Sie könnten und dürften als Adjectiven ja nicht anders heißen als die schweizeren (oder schweizen), wie die tapferen (und guten) Truppen, berlinere (oder berline), wie saubere (und wahre) Gelehrte, um die siebzigeren (oder siebzigen), wie früheren (und spätern) Jahre. Es müsste heißen ein frankfurter oder frankfurterer, wie ein schwarzer, schwärzerer Mann, eine frankfurte oder frankfurtere Frau, ein frankfurtes oder frankfurteres, wie ein sauberes, saubereres Mädchen. So aber zu sprechen, fällt wahrlich keinem Deutschen ein!

Beispiele dieser Fehler bei Nichtgrammatikern sind z. B. folgende: Julius Krebs schreibt in der Abendzeitung, 1835, Nr. 37: brabanter Tracht, Joh. Schoppenhauer im Taschenbuch Minerva, 1831, S. 281: ein wiener Herz, Röhr in der Bibliothek für Prediger, 1836, XVII, 1, S. 143: der straßburger Münster und der cöllner Dom, (wo in cöllner für Kölner drei Fehler bei sechs Buchstaben begangen sind,) die Zeitung für die elegante Welt, 1836, Nr. 191, S. 764: das stralauer- und köpnicker-Thor (, eine ganz widersinnige Schreibart, die ein Adjectiv durch die Bindestriche mit dem Hauptwort zu einer Zusammensetzung vereinigen, und es doch noch adjectivisch mit einem kleinen Anfangsbuchstaben schreiben will).

§. 81. Die Ableitungssylbe keit, gleichbedeutend mit heit, und auch wohl daraus entstanden, bildet ebenfalls nur weibliche Hauptwörter aus Adverbien, und zwar bloß aus solchen, welche sich auf eine der sechs Ableitungssylben el, er, ig, bar, lich oder sam endigen, weswegen kein Wort mit keit weniger als drei Sylben hat, wogegen die Wörter mit heit, das an keine andere Ableitungssylbe, el, er, en ausgenommen, gesetzt wird, oft auch zweisylbig sind: Eitelkeit, (dagegen Dunkelheit,) Heiterkeit, (dagegen Sicherheit, man vergl. §. 75,) Offenherzigkeit, Obrigkeit, Dauerhaftigkeit, Schamlosigkeit, Sittlich- und Sittsamkeit, Empfindlich- und Empfindsamkeit. Man unterscheide dem Begriffe nach Einheit und Einigkeit, (das Eins—sein und das Einig—sein,) Kleinheit und Kleinigkeit, Mattheit und Mattigkeit, Feuchtheit und Feuchtigkeit, Süßheit und Süßigkeit, Gottheit und Göttlichkeit, Reinheit (, selten noch Reinigkeit) und Reinlichkeit u. s. w., auch Blödigkeit und Blödheit, (insofern dies Wort zuweilen für Kürze des Gesichts gebraucht wird: die Blödheit seiner Augen,) und so auch Güte und Gütigkeit, die Freudigkeit (seines Gemüths,) und Freude, die Mächtigkeit (der Gebirgsart) und Macht, die Zornigkeit (des Mannes, wie

man aber nur selten sagt, erhöhte sich,) und (ward) Zorn, die Andächtigkeit (ist oft nicht wahrhaft Frömmigkeit,) und Andacht, die Günstigkeit (des Urtheils) und Gunst, Wollüstigkeit und Wollust, die Vernünftigkeit (seines Benehmens, wie Lindau im Roman Anna, 1822, Th. 1, S. 81 schreibt,) und Vernunft, Schattigkeit und Schatten, Haarigkeit und Haar u. s. w..

Doch vermeidet der neuere Sprachgebrauch, der großen Menge der Wörter auf keit wegen, viele solcher längern, vielsylbigen Bildungen, bei deren mehreren sich ein Uebelklang nicht ableugnen läßt, ganz oder doch so sehr wie möglich, und sagt deswegen nur sehr selten noch Eifrigkeit, Fleißigkeit, Hungrigkeit, Unschuldigkeit u. s. w., sondern setzt, wenn der Sinn es nur irgend erlaubt, ganz einfach Eifer, Fleiß, Hunger, Unschuld, sehr selten nur noch Bergigkeit, Buckeligkeit, Ehelichkeit, Grätigkeit, Häufigkeit (, wie der Fürst von Schwarzburg-Sondershausen in einer Verordnung vom 16. Jan. 1836 schreibt,) u. s. w., deren Begriffe man lieber umschreibt, und nie mehr Adligkeit, Gehorsamkeit, Gnädigkeit, Härtigkeit für Adel u. s. w.. (Recht gut schreibt Melas im Erwin von Steinbach, Th. 1, S. 92, der Zuverlaß für Zuverlässigkeit.) Und obgleich die Erlaubniß, noch neue Wörter mit keit zu bilden, im Allgemeinen zugestanden werden muß, so werden dergleichen Bildungen doch nie Eingang in den Sprachgebrauch gewinnen, sobald sie hässlich klingen, unnöthig sind, keinen bestimmten Begriff ausdrücken, oder eine den übrigen nicht analoge Bildung haben. Zu solchen verwerflichen neuern Bildungen gehören Wörter wie Schillers Dasselbigkeit (im Demetrius, nach Cotta's Ausgabe, Th. 10, 1824, S. 241), Unfertigkeit, (die Unfertigkeiten, schreibt die Monatschrift Minerva, 1836, April, S. 140,) Nitzsch's Offenbarkeit (in den theol. Studien, 1841, Heft 2, S. 300), Hengstenberg's Vornehmigkeit (in der evangelischen Kirchenzeitung, 1833, Nr. 1, S. 3,) und Geistreichigkeit, (ibid., Nr. 2, S. 10,) Wohlhäbigkeit (im Tageblatt: das Ausland, 1834, Nr. 208, S. 831), Marggraffs Behäbigkeit (in Mundts Dioskuren, Berlin, Th. 2, 1837,) und Gehäbigkeit (für die Art, sich zu haben, zu halten, zu benehmen, im Gesellschafter, 1835, Nr. 189, S. 936), so auch Haushäbigkeit. (Mit diesem Worte will Bührlen im Morgenblatte, 1839, Nr. 202, etwa den Begriff ausdrücken: gute, doch keine höhern Ansprüche befriedigende Häuslichkeit, Haushaltung.) (Man sehe §. 77.)

§. 82. Die Sylbe lei, welche in alten Zeiten ein eignes Wort mit der Bedeutung Weg, und dann Art (und Weise), Gattung, Geschlecht u. dergl. war, wird nur an Zahlwörter gesetzt, um mit ihnen Adverbien zu bilden, aus denen sich keine andern Redetheile und überhaupt Ableitungen weiter entwickeln lassen. Es sind diese Wörter mit lei, dem Sinn und auch der grammatischen Form nach, Genitiven: einerlei, das Einerlei, einerlei Speise, d. i. Speise einer (einzigen, einer und eben derselben) Lei oder Art, der Genitiv der Einheit, zweierlei Weine, d. i. Weine zweier Arten, der Genitiv der Mehrheit; so auch vielerlei, zehnerlei, tausenderlei, mancherlei, (nicht einigerlei,) allerlei (, wofür man auch allerhand sagt). Nach der Analogie dieser Bildung schreibt H. Clauren (Karl

Heun) auch derlei, (in derlei Dingen,) für: der, dieser Art, (im Dijonröschen, S. 125 und 247, und so auch Bührlen im Martinsabend, Leipzig, 1825, Th. 2, S. 73: von derlei Thorheiten,) und Stichert dieserlei und jenerlei (in seiner Lehre vom Beistande des heil. Geistes, Leipzig, 1835, S. 123). Gegen die Analogie gebildet ist das Wort der niedrigern Sprechart millionerlei, da Million den Genitiv nicht durch er bezeichnet. Es folgt aus dieser Angabe, daß es ein nicht zu entschuldigender Fehler ist, wenn man zu diesen Wörtern mit lei, das ja schon Art bedeutet, noch Hauptwörter wie Art, Weise, Sorte, Gattung u. dgl. hinzusetzen will. Und doch begehn nur zu viele Schriftsteller diesen groben Verstoß gegen die Sprachlehre noch immer. So schreibt nur zu oft selbst Adelung, der doch diese Wahrheit anerkennt, zweierlei Art Wörter u. dgl., und auch Grimm (in seiner neuen Grammatik, z. B. Th. 1, S. 647,) vielerlei Weise u. s. w.; und eben so unrichtig schreiben vielerlei Weise, allerlei Art, mancherlei Art (Laute, Gedichte u. s. w.) z. B. Göthe (in Wahrheit und Dichtung, Tübingen, 1811, Th. 1, S. 6), Tieck (in der Verlobung, Dresden, 1823, S. 114), G. Jördens (im Irner, Th. 1, S. 99), Fischer (in den Cabinetsstücken, Frankfurt, 1823, Th. 2, S. 9), Pölitz (im Gesammtgebiet der deutschen Sprache, Leipzig, 1825, Th. 3, S. 61), Reinbeck u. s. w.. Auch H. Steffens schreibt (im Malcolm, 1838, Th. 3, S. 183) auf mancherlei Weise, mancherlei Art. Es ergiebt sich schon von selbst, da das Wort allerhand als (fast) ganz gleichbedeutend mit allerlei gebraucht wird, die Sylbe hand also wahrscheinlichst ehemals auch ein eignes Hauptwort mit der Bedeutung Art gewesen ist, daß man auch diesem Worte allerhand nicht noch ein den Begriff überflüssiger Weise ergänzendes oder vielmehr wiederholendes Hauptwort hinzusetzen, und z. B. allerhand Sorten Wein, allerhand Gattungen Leute, oder wohl gar, in dreifacher Angabe des Begriffs, (er betrog auf) allerhand Art und Weise sagen darf. (Es muß nur heißen: er betrog auf mehrere oder viele Arten, oder: auf manchfache, vielfache Weise u. s. w..)

Zusatz. Wohl giebt es auch mehrere Hauptwörter mit der Endsylbe lei; in ihnen ist diese Endung elei aber aus den beiden Sylben el, eln und ei zusammengezogen: Witzelei, Frömmelei, nicht von Witz, fromm, sondern von witzeln, frömmeln in ihrer verächtlichen Bedeutung. So setzt auch das sonderbare Wort Heirathsmächelei, dessen sich Notter (in Bulwers England und die Engländer, Stutgart, Th. 2, 1836, S. 1) bedient, ein Zeitwort mächeln voraus.

§. 83. Die Ableitungssylbe lich ist sehr alt, und findet sich in sehr vielen Sprachen. Sie ist unstreitig mit den beiden Wörtern gleich und leicht nah verwandt, deren Bedeutungen sie mit mehreren aus diesen abgeleiteten Bedeutungen in sich vereinigt. Sie bildet mit mancherlei kleinen Veränderungen der Stämme Adverbien, die oft mehrere Bedeutungen zugleich in sich vereinigen, und zwar 1) aus Zeitwörtern, bei denen sie bezeichnet eine Anwesenheit, ein Dasein, einen Besitz: behaglich, (so viel wie behagend,) eine Art (und Weise): bittlich, (bittend,) eine Aehnlichkeit: weinerlich, eine Möglichkeit, und dann auch Leichtigkeit, Geneigtheit: sterblich, empfindlich, das Verrichten einer Handlung: hinderlich, (hin-

dernd,) erbaulich, verderblich, thunlich, was gethan wird, (leicht) werden kann (, ſoll oder muß), gebräuchlich, merklich, beweglich, unerbittlich, u. ſ. w.; ſo auch üblich, was geübt wird, in der Uebung iſt; (von übel leitet man nicht üblich ab, wie Bechſtein in ſeiner Clarinette, Leipzig, 1840, Th. 3, fälſchlich Ueblichkeit ſtatt Uebelkeit ſchreibt;) 2) aus Hauptwörtern, bei denen ſie bezeichnet eine Aehnlichkeit, Gleichheit, gleiche Bildung: väterlich, wunderlich, (im tadelnden Sinn, in dem es auch vom Zeitwort wundern herkommen kann, entgegen dem wunderbar,) eine Gemäßheit, Angemeſſenheit: herrlich, kindlich, (im guten Sinne, entgegen dem kindiſch,) eine Art (und Weiſe): bildlich, ein Daſein, eine Anweſenheit: namentlich und nämlich, einen Beſitz, ein Eigenthum: ehrlich, biſchöflich, (die biſchöflichen, königlichen Garten, aber nicht: der königliche Liebhaber in dem Sinne: der Liebhaber: welcher ein König iſt, war, ſein ſollte, die herzogliche Frau Mutter, für: die Frau Mutter des Herzogs, u. dgl. m.,) eine wirkende Urſach: nützlich, gefährlich, ſchmählich (, wohl von Schmach, nicht ſchmälich, wie Adelung ſchreibt,) u. ſ. w.; 3) aus Adverbien, wobei ſie eben dieſe Bedeutungen hat: ſchwärzlich, (dem Schwarz ähnlich, ja nicht ſchwärzlicht, da es gar keine Ableitungsſylbe licht giebt,) fälſchlich, (auf eine falſche Art,) allmählich, (wohl von gemach, Helmholtz ſchreibt l. c. immer, z. B. S. 14 allmälig,) äußerlich (von außen); aber nicht faullich, ungefährlich, wie z. B. der preußiſche Volksfreund, 1840, Nr. 32 ſchreibt, weil in ſolchen Wörtern lich gar keine Bedeutung hätte; 4) manche auch aus andern Redetheilen: erſtlich, widerlich (, wenn es vom Verhältniſſworte wider, und nicht vom Zeitwort widern herkommt). (Auch welcher, beim Ulphilas ghileiks, hweileiks, beim Kero huuelich, uuele, und ſolcher, bei jenem haleiks, solich, ſind vielleicht Ableitungen mit lich.) In Anſehung des Gebrauchs dieſer Wörter mit der Endſylbe lich merke man ſich beſonders Folgendes:

1. Die Wörter, welche er vor lich einſchieben, braucht die edlere Sprechart, mit Ausnahme von lächerlich und leſerlich, (doch auch leslich,) nicht gern: weinerlich, oder gar eſſerlich u. dgl.; auch erinnerlich (iſt es mir) ſagt nur die gemeinere Sprache. (Aergerlich, ſäuerlich von Aerger, ſauer, gehören nicht hierher.)

2. Der oft beſonders nach en eingeſchobene Buchſtabe t darf nicht in d verwandelt werden: wiſſentlich, hoffentlich, (deſſen Begriff ſonderbarer Weiſe immer auf den Sprechenden bezogen wird: er kommt hoffentlich, d. i. wie ich Sprechender hoffe, wie wir Sprechende hoffen, ich ſehe, du ſiehſt, ihr ſeht ihn, uns, das Schauſpiel hoffentlich, d. i. wie ich hoffe,) wöchentlich, öffentlich. (Unentgeltlich hat das t von ſeinem Stamme gelten, und falſch ſchreibt alſo Zſchokke in ſeinen Dichtungen, Th. 2, S. 389, und Matthiſſon in ſeinen Erinnerungen, Wien, 1817, Th. 1, S. 7, unentgeldlich.) Sonderbar, aber doch faſt allgemein ſpricht und ſchreibt man regelmäßig ohne t unerkennlich, auch wohl erkennlich für erkennbar, unerkennbar, von erkennen, mit t aber kenntlich ſtatt kennlich für kennbar, (auch Kenntniß,) und erkenntlich, unerkenntlich in dem Begriff: mit Dank, nicht mit Dank erkennend. Das Wort wiederholentlich braucht man nicht gern; W. Dörring thut es in ſeinen Schriften (, Band 3, Abth. 2, S. 347). (Wahr iſt

es indeſſen, daß viele dieſer Wörter eigentlich dem Sinne, ja ſelbſt dem Wortkörper und ſeiner Form nach erſte Participien mit d ſind, wie z. B. flehentlich und das nur noch ſelten gebrauchte leidentlich bezeichnen und bedeuten: flehend, leidend, [paſſiv,] mit Flehen.)

3. Wegen der Vieldeutigkeit vieler Wörter mit lich hat man in neuern Zeiten mancherlei Vorſchläge gethan, die von manchen Schriftſtellern angenommen und befolgt werden; mit Recht bemerkt aber ſchon Adelung, daß ſich der Sprachgebrauch ſolche Schmälerung ſeines Gebiets (, wie dabei beabſichtigt wird,) gewiß nie gefallen laſſen werde. So hat man vorgeſchlagen, die Ableitung von tranſitiven Verben nur im paſſiven, nie alſo im activen Sinne zu brauchen, ſo daß z. B. erbaulich nur bedeuten ſolle: was erbauet wird, werden kann oder ſoll, folglich eine erbauliche Gemeine eine ſolche wäre, die erbauet wird, werden ſoll; Heyſe (in ſeiner größern Sprachlehre vom Jahre 1820) ſagt: billig ſollten alle Gattungsnamen (mit lich), ſobald ſie als Zeichen für etwas Einzelnes auftreten, (welch eine unbeſtimmte Beſtimmung!) umlautlos erſcheinen, denn es iſt doch wohl ein nicht verkennbarer Unterſchied z. B. zwiſchen einem väterlichen Rath, den ein einzelner Vater ſeinem Sohn vielleicht auch zu böſen Zwecken giebt, und einem väterlichen Rath, wie ihn gute Väter im Allgemeinen zu ertheilen pflegen. Radlof drückt ſich ſo aus: „die umlautloſen Geformen drücken die Einmaligkeit, die umlautigen aber die oftmalige Wiederkehr eines Geſchehniſſes aus. So erfolgt der wochentliche Beſuch in der Woche, zum Unterſchiede des ſonntaglichen, der wöchentliche aber jede Woche; die dreyjahrliche Abgabe wird innerhalb dreyer beſtimmten Jahre ein Mal, ohne Wiederholung, die dreyjährliche aber aller 3 Jahr entrichtet!“ (Wer ſpricht und unterſcheidet aber ſo?) Nach dieſem unüberlegten Vorſchlage müſſte man alſo z. B. auch ſagen: dein bruderlicher Rath war gar nicht brüderlich; ſoll man ſo etwa auch unterſcheiden: dein herzoglicher, furſtlicher, koniglicher Rath war nicht herzöglich, fürſtlich, königlich? und wie wollte und könnte man dieſen Unterſchied bei kaiſerlich, ſchweſterlich u. ſ. w. bezeichnen?)

4. Man muß ſorglich die Bedeutungen von lich und ig unterſcheiden, z. B. in den Zeitbenennungen, bei denen lich die Fragen wie oft? und wann? ig aber die Frage wie lange? beantwortet, und die Dauer eines Ereigniſſes anzeigt: jährlich, täglich, ſtündlich, (was einem oder jedem Jahre u. ſ. w. zukommt, eine Beſtimmung der Zeit, in welcher etwas geſchieht, alle Jahre, tagweiſe u. ſ. w.,) und (drei-)jährig, tägig, ſtündig, (was [drei] Jahre in ſich hat u. ſ. w.,) z. B. die tägliche Wiederkehr des dreiſtündigen Fiebers, (das drei Stunden hinter einander dauert,) die ſiebzigjährige Wittwe erhielt in monatlichen Zahlungen eine jährliche Penſion von hundert Thalern, wofür ſie (all)täglich eine vierſtündige Spazierfahrt macht; ſie hat jetzt das viertägliche Fieber. Demgemäß ſollte man nicht ſagen eine vierwöchentliche Tochter, (wie man ja auch nicht eine vierjährliche, ſondern richtig eine vierjährige ſagt,) zehnwöchentliche Friſt, Seelenmeſſen (im Begriff: ſiebzigtägige), denn das hieße: alle zehn Wochen eine Friſt, Meſſe; (Radlof will dafür vier- und zehnwöchige gebraucht wiſſen;) umgekehrt aber auch nicht: (der Griechen) fünfjährige Spiele, ſondern: fünfjährliche. So

muß man auch, wenn gleich auf andere Art, sorgfältig unterscheiden z. B. thätlich und thätig: jemanden thätlich beleidigen, d. i. durch eine That, wo eine That (, Thatsache) anwesend ist, ihn thätig unterstützen, d. i. mit Thätigkeit, durch (viele) Thaten, leidlich und leidig: der Gesang war leidlich, unleidlich, der leidige Krieg, Satan, sinnlich und sinnig: der sinnliche Mensch, Eindruck, der sinnige, scharfsinnige Mensch, die sinnige, doppelsinnige, freisinnige Rede u. s. w.. (Kelle betitelt ein Buch: das menschliche Wesen, das sittige und unsittliche; aber das Wort sittig wird sehr selten oder gar nicht gebraucht.)

5. An Wörter mit der Endung el, auch l, ll, setzt man nie lich (, und namentlich bei Adverbien auch nicht ich, da ich nie Adverbien bildet); man sagt deswegen nicht engellich oder engelich, (sondern englisch,) kitzellich, unzähllich, einsegellich, (wie Schefer in der Zeitung für die elegante Welt, 1828, Nr. 172, schreibt: einsegeliches Schiff,) sondern kitzlig u. s. w.. Zwar nennt dieses Radlof eine ganz unstatthafte Körperregel Adelungs, und sagt dabei: „da ig und lich eine verschiedene Bedeutung haben, so können sie nie als gleichbedeutend gebraucht werden"; aber das ist eine ganz unrichtige Behauptung, denn die Bedeutungen von ig und lich fallen nicht selten ganz in einander. Radlof will unterscheiden: „ein Adliger hat den Adel, ein adelliches Gut gehört dem Adel; so auch buckelig und buckellich, zufällig und zufällich; ein kritzeliger Mensch schreibt einen kritzellichen, oder abgekürzt kritzeligen Brief; eine neblige Gegend, und ein nebellicher, neblicher (, auch neblichter) Gedanke; der Schwindelige auf der schwindellichen Höhe; (Strauß schreibt in den Glockentönen S. 94 gar schwindlicht;) der Tadelige [, wer ist das? der Tadelnde oder der Getadelte?] und untadellich; eine unzählige Menge, d. i. eine ganze Anzahl, [??] eine unzähllliche ist eine unzählbare; ein vollzähliges Heer hat die Vollzahl, ein vollzähliches könnte vollzählig gemacht werden; [???] der Zweifelige und unzweifellich; wer nach der Bill, dem natürlichen Recht, handelt, ist billich; davon billigen und Billichkeit." Wie diese letzte Unterscheidung ganz in die Augen fallend falsch und verwerflich ist, da ja billig höchst einfach grade eben so Bill habend, wie gütig, Güte habend ausdrückt, so sind überhaupt diese Wörter auf lich und diese Unterscheidungen alle durchaus verwerflich, obgleich manche Schriftsteller solche schlechten Wörter auf lich brauchen, indem z. B. J. Paul (Lief. I, Band 5, 1, 58) der nebliche Schlaf, Pischon (in: Hülfe, welche die Frauen der Aufnahme des göttlichen Worts leisten können, Berlin, 1836, S. 4) unzähliche Schulen schreibt. Ganz unbedeutend und nichtssagend ist auch Reinbecks Bemerkung (in seiner Regellehre, Essen, 1821, und in deren Vertheidigung in Seebode's Bibliothek, 1823, Nr. 1): „es muß wenigstens oft heißen schwindlich, denn eine schwindliche Höhe hat keinen Schwindel, sondern es ist nur die Möglichkeit da; so auch billich, weil hier das gemäß und nicht das eigen ausgedrückt werden soll." Wir wissen, daß ig auch alle diese Bedeutungen, ein Wirken (des Schwindels), Gemäßsein u. s. w. hat.

6. Auch von den meisten Adverbien, die schon Ableitungssylben haben, läßt man jetzt die neuen Ableitungen mit lich immer mehr

und mehr veralten. Zwar muß man Wörter wie freundſchaftlich, feindſchaftlich, obrigkeitlich behalten, da ihre Stämme Hauptwörter ſind; nur ungern aber ſagt man noch lediglich, das man doch nicht gut in der Bedeutung bloß, allein entbehren kann, da der Stamm ledig eine andre Bedeutung hat, mächtiglich, (das Wieland einmal braucht,) ewiglich, und ſelbſt bitterlich, ſicherlich, (deren er doch zum Stamm gehört,) und faſt nie mehr in der edlern Schreibart inniglich, gnädiglich, ſittſamlich, ſichtbarlich, ſchwatzhaftlich, (obgleich Radlof wieder ſolche Wörter wie ewiglich, allgemeinlich, dankbarlich u. ſ. w. vertheidigt,) ſondern bloß innig, ſchwatzhaft u. ſ. w.. (Es iſt mir erinnerlich, deſſen er freilich zum Stamm gehört, wird von der reinern Sprechart darum verworfen, weil der dabei gedachte Begriff: ich erinnere mich deſſen, ſich nicht deutlich und beſtimmt aus dem lich ableiten läſſt.)

7. Endlich läſſt es ſich nicht leugnen, daß man das Recht und die Erlaubniß hat, noch immer neue Ableitungen mit lich zu bilden; wenn dieſelben aber gegen die Analogie verſtoßen, übellautend oder ihrem Begriffe nach undeutlich ſind, werden ſie gewiß vom Sprachgebrauch zurückgewieſen werden. Einige Beiſpiele ſolcher verwerflichen Bildungen ſind folgende: werkzeugliche (Verben, wie Bernhardt ſagt), teutſchkundliche (Forſchungen, wie Radlof ſchreibt), ſelbſtandlich (ſetzt Reinbeck für ſubſtantiviſch), wöhnlich (ſagt Göthe in: aus meinem Leben, Stutgart, 1816, Abtheil. 2, Th. 1, S. 125, als Gegenſatz von wohnbar), morgenlich (ſagt im Taſchenbuch Minerva, 1822, Fouqué S. 387,) oder morgendlich, (wie Seeger im Morgenblatt, 1836, Nr. 84, ſchreibt: morgendlich halbwaches Regen, wofür wenigſtens morgentlich geſchrieben werden müſſte,) erdlich, (wie Feldmann in den theologiſchen Miscellen, Cotbus, 1837, ſchreibt: erdliche Schulſtuben, erdliches Gebiet,) ſchamlich, (wie Schmid im Glaubensbekenntniß der Chriſten für ſich ſchämend, ſich ſchämen ſollend S. 14 und S. 20, und für beſchämend S. 21 ſchreibt,) unausnamentlich (ſagt Nürnberger im Kometen, 1835, Nr. 12, S. 94, und im Notizenblatt der Abendzeitung, 1834, Nr. 77, und in deren Literaturblatt für 1838, Nr. 23, und für 1839, Nr. 104, für: ohne Ausnahme), völkerbetrefflich(e Zuſtände, wie Meyen in den baltiſchen Blättern, 1838, ſchreibt), unentweglich (treuer Gott ſchreibt Bernel in ſeinen Predigten, Berlin, 1834, Th. 2, S. 86, und S. 190: mit unentweglichem Ernſte, S. 203: er wandelt unentweglich ſeinem Ziele zu, S. 209: die Hoffnung wird immer unentweglicher), unbeſinnlich, (wie in den Blättern für literariſche Unterhaltung, 1836, Nr. 144, S. 609 ſteht: Menzels unbeſinnliche Empörung gegen das Gemeine, für: die ſich [durchaus] nicht beſinnende, die nicht zögernde Empörung,) unterrichtlich, (wie Lehmann in ſeiner deutſchen Sprachlehre, Sorau, 1834, ſchreibt: für unterrichtliche Zwecke, die ſich auf den Unterricht beziehen, welche Bedeutung lich aber nicht hat,) unwidertreiblich, (wie Stichert l. c. S. 15 ſchreibt, da doch das Zeitwort widertreiben gar nicht gebraucht wird,) unvordenklich (, wie Hupfeld in den theologiſchen Studien und Kritiken, 1837, Heft 4, oft ſchreibt, etwa in dem Sinne: ſehr alt, unbeſtimmbar alt, da es doch in dieſem Sinne kein Zeitwort vordenken und kein Adverb vordenklich giebt, z. B.

S. 846 eine ursprüngliche oder doch unvordenkliche Abtheilung, S. 850: von unvordenklicher Tradition abgeleitet). Am verwerflichsten aber ist wohl Niemanns lächerliche Bildung, wenn er in seinen Gedichten im ernsten Style schreibt: er ist todesliederlich, was etwa bedeuten soll: er ahnt, hört, verlangt Todeslieder.

§. 84. Der Buchstab s dient zugleich zur Bildung, Biegung, Zusammensetzung und Ableitung der Wörter: spreiten, (wohl aus breiten gebildet,) Krebs, (holländisch ohne s, Kreef, Krevet,) junges Blut, frohes Muthes, Erziehungskunst; Ableitungen sind Klecks, (wofür Adelung auch Kleck schreibt, von klecken,) Hülse, (wohl gewiß von Hülle, hüllen,) sumsen (, d. i. stark summen). In Ansehung dieser Ableitungen bildet das s vorzüglich Adverbien: anders, links, unversehens, (nicht unversehends, denn es liegt dabei der Genitiv des als Hauptwort gebrauchten Infinitivs, grade wie bei vergebens u. s. w. zum Grunde,) besonders aus zwei dabei zusammengesetzten Wörtern: durchgehens, (nicht durchgehends,) gleichfalls u. s. w.. Es lässt sich nicht leugnen, daß die meisten dieser letzten Zusammensetzungen, und so selbst unversehens, und noch mehr nachgehens, in der edlern Sprache nach Möglichkeit vermieden werden, daß überhaupt in der neuern Zeit mehrere Adverbien mit s entweder ganz veralten, oder doch ihr s verlieren, daß man jetzt öfter nirgend, irgend als nirgends, daß man gar nicht mehr in der reinern Sprache vollends (, auch nicht vollend) sagt, (obgleich z. B. J. v. Voß im Schutzgeist, 1822, S. 4 vollends und S. 143 vollend schreibt,) auch nicht eigends, (wie Fr. Jacobs in seinen Feierabenden in Meinau, 1820, Th. 1, S. 9 noch statt eigen sagt); doch aber setzt man jetzt auch umgekehrt das s nicht selten, wo man es ehemals nicht brauchte, und spricht und schreibt jemals, niemals, und nicht mehr jemalen, niemalen, ehemalen. Und auf keinen Fall kann man Hillmer beistimmen, wenn er (l. s. c.) Wörter wie schlechterdings u. dgl. deswegen tadelt, weil ihr er den zweiten Fall der Mehrheit, ihr s aber den Einheitsgenitiv anzeige, und sie in schlechtesdings, allesweges, wie man wirklich keineswegs sagt, oder schlechterdinge, allerdinge, -wege, -seiten, platter-, neuerdinge u. s. w. verwandelt wissen will. Nur aus den adverbialischen Redensarten aller Dinge, (von) meiner Seite u. s. w. hat man durch ihre Zusammensetzung wirkliche Adverbien gebildet, und nur zu desto deutlicherer Bezeichnung ihrer Zusammensetzung und Adverbialität das s angesetzt, das also nicht den Genitiv anzeigen soll. Man unterließ natürlich diese Ansetzung, wenn sich die Zusammensetzung als ein Genitiv des Singulars selbst schon auf s endigte: jedenfalls, ebenfalls, von und für jeden Falls u. s. w., wie man nicht selten auch wirklich ohne Zusammensetzung schreibt; so auch eines-, andern-, meines-, deines-, seines-, unsers-, euers-, ihres-, oder ihrentheils, die man wirklich besser unzusammengesetzt eines Theils u. s. w. schreibt, in welchem Falle dann das s nicht der Adverbial-, sondern nur der Biegungslaut ist. Auch an jederzeit aus jeder Zeit setzte man kein s, unstreitig um den Uebellaut von jederzeits zu vermeiden. So entstanden die Wörter meiner-, deiner-, seiner-, unser-, euer-, ihrerseits, (man sehe §. 104,) (Wörter, die Rinne [l. c.] ganz mit Unrecht tadelt, und für verwerflicher als die Form Nachts

erklärt,) allerſeits, (von aller und jeder Seite, wofür man gewiß nicht mit Hillmer allerſeiten ſagen will, ſo wenig wie meinerſeite u. ſ. w.,) aller-, platter-, ſchlechter-, neuerdings, allerwegs. (Man ſehe §. 104.) Noch iſt über das Wort Nachts oder nachts Folgendes zu merken: ſchon Ulphilas brauchte das Wort Nahts im Nominativ hinten mit dem s, und Grimm giebt (in ſeiner Grammatik, Th. 3, S. 123) an, daß ſchon Ottfried im Genitiv Nahtes (für noctu), Kero Tages in di Nahtes, Notker ſogar (Cap. 139) eines Nahtes ſchreibt; auch daß man im Mittelhochdeutſchen eben ſo, z. B. im Niebelungenliede (1, 1108) des und (1, 1340) eines Nahtes findet; derſelbe giebt aber auch zugleich an, daß der lebendige Genitiv ſchon althochdeutſch naht, und angelſächſiſch nihte lautete, daß auch im Mittelhochdeutſchen die regelrechte weibliche Form gebraucht wurde, z. B. (Barl. 200, 28) der ſelben naht, (235, 27,) der naht, (Triſt. 5508,) der nehte, (ea nocte,) und ſagt, das Wort Nachts ſei vielleicht ein durch die Analogie gehegter Ueberreſt (Reſt) älterer Flexion. So giebt es alſo keinen hiſtoriſchen Grund für die Beibehaltung der Genitivform Nachts; unſre Grammatik aber muß dieſelbe ſchlechterdings verwerfen. Grimm ſelbſt ſagt zwar (l. c.): „neuhochdeutſch können wir noch des Nachts, nicht aber eines und deſſelben (desſelben) Nachts ſagen", und ſetzt nur hinzu: „ſchlechter als Nachts iſt Mitwochs; (,) und ſeits [von Seite, latus] in ab-, bei-, jenſeits, dieſſeits, (diesſeits,) meiner-, allerſeits, alſo mit weiblichen Adjectivis". Man ſieht indeſſen leicht, daß dieſe Behauptungen keine grammatiſche Begründung für den jetzigen Gebrauch des Genitivs Nachts, in ſich ſelbſt widerſprechend, ja in der That von Irrthümern nicht freizuſprechen ſind. Wenn Grimm nämlich meint, man könne oder vielmehr man dürfe des Nachts ſagen, ſo kann und darf man ganz eben ſo auch eines und desſelben Nachts brauchen; wenn er aber abſeits u. ſ. w. für ſchlechter als Nachts erklärt, ſo erklärt er damit ja doch auch Nachts ſelbſt für ſchlecht, und dann ſoll und darf man es auch nicht ſagen. Wer wollte das Schlechte ſagen? Daß er aber die Wörter mit ſeits für noch ſchlechter erklärt, iſt eine irrige Behauptung, die ſich bei ab-, dies-, jenſeits durch nichts begründen läſſt, und bei aller-, meinerſeits u. dgl. dadurch veranlaſſt ſein mag, daß er die Kraft des s überſehn hat, Adverbien aus Hauptwörtern zu bilden. Mitwochs endlich (für Mittwochs) iſt auf keinen Fall ſchlechter als Nachts gebildet, höchſtens eben ſo ſchlecht, findet aber darin eine nicht unbedeutende Entſchuldigung, daß dies Wort jetzt im größeſten Theile Deutſchlands, nach Analogie der übrigen ſechs Wochentage, männlich, und nicht mehr weiblich gebraucht wird, wobei dann der Genitiv Mittwochs heißen muß, und daß dieſe Geſchlechtsveränderung im Deutſchen gar nicht ſelten iſt: der Muth, Unmuth, die De-, Weh-, Großmuth, der und die Kleinmuth; die Scheu und der Abſcheu. Ferner iſt im Allgemeinen zu bemerken: der Begriff, die Bildung des Genitivs nähert ſich ſehr oft dem Begriff der Umſtandswörter, namentlich inſofern er nach Art des (lateiniſchen) Ablativs (, der im Franzöſiſchen dem Genitiv gleich lautet,) zur Beantwortung dient auf die Fragen: wann, zu welcher Zeit, wo, an welchem Orte, wie, unter welchen Umſtänden? deswegen gehen aber

dieſe Genitiven nicht wirklich in Adverbien über, um ſo weniger, da man ſtatt ihrer bei ganz oder faſt gleicher Bedeutung oft Accuſativen nehmen, oder die Subſtantiven auch mit Präpoſitionen verbinden, und ihnen den Artikel vorſetzen kann. So kann man auf die Frage: wann wirſt du kommen? antworten: Mittags, Sonntags, des Mittags, Sonntags, den Mittag, Sonntag, am Mittage, Sonntage. (Die kleinen, feinen Unterſchiede in der Bedeutung dieſer verſchiedenen Ausdrücke haben auf unſre jetzige Unterſuchung keinen Einfluß.) Man kann alſo Adelung nicht beiſtimmen, wenn er dieſe Genitiven ohne Artikel gradezu Adverbien nennt (, und ſie deswegen auch gewöhnlich mit kleinen Anfangsbuchſtaben ſchreibt). Iſt es demnach aber offenbar am beſten, Sonntags u. ſ. w., Morgens u. ſ. w., Anfangs u. ſ. w. für Hauptwörter im Genitiv zu erklären, und nicht für Adverbien, ſo iſt es ganz gewiß auch bei weitem am beſten, mit dem Worte Nacht nicht die einzige Ausnahme zu machen, daß es die Frage wann? als ein in ein Adverb verwandeltes Hauptwort beantworten ſolle, (denn früh, ſpät, niemals ſind keine ſolchen Adverbien,) und deswegen eben ſo wenig je nachts wie Nachts, oder des Nachts zu ſagen und zu ſchreiben (, ſondern dafür [die] Nacht, in der Nacht u. dgl. zu ſetzen). Wir erklären alſo alle dieſe Ausdrücke für gradezu verwerflich; wir nennen es grobe Fehler, wenn z. B. in der Monatſchrift Miscellen (, Jena, 1835, Oct., S. 95,) ſteht: „eines Nachts war ein comiſcher Wachedienſt".

Fürs Zuſammenſetzen dient der Buchſtab s ſehr oft eben zum Zeichen des Zuſammenſetzens: Geburtstag. (Man ſehe den folgenden Abſchnitt.) (Daran oder an die Form abs, des Beſtimmungsworts der Zuſammenſetzung abstract muß Michaelis in ſeiner deutſchen Grammatik, 1825, gedacht haben, wenn er immer, z. B. Th. 1, S. 99 abstract ſchreibt. So wenig ſich eigentlich dagegen einwenden läſſt, ſo iſt doch der allgemeine Schreibgebrauch wider dieſe Neuerung. Faſt allgemein theilt man ſelbſt dies Wort beim Abbrechen in ab—ſtract, ab—ſtrahiren, Ab—ſtractionen.)

Zuſatz. Der Gebrauch der Sylbe ſal macht keine Schwierigkeit. Neue Bildungen mit ihr finden nicht leicht Eingang in die Sprache. So fällt es auf, wenn z. B. Bärmann in der Taſchenbibliothek ausländiſcher Klaſſiker, Nr. 141, Zwickau, 1825, S. 15 ſagt: Grauſal, (wie Scheuſal,) und S. 107 Wehſal.

§. 85. Die Sylbe ſam war in ſchon ſehr alter Zeit ein eignes Wort, wohl mit der Hauptbedeutung einer ſtarken Hinneigung und Hindeutung, aus welcher dann mehrere, ähnliche Bedeutungen ſich entwickelten, namentlich die Begriffe der Vielheit und Menge, (welche auch noch in den Ableitungen zuſammen und ſammeln ſich erhalten haben,) der Aehnlichkeit und Gleichheit, (in welcher Bedeutung ſie beſonders als Vergleichungspartikel: ſama, ſamo, ſame, gebraucht wurde,) u. dgl. m. mit vielerlei Nebenbegriffen, z. B. der Fertigkeit, Anweſenheit, des Beſitzes, der Art (und Weiſe) u. ſ. w.. Alle dieſe Bedeutungen haben ſich in der jetzigen Ableitungsſylbe ſam, welche Hauptwörter, doch nur wenige, (Gewahrſame, Gerechtſame,) und Beſchaffenheitswörter aus Haupt-, Zeit- und Nebenwörtern bildet, noch erhalten, ſo daß dieſelbe in vielen Wörtern faſt oder ganz gleiche Bedeutung mit den Sylben lich, ig, bar und haft hat, und

mehrere als Synonyme in doppelter, ja dreifacher Geſtalt gebräuchlich ſind: dienſam und dienlich, friedſam und friedlich, ſorgſam und ſorglich, bedachtſam, bedächtlich und bedächtig. Wie für dieſe Wörter die Sylbe ſam ganz entbehrlich wäre, ſo läſſt man in neuern Zeiten mehrere Wörter dieſer Art wirklich immer mehr und mehr veralten, indem man z. B. nur noch ſehr ſelten tugendſam und wunderſam, ſondern dafür tugendhaft und wunderbar ſagt. In vielen andern Wörtern aber hat ſam durch den Sprachgebrauch eine von dieſen andern Sylben ganz verſchiedene Bedeutung erhalten, und ſolche Wörter desſelben Stamms, welche mit mehrern dieſer Sylben, jedoch in verſchiedener Bedeutung, verbunden werden, muß man aufs ſorgfältigſte im Gebrauch von einander unterſcheiden. Eine allgemeine Bemerkung dabei iſt es, daß ſam und haft mehr und gewöhnlicher das Active, Thätige, Perſönliche, bar und lich das Leidende, Paſſive, Sächliche bezeichnen. Man unterſcheide alſo, z. B. furchtſam (iſt ein Subject, das Furcht hat), furchtbar, (was Furcht, Schrecken aus ſich hervorbringt, erzeugt,) fürchterlich, (was mehr das Bild des Schreckens, der Furcht, Furchtbarkeit in ſich und an ſich trägt,) empfindſam (iſt ein Subject, das leicht, vielleicht zu leicht, namentlich Theilnahme, Rührung, Mitleid u. dgl. empfindet, doch ſpricht man durchs Uebertragen auf Sachen auch z. B. von empfindſamen Reiſen,) empfindbar, (was Empfindung aus ſich hervorbringt, zeigt, oder auch bloß, was empfunden werden kann,) empfindlich (hat eine doppelte Bedeutung, die ſich ſchwer durch Worte genau angeben läſſt: ein empfindlicher Menſch empfindet zu leicht, erhält zu leicht widrige Eindrücke, nimt zu leicht etwas übel auf, widrig, in Unmuth, Aerger u. ſ. w., eine empfindliche Wiegeſchale nimt den leiſeſten Eindruck an, zeigt die kleinſte Veränderung der Schwere des gewogenen Gegenſtandes an, empfindliche Kälte erregt unangenehme Empfindungen, wird ſehr, ſchmerzlich empfunden), bildſam, (was ſich [leicht] bilden läſſt,) bildlich, (wie ein Bild, nach Art, unter der Form, in Geſtalt eines Bildes, einem Bilde ähnlich,) duldſam, (wer [andere oder etwas leicht, gern] duldet,) duldbar (, wer, was zu dulden iſt, geduldet werden kann, ſoll); mehr oder weniger anders unterſcheiden ſich z. B. gewaltſam, (mit, durch Gewalt, eine Art der Thätigkeit,) gewaltig, (wer, was Gewalt hat,) ſittſam, (wer, was der äußern guten Sitte gemäß, angemeſſen iſt, lebt,) ſittlich, (wer, was der innern Sitte, dem Sittengeſetze, der reinen Moral [, Sittlichkeit] gemäß, angemeſſen iſt, lebt, handelt,) folgſam, (wer gern, leicht folgt, gehorcht,) folglich, (folgernd, was eine Folge, Folgerung iſt, dazu dient, ein Bindewort,) (folgbar könnte eine Rede, ein Vortrag heißen, dem ſich folgen, nachfolgen, der ſich verſtehen läſſt,) einſam, (worin ſam entweder unſre Sylbe ſam uni simile, oder auch das alte Wort iſt, wie im Gothiſchen sams, [der Artikel ein, auch eins, einzig,] beim Ulphilas sums, im Engliſchen some, [einiges, etwas,] im Lateiniſchen semel,) einig, (eines und desſelben Sinnes,) [einzig, der Art nach, einzeln,] heilſam, (was Heil bringt, bringen kann,) heilig, (ſündlos, Heiligkeit habend, verehrungswerth, unantaſtbar u. ſ. w.,) heilbar (, was geheilt werden kann). Zwei dieſer Sylben, ſam und eine der andern ſetzt man jetzt faſt nie mehr zugleich an ein Wort, indem man mit

Recht nur sehr selten noch seltsamlich, heilbarlich, sittsamlich (, ehrbarlich, wundersam- oder barlich) sagt.

Uebrigens lässt sich dem Sprachgebrauch das Recht nicht nehmen, auch noch neue Wörter mit sam zu bilden, und man könnte wohl mit und nach Adelung überlegsam, nachdenksam u. dgl. sagen, wie man jetzt z. B. gemeinsam, für gemeinschaftlich, wirklich schon ziemlich allgemein braucht, verschieden von gemeinlich, (nicht gemeiniglich,) das man nicht selten im Sinne von gewöhnlich nimt; nur müssen die neuen Bildungen deutlichen Sinnes, und den ältern analog gebildet sein, wenn sie Eingang finden sollen. Schon deswegen wird aber z. B. Kopps vordersam für zuerst und vorzüglich (, wie er sein Coblenzer Schulprogramm auf das Jahr 1825 betitelt: was wir vordersamst sollen und wollen,) nicht angenommen werden, denn das sam steht nie hinter einer andern Ableitungssylbe, wie hier der in vorder ist, höchstens die Wörter wundersam und tugendsam ausgenommen, die man aber vielleicht grade eben deswegen auch veralten lässt; auch das Wort betrübsam, das im Morgenblatt (, 1835, Nr. 122, S. 487) mit dem Sinne betrübend gebraucht wird, (ein betrübsamer Umstand,) das an sich analogisch gebildet wäre, wird keinen Eingang finden, schon weil es vom Gehör so leicht mit betriebsam verwechselt werden kann; eben so wenig Lindau's Vermögsamkeit, also vermögsam, (in der Uebersetzung von W. Scott's Fielding und Smollet, Leipzig, 1824, S. 16,) weil es doppelsinnig, also undeutlich ist. (Soll vermögsam, Vermögen habend, heißen: Vermögen an Geld, oder Vermögen, Kraft, etwas zu thun?) Selbst das Wort genugsam möchte schwerlich Eingang finden, ob es gleich Melas (im Erwin von Steinbach, Th. 1, S. 117) sehr ansprechend, und so, daß sich kein anderes Wort dafür nehmen lässt, braucht, indem er sagt: Erwin fühlte sich bei Hildegard so genugsam und fröhlich. Man denkt dabei zu leicht an genügsam, (das Melas auch, z. B. S. 119, im gewöhnlichen Sinne braucht,) dessen Begriff doch ein ganz andrer ist. Schließlich ist noch zu bemerken, daß die Ableitungen, die sam aus Verben bildet, fast immer aus deren Infinitiv, und nicht aus dem zweiten Particip gebildet werden: genügsam, erfindsam; darum schreibe man von bereden beredsam und Beredsamkeit, und nicht beredtsam, Beredtsamkeit, wie Schiller (z. B. in der Cottaer Ausgabe, Th. 11, S. 215) thut; die beiden Wörter betriebsam und bedachtsam sind keine Entschuldigung dafür, denn auch sie braucht man nicht von den Participien herzuleiten, indem sie gar wohl aus den Hauptwörtern der Betrieb und Bedacht entstanden sein können.

§. 86. In Ansehung des Buchstabens t, der sowohl zur Bildung als Ableitung und Biegung der Wörter dient, wie in Bart, nackt, zweiter, liebt, liebte, gabt, geliebt, muß man sich merken, daß er als Bildungslaut oft gar keine Bedeutung hat, sondern bloß des Wohllauts wegen, besonders hinter den flüssigen Buchstaben, namentlich r und (e)n, vorzüglich vor den Sylben lich und niß, um die unangenehme Weiche zusammentreffender flüssigen Buchstaben zu vermeiden, in zusammengesetzten, und noch mehr in abgeleiteten Wörtern eingeschoben wird: anderthalb, Kenntniß, öffentlich, wesentlich, namentlich, ordentlich, weswegen K. Chr. Krause's Wiederaufnahme

der ältern Schreibart wesenlich u. s. w. nicht zu billigen ist; daß es ferner ganz gegen die Grammatik verstößt, das vor demselben stehende h hinter ihn werfen, und so die zwei Buchstaben ht in den einfachen, nur mit zwei Zeichen geschriebenen Laut th, der übrigens nie zur Ableitung dient, verwandeln zu wollen. So wenig es jemandem einfällt, seth, sieth, statt seht, sieht zu schreiben, eben so wenig darf man Naht von nähen, Draht, Gluht, (nicht so gut Glut,) Blühte und Geblühet von blühen, (nicht Blüte, Geblüt, indem das h als Wurzellaut billig nicht wegfallen sollte, so daß selbst die Schreibung Blut [und Blume], für Bluht [und Bluhme] sich nur durch den allgemeinen Gebrauch entschuldigen läßt,) oder gar Fahrt, Fuhrt, Gefährte in Nath, Drath, Gluth, Blüthe, Farth, Furth, Gefärthe verderben, so oft dies auch leider! noch immer geschieht. (Klopstock schreibt im Messias, IIX, 310, Blüthe.) Man sieht, in diesen Ableitungen mit t hat der Vocal des Stammworts seine gedehnte Aussprache beibehalten. Wenn dies aber nicht geschieht, sondern der im Stamm gedehnte Vocal in der Ableitung geschärft wird, dann geht das vorm t stehende h, und so auch das g, in ch über: Zucht, Verzicht von ziehen und zeugen, Sicht von sehen, Geschichte von geschehen, (aber: es geschieht,) Flucht von fliehen und von fliegen, Gewicht von wiegen, Schlacht von schlagen, Tracht von tragen, Pflicht (, altdeutsch phliht, pliht,) von pflegen, (plegan beim Ottfried, sich angelegen sein lassen, schützen, so Landpfleger,) mochte, möchte (, auch wohl Macht) von mögen (; aber die gedehnten ich drehte, nähte, sagte, fragte, gedreht, genäht, gesagt, gefragt, von drehen u. s. w. behalten das h und das g). (Selbst Wörter, die einen geschärften Vocal, hinter ihm aber den Buchstaben n haben, verwandeln in der Ableitung und Biegung, wenn sie ihr n wegwerfen, das vorstehende g in ch: Pracht von prangen, brachte, gebracht von bringen.) Auch braucht man das t oft, um Fremdwörtern ein deutschartigeres Ansehn zu geben, indem z. B. das lateinische tas fast immer in tät verwandelt wird: Humanität, Calamität. (Helmholtz schreibt l. c. S. 43 so auch Systemacität; das ist aber gar kein Wort, so wenig wie Weils Preciositäten [für Kostbarkeiten, Schmuck] in der Abendzeitung, 1838, Nr. 91.) Noch haben wir schon früher bemerkt, daß man den Superlativ der Adverbien und Adjectiven, den die Grammatik mit st, est zu bilden befiehlt, eben deswegen billig nie mit t bilden, daß man also, wie man der kleinste, längste u. s. w. sagt, auch der größeste, kürzeste, weißeste, schwärzeste, rascheste, tückischeste, und nicht der größte u. s. w. sagen und schreiben sollte (, wobei es jedoch dem Dichter erlaubt bleiben muß, das e wegzuwerfen: der Weis'ste, Weiß'ste, Los'ste, Entblöß'ste, Stolz'ste). (Auch darf man natürlich das t nicht setzen, ohne einen Grund dafür zu haben. So schreibt man Flut richtig mit t, obgleich die Ableitung dieses Wortes ungewiß ist; [kommt es von fließen her, oder hangt es mit fliehen zusammen?] aber Geduld, das offenbar mit [ge]dulden zusammenhangt, darf man nicht in Gedult verderben, wie z. B. Göthe im W. Meister, 1795, Th. 1, S. 11 thut.)

§. 87. Die uralte Sylbe ung bildet bloß (weibliche) Hauptwörter: (der) Hornung, (ehemals Horning, ein Gattungswort,)

Digitized by Google

Holzung, Zeitung, (Gattungs- und Sammelwörter zugleich,) Oeffnung (, ein abstractes und concretes Wort zugleich,) vom Zeitwort öffnen, dessen Verbalendung en wegfällt, so auch Bewillkommnung, Vervollkommnung (, deren n vor ung man nicht wegzuwerfen nöthig hat, indem sich die Form der Verben bewillkommnen und vervollkommnen ganz gut erklären und vertheidigen lässt, daß ihr n vor der Endung en das Factitive, das Machen, Bewirken des Stammbegriffs bezeichnet, daß sie also eben so willkommen machen, heißen, vollkommen machen bedeuten, wie öffnen, ebnen [von offen, eben,] offen, eben machen bedeutet. Nur in Hoffnung von hoffen lässt sich das n vor ung nicht erklären). Man muß natürlich die Wörter auf ung dem Begriff nach sorgfältig von ihren Stämmen und andern Ableitungen unterscheiden: Holzung von Holz, Wärmung von Wärme, Stärkung von Stärke, Unterhaltung von Unterhalt. Auch unterscheide man Nahrung und Nährung. Es erhalten nämlich die Stämme nie durch Ansetzung von ung den Umlaut, weswegen man (Mündung von münden, und nicht von Mund, und so auch) Ernährung, Nährung von nähren, und nicht vom alten nahr, das noch in nahrhaft sich erhalten hat, ableiten muß, so daß Nahrung, ein Gattungswort, für Speise, Nährung aber abstract für Nahrung geben, essen machen, das objective speisen steht. (Futterung und Fütterung sind hingegen gleichbedeutend, nur verschiedene Formen desselben Worts; doch kann man Futterung sowohl von Futter als futtern, Fütterung aber nur von der Form füttern ableiten.) Diese Sylbe ung dient übrigens auch dazu, mehrere Wörter, ja ganze Redensarten und Sätze in ein einziges Hauptwort zusammenzuziehen: Schadloshaltung, Auseinandersetzung. Bei der Bildung solcher Wörter muß man indessen sorgfältig beachten, daß ihr Begriff deutlich sei, und der Wohllaut nicht durch sie verletzt werde; deswegen kann man Wörter wie Mitnachhausenehmung, Hafergrützsuppekochung durchaus nicht gut heißen. Eben so verwerflich ist aber auch umgekehrt die Weglassung des ung, durch welche sich mehrere neuern Schriftsteller und Sprachlehrer, z. B. Wolke und Krause, sehr gegen unsre Sprache versündigt haben, indem Grimm (in seiner Grammatik, Th. 2, S. 203,) mit vollem Rechte sagt: „wer Anleit, Einleit (statt An- und Einleitung), (eben so, wer umgekehrt) Anfangung, Beginnung (statt Anfang, Beginn) brauchen wollte, sündigt wider die Natur des Hochdeutschen. Diese Einrichtungen, warum Zehrung, und doch nicht Lehrung gebildet werden darf (und muß, warum man ung bald setzen, bald weglassen muß), warum ein Dialekt ableiten muß, was dem andern versagt ist, gehört zu den Heimlichkeiten jeder Sprache" (, die als ein geweihtes noli me tangere nicht berührt, nicht geändert werden dürfen).

Zweiter Abschnitt.

Ueber die Zusammensetzung mehrerer Wörter zu eignen, neuen Wörtern.

§. 88. Die Zusammensetzung mehrerer Wörter zu neuen, eignen Wörtern ist ein vortreffliches Mittel der Sprache, den Begriff eines Worts durch andre, neue Nebenbegriffe näher und anders zu bestimmen, und so den Vorrath unsrer Vorstellungen, und mit ihm zugleich unsre Sprache zu bereichern. Eben deswegen, weil sie nun zusammen als ein einziger (zusammengesetzter) Begriff gedacht werden, schreibt man sie auch zusammen in ein einziges Wort, und behandelt sie grammatisch ganz wie die einfachen Wörter. Mit vollem Rechte sagt Dalberg: „diese Zusammensetzung mehrerer Wurzeln (und Wörter überhaupt), die einen bestimmten Begriff angeben, zu einem neuen Begriff und Wort erleichtert das Geschäfft des denkenden Verstandes sehr, und daher hat der Deutsche, für dessen denkenden Geist diese Verknüpfung der Begriffe Bedürfniß war, mehrere solcher Zusammensetzungen als irgend ein anderes Volk aufzuweisen, und er kann ihre fast unzählige Menge, sobald er es nöthig oder auch nur zweckmäßig findet, noch immer ins Unbestimmbare vermehren.“

§. 89. Das Wort, dessen Begriff näher bestimmt wird, und das in der Zusammensetzung fast immer hinten steht, heißt eben deswegen das Grundwort der Zusammensetzung, die übrigen Wörter derselben aber heißen dessen Bestimmungswörter. So ist Schlossplatz ein Platz beim Schlosse, widersprechen ein Sprechen wider etwas, allmächtig mächtig über alles. Hieraus ergiebt sich sogleich, daß, genau genommen, alle Verbindungen von Wörtern, bei denen diese Begriffsbestimmungen nicht statt finden, eigentlich auch keine wahren Zusammensetzungen bilden. Und doch haben wir (wenigstens noch) keinen andern Namen für sie. (Man könnte sie Wortverbindungen, -zusammenstellungen u. dgl. nennen; doch ist daran wenig gelegen.) Zu dieser sehr zahlreichen und in der That unentbehrlichen Classe von Wörtern gehören z. B. alle Verbindungen von Wörtern, deren letztes für sich allein gar nicht gebraucht wird (, ohne jedoch ein veraltetes oder verkrüppeltes Wort zu sein, denn das ist ein andrer Fall, über welchen späterhin noch besonders gesprochen wird). So ist nehmen ein einfaches Wort, von welchem man aber kein Adverb und Adjectiv nehm, nehmer, e, es ableitet; dagegen von der Zusammensetzung vornehmen bildet man mit einem eigenthümlichen Begriff die Wörter vornehm, vornehmer (Mann); und in diesen kann man doch nicht nehm das Grund- und vor das Bestimmungswort nennen. Eben dies gilt auch für die vielen Wörter, die gegenseitig einander bestimmen, und erst vereint einen einzigen, ganz eignen, fest bestimmten Begriff geben: darin, wovon, indessen, indem, warum, deswegen u. s. w., Dreieck, (nicht ein Eck, nicht ein Drei, sondern eine Figur mit drei Ecken, Dreiecksfigur,) Allerheiligen (, nichts Heiliges, nicht Alles, sondern ein Tag, Fest, allen Heiligen geweiht, der Allerheiligentag).

Solchen Wörtern nun ähnlich sind diejenigen Zusammensetzungen, deren Hauptbegriff scheinbar im vordern Worte liegt, so daß man sie Zusammensetzungen nennen könnte, in denen das Grundwort voransteht. Dahin gehören Wörter wie Wagehals, Haberecht, Taugenichts, d. i. ein Mensch, der den Hals wagt, Recht hat, haben will, nichts taugt, ein Halswager, Rechthaber, Nichtstauger (, hebräisch Belial, belijaal, von beli nicht, nichts, und jaal Nutzen: Nichtsnutzigkeit, Nichtswürdiger). Man rechnet dieselben indessen am besten zu den Wörtern, die als Zusammensetzungen betrachtet werden müssen, weil sie aus ganzen Redensarten oder Sätzen bestehen, die in einen einzigen, oft aber höchst fremdartigen Begriff zusammen gefasst werden, wie z. B. die Blumennamen Jelängerjelieber, Vergissmeinnicht, die Personenbenennungen: Fürchtegott, Leberecht, Thunichtgut; so auch Gottlob, Gottlieb, Treumund u. s. w.. Auch bei ihnen ist meistens, wie bei den jetzt besprochenen Wörtern Wagehals u. s. w., ein Begriff, und zwar bei diesen der Begriff des Grundworts (Mensch, Pflanze u. dgl., als sich von selbst verstehend,) weggelassen. Noch weniger braucht man zu solchen Wörtern, in denen das Grundwort, gegen die Analogie, vorn steht, aber alle diejenigen zu rechnen, die doch nach der Regel erklärt werden können: Mittag, Mitternacht, Mittwoch, Vierteljahr, Jahrhundert, das ist: Tag, Nacht, Woche in der (ihrer) Mitte, ihrem mittlern Theile nach, Jahr nach seinem Viertel, (wie Halbjahr, halbes Jahr, nach seiner Hälfte,) ein Hundert von Jahren. Und deswegen braucht man dieselben nicht, wie z. B. Wolke will, in Tag-, Nacht-, Wochenmitte, Jahrviertel, Hundertjahr umzukehren. In manchen Wörtern ist das Grundwort, das in der Regel fast immer ganz unverändert bleibt, weniger oder mehr, und nicht selten so sehr verändert, daß es sich kaum noch erkennen lässt: Marschal für Marschalk, (Mährenaufseher, Pferdeknecht,) Junker für Jungherr, (welches Wort in dieser Form jetzt selbst eine andre Bedeutung angenommen hat, die auch Greisen zustehen kann: der Jungherr der Kaufleute-, Goldarbeiterinnung,) Jungfer für Jungfrau, (Frau in der ältern allgemeinen Bedeutung genommen, die den Begriff der Verheirathung, für welchen man auch nur unzusammengesetzt junge Frau sagt, noch nicht in sich schließt: Frau Priorinn, Aebtissinn, gnädigste Fürstinn und Frau, wie man auch Kinder anredet,) Nachbar für Nahbauer, Schulze für Schultheiß, (Schultheß, Schulteß, Schultze, Schultze, Schulze,) Rübsen für Rübsamen, Drittel, Viertel, Fünftel u. s. w. für Drittheil, Viertheil, am, ans, im, ins, zum, vorm, fürs u. s. w. für an dem, an das, in dem, (ganz verschieden von indem, indessen,) vor dem, für das, elf, zwölf für einlif, zwolif, (wie im Ottfried einlif, zuelif steht; lif, wahrscheinlichst vom alten leiben, gothisch leiban, d. i. bleiben, [griechisch λειπειν, englisch to leave,] übrig lassen, heißt also über, darüber, elf ein über zehn. Unbeweislich behaupten manche, lif habe im Altdeutschen zehn bedeutet, so daß einlif eins und zehn anzeige.) (Woher das Wort Truchseß kommt, lässt sich nicht mehr bestimmen, denn Wachters Ableitung: [er] trugs Essen [an], kann man nicht annehmen, obgleich dieser Begriff, dapifer, wohl zum Grunde liegt; im Schwabenspiegel [c. C. 1] steht Truch

saezzen.) Noch ist endlich es als eine Unregelmäßigkeit zu beachten, daß in manchen Zusammensetzungen kein Wort sich auf das andere bezieht, das andre bestimmt, keines also eigentlich Grund- oder Bestimmungswort ist, sondern sie vielmehr alle nur Nebeneinanderstellungen, gleichsam Appositionen sind, die nur zusammengesetzt werden, weil sie gleichmäßig einen andern Gegenstand bestimmen. Beim Schreiben unterscheidet man sie gewöhnlich dadurch von den eigentlichen Zusammensetzungen, daß man zwischen ihre Theile Bindestriche macht (, und meistens auch den Hauptwörtern ihre großen Anfangsbuchstaben läßt). Statt zu sagen: der Kaiser und König Ferdinand, sagt man gewöhnlich der Kaiser-König, (gerade wie man im Französischen l'empereur et roi, und in neuerer Zeit auch l'Empereur-Roi sagt,) die Kaiserinn-Königinn M. Theresia, (ja wohl selbst die Kaiser-Königinn,) der Cardinal-Erzbischof Consalvi, der als Cardinal nicht Erzbischof, und als Erzbischof nicht Cardinal zu sein brauchte, aber nun einmal (zufällig) zugleich Cardinal und Erzbischof ist. Man könnte deswegen sogar durch die bloße Orthographie unterscheiden den Fürst-Bischof von Lübek, der als Fürst von Lübek nicht Bischof, und als Bischof von Lübek nicht Fürst zu sein brauchte, vom Fürstbischof von Breslau, der ein fürstlicher, gefürsteter Bischof, ein Bischof mit fürstlichem Range (, nicht ein bischöflicher Fürst) ist. (Man vergleiche §. 492.) Uebrigens behandelt man alle solchen Zusammenstellungen grammatisch, in Ansehung ihrer Declination, Concretion, Ableitung u. s. w., ganz wie wahre Zusammenstellungen (, indem nur das letzte Wort, das, ohne es zu sein, als Grundwort gilt, declinirt, concrescirt wird u. s. w.): der Tod des Kaiser-Königs Napoleon, (nicht Kaisers,) die Kaiserinn-Königinnen Katharina und Theresia, das kaiserlich- (oder auch kaiser-) königliche Heer, (nicht kaiserliche,) fürst-bischöflich, (nicht fürstlich-bischöflich,) ein fürstbischöflicher Gesandter (, nicht fürsten, Fürsten oder fürstlicher).

§. 90. Unsre zahllosen Zusammensetzungen, im Laufe vieler Jahrhunderte, unter den verschiedensten Umständen, von Kennern und Nicht-kennern der Sprache gebildet, können eben deswegen nicht alle dem Geist und Sinn unsrer Sprache und Sprachlehre angemessen und entsprechend sein, wie denn auch in der That ihrer nur zu viele den Regeln und Gesetzen, so wie der Analogie zuwider gebildet sind, welche unleugbar der Bildung der meisten zum Grunde liegen.

Unmöglich ist es eben deswegen, Regeln und Gesetze aufzufinden, nach denen sich die Bildung, Bedeutung und Auflösung aller Zusammensetzungen gleichmäßig erklären ließen, und wir müssen uns begnügen, bei den wichtigsten Classen der Zusammensetzungen diejenigen Regeln aufzufinden, die bei der Bildung der meisten von ihnen zum Grunde liegen. Die ihnen entgegenstehenden Ausnahmen und Unregelmäßigkeiten werden sich vielleicht im Laufe der Zeit nach und nach bessern, oder ganz aus der Sprache entfernen lassen, insofern man bei den Versuchen dazu stets mit der höchsten Besonnenheit und Vorsicht verfährt, so daß die vorgeschlagenen oder angewandten Aenderungen jedem Unbefangenen wirklich als wahre Verbesserungen erscheinen müssen. Gegen diese Vorsicht hat man

in den neuern und neuesten Zeiten oft nur zu sehr verstoßen; daher hat aber auch der Sprachgebrauch eine Menge solcher neuern Vorschläge als unüberdacht, unpassend und unausführbar mit vollem Recht unbeachtet gelassen, oder ernstlich verworfen.

Es finden übrigens in unsrer Sprache Zusammensetzungen mit allen Classen der Rede- oder Satztheile als ihren Grundwörtern statt, und in dieser Reihenfolge wollen wir kürzlich das Nothwendigste über sie besprechen. Also:

I. Ueber die Zusammensetzungen, deren Grundwörter Substantiven sind.

1. Wenn das Bestimmungswort auch ein Substantiv ist.

§. 91. Das bestimmende Substantiv drückt sehr viele und verschiedene Verhältnisse aus, die sich meistens durch den Genitiv erklären und auflösen lassen: Brudersohn, (Sohn des Bruders,) Dankgefühl, (Gefühl des Danks,) Schwesterkind, (Kind der Schwester,) Prinzenraub, (Raub der Prinzen,) oder durch eine Präposition: Straßenraub, (Raub auf der Straße,) Strafmittel, (Mittel zur Strafe,) Augapfel, (Apfel im Auge,) Pferdeknecht (, Knecht für die Pferde); zuweilen aber ist der Begriff auch ausgedehnter oder bestimmter, und erfordert namentlich auch ein Zeitwort zur Erklärung: Birnbaum, (Baum, der Birnen trägt, zu tragen bestimmt ist,) Osterwasser, (Wasser, das in der Osterzeit geschöpft ist,) Abendmahl (, Mahl, das am Abend eingesetzt ist). Auch für diese, wie für alle Zusammensetzungen läßt es sich im Allgemeinen bemerken, daß sie fast immer ein innigeres Band der Begriffe als ihre Auflösungen ausdrücken, mehr das bleibende, natürliche, gewöhnliche als ein vorübergehendes, einmaliges Verhältniß. Man kann daher nicht immer nach Belieben die Zusammensetzungen wieder auflösen, oder statt dieser einzelnen Begriffe Zusammensetzungen nehmen. So läßt sich für Hofhund, Abendbrod nicht immer Hund des Hofes oder auf dem Hofe, für den Hof, Brod des Abends, am Abend, und umgekehrt für Feind des Spiels, Hahn im Korbe nicht immer Spielfeind, Korbhahn sagen. Der Herrn- oder Herrentisch unterscheidet sich bestimmt vom Tische des Herrn als der Benennung des Altars oder Abendmahls; und Lichtenberg scherzt: die Pfarrer bauen den Acker Gottes, Gottes Acker, die Aerzte aber den Gottesacker. Der Sprachgebrauch ist es allein, der hierbei über den richtigen Gebrauch entscheidet.

§. 92. Durch das Zusammensetzen zweier oder mehrerer Wörter wird der Begriff der Bestimmungswörter unter sehr vielfachen und den verschiedenartigsten Verhältnissen desselben mit dem Begriff des Grundworts verknüpft, und die Sprache ist nicht im Stande, diese Verhältnisse dabei nur einigermaßen genügend anzudeuten, sondern muß sich begnügen, bei den einfachsten Verhältnissen das Bestimmungswort unverändert zu lassen, als Hauptwort höchstens es durch die Anhängung von e, n, en, oder er (mit dem Umlaut) in den Plural zu setzen, wenn der Begriff der Mehrheit angedeutet werden soll, bei engern, innigern, künstlichern Verhält-

niſſen aber dasſelbe etwas zu verändern, welche Veränderung indeſſen bei den Hauptwörtern doch nur darin beſteht, daß dieſelben in den Genitiv der Mehrheit oder der Einheit, dem Verhältniſſe gemäß, das ausgedrückt werden ſoll, geſetzt werden, alſo in jenem Fall wieder e, n, en, er, in dieſem aber entweder auch n, en, oder ens, ganz beſonders jedoch s (, ſ. §. 93,) annehmen.

Hieraus ergiebt ſich ſogleich, daß das Zuſammenſetzen die Verhältniſſe nicht deutlich und genau anzudeuten im Stande iſt, in welchen die Begriffe des Beſtimmungsworts gegen das Grundwort gedacht werden ſollen, daß vielmehr gar viele Zuſammenſetzungen auf mehr als eine Art gedacht, nach ihrem Sinne aufgefaſſt, aufgelöſet und erklärt werden können, ja nicht ſelten ſelbſt ſo verſchiedenartig erklärt werden ſollen und müſſen. Da z. B. die Endungen e, n, en, er ſowohl den erſten als zweiten Fall der Mehrheit, n, en zugleich den zweiten Fall der Einheit nicht-weiblicher, und nach altdeutſcher Art ſogar auch weiblicher Hauptwörter (, Frauen, Seelen für Frau, Seele,) ausdrücken: ſo kann Fürſtengunſt im Allgemeinen fürſtliche Gunſt oder Gunſt eines oder des beſtimmten Fürſten, und auch Gunſt mehrerer oder der beſtimmten Fürſten anzeigen; Aelternliebe kann die Liebe der Aeltern, älterliche Liebe (gegen die Kinder), (und das iſt die gewöhnliche Bedeutung des Worts,) aber auch die (kindliche) Liebe (der Kinder) gegen die Aeltern anzeigen, Menſchenfurcht die Furcht der Menſchen, oder auch die Furcht vor den Menſchen u. ſ. w..

Hieraus folgt, daß man Zuſammenſetzungen nicht brauchen darf, ſondern wieder, wenn der Sprachgebrauch es erlaubt, in ihre einzelnen Begriffe und Worte auflöſen muß, ſobald dieſelben in ihrem Sinne, nach dem Zuſammenhange, in welchem ſie ſtehen, nicht deutlich ſind. Dagegen iſt es aber in vielen andern Fällen nicht erlaubt, Zuſammenſetzungen aufzulöſen, denn das Zuſammenſetzen vereinigt und verknüpft ja (nach §. 91) die Begriffe im Allgemeinen weit inniger, enger, feſter, als es das bloße Nebeneinanderſetzen, Decliniren (und Conjugiren) der Wörter zu thun vermag.

Wie (nach §. 90) gewiß allen Arten der Zuſammenſetzungen allgemeine, beſtimmte, leitende Ideen, Regeln und Geſetze zum Grunde liegen, nach denen bei weitem die meiſten Zuſammenſetzungen wirklich gebildet ſind, ſo iſt dies namentlich auch bei den Hauptwörtern der Fall.

Dieſe Grundregel, dieſer Grundſatz, dies leitende Princip, dieſe leitende Grundidee für die Zuſammenſetzung deutſcher Hauptwörter mit Hauptwörtern iſt nun unſtreitig folgende:

Wenn die ganze Zuſammenſetzung nichts als eine Claſſification, als einen Claſſenbegriff ausdrückt, ſo daß das Grundwort ein ganzes Geſchlecht, (genus,) die Zuſammenſetzung aber bloß eine einzelne Art, Gattung, Claſſe (, species) von dieſem Geſchlecht angiebt und angeben ſoll (, und noch ein anderes Verhältniß, namentlich das Verhältniß der Abhangigkeit des Begriffs des Grundworts vom Begriff des Beſtimmungsworts entweder wirklich gar nicht ſtatt findet, oder doch nicht bemerkbar gemacht werden ſoll): ſo bleibt das Beſtimmungswort gewöhnlich ganz unverändert, und nimt bloß höchſtens ſeine Pluralform an, wenn ausdrücklich der Mehrheitsbegriff dieſes Beſtimmungsworts angedeutet werden ſoll.

Wenn hingegen eben der Begriff der Abhangigkeit des Begriffs des Grundworts vom Begriff des Bestimmungswortes, also ein einzelnes, bestimmtes Verhältniß zwischen beiden angezeigt werden soll: so tritt das Bestimmungswort in seinen Genitiv, und zwar der Einheit oder Mehrheit nach dem auszudrückenden Verhältnisse, und nimt ganz besonders das s als das eigenthümliche Zeichen der eigentlichen, wahren Zusammensetzung an. (S. §. 93.)

Beispiele von Zusammensetzungen, welche diesen Regeln gemäß gebildet sind, lassen sich in großer Menge aufführen: Kalbfleisch, Hammel- und Rindfleisch, Reh-, Hirschbraten, Hühnerbraten, Gänselebern, in der Pluralform, insofern man gewöhnlich mehrere gebratene Hühner zugleich als Braten aufträgt, und von mehreren Gänsen die Lebern nimt, Schul-, Rath-, Land-, Wein-, Bier-, Bürgerhaus; Jagd-, Hof-, Haus-, Schoß-, Schäfer-, Fleischer-, Kettenhund, Mäusethurm, Häuserkauf, Enten- oder Aentengrütze, Aentenpfuhl, Aententeich mit dem ersten Fall der Mehrheit sind Classenbegriffe; Abhangigkeits-, Verhältnissbegriffe dagegen in der Genitivform der Einheit oder Mehrheit und mit dem s sind: Karlsbad, Tageslänge, Interimsquitung, Jahreszeit, Fürsten- und Kaisersstuhl als Namen eines bestimmten, einem bestimmten Kaiser und Fürsten geweiheten Sitzes, Brüder- und Schwestern-haus als Benennung des Hauses der als bekannt und bestimmt vorausgesetzten herrnhutischen Brüder und Schwestern, Prinzenraub, (der bekannte Raub der beiden sächsischen Prinzen,) Frauenkirche für Fraukirche mit dem Einheitsgenitiv, indem (unsre) Frau eine Ehrenbenennung der h. Maria ist, (dagegen ist Frauenstuhl wie Männerstuhl der Classificationsbegriff mit dem ersten Fall der Mehrheit,) Blutstropfen, Blutsfreund (gegen Blutdurst, -rache), Schiffshauptmann (gegen Schiffbruch), Vogelsberg (gegen Vogelfang), Landsgebrauch (gegen Landweg, -rath), Männer- und Weiberrede in Beziehung auf bestimmte Männer und Weiber, (außerdem ist es im Allgemeinen der Classenbegriff mit dem ersten Mehrheitsfall,) und so auch Ortsbehörde, Petersberg oder -burg, Achtserklärung u. s. w.. Man sieht hieraus auch, daß die doppelten Formen, die von manchen Wörtern gebräuchlich sind, beide gleichbedeutend, und doch auch beide zugleich richtig sein können: Haus- und Häuserkauf, als Classenbegriff mit dem ersten Fall der Einheit wie der Mehrheit; Kirch- und Kirchenstuhl, -thür, als Classenbegriff gedacht, mit dem ersten, als Verhältnissbegriff, mit dem zweiten Fall der Einheit; eben so Bauer- und Bauernsohn, -stube; auch Schweinefleisch und -stall kann man neben Schweinstall, -fleisch, Tagedieb neben Tagdieb sowohl als Mehrheitsbenennungen als auch dadurch rechtfertigen, daß das e ein bloßer Milderungslaut sei, den man zur leichtern und sanftern Aussprache eingeschoben habe; selbst Doppelformen wie Monat- und Monatsschrift, Tagezeit und Tageszeit, Jahr- und Jahreszeit lassen sich dadurch entschuldigen, daß bei diesen, wie bei vielen Wörtern, die beiden verschiedenen Begriffe der Classification und Abhangigkeit sehr nah an einander gränzen, und daher sehr leicht in einander übergehen können.

Dagegen unterscheidet der Sprachgebrauch mit vollem Rechte sehr genau nach den verschiedenen Begriffen den Gebrauch z. B.

der Wörter Landmann, -knecht, -herr, -gericht, -polizei, der Classenbegriff, und Landsmann, -knecht, Landesherr, -gericht, -polizei, der Verhältnissbegriff, Land- und Länderhandel, -tausch, Tuch-, Tücherhandel, Classenbegriffe, Handel auf dem Lande, mit Tuch, und mit Ländern, Tüchern, Buch- und Bücherhandel, durch den Sprachgebrauch unterschieden, als Handel mit neuen (ungebundenen), und mit schon gebrauchten (, meistens gebundenen) Büchern, Volks- und Völkerrecht, Hungercur, (Cur durch Hunger,) Hungerscur, (Abhülfe des Hungers,) Wassernoth (, Mangel an Wasser,) und Wassersnoth, (Noth durchs Wasser,) Volkreichthum (, volkreich) und Volksreichthum, (Wohlhabenheit,) Sonn- und Sonnentag u. s. w.. (Schulz l. c. will auch den Schafkopf, als Kopf des Thieres, vom Schafskopf, als dem Schimpfnamen für einen dummen, dem Schaf ähnlichen Menschen unterscheiden.)

§. 93. Der neuere, schon länger als ein Vierteljahrhundert dauernde Streit über die Beibehaltung oder Weglassung des bindenden s der Zusammensetzungen macht es nothwendig, hier etwas darüber zu sagen.

Trotz alles Witzes und Scharfsinns der Gegner dieses Bindemittels, zu denen bedeutende Männer, z. B. die jetzt allem Streite enthobenen J. Paul Richter, Wolke, K. Chr. Krause, gehören, deren Eifer ihre Gegner Es-fresserei, und Grimm namentlich eine thörichte Mühe nennen, wird gewiß Rinne Recht behalten, der (l. c.) nach und mit Grimm sagt, daß dies s in Zusammensetzungen, worin es einmal steht, (und nach fast allgemeinem Sprachgebrauch stehen soll,) nicht wieder vertilgt werden kann und soll.

Es ist wahr, manche dieser Zusammensetzungen mit dem s, besonders die vielsylbigen, haben etwas Barbarisches, etwas Fremdartiges an sich, weswegen Dichter so wie Redner in der feierlichen Rede sich derselben selten bedienen, und ihrer viele verstoßen auch in der That gegen die Analogie, und namentlich gegen unsre (§. 92 aufgestellte) Grundregel für die Bildung der Zusammensetzungen. Dieser Vorwurf fällt aber großentheils weg, sobald man nur aufhört, das s immer für das Zeichen des Genitivs halten zu wollen. Das ist es nicht, wie Grimm gründlich beweiset, sondern eigentlich und ursprünglich nichts weiter als ein eigenthümliches und charakteristisches Zeichen der Zusammensetzung, welches angiebt, daß zwei Wörter eben so in ein einziges verschmilzen sollen, wie ihre Begriffe in einen einzigen vereinigt, aufs engste verknüpft zusammen gedacht werden. Die Gothen und Altdeutschen brauchten als dies Bindemittel den Vocal a, diese später auch o, und noch später die Mitteldeutschen e, von welchem man sagen kann, daß es sich in Wörtern wie Tagedieb, Tagelohn, Schweinebraten noch erhalten hat, wogegen a und o für diesen Gebrauch jetzt ganz veraltet, und eben durch unser s ersetzt sind. Grimm nennt nur solche Zusammensetzungen mit dem Bindezeichen (s, e, sonst a, o,) wahre, eigentliche Zusammensetzungen, indem und insofern sie in Verschmilzungen mehrerer verschiedenartigen Begriffe zu einem einzigen bestehen, zu dessen Erklärung und Wiederauflösung also, außer den in der Zusammensetzung vorkommenden Wörtern und Begriffen, noch andere, z. B. Partikeln, namentlich Präpositionen, oder Ad-

verbien, Adjectiven, Zeitwörter nöthig sind, z. B. Achtserklärung, Erklärung in die Acht, Majestätsverbrechen, Verbrechen, das gegen die Majestät begangen, beabsichtigt wird; dagegen nennt Grimm solche Zusammensetzungen, die durch die Verbindung eines vor das Grundwort gesetzten bloßen, losen Casus (des Bestimmungsworts) mit demselben entstehen, bei denen nie eine so innige Verknüpfung und Verschmilzung statt finden kann, und die erst später in unsrer Sprache entstanden sind, uneigentliche, z. B. Jahreszeit für des Jahres Zeit, Zeit des Jahres.

So wenig sich hiergegen einwenden lässt, so ist es doch für unser neues Hochdeutsch wohl zu beachten, daß dasselbe bei der Bildung der Zusammensetzungen auf diese Unterscheidung durchaus nicht Rücksicht genommen hat und nimt, sondern beide Arten ganz gleichmäßig bildet, und zwar eben auf die Art, daß dabei meistens die von uns (§. 92) aufgestellte allgemeine Regel zum Grunde liegt.

Daß aber das s als Bindemittel angenommen wurde, war sehr natürlich; es geschah nämlich, weil doch in der That bei weitem die meisten Zusammensetzungen in ihrem Bestimmungswort, insofern es verändert wird, den Begriff des Genitivs haben, sich durch den Genitiv, wenn auch mit mancherlei Zusätzen, erklären und auflösen lassen, und dieser Genitiv bei den meisten Hauptwörtern eben durch s bezeichnet wird, nicht nur bei den männlichen und sächlichen, sondern auch den weiblichen selbst noch im Mitteldeutschen. Zwar findet sich diese Genitivform mit s für weibliche Hauptwörter nicht in den altdeutschen Urkunden, die uns übrig geblieben sind, wohl aber in noch ältern, namentlich im (Gothischen des) Ulphilas. Formen wie uuintesprut, (Windsbraut,) weroldeslust, (Weltlust,) airthasring (, Erdenring) sind wohl Jahrtausende alt. Daher kommt es denn, daß noch jetzt zwar nicht alle, aber doch sehr viele weiblichen Hauptwörter, ob wir gleich deren Genitiv nicht mehr mit s bilden, doch als Bestimmungswörter in Zusammensetzungen dies s noch haben, und gewiß auch stets behalten werden, da besonders bei ihnen die Kraft, die bindende Kraft dieses Bindemittels sich recht deutlich und wirksam zeigt und erweiset, indem ohne dasselbe gar viele Wörter, besonders schwerfällige, oft fremde, außerdem kaum zusammensetzbare, schon dem Ohr, und so dann auch dem Geist ihrem Begriffe nach auseinanderzufallen scheinen würden, so daß erst dies s, das überdies den Zusammenfluß namentlich stummer und flüssiger Buchstaben belebt, die Zusammensetzung merkbar macht. Klängen, zeigten sich wohl Gelegenheitgedicht, Wahrheitliebe, Freundschaftdienst als Zusammensetzungen?

So sehen wir denn, daß zwar in vielen Zusammensetzungen mit diesem bindenden s dasselbe, unsrer Regel gemäß, das Zeichen des Genitivs, zur Bezeichnung des Abhangigkeitsbegriffs, in vielen aber auch bloß das Zeichen der Zusammensetzung sein wird, und auch wirklich ist; manche von diesen bezeichnen auch bloße Classenbegriffe, und sind in diesem Falle als Ausnahmen wider unsre Regel gebildet. Dies ist z. B. der Fall in Wörtern wie Bauersmann, Teufelskerl, Satansbursche, Zwillingsbruder, -schwester, Schalksknecht, -narr, Wirthsleute, bei denen an gar kein Genitivverhältniß

zu denken iſt, indem das Beſtimmungswort nichts als eine Art Appoſition oder Prädicat des Grundworts ausdrückt. Wenngleich ſolche Wörter eben deswegen eigentlich weder zu loben, noch durch ähnliche zu vermehren ſind, ſo zeigt ſich doch in ihnen ganz vorzüglich die individualiſirende Kraft des s recht lebendig, indem dasſelbe eben die ganze Zuſammenſetzung als ein individualiſirtes Einzelnes oder Ganzes darſtellt. Eben dieſe Kraft behält es indeſſen auch in vielen, ja in den meiſten Zuſammenſetzungen, in denen es, unſrer Regel folgend, zugleich das Abhangigkeitsverhältniß ausdrückt: Karlsruh, Wilhelmsbrücke, Petersburg, jedes ein individualiſirtes Einzelnes, Adlersfittig, Kreuzesgenoſſen, individualiſirte Totalitäten. So leuchtet die lebende, veredelnde, beſeelende Kraft ein, die in dieſem kleinen Buchſtaben als Bindemittel enthalten iſt, das deshalb wahrlich nicht undankbar und zum großen Nachtheil unſrer Sprache aus den Zuſammenſetzungen verworfen werden darf. (Auch im Holländiſchen, Engliſchen, Däniſchen, Schwediſchen u. ſ. w. findet dieſelbe Anomalie des s bei weiblichen Genitiven ſtatt. Und ſo wird, muß es auch in unſrer Sprache bleiben, und die Sprachreiniger werden, wie Grimm vorausverkündigt, „das Störende, man könnte auch ſagen: das Alberne, Sinnloſe ihrer neugemachten Wörter niemandem einreden, der etwas auf ſein Deutſch hält. Eine alte Zuſammenſetzung iſt ſicher ſo ehrenwerth, daß man ſie nicht nach dem Maßſtabe einer neuen verſchrumpften und abgeänderten Declination meſſen ſoll".)

Wie belebt, veredelt (, bemerkt Schulz l. c. hierzu mit Recht,) iſt der Begriff, das Bild in Adlersfittig gegen das ſtarre, todte Bild Adlerfittig [eines ſeelenloſen Geſchöpfs, ſetzt Schulz noch hinzu:], Windesſchnelle gegen Windſchnelle (, Windſturm)? Herzensprüfer, Gottesfrieden gegen Herzpochen, Gottfried? Wenn Schulz aber hinzufügt: „darum iſt das beſtimmende Wort nur unverändert, wenn es als todtes, willenloſes Object aufgefaſſt wird, und erhält s, wenn es ſich als perſönlich: Einzelnheit oder Geſammtheit, aufſtellen, durch einen Genitiv erklären läſſt": ſo iſt dieſe Behauptung (leider! möchte man ſagen,) zu allgemein, und darum unrichtig, was Wörter wie Herzensluſt, Herzensangſt gegen Herzleid, Herzweh zeigen; auch die Behauptung: „in der eigentlichen Bedeutung bleiben die Wörter gewöhnlich ohne s, es, in der uneigentlichen mit s: Herzleid, Herzensfreund, Feuernoth, Mangel an Feuer, Feuersnoth, vom Feuer bewirkt", muß man unrichtig nennen, denn Herzensangſt legt ganz eben ſo die eigentliche Bedeutung von Herz, wie Herzweh zum Grunde, Herzleid aber iſt kein Leid des eigentlichen Herzens, Herzensfreund dagegen wirklich ein Freund des Herzens ſelbſt, für welchen es warm, lebendig, innig, in Liebe ſchlägt; auch in den Wörtern der niedrigern Sprechart Herzvater und Herzmutter hat Herz nicht ſeine eigentliche Bedeutung; endlich hat Feuer in beiden angeführten Wörtern ſeine eigentliche Bedeutung. Nein, es iſt noch nicht gelungen, Regeln aufzufinden, durch welche für alle Wörter die vom Sprachgebrauch eingeführte Einſchiebung oder Weglaſſung des s, es gerechtfertigt würde, wie ſehr ſich auch Schulz, Ribbek, Rinne, ſelbſt Grimm u. ſ. w. darum bemüht haben. Wir müſſen und wollen uns alſo begnügen, die Fälle zuſammengefaſſt anzufüh-

Digitized by Google

ren, in denen nach Grimm und Rinne die weiblichen Bestimmungswörter ein s annehmen, und annehmen sollen.

1. Bei den einfachen Wörtern Acht, Hülfe und Liebe: Achtserklärung, Hülfsarmen, Liebesabenteuer. (Noch gehört Geduld hierher: Geduldsprobe.) Im gemeinen Leben hört man auch Mietsleute, Mietsmann für Mietleute, Mietmann, (Mietsfrau, nicht von Miete, sondern von mieten,) und Frauensleute, Frauensperson ist (wirklich aus ihm) in die Schriftsprache aufgenommen worden.

2. Bei den zusammengesetzten auf t auslautenden Bestimmungswörtern: Andachtsübung, Einfaltspinsel, Nothdurftseinnahme, Heirathsgesuch, Ausfahrtstag, Sommernachtstraum, Vorsichtsmaßregel, rücksichtslos, vorschriftsmäßig, Allerweltsnarr, Hochzeitsfest. Hierher gehören auch die abgeleiteten Bestimmungswörter Geburtsschein, Geschichtsfreund; so auch die scheinbaren Compositionen Arbeitshaus, Armuthsplage. Nur hinter der Verbindung st unterbleibt (sehr natürlich zur Vermeidung des Mißlauts) der Compositionsconsonant: Mißgunstzeichen. Auch die Simplicia (, die einfachen, nicht zusammengesetzten Wörter) haben ihn eben so wenig, z. B. Nachtzeit, Zeitgenoß u. s. w.. Außerdem giebt es (manche) Feminine auf cht, ft, die selbst zusammengesetzt seiner entrathen, z. B. Vernunftglaube, Ohnmachtschlaf. (Doch sagt man auch Ohnmachtsschlaf, und so ebenfalls gegen diese Angabe Unzuchtsfrevel u. s. w..)

3. Bei sämmtlichen Ableitungen auf ung und [Zusammensetzungen mit] heit, schaft: Nahrungssorge, hoffnungslos, Regierungsrath, Freiheitskrieg, Freundschaftsdienst. (Auch die Sylbe keit [, sal, thum für nicht-weibliche Wörter] gehört hierher: Gerechtigkeitsliebe [, Schicksalsstrumpf, Alterthumskunde].)

4. Bei fremden Femininen auf ion und tät: Auctionskatalog, Sanitätscollegium. [Solche Zusammensetzungen auf täts, heits, schafts trifft man vorm achtzehnten Jahrhunderte durchaus noch nicht an; statt Majestätsbrief schrieb man früher Majestätbrief.]

Zusatz. Sonderbar, aber ein sicheres Zeichen, daß das s nicht immer den Genitiv ausdrücken soll, ist es, daß von den weiblichen Eigennamen, die den Genitiv bei ihrer Biegung mit ens bilden, in der Zusammensetzung gerade dies s weggelassen wird: Mariens, Sophiens u. s. w., und doch Marienbild, Sophienkirche, Charlottenburg, Dorotheenstadt, Louisenstadt.

Uebrigens dürften Grimms angegebene vier Regeln doch auch wohl noch nicht die ganze Summe aller weiblichen Bestimmungswörter mit s umfassen. Nach ihnen müsste man z. B. mit Mensler im Morgenblatt 1835, Nr. 154, Gehör-, Geruch-, Geschmack-, Gefühlsinn und -thier, mit der Abendzeitung, 1835, Nr. 41, Kriegsflamme, Angriffsplan, und man dürfte mit Mensler eben so Gesicht-, Lichtsinn und -thier sagen; und doch thut man es fast nie, und man hat den sehr guten Grund dafür, daß ja alle diese Wörter Verhältnissbegriffe anzeigen, und deswegen das s annehmen sollen.

§. 94. Auch zu den meisten übrigen kleinern oder größern Veränderungen, welche der Sprachgebrauch die Bestimmungswörter bei ihrer Zusammensetzung erleiden läßt, hat derselbe seine guten Gründe gehabt, bald die Beachtung des Wohllauts, bald die deutlichere Angabe eben des Zusammensetzens oder auch des Sinnes,

Digitized by Google

bald die Unterscheidung verschiedener Begriffe u. s. w.. So giebt er vielen weiblichen Bestimmungswörtern mit dem Auslaute e, wie andern das s, so das n als das jetzt veraltete Zeichen des weiblichen Genitivs, oder auch als ein bloßes Zeichen der Zusammensetzung, und sagt Höllenstrafe, Breitenkreis, Wollenzeug, Kirchendiener, Seidenwaaren, Wollenwaaren, (doch auch Wollwaaren,) wie Liebesdienst u. s. w., während er in andern das e wegwirft: Wollmarkt, Kirchspiel, Ehrgeiz, in andern es nach Belieben behält oder wegläßt: Ruhkissen und Ruhekissen, Ruhtag und Ruhetag, und in noch andern es entschieden behält: Wonnemond, Redetheil, Ruhestunde. Auf eine ganz ähnliche Art setzt umgekehrt der Sprachgebrauch manchen nicht-weiblichen Wörtern das e wohl ebenfalls bloß als Zeichen des Zusammensetzens, oder auch als Milderungslaut an: Tagereise, Pferdeschweif. (In andern Wörtern ist das e das Zeichen des Plurals, oder kann es wenigstens sein: Pferdemarkt, Pferde-, Hundestall [, dagegen Schafstall].) In mehreren Wörtern nimt er mit ganz gutem Grunde die Singular- statt der Pluralform: Sternkunde, -himmel, -charte, Fischmarkt, -fang, Baumschule, Haustaxe. Nicht so zu entschuldigen ist es aber, daß er umgekehrt oft die Plural- statt der Singularform setzt: die Eierschale, Kindermörderinn, der Lämmerschwanz, Kälberfuß, -braten u. s. w., Wörter, die man billig in Eischale, (wie Eiweiß,) Kindsmörderinn, (die ein Kind gemordet hat, wie Kindskopf,) Lamm- oder Lammsschwanz, Kalb- oder Kalbsfuß, -braten (, wie Kalbfell) verbessern sollte. Dagegen läßt sich die Form Gänsefuß durch Grimms Belehrung erklären, daß die alte deutsche Sprache den weiblichen Genitiv, wie durch en, s, so auch durch (i und) e, und selbst durch den Umlaut bezeichnet hat: Gans hatte im Genitiv Gansi, und davon später Gansefuß, Gensefuß, Gänsefuß. Dies i des Genitivs haben wir noch in den Wörtern Nachtigall, (gall von gallen, gellen, d. i. hell, laut singen, rufen, krähen,) Bräutigam (, gam vom altdeutschen gomo, gom, gam, d. i. Mann, Mensch). Selbst durch r soll sie ihn zuweilen angedeutet haben; daraus ließe sich denn die uns sonderbare Form Mitternacht erklären; einfacher aber dadurch, daß das Alt- und Mittelhochdeutsch das Adjectiv mitter, mitte, mittes gehabt hat, dessen Genitiv der weiblichen Einheit dann mitter (Nacht) hieß. Umgekehrt, sagt uns Grimm, ließen die nicht weiblichen Wörter auf er im Genitiv oft das s weg, und blieben also ganz unverändert; dies rechtfertigt die Form der Abhangigkeitsbegriffe Vaterland, -bruder, Kaisertitel, -würde, -stuhl, -reich, -gulden, -straße, -platz, (dagegen Kaiserslautern, -werth,) Brudersohn. Nicht zu erklären ist aber die Einschiebung mehrerer Buchstaben, z. B. des el in einigen Wörtern besonders der gemeinen Redeart: Fastelabend, (dagegen Fastenspeise, Fastnacht,) Fichtelgebirge, Heidelberg, Heidelbeere. Ist el auch ein Zusammensetzungszeichen oder -mittel? oder doch die Verkleinerungssylbe, wie man noch im sechzehnten Jahrhundert nach Fischart einfach Heidel für Heidelbeere, altdeutsch heid-beri, heidan-bere sagte?

Wie in solchen Wörtern der Buchstaben zu viele sind, so sind ihrer zu wenige, wenn man ohne hinreichende Ursache die Endung der Bestimmungswörter wegläßt, und z. B. Familglieder, Pupill-

rath, Commerzrath sagt (, wie z. B. Bührlen im Martinsabend, Leipzig, 1826, verwerflich genug schreibt).

Endlich viele Zusammensetzungen sind, es lässt sich nicht leugnen, durch Verwechselung des Classen- und Abhangigkeitsbegriffs offenbar gegen die von uns aufgestellte Hauptregel gebildet. Nach ihr müssen die Classificationsbegriffe, die bloßen Angaben der Art, Classe, Titel u. s. w., wie man richtig Bau-, Stadtrath, Landmann, -rath, Dorfbote, Amtmann, Bauchsprache, Kopfsalat sagt, z. B. auch Amtrath, -bote, -haus, Häringsalat, Gerichtbote, -diener, Volksprache u. s. w. heißen, und doch sagt man Amtsrath, Härings-salat, Kriegsrath, -steuer, Friedensfeier, -gericht (, wahrscheinlich um nicht an einen Kriechrath zu denken, um das Zusammensetzen deutlicher zu machen, weil z. B. Friedengericht wie Frieden, Gericht klingen würde).

Umgekehrt müssten z. B. die Abhangigkeitsbegriffe, wie man richtig Königswürde, -titel, Teufelsreich sagt, auch Professorswürde, Doctorstitel, Himmelsreich heißen, und doch sagt man Professorwürde, Himmelreich dafür. Und es wird wohl nie gelingen, alle solchen Unregelmäßigkeiten aus der Sprache zu entfernen. Namentlich sind z. B. unsere Benennungen der Wochentage, lauter Abhangigkeitsbegriffe, theils der Regel gemäß, theils ihr zuwider gebildet: Sonnabend, Sonntag sind richtige Bildungen; (das e der weiblichen Endung ist weggefallen, Sonnen-, entsprechend dem Sternentag, ist ein anderer Begriff;) Montag (, dies lunae, wofür man nicht Mondtag zu schreiben geneigt ist, ob dies gleich z. B. Fr. Laun im Roman: die verhängnissvolle Treppe, Leipzig, 1824, S. 184 thut,) steht für Monds- oder Monstag; Dinstag ist richtig (für Tunestag, Tystag, Tunes der Genitiv von Tun, Tug, dem ganz alten und angelsächsischen Namen des Kriegsgottes Tyr, Genitiv Tys, dies Martis, schon altscythisch Thuesday, angelsächsisch Tuesdaag, holländisch Dyesdag, schwedisch Tisdag, englisch Tuesday, nicht Dingstag als Gerichtstag, oder Diensttag); Mittwoch (, wofür Adelung die Mittwoche sagt,) ist richtig; (Woche in ihrer Mitte, so daß man keine Versetzung der Begriffe anzunehmen braucht: Wochenmitte;) auch Donnerstag (für Donnrerstag, schwedisch Torsdag, scythisch Thornday vom Gotte Thor, dem Donnerer, dies Jovis); Freitag aber unrichtig für Freiastag (, beim Ottfried Friadag, im Tatian Frigetag, von der Göttin der Liebe bei den nordischen Völkern Frea, Friga, Frija, Freija, Freia, dies Veneris).

§. 95. Noch ist die Bemerkung zu beachten, daß viele Wörter nur deswegen Ableitungssylben, namentlich ung, annehmen, um in Bestimmungswörter übergehn, oder als solche Begriffe bezeichnen zu können, die sich von denen unterscheiden, welche eben diese Zusammensetzungen ohne ung anzeigen, und daß dann dies ung, nach dem bisherigen Sprachgebrauch, immer zugleich ein s annimt, weil solche Bildungen in der Regel Verhältnissbegriffe ausdrücken. So sagt man nicht Denkung, wohl aber Denkungsart, worunter man eine bestimmte Art zu denken, nämlich die Art, sittliche Gegenstände nach gewissen Maximen zu beurtheilen, versteht, um diese von der Denkart im Allgemeinen zu unterscheiden, als einer, und zwar der Art des (logischen) Denkens überhaupt, welche auf die

Beſchaffenheit, Bedeutung und Folge der Begriffe und Gedanken ſieht, inſofern dieſe durch den Gebrauch und die Beſchaffenheit der Seelenkräfte beſtimmt werden: Denkart der Kinder, Blödſinnigen, Melancholiſchen. Eben ſo iſt ein Beweggrund nichts als eine Art von Gründen, ein Grund des Bewegens, (entgegen dem Beweisgrund u. ſ. w., ähnlich den Bewegmaſchinen, Bewegkräften,) ein Bewegungsgrund aber der Grund einer beſtimmten Bewegung, nämlich der Bewegung des Willens zu einem Entſchluſſe. Und ſo geben meiſtens die Wörter ohne ung die Grundbedeutung, mit ung die abgeleitete, moraliſche Bedeutung an: Prüfzeit iſt die Zeit, Dauer, der Termin des Prüfens, Prüfungszeit iſt die Zeit, Zeitdauer, in welcher jemand beſonders nach ſeinem ſittlichen Werthe durch ſich ſelbſt wie durch andere geprüft wird, oder doch werden kann; Reizmittel iſt der Claſſenbegriff, Mittel, welche reizen, Reiz erregen ſollen: Reizmittel des Arztes, Reizungsmittel ſind als Verhältnißbegriff Reizmittel zur Uebertretung der Sittlichkeit: Reizungsmittel zum Zorn, Neid, Lügen, Stehlen, Laſter, zur Wolluſt, zur Sünde. Man ſieht ohne Erinnerung, daß die meiſten dieſer Beſtimmungswörter von überleitenden Verben abgeleitet ſind, wie ſich denn von den meiſten Zuſtandswörtern gar keine Hauptwörter auf ung bilden laſſen, und man z. B. nie Stehung, Gehung, (doch aber Sitzung,) Sterbung, Schlafung ſagt; indem man aber dies, und die moraliſche Bedeutung der Wörter auf ung nicht genug beachtete, bildete man (eigentlich nicht gut) mehrere Wörter mit und ohne ung in ganz oder faſt ganz gleicher Bedeutung: (nicht nur Sitzzeit, und von Sitzung in andrer Bedeutung Sitzungszeit, ſondern auch) Scheide- und Scheidungsurkunde, Heiz- und Heizungszeit, Ein- und Ausſchreibe- und Ein- und Ausſchreibungsgebühren, Trenn- und Trennungspunct, Trennungszeit, Trauſchein, Trauungstag. (Ziehzeit und Ziehungszeit haben verſchiedene Bedeutung; ſo auch Holzart und Holzungsart.)

Mehrere Neuerer nun, ſelbſt Krauſe und Richter, haben von vielen, oder ſelbſt allen ſolchen Wörtern das ung als eine, wie ſie vorgeben, ſchleppende und bedeutungsloſe Nachſylbe wegwerfen gewollt; das wird ihnen aber gewiß nie gelingen, und nie werden Wörter wie Regierrath, Rettverein, Loszeit allgemeinen Eingang finden.

Wörter wie Redeart und Redensart gehören eigentlich nicht hierher, indem Rede das Hauptwort, Redens aber der als Hauptwort gebrauchte Infinitiv mit angehängtem s iſt, (das nie weggelaſſen werden darf, wie denn auch niemand Redenart, oder Leben-, Lebe-, Lebart ſagt,) obgleich auch bei ihnen verſchiedene Bedeutungen ſtatt finden: Redeart iſt ein Claſſenbegriff, Art der Rede, (dichteriſche, höhere, gemeine Redeart, [Sprechart,] genus dicendi,) Redensart aber ein Verhältnißbegriff, ein einzelner Satz (, phrasis, dictio). (Dies ung braucht man zuweilen, beſonders in der niedern Sprechart, auch ſo, daß man es an das letzte von mehreren Wörtern, die man gern zuſammenſetzen will, anhängt, und auf dieſe Art ein Grundwort bildet, das für ſich allein gar nicht gebraucht wird. So ſagt man nicht die Nehmung, und doch wohl die Mit—nachhauſe—nehmung [, beſſer aber: das Mit—nach—hauſe—nehmen]. Man vergleiche §. 121.)

Digitized by Google

§. 96. Wenn mehr als zwei Hauptwörter (, und so auch andre Wörter) zusammengesetzt werden, so muß man zuerst beachten, ob einige derselben, und welche schon für sich eine Zusammensetzung bilden, für deren Bildung natürlich fortdauernd die Hauptregel (§. 92) gilt, die neuen Zusammensetzungen dann aber eigentlich nach eben dieser Regel bilden, insofern es der Sprachgebrauch erlaubt. So können bei dreitheiligen die beiden ersten eine eigne Zusammensetzung sein, und dann vereinigt das Bestimmungswort zum dritten Wort als dem Grundworte abgeben, entweder im ersten Einheits- oder Mehrheitsfall für einen Classenbegriff: Stadtschul—lehrer von Stadtschule, Tabaksfabrik—arbeiter, Tabakspfeifen—fabricant, Gänsebraten—sauce, Feuercassen—entschädigung, Eiersaucen—bereitung, oder im zweiten Einheits- oder Mehrheitsfall für einen Verhältnissbegriff: Kaufmanns—diener, Kriegsraths—rang, Tochter- oder Töchterschulen—einrichtung, Waisenhäuser—rechnung, -aufsicht. Aber es können auch die beiden letzten der drei Wörter für sich eine eigene Zusammensetzung sein, deren Bestimmungswort dann das erste in der Classen- oder Abhangigkeitsform abgiebt: Stadt—schullehrer für städtischer oder Schullehrer (in) der Stadt, der kein Lehrer an der Stadtschule zu sein braucht, Raths—baumeister, Landes—baumeister, (entgegenstehend dem Landbaumeister, [wie Wasserbau—meister,] dem Meister für die Landbauten, Baue, Bauten auf dem [platten] Lande, wogegen der Landes—baumeister Baumeister fürs ganze Land ist, für Stadt und Land und Dorf,) (Schloss-, Stadt—baumeister sagt man wohl bloß des Wohlklangs wegen statt Schlosses-, Stadts—baumeister,) Landes—baumschule, Hülfs—zeitwort, Kinder—schlafstube, Haupt—vermietungscomtoir, Hand-, Taschen—wörterbuch. Nicht wenige Wörter dieser Art kann man sich auf beide Arten zusammengesetzt vorstellen, ohne daß dadurch ein (merklicher) Unterschied der Bedeutung entsteht: Zinsenzahlungs—termin und Zinsen—zahlungstermin, Seidenzeug—weber und Seiden—zeugweber; in andern ergeben sich dadurch etwas oder auch sehr verschiedene Bedeutungen: Amt- oder Amtsboten—lohn und Amts—botenlohn, Schiffbau—kosten, Kosten für Schiffbau im Allgemeinen, Schiffs—baukosten entweder Baukosten für den Bau eines bestimmten Schiffes, oder Baukosten, die ein solches Schiff für vielleicht ganz andere Baue und Bauten hat, Schiffbaus—kosten, Kosten des ganzen Schiffbaues, Generalstabs—arzt und General—stabsarzt. (Dieser ist der generale, allgemeine, d. i. oberste, höchste Stabsarzt, der Generalstabs—arzt aber überhaupt ein Arzt, sei es ein hoher oder auch ganz niederer Arzt, der zum Generalstabe gehört. So sind auch sehr viele Generalstabs—officiere keine Stabsofficiere.) (Man vergleiche §. 42.) (Ganz Unrecht hat also Schulz [im Berliner Jahrbuche l. c.], welcher die Regel angiebt: „besteht das Bestimmungswort aus zwei Substantiven, oder ist nur die Vorsylbe betont, so erhält das zweite Wort s: Weinglas und Brannt-

weins—glas, Werkleute und Handwerks—leute, Andachts—buch". Dieſe Regel wäre mit der unſrigen ganz unvereinbar, iſt aber durch nichts begründet, und deswegen auch dem Sprachgebrauch ganz zuwider, indem man z. B. allgemein mit vollem Rechte ſagt: Rheinwein—lied, Branntwein—ſtube, Laubwerk—gewinde, Wollenzeug—weber, Anmelde—ſtube, Abfall—ſtrich, Vorreiter—kleidung. Ganz gut wäre es jedoch, wenn man, zur deutlichern Bezeichnung der Art und des Sinns der Zuſammenſetzung, zwiſchen das Beſtimmungs- und Grundwort der mehrtheiligen Zuſammenſetzungen einen Bindeſtrich ſetzte, wie wir hier in unſern Beiſpielen gethan haben.)

Daß übrigens der Sprachgebrauch ſich nicht immer nach dieſen von uns aufgeſtellten Regeln richtet, iſt ſehr erklärlich, und er hat ſelbſt ganz gute Gründe, von ihnen abzugehn, ſchon indem er auf den Wohllaut der Zuſammenſetzungen gebührend, zuweilen auch wohl zu viel, zu ſehr Rückſicht nimt. So konnte derſelbe die Claſſenbegriffe Stadtſchullehrer, Stadt—ſchullehrer, Stadtsſchul—lehrer, Lehrer der Schulen einer beſtimmten Stadt, etwa gleich dem Stadts—ſchullehrer, und Stadts—ſchuls- oder Stadt—ſchulen—lehrer, Lehrer einer beſtimmten Schule, beſtimmter Schulen einer beſtimmten Stadt unterſcheiden; er thut es aber nicht, ſondern begnügt ſich für alle dieſe Begriffe bloß mit dem Ausdruck für den ganz allgemeinen Claſſenbegriff Stadtſchullehrer. So auch Juſtiz—bürgermeiſter, Polizei—rathmann, Rathhaus—ſchlüſſel, Stadtpolizei—präſident oder Stadt—polizeipräſident, Meerfiſch—reichthum oder Meer—fiſchreichthum (für Meers—fiſchreichthum) u. ſ. w. u. ſ. w..

Dies gilt noch mehr für die langen Zuſammenſetzungen, die aus noch mehr als drei Wörtern beſtehen, welche die edlere Sprache freilich nach Möglichkeit vermeidet, aber doch zuweilen auch brauchen muß, z. B. in den Ungeheuern der langen Titel, wie es in Oeſtreich Bergwerksproductenverſchleißdirectionsfactorie—acceſſiſten und Hofrauchsfangskehrmeiſters—adjuncten giebt. Auch in ihnen begnügt man ſich meiſtens mit der Claſſenform der vordern Beſtimmungswörter, und ſetzt etwa nur an das letzte das Zeichen des Verhältniſſbegriffs, wenn es die Bedeutung fordert: Schornſteinfeger—geſell, Generalfeldmarſchal—lieutenant, Kammerkanzleierpeditions—ſtube, Stadtſchullehrerbeſoldungs—fond. (Stieglitz ſchreibt im Gruß an Berlin, 1837, gar S. 47: Geſchlechtsregiſterſtaubeswellen, S. 77: Lobpreisübertriebenfinder, S. 104: Hornkampfprobenehrgeizſporn.) (Man vergleiche §. 492.)

§. 97. Endlich iſt noch zu bemerken, daß man Zuſammenſetzungen überhaupt, in denen ein Wort unnöthig ſteht, nicht gern nimt; man ſagt Schuhſohle ſtatt Sohle, Haarzopf ſtatt Zopf, Weidenbaum ſtatt Weide, Eichbaum ſtatt Eiche nur, wenn man die erſten Wörter etwa von Stiefelſohle, Baumzopf, die letzten etwa von Kirſchbaum unterſcheiden, oder den Begriff Baum beſonders herausheben will. Noch widriger ſind ſolche, deren Theile gleichbedeutend ſind: Thathandlung, Haderlumpen, (Hadern iſt ein provincieller Ausdruck für Lumpen,) Sauerampfer (, amper heißt im Holländiſchen eben ſauer). Auch Zuſammenſetzungen, deren Begriff undeut-

Digitized by Google

lich ist, und erst durch Hinzusetzung mehrerer sich nicht leicht, gleichsam von selbst ergebenden Wörter deutlich wird, sind nicht zu loben: Augendiener, (wobei man am natürlichsten an einen Augenarzt denken würde, da es doch einen Heuchler anzeigen soll, der vor den Augen der Menschen sich ihnen zu dienen bereit stellt,) Achselträger, (was einen Menschen bezeichnen soll, der den Mantel auf beiden Schultern trägt, wie man sprüchwörtlich sagt, der es mit keiner von zwei oder mehreren Parteien verderben will,) Zungendrescher (, ein Mensch, der mit der Zunge drischt, und zwar leeres Stroh, der viele unnützen Worte macht, ein Rabulist). (Nicht hierher zu rechnen ist das unentbehrliche Wort Augenbraunen oder Augenbrauen, provinciell auch Augenbramen oder ‹brämen; sie heißen beim Notker Brauno, angelsächsisch braewe, schwedisch ogan bryn, und die Wurzel Bram, Brau, Braue, Brun, Bryn hieß noch im Mitteldeutschen Rand, Umkreis; es ist also nicht zu loben, wenn man, was auch jetzt noch nicht selten geschieht, bloß Brauen, statt Augenbrauen oder ‹braunen sagt.)

Ueberhaupt liebt man mehrere Zusammensetzungen nicht, gegen die sich eigentlich nichts Bestimmtes einwenden läßt. So sagt man zwar allgemein verabscheuungswürdig; aber niemandem wird Röhrs Abscheuwürdigkeit (in seinen neuen christologischen Predigten, 1839, S. 48) gefallen. (Wahrscheinlich, weil würdig in der Regel nicht mit Haupt‹, sondern Zeitwörtern zusammengesetzt wird, und es kein Zeitwort abscheuen giebt.)

2. Zusammensetzungen, deren Bestimmungswort ein Adjectiv ist.

§. 98. Das Adjectiv wirft, wenn es als Bestimmungswort mit einem Substantiv, meistens zur Bezeichnung eines eignen, besondern, bestimmten Begriffs, zusammengesetzt wird, in der Regel seine Concretionssylbe weg: Sauerbrunnen für sauerer Brunnen, Großmutter für große Mutter, Weißzeug für weißes Zeug. (Nicht alles weiße Zeug ist indessen Weißzeug u. s. w..)

Ueber die mancherlei kleinen allgemein an‹ und aufgenommenen Ausnahmen dieser Regel entscheidet allein der Sprachgebrauch. Dahin gehören, um für jede Art dieser Abweichungen bloß ein Beispiel anzuführen, Jungemagd für Jungmagd, Hochmuth für Hohmuth, Hoheprieſter (der Juden), Nachbar für Nahbar, Böſewicht für Böswicht, Mittelpunct für Mittlerpunct, von der Adjectivform mittlerer, (welche Form regelmäßig in Wörtern wie Oberhaupt, Unterhaus, Hinterſtube, Vorderſeite zum Grunde liegt, deren Umſtandswörter mitten, oben, unten, hinten, vorn heißen,) Außen‹ und Innenſeite, (mit der Adverbialform für Außer‹ und Innerſeite, da die Eigenheitswörter äußerer, innerer heißen,) Eigennamen wie Schwarzenberg, Weißenfels, Heiligenſtadt, Neuenburg (, wohl als abgekürzte Redensarten entſtanden aus zum ſchwarzen Berg[e], weißen Fels, [Felſen,] zur neuen Burg, heiligen Stadt). (Es mag wohl dieſe unregelmäßige Form Mittelpunct, ‹ſtück, oder ‹land, ‹mark ſein, welche mehrere Neuern veranlaſſt hat, auch das Adjectiv mittlerer in mitteler abkürzen, und mitteler Preis, mittele Zeit,

Digitized by Google

mitteles Zimmer sagen zu wollen; das ist aber verwerflich, da man doch alle andern auf diese Art mit erer unregelmäßig gebildeten Eigenheitswörter oberer, vorderer u. s. w. gar nicht verändern und verkürzen kann und darf.) Die ältere Form Jachzorn, vom alten Worte gachen, d. i. eilen, hat man mit Recht in Jähzorn verändert, da man jetzt das Adjectiv allgemein jäher, e, es bildet. (Ob das Wort Hoffahrt aus Hof, oder unregelmäßig aus hoch, hoher gebildet ist, und dann für Hoh-, Hochfahrt steht, lässt sich wohl nicht mehr mit Gewissheit entscheiden.)

§. 99. Eine merkwürdige Eigenthümlichkeit bei diesen Zusammensetzungen, welche die Macht des Sprachgebrauchs recht auffallend zeigt, ist folgende: Hauptwörter, die von überleitenden Zeitwörtern herkommen, dürfen nicht mit Eigenschaftswörtern in der bisher besprochenen adjectiven Bedeutung derselben zusammengesetzt werden; für schwarzer Färber (, ein Neger) darf man nicht Schwarzfärber, für weißer Gerber nicht Weißgerber, für alter Flicker, Schneider, Schuhster nicht Altflicker, -schneider, -schuhster sagen. Aber der Sprachgebrauch hat zu diesem Verbot eine sehr gute Ursach gehabt. Er braucht nämlich wirklich diese, und sehr viele ähnlichen Zusammensetzungen, die aus einem (scheinbaren) Adjectiv und einem Hauptwort bestehen, das von einem objectiven Zeitwort, namentlich von dessen Infinitiv durch Veränderung des en in er herkommt, aber er braucht sie in einem ganz andern Sinne, den er ihnen unabänderlich beigelegt hat. Und zwar nimt er diese Adjectiven in dem substantiven Sinne, den fast alle Adjectiven haben können, (der Vornehme, die Schöne, das Gute, ein Kleines, etwas Altes, Neues,) also als (adjective) Substantiven, namentlich des sächlichen Geschlechts, (als welche diese Adjectiven grammatisch doch immer als und wie Adjectiven behandelt, declinirt, gesteigert, und so nun auch zusammengesetzt werden,) und lässt dieselben, ob sie gleich nach der Regel (des §. 98) beim Zusammensetzen die Concretionssylbe wegwerfen, Adverbialform annehmen, den Accusativ (des Objects) ausdrücken, welchen die objectiven Verben zur Vervollständigung des Begriffs neben sich fordern, so daß die von diesen abgeleiteten, im Grundwort vorkommenden Hauptwörter gleichsam die regierende Kraft der überleitenden Zeitwörter beibehalten haben. So ist also ein Blau-, Bunt-, Schönfärber nicht ein blauer, bunter, schöner Färber, sondern ein Blaues, Buntes, Schönes Färbender, ein Färber des Blauen u. s. w., der etwas blau, bunt u. s. w. färbt; ein Schön-, Geheimschreiber ist kein schöner, geheimer, sondern ein Schreiber des Geheimen, Schönen, der schön schreibt; ein Klein-, Grobschmied ist ein Kleines, Grobes Schmiedender, Schmieder des Groben; so ist auch ein Großhändler, -praler nicht eigentlich ein großer Händler, Praler, sondern ein Großes Handelnder, Pralender, ein Händler im Großen, (en gros,) ein Praler mit Großem, der mit großen Dingen pralt. In eben diesem Sinn sagt man auch: ein Altschuhster, (ein Altflicker,) indem man sich das Zeitwort schuhstern objectiv als Grundlage denkt, so daß man ihm die Kraft des Macher in Schuhmacher lässt; (nur Altschuhmacher wäre eine grammatisch ganz falsche Bildung nach §. 100;) auch ein Schwarzkünstler, indem man den Begriff künsteln zum Grunde legt: ein Schwarzes Künstelnder,

wie man ſchwarze Kunſt für Magie ſagt (, wenn nicht Schwarz gar für den Schwarzen, Teufel ſteht, Teufelskünſtler). Man könnte ſo immer noch neue Zuſammenſetzungen bilden, wie man ſchon ganz gut Hochlehrer ſtatt Profeſſor als Hohes, das Höhere Lehrender ſagt.

Uebrigens nimt jedoch der Sprachgebrauch manche Wörter dieſer Art auch im (§. 98) zuerſt beſprochenen adjectiven Sinn der Beſtimmungswörter, indem er dieſe Kraft des objectiven Zeitworts, das der Stamm des Grundworts iſt, überſieht, beſonders bei Titeln. So ſagt man Unter- und Oberlehrer, -richter, -prediger, -einnehmer, -bereiter, -inſpector für unterer, oberer Lehrer u. ſ. w.. (Indeſſen ſind dieſe Wörter eigentlich wohl gar nicht einmal Abweichungen von der Regel, ſondern ganz erlaubte und richtige Bildungen, [nach §. 98,] inſofern nämlich unterer, oberer u. dgl. keine wahren Eigenſchaftswörter ſind, deren Stamm ein Beſchaffenheitswort iſt, ſondern nur Eigenheitswörter, die von Umſtandswörtern [unten, oben,] abgeleitet ſind, unſre Regel [des jetzigen §. 99] aber [wahrſcheinlich] nur für wahre Eigenſchaftswörter gilt.) Auch Hoch-, Deutſch-, Großmeiſter ſteht nicht für einen Großes u. ſ. w. Meiſternden, ſondern für einen hohen, deutſchen, großen, obern Meiſter, weil Meiſter gewiß nicht vom Zeitwort meiſtern, ſondern dies umgekehrt erſt ſpäter von Meiſter abgeleitet iſt. Gar nicht hierher gehören übrigens Wörter wie (Ober- oder) Großdiener, denn dienen iſt kein überleitendes Zeitwort, (ich diene dir,) und Altgeſell für alter, oberer Geſell, denn geſellen, das wahrſcheinlich noch dazu nicht der Stamm, ſondern eine Ableitung von Geſell ſein dürfte, iſt eigentlich auch kein wahrhaft überleitendes Zeitwort, ſondern wird meiſtens reciprok gebraucht: ich geſelle mich, oder bedarf doch noch einen zweiten Begriff zur Vervollſtändigung des Sinnes neben ſich: ich geſelle (mich, doch auch) ihn zu euch. Dagegen iſt es offenbar ganz falſch, wenn man nicht, wie es nach dieſer Regel heißen muß, Geheimrath, oder auch mit dem mildernden e der Geheimerath, des Geheim- oder Geheimeraths ſagt, d. i. Rath für das Geheime, der das Geheime rathet, berathet, wie man ganz richtig Geheimſchreiber bildet, das iſt: Schreiber des Geheimen, der geheime, zu verbergende, zu verſchweigende Dinge ſchreibt, ſondern die Zuſammenſetzung auflöſet: ein geheimer Rath, der geheime Rath, die geheimen Räthe, denn dies kann nach unſrer jetzigen Auseinanderſetzung durchaus nichts anders als geheime, verborgene, verſteckte Räthe bedeuten; man darf alſo, wenn man grammatiſch richtig ſprechen will, nicht anders ſagen und ſchreiben, als der Geheim- oder Geheimerath, und ſo auch Geheim- oder Geheime- und Oberregierungsrath, des Geheim- oder Geheime-poſtraths, die Geheim- oder Geheime- (und) Oberfinanzräthe, und nie geheimer Rath, die geheimen Räthe, des geheimen Oberfinanzraths.

§. 100. Bei (ſolchen) mehrtheiligen Zuſammenſetzungen, deren erſtes Wort ein Adjectiv iſt, (das beim Zuſammenſetzen ſeine Concretionszeichen [wieder] wegwirft,) kann dies ſich mit ſeinem Begriff entweder auf den ganzen folgenden Theil der Zuſammenſetzung, der für ſich als ein Ganzes, als ein einziger, zuſammengeſetzter Begriff gedacht und aufgefaſſt wird, beziehen, oder nur auf einen Theil derſelben, mit welchem verbunden es dann, als eigne Zuſammenſetzung,

das Bestimmungswort der ganzen Zusammensetzung bildet, deren übriger Theil ihr Grundwort ist. Im ersten Fall ergiebt sich der Sinn und die Auflösung ohne alle Schwierigkeit von selbst: ein Groß-aufseher, Groß-ceremonienmeister ist ein großer, d. i. oberer, höherer Aufseher, Ceremonienmeister, ein Unter-(steuer)einnehmer, Unter-schiff(s)arzt ist ein unterer, d. i. niederer, niedriger Einnehmer (der Steuern), Arzt auf einem (oder dem) Schiffe; für den letzten Fall aber hat es der Sprachgebrauch als allgemeine Regel festgesetzt, die eigentlich gar keine Ausnahme leiden soll, daß bei mehrtheiligen Zusammensetzungen ein vorn stehendes Adjectiv sich nur dann (bloß) auf ein ihm folgendes (einfaches oder zusammengesetztes) Bestimmungswort beziehen soll und darf, wenn es wirklich mit demselben eine deutliche, auch für sich allein gebräuchliche Zusammensetzung bildet. Weil man also Braunbier, Rothwein, Altmeister, Jungfrau, Sauerbrunnen, das Schnellschreiben sagt, nur darum kann und darf man auch sagen Braunbier—flasche, Rothwein—niederschlag, Altmeister—vorrecht, Jungfrauen—schmuck, Sauerbrunnen—quelle, Schnellschreibe—kunst u. s. w. im Sinn: Flasche zu (, mit oder voll) Braunbier u. s. w.. Eben deswegen fordert nun aber die gebührende Berücksichtigung der Vorschrift: deutlich und leicht verständlich zu sprechen, daß man solche Zusammensetzungen, deren Adjectiv sich auf ein (einfaches oder zusammengesetztes) Bestimmungswort beziehen lässt, gar nicht bilde und brauche, wenn dies Adjectiv sich aufs Grundwort beziehen soll; man muß also die Begriffe weiße Bierflasche, rother Weinniederschlag, altes Meistervorrecht, d. i.: weiße Flasche zu Bier, rother Niederschlag des Weins, altes Vorrecht der Meister u. s. w, gar nicht in einen Begriff zusammenziehn, und eine Zusammensetzung daraus bilden. Ein Hochaltar—gemälde, Schwarzdorn—busch, Altgesellen—amt, Seidenzeug—weber, Geheimrath(s)—collegium, die Schönschreibe—kunst bezeichnet und bezeichne immer ein Gemälde des Hochaltars, die Kunst des Schönschreibens u. s. w., und nie ein hohes Gemälde des Altars, einen schwarzen Busch mit Dornen, das alte Amt der Gesellen, der seidene Weber des Zeuges, ein geheimes Collegium des Raths oder der Räthe, die schöne Kunst zu schreiben. So einfach und bestimmt nun diese Regel auch ist, und so vollständig sie auch über diesen ganzen Gebrauch zu entscheiden scheint: so erlaubt sich doch der allgemeine Sprachgebrauch, besonders zur Bezeichnung von Titeln und Würden, Zusammensetzungen, die gegen dieselbe verstoßen, sobald sich nur voraussetzen lässt, daß jeder Hörer und Leser den richtigen Sinn und Begriff mit ihnen verbindet. So könnte man unter einem Oberleibarzt, Oberbaurath verstehen einen Oberleibarzt, Arzt des Oberleibes, einen Oberbaurath, Rath beim Oberbau; jedermann versteht aber darunter einen Ober—leibarzt, oberen Leibarzt, Ober—baurath, oberen Baurath; umgekehrt könnte man unter einem Oberlandesgerichtsrath, Wollenzeugfabricanten verstehen einen Ober—landesgerichtsrath, obern Rath beim Landesgericht, einen Wollen—zeugweber, wollenen Zeugweber, (der

aus Wolle besteht,) jedermann versteht aber darunter einen Oberlandesgerichts—rath, Rath beim Oberlandesgericht, einen Wollenzeug—fabricanten, Fabricanten, der Wollenzeug liefert. (Fürs Auge hört jeder Missverstand auf, sobald man beim Schreiben, wie wir gethan haben, vor das Grundwort einen Bindestrich setzt.) Nach diesen Bemerkungen ist auch Großwürden—träger ein richtig gebildetes Wort, insofern man in neuerer Zeit wirklich die Zusammensetzung die Großwürden (des Hofes) braucht; aber Wörter wie Groß- und Kleinuhr—macher haben wohl den Sprachgebrauch für sich, verstoßen jedoch offenbar gegen unsre grammatische Regel, da (wohl) niemand die Zusammensetzungen Großuhr, Kleinuhr, für große, kleine Uhr, braucht. (Nur eine gekünstelte, erzwungene Entschuldigung dieser Wörter ist es, wenn man sie durch das zusammengesetzte objective Zeitwort und Großes, Kleines auflöset: Uhrmacher des oder im Großen, Kleinen.)

§. 101. Wenn Adjectiven concrescirt und unverbunden vor Zusammensetzungen stehen, so müssen sie sich, nach der Grammatik, immer, ohne alle Ausnahme, auf das Grundwort derselben, oder, was der Sache nach einerlei ist, auf den Begriff der Zusammensetzung, und dürfen sich also nie auf ein bloßes (einfaches oder zusammengesetztes) Bestimmungswort derselben beziehen. Ein seidenes Strumpfband, ein alter Strumpfwirker kann, soll und darf nichts anderes bezeichnen als eben ein Strumpfband, das ein seidenes, einen Strumpfwirker, der alt ist, nicht aber ein Band seidener Strümpfe, einen Wirker alter Strümpfe. Gegen diese wichtige Regel sündigt nun aber auch der neueste Sprachgebrauch noch immer nur zu oft und zu unverantwortlich, indem er z. B. von zinnernen Knopfmachern, schwarzen Seifensiedern, wilden Schweinsjagden, tollen Hundsbissen, reitenden Artilleriecasernen, hölzernen, blasenden, musikalischen Instrumentenmachergesellen u. dgl. m. spricht, die doch nichts anders als Knopfmacher, die aus Zinn beständen, Gesellen, die hölzern, blasend und musikalisch wären u. s. w., sein könnten. Wir dürfen und wollen es nicht verkennen, daß es oft schwierig wird, für solche groben Sprachfehler bessere Ausdrücke zu finden, weil dazu nicht selten nur mehr oder weniger lange, schleppende und wirklich hässliche, harte, übellautende Umschreibungen gewählt werden können, indem man z. B. für den letzten Ausdruck etwa Gesellen der Verfertiger (, Macher, Fabricanten) hölzerner, musikalischer Blas'instrumente, und für heilige Geiststraßen-Brücke (, was eine heilige Brücke wäre,) etwa Brücke der Straße zur Kirche des heiligen Geistes sagen müsste. Deswegen wollen wir auch zur Entschuldigung mancher solchen Ausdrücke die Aushülfe der Noth nicht geradezu verwerfen, ob sie gleich immer erkünstelt und gezwungen bleibt, daß man angiebt, die Adjectiven vor den Hauptwörtern bezeichnen nicht immer wahre Eigenschaften, sondern nicht selten auch gleichsam adjective Substantiven u. dgl.; so bedeutet z. B. eine griechische Lehrstunde, Stunde, Lection eine Stunde fürs Griechische, eine Lection im Griechischen; (nicht eine Stunde, Lection, die griechisch ist;) eine geheime Sitzung (der Landstände) bedeutet eine Sitzung fürs Geheime, oder vielmehr nur, deren Vortrag, Abstimmung u. s. w. ohne Zeugen sein, geheim, verschwiegen bleiben

ſoll; (nicht eine geheime, verborgene Sitzung, denn Ort, Zeit, Theilnehmer und oft auch die Gegenſtände der Sitzung ſind bekannt;) die geheime Cancellei bedeutet die Cancellei fürs Geheime; baieriſches Bier Bier nach dem Baieriſchen, auf baieriſche Art bereitet u. ſ. w.. Auf dieſe Art ließen ſich denn auch auflöſen und zur Noth entſchuldigen Ausdrücke wie deutſche Sprachlehre, Sprachlehre fürs Deutſche, franzöſiſcher, lateiniſcher Sprachlehrer, fürs Franzöſiſche, engliſche, griechiſche Bücherkenntniß, fürs Engliſche, hebräiſches Wörterbuch, fürs Hebräiſche, chriſtliche Kirchengeſchichte, fürs Chriſtliche, evangeliſche Kirchenzeitung, fürs Evangeliſche, geheimer Cancelleirath, fürs Geheime, engliſcher Bierbrauer, Lederfabricant, nach engliſcher Art u. ſ. w.. Doch iſt es auf jeden Fall weit beſſer, auch dieſe immer ſprachwidrigen und zweideutigen Ausdrücke nach aller Möglichkeit zu vermeiden, wie man die meiſten dieſer Art, lederne Handſchuhmacher, weiße Seifenfabriken u. dgl., als Unſinn, durchaus verwerfen und vermeiden muß. Uebrigens laſſen ſich ſehr viele auch ganz einfach und leicht berichtigen und verbeſſern, indem man z. B. Biß toller Hunde, Jagd wilder Schweine oder Wildſchweinsjagd, Weißſeifenſieder, Zinnknopfmacher, Lederhandſchuhfabrik, zur Noth auch Deutſchſprachlehre u. ſ. w. ſagt. Und ſo bleibt es denn dabei, daß wir es geradezu grobe Sprachfehler nennen müſſen, wenn geſprochen und geſchrieben wird: der wilde Mannsthaler, (wie im Beiwagen zum preußiſchen National-Kalender auf 1837, Erfurt, S. 31, ſteht,) oder Wilde-Gänſejagd (im Roman Königsmark, Berlin, Th. 1, 1824, S. 60), die Vereinigte Staatenkorvette (Peacock, wie in Berghaus's Almanach auf 1839, Stutgart, für Corvette der [oder aus den] vereinigten Staaten ſteht), Wildeſchweins-jagd (von Grotefend), der kleine Parteigänger (als unſinniger Titel eines Lehrbuchs über den ſogenannten kleinen Krieg), (eben ſo unſinnig iſt der Titel des Romans: der zweihundert Guldenpocal,) peinlicher Gerichtsſecretär, (was Zimmermanns Vater nach der Schulzeitung von 1824, Nr. 31, S. 216 geweſen ſein ſoll,) goldene Becherſeite, (wie Tarnowsky in Gubitz's Geſellſchafter, 1837, Seite 734, 737 u. ſ. w. einen Breslauer Platz nennt,) fliegende Heerſtraße, hölzerne Säbelgaſſe, böſe Bubengaſſe, leere Beutelgaſſe u. ſ. w., (wie in den Unterhaltungsblättern von 1826, Nr. 10 ſteht,) altes Weibergewäſch, jene arme(n) alte(n) Weiber-Berichte, (wie in der Abendzeitung, 1843, Nr. 115 ſteht,) alte Weibermährchen, (wie Joh. Schoppenhauer im Berliner Kalender auf 1833, S. 147, für alter Weiber Mährchen ſchreibt,) falſche Reliquienverfertiger, (wie Röhr noch in der zehnten Ausgabe ſeiner Reformationspredigt, 1839, ſchreibt,) augsburgiſche Confeſſionsverwandte (, wie in Röhrs Predigerbibliothek, 1833, Band 14, Heft 3, S. 561 geſchrieben iſt. Die erſten Bekenner der augsburgiſchen Confeſſion waren keine Augsburger).

Zuſatz. Die Zuſammenſetzung der Zahlwörter und Pronomen mit Hauptwörtern bietet nichts Bemerkenswerthes dar: Einfalt, Drei-, Vieleck, Doppelſinn, Selbſtbeherrſchung, Selbſtſtändigkeit.*) (Nach der Analogie

*) Anmerkung. Man ſchreibe nicht Selb—ſtändigkeit, wie z. B. Zimmermann im Programm des Friedrichs-gymnaſiums in Berlin von 1837 z. B. S. 8.

von Selbſtliebe, d. i. Liebe gegen ſich ſelbſt, ſagt Nürnberger im Kometen 1837, Nr. 53, auch Selbſtpflicht, und ſogar Anderpflicht, d. i. Pflicht gegen andre, ein ungebräuchliches, aber eigentlich nicht verwerfliches Wort.)

3. Zeitwörter als Beſtimmungswörter des Subſtantivs.

§. 102. Die Verben werden faſt immer in ihrer Infinitivform, eben in der Bedeutung des Infinitivs, (meiſtens als verbalen ſächlichen Hauptworts,) oder des Infinitivs mit zu, bald activ, (tranſitiv oder intranſitiv,) bald paſſiv, mit Hauptwörtern zuſammengeſetzt. Man wirft von dieſem Infinitiv die Endſylbe en weg: Spieluhr, Tanzſaal, Backofen; hinter b, d, g, ſ aber gewöhnlich nur das n: Schreibebuch, (doch auch Schreibbuch, -ſtunde,) Sterbegeſellſchaft, Melde-, Anmeldezettel, -ſtunde, Fangeball, Speiſehaus, Leſebuch, -ſchüler. Nie alſo behält der Infinitiv beim Zuſammenſetzen ſeine volle Form mit dem en, und deswegen iſt es ganz falſch, ſtatt des allein richtigen Rechenbuch von rechenen, rechnen, Zeichenlehrer von zeichenen, zeichnen, ſagen zu wollen Rechnen-, Zeichnenbuch, -ſtunde, -lehrer, ob man dies gleich noch immer nur zu oft thut. (So ſteht im Geſellſchafter von Gubitz, 1835, Nr. 126, S. 624, der Zeichnenlehrer und die Rechnenmaſchine. Auch Köpke ſchreibt im Programm des berliniſchen Gymnaſiums von 1837, S. 35 eine Zeichnenklaſſe, und Sanno in den Blättern für Literatur der Abendzeitung, 1834, Blatt 72: Rechnenkunſt und Rechnenaufgaben. So auch Ballhorn in ſeinem Organiſationsplan für Mädchenſchulen, Berlin, 1840, S. 118: Rechnenunterricht, Rechnencurſus, Rechnenaufgabe u. ſ. w..) (Man ſagt, neben der Form Maurermeiſter, [wie Töpfermeiſter u. ſ. w.,] auch Mauermeiſter, das dann von mauern, wie Zimmermeiſter von zimmern, abzuleiten iſt.)

4. Präpoſitionen als Beſtimmungswörter des Subſtantivs.

§. 103. Ueber die Zuſammenſetzung der Verhältniſswörter, die dann aber, ihrer Bedeutung nach, für Umſtandswörter gelten, iſt nichts Beſonderes zu merken. Nur Folgendes iſt wohl zu beachten: Wörter wie Vorfahr, Nachkomme hat der Sprachgebrauch aus Vorfahrer, -fahrender, Nachkommer, -kommender abgekürzt; in Wörtern wie Nachfolger, Nachfolge, in denen die Bedeutung des Worts nach ſchon in folgen liegt, hat er dies nach bloß zur lebendigern Darſtellung dieſes Begriffs vorgeſetzt. Und dagegen läſſt ſich nichts einwenden, da man namentlich beim folgen ſehr oft gar nicht an den Begriff nach oder nachher denkt (: Folge der Vorträge, Folgen der Handlungen). Wenn man aber, vielleicht hierauf ſich ſtützend, auch Ueberreſt für Reſt ſagen will, (was ſelbſt Niemeyer in ſeiner Deportationsreiſe, Halle, Th. 1, 1824, S. 110 thut,) ſo muß dies getadelt und verworfen werden, weil Reſt eben weiter gar keinen Begriff als das Uebrige hat, und doch niemand das Ueber—-übrige ſagen will oder darf. (Ueberbleibſel iſt ein richtiges Wort.) Eine andre Widrigkeit, die ſich aber ſchwerlich je wieder beſſern laſſen dürfte, weil ſie zu lange ſchon den ganz allgemeinen Sprach-

gebrauch für sich hat, besteht darin, daß man in sehr vielen zusammengesetzten (Umstands-, Zeit- und) Hauptwörtern ein statt in setzt. Man sagt richtig Inland, Inhaber, Ingrimm, Inbrunst, Inhalt, schwankt aber bei vielen Wörtern, denen einige, auch gute Schriftsteller in, andre ein geben: (In- und) Einwohner, (Harneck schreibt in den theologischen Studien und Kritiken, 1839, Heft 1, S. 211: ein ihnen einwohnendes Wahrheitsgefühl,) In- und Einländer, und bildet noch viele andern nie mit in: Einverständniß, Einnehmer, Einnahme, Einsatz, Einkünfte, Einkehr, Einkauf, Eingang, Einfluß, Einbuße. (So auch hin-, herein, selbst wo-, da-, hierein, wie viele auch sagen, und alle Zeitwörter, die nie mit in, sondern immer mit ein zusammengesetzt werden, das eben für die Präposition in [mit dem Begriff hinein] steht, da man Verben weder mit Artikeln noch Zahlwörtern [ein] zusammensetzt: einsehen, -setzen, -stellen, -nehmen, -werfen u. s. w.. Man vergleiche §. 307 und 107.) Uebrigens behauptet auch bei solchen Zusammensetzungen der Sprachgebrauch oft seinen Eigensinn. So sagt man in gleicher und verschiedener Bedeutung Gegen- und Widerrede, unterscheidet aber Gegen- und Widerstand, und für Gegenwart sagt fast niemand Widerwart (, obgleich Schuderof l. c. S. 43 so schreibt).

Zusatz. Die Zusammensetzung der Umstandswörter selbst mit Hauptwörtern bietet keine Merkwürdigkeit dar: Ab-, Fort-, Her-, Hingang. Artikel, Binde- und Empfindungswörter werden, als solche, gar nicht mit Substantiven zusammengesetzt; denn wenn man einmal der Und-, Abersprecher, O- und Achrufer sagt, so sind und, aber keine Binde-, o, ach keine Empfindungswörter mehr.

§. 104. Im Allgemeinen läßt sich über die jetzt besprochenen Zusammensetzungen, deren Grundwörter Substantiven sind, noch bemerken, daß mehrere derselben durch die Art ihres Gebrauchs ganz aufhören, Substantiven zu sein, und in andre Redetheile übergehen. Dahin gehören besonders

1) solche, deren Grundwörter für sich allein entweder gar nicht mehr, oder doch in einer ganz andern Bedeutung, als ihnen bei der Zusammensetzung zum Grunde liegt, als Substantiven gebraucht werden, z. B. (die Präpositionen) anstatt, (für das Hauptwort Statt sagt man jetzt die Stäte, d. i. Stelle, Platz, Ort, weswegen es verwerflich ist, an Statt, an Kindes Statt [annehmen] schreiben zu wollen,) außerhalb, inner-, ober-, unterhalb, (vom veralteten Hauptwort die Halbe, d. i. Seite,) (so auch deshalb,) (die Zahl- und Umstandswörter) einer-, aller-, mancher-, keinerlei, (vom veralteten Lei, d. i. Art), allerhand, ein-, zwei-, mehr-, viel-, manchfach (von Fach, nicht mehr mannichfach), allemal, einmal (vom Hauptwort Mal); ferner
2) solche, die einen ihnen als Hauptwörtern nicht gebührenden Endlaut angenommen haben, namentlich das s als Adverbialendung, z. B.: dies- und jenseits (von Seite, welches weibliche Hauptwort in seiner Biegung [jetzt] kein s [mehr] annimt), die zugleich als Umstands- und Verhältnißwörter gebraucht werden, (denn die Neuerung, ihnen als Präpositionen den Auslaut s nehmen zu wollen, ist durch nichts begründet,) allerseits, einer-, meiner-, deiner-, seiner-, unser-, euer-, ihrerseits, (man

sehe §. 113,) (diese Pronomen meiner u. s. w. sind die Genitiven der Personwörter ich, du u. s. w., und es ist deshalb ganz falsch, mit dem possessiven Fürwort unsrer- oder unsererseits zu schreiben, wie z. B. im Morgenblatt, 1837, Nr. 42, S. 168 steht, denn man müsste dann auch mit eben diesem Possessiv eurerseits, eurerwillen, unsrerhalben, unsrerwegen u. s. w. sagen, und das will und darf niemand, da mit den Präpositionen [halber, wegen, willen] nie das Possessiv, das sich ja noch auf ein anderes Hauptwort bezieht, verbunden werden kann, seits hier aber wie eine Präposition steht: unsrer Jugend wegen, aber unser[t]wegen, und so auch unserseits, wofür man überdies ehemals auch Seitens meiner, Seitens unser sagte,) (man vergleiche §. 84,) aller-, schlechter-, platter-, neuerdings, (wo nach §. 84 die Bestimmungswörter Genitiven der Mehrheit sind, in dings also das s nicht das Zeichen des Einheitsgenitivs des Hauptworts sein kann, sondern die Adverbialendung sein muß,) allerweges, (nicht mehr allerwegens,) unterweges, (das Verhältnisswort unter regiert [jetzt] nicht [mehr] den Genitiv, und das s bezeichnet also die Adverbialität, und das um so gewisser, da man ehemals unterwegens sagte, ens indessen gar keine Casusendung für Weg, wohl aber, wie in nächstens, höchstens, eine Adverbialendung ist; dies gilt auch für) keineswegs, (ehemals keineswegens), ehemals, nie-, oftmals, dermaßen, einigermaßen (vom [fast] veralteten die Maße);

3) solche, deren Bestimmungswörter, vielleicht zugleich mit den Grundwörtern, eine unregelmäßige Veränderung erlitten haben: meinet-, deinet-, seinet-, unsert-, euert-, ihrethalben, -wegen, -willen, allenthalben (für wegen meiner, meiner wegen u. s. w., nicht unsret-, euretwegen, oder gar um eurentwillen, wie Klopstock im Messias, I, 419 schreibt); (Michaelis erklärt gar, l. c. Th. 1, S. 204, alle die verschiedenen Formen, auch euretwegen, euerwegen, ihrenthalber, derenthalber, -wegen u. s. w. für zulässig;) (gesetztenfalls, das im literarischen Conversationsblatt, 1822, Nr. 227 gebraucht wird, ist ein ganz verwerfliches Wort, das man wahrscheinlich aus der eben so verwerflichen Redensart: gesetzt den Fall gebildet hat;)

4) endlich mehrere Wörter, die fast alle eigentlich, in Folge der für die Zusammensetzung geltenden Regeln, gar nicht zusammengesetzt werden sollen, die aber nun einmal vom Sprachgebrauch allgemein eingeführt sind: ebenfalls, gleichfalls, zufolge, zufrieden, (für zur, in Folge, zum, im Frieden, eine Präposition aber wird als Präposition nicht mit Hauptwörtern zusammengesetzt,) desgleichen, (s. §. 107,) desfalls, dergestalt, (Artikel dienen nicht zu Bestimmungswörtern in Zusammensetzungen, wenn aber des und der Pronomen sind, und für dessen, dieses, dieser stehen, wie man zuweilen auch solchergestalt für dergestalt sagt, so haben die Bestimmungswörter ihre Biegungszeichen behalten, was gegen die Regeln der Grammatik verstößt; dies gilt auch für) allezeit, (d. i. immer, für alle Zeit,) großen- und größten- oder größestentheils (für

großen, größesten Theils, wofür man nicht mit Radlos getrennt größten theils schreiben darf). (Man vergleiche §. 84.) Uebrigens werden die meisten dieser Wörter (des §. 104) in der edlern Sprechart nach Möglichkeit vermieden, und mehrere derselben in der That nur in der niedrigen, gemeinen Rede gebraucht, z. B. keinerlei, neuerdings, allerweges, solchergestalt, und noch mehr Wörter wie gleichermaßen, beiseits (für bei Seite) u. s. w.; manche frühern verwirft der jetzige Sprachgebrauch ganz, z. B. unterweilen, d. i. unter der Weile, während der Zeit, (das noch Klopstock im Messias VIII, 299 braucht,) ob man gleich noch allgemein zuweilen sagt.

§. 105. Umgekehrt werden oft zwei oder mehrere Wörter, ganze Redensarten und volle Sätze, von denen vielleicht kein einziges Wort ein Substantiv ist, dadurch zu zusammengesetzten Hauptwörtern, daß man alle ihre Begriffe, ihren ganzen Sinn in einen einzigen Begriff zusammenfasst, den man sich als selbstständig denkt, was man eben durch ihr Zusammensetzen andeuten will, und dem man deswegen auch den Artikel vorsetzt. Solche Ausdrücke sind eigentlich nur Zusammenstellungen, und gar keine wahren Zusammensetzungen, von denen sie sich vielmehr wesentlich schon dadurch unterscheiden, daß keines ihrer Wörter ein Bestimmungswort, und auch keines ein Grundwort ist. In Ansehung der Orthographie giebt man am besten ihrem ersten Worte einen großen Anfangsbuchstaben (wie allen Hauptwörtern); bei mehrtheiligen kann man Bindestriche zwischen die einzelnen Wörter setzen. Beispiele sind: der (und das) Willkommen, Schadenfroh, Nimmersatt, Hans Kiek—in—die—Welt, das Durch—die—Finger—sehen, (nicht so gern und gut Kiekindiewelt, Durchdiefingersehen,) Auf—und—nieder—gehn, In—sich—selbst—verschlossen—sein, Ein—mal—eins, A—be—ce (oder Abc). (Wenn man das durch die Finger Sehen, das viele hin und her Dissertiren schreibt, wie Göthe in Wahrheit und Dichtung, Stuttgart, 1816, I, 1, S. 194 thut, so will man nicht zusammensetzen, sondern die Begriffe einzeln und nach und nach aufgefasst wissen, was sich nicht geradezu tadeln und verwerfen lässt.) (Man vergleiche §. 111, 112.) (So schreibt auch Stickel in den Studien und Kritiken, 1840, Heft 2, S. 281: mit dem in sich Schlagen des Menschen.) Uebrigens werden auch die meisten dieser Wörter (des §. 105) besonders in der niedern, höchstens in der mittlern, aber nur sehr selten und mit Umsicht in der edlern Sprechart gebraucht. So schreibt v. Weiller (in: über die religiöse Aufgabe unsrer Zeit, Frankfurt a. M., 1819, S. 7): der Verstand, der die Religion durch Ueberverstehen—wollen missversteht, ohne daß dies sonderbare Wort, dessen Sinn durch den Zusammenhang des Vortrags ganz deutlich ist, im Lesen widrig auffällt. Zu weit darf man indessen auch diese Regel nicht ausdehnen; man setzt nicht zusammen: Gottbefohlen, Schönendank, für: (sei) Gott befohlen! schönen Dank (sage ich dir). Auch Wörter wie etwas Ueberaußes (, dessen sich Arendt in seinen Dankwürdigkeiten, 1840, bedient,) sind verwerflich.

Digitized by Google

II. Zusammensetzungen, deren Grundwörter Pronomen sind.

§. 106. Die wenigen Wörter dieser Art bleiben theils Pronomen, die aber in ihrer Biegung manche grammatische Eigenthümlichkeit haben: der-, die-, dasselbe, (Genitiv: des-, derselben u. s. w.,) (der-, die- und dasjenige,) je- und niemand (von man), (derselbige ist, wie selbiger, ganz oder fast ganz veraltet,) theils sind sie, nach ihrer Bedeutung, in Binde- und Umstandswörter übergegangen: da- und hierselbst, (Verlängerungen für da und hier, die nur dazu dienen, den Körpern dieser Wörter mehr Halt und Nachdruck zu geben,) außer-, ehe-, nachdem, (wo dem der Dativ des Pronomens der, das, in der Bedeutung dieser, ist,) indessen oder indeß und indem, (nicht andem, wie denn auch getrennt die Redensart: es ist nicht [für nichts] an dem, für wahr, verwerflich ist, ob man gleich getrennt vor dem, und nur nicht zusammengesetzt vordem sagt,) ehe-, unterdessen, über-, ohnedies. (So auch etwas [, etwa] als zusammengesetzt aus was und dem althochdeutschen ete, d. i. irgend.)

III. Zusammensetzungen, deren Grundwörter Adverbien sind.

§. 107. 1. Umstandswörter dieser Art sind: zukünftig, vorgestern, übermorgen, beinah(e), immerdar (von da, für immer), da-, dort-, hier-, woher, -hin u. s. w.. Vom Worte nachher ist zu merken, daß alle Gründe, welche besonders Herling (in seinen Regeln des deutschen Styls, Frankfurt, 1827, S. 316,) aufführt, um die Bildung und den Gebrauch des Wortes hernach zu vertheidigen, ja es in seiner Bedeutung von nachher zu unterscheiden, durchaus unzureichend sind, und daß man immer nachher, und nie hernach sagen und schreiben muß. Das nachher ist nämlich der gerade und förmliche Gegensatz von vorher; beide bezeichnen den Umstand der Gränzen des Anfangs; vorher bedeutet: bis zu dieser Gränze, bis zu diesem Zeitanfange, diesem Nun, nachher aber: von diesem Zeitanfange, von diesem Nun an; und beide Wörter müssen deswegen auch grammatisch gleichmäßig gebildet sein; so wenig man also vorher bei diesem Begriff der Zeitbezeichnung in hervor verwandelt, eben so wenig darf man nachher in hernach umkehren; hernach könnte nur der Gegensatz von hervor sein; da aber die Bedeutung von hervor solchen Gegensatz nicht erlaubt, so giebt es gar keinen bestimmten Begriff, den hernach bezeichnen könnte. (Verwerflich ist es also, wenn z. B. Göthe in der neuern Ausgabe von Herrmann und Dorothea, Braunschweig, S. 67, Z. 4, hernach schreibt.) Auch die Unterscheidung von Maaß (in seiner und Eberhards Synonymik), immer dasjenige beider Wörter hinten zu setzen, die Stelle des Grundworts einnehmen zu lassen, auf dessen Begriff in jedem einzelnen Falle vorzugsweise gesehn werden soll, (und diesem hintern Worte den Hauptton zu geben,) muß verworfen werden, weil bei dieser Zusammensetzung eigentlich die Begriffe Grund- und Bestimmungswort gar nicht stattfinden, und

weil dieſe Unterſcheidung ſchon ganz gut in dem einzigen Worte nachher durch nachher und nachher, alſo ohne Umſetzung, geſchehen könnte, wie man z. B. wirklich daher als Bindewort hinten: daher, als Umſtandswort aber vorn: daher betont. Wichtiger und ſchwieriger iſt die Beſtimmung der Bedeutung von her und hin, namentlich in den mit dieſen Wörtern gebildeten Zuſammenſetzungen. Viele derſelben dürfen nach der Feſtſetzung des Sprachgebrauchs nur mit her, und nicht mit hin gebildet werden: herbei, hervor, (vorher, nicht vorhin,) viele nur mit hin, und nicht mit her: hindurch, hingegen, (hinweg,) Hinſicht. Wie mag der Sprachgebrauch auf dieſe Beſtimmung gekommen ſein? Die gewöhnlichen Regeln über die Unterſcheidung von her und hin beantworten dieſe Frage nicht; eben darum aber ſind ſie unzureichend und ſelbſt falſch. So ſagt Adelung und mit ihm faſt jeder bisherige Grammatiker: her bezeichne die Bewegung oder Richtung gegen den Sprechenden zu: komm zu mir, uns her, komm herüber zu mir, hin die Bewegung oder Richtung von dem Sprechenden weg: geh (von mir) zu meiner Frau hin, hinüber zu ihr; Heinatz ſetzt hinzu: dieſe Regel gelte nur für den eigentlichen Gebrauch der Wörter her und hin; bei dem übergetragenen (, uneigentlichen, figürlichen) Gebrauch derſelben müſſe immer her ſtehen: ſich zu jemandes Fähigkeiten herablaſſen, einen Preis herabſetzen, ſich herauf arbeiten. Seidenſtücker giebt auch Adelungs Regel an, bemerkt indeſſen ſehr richtig: „dieſe Regel läſſt ſich nur anwenden, wenn wir her und hin nach unſerm eignen Standpuncte abmeſſen und beſtimmen können," und ſetzt hinzu: „dagegen ſind alle Sätze ſchwierig, welche ſich mit Ausſchluß unſer auf Subjecte der dritten Perſon beziehen, oder gar keine Beziehung haben, weil es an einem Standpuncte fehlt, das her und hin zu beſtimmen." Er ſchlägt dann vor, für dieſe Fälle die Erde zu einem allgemeinen oder Generalſtandpuncte anzunehmen, ſo daß her die Bewegung nach der Erde zu, hin von ihr weg bezeichne; doch, ſagt er, müſſe dieſer Standpunct weichen, wenn ein ſpecieller, der Platz des Redenden in Beziehung auf den Ort eines dritten, auf den die Rede übergeht, angegeben werde, indem dann wieder Adelungs Regel eintrete. Endlich für die horizontalen Bewegungen ohne Angabe eines Richtungspunctes ſchlägt er vor, her bei jeder Bewegung aus dem Innern ins Aeußere, hin aber bei jeder Bewegung nach einem beſtimmten, ausgedrückten oder gedachten Punct zu nehmen, der in Anſehung ſeiner Lage zum Innern und zum Subject (, zu mir) im Außen unbeſtimmt bleibt. Alle dieſe Regeln und Angaben ſind indeſſen nicht nur unvollſtändig und unzureichend, ſondern zum Theil willkührlich und einander widerſprechend, alſo verwerflich. (Schon der Ausdruck ſelbſt muß dies vermuthen laſſen: her ſoll die Bewegung hin [zum Sprechenden], hin ſoll weg, her [von ihm] anzeigen!) Eberhard iſt es, der (in ſeiner Synonymik) zuerſt den wahren Unterſchied zwiſchen her und hin richtig angegeben hat. Es ſagt derſelbe: „her bezeichnet die Bewegung von einem Richtungspuncte oder Orte, hin die Bewegung nach einem Richtungspuncte oder Orte". (Her alſo bezeichnet den Ausgangspunct der

Bewegung, terminus a quo, hin den Zielpunct derſelben, den terminus ad quem.) „Daher kann her mit von, hin aber mit nach, gegen, zu verbunden werden: der Wind weht von der See her, nach den Bergen hin". Eben dieſe Bedeutung haben her und hin auch in den meiſten ihrer Zuſammenſetzungen, wenn ſie deren Beſtimmungswörter ſind. So oft nun der Redende ſelbſt der Richtungspunct iſt, kann kein Zweifel im Gebrauch von her und hin ſtattfinden. Sagt man: (kommt, oder auch:) kommt her, (herüber,) ſo heißt das: geht von euerm Orte weg; ſetzt man hinzu: kommt zu mir her, ſo drückt das zu mir das ſichtbare Ziel der Bewegung aus, und kann deswegen weggelaſſen werden, wenn und inſofern der Sprechende dies Ziel durch irgend ein Zeichen, einen Wink mit der Hand oder dem Kopfe andeutet, oder auch als den Angeredeten ſchon bekannt vorausſetzt; läſſt man das her oder hin weg: kommt zu mir, geht zu ihm, ſo findet man es nicht nöthig, den Ort, von dem die Bewegung ausgehn, oder zu dem ſie hingehn ſoll, anzudeuten. Iſt aber der Sprechende nicht ſelbſt das Ziel der Bewegung, und will er den Ort oder Richtungspunct angeben, nach welchem die Bewegung hingerichtet ſein ſoll, ſo muß er hin nehmen: geht, kommt dort hin, kommt nach dem Caſino hin (, hinüber, hinauf). Ganz richtig hat alſo Luther Matth. 11 überſetzt: kommt her zu mir alle, die ihr beladen ſeid, und Matth. 18: geht hin in alle Welt.

„Eben dieſe Bedeutungen und Verbindungen, ſagt Eberhard ferner, finden auch ſtatt, wenn her und hin von Puncten in der Zeit gebraucht werden; auch dann bezeichnet her immer den terminus a quo, den Ausgangspunct, und kann mit von verbunden werden: von alten Zeiten, vom Anbeginn der Welt her, hin immer den terminus ad quem, den Zielpunct, und kann mit nach, gegen, zu verbunden werden: bis zum Ende des Jahres hin, er verſchiebt alles gegen das Ende des Monats hin. Es hat aber jede Bewegung einen Anfang, und auch ein Ende, einen terminus a quo, und einen terminus ad quem. Wenn ſie anfängt, ſo verläſſt der Körper den Ort, wo er (bisher,) bis dahin war, und dieſe Richtung drückt her aus, und er bewegt ſich nach oder zu dem Orte, wo ſie endigen ſoll, und dieſe Richtung drückt hin aus. So muß es heißen: Jeſus ſtieg vom Berge herab, ins Thal hinab, ich ging aus dem Hauſe heraus, ins Feld (, nach dem Felde) hinaus. Wenn gar kein Richtungspunct angegeben iſt, ſo wird man ſich doch denken können, daß irgend ein angegebner oder hinzugedachter Umſtand der Rede ſich auf den Richtungspunct bezieht, den man im Sinn behält: ich ging herab (nämlich, wenn man ſich etwa hinzudenkt: vom Berge), ich ging hinab (hingegen, wenn man ſich etwa hinzudenkt: ins Thal), ich ging heraus (aus dem Hauſe), ich ging hinaus (nämlich: in das Feld), ich ſah heraus, (nämlich: durch das Fenſter aus dem Zimmer,) ich ſah hinaus (, nämlich: auf die Gaſſe hin)". (Nennt man die terminus a quo und ad quem, ſo können freilich auch die mit her und hin zuſammengeſetzten Umſtandswörter meiſtens als unnöthig ganz weggelaſſen werden: ich ſah aus dem Fenſter auf die Gaſſe; doch können ſie oft ſchon der größern Lebendigkeit des Ausdrucks wegen auch geſetzt werden: ich ging aus dem

Hauſe heraus, d. i. gleichſam: aus dem Hauſe her kam ich, und ging aus, und oft muß dies geſchehen: er kam, trat an mich hinan, wie es heißen muß: er ging vor mir vorbei, vorüber.) *)

Seidenſtückers Widerſpruch gegen dieſe richtige Regel Eberhards (, welchen derſelbe in ſeiner Jenaer Recenſion meiner frühern Grammatik aufſtellt,) iſt durch nichts begründet, und darum ganz verwerflich. Er ſagt: „es kommt auf den Standpunct des Redenden an. Jeſus ſtieg vom Berge herab, und in das Thal hinab, müſſen alle Einwohner der Ebnen ſagen; jeder auf dem Chimboraço Wohnende würde wohl: Jeſus ſtieg vom Berge hinab, ſprechen müſſen". Nein, gewiß nicht. Dieſe Behauptung läſſt ſich ſchon gar nicht mit Adelungs und Seidenſtückers (freilich eben ſo falſcher) Regel vereinigen: her bezeichne die Bewegung zum Redenden hin, und hin die Bewegung vom Sprechenden her oder weg, denn wenn dieſer Sprechende auch auf dem höchſten Berge iſt, ſo kann Jeſus durch das Herabſteigen von ſeinem Berge, ſo auch durchs Herabſteigen ins Thal, demſelben doch näher gekommen ſein, und dann müſſte man ja ſchon nach dieſer Regel ſelbſt herab ſagen. Und welcher Sprechende kennt denn ſeine eigne geometriſche Höhe über der Meeresfläche, wenn wir dieſe (als den Nullpunct) für den allgemeinen Standpunct der Erde, für die Baſis annehmen wollen, und zugleich die Höhe der Gegenſtände, deren Bewegung er angiebt, um zu wiſſen, ob er dieſe durch her oder hin ausdrücken ſoll? Wie ſoll der arme Ueberſetzer ſich helfen, der von dieſer geometriſchen Höhe des Autors ſeines überſetzten Werks und der darin vorkommenden Gegenſtände, über deren Bewegung geſprochen wird, gar nichts weiß? Beſonders wenn gar das Werk ein bloßes Phantaſiegemälde iſt, deſſen Dichter ſelbſt weder ſeinen eignen noch den Standpunct der genannten Gegenſtände angegeben, oder auch nur gedacht und beachtet, auch wohl oft mit demſelben gewechſelt, und ſich und ſie bald in die Unterwelt, bald auf die Erde, bald auf den Mond, die Venus, den Syrius verſetzt hat; wie ſoll da der verzweifelnde Ueberſetzer ſein her und hin brauchen, daß er Seidenſtückern genüge?

Schmitthenner nimt (in ſeinem Teut, S. 108,) Eberhards Regel an, (doch ohne dies zu bemerken,) will ſie aber mit Adelungs verſchmelzen, indem er ſagt: „hin ſtellt den Punct, zu dem die Richtung ſtrebt, vors Auge, her aber den Ausgangspunct, woraus ſich dann leicht die Bedeutung zu dem Sprechenden hin anſchließt". Auch Becker giebt (in ſeiner Sprachlehre, Frankfurt, Th. 2, 1824, S. 240) erſt Adelungs Regel an: „her und hin drücken das Woher und das Wohin, beides als Beziehung zu dem Sprechenden, d. i. her als ein Woher zu dem Sprechenden, hin als ein Wohin von dem Sprechenden aus, z. B. komm her, fahre hin", und ſetzt dann als Verbeſſerung und Erweiterung dieſer Regel hinzu: „in der erzählenden Rede verſetzt ſich der Sprechende jedoch häufig an die Stelle eines beſprochenen Subjects, und bezieht her und hin auf den Letzteren, (auf dies

*) Anmerkung. Falſch iſt es alſo, wenn Caroline Pichler in der Minerva, 1820, S. 188 ſchreibt: der Wagen fuhr aus der Stadt hinaus.

Subject,) z. B. er führt ihn herein [zu ihm], Petrus ging hinaus (,) und weinte bitterlich". Solche Verschmelzung ist indessen Verfälschung, und führt zu Irrthümern. So sagt Schmitthenner: „gehe hier hin heißt gehe zu mir hin, gehe hieher heißt eigentlich gehe von hier weg".

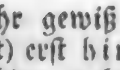
Das ist ganz falsch. Gehe hierher kann nach Eberhard nur bedeuten: gehe von einem unangegebenen Orte (, am einfachsten von dem durch dich bisher eingenommenen Orte) weg, und zwar zu dem durch mich, den Sprechenden, im Worte hier angedeuteten Orte (hin): der Begriff von kann durchaus nicht mit dem hier verbunden werden, wie ja auch niemand sagt: gehe von hier her. Noch weniger kann: gehe hier hin bedeuten: geh zu mir hin; es heißt bloß: gehe nach hier hin, doch so, daß das hier nicht der Sprechende (ich) selbst, sondern nur irgend ein von ihm als Ziel angedeuteter Ort zu sein braucht. Eberhards Regel zeigt, daß der Sprachgebrauch mit Recht herbei, hervor u. dgl. sagt, denn man denkt bei den Begriffen dieser Wörter wenigstens fast immer (deutlich oder doch dunkel) an eine Bewegung von einem Orte, Standpuncte her, dagegen hinzu, hindurch, hingegen, hinweg (, Hinsicht) u. dgl., weil man bei den Begriffen dieser Wörter fast immer an eine Bewegung, Richtung nach einem Orte hin denkt. Dabei muß aber Beckers Bemerkung beachtet werden, daß her und hin nur dann die jetzt besprochene Bedeutung haben, wenn sie in ihren Zusammensetzungen als Bestimmungswörter tief- oder halbtonig sind, und das Grundwort den Hauptton hat. Sind aber hin und her die Grundwörter, und dabei betont, so drücken sie nicht mehr die Richtung aus, sondern haben die Bedeutung der Demonstrativpronomen: ich sagte es ihm vorher, nachher, hinterher, d. i. vor, nach, hinter diesem (Zeitpunct). Meistens ist dies in der That der Fall. Auch zeigt Eberhards Regel, daß man immer, weil ein terminus a quo auszudrücken ist, z. B. sagen muß: komm von der Straße heran, herauf, herüber, herunter; (der Zusatz: zu mir, uns, meiner Frau, in mein Haus u. dgl., kann keinen Unterschied machen, denn er bezieht sich auf den Begriff des Zeitworts kommen, wobei man sich gewöhnlich, wie es ohne weitern Beisatz steht, eine Bewegung nach, zu einem Gegenstande, namentlich ein Gehen zum Sprechenden denkt;) dagegen muß es, weil ein terminus ad quem auszudrücken ist, heißen: geh, komm zu der Mutter hinan, hinauf, hinüber, hinunter. Sagt man: er lässt sich herab, so muß man hinzudenken: von seinem Orte, Standpuncte weg; bei hinablassen muß man hinzudenken: nach einem Orte, Standpuncte, Ziele hin. Strauß schreibt (in den Glockentönen, S. 54): der Freund rief herauf, weil er anzeigen wollte: von der Straße her (, nämlich: zu mir hin, der ich oben war); wäre der Freund nicht gehört worden, so hätte er sagen gemusst: ich habe vergebens hinauf gerufen, denn ihm musste das Hinaufkommen seines Rufs in die Höhe, ins offne Fenster, ins Ohr des Gerufenen das Wichtigste, sein Standpunct auf der Straße, von dem freilich der Ruf ausging, unwichtig sein.

Nur bei Zusammensetzungen, die der Sprachgebrauch bloß mit

hin oder her bildet, iſt man freilich genöthigt, dieſelben zugleich für den terminus a quo und ad quem zu brauchen, wenn ſie in dieſer doppelten Beziehung gebraucht werden. So ſagt man nicht bloß richtig: komm aus deinem Verſteck hervor, ſondern man muß auch, weil der Sprachgebrauch die Zuſammenſetzung hinvor gar nicht bildet, gegen die Regel ſagen: er kam, trat nun ans Tageslicht, zum Kampfe hervor. Will man dieſen regelwidrigen Gebrauch nicht ganz vermeiden, was freilich am beſten iſt, (indem man z. B. bloß ſagt: er kam ans Tageslicht, trat zum Kampfe vor,) ſo muß man ihn als eine Ellipſe entſchuldigen: er, der Verrath trat aus ſeiner Verborgenheit, Tiefe, ſeinem Schlupfwinkel hervor. (Wörter wie hinweg, deren Gegenſätze, herweg, gar keine Wörter ſind, kann man ruhig behalten und brauchen, denn in hinweg iſt weg für ſich keine Präpoſition. Dies gilt auch für hernieder, deſſen Gegenſatz hinnieder bis jetzt faſt nie gebraucht wird, indem man ſtatt deſſen hinunter ſagt; doch ſchreibt Arndt in ſeinen Gedichten, 1840: ſteige hinnieder.)

Schließlich fordern noch einige dieſer Umſtandswörter mit her und hin beſondere Aufmerkſamkeit in Hinſicht ihrer Bedeutung, damit man ſie nicht falſch brauche. Die vier Wörter herum und umher, hinum und umhin richten ſich gar nicht nach unſern aufgeſtellten Regeln, ſondern bilden Ausnahmen davon (, was ſich zum Theil ſchon aus Beckers Bemerkung ergiebt). In Anſehung der beiden erſten hat es der Sprachgebrauch, wenn auch ohne deutlichen Grund, feſtgeſetzt, herum nur für kreisartige, oder doch zu ihrem Anfangs- oder Ausgangspunct wieder zurückkehrende, umher aber für Bewegungen, Linien ohne eine beſtimmte Richtung zu brauchen: er geht rund herum, um den Tiſch herum; er lauft überall umher, er geht umher wie ein brüllender Löwe (, wie Luther 1 Petri 5, 8 richtig ſchreibt, der freilich zuweilen auch unrichtig ſpricht, z. B. 2 Moſ. 28, 11: umher mit Gold eingefaſſt, 25, 25: die Leiſten umher, ſtatt herum). Herum bezeichnet alſo die Linie oder Bewegung um einen Punct oder Raum, umher eine Linie oder Bewegung in einem beſtimmten oder unbeſtimmten Raum: er geht um das Schlachtfeld herum, in, auf dem Schlachtfelde umher. (Wenn Hundeicker im Alexander von Oberg, 1825, Th. 1, S. 256 ſchreibt: die Flaſche ging im Kreiſe umher, ſo wäre das nur richtig, wenn ſie unordentlich, hin und her von einem Trinker zum andern, vielleicht manche überſpringend, zu andern öfter ſich wendend, gegangen wäre; [ſo kann Luther den Begriff aufgefaſſt haben, indem er ſchreibt Luk. 6, 10: Jeſus ſah ſie alle umher an, Mark. 1, 28: ſein Gerücht erſcholl bald umher;] da es aber bedeuten ſoll: in der Reihe [rechts oder links] rund herum von jedem Trinker zum Nachbar, ſo iſt es falſch. Freilich könnte Hundeicker ſich auf Adelung berufen, der dieſe Unterſcheidung nicht richtig angiebt, ſondern bemerkt: umher werde mehr in der edlern, herum in der gemeinern Sprech- und Schreibart gebraucht, ſo daß er eine Art Willkühr beim Gebrauch dieſer Wörter ſtatt finden läſſt. Dies iſt indeſſen ein Irrthum.)

Hinum und umhin werden ſeltner gebraucht, und noch ſeltner genau unterſchieden. Am einfachſten und beſten unterſcheidet

ſie wohl (, oder vielmehr gewiß) Hahn, indem er (l. c.) ſagt: „hinum läſſt (oder heißt) erſt hin oder gerade aus, und dann um etwas gehen: die Stadt hinumgehn heißt, erſt durch die Stadt gehen, und ſich dann auf eine Seite wegſchlagen; (figürlich alſo: ;) umhin heißt ſich erſt zur Seite (, um, hin und her, umher oder herum) wenden, und dann gerade aus gehen: er geht die Wand umhin, d. h. erſt an die Wand (vielleicht durch krumme Wege) hin, und dann gerade aus (; figürlich alſo ). Dies umhin wird übrigens auch in abgeleiteter, uneigentlicher Bedeutung figürlich gebraucht: ich kann nicht umhin, dies zu tadeln.

Was endlich die beiden Wörter herein und hinein betrifft, ſo ſteht ein in ihnen gewiß ſtatt (der Präpoſition) in, ob man gleich jetzt nie mehr herin und hinin ſagt, und es mag wohl ſein, daß im Altdeutſchen ein für ſich ſelbſt als Präpoſition gebraucht iſt, und zwar in derſelben Bedeutung wie in, indem herein und hinein eben eine Richtung in einen Ort, nach ihm hin bezeichnen; (man vergleiche §. 103, 227 und 307;) auf ihre Unterſcheidung hat indeſſen dieſe etymologiſche Bemerkung durchaus keinen Einfluß. Auch in ihnen bezeichnet, ganz nach unſrer Regel, nämlich her die Richtung von, dagegen hin die Richtung nach einem Ort oder Standpuncte: komm vom Hofe herein, geh ins Haus hinein. Einem Anklopfenden rufen die in einem Zimmer ſich befindenden Perſonen gewöhnlich zu: herein; ſoll dies richtig ſein, ſo müſſen ſie hinzudenken: komm du, Klopfender, von deinem jetzigen Standpuncte, von draußen (zu uns) her; findet der Klopfende die Thür verſchloſſen, ſo muß er antworten: ich kann nicht hinein (gehen, kommen), nämlich: in die Stube, zu euch. Ganz richtig ſchreibt alſo J. Paul (l. c., Lief. 2, Band 5, S. 172): zwei Herren ſetzten ſich (in den Wagen) zu mir hinein, obgleich der gewöhnliche Sprachgebrauch unrichtig herein zu ſagen geneigt iſt. Umgekehrt werden dieſe Wörter beide nicht, indem man nie einhin von hinein bildet, und das ein in der Umkehrung einher nicht, wie in herein, die Präpoſition in iſt. Ueberdies hat das her in einher auch einen ganz andern Sinn als in herein, da wir (aus Beckers Bemerkung) wiſſen, daß her und hin nur als Beſtimmungswörter ihrer Zuſammenſetzungen, nicht aber als Grundwörter die angegebene Bedeutung haben.

Endlich ſei noch im Allgemeinen bemerkt: mehrere dieſer zuſammengeſetzten Umſtandswörter braucht nur noch die niedrige Sprechart: (droben, wenn es auch Schiller braucht,) drunten, drüben, drinnen, draußen, (und ſchlecht ſchreibt Tweſten in ſeiner Dogmatik, Hamburg, 1838, S. 86, gar daraußen,) ja viele derſelben veralten jetzt mit vollem Rechte immer mehr: allhier, anjetzt, fernerweit, nunmehr oder gar nunmehro u. ſ. w.; auch hierſelbſt ſagt man nur noch ungern.

2. Die Beſchaffenheitswörter werden faſt mit allen Redetheilen zuſammengeſetzt:

a) mit Hauptwörtern: liebevoll, liebeleer, (und mit Wegwerfung des e) liebloß, brühwarm, hülfreich, freud-, freude- und freudenvoll; (dieſe Wegwerfung des e vom beſtimmenden Haupt-

wort verändert die Bedeutung nicht, und man kann deswegen Strauß nicht beistimmen, wenn er in den Glockentönen, S. 37, die Begriffe liebereich und liebreich unterscheiden will;) (noch weniger Feldmann, wenn er in seinen theologischen Miscellen, Cottbus, 1837, vermeidlose schreibt, weil los nur mit Hauptwörtern componirt wird;) holzartig, goldhaltig, knochendürr, wochen-, jahrelang, (doch auch getrennt: Jahre lang, wie Jahre hindurch, drei Wochen lang,) ellen-, meilenlang, heldenmäßig, zahllos und -reich (mit fast gleicher Bedeutung), hoffnungslos, -voll, -reich, (mit sehr verschiedener Bedeutung,) vorwurfsfrei, dornen-, blumenbesäet, schmerz- und schmerzenstillend, kostspielig;

b) mit Beschaffenheitswörtern: hoch-, wohl-, hochedelgeboren, rothbraun, hochwürdig, (diese Endung ig benutzt man besonders oft, um Hauptwörter durch sie in Beschaffenheitswörter zu verwandeln, die für sich allein aber oft gar nicht gebraucht werden, um diese dann mit dem Begriff der zu den Hauptwörtern gehörenden Adjectiven, ebenfalls in der Adverbialform derselben, in Zusammensetzungen zu verbinden:) hochmüthig von Hochmuth, unterschieden von hochmuthig, d. i. sehr muthig, hohen Muth habend, geradlinig, langfingrig, lange Finger habend, dickköpfig, -füßig, -häutig; in weitläuftig ist dem läufig ein t eingeschoben;

c) mit Zahlwörtern: sechswöchentlich, monatlich, halblaut, allbeliebt, (und wieder mit dem ig wie vorher [in b] drei-, vier-, all-, ein-, vielseitig, -eckig, zweischneidig, -tägig;

d) mit Pronomen: dies-, jenseitig, selbstgefällig;

e) mit Umstandswörtern: hinfällig, fortdauernd, -laufend, abgünstig, abgeschmackt;

f) mit Präpositionen, die dann auch zu Umstandswörtern werden: voreilig, -läufig, gegenseitig, -wärtig, (alle nach der Bemerkung über das ig in b,) vorbereitet, angesehn, -genehm, einnehmend (für innehmend); (fürwahr ist in ein Umstandswort übergegangen;) (vorlieb, statt fürlieb, braucht nur die gemeine Sprechart; und ganz verwerflich ist die Form verlieb, in welcher Bührlen im Martinsabend, 1825, Th. 2, S. 219 schreibt: sie bat mich, mit ihr verlieb zu nehmen;)

g) mit Verben wohl bloß werth und würdig: denk-, merkwürdig, sehens-, lobens-, anbetenswerth und -würdig;

h) mit Bindewörtern wohl nur das Wort obgleich, das durch seine Bedeutung auch selbst ein Bindewort ist.

Die vielerlei Beispiele (dieses §. 107) haben schon darauf aufmerksam gemacht, daß und welche Veränderungen die Bestimmungswörter dieser Zusammensetzungen leiden; ferner auch darauf, daß viele von diesen selten als Beschaffenheitswörter, sondern nur concrescirt als Adjectiven gebraucht werden, z. B. (das) dies-, jenseitig(e Ufer), in welcher Beziehung Göthe's Adverb überrhein (in: Wahrheit und Dichtung, Th. 3, S. 5) sehr widrig auffällt.

Manche kommen selbst nie in Adverbialform vor, z. B. das Umstandswort desgleichen, (das entweder vom Nominativ das Gleiche der förmliche Genitiv, für des Gleichen, ist, oder dies sub-

stantive Adjectiv gleichen ohne Artikel, in Verbindung mit dem Genitiv des, für dessen, vom Pronomen das, und dies ist wahrscheinlicher, da das Binde- und Umstandswort ingleichen, besser wohl imgleichen, nicht so gut ingleichem, dieselbe Form des Grundworts hat.) (Da indessen diese Ableitung doch immer ungewiß bleibt, so braucht des so wenig in diesem Worte in deß, welches dann für dessen stände, verwandelt zu werden, wie man deshalb, deswegen in desswegen, -halb umändert.) Uebrigens kann es keine eignen Regeln über die Zusammensetzung der Adjectiven als Grundwörter geben, weil dafür die eben angegebenen (des §. 107) gelten, indem ja alle Adjectiven von Adverbien herkommen. Noch ist im Allgemeinen zu merken, daß der Sprachgebrauch mit vollem Recht immer mehrere dieser Zusammensetzungen verwirft, sobald ihr Begriff nicht deutlich und bestimmt, oder ihr Ausdruck veraltet, hart oder widrig ist. Was soll z. B. jungfrauheilig bedeuten? Nur der Zusammenhang kann es lehren, wenn Baggesen (in seinen poetischen Werken, Leipzig, 1836,) schreibt: „die jungfrauheilige Wandrung zum Gebirg", nämlich dreier Mädchen, daß es heißen soll: die den Jungfrauen heilige Wanderung. So sind auch verwerflich die Zusammensetzungen annoch, allda, allwo, allhier, hierselbst, die nichts weiter als noch, da, wo und hier bezeichnen, alsdann (, wie Göthe in Wahrheit und Dichtung, Th. 3, S. 65, schreibt,) für dann, bereitwillig (, wie Göthe ib. S. 47 sagt), da bereit denselben Begriff wie willig hat, den also eines dieser Wörter allein hinreichend ausdrückt, dermaleinst für einst, indem dasselbe einen förmlichen Widerspruch der Begriffe in sich schließt, da das veraltete dermalen so viel wie jetzt bedeutet, dannzumal, (wie Hurter in: der Antistes Hurter und seine Amtsbrüder, Schaffhausen, 1840, S. 37, für dann schreibt,) insgesammt, (deren s man, zu ihrer Vertheidigung, für den Zusammensetzungslaut erklären müsste,) insbesondere, inskünftige, die grammatisch falsch gebildet sind (, indem das ins für in das steht, in also in ihnen mit dem Accusativ verbunden wäre, der hier nicht stehen kann, wenn man nicht annehmen will, daß bei ihnen Ellipsen statt finden, die weitläuftig ergänzt werden müssten, z. B. um in das Besondere hineinzugehen. Ueberdies ist in den ersten drei Ausdrücken auch regelwidrig die Adjectivendung weggefallen; es müsste insgemeine u. s. w. heißen). (Falsch muß man es demnach nennen, wenn Prätzel in: Fabian und Sebastian, 1824, S. 406, insbesondere, Röhrs Bibliothek, 1836, XVII, 5, S. 930 mehrere male in'sbesondere für besonders, Klopstock im Messias, I, 656, insgeheim, für heimlich oder im Geheimen, Th. Hell in d'Arlincourts Renegaten, 1823, Th. 1, S. 102, aber ins Geheim schreibt.) (Man vergleiche §. 113.)

IV. Zusammensetzungen, deren Grundwörter Zahlwörter sind.

§. 108. Die Zahlwörter werden fast bloß wieder mit Zahlwörtern zusammengesetzt, und diese Zusammensetzungen dürfen (natürlich) nicht wieder getrennt oder aufgelöset werden, wenn sie (, ihr ganzer Wortkörper, als Zeichen eines einzigen Begriffs,) Zusammensetzungs-, Bildungs- oder Biegungszeichen (, z. B. auch das ig des

§. 107) angenommen haben, wenn Auslaſſungen (, Ellipſen), Unregelmäßigkeiten bei ihnen ſtatt finden u. ſ. w.. Nach dieſer allgemeinen Bemerkung kann man alle Grundzahlen zuſammenſetzen: dreizehn, neunundneunzig; zwei-, drei- bis neunhundert müſſen eigentlich zuſammengeſetzt bleiben, ſo auch zweitauſend u. ſ. w., weil mal zwiſchen ihnen ausgefallen iſt: zwei mal hundert, drei mal tauſend, d. i. zwei Hunderte, drei Tauſende (Thaler, der Menſchen); (doch ſchreibt man ſehr lange Zahlverbindungen dieſer Art auch getrennt: hundert drei und zwanzig tauſend vierhundert ſechs und funfzig;) eben ſo müſſen verbunden werden und bleiben: mit ſechsunddreißigen (kam er), weil der Biegungslaut en ſich auf die ganze Zahl (36) bezieht. So auch ein Sechsundachtziger; eben ſo auch die halbirenden Grundzahlen, bei denen eine Ellipſe ſtatt findet: drittehalb, d. i. zwei ganz, und der dritte halb, dreihundertſechsundſechzigſtehalb, d. i. 365 ganz, und noch einer halb, alſo $365\frac{1}{2}$; auch anderthalb für anderhalb, d. i. einer ganz, und der andere, zweite halb. Alle Ordnungszahlen müſſen zuſammengeſetzt bleiben, wenn und weil ſie als Adverbien die Adverbialendung ens, und in der Adjectivgeſtalt die Concretionslaute annehmen: einundzwanzigſtens, der zweiunddreißigſte. (Doch kann man bei ſehr langen Zuſammenſetzungen, zur leichtern Anſicht, Bindeſtriche zwiſchen die einzelnen Theile ſetzen: im tauſend—ſiebenhundert—dreiundſiebenzigſten Jahre.) Widrig aber iſt das Wort und die Zuſammenſetzung: zuguterletzt, wie z. B. Melas (im E. v. Steineck, Th. 1, S. 174) ſchreibt. Die Verſchiedenheits- oder Gattungszahlwörter auf lei (und hand) müſſen ebenfalls ſtets zuſammengeſetzt bleiben, weil ſie ſowohl ein Biegungszeichen (er) als auch ein veraltetes Grundwort (lei) haben: mancher-, allerlei, allerhand, ſiebenundſiebenzigerlei. Die Wiederholungszahlen mit mal ſchreibt man bald als Zuſammenſetzungen, bald aber auch getrennt, wofür man den hiſtoriſchen Grund angiebt, daß mal urſprünglich ein Hauptwort: das Mal, (geweſen) iſt: zwei-, dreimal und zwei mal; ſo auch einmal, das nur als Umſtandswort für einſt zuſammengeſetzt bleiben muß; ſo auch, nach unſrer allgemeinen Bemerkung: manchmal, das getrennt manches mal heißen müſſte, allemal, (als Umſtandswort für ſtets, immer,) (die) dreiundzwanzigmalige (Wiederholung), vor- und ehemals, mehr-, nie-, jemals (, nicht mehr je-, nie-, mehrmalen). (Es iſt unnütz, und nur in der niedrigen Sprechart üblich, viel-, oftmals für oft, einſtmals für einſt zu ſetzen, und auch dieſe niedrige Sprechart nur ſagt noch nach-, abermals, nochmals, d. i. noch einmal. Ganz veraltet iſt jetzt keinmal.) Auch die Vervielfältigungszahlen mit fach müſſen ſchon ihres veralteten Grundworts wegen immer zuſammengeſetzt bleiben: ſechsundſechzigfach, ein-, manchfach. So auch die Verhältnisszahlen mit fältig: einfältig (wie einfach als Beſchaffenheitswort), dreifältig und dreifaltig (in ſeiner kirchlichen Bedeutung), zwie- für zweifältig, vielfältig, manchfaltig, vierundvierzigfältig. Sonderbar iſt die jedoch wenig gebräuchliche Zuſammenſtellung: es kam der Mann ſelbſt dritter, die Frau ſelbſt dritte, das Kind ſelbſt drittes, d. h.: es kam mit zweien, ſo daß es ſelbſt drittes war; dieſe wird indeſſen nur zuſammengeſetzt, wenn man, was wohl zuweilen geſchieht, aber nicht

gut ist, das st von selbst wegläſſt: er kam selbzehnter, wie man ehemals auch selbander sagte, im Sinne selbstzweiter, ihrer zwei, er kam, indem er selbst der andere, d. i. der zweite war, welches Wort seiner regelwidrigen Endung wegen zusammengesetzt werden musste, eben so wie das noch gebräuchliche sonderbare Wort (sie schadeten, liebten) einander, d. i. einer dem oder den andern.

V. Zusammensetzungen, deren Grundwörter Artikel sind.

§. 109. Nie werden die unbestimmten Artikel, und von den bestimmten nur die Dativen dem und der und der Accusativ das, und zwar in der sehr verkürzten Form ihres bloßen Auslauts m, r, s zusammengesetzt, denn die Zusammensetzung des Accusativs den in der Form n: hinter'n, unter'n, wider'n (Stachel lecken), wird nur in der Sprache des ganz gemeinen Lebens gebraucht. Jene drei aber bilden folgende Zusammensetzungen, von denen jedoch viele, als hartlautend, auch nach Möglichkeit in der edlern Sprache vermieden, und überdies noch für's Auge durch einen Apostroph als Zusammensetzungen kennbar gemacht werden: außer'm, hinter'm, über'm, unter'm, (alle vier wenig gebräuchlich,) am, im, vom (für an, in, von dem), beim, vorm, zum; zur (, d. i. zu der); ans (oder an's), auf's, durch's, für's, hinter's, in's, um's, unter's, über's, vor's und wider's (, das aber nur sehr selten gebraucht wird). In Ansehung des Gebrauchs dieser Wörter muß man Folgendes ernstlich beachten: die bestimmten Artikel bezeichnen nicht nur eben die Bestimmtheit, die Individualität des Substantivbegriffs, vor welchem sie stehen, sondern auch den ganzen Gattungs-, Geschlechts- oder Classenbegriff desselben: der Mensch bezeichnet nicht bloß, so viel wie dieser Mensch, einen bestimmten, einzelnen Menschen, sondern auch das ganze Menschengeschlecht. Sagt man z. B.: hole Brod vom Bäcker, d. i. von dem Bäcker, was eigentlich nie heißen kann und soll: von einem beliebigen, unbestimmten Bäcker, so bedeutet dies, und das ist der gewöhnliche Begriff: von dem (dir) bekannten, bestimmten Bäcker (, von welchem du es immer holst); aber es kann doch auch bedeuten: im Allgemeinen vom Bäckergewerk, von der Bäckerschaft, (nicht vom Conditor,) und dann kommt freilich, indem dazu jeder einzelne Bäcker gehört, das Brod also nach Belieben von jedem Bäcker, welcher es auch sei, geholt werden kann, der Begriff dem ein sehr nahe: hole es von einem (beliebigen) Bäcker. Hieraus folgt sogleich, daß man im letzten Sinne des allgemeinen oder Classenbegriffs nach Belieben z. B. im Scherz und Ernst, und auch ganz ohne Artikel in Scherz und Ernst sagen kann, wie man in diesem Sinn bei weiblichen Hauptwörtern ohne Artikel in Freude, in That und Wahrheit sagen muß, da es keine Form in'r giebt, in welche man den Classenbegriff in der Freude, Wahrheit zusammenziehen könnte (, wogegen in der Freude, That beide Bedeutungen zuläſſt, wie im Scherze). Ferner ergiebt sich aus dieser allgemeinen Festsetzung, daß bei Hinzufügung von Adjectiven z. B. die Ausdrücke: beim guten Wetter, zur rechten Zeit, aufs platte Land, bedeuten müssen: bei dem guten Wetter, zu der rechten Zeit, auf das platte Land, (doch

in jeder der angegebenen beiden Bedeutungen,) und daß sie nie bedeuten können: bei einem guten Wetter; daß man also, wenn man diesen Begriff des unbestimmten Artikels ein ausdrücken will: bei einem guten Wetter, zu einer rechten Zeit, auf ein plattes Land, bei Weglassung des Artikels zu sagen genöthigt ist: bei gutem Wetter, zu rechter Zeit, auf plattes Land. (Schlimm ist es nur, daß sich sehr viele Präpositionen, z. B. mit, aus, ohne, neben, schon der Aussprache wegen gar nicht mit Artikeln zusammenziehen lassen, und daß man deswegen bei ihnen genöthigt ist, für den Begriff des bestimmten Artikels diesen immer zu behalten; nur der Einheitsartikel vorm Adjectiv darf bei ihnen weggelassen werden. So kann und darf man nie sagen: in gestriger Gesellschaft hätten wir ohne reiches Geschenk, das du gesandt hattest, nichts von silbernem Besteck, welches man immer bewundern lässt, gesehen, für: in der gestrigen Gesellschaft, ohne das reiche Geschenk, von dem silbernen Besteck; jene Ausdrücke können nur bedeuten: in einer gestrigen Gesellschaft, ohne ein reiches Geschenk, von einem silbernen Besteck. (Es ist also falsch, wenn Weisflog in seinen Phantasiestücken, Dresden, 1824, Th. 2, S. 26 schreibt: [an,] mit frühem Morgen ließ er ihn holen, für: mit, in der Frühe des nächsten Morgens.) Noch ergiebt sich aus unsrer Festsetzung, daß die Analogie fordert, wie der ganz allgemeine Sprachgebrauch sagt: am ersten, besten, edelsten, aufs schönste, frühste, höchste, im adverbiellen Sinne für erstens, bestens, höchstens u. s. w., eben so die vielen andern eben so adverbiellen Verbindungen der adjectiven Substantiven des sächlichen Geschlechts mit Präpositionen auch durch den bestimmten Artikel zu bilden, der dann mit der Präposition verschmilzt: im Guten, Klaren, Hellen, Finstern, Dunkeln, Trüben, Ganzen, und weder in Ganzem, Gutem, noch, wie Heyse will, in Ganzen, Guten. So auch imgleichen als Zusammensetzung. Auch: ich will es dir im Kurzen sagen, d. i. kurz gefasst, wogegen sich in Kurzem, d. i. in einem Kurzen, mit der Bedeutung: in oder nach einer kurzen Zeit, wohl mit der Analogie: über ein Kleines, über ein Kurzes, für: über eine kleine, kurze Zeit, entschuldigen lässt. Ueberhaupt lässt es sich nicht leugnen, daß man nicht selten über den richtigen Gebrauch ungewiß bleiben kann. Wenn z. B. J. Paul (in Lieferung 5, Band 5 seiner Werke, S. 36) schreibt: ich erzählte, wie der Patient vom Neuen schwelle, so fühlt man zwar sogleich, daß es heißen muß: daß der Patient von neuem schwille; doch aber erkennt man zugleich, man könnte dafür richtig sagen auf's neue, indem hier der adverbielle Begriff statt findet, so daß sich das vom grammatisch zu begründen scheint; erst schwerer zeigt sich, daß, wie gesagt, die Analogie fordert, von neuem wie vor Kurzem, in Kurzem, (d. i. in kurzer Zeit,) und nicht vorm Kurzen u. s. w. zu setzen. Meistens hangt es von der Willkühr des Sprechenden ab, ob er eine Präposition mit dem Artikel nach der jetzt besprochenen Regel zusammensetzen will, oder nicht; man kann nach Belieben sagen: am, beim, vorm Thore, ans, ins Haus, oder: an, bei, vor dem Thore, in das Haus. Es giebt keinen Fall, in welchem diese Zusammensetzungen verboten wären; statt: von dem Menschen, kann man, insofern dem der Artikel ist, immer sagen: vom Menschen.

Dagegen giebt es mehrere Fälle, in denen man beide Wörter zusammensetzen muß, und nicht wieder auflösen darf; nämlich ganz vorzüglich die eben besprochenen adverbiellen Ausdrücke und alle ihnen ähnlichen Redensarten, und zwar 1) die Superlativen: am besten, schlechtesten, am längsten, breitesten, höchsten, tiefsten, schönsten, häßlichsten, am ersten, letzten, (doch besser zuerst, zuletzt,) (nicht: an dem besten, letzten u. s. w.,) aufs beste, edelste, schändlichste, böseste, widrigste, welche Ausdrücke mit aufs man zwar zuweilen auch wieder auflöset, doch fast nur, wenn man die Superlativen wirklich als adjective Substantiven betrachtet und behandelt: (sieh) auf das Beste, Edelste (bei deinem Handeln); 2) die Bezeichnung allgemeiner Begriffe, in denen der bestimmte Artikel eine ganze Gattung oder Classe bezeichnet: damit will ich mich zur Noth (, nicht: zu der Noth) begnügen, nim ihn zum Muster und Vorbilde an, zum Ideal, das ist mir im Grunde einerlei, laß mich nur nicht im Stiche; so auch im Frieden, im Freien, Verborgenen, Allgemeinen, ich weiß es im, zum Voraus; eben so: im, am Anfange schuf Gott Himmel und Erde, am Ende, Schlusse war er zufrieden, d. i. endlich, schließlich, zuletzt, es gereicht ihm zur Ehre, Freude, zum Verdienst, Ekel, Verdrusse, Aerger. Wie man übrigens sehr oft den Artikel mit der Präposition gar nicht verbinden kann, und ihn dann entweder unverändert behalten, oder ganz weglassen muß: er geräth in Armuth und Noth, aus Anfang und Ende besteht jedes Ding, er schrieb in (der) Eil, durch Ruhe und Schlaf: so kann man auch in vielen solcher Redensarten die Hauptwörter ohne Artikel lassen: in Frieden (und Ruhe), zu Arbeit und Noth (und Elend) bin ich verurtheilt, er macht sich alles zu Ekel und Aerger, zu Freude und Ehre, er hangt an Weib und Vaterland (, und: am Weibe und Vaterlande).

Anmerkung. Die Zusammensetzungen, deren Grundwörter Präpositionen, Bindewörter und Interjectionen sind, wie hierin, zuwider, damit, durchaus, bergauf, landwärts, jedoch, also, juchhei u. s. w., veranlassen keine Schwierigkeit. (Ueber hinein, worein für hinin, worin sehe man §. 307.)

VI. Zusammensetzungen, deren Grundwörter Verben sind.

§. 110. Bei den echten Zusammensetzungen mit betonten Bestimmungswörtern, (§. 34,) die das zu beim Infinitiv, und das ge des Particips voransetzen, wie brandschatzen, (sie haben gebrandschatzt, um zu brandschatzen,) ist nur Folgendes zu beachten: 1) die Wörter dankſagen, und haushalten werden nur selten in dieser Form gebraucht, indem man sie meistens getrennt schreibt: er sagte Dank, hält Haus; 2) weißbrennen wird gewöhnlich, und wahrſagen zuweilen auch als unechte Zusammensetzung gebraucht: er brennt sich weiß, er sagte uns wahr (, hat wahrgesagt); 3) von den Wörtern mit miß, wie mißbrauchen, (um zu mißbrauchen, gemißbraucht,) muß der Sprachgebrauch das ge des Particips ganz weglassen bei mißbehagen, mißverstehen, wegen ihrer Vorsyl-

ben be und ver, thut es aber gewöhnlich auch bei misfallen, misslingen, misrathen; bei misshandeln, das in der Bedeutung: schlecht behandeln, das ge regelmäßig voranstellt: du hast ihn gemisshandelt, setzt er dasselbe in der Bedeutung: schlecht handeln, sündigen, in die Mitte: Herr, ich habe missgehandelt vor dir, braucht es indessen nur sehr selten in dieser Bedeutung (; ganz verwerflich aber ist es, wenn Heyse in noch mehreren Wörtern mit miß das ge, so wie das zu beim Infinitiv in die Mitte setzen, sie in der gegenwärtigen und jüngstvergangenen Zeit auflösen, und also z. B. es glückt, glückte miß, es ist missgeglückt, misszuglücken, für es missglückt, ist gemissglückt, zu missglücken, sagen will; auch Lorbergs Biegung [in der Sonntagsfeier, 1836, Band 4, Heft 5, S. 334,] ein mißgedeutetes Halten, für gemissdeutetes, ist verwerflich). 4) Bei allen übrigen ist es fehlerhaft, das ge und zu in die Mitte zu setzen. (Fehlerhaft also schreibt Th. Mundt im Delphin, 1839, S. 86: die muthgemaßte That.)

Echte Zusammensetzungen mit betonten Grundwörtern, die das ge des Particips ganz weglassen, sind bloß die Wörter mit voll, wider, und mit durch, hinter, um, unter, wieder, insofern diese echte Zusammensetzungen sind: vollenden, (ist dies aus voll und enden oder lenden zusammengesetzt? ein Gedicht: der alte und der junge, aus dem funfzehnten Jahrhundert schreibt, nach Haupts und Hoffmanns altdeutschen Blättern, Leipzig, 1836, Th. 1, S. 23: e daz ich lende, statt vollende,) vollbringen, widerstehen, widersprechen, durchsuchen, übersehen, wiederholen. In mehreren Wörtern mit auf und aus: auferstehen, auferwecken, auserlesen, ausersehen, auserwählen, (auserkohren,) und so auch in frohlocken, lobpreisen und lobsingen giebt man bald dem Bestimmungs- und bald dem Grundworte den Hauptton, immer aber lässt man das ge ihres Particips in den Wörtern mit auf und aus weg, und so auch in (sie haben ihn) lobpriesen und lobsungen, wenn man diese Participien braucht, was indessen selten geschieht; nur von frohlocken bildet man das Mittelwort regelmäßig: (sie haben) gefrohlockt und frohlockt.

§. 111. Die unechten Zusammensetzungen, die das ge des Particips und das zu beim Infinitiv in die Mitte nehmen, und den Hauptton aufs Bestimmungswort legen, betrachten und behandeln dies fast immer als ein Umstandswort, so daß in an-, auf-, aus-, bei-, ein- (für in-), nach-, vor-, zustehen, mitgehn die Präpositionen an, auf u. s. w. eben so für Umstandswörter gelten, wie in ab-, fort-, her-, hin-, los-, nieder-, wegsetzen die Wörter ab, fort u. s. w. wirklich Umstandswörter sind. In obsiegen ist ob entweder auch das Umstandswort für oben (als Gegensatz von nieder), oder die nur adverbiell gebrauchte Präposition über (als Gegensatz von unter, wie in Oestreich ob [und unter] der Ens [, Ober- und Niederlande, nieder dem Walde]); auf keinen Fall ist ob hier das Bindewort. Andre Beispiele sind: feststellen, stattfinden, wahrnehmen, auch mit mehreren Bestimmungswörtern: überein—stimmen,

voraus—ſagen, vorbei—gehen, her- und hinaus—gehn, auseinander—gehn, -ſetzen, ab—urtheilen. Grimm will (in ſeiner Grammatik, Th. 2, S. 596,) auch mit vielen Hauptwörtern ſolche unechten Zuſammenſetzungen bilden, und giebt als Beiſpiele an: blattpfeifen, goldbeſchlagen, blutvergießen, bleigießen, federleſen, feldmeſſen, landmeſſen, luftſchöpfen, waſſertragen, tanzwählen, athemholen, theilnehmen u. ſ. w., auch hofhalten. Allein in Anſehung der erſten Wörter hat er den allgemeinen Sprachgebrauch wider ſich, indem niemand ſagt: wir wollen blattpfeifen, den Pfeifenkopf goldbeſchlagen, niemand ſchreibt: ſie vergießen blut, goſſen blei, ſie meſſen feld, land, leſen feder, holen athem u. ſ. w., ſondern jedermann dieſe Wörter ganz unzuſammengeſetzt läſſt: wir wollen Federn leſen, ich leſe Federn, trage Waſſer, nehme Theil u. ſ. w.. Freilich ſind die Hauptwörter das Blutvergieſſen, Athemholen, Goldbeſchlagen, Waſſertragen u. ſ. w. allgemein gebräuchlich; aber dies iſt keine Begründung für Grimms Behauptung, da wir wiſſen (aus §. 105), daß ſehr viele Redensarten, wenn man ſie als Hauptwörter braucht, dadurch und deswegen in Zuſammenſetzungen übergehn, ohne daß ſie doch ſelbſt ſchon Zuſammenſetzungen bilden, was die Folge der ſehr einfachen und natürlichen allgemeinen Regel iſt, daß man immer gern zwei oder mehrere Wörter in einem einzigen als oder wie eine Zuſammenſetzung ſchreibt, ſobald man ſich ihre Begriffe in einem einzigen neuen zuſammen vereinigt vorſtellt. (Man vergleiche §. 112 und 113.) In Anſehung des letzten Worts hofhalten läſſt es ſich zwar nicht leugnen, daß die höhere, beſonders dichteriſche Sprache wohl zuweilen ſagt: die Königsfamilie hofhaltet gern in ihren Luſthäuſern; dann iſt hofhalten indeſſen eine echte Zuſammenſetzung (, und man würde bei dieſem Gebrauch auch mit regelmäßiger Conjugation ſie hofhaltete, ſie hat gehofhaltet ſagen, wie man von rathſchlagen bildet: ſie rathſchlagte, hat gerathſchlagt; doch ſagt man lieber und gewöhnlicher, nach der Regel, ohne Zuſammenſetzung: ſie hält, hielt Hof, hat Hof gehalten, wie man von Ball ſchlagen bildet: ſie ſchlägt, ſchlug Ball, hat Ball geſchlagen. Eben ſo behandelt man haushalten [oder Haus halten]: ich halte, hielt [gut] Haus, oder ich haushalte, haushaltete, ich habe Haus gehalten und gehaushaltet). (Dagegen fällt es ſelbſt auf, wenn z. B. Reinhard [in den Sagen aus Potsdams Vorzeit, 1837, S. 85] ſchreibt: er machte halt, indem wir uns auch hier lieber den ſelbſtſtändigen Begriff: er machte Halt denken.) Ueberdies erlaubt ſich dieſe höhere Sprache gar mancherlei Abweichungen von den grammatiſchen Regeln, indem ſie z. B. ſagt: wie ſoll ich fangen an die Rede, (für anfangen,) niederſchlagt die Sorge, (richtiger aber getrennt: nieder ſchlagt die Sorge, für: ſchlagt ſie nieder,) ohne daß dieſelben deswegen aufhören, Abweichungen von der Grammatik zu ſein. Nur im Worte ehebrechen, das der allgemeine Sprachgebrauch zuſammengeſetzt ſchreibt, iſt das Beſtimmungswort unleugbar ein Subſtantiv. Daß dieſe Verbindung des Subſtantivs und Zeitworts zu einer unechten Zuſammenſetzung indeſſen etwas der Sprache Ungewöhnliches iſt, zeigt auch dieſes Wort, denn man biegt weder er ehebricht, ehebrach, hat geehebrochen, noch er bricht, brach ehe, hat ehegebrochen, ſondern man löſet die

Digitized by Google

Zuſammenſetzung beim Biegen ſo auf, daß Ehe wieder zum Hauptwort wird, und immer den Artikel (die) vor ſich nimt: er bricht, brach die Ehe, hat die Ehe gebrochen, ſo daß es beſſer wäre, beide Wörter gar nicht zuſammen zu ſetzen, und Ehe oder die Ehe brechen zu ſagen, wenn nicht der allgemeine Gebrauch beim Infinitiv fürs Zuſammenſetzen entſchiede: du ſollſt nicht ehebrechen. Andre Bemerkungen über dieſe unechten Zuſammenſetzungen ſind noch folgende: Das Wort da nimt als Beſtimmungswort immer ein r an: darſtellen, -legen, -bringen, -reichen; ſchon darum kann da ſein keine Zuſammenſetzung bilden: da ſein heißt noch nicht leben; da zu ſein iſt nicht genug zum Leben; er iſt da geweſen, das iſt ſein ganzer Nachruhm. (Das Daſein iſt als Hauptwort freilich eine richtige Zuſammenſetzung, wie das Bewuſſtſein; aber deswegen bilden dieſe Wörter doch keine zuſammengeſetzten Zeitwörter; wie man ſchreibt: du ſollſt dich deſſen bewuſſt ſein, ſo muß man auch ſchreiben: du ſollſt morgen zu rechter Zeit da [im Schloſſe] ſein, denn das Zeitwort ſein wird überhaupt nicht zuſammengeſetzt.) Dies hat den Nachtheil, daß da ſein einen Doppelſinn haben kann, denn da heißt nicht nur, wie im jetzt beſprochenen Fall, ſo viel wie exiſtirend, geſchaffen, vorhanden: Gold genug wird noch da ſein, iſt da, nur hab' ich's nicht, ſondern auch ſo viel bald wie hier, bald wie dort: er wird bald da ſein; nicht dort, oben u. ſ. w., ſondern da ſein ſoll das Buch, d. i. hier; um drei Uhr kann ich nicht hier, aber da ſein, d. h. dort, an jenem Orte. Das läſſt ſich indeſſen nun nicht ändern, ſo ernſtlich man auch im Allgemeinen befliſſen iſt, Undeutlichkeit beim Sprechen und Schreiben zu vermeiden. Um dies zu thun und zu bewirken, ſchreibt man namentlich ja eben auch Wörter zuſammen als Zuſammenſetzungen, ſobald ihre Begriffe zuſammen als ein einziger, als ein Ganzes gedacht werden ſollen, läſſt aber dieſelben Wörter getrennt, unzuſammengeſetzt, wenn ihre Begriffe nicht ſo verbunden, ſondern einzeln gedacht werden, und eine andre Bedeutung geben ſollen. So iſt eben dies Wort zuſammenſetzen im gewöhnlichen Sinn eine richtige unechte Zuſammenſetzung, wie zuſammenlegen, -ſtellen, -rufen, -ſprechen in ähnlicher Bedeutung: ich will die Menſchen zuſammenſetzen, -legen, -ſtellen, die Geſellſchaft zuſammenrufen, das Brautpaar zuſammenſprechen; nicht zuſammengeſetzt dürfen dieſe Wörter aber in ihrer zweiten Bedeutung werden, nach der ihre Begriffe nicht mit einander verbunden werden ſollen: wir wollen die Erbſen zuſammen ſetzen, zuſammen legen, die Uhr zuſammen ſtellen, den Mann zuſammen rufen, ſprechen, d. i. wir zuſammen, wir mit einander. Eben ſo muß man im Denken, Sprechen und Schreiben ſorgfältig unterſcheiden: ich will dir vorherſagen, (praedicere,) wie es kommen wird, und: vorher ſagen, (antea dicere,) was du thun ſollſt; du ſollſt die Erzählung fortſetzen, in ihr fortfahren, und: den Stuhl fort ſetzen, den Mann fort fahren, d. i. weg; wir wollen ihm zuvoreilen, und: wir wollen zuvor eilen, d. i. vorher; das (unterworfene) Volk freilaſſen, (ihm ſeine Freiheit wiedergeben,) und es frei laſſen (, wie es war

und ist, ihm seine alte Freiheit nicht nehmen); besonders mehrere Wörter mit wohl und gut: ich will ihm wohlthun, und: es wohl thun; ich will für ihn gutsagen, ich kann es nur nicht gut sagen; er hat es wohl gemacht, aber nicht wohlgemacht, gut gesagt, aber nicht dafür gutgesagt; so auch ein schlechtdenkender (, Schlechtes, Böses denkender) Mensch ist verächtlich, ein schlecht denkender (, schwach, nicht scharf denkender) beklagenswerth. (Oft setzt die gemeinere Sprechart auch mit vor Zusammensetzungen, um neue zu bilden; das ist aber verwerflich, schon weil die unechten den Ton immer vorn haben, und mit ihn doch nicht haben soll; will man also solche niedrigen Ausdrücke brauchen, so setze man sie nicht zusammen, und betrachte mit für sich als ein Umstandswort: ich will mit anstehn, und die Sache mit ansehn; nicht: mitanstehn, mitansehn.)

Aehnlich verhält es sich mit den (schon §. 41, 42 besprochenen) Zusammensetzungen mit durch, über, um, unter und wieder, die nach ihrer verschiedenen Bedeutung verschieden betont werden, und bald echte, bald unechte Zusammensetzungen sind: ich durchbreche die Reihe, durch—brochne Arbeit, und: wir wollen das Brod durchbrechen, ich breche es durch, es ist durchgebrochen; so auch: übersetzt das Buch, setze über den Mann über den Fluß, umgehn eine Sache, sich umgehn muß man nicht, unterstehe dich das nicht, stehe unter beim Regen, ich wiederhole mein Anerbieten, ich will das Buch wieder holen.

Hier sind sie nur wegen folgender Bemerkung zu beachten: Grimm will (l. c.) alle, und so auch diese unechten Zusammensetzungen im Infinitiv mit zu und im zweiten Particip auflösen, und nie abzugehn, überzusetzen, abgegangen, übergesetzt, sondern immer ab zu gehn, über zu setzen, ab gegangen, über gesetzt sprechen und schreiben, und nennt es dabei widersinnig, eine Präposition zwischen zwei Wörter einzuklemmen. Ohne es besonders zu rügen, daß zu bei diesem Gebrauch keine Präposition mehr ist, kann man diese Auflösung schon deswegen nicht billigen, weil die dadurch entstehende andere Betonung gegen die Grammatik verstößt, da durch sie der Begriff des Zeitworts zu sehr gehoben, dem Begriff des Bestimmungsworts als gleichwichtig an die Seite gesetzt, deswegen der Sinn versteckt, undeutlich gemacht wird. Es ist schlimm genug, daß man es zuweilen nicht vermeiden kann, das Auge zu täuschen und irre zu machen, indem z. B. hinzueilen der Infinitiv mit zu der (unechten) Zusammensetzung hineilen, hinzueilen aber der Infinitiv selbst ist: ich eile hinzu; warum soll nun gar auch noch das Ohr durch Grimms Vorschlag getäuscht und irre gemacht werden, bei welchem die Töne so rasch vorüberrauschen, während dem Leser das Auge doch Zeit läßt, den Begriff, wenn er undeutlich ist, zu über-

denken? (Ueber den Gebrauch, einsetzen, einstehen für insetzen, instehen zu sagen, spricht §. 103 und besonders §. 307.)

§. 112. Schließlich müssen wir nun noch aus und nach allem, was im Vorstehenden über die Zusammensetzung der Wörter gesagt ist, kürzlich allgemeine Resultate und Regeln ab- und zusammenfassen, aus denen übersichtlich so leicht wie möglich erkannt werden könne, ob Wörter eine Zusammensetzung bilden, oder nicht. Und so ergeben sich denn zuerst folgende zehn Merkmale, aus denen erkannt werden kann, daß zwei oder mehrere Wörter eine wahre und richtige Zusammensetzung bilden, und bilden sollen und müssen:

1) wenn das vordere als Bestimmungswort seine Biegungszeichen oder überhaupt seine Endung weggeworfen hat: Weißbier (für weißes Bier), der Meistbietende, (der das Meiste, am meisten Bietende,) glaubwürdig, (würdig zu glauben, geglaubt zu werden,) siebzehn;
2) wenn umgekehrt dies vordre Wort ein ihm selbst für sich allein nicht zustehendes und zukommendes Zusammensetzungszeichen angenommen hat: entzwei, (wohl aus in zwei,) allenthalben, unsertwegen, sehenswerth, ehrfurchtsvoll, darin, warum, darreichen, Scheiterhaufen, Sonnenglanz (, nicht der Sonnen Glanz, wie Radlof schreibt, da ein weibliches Hauptwort beim Biegen jetzt nie mehr ein n im Einheitsgenitiv annimt);
3) wenn dies erste Wort eine Vorsylbe erhält, die es für sich selbst und allein garnicht annehmen kann, so daß sie zu einer Zusammensetzung mehrerer Wörter gehören muß: benachrichtigen, ich will dich beherrvettern, (in der gemeinen Rede, etwa für: strafen dafür, daß du Herr Vetter sagst,) verausgaben, veranschlagen;
4) wenn das vordre zweier (oder mehrerer) Hauptwörter statt eines Adjectivs steht: Goldmünze (für goldene Münze), Kupfer-, Messing-, Eisendraht (für kupferner Draht u. s. w., doch auch: Draht aus, von Kupfer gemacht);
5) wenn das Grundwort als Ableitung von einem objectiven Zeitwort gleichsam für dessen erstes Particip steht, und das Bestimmungswort also eigentlich der von diesem regierte Casus (, Accusativ) ist: Wasserträger, (Wasser Tragender,) Branntweinbrenner, (Branntwein Brennender,) Weinschenk, besser wohl Weinschenker, (Wein Ausschenkender, vielleicht für Schänkender, von der Benennung des Orts des Verkaufs Schank, Bier-, Weinschank,) Wegweiser, (Weg Weisender, Zeigender,) Feld-, Zeitenmesser, (Messender,) Bildhauer; um so mehr, wenn dies Grundwort dabei unregelmäßige Veränderungen leidet, wie in (Weinschenk,) Vorfahr, für Vorgefahrner oder Vorfahrender, Vorfahrer, wie z. B. Ammon in der Fortbildung des Christenthums, 1833, wirklich (Th. 1, S. 187 u. s. w.,) immer schreibt;
6) wenn das Grundwort eine Endung annimt, die nicht ihm allein gebührt, sondern sich auf den ganzen Begriff der zu dessen Bezeichnung zu verbindenden Wörter bezieht: meiner-, allerseits, jenseits u. s. w., bisweilen (von Weile), neunmonatlich, (fehlerhaft also schreibt Göthe im W. Meister, Th. 3, S. 217, ge-

trennt das neun monatliche Krankenlager,) großmüthig, neunzehnter, dreiundzwanzigstens, Dreiundachtziger, Zwanzigpfünder; (wie will und kann Adelung seine Schreibung der zwanzig Pfünder vertheidigen?) die gängundgäben Eigenschaften (, freilich ein ganz verwerfliches Wort, das aber doch Varnhagen von Ense in seinen Denkwürdigkeiten, Mannheim, 1837, braucht); (Jacobi schreibt, diese Regel benutzend, in den theologischen Studien und Kritiken, 1838, Heft 4, S. 878: in Folge dieserartiger Reden; die Bildung solcher Zusammensetzungen einzeln für sich declinirter Wörter durch Nachsylben, wie dieserartig, derartig, ist aber ganz verwerflich;) (eben so falsch schreibt Gotthard [auf dem Titelblatt seiner Predigten, Friedberg, 1844]: mit zu Grundlegung, statt der freilich auch hässlichen, verwerflichen Zusammensetzung Zugrundlegung;)

7) wenn eines (oder mehrere) der zu verbindenden Wörter veraltet, oder überhaupt für sich allein nicht gebräuchlich ist: Ankunft, Ab-, An-, Ein-, Aderlaß, Durch-, Erlaucht, Vorausſagung, nachahmen, ebenbürtig, Wallnuß, Währwolf, Erzherzog, Aberglauben, -witz, (Wörter wie abersceu, das Wolff in den Originalien, 1835, Nr. 150, S. 1198, wahrscheinlich für abergläubisch scheu setzt, sind jedoch gar nicht zu brauchen, eben weil ihr Sinn undeutlich ist,) Afterlehn, Rädelführer, (d. i. Reigenführer, Tanzanführer,) misslingen, Walstatt, salbadern, El-, Ell- oder Ellenbogen, Aufnahme; (so auch Fußtapfe oder Fußstapfe, dessen Grundwort fast gar nicht mehr gebraucht wird, und wohl von tappen herkommt; [in Melas's Erwin von Steinbach, Th. 4, S. 532, steht in einem Gedicht: wer in Christus Stapfen wandelt,] die Inkaufnahme, [wie Gutzkow, l. c., S. 98 schreibt,] Brosamen, nicht Brodsamen, wie Lyser in der Abendzeitung, 1841, Nr. 40 schreibt;)

8) wenn der Ausdruck der Verbindung der Wörter elliptisch ist, so daß zur Vervollständigung der ganzen ausgedrückten Begriffsverbindung noch Wörter und Begriffe hinzugedacht und -gesetzt werden müssen: anstatt (für an der Statt), einander, (d. i. einer des, dem oder den andern,) Butterhändler, (mit Butter,) Selbstbetrug, (Betrug meiner, deiner, seiner, unser, euer oder ihrer selbst,) Vatergut, Mutterwitz, Viertelelle, (einer Elle,) Gernwitz (in der gemeinen Rede: Mensch, der gern Witz macht, witzig sein will), dreizehn, (drei und zehn,) indem, (in dem Augenblick, in welchem u. s. w.,) nachdem, indessen, (in, während der Dauer dessen,) golddurchwirkter Blumenbesatz (, mit Gold durchwirkter Besatz von Blumen); (Saint-Paul schreibt in seinen Anklängen aus der Welt des Gemüths, Berlin, 1839, S. 8: [ich war] herzdurchmait, was bedeuten soll: im Herzen neu und froh aufgeregt, wie nach dem Winter durch den Mai; es versteht sich aber, daß man beim Gebrauch solcher Ellipsen vorsichtig sein, und sich namentlich in der Prose nicht erlauben muß, was höchstens dem Dichter gestattet wird; verwirrt und ohne Ueberlegung schreibt z. B. Seidelmann

in der Proſe der Einleitung zu ſeinen Champagner-Schäumen, Stettin, 1838: Mondſchein durchwallte Roſenlauben, wogengeſchaukelte Nachen, dornengeritzte Wunden u. dgl. m.;)

9) wenn die Bedeutung des Ganzen figürlich iſt, ſo daß ſie von der eigentlichen oder gewöhnlichen Bedeutung eines oder mehrerer oder aller der einzelnen Wörter abweicht: das Ab-, Ein-, Auskommen, (wobei man weder an den eigentlichen Begriff von kommen noch von ab und aus denkt,) der Willkommen (als Becher, Zuchthausſtrafe u. ſ. w.), Ueberlegung, -windung, überreden, willfahren, rathſchlagen, brandſchatzen, überhaupt, -hand, (ja nicht über Hand, wie im Tageblatt: das Ausland, 1835, Nr. 230, S. 919, ſteht,) damit, (für daß, wobei nicht an die eigentlichen Begriffe von da und mit gedacht wird,) auch die Verbindungen, bei denen, gegen die Regel, der Haupt- oder Grundbegriff voranſteht: Wagehals für Halswager, Wendehals, Schreihals, (aus vollem Halſe Schreiender,) Kratzfuß für Fußkratz oder -kratzer, oder -kratze, Kratzung mit dem Fuße, d. i. Gruß mit Fußbewegung, Schab-ab (für Abſchaber);

10) wenn überhaupt mehrere Begriffe nur dadurch vereinigt, und verbunden als ein Ganzes dargeſtellt werden können, daß man eben (nach §. 111) ihre Wörter zu einem einzigen zuſammenſetzt: das Mit-nach-hauſe-nehmen, (man vergleiche §. 89,) gleichgeſtimmt ſind dieſe Inſtrumente, (unterſchieden von: ſie ſind nicht gleich geſtimmt, d. i. ſogleich, bald,) gleichgroße Kinder (ſind nicht gleich groß), gleichbedeutende Wörter, (verſchieden von gleich bedeutend,) ſobald er kommt, (ſobald erwarte ihn nicht,) gleichmäßig, (und gleich mäßig), beinah, gegenüber, ſogar, obgleich, Dreivierteltact (, ja nicht, wie Weisflog in den Phantaſieſtücken, Dresden, 1824, Th. 2, S. 258, ſchreibt: im drei viertel Tacte), ein Ja-herr, Und-ſager. Zu ſolchen Wörtern muß man auch diejenigen rechnen, deren Etymologie überhaupt ungewiß iſt: Einhorn, Meer- oder Mährrettig (, Pferderettig, wie das engliſche horse-reddish). Noch gehören beſonders hierher auch ſehr viele Ausdrücke, Redensarten und Sätze, die namentlich aus Verben, vorzüglich deren Imperativ, (wie die letzten Beiſpiele in Nr. 9,) doch auch dem Indicativ und Conjunctiv im Präſens u. ſ. w., mit Hauptwörtern, Partikeln (, Geſchlechts-, Umſtands- und Verhältnißwörtern), unter mancherlei Veränderungen und Zuſammenziehungen derſelben gebildet, und theils als Eigennamen, theils gewöhnlich als lebendige Benennungen von Sachen und Perſonen, als ſogenannte Spitznamen derſelben, doch meiſtens nur in der niedrigen oder vertraulichen Sprechart gebraucht werden: Traugott, Fürchtegott, Gottlob, -fried, Leberecht, Hebenſtreit, (hebe den Streit,) Störenfried, (ſtöre den Frieden, Friedensſtörer,) Ehrenfried, Leidenfroſt, Stürzenbecher, Klingsohr, Rübezahl (für Rübenzähler); Kehraus, (ein Tanz, wie) Hüpfauf, Reißaus, Zeitvertreib, Knackwurſt, Vergiß-mein-nicht, Sieh-dich-um und Lug-ins-land, (Belvedere, Bellevue,) Stell-

Digitized by Google

dich–ein, (Rendez-vous,) Gar–aus, Sieh–dich–vor (wie Garde-fou, für Grabengeländer); Taugenichts (für tauge oder taugt nichts, Vaut-rien), Halt–uns–fest, (ein Büttel,) Sause-, Brausewind, (sause nur zu, oder er sauset wie der Wind,) Habe–recht, Sauf-, Trink–aus, Schnapp–hahn, Spring–ins–feld, Kiek–in–die–Welt, der Gott–sei–bei–uns, Spät–es–tagt (für faule Hausmagd), Wie–du–willt (, Namen eines fabelhaften Königs).

Man könnte oder kann auf diese Art auch noch mehrere Ausdrücke nach ihrer verschiedenen Bedeutung zusammensetzen oder getrennt lassen. Man kann sagen: ein Sandhaufen, -bad, eine Sandscholle, und auch: ein Haufen, Bad von Sand, eine Scholle von Sand, indem man sich hier immer Sand als eine Sammlung Sandkörner denkt; aber man darf nicht auflösen einen Sandstein in einen Stein von Sand, indem man hierbei nicht an diesen Begriff der Sammlung denkt. (Verwerflich ist es also, wenn A. Bube, in einem Gedicht in der Penelope auf 1838, schreibt: ein Stein von Sand, statt Sandstein.) So könnte man auch schwarz–und–weiße Kugeln für Kugeln sagen, deren jede schwarz und weiß zugleich ist, schwarze und weiße Kugeln aber für solche, deren einige schwarz, andere weiß sind. (Nicht aber wird man mit Radlof ineinander [stecken] und auseinander [fallen] mit betontem Grundwort zusammengesetzt, in einander und aus einander [wickeln] mit betonter Präposition aber getrennt schreiben wollen, insofern jenes eine schon bestehende und vollbrachte Verbundenheit und Getrenntheit, dies hingegen eine erst zu bewirkende bezeichne; das sind zu gesuchte Unterscheidungen; noch weniger darf man mit ihm einen blind Gebornen denjenigen nennen, der schon vor der Geburt blind war, einen Blindgebornen dagegen denjenigen, der erst in, während der Geburt blind geworden ist: das wären ganz willkührliche, durch nichts begründete Unterscheidungen. Eben so widrig ist es, wenn Paulus im Literaturblatt der Kirchenzeitung von 1838, Nr. 132, schreibt: wir Alle sind todt Gewordene für das Gesetz.)

Zusatz. Ueber die Zusammensetzung andrer Redetheile wird bei diesen gesprochen, z. B. über da-, wo-, hierin oder hierein §. 307. Ueber das Setzen der Bindestriche bei Zusammensetzungen sehe man §. 492.

§. 113. Eben so wichtig, wie dies eben besprochene Zusammensetzen der Wörter, ist es nun aber auch, daß man es da unterlasse, wo unsere angegebenen Regeln es verbieten. Und dazu merke man sich Folgendes:

1. ein Wort, das seine Bildungs-, und besonders Biegungszeichen behält, muß in der Regel nicht als Bestimmungswort anderer mit ihnen zusammengesetzt werden: ich habe das erste mal, zum ersten male hiesigen Ortes die Aernte dreier Viertel zu rechter Zeit eingebracht; also auch getrennt: drei Viertel, sechs Achtel.

Es versteht sich für diese und alle folgenden Bemerkungen (nach unsern früher aufgestellten Regeln) von selbst, daß man aus unzähligen Ausdrücken, die getrennt bleiben sollen, Zusammensetzungen bilden kann und muß, wenn man ihre Begriffe, namentlich durch

Bildung eines Hauptworts aus ihnen, in einen einzigen zusammenfasst: der Dreiachteltact.

Außerdem hat aber der allgemeine Sprachgebrauch von der jetzt angegebenen Regel eine Menge Ausnahmen eingeführt, in denen das Bestimmungswort Bilde- und Biegungszeichen behält. Diese muß und kann man sich willig gefallen lassen, wenn nur beim Gebrauch solcher Zusammensetzungen dies Bestimmungswort nicht weiter verändert wird: Allerheiligen, -seelen, großentheils, keinesweges, und viele ähnlichen Ausdrücke besonders der gemeinen Sprechart: allenfalls, folgender-, einiger-, gewissermaßen, folgendergestalt, jederzeit, (für: in, zu jeder Zeit,) aller-, unterweges, allemal, -zeit, aller-, einer-, meinerseits, (alleweile, für jetzt, ist ganz gemein,) (man vergleiche §. 104,) mehren-, meisten-, meinestheils, (selbst einestheils schreibt Rinne,) deren viele man jedoch auch trennen kann, wobei dann aber das Grundwort wieder zum Hauptwort werden muß, so daß man entweder widrigenfalls oder widrigen Falls, nur nicht (, wie Rinne, der doch selbst richtig meines Wissens schreibt,) getrennt und doch adverbiell gegentheiligen falls, glücklicher weise, thörichter, gleicher, roher, schnöder weise schreiben muß. (Siehe §. 104.) So auch der Hoheprieſter, (Geheim- oder) Geheimerath, aber auch des Hoheprieſters (der Juden, nicht gut Hohenprieſters), Geheimeraths, (ja nicht Geheimen- oder geheimen Raths, wie) der Böſewicht, des Böſewichts, die Rotheruhr, der Rotheruhr oder rothen Ruhr, (beſſer Rothruhr,) die Langeweile, der Langeweile oder langen Weile, (beſſer Langweil, wie H. Clauren [, Carl Heun] im Dijonröschen, S. 128 richtig schreibt,) Jungemagd, (beſſer Jungmagd, wie Kleinmagd und Junggeſell, da man nicht gern die jungen Mägde biegen und schreiben wird, weil dieſe gar oft ſehr alt ſind, und alte junge Mägde doch ſehr ſonderbar klänge, die Schreibung: alte Jungmägde dagegen ſo wenig wie alte Jungfrauen und Junggeſellen auffällt,) das Halbejahr, (Semeſter,) des Halbejahrs oder halben Jahrs, wie ein halbes Jahr (, beſſer Halbjahr, das Sommer-, Winterhalbjahr). Nur in derſelbe und -jenige wird das beſtimmende der (nach §. 106) declinirt: des-, dem-, den-, die-, derſelben, -jenigen, da doch ſonſt die Regel gilt:

2. der Artikel darf nicht mit dem Worte, welches er beſtimmt, zu welchem er gehört, zuſammengeſetzt werden: ein Mehreres (oder mehreres), ein ſolcher, das nämliche oder Nämliche. Als Ausnahmen könnten die Umſtandswörter (, die jedoch faſt bloß in der Sprache des gemeinen Lebens gebraucht werden,) desfalls, desgleichen, dergeſtalt, dermaßen angeführt werden; aber in ihnen iſt der, die, das nicht der Artikel, ſondern das Pronomen, das für dieſer, e, es ſteht: dieſer Geſtalt, Maßen, dieſes Falls, dieſes (oder deſſen) Gleichen; eben ſo in den Bindewörtern deshalb, deswegen für dieſes, deſſen wegen und halb.

3. Die Präpoſitionen können als wahre Verhältniſswörter wohl mit den Artikeln der von ihnen regierten Caſus der Hauptwörter u. ſ. w., jedoch nur als Zuſammenziehungen zuſammengeſetzt werden, wenn man (nach §. 109) nämlich z. B. an das, in dem, zu der, hinter das, hinter dem in ans, im, zur, hinters oder hinter's, hin-

term oder hinter'm u. ſ. w. zuſammenzieht, nicht aber mit den Nennwörtern ſelbſt: bei Seite, (§. 104,) nicht beiſeite, in Eil, um Gottes willen, von Rechts wegen. Als Ausnahmen, die aber (nach §. 104 und §. 111) ganz regelmäßige Bildungen ſind, kennen wir Wörter wie meinethalben, deinetwegen, um ſeinetwillen u. ſ. w.; ingleichen (, nach §. 107); indeſſen, indem (, nach Nr. 2 und §. 112), demnach und nachdem, u. ſ. w.. Den erſten ähnlich ſind die Zuſammenſetzungen himmelan, bergauf, treppunter u. ſ. w.; dieſe braucht man aber gar nicht für Ausnahmen gelten zu laſſen, ſondern in ihnen bleiben in der That die Grundwörter nicht mehr wahre Verhältniſswörter, ſondern gehn in Umſtandswörter über, weswegen die Beſtimmungswörter in ihnen auch aufhören Hauptwörter zu ſein (, und ihren großen Anfangsbuchſtaben verlieren); ſie ſtehen im Grunde für: den Himmel hinan, den Berg hin- oder herauf, die Treppe hin- oder herunter. Als Umſtandswörter aber werden dieſe Präpoſitionen unendlich oft zuſammengeſetzt: An-, Auf-, Aus-, Ein- (für In-), Durch-, Nach-, Ueber-, Vor-, Umſicht, Fürſprache, Gegenmittel, Widerſpruch, (nach §. 103,) nach- und vorher, hiernach, hervor, (nach §. 106,) entgegenſtehen, beiſtehen (, nach §. 111) u. ſ. w.. Ja, wenn man in jenen Ausdrücken die letzten Wörter als wahre Verhältniſswörter betrachten wollte, ſo müſſte man ihnen auch ihre regierende Kraft laſſen, und deswegen gar keine Zuſammenſetzungen mit ihnen bilden, ſondern die vordern Wörter als die von ihnen regierten Hauptwörter in den ihnen gebührenden Caſus anſehen: Himmel an, Berg auf. Doch iſt dies offenbar nicht gut, da ja, wer z. B. bergauf und bergunter geht, nicht auf den Berg zu gelangen braucht, und noch weniger unter den Berg kommt. Es bleibe alſo dabei, daß man zuſammengeſetzt ſchreibt: bergan wie bergab, wobei ſich ſelbſt ſeltner gebräuchliche Ausdrücke grammatiſch eigentlich nicht tadeln laſſen, wie Rinne feldein, waldein, d. i. in das Feld, in den Wald hinein, und Fouqué (in Beckers Taſchenbuch, 1826, S. 394,) feindan ſagt. Nur die Schreibung Rinne's: von ſtundan, von kindan, von kindauf, von hausaus iſt ganz verwerflich, und muß verbeſſert werden in: von (der) Stunde an, von Kind oder von (der) Kindheit auf, von Hauſe aus. Eben ſo muß es auch getadelt werden, wenn man jene Zuſammenſetzungen als Adverbien brauchen, und doch die in ihnen enthaltenen Präpoſitionen noch wie Verhältniſswörter Caſus regieren laſſen will, wie z. B. Wurm (in ſeinen Gedichten, Nürnberg, 1836) ſchreibt: traurend (für trauernd) ſchritten Frank' (für Franken) und Schwaben heimathzu dem ſüd'ſchen (für ſüdlichen) Land'. Es giebt weder ein Zeitwort heimathzuſchreiten, das den Dativ regiert, noch kann das Adverb heimathzu dies thun. Aus demſelben Grunde dürfen auch die voranſtehenden, ihre regierende Kraft behaltenden Verhältniſswörter nicht mit den regierten Hauptwörtern zuſammengeſetzt, und als Adverbien gebraucht werden, wie z. B. Hermes (in den literariſchen Märtyrern, Karlsruh, Th. 2, S. 113) zufus, (Th. 1, S. 324) beitiſch, (S. 422) nachtiſch für zu Fuße, nach Tiſche, und Nitzſch (in den theol. Studien und Kritiken, 1839, Heft 4, S. 992 und 998) vorderhand ſchreibt.

4. Wie die Präpoſitionen, ſo werden auch die relativen Ad-

verbien, die zur Vervollſtändigung ihres Begriffs noch einen andern erfordern, und einen beſtimmten Caſus desſelben, meiſtens den Accuſativ, bedingen, in der Regel nicht mit dieſem zuſammengeſetzt: einen Fuß breit, einen Arm dick, viele Hände voll, drei Centner ſchwer; auch der Ausdruck des gemeinen Lebens: eine Zeit lang (, den jedoch auch Göthe im W. Meiſter, III, S. 182 braucht, und noch dazu unrichtig ſchreibt: eine Zeitlang, ſo wie Rinne, der ihn l. c. S. 224 noch ſchlechter eine zeitlang ſchreibt). (Man muß hiermit nicht die zuſammengeſetzten Adverbien tagelang, armdick, centnerſchwer verwechſeln. Daß dieſe Regel auch für die von den Adverbien abgeleiteten Adjectiven gilt, verſteht ſich von ſelbſt: er trägt zwei Centner ſchwere Laſten, drei Fuß lange Schlangen, d. i. Schlangen von drei Fuß (an) Länge (; drei fußlange Schlangen wären ihrer drei, jede von der Länge eines Fußes; dreifußlange Schlangen wäre ein ganz undeutlicher Ausdruck, der nach der Grammatik Schlangen von der Länge eines Dreifußes bedeuten müſſte). Noch weniger darf man Adverbien, die abſolut ſtehen, oder doch keinen Caſus regieren, mit dem durch ſie beſtimmten Begriffe zuſammenſetzen. Man darf nicht mit Hermes (l. c. Th. 2, S. 104) ſchreiben: tagsdrauf, (ſondern: am Tage, den Tag, auch wohl: des Tages darauf,) auch nicht mit An. Grün (in ſeinen Gedichten, 1837, S. 53): Erdenab. Soll das heißen nach der Erde her, oder: von der Erde hinab? (Man vergleiche §. 142.)

5. Eben ſo bleiben in der Regel die objectiven Zeitwörter von den Objecten getrennt: Rath ſchaffen, Brod kaufen, Gott lieben, Krieg führen, Frieden ſchließen, dem(er) gedenk ich, mein(er) vergiß nicht, Recht, Schuld, Acht haben, geben. (Falſch ſchreibt Hermes l. c. Th. 2, S. 117, weil er ſorgetrug, bedenkentrug.) Doch hat der Sprachgebrauch (nach dem Vorhergehenden, beſonders §. 111 und 112,) viele Ausnahmen von dieſer Regel eingeführt, die man annehmen muß, ſobald derſelbe gute Gründe dafür gehabt hat. So ſind z. B. Zuſammenſetzungen: brandſchatzen, als ein figürlicher Ausdruck, ſtattfinden, weil Statt für ſich allein als Hauptwort veraltet iſt, (indem ſelbſt das davon abgeleitete Stäte eine andere, engere Bedeutung hat,) und beſonders viele Participien, wenn man auch die Verben ſelbſt nicht zuſammenſetzt: krampfſtillende, ſchmerzlindernde Mittel, (aber: es lindert den Schmerz, Schmerzen, ſtillt den Krampf, und weder es krampfſtillt, ſchmerzlindert, noch es ſtillt krampf, lindert ſchmerz, ſo auch) ein gott- oder gottesvergeſſender Menſch (, nicht gottes- oder gottvergeſſener, was höchſtens einen von Gott vergeſſenen Menſchen bezeichnen könnte).

Daß übrigens die aus Verben abgeleiteten Hauptwörter nicht mehr unter dieſe Regel gehören, ergiebt ſich von ſelbſt. In dieſer Hinſicht werden ſehr viele Zuſammenſetzungen mit ſolchen in Hauptwörter übergegangenen Verben (nach §. 112 und 105) gebildet: der Brodſchaffer, Götzen- und Gottanbeter, Gottesverehrer, das Kriegführen, Friedenſchließen, Aderlaſſen, der Kegelſchieber, Rechthaber, auch mit andern Theilen des Zeitworts: das Vergiſſmeinnicht.

6. Schließlich iſt es noch eine allgemeine Bemerkung, daß man überhaupt in zweifelhaften Fällen Wörter lieber getrennt läſſt, als unnöthig zuſammenſetzt, beſonders wenn dadurch undeutliche,

widriglautende oder Wörter von allzugroßer Länge entständen. So sind in der Regel alle Zusammensetzungen verwerflich, zwischen deren Theilen gar keine wahre Verbindung stattfindet, deren Grundwort namentlich nicht wirklich durch das Bestimmungswort bestimmt wird. Was soll z. B. heißen (Stöbers) verständnissinniglich (drücken sie sich still die Hände)? (im Gedicht: das kaiserliche Mahl, im Morgenblatt, 1835, Nr. 59, S. 234; wahrscheinlich: im Gefühl ihres innigen Einverständnisses; aber welche Grammatik kann solche Bildungen billigen?) was ist die wahnschaffene Schuld (im Taschenbuch Minerva, 1831, S. XII)? (wahrscheinlich eine Schuld, Verschuldung, durch Wahn veranlasst und verwirkt;) was bedeutet (Wit-Dörring's) Selbstverständniß (in seinen Werken, Band 3, Abtheil. 2, Leipzig, 1835, S. 217,) und Vergessensfehler (ib., S. 374)? was der Abendzeitung selbstloses Urtheil, (in ihren Blättern für Literatur, 1842, Nr. 89)? Das erste Wort soll heißen: eine sich von selbst verstehende Sache, das zweite: Fehler der Vergesslichkeit, und das letzte als Lobspruch nicht egoistisch, nicht selbstsüchtig, anspruchlos; können solche schlechten Bildungen aber grammatisch auf irgend eine Art entschuldigt werden? Eben so verwerflich schreibt Dr. Hoffmann (im allgemeinen Anzeiger, 1841, Nr. 131): der Sondernutzen, was eigner Nutzen, Vortheil (jemandes) bedeuten soll. Womit will Tholuck sein im ernsten Styl (in seinen Stunden christlicher Andacht, Hamburg, 1840, S. 117) gebrauchtes Wort untodtgeschlagenerweise entschuldigen? Eben so verwerflich sind endlich alle Zusammensetzungen, deren Bildung gegen die Regeln der Grammatik, oder ohne ernste Ursach gegen den allgemeinen Sprachgebrauch verstößt, wie insgeheim, insgemein, insbesondere (, ob diese gleich z. B. Michaelis l. c. Th. 1, S. 370 als richtige aufführt. Man vergleiche §. 107). So schreibt auch verwerflich Ewald (im theologischen Literaturblatt der bretschneiderischen Kirchenzeitung, 1844, Nr. 125): überhaben, übersein, (statt übrig haben, übrig sein,) Ueberblieb (statt Ueberbleibsel), von Urher, Hochbaut. Noch verwerflicher schreibt Herloßsohn (im Kometen, 1839, Nr. 1) gar: zur Muttergottes, statt: zur Mutter Gottes, und J. Paul (Th. 16, S. 286): mit des Teufels und seiner Großmutterrecht (statt Recht).

Dritter Abschnitt.

Ueber den Gebrauch fremder Wörter in der deutschen Sprache.

§. 114. Es ist im Allgemeinen vollkommen richtig, daß man im Deutschen, als einer so alten, reichen, noch stets jeder Bereicherung offenen und fähigen Grundsprache, alle Wörter aus fremden Sprachen, so sehr, wie es, ohne dadurch irgend einen andern Nachtheil zu veranlassen, möglich ist, billig vermeiden soll und muß. Aber eben diese Einschränkung: so sehr es möglich ist,

Digitized by Google

hat man seit Jahrhunderten so höchst verschieden, oft einander gerade widersprechend ausgelegt, daß noch heute wenige Hoffnung stattfindet, man werde darin jemals zur Uebereinstimmung kommen. Einige glaubten und glauben, der Fremdwörter unzählige entweder nothwendig, oder doch zum Schmucke der Rede unerläßlich zu bedürfen, eine Ansicht, die offenbar der Würde unsrer Sprache im höchsten Grade zuwider und unangemessen ist; andere wollen umgekehrt durchaus gar kein Fremdwort brauchen, eine Anmaßung, die aus Undankbarkeit und Unkenntniß entspringt, und sich auch um so weniger durchführen läßt, da wir von sehr vielen Wörtern gar nicht wissen, ob sie wirklich echt deutsche oder fremde sind, und da sich sehr viele Fremdwörter gar nicht übersetzen, oder auch nur durch Umschreibungen ins Deutsche übertragen lassen, wie nur zu viele Beispiele höchst widriger Vorschläge, die theils abgestorbene Wörter aus dem Altdeutschen wieder beleben, theils häßliche neuen Bildungen einführen sollten, bis zum höchsten Ueberdrusse bewiesen haben. Namentlich kann man es geradezu unmöglich nennen, die fast zahllosen Kunstausdrücke, (termini technici,) die besonders in der Sprache der Wissenschaften, Künste und Gewerbe nun einmal eingeführt sind, aus dem Deutschen wieder wegzuschaffen. Wer kann und will z. B. für Kirche, Tempel, Altar, Kanzel, für Musik, Tact, Generalbaß, Tenor, für Logik, abstrahiren, Idee, für Mathematik, Punct, Linie, für Officier, Regiment, marschiren deutsche Wörter finden und einführen? Und solcher Ausdrücke giebt es fast unzählige, die sich kaum umschreiben lassen, und die uns also in der That unentbehrlich sind. Auf diese Art und aus dieser Ursache hat jede gebildete Sprache sich durch Fremdwörter bereichert.

Und so muß sich denn jene Regel, die Fremdwörter nach Möglichkeit zu vermeiden, darauf beschränken, daß man dieselben nie ohne Noth nimt, nie ohne vollgültige Ursach, sei es ihre Unentbehrlichkeit, sei es die größere Deutlichkeit und Bestimmtheit, oder der kürzere, lebendigere oder schönere Ausdruck, den sie gewähren, wenn sich ihnen dieser Vorzug nämlich, im Vergleich gegen das ihnen der Bedeutung nach am nächsten stehende deutsche Wort, in der That nicht ableugnen läßt. Wo man also ein eben so deutliches, bestimmtes, eben so gut oder doch nicht häßlich lautendes deutsches Wort für einen Begriff hat, da verdient es allemal Tadel, wenn man statt desselben ein Fremdwort nimt. (So wird jeder besonnene Deutsche es tadeln, wenn es z. B. in den deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften, Band 3, Theil 1, Zürich, 1839, S. 24 heißt: ein maligner Ausdruck.) Ganz ohne Bedenken aber brauche man die Tausende der fremden Wörter, die im Deutschen schon seit Jahrhunderten gebräuchlich sind, und also bereits das Bürgerrecht in unsrer Sprache gewonnen haben, wie Salz, Hanf, Zucker, Syrup, Sylbe, Pfeife, Pfingsten, Namen, Form, Fenster, Kalk, ganz vorzüglich aber alle, von denen es sogar noch ungewiß ist, ob sie Fremdlinge oder Eingeborne sind, wie Auge, Ohr, Nase, Fuß, lesen, für welche kein vernünftiger Mensch Seher, Hörer, Riecher, Geher, sammeln sagen wird und darf. Und wie wollte man statt Kuß, Sack u. s. w. sagen? Wer möchte immer speisen statt essen (, edere) u. s. w. sprechen? Und was ist Mensch selbst für ein Wort?

Kommt es wirklich von men (und davon μένος, — mens, — Menſch) her, das im Sanſkrit denken, und in der Zendſprache reden heißt? (wonach dann alles Denken ein innerer Monolog wäre, und der Gedanke ohne Worte ſchon an ſich als weder vollſtändig noch klar daſtände.)

Hieraus folgt indeſſen nicht, daß es unerlaubt ſei, in unſrer lebenden und noch immer lebenskräftigen Sprache auch noch immer neue Wörter zu bilden, um durch ſie entweder neue, früher unbezeichnete Begriffe auszudrücken, oder Fremdwörter entbehrlich zu machen. Nein, dies iſt nicht nur erlaubt, ſondern ſelbſt wünſchenswerth und gut, ſobald nur die neuen Bildungen ihrer Form nach von Wurzel- oder Stammwörtern nach den für die Ableitungen und Zuſammenſetzungen geltenden Regeln, ſo wie nach der Sprachähnlichkeit, (Analogie,) der ähnlichen Wortbildung älterer Ausdrücke, und überhaupt dem Weſen, dem Bau und der Einrichtung unſrer Sprache gemäß gebildet, dabei zugleich ihrem Begriffe nach deutlich, beſtimmt, und auch dem Klange nach wohllautend ſind (, obgleich im Allgemeinen immer Cäſars Warnung beachtenswerth bleibt: tanquam scopulum sic fugias inauditum atque insolens verbum).

Auch veraltete deutſchen Wörter darf man wieder ins Leben rufen, doch immer nur unter dieſen Beſchränkungen. (Ihretwegen iſt es aber verwerflich, wenn z. B. J. Krais im Geſellſchafter, 1839, Nr. 198 ſagt: zerſpällt, [was heißt das?] und Ruge [in den halliſchen Jahrbüchern, 1839, Nr. 178] das gemeine Wort kriegen für erhalten braucht.) Dagegen enthält folgende Rede von Heinrich Suſo, etwa vom Jahr 1350, veraltete Wörter, deren mehrere zwar auch verwerflich, mehrere aber auch der Wiederaufnahme gewiß würdig ſind: „nur ein Weſen, nämlich Gott, iſt ein nothwendiges, alliges Weſen; es iſt eine iſtige Vernünftigkeit, welche alle Dinge erkennt. Was man Gott zulegt, iſt immer in etlicher Weiſe falſch; daher könnte man ſagen, er iſt ein ewiges Nicht, ob er gleich in ihm ſelbſt das allerweſentlichſte Icht (Etwas) iſt. Im Zuſtande der Verſunkenheit des menſchlichen Geiſtes im göttlichen Geiſte, des geſchaffenen Etwas im ewigen Nichts entwird der erſte, er wird entgeiſtet, und mit Gott wieder vereinigt; er nimt göttliche Eigenſchaft an. Sein Wille hört auf, und er wird wahrhaft frei, da er nichts mehr zu wollen braucht.“

§. 115. Als Belag zu den verſchiedenen Angaben des vorigen Paragraphen mögen hier von den faſt unzähligen Fremdwörtern, welche die deutſche Sprache aus faſt allen europäiſchen und ſehr vielen aſiatiſchen Sprachen, oder welche ſie mit ihnen gleichmäßig aus ältern, vielleicht ſelbſt aus den älteſten Urſprachen ſchon vor Jahrtauſenden mit gar keiner oder weniger Veränderung derſelben aufgenommen hat, einige, doch nur ganz wenige Beiſpiele folgen.

Eigennamen aus dem Phöniciſchen ſind: Europa, (weißes Land,) Aſien, (zwiſchen, in der Mitte,) Africa, (Getreide-, Aehrenland,) Sibirien, (dürftig, trocken,) Spanien, (Kaninchenland,) Italien und Calabrien, (Pechland,) Gallien, (goldhaarig,) Britannien, (Zinnland,) Albion, (weiße oder hohe Berge,) Caledonien, (hoher Berg,) Hibernia, (äußerſte, letzte Wohnung,) Corſica, (bewaldeter Ort,) Sardinien (, Fußtapfe).

Im Sanſkrit heißt die Naſe nasa, der Namen nama, noma, die Mutter amma, amba, auch mada, matra, roth roeti, rohida, ab ab, über upar.

Im Perſiſchen heißt Burg borch, Kuß (, Puß) bus, bos, kurz churt, Tochter dochter, Joch juck, Katze kat, Kaff kab, Mutter mader, Miere mur, Maus musch, nein neh, nun nu, Lippe lib, Urin pisar, ſauer sur, mit med, mad, Jahr jare, jaere, Kette ketta, Wittwe vidhava, Athem atmah, Dolmetſch talmid, Glas kelasch, Marmor mermer, Mumie mumia, Jasmin jasmin, Zucker schukker.

Im Hebräiſchen heißt ach ach, locken lakak, Yſop esob, Kupfer kopher, Manna man, Myrrhen mor, Zimt kinnamon, Kameel gamal, Erde erez, riechen riach, ſechs schesch, Achſel azil, Acker akar, Pferd pered und parasch, fallen naphal.

Im Türkiſchen heißt Kaffe kahweh, Janitſchar jenkidscheri, von Yeni-seri, d. i. neue Soldaten, Jacke jacka, Pflug pulog, Seife sep, Ziegel tugla, Gans kas. So iſt auch Magazin ein türkiſches, im nördlichen Africa allgemein gebräuchliches arabiſches Wort, nämlich Maghzen, von chasana, aufbewahren, wovon chasna, der Schatz, und chasnadar, der Schatzmeiſter, herkommen. (Gewöhnlich wird Maghzen von der Kriegsreſerve als einer eignen Milizart gebraucht.)

Daß faſt unzählige Wörter aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen ins Deutſche übergegangen ſind, iſt bekannt, und es bedarf alſo keiner Beiſpiele dafür. Sehr viele dieſer Wörter ſind im Deutſchen ganz unverändert geblieben: Magiſter, Doctor, October, Carcer, Panther, Thräne, Spathe, Charakter, (inſofern das griechiſche ä [η] ſehr oft durch unſer e bezeichnet wird,) Styx, Ptiſane (, beſſer als nach franzöſiſcher Art Tiſane). Andre haben bloß ihre Geſchlechts- und Biegungsſylbe fortgeworfen: Januar (von januarius), Canal (von canalis), Natur (von natura), Kamin (von kaminos), Styl (von stylos), der Arm (von armos), Papyr (von papyros, wofür wir jedoch nach der Schreibart der Franzoſen, wiewohl nicht nach ihrer Ausſprache, Papier ſagen), Thür (von thyra), Prophet (von prophaetaes), Evangeliſt (nach der reuchliniſchen Ausſprache von evaggelistaes). Andre haben, beſonders der Ausſprache wegen, mancherlei andre, kleine oder größere Veränderungen erlitten: Artikel (von articulus), Käſe (von caseus), Keller (von cellarium), Krone (von koronae), Faſan oder Phaſan, (wie Göthe in Wahrheit und Dichtung, Th. 2, S. 446, ſchreibt, von phasianos,) Linie (von linea, daher Lineal), Phyſiker (von physikos), Humanität (von humanitas, Genitiv humanitatis), Feuer (von pyr), Büchſe (von pyxis), Biſchof (von episkopos), Juriſt (von juris consultus), Brief (von breve), Horn (von cornu), Sarg, (inſofern es wirklich vom griechiſchen sarkophagos herkommt, im Latein des Mittelalters sarcus,) Schrein und Kiſte (von scrinium und cista), kahl (von calvus), ich (von ego), du (von ty, tu), weh (von ouai, vae), predigen (von praedicare).

Im Franzöſiſchen heißt Lärm allarme (vom italiäniſchen al arma, d. i. zu den Waffen), Abenteuer aventure; Tauſende von franzöſiſchen Wörtern aber bleiben im Deutſchen ganz unverändert, entweder bloß der Schreibung nach: Acciſe, Carmin, Grenadier,

Digitized by Google

Caſerne, (vom ſpaniſchen casa de armas, Wohnung Bewaffneter,) oder auch der Ausſprache nach: Carrouſſel, naiv, die noch dazu von der deutſchen Ausſprache derſelben Buchſtaben ſehr oft weniger oder mehr abweicht: L'hombre, Gouverneur, Rentier, (oft falſch rent–je ſtatt rant–je ausgeſprochen,) Vaudeville (ſtatt Vau–de–Vire), Bivouac (vom deutſchen Bi–wach, d. i. Bei–wache, entlehnt).

Im Italiäniſchen heißt burlesk burlar, Carroſſe carrozza (von carro rosso, d. i. rother Wagen), Bankrott banco rotto, (d. i. zerbrochene, zerſprengte Bank,) Hermelin armeliano, Ballade ballata (, von ballare, tanzen, ſpaniſch ballar, ſingen. Der Charakter der Ballade iſt halb lyriſch, halb epiſch, gleichſam ein Lied, begleitet von mimiſchem Tanze).

Einige Wörter endlich, die niemand mit Sicherheit abzuleiten weiß, ſind Puppe, Oſtern, Hahn, albern, Auge, Sack und Pfaffe. *)

Viertes Hauptſtück.

Von der Rechtſchreibung.

Anmerkung. Statt, wie hier geſchieht, die Orthographie als einen einzelnen, ihr untergeordneten Theil der Grammatik aufzuſtellen, könnte man beide auch als zwei ganz getrennte Wiſſenſchaften betrachten, inſofern die Grammatik den richtigen Gebrauch der Sprachformen in der geſprochenen Rede, die Orthographie aber die Art lehren ſoll, wie die geſprochene Rede durch ſichtbare Zeichen darzuſtellen iſt, indem dieſelbe eben den Zweck hat, der zugleich ihr oberſtes Geſetz iſt, die geſprochene Rede ſo darzuſtellen, daß man in jedem geſchriebenen Worte ſogleich das geſprochene wiedererkennt. Dies Geſetz hat übrigens die Aufſtellung des gleich zu beſprechenden Grundſatzes für die Orthographie veranlaſſt: ſchreibe, wie du ſprichſt; die Anwendung dieſes Grundſatzes aber hat nur zu viele Schreibenden zu Sonderbarkeiten verführt, vor denen man nicht genug warnen kann. So ſchreibt Ziemann im Vorworte ſeines mittelhochdeutſchen Wörterbuchs, Quedlinburg, 1838: mŏglichst, wörterbûch, allmălich, gefŭlt, ës, wëlche, hâben, tât, bewâren, gégen, denen (für dehnen), dësungeachtet, 'idè (für Idee), lîgen, befridigen, diſs, ír (für ihr), dîser, (und doch hier, variieren, verschieden, citiert,) wôl, zû, hilfe, herauſzgegeben, fălt (für fehlt) u. ſ. w.. Er nennt dies eine der mittelhochdeutſchen ähnliche Schreibweiſe. Das mag ſein; wir müſſen ſie eine ganz verwerfliche nennen.

---

*) Anmerkung. Die Abendzeitung ſagt 1841, im Literaturblatt Nr. 52: „das Wort Pfaff iſt ſchwerlich als ein von den römiſchen Legionären den Kaiſern gegebener Beinamen, entſtanden aus der abbreviirten Umſchrift der römiſchen Kaiſermünzen P. F. Aug. (Pfav), d. i. Pius Felix Augustus, anzuſehn, und ſcheint vielmehr in der abbreviirten Unterſchrift der Geiſtlichen, wenn ſie Zeugniſſe u. dgl. ſchrieben: p. f. a. f., das heißt: pastor fidus animalium fidelium, was ſie allemal hinter ihren Namen ſetzten, ſeinen Grund zu haben."

Erſter Abſchnitt.

Allgemeine Bemerkungen.

§. 116. Der allbekannte Grundſatz: ſchreibe, wie du ſprichſt, den man immer als das erſte Grundgeſetz für die Schreibung der Wörter in unſrer Orthographie aufgeſtellt hat, kann freilich in unzähligen Fällen nicht zur wahren Rechtſchreibung führen, ſowohl weil mehrere Buchſtaben als orthographiſche Schriftzeichen ſich gar nicht ausſprechen, andere in ihrer Ausſprache ſich nicht von einander unterſcheiden laſſen, mit andern Worten: weil nicht jedem Laut unſrer Sprache ein beſtimmtes, und zwar nur ein einziges Zeichen, und weil nicht jedem Zeichen ein beſtimmter Laut, und zwar nur ein einziger entſpricht, als auch vorzüglich, weil es ſehr oft ſchwierig iſt, die richtige Ausſprache zu beſtimmen, weswegen dieſer Grundſatz die Quelle unzähliger thörichten Vorſchläge und Neuerungen geweſen iſt, die ſich nicht ſelten einander geradezu widerſprechen, indem jeder Neuerer meinte oder doch behauptete, er wiſſe und habe die richtige, die beſte Ausſprache. (Weit nützlicher kann dem Anfänger die Umkehrung dieſes Grundſatzes werden: ſprich, wie du ſchreibſt.) Zur Verringerung dieſes Uebelſtandes hat man jener Hauptregel, jenem erſten Grundgeſetze: ſchreibe, wie du ſprichſt, daher noch drei Geſetze, eine dreifache Nebenregel beigefügt, nämlich: berückſichtige bei der Beachtung der Ausſprache für die Schreibung der Wörter zugleich die Etymologie, die Analogie und den allgemeinen, oder doch gewöhnlichſten Sprach- oder vielmehr Schreibegebrauch ſo ſehr wie möglich.

Und dieſer Zuſatz iſt wichtig und ſehr nützlich, nur kann auch er nicht alle Schwierigkeiten, Zweifel und Uneinigkeiten löſen, da die Abſtammung vieler Wörter ſtreitig und ungewiß, die Analogie ſehr oft nicht entſcheidend, und der Sprech- und Schreibegebrauch in den meiſten ſchwierigen Fällen getheilt iſt, ſo daß es für ſie keinen allgemeinen Gebrauch giebt, auf welchen man ſich berufen könnte. Es iſt demnach höchſt unwahrſcheinlich, daß unſre Sprache, ſo lange ſie eine lebende bleibt, je eine Orthographie gewinnen werde, die von allen Deutſchen als die allein richtige anerkannt und befolgt würde. Ja, dies iſt ſelbſt nicht einmal zu wünſchen, da unſre kräftige Urſprache noch immer Leben genug in ſich hat, um fortdauernd ſich auszubilden, zu berichtigen, zu veredeln und zu vervollkommnen, wie ſich denn ihre Orthographie namentlich ſeit Luthers Zeit und durch ihn, ſo wie jetzt wieder beſonders ſeit einem halben Jahrhundert aufs weſentlichſte verbeſſert hat.

§. 117. Einige Beiſpiele, in denen dieſe vier Forderungen: beachte die Ausſprache, die Abſtammung, die Sprachähnlichkeit und den Gebrauch, einzeln oder in Verbindung mit einander, feſt und beſtimmt über die Schreibung der Wörter entſcheiden, oder doch entſcheiden ſollten, mögen folgende ſein:

1) der Ausſprache wegen ſchreibt und ſchreibe man jetzt Amt, golden, elf, ſei, weil man nicht mehr Ambt, gülden, eilf, ſey, d. i, ſeij oder ſeu ſpricht, Wachmeiſter, weil man jetzt die Wache,

und nicht mehr Wacht ſagt, Stiefel (, indem die Ableitung vom italiäniſchen stivale, und noch mehr dieſes Worts von Cäſar's Ausſpruch isti valent [, den das Mailänder Blatt Echo, 1836, Nr. 27, erzählt,] ſehr ungewiß iſt).

2) Der Abſtammung wegen ſchreibt und ſchreibe man Aeltern von alt, und nicht mehr Eltern, Knöchel von Knochen, blühen vom altdeutſchen (, Ottfried's) bluen, blyen, davon Blühte, oder auch Blüte, (nur nicht Blüthe, wie z. B. in Cotta's Ausgabe der Werke Schillers, Th. 2, S. 13, ſteht,) Geblüt von Blut, wirklich von Werk, (nicht würklich, wie Piſchon im Sendſchreiben an Kuntze, Berlin, 1845, S. 11, 14 würklich und gewürkt ſchreibt, da es keinen Stamm Wurk giebt.) Geſchäfft von ſchaffen, Schmied, Viertel von ſchmieden und vier (, ob man gleich gewöhnlich beim Sprechen das i ſchärft, und Schmitt, Virrtel ſpricht).

3) Der Analogie wegen ſchreibt und ſchreibe man als übereinſtimmend mit ähnlichen Fällen adelig, kitzelig, und nicht ade-, kitzelich, wie gütig, gefällig, weil es keine Ableitungsſylbe ich für Adverbien giebt, du küſſeſt, du haſſeſt, du ſpaßeſt, reizeſt, und nicht du küſſt, haſſt, ſpaßt, reizt, wie du geheſt, giebſt, ſageſt oder ſagſt (, weil die zweite Einheitsperſon des Präſens der Verben mit ſt, und nicht mit t gebildet wird, und es bei den angegebenen regelmäßigen Verben keinen Grund giebt, eine Ausnahme von dieſer Regel zuzulaſſen, wie z. B. in du muſſt, weißt, welche Wörter in mehreren ihrer Theile unregelmäßig gebogen werden).

4) Die eben beſprochenen Beiſpiele haben ſchon angedeutet, daß der Sprachgebrauch nicht unveränderlich iſt, ſondern nicht ſelten der ſich ändernden Ausſprache, und ſo auch guten Gründen der Ableitung, und ſelbſt der Analogie nachgeben muß und nachgiebt. Dagegen widerſtrebt und widerſteht er mit vollem Recht und faſt immer ſiegreich allen Angriffen, die nicht mit den Waffen guter Gründe wider ihn geführt werden. Es kann ihm z. B. nicht mit dem gehörigen Nachdruck demonſtrirt werden, daß ſchmäucheln, Knäbelbart, Knoplauch, ämſich, häucheln, eräugnen geſchrieben werden müſſe, weil dieſe Wörter von Schmauch, Knabe, Knopf, Ameiſe, Hauch und Auge herkämen; darum beſteht und beharrt er feſt darauf, fortdauernd und unveränderlich ſchmeicheln, Knebelbart, Knoblauch, emſig, heucheln und ereignen zu ſchreiben.

Als Alleinherrſcher aber gebietet er über die Schreibung nicht nur aller Wurzelwörter: Vater, du thuſt vielen wohl, wobei er höchſtens zuweilen von der Ausſprache, wenn dieſe im Lauf der Zeit ſich umſtimmen und ändern läſſt, guten Rath annimt, (wie Nr. 1 zeigt,) ſondern auch ſelbſt der meiſten Ableitungen und Zuſammenſetzungen, ſo daß Pronunciation, Etymologie und Analogie ihre Anſprüche aufgeben, und ſich ihm unterwerfen müſſen. Er ſchreibt: das Heer der beſſern Gegner in Berlin macht die beſte Jagd wider den Teufel und deſſen Engel, obgleich die Pronunciation bemerkt: ich ſpreche: das Häär där bäſſern Gägner inn Berlien macht die bäſſte Jacht, die Analogie hinzuſetzt: ja, wie du naß, näſſer, der näſſeſte, ſchlagen, Schlacht, tragen, Tracht, wie du bieder, Lieder,

wiederſehen ſagſt und ſchreibſt, wie du ſelbſt die Schreibung bläſter, kürzter, ſtatt bläſſeſter, kürzeſter verwirfſt, ſollteſt du auch von baß bäſſer und bäſſeſter oder bäſſter, von jagen Jacht ſagen und ſchreiben, eben ſo wieder, wiederſtehn, auch wier, mier nicht bloß ſprechen, ſondern gleichmäßig ſtatt deines wider, wir, mir ſchreiben, und ſelbſt die Etymologie behauptet: du haſt Unrecht, die Wurzeln baß, Div (oder den Stamm Diabolos,) und Aggelos durch deine Schreibung beſſer und am beſten, Teufel, Engel, zu welcher du dich durch die Pronunciation verführen gelaſſen haſt, unkenntlich zu machen. Wie geſagt, auf alle ſolchen Einwendungen achtet der Sprach- als Schreibegebrauch nicht; er hört mit Recht nicht z. B. auf Dr. Träde, der (in der Schule Mitgabe, Altona, 1835,) der Ableitung wegen wiegtig von wiegen, nicht auf Wrisberg, der (in ſeinem Wörterbuch, 1836,) der Ausſprache wegen denen ſtatt dehnen, wären ſtatt währen, malen ſtatt mahlen, Al für Aal, Statt für Stadt (, und doch lehren, Sohn, wider und wieder) ſchreiben will.

§. 118. Der Kampf dieſer vier ſtreitenden Mächte in der Orthographie wirkt am nachtheiligſten auf die Schreibung der in unſrer Sprache gebrauchten Fremdwörter ein. Doch auch hier entſcheidet meiſtens der Schreibegebrauch, namentlich der beſten, correcteſten und geachtetſten Schriftſteller, inſofern dieſelben nach Möglichkeit auf die Bemerkungen der Etymologie achten. Sehr viele Fremdwörter, die ſchon vor Jahrhunderten, manche vielleicht vor Jahrtauſenden, in unſre Sprache aufgenommen ſind, und ſich ihr ganz angeſchmiegt haben, erkennt die Sprache und ihr Schreibegebrauch faſt gar nicht mehr für Fremdwörter an, wie denn bei gar vielen der Urſprung, die Wurzel, wirklich unbeſtimmbar iſt, ſondern behandelt und ſpricht ſie ganz wie deutſche, was auch namentlich die Etymologie dagegen einwenden mag: Auge, Fenſter, (kommen dieſe Wörter von oculus, fenestra her?) Pöbel (von populus), Kirche (von kyriakae), Staat (von status), Autor (von auctor), Alaun (von alumen), Kaiſer (von Caesar, Kaisar), kneipen, (kommt es vom griechiſchen knizo her?) Pfingſten (von pentekostae), Cylinder (von kylindros), Hallelujah, Paradies, (hebräiſch pardēs, perſiſch, auch Sanſkrit pardez, paradischa, Baumgarten, Luſtwald,) Puder, Pulver, (franzöſiſch poudre, lateiniſch pulvis,) Poet, Cyklop, Sylbe, Styl, Oekonom, Evangelium, Trophäe, Triumph (, lauter griechiſche Wörter: poiuetnes, tropaion, thriambos). Inſofern die Schreibung dieſer und ſolcher Wörter durch ihre Ausſparche beſtimmt iſt, macht dieſe ihre Schreibung weiter keine Schwierigkeit.

§. 119. Dagegen iſt es deſto ſchlimmer, daß wir unzählige Fremdwörter, namentlich die aus neuern, lebenden europäiſchen Sprachen entlehnt ſind, anders ſchreiben müſſen, als wir ſie auszuſprechen angewieſen werden.

Der ehrliche Deutſche will nämlich in ſeiner ängſtlichen Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit gar zu gern niemandem Unrecht thun, niemandes Rechten und Anſprüchen zu nahe treten; darum will er auch den Fremdlingen, die er zu ſich einladet, nach Belieben, ſo lange, bis ſie ſelbſt ſich mit ihm näher und enger verbinden, ihr

fremdartiges Weſen und Anſehn, ihre fremde Kleidung und Sprache laſſen, und legt ſich lieber ſelbſt die große, ſchwere Laſt auf, (ſie und) ihre Sprache näher kennen zu lernen, und ſich nach ihr, ſo viel es nöthig iſt, zu richten. Und ſo müſſen wir denn dieſe Fremdwörter, wie ſchwer es uns auch in einzelnen Fällen werde, eben ſo ausſprechen, und auch mit eben denſelben Buchſtaben ſchreiben, wie ſie in ihrer Mutter- oder Stammſprache geſchrieben und ausgeſprochen werden, und wir dürfen ſie alſo weder ſo ausſprechen, wie wir ihre Buchſtaben, wenn ſie ein deutſches Wort wären, leſen würden, noch dürfen wir ſie deutſchartig mit den Buchſtaben ſchreiben, mit welchen ein deutſches Wort desſelben Klanges geſchrieben werden müſſte. So muthen wir alſo, — das iſt arg, aber es läſſt ſich in der That nicht ändern, wie viele Vorſchläge dafür auch ſchon gemacht ſind, — jedem deutſchen Leſer die bedeutende Kenntniß zu, daß er von jedem fremden Worte, das ihm beim Leſen vorkommt, nicht nur wiſſe, aus welcher Sprache dasſelbe entnommen iſt, ſondern auch, wie es in derſelben ausgeſprochen wird, welche Ausſprache er dann nachahmen ſoll. (Da nun aber die wenigſten, ſelbſt der gebildeten Deutſchen dieſe Kenntniß haben, ſo iſt es ein ohr-, ja herzzerreißender Jammer, das deutſche Volk ſeine deutſchen Bücher, ſelbſt bloß die Zeitungen leſen zu hören. Solche Qual macht ſich wohl kein anderes Volk in und mit ſeiner Sprache, am wenigſten der leichte Franzoſe, doch auch ſelbſt der ernſte Engländer nicht, wie ſehr großen Werth er auch auf die richtige Ausſprache ſeiner eignen Sprache legt.)

Der arme Deutſche ſoll z. B. das Ruſſiſche kennen, damit er wiſſe, daß er das in der griechiſchen Kirche gehörte Herr, Gott, gospod, bog ſchreiben, und Hospod, Bog ſprechen, daß er den Zuruf: ſchönes Wetter bedro ſchreiben, und Wiodro ſprechen ſoll, das Polniſche, um guten Tag, gute Nacht, meine Herren dzień dobry, dobra noc, w Panowie ſchreiben, und Dſieni, Noz, Panowitſch ſprechen zu können, das Franzöſiſche, damit er bon soir, Monsieur ſchreibe, und beinah bong ßoar, Moſſiö ſpreche, das Italiäniſche, um pizzicato, Cimarosa pitſchicato, Tſchimaroſa zu leſen, das Spaniſche, um mantilla etwa Mantilja auszuſprechen, das Engliſche, damit er Lord, Lady, the vicar, shawl etwa Lard, Leddi, dſiu oder dhiu Wicker, Shaul oder Schaal leſe u. ſ. w. (, nicht Schwal, wie Müller im Mädchen von Ithaka, 1823, Th. 1, S. 9 und Lyſer in der Abendzeitung, 1841, Nr. 37 ſchreibt). Beſonders ſchwer muß es dem armen Deutſchen werden, die fremden Eigennamen, deren Gebrauch er, wenn er Wörter, wie die eben genannten, auch umgehen kann, zu vermeiden oft gar nicht im Stande iſt, und die er auch mit Recht gar zu gern unverändert, unverſtümmelt laſſen will, richtig zu brauchen. Er ſieht geſchrieben Rouſſeau, Voltaire, Leiceſter, Wellington, Byron, Don Quixote und ſoll ſprechen Ruſſo, Woltär, Leſt'r, Welligt'n, Beir'n, Don Kikōt; er hört ſprechen etwa Kattrmär, Scharpangtié, Oſſerr, Schäkſpier, Wedſchwud, Rockſt'r, Uhſter, Wev'rli, und ſoll ſchreiben Quatremère. Charpentier, Auxerre, Shakespeare, Wedgwood, Rochester, Worcester, Waverley!

§. 120. Den ärgſten Lärm und Streit, der nun ſchon über ein Menſchenalter dauert, und noch immer unentſchieden iſt, hat der

Digitized by Google

Gebrauch, die Aussprache und das Schreiben der griechischen Wörter, besonders Eigennamen veranlasst. Ueber diejenigen Wörter, welche bei ihrem Gebrauch unter den Römern und auch unter uns ganz, oder doch fast eben so wie im Griechischen ausgesprochen werden, findet kein Streit statt: Philosophie, Katechismus, Diakonus, elektrisch, denn die närrischen Vorschläge, das griechische ph in f zu verwandeln, ob diesen gleich Wieland gethan hat, und so auch das lateinische t, wenn es wie z klingt, eben in z, das c nach seiner verschiedenen Aussprache bald in z, bald in k zu verwandeln u. s. w., sind ihrer offenbaren Verwerflichkeit wegen in der That schon längst wieder vergessen, und kein besonnener Schriftsteller und Deutscher überhaupt wird noch (mit Wieland) Filosofie oder gar -fi, (mit dem Verfasser der Beleuchtung von Hillebrands neuen Aergernissen, Dortmund, 1845, der doch selbst, z. B. S. 30 von Blasphemie spricht, S. 28) Frasen (statt Phrasen), und so auch Nazion, Aukzion, Zizero, Zä- oder gar Zesar schreiben wollen, (ob wir gleich durch unsre Aussprache gezwungen werden, Prinz statt Princ von princeps, Käse, Keller statt Cäse von caseus, Celler von cellarium zu schreiben, und selbst die Schreibung Cöln von Colonia tadeln müssen, weil dieselbe Zöln ausgesprochen werden müsste, weswegen wir gezwungen sind, Köln zu schreiben,) um so weniger, da es doch nicht unmöglich ist, daß wir Deutsche noch einmal zur richtigen Aussprache des c, welche die Römer selbst ihm gaben, und nach der es immer wie k klingt, wieder zurückkehren, indem wir den schlechten, erst im Mittelalter eingeführten Gebrauch, das c vor e, i, ä, ö, ü, y (, ei, ie) wie z auszusprechen, wieder aufgeben; dann aber wäre es nicht möglich, in Zizero, Zäsar u. s. w. Römernamen, und in obszön oder obszön ein römisches Wort zu erkennen, und ihnen ihre richtige Aussprache ohne ihre richtige Schreibung wiederzugeben.

Es kann wohl sein, daß diese unsre unrichtige Aussprache des c wie z, die wir selbst auf griechische Wörter, denen die Römer statt des griechischen k ihr c gaben, übertragen haben, die erste Veranlassung zu der Neuerung gewesen ist, allen griechischen Wörtern, also auch denen, deren k die Römer in c verwandelt haben, ihre volle, ursprüngliche griechische Form wieder geben zu wollen. Man schrieb zuerst, ohne allen Anstoß, richtig Kanon, Korinth, Themistokles, Herkules mit k nach ihrer griechischen, und nicht nach ihrer römischen Form Canon, Hercules u. s. w., und das war sehr gut. Dann aber kam der erste Anstoß, daß man nun auch nicht mehr Scepter, Cimon, Cylinder, Cyklop nach römischer Art, sondern nach der diesen Wörtern gebührenden griechischen Art Skepter (von skaeptron), Kimon, Kylinder, Kyklop sagen und schreiben wollte.

Man wagte die Neuerung, vertheidigte sie gegen die Widersacher, die bald aufstanden, und die bis dahin gebräuchliche Sprech- und Schreibart für die bessere erklärten, wurde immer hitziger im Streite, und so führte der erste Schritt zu einer Menge folgender, die erste Neuerung zu einer Menge anderer, an die man ohne dies wohl gar nicht gedacht, die man zuerst wohl selbst gern vermieden hätte, zu welchen aber die Hitze und Heftigkeit des Streits veranlasste und aufregte, und die man nun Ehre halber, um consequent

bleiben zu wollen, festhalten, als richtig und nothwendig selbst mit Starr- und Eigensinn behaupten zu müssen glaubte. Mag es aber auch sein, daß der Ursprung des Streits oder der Neuerung ein andrer, vielleicht besonders des braven Voß Uebersetzung der Werke Homers war, der darin die griechischen Eigennamen in ihrer griechischen Form ließ, und Odysseus, Odüsseus, Herakles oder Häraklăs, wie Pallas Athănă statt Ulysses, Herkules, Minerva schrieb: genug man behauptete nun, ohne alle Folgen gehörig kaltblütig zu überlegen, ganz im Allgemeinen: warum sollen und wollen wir die griechischen Wörter, deren wir bedürfen, in der Form brauchen, durch welche die Römer sie entstellt haben? die Namen der Griechen so verderben, wie es die Römer gethan haben? Es ist die Pflicht der Dankbarkeit, es ist eine ernste Forderung des strengen Rechts, welcher gebührende Folge zu leisten unser und unsrer Sprache würdig ist, die ja das herrliche Vermögen hat, sich den Bildungen und Fügungen fast aller Sprachen ungezwungen anschließen zu können, daß wir die Fremdlinge so aufnehmen und unter uns behalten, wie sie sich uns geben. Und so werde und heiße denn Bachus, Plato, Hephäst(us) oder Vulcan, Minerva, so auch Athen und Phönicier u. s. w., wieder, was sie waren, Bakchos, Platon, Häphaistos, Pallas Athănă, Athăna oder Athănaia, die Stadt Athănei, der Phoinikios oder (, was man doch zugeben will,) mit deutscher Endsylbe Phoinikier u. s. w.. Das klingt alles recht vernünftig und hübsch, hat auch in der That manches, ja vieles für sich; aber was dem einen recht ist, muß dem andern billig sein; will man also die Eigennamen, so muß man billig auch die Gattungswörter gräcisiren oder vielmehr graikoisiren, d. i. vergriechen, und nicht mehr Oekonom, ökonomisch, Poet, Trophäe, Triumph u. s. w., sondern Oikonom(os), oikonomikoos oder doch oikonomisch, Poiät(ăs) oder Poiet, Tropaion oder Tropaie, Thriamb(os) sagen, die Polizei etwa in Politeia, die Pharmacie in Pharmakie übergehn lassen, u. s. w., wogegen freilich sogleich viele, namentlich die Neugriechen, Einspruch thun werden, welche diese unsre gewöhnliche sogenannte erasmische Aussprache des Griechischen für unrichtig halten, und dasselbe nach der sogenannten reuchlinischen Aussprache ganz anders aussprechen, so daß sogleich wieder ein neuer großer Zwiespalt entstehen müsste. Außerdem wollen sich aber Tausende überhaupt zu einer so großen Aenderung des Sprachgebrauchs bei Tausenden von Wörtern nicht verstehen, sondern die Neuerung bloß auf Eigennamen einschränken; dies ist indessen wieder offenbar nichts als inconsequente Willkühr.

Nimt man aber diese ganze Aenderung fürs Griechische an, so muß man sie natürlich auch mit eben dem Rechte und aus demselben Grunde für alle andern Sprachen annehmen, aus denen wir Deutsche Wörter entlehnen. Soll der Grieche nicht im römischen Gewande unter uns auftreten, so muß auch der Hebräer nicht im griechischen erscheinen, u. s. w., und wir müssen also nicht mehr z. B. vom Isaak, Moses, Samuel, Saul, Salomo, und so auch nicht mehr vom Muhamed, Cicero, Cäsar, (gesprochen Zizero, Zäsar,) von Janitscharen und Kaffe u. s. w., sondern vom Jizchak, Moscheh, Schmuel, Schaül, Schlomon, vom Muhammed oder Muhämmed, Kikero, Kaësar, von Jenkidscheri oder Yeniseri, Kahweh sprechen.

Digitized by Google

Und wer möchte das gern? So ist es denn wahrscheinlich, daß man nach und nach wieder allgemein, die Neuerung vergessend, zur frühern Aussprache und Schreibung der Fremdwörter zurückkehren wird, wie sehr man auch deren Mängel beklagen mag.

Schließlich sei noch bemerkt, daß man alle Fremdwörter, die im Deutschen und wie deutsche gebraucht werden, auch mit deutschen Buchstaben schreibt; nur ganzen unverändert gebrauchten Redensarten und Sätzen aus bekannten Sprachen läßt man auch die Schriftzeichen als Buchstaben dieser Sprachen, z. B.: „es sind drei bedeutende Wahrheiten: in magnis voluisse sat est; *πάντα δοκιμάζετε, τὸ καλοὺ κατέχετε*; chi va piano, va sano, ma va lontano."

Zweiter Abschnitt.

Orthographie einzelner Buchstaben.

§. 121. Große Anfangsbuchstaben giebt man jetzt nach (fast) allgemeinem Schreibgebrauch

1. dem ersten Worte jedes Aufsatzes; (es ist darum eine lächerliche Höflichkeit und Scheindemuth, in Briefen an Vornehmere, wenn man sie mit ich anfängt, dies ich klein zu schreiben; man fange sie lieber nicht egoistisch mit seinem werthen Ich an;) eben so

2. dem ersten Worte jedes Hauptsatzes, das also einem Punct, als Zeichen des Schlusses eines Hauptsatzes, folgt, oder

3. einem Ausrufungs- und Fragezeichen, insofern auch diese, zugleich die Stelle eines Puncts vertretend, einen Hauptsatz schließen; (nicht aber, wenn sie mitten in einem solchen stehen: willst du mitgehn? fragte ich ihn; nein! antwortete er unwillig;) (eben so wenig darf man hinter dem Kolon oder Semikolon große Anfangsbuchstaben folgen lassen; man schreibe also: er sagte mir: heut noch komm ich zu dir; höchstens kann man, wenn man vor einer aus einer andern Schrift wörtlich citirten Rede ein Kolon setzt, demselben einen großen Buchstaben folgen lassen: das schöne Lied: Eine feste Burg ist unser Gott;)

4. jedem Substantiv: das Geld, ein Pfand, so auch (nach §. 80) das Berliner Thor; (falsch schreibt also Bettina v. Arnim in C. Brentano's Frühlingskränzen, Charlottenburg, 1844, Th. 1, S. 305: der frankfurter Schlendrian, denn Frankfurter ist ein Hauptwort, Julie v. Richthofen im Roman Zanina, Leipzig, 1825, S. 39, schade nur statt Schade, da dies offenbar ein Hauptwort ist; eher ließe sich Rellstabs Schreibung in: Berlin und Athen, 1836, Nr. 59, S. 235 vertheidigen: alle Moden sind hässlich, wenn sie nicht mehr mode sind; das soll heißen: modisch, modern;) dabei versteht es sich jedoch von selbst, daß Schriftstellern, die aus vernünftiger Ursache, etwa zur Ersparung des Raums, auch die Hauptwörter klein schreiben wollen, dies erlaubt bleiben muß; (so geben z. B. Luther in seiner Bibelübersetzung, Voß in seiner Uebersetzung der Werke Homers, und Grimm in seiner Grammatik

nur den Eigennamen und besonders ausgezeichneten Hauptwörtern, Luther z. B. den Wörtern Gott, Heiland, Hohepriester, König u. s. w. große Anfangsbuchstaben;) (wenn aber Grimm im Literaturblatt Nr. 59 des Morgenblatts v. J. 1842 sagt: „wer große Buchstaben für den Anlaut der Substantiven braucht, schreibt pedantisch“: so kann man ihm darin so wenig wie in der Behauptung beistimmen: „wer die sogenannte deutsche Schrift braucht, schreibt barbarisch“, ob man ihm gleich vollkommen darin Recht giebt, daß „wer den Namen unsers Volks mit t schreibt, wider den Sprachgeist sündigt“); eben so auch

5. jedem andern Redetheil, der als und wie ein Substantiv gebraucht wird, indem sein Begriff als selbstständig, als etwas Selbstständiges gedacht wird, und dargestellt werden soll. Diese allgemeine Regel erfordert indessen manche Nebenbemerkungen, und leidet auch manche Einschränkungen. Im Allgemeinen dehnt sie sich über alle Redetheile aus; es können nämlich hauptwörtlich oder substantiv, als oder wie Hauptwörter gebraucht werden:

a. die Pronomen, und zwar

α) die Personwörter: er schätzt sein Ich zu hoch, besonders die Pronomen der angeredeten Person oder Personen in Briefen, Verfügungen, Schauspieldialogen u. dgl. m.: ich bitte Dich, Ihn, Sie, Euch, nur fast nie die Wörter sich und selbst: haben Sie sich selbst davon überzeugt? dagegen giebt die Höflichkeit der Secretaire von Regenten, höchsten Landesbehörden u. dgl. selbst den Pronomen der ersten, der redenden oder schreibenden Person im Cabinets- und Kanzleistyl einen großen Anfangsbuchstaben: Wir befehlen, daß Uns Allerhöchstselbst berichtet werde; Ich, der König, will es;

β) die Possessiven: ich habe alles das Meinige, Seinige, Unsrige, Ihrige verloren; (also nicht, wie Schiller nach Cotta's Ausgabe s. W., Th. 5, S. 334 schreibt: ich that das meinige; thun Sie das Ihre;) vorzüglich wieder bei Anreden: wie befinden sich die Deinigen, Eurigen, Ihrigen? namentlich in den abstracten Anreden und Titeln: Eure (Ew.) und Ihre oder nach alter Art Ihro Majestät, wozu auch das alte Dero für Dein, Ihr gehört: wie befindet sich Dero, Allerhöchstdero Herr Bruder? die sogar in der dritten Person, wenn man von so betitelten Menschen spricht, groß geschrieben werden: ich habe es Ihrer oder Ihro Durchlaucht und Seiner oder Sr. Hochwürden, dem Bischof, gesagt; (sobald aber diese Possessiven sich adjectivisch auf genannte Hauptwörter beziehen, werden sie nicht groß geschrieben: alle Birnen sind gebacken, die meinigen und die seinigen; [die Seinigen wird niemand backen lassen, denn das wären die Glieder seiner Familie;] seine Kinder sind mit den unsrigen abgereiset, d. h. mit unsern Kindern; mit den Unsrigen würde heißen: mit Gliedern unsrer Familie u. s. w.;)

γ) die Demonstrativen nur in seltnen Fällen: sein Dieses spricht der Geck sehr geziert aus; (mit Unrecht behauptet Falkmann in seiner Methodik der Stylübungen, Hannover, 1823, man solle schreiben: ihn quälte Dieses, daß er als ein Theil Dessen, was u. s. w.;)

δ) die Determinativen, besonders wieder bei Anreden: wie befinden sich Dieselben, Wohl-, Hochdieselben, Allerhöchstdieselben? sogar wenn man sie als dritte Personen braucht: der König befiehlt dies, es sind Allerhöchst desselben eigne Worte (, wofür man wohl auch, doch nicht gut, Allerhöchstdero sagt); (aber: ein solcher, nicht Solcher;)

ε) die Relativen und Interrogativen (wie γ): ich höre sein Was, das Wer da? noch immer.

b. Die Verben, besonders im Infinitiv und in den Participien: das Schlafen, ein Weinender, die Geliebte, das Gesagte; (natürlich aber: laß das weinende Kind schlafen gehn;) doch auch in andern ihrer Theile: sein Steht! erscholl, dein Hätte hilft nun nichts. Nur die dritten Participien machen eine große Schwierigkeit. Am liebsten möchten wohl die meisten (, wie die Potsdamer Regierung im Amtsblatt auf 1839, Nr. 44) schreiben: der zu Trauende, der zu Copulirende, und doch ist diese Schreibung als ungrammatisch ganz verwerflich. Indessen auch die Schreibung: der Zu—trauende, Zu—copulirende ist, schon als Doppelsinn, widrig, ob man sie gleich wählen muß, wenn man solche Hauptwörter brauchen will. (Ganz falsch schreibt Klopstock im Messias, Karlsruh, 1818, VI, 151: der wüthende, IIX, 557: des verwesenden, XII, 700: Ihr erstgebornen der Wonne, wogegen richtig geschrieben ist, VI, 655: der Zweifelnden wenige, IIX, 601: der Unerschaffne.)

c. Die Adverbien: ein adliges Gut, das Heilig durchdrang unser Inneres; so auch: er hatte Recht, du thust Unrecht; (richtig schreibt Schiller im Don Carlos, V, 71: doch ja, ganz recht, das war vorhin, das ist recht gut, und dann: der König hat ganz Recht, d. i. das Recht ganz auf seiner Seite; man kann schreiben: er traf beim Scheibenschießen zweimal schwarz, zweimal weiß, d. i. gut und schlecht, aber auch: er traf Schwarz, Weiß, für das Schwarze, das Weiße;) besonders in ihrer Concretion als

d. Adjectiven: das Innere, der Gute, die Heilige, etwas Großes, nichts Böses. (Verwerflich ist es also, wenn Börne z. B. schreibt in seinen Mittheilungen, Th. 1, S. 263: was festes darauf fällt, rollt ab, was flüssiges, fließt herunter, Th. 2, S. 148: es giebt nichts weichherzigeres, warmblütigeres u. s. w. als ein [für einen] Diplomat[en], Göthe im W. Meister, I, 203: alles erreichte, erlangte that Wirkung, Voß in der Luise, S. 42: Gott beschied uns gutes und böses, so auch III, 54: was gutes, II, 151: fürs nüchterne trink Kaffe, Rinne l. c. S. 589 das nämliche, Müller in den Farnkräutern, 1824, Th. 1, S. 54: nichts reitzenderes, Klopstock im Messias XIV, 17: Ihr lieben [statt Liebe].)

Ein besonderer Fall beim Gebrauch dieser hauptwörtlich gebrauchten Adjectiven und besonders Participien ist noch folgender: in der Regel kann und soll kein Substantiv durch ein Adverb bestimmt werden, man darf nicht gut Mann, heiß Wetter sagen; nun spricht man aber allgemein nichts Gutes, die so sehr, höchst Glücklichen, Armen, hart Bedrängten, schwer Geprüften, reichlich Beschenkten, die allgemein Verachteten, die anerkannt Ruchlosen, das offenbar Erlogene in seinen Aussagen, die öffentlich Bestraften, Schamlosen, u. s. w. und es fragt sich also, ob ihrer adverbiellen

Bestimmungswörter ungeachtet diese Adjectiven und Participien als Hauptwörter betrachtet werden sollen? Am besten beantwortet man diese Frage mit ja, und nennt diesen ganzen Gebrauch eine Ausnahme von jener Regel. Zwar kann man sich auf Ausdrücke wie: nichts als Gold, lauter Glück hat dieser Mann, er ist ganz Redner, Ohr u. s. w., nicht berufen, denn diese Adverbien beziehn sich nicht auf die Hauptwörter, sondern auf die Zeitwörter des Satzes: er hat nichts, er hat lauter, d. i. bloß oder nichts als (Glück), ganz ist er Redner, Ohr (, wie in: er hat ganz Recht); selbst Ausdrücke wie ganz Europa, halb Deutschland sind keine Analogien für diesen Fall, denn in ihnen stehen ganz und halb für die Adjectiven (und adjectiven Zahlwörter) das ganze, halbe Deutschland, (die man auch besser statt ihrer setzt,) was bei jenen Ausdrücken nicht der Fall ist, denn sie bedeuten nicht öffentliche Bestraften, Schamlosen, offenbares Erlogenes u. s. w.; es ist aber deswegen gut, diese Adjectiven als Hauptwörter zu betrachten, weil sie sich auf kein Hauptwort beziehn, zum Theil gar nicht einmal beziehen lassen, wie in: das anerkannt Gute, Böse, Ruchlose, und die ganzen Ausdrücke elliptisch sind, so daß man sie in Gedanken vervollständigt, etwa: Menschen, die allgemein verachtet werden, die anerkannt ruchlos sind, das, was offenbar erlogen ist u. s. w.; nur das Adverb nichts hat die Eigenthümlichkeit, daß es bloß eben vor solchen substantiven Adjectiven, und nicht vor eigentlichen Hauptwörtern steht, wogegen sein Synonym kein nur vor Substantiven, und nicht vor diesen Adjectiven steht: nichts Böses, aber nicht: nichts Glück; kein Glück, und nicht: nichts Glück. Und da man die Gottlosen, Bösen, Verdammten schreiben muß, so lässt sich in der That kein hinreichender Grund absehen, der es vertheidigen könnte, die offenbar gottlosen, ewig verdammten, das wirklich gute, wahrhaft böse u. s. w. zu schreiben. (Zu weit darf man indessen diese Ausnahmen nicht ausdehnen, und z. B. mit Döring in seinen Phantasiegemälden, 1824, S. 107 der fleckenlos Befundene schreiben, denn da das Wort der Befundene als veraltet für sich allein nicht mehr gebraucht wird, so kann es nur in Zusammensetzungen stehen, und man muß schreiben: der Fleckenlos–befundene, nach §. 112, wie das Wohlergehn. Noch weniger darf man gar, wie Ackermann in den theol. Studien und Kritiken, 1839, Heft 4, S. 890 schreiben: etwas fix und Fertiges, denn fix und können doch wahrlich nicht als ein Bestimmungswort von Fertiges betrachtet werden.) (Die Zahlwörter viel und wenig gehören nicht hierher, denn sie haben eine unvollkommne Biegungsart: viel oder wenig Glück, wie viel, wenig Gutes.) Ein entgegengesetzter Fall besteht darin, daß man die Superlativen der Adjectiven mit Präpositionen, die ohne Hauptwort stehn, und also das Ansehn desselben haben, doch am liebsten und besten klein schreibt, wenn ihr Begriff nichts Selbstständiges ausdrückt, und ausdrücken kann oder soll. Man muß zwar schreiben: sieh auf das oder auf's Gute und Rechte, auf dein Bestes, auf's Neue, versündige dich nicht an dem oder am Nächsten; aber fast allgemein, und mit Recht schreibt man: ich bin Dir am nächsten, auf's beste eingerichtet, am liebsten bei Dir, auf's edelste, auf's liebreichste nimst du auf's neue mich auf, wie komme ich am schnellsten, am frühsten, (, ehesten) zu dir? —

Endlich ist noch zu merken, daß es durchaus keinen Grund giebt, die Adjectiven, die aus fremden Sprachen, von Eigennamen und Benennungen von Aemtern, Würden u. s. w. abgeleitet sind, wenn man sie als Adjectiven braucht, groß zu schreiben. Man schreibe also: die ägyptische, griechische, sokratische Philosophie, der königliche, geistliche Minister.

e. Auch Zahlwörter haben sehr oft (ohne Hauptwort gebraucht) die Gestalt der Substantiven; sie werden aber nur mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben, wenn ihr Begriff entschieden und deutlich als selbstständig gedacht wird, indem man sie am liebsten klein schreibt, eben weil ihr Begriff nur selten wirklich als selbstständig gedacht werden kann. Man muß schreiben: aus dem Nichts rief Gott die Welt hervor, (und der Wichtigkeit des Begriffs wegen auch am liebsten: aus Nichts schuf er sie,) nim dies Wenige, Friedrich der Einzige, (denn das ist nicht der einzige Friedrich, sondern gleichsam der Alleinstehende, als Einziger für sich allein Stehende unter den Regenten, aber: Friedrich der zweite, denn das ist nichts als der zweite Friedrich,) Du bist mein Einziger, mein Alles, das ist mein Letztes, (mein Tod,) ich habe eine Eins und zwei Dreien, also eine böse Sieben geworfen, Eines oder Eins ist uns allen gleich Noth oder nöthig. (Beim Kegelspiel kann man schreiben; ich habe alle Neun geworfen; und auch: alle neun, nämlich eben Kegel; man muß schreiben: alle neun Kegel). Doch wir müssen etwas ausführlicher über diesen Gebrauch der Zahlwörter sprechen. Ehe man sich ihrer im Reden und Schreiben bedient, wird in der Regel jeder vernünftige Mensch fast immer den Gegenstand nennen, wovon er spricht und schreibt, und auf welchen sie, wie die übrigen Bestimmungswörter des Hauptworts, sich beziehen; aber wenn dies selbst auch nicht geschieht, so kann der vernünftige Leser fast nicht umhin, sich, wenn er lieset, der Unselbstständigkeit ihres Begriffs wegen, dunkel bei ihnen ein Hauptwort, besonders Menschen, hinzuzudenken, worauf sie sich beziehen. Und darum ist es denn ganz folgerichtig und gut, daß man fast allgemein ohne großen Anfangsbuchstaben schreibt: es ist nur einer, eine, eines hier, (nämlich von den besprochenen Dingen, sei es Männern oder Stühlen, Frauen oder Gabeln, Kindern oder Eiern u. s. w.,) ich kenne einige, wenige, die meisten, die übrigen, viele, (sie) alle, es ist wenig, viel, vieles, nichts, alles geschehn. Dagegen schreibt man groß: sie sind ein Paar, drei Paar (Stiefel, aber nicht: ein Paar oder gar paar Eier für einige oder zwei), das Hundert ist voll, Millionen, er that ein Uebriges, er verschwendet Hunderte, ja (viele) Tausende, beglückt Tausende, (bei welchen Ausdrücken man gar nicht einmal geradezu ein Hauptwort hinzusetzen kann: tausende Thaler, sondern sagen muß: Tausende der Menschen, von Thalern u. s. w.,) das Einfache, ein Vielfaches; in's Mehrfache (, nicht, wie Rinne, l. c. S. 237, schreibt: ins mehrfache); klein aber muß man schreiben: der Hyacinthen giebt es einfache und doppelte, man könnte sagen dreifache, vielfache, hier ist etwas, etwas Gutes; auch mal schreibt man am liebsten klein, weil man sich den Begriff nicht selbstständig denken kann: einige mal(e), das erste mal; so auch am liebsten: die ersten werden die letzten sein (, nämlich Menschen).

Hieraus sieht man, wir müssen es verwerfen, daß Falkmann (in seiner Methodik u. s. w.) schreibt: es ist uns Etwas lieb geworden, Etwas Gutes, (und doch richtig: der Rock ist etwas zu enge,) Viel Geduld (und viele Geduld), Gott gab dir nicht bloß Unterhalt, er gab dir Mehr, es gehört Mehr Scharfsinn dazu, (das soll heißen: ein größeres Maß, als du glaubst, und doch: mehr Scharfsinn als Fleiß,) Luden: Nichts Unwürdiges, (und doch: etwas Erhabenes,) de Marees (in seiner deutschen Sprachlehre, 1814,) und Göthe (in: Hermann und Dorothea): Jeder, Alle, Ein (als Zahlwort), Göthe (ib.) ein paar große Städte für einige großen Städte. Ganz verwerflich aber steht im Freimüthigen (, 1836, S. 71): sie soll in den zwanziger Jahren gestorben sein (, was bedeuten soll: in den Jahren 1820 bis 1829. In diesem schlechten Ausdruck ist Zwanziger ein förmliches Hauptwort: in den Jahren der Zwanziger, ähnlich dem Ausdruck in den Berliner Straßen, §. 80).

f. So können auch alle übrigen Redetheile hauptwörtlich gebraucht, und dann groß geschrieben werden: (Bindewörter:) wer das Wenn und Aber erdacht hat; (Interjectionen:) sein O und Ach wurde lästig. Wir bemerken nur in Hinsicht der Artikel, daß es eine lächerliche Höflichkeit ist, Behörden dadurch ehren zu wollen, daß man den Artikel und eben so auch die Adjectiven ihrer Benennung groß schreibt: an Das Hochpreisliche Königliche Preußische Kammergericht, (und noch dazu gar förmlich unvernünftig den unbestimmten Artikel nimt, der doch in der That eine wahre Schmähung in sich fasst,) an Eine Hochlöbliche Königliche Regierung (, was ja eine beliebige, unbestimmte Regierung wäre, welche es auch sei, da man sich das Eine doch wohl nicht als Zahlwort für Einzige, Einzige in ihrer Art, Unvergleichliche denkt; es muß geschrieben werden: an das hochpreisliche königliche preußische Kammergericht, die hochlöbliche Regierung). In Ansehung der Präpositionen ist noch zu merken, daß auch diejenigen, die von Hauptwörtern herkommen, sobald sie als Präpositionen oder auch als Umstandswörter gebraucht werden, klein geschrieben werden müssen. Es muß also getadelt werden, wenn z. B. in Röhrs Predigerbibliothek (, Band 18, Heft 3, 1837, S. 477,) mehrere male hinter einander recht absichtlich geschrieben ist: das befestigt u. s. w., Statt zu schwächen, Statt zu ersticken, Statt zu hindern. Wäre es erlaubt, so zu schreiben, so müsste man um so mehr schreiben: er kommt Statt, an Statt meiner u. s. w.. Nein, statt wird gar nicht mehr als Hauptwort gebraucht, und darf also auch nicht groß geschrieben werden, so wenig wie eine der andern von Hauptwörtern herkommenden Präpositionen, welche als solche Constructionen bilden, die sie als Hauptwörter nicht bilden können. So wenig man für: statt des Vaters, an Kindes statt aufnehmen, sagen und schreiben kann: Stelle oder Ort oder Platz des Vaters, an Kindes Platz, Ort annehmen, eben so wenig kann man für: kraft des Befehls, laut seiner Anweisung, etwa sagen: Macht oder Stärke des Befehls, Gemäßheit seiner Anweisung u. s. w., und also sind auch statt, kraft, laut keine Hauptwörter, und dürfen nicht groß geschrieben werden. Gleich verwerflich ist es aber auch umgekehrt, wenn man wirkliche

Hauptwörter zu Präpositionen oder andern Redetheilen erniedrigen, und deswegen klein schreiben will. So steht in der preußischen Staatszeitung (vom 25sten Mai 1836) oft wiederholt behuf (mit dem Genitiv) z. B. des Baues, da doch fast jeder Behufs sagt, und dies ganz gut als Hauptwort (im Genitiv) betrachtet, in Betracht, in Absicht, zum Bedarf, Zwecke des Baues. (Man vergleiche §. 84, Mittags, Anfangs u. s. w..)

6. Die zusammengesetzten Hauptwörter erhalten der Regel nach nur beim vordersten Worte einen großen Anfangsbuchstaben: Wiederbelebungsfeier; doch finden auch bei ihnen wieder eine Menge Fälle statt, in denen der Schreibegebrauch getheilt ist, so daß man derjenigen Schreibung folgen muß, welche die besten Gründe für sich hat. Ziemlich allgemein ist der Gebrauch, der leichtern und bessern Uebersicht (, Uebersichtlichkeit) wegen allzulange Zusammensetzungen nach den durch sie ausgedrückten Hauptbegriffen beim Schreiben zu trennen, aber durch Bindestriche zwischen den Theilen anzuzeigen, eben daß sie zusammengehörende Theile eines Ganzen sind. Bei dieser Schreibung giebt man denn am besten auch bloß dem ersten Worte einen großen Buchstaben: Kirchenreformations-secularfeier; (noch besser ist es freilich, solche widrig langen Wörter gar nicht zu brauchen;) nur bei Titeln dieser Art möchte es wohl gewöhnlicher sein, jedem einzelnen Theile einen großen Buchstaben zu geben: Oberrechnungskammer-Chefpräsident (, nur nicht Ober-Rechnungs-Kammer-Chef-Präsident, denn Oberrechnungskammer als obere Kammer zur Revision der Rechnungen ist ein einziger untrennbarer Begriff, eben so Chefpräsident, deren Wörter also auch billig nicht gewaltsam von einander gerissen werden müssen, wogegen der Chefpräsident der Oberrechnungskammer zwei ganz leicht zu trennende Begriffe sind. Noch unsinniger wäre die Trennung Oberrechnungs-Kammer-Chef- oder gar Oberrechnungs-Kammerchef-Präsident, denn eine Oberrechnung ist gar kein Begriff, und Kammerchef ist zwar ein Begriff, aber ein solcher, der hier gar nicht ausgedrückt werden soll, indem sich ganz gut ein Chefpräsident, d. i. erster Präsident denken läßt, der doch nicht eigentlich und eigentlicher Kammerchef ist, dessen Amt und Würde sich vielleicht der Landesfürst selbst, oder ein Minister desselben vorbehalten hat.

Schon aus dieser ersten, so einfachen Regel ergeben sich mehrere Folgerungen und Warnungen vor Fehlern. Ganz unverantwortlich schreibt Wagener (in den Denkwürdigkeiten der Stadt Rathenow, Berlin, 1803, S. 17): Havel Arm (für Havelarm), Schiff Fahrt, (S. 21,) Rhein Gegenden, Land Buch, (S. 209,) Mord Brenner, Pfarr Inhaber, Fehde Süchtige, (S. 308,) Feier Abend, Bad Stube, Gewissens Sache, Weihnachts Abend u. s. w., (da er doch selbst richtig schreibt S. 17 Durchschnitt, Altstadt, S. 21 Rheinländer, Havelland, Landwirthschaft, S. 308 Sonnabend u. s. w.,) und J. Schoppenhauer gar (im Taschenbuche Minerva, 1831, S. 205,) drei Männerwein für Dreimännerwein, das Morgenblatt (1834, Nr. 131, S. 521,) achtels, viertels, halbe Noten für Achtel-, Viertel-, halbe Noten, Schuderoff (an ꝛc. Hesekiel, Leipzig, 1839, S. 29): eine drei Viertelmeile. Schwieriger ist es, über die Schreibung ganzer Redensarten, die als ein Begriff gedacht

werden ſollen, und deswegen auch den Artikel vor ſich bekommen, zu entſcheiden. Am leichteſten und gewöhnlichſten iſt die Entſcheidung, ſie als und wie ein zuſammengeſetztes Hauptwort zu betrachten, und zu ſchreiben, und das hat auch gar keine Schwierigkeiten bei Wörtern wie: das Vergiſſmeinnicht, Jelängerjelieber, Siehdichum, oder Vergiſſ–mein–nicht, u. ſ. w., indem jede andere Art, dieſe zu ſchreiben, falſch wäre. (In welche lächerlichen Fehler der Inconſequenz man verfällt, wenn man ſich keine feſten Grundſätze für dieſe Schreibung bildet, zeige uns Helmholz's Aufſatz über das Schöne im Programm des Potsdamer Gymnaſiums von 1837. Er ſchreibt: die Sichſelbſt-Erzeugung des In- und Durch ſich ſeins, S. 7: dieſes ſich als frei verſtehen und durchbilden, S. 9: des ſo Iſts, S. 18: mit dem durchweg bedingtes Glied ſein, S. 21: des vom Ganzen durchaus Durchdrungenſeins, S. 27: für den paſſiv ſich ausruhen Wollenden, S. 38: aus dem Stillſitzen und ſich ruhig Verhalten, S. 42: das Normal Lateiniſche und Griechiſche.) Ein Anſtoß findet aber ſchon ſtatt, wenn Hauptwörter in ſolchen Ausdrücken vorkommen. Dieſe klein zu ſchreiben, wie eigentlich geſchehen müſſte, kann man ſich ſchwer entſchließen. Obgleich z. B. Gutzkow (l. c. S. 27) ſchreibt: die Inruheſtandverſetzung, ſo ſchreibt man doch ungern auf dieſe Art: das Durchdiefingerſehen, Durch–die–finger–ſehen, das Mit–nach–hauſe–nehmen, In–die–hände–nehmen; die meiſten ſchreiben am liebſten, ob es eigentlich gleich eben ſo ſehr gegen die Zuſammenſetzungs-, wie gegen die Schreibregeln anſtößt: das Durch–die–Finger–ſehen, ſo auch das Mit–nach–Hauſe–nehmen, das In–die–Hände–nehmen; und noch mehr ſtößt man an, und wird man in der Schreibart irre, wenn das letzte Wort, wie in den letzten Beiſpielen, der Infinitiv (oder das erſte Particip) eines (objectiven) Zeitworts, das Vorſtehende aber der von dieſem regierte Caſus (, der Accuſativ, auch Genitiv) iſt: das Land–und–Leute–verlaſſen, das Sich–ſelbſt–erheben. Es ſcheint zwar in der That, wie auch Bäumlein (in Seebode's Bibliothek, 1828, Nr. 79) meint, als ſei es der Grammatik nach noch am verzeihlichſten, wenn man ſolche häſſlichen Ausdrücke braucht, ſie als bloße Umkehrungen zu betrachten; ſie gar nicht zuſammenzuſetzen, und nur das letzte Wort als das Hauptwort anzuſehen. So ſchreibt, was wir nach dieſer Anſicht richtig nennen müſſten, Göthe: das hin und her Diſſertiren, Pichler (im Taſchenbuch Minerva, 1831, S. 48): ſein nie wieder Erſcheinen, (Zuſtandsverben,) Nitzſch (in den theologiſchen Studien und Kritiken, 1836, Heft 12, Seite 483): das ſie Erfaſſen, ein ſich Erheben, d. i. das Erheben ſich, das Erfaſſen ſie. Gegen dieſe Schreibung ſpricht indeſſen doch auch wieder der ſehr bedeutende Umſtand, daß Verben eben dadurch, daß ſie in Subſtantiven übergehen, ihre Caſus regierende Verbalkraft verlieren und verlieren ſollen; deshalb ſollte man wohl eben ſo wenig ſchreiben: ſein ſie Beſchützen und Vorziehen iſt ein Unrecht, wie man ſchreiben und ſagen darf, die ſelbſt Befleckung, ſelbſt Achtung, d. i. Befleckung, Achtung ſeiner ſelbſt, für Selbſtbefleckung, Selbſtachtung, ſeine ſie Beſchützung, Vorziehung, das Menſchen Lieben, das Trinken Wein oder Wein Trinken, für das Trinken des Weines oder Weintrinken. Es werden daher auch mit vollem Recht die

Digitized by Google

ſehr vielen Verbindungen dieſer Art, die bloß aus ſolchem Infinitiv und einem Hauptwort beſtehen, faſt vom allgemeinen Sprachgebrauch (nach §. 112 und 105) gradezu als zuſammengeſetzte (ſächliche) Hauptwörter betrachtet: das Waſſertrinken, -holen, Brodeſſen, -brechen, Zuckerſchlagen, Pfeifenreinigen, Bleigießen u. ſ. w.; ſo auch manche Verbindungen der Infinitiven mit Pronomen, Participien, Subſtantiven und Adjectiven (in ihrer Adverbialform): das Selbſtquälen, -erheben, das Du-nennen, das Deutſchleſen, Lateinſchreiben, Böſes-, Böſe-thun, das Gerettet-werden (, und nicht, wie Gehe in der Abendzeitung, 1839, Nr. 1, ſchreibt, im Retten und gerettet Werden). Und ſo wird es denn doch wohl am beſten ſein, daß man (nach §. 95) ſolche widrigen Ausdrücke, inſofern man ſie brauchen will, ganz einfach als Zuſammenſetzung betrachtet, ſie mit Bindeſtrichen ſchreibt, und höchſtens den in ihrer Mitte vorkommenden Hauptwörtern ihre großen Anfangsbuchſtaben läſſt, um ſo mehr, da man ſich ja nicht den bloßen Verbalbegriff, ſondern den Begriff der ganzen Redensart als ſelbſtſtändig denkt, das Durch-die-Finger-ſehen iſt kein Sehen (durch die Finger), vielmehr ein Nichtſehen, ein Nachſicht-haben. (Ganz verwerfen muß man Schreibungen wie Rütenicks: das zu Jüngermachen, in den theologiſchen Studien, 1836, Heft 2, S. 423, der Joh. Schoppenhauer: zum ans Licht bringen der Miſſethat, im Berliner Kalender auf 1833, S. 143, die in Zaumhaltung der Preſſe, in der Monatsſchrift Minerva, 1835, Heft 11, S. 351, Mittel zur in's Werkſetzung, im Literaturblatt 11 der Abendzeitung von 1845; auch die Schreibung: der mit dem Gange [u. ſ. w.] bekannt werden Wollende, im Virey, Zürich, 1835, S. III, welche der zuletzt beſprochenen gemäß wäre, iſt doch gar zu häſſlich, um ſo mehr, da man wohl [oder doch faſt] nie der Wollende als Hauptwort braucht.) (Man vergleiche §. 95.) (Eben ſo verwerflich ſchreibt Nitzſch in den theologiſchen Studien, 1841, Heft 2, S. 329, gar mit zwei großen Buchſtaben: Gottes Sichinne-werden Laſſen.) Endlich verſteht es ſich von ſelbſt, daß man (nach §. 113) nicht Wörter zuſammenſetzen, zu Subſtantiven machen, und mit großen Buchſtaben ſchreiben muß, deren Begriff es verbietet; (ganz ſchlecht ſteht in Röhrs Bibliothek, oft wiederholt, z. B. 1837, Band 13, Heft 3, S. 414, 428, von Jeher; wer ſagt das Jeher?) eben ſo, daß in Zuſammenſetzungen, die nicht Hauptwörter ſind, die vorkommenden Hauptwörter nicht mehr groß geſchrieben werden dürfen: anſtatt, haushalten. Falſch ſchreibt alſo Müllner (in der Albaneſerinn) Waffenfähig, Herzdurchdringend.

Nur hüte man ſich, Wörter für Zuſammenſetzungen zu halten, die es nicht ſind: Rath ertheilen, nicht rathertheilen. (Richtig iſt rathſchlagen.) Oft indeſſen hangt es vom Belieben ab, wie man Begriffe denken will, um ihre Worte danach zuſammenzuſetzen oder getrennt zu laſſen: Freude athmend, Zorn aufregend, und auch: freudeathmend, zornaufregend, ruheſtörend u. ſ. w..

7. Von den Zuſammenſetzungen muß man die (§. 89 beſprochenen) Zuſammenſtellungen unterſcheiden. Dieſe werden nicht in einem Worte geſchrieben, (jedoch durch Bindeſtriche mit einander verbunden,) und deswegen behalten ſie, wenn ſie Hauptwörter ſind,

auch ihre großen Anfangsbuchstaben: die Kaiserinn-Königinn, Meklenburg-Strelitz, Witt-Dörring.

8. Auch die sogenannten Abbrechungen sind keine Zusammensetzungen, ob sie gleich aus solchen bestehen, und behalten deswegen als Hauptwörter ihre großen Buchstaben, wenn das letzte Wort das ihnen allen gemeinschaftlich zukommende Grundwort ist, und dies um so nothwendiger, da man zwischen die einzelnen Theile, nach den Binde- oder vielmehr Trennungsstrichen, auch Bindewörter setzen kann, was vorm letzten sogar fast immer geschieht, und da bei den vordern selbst Komma stehen können: alle Ober-, Unterlehrer waren mit Drei-, Vier-, Vielecken beschäfftigt, Groß- und Klein- oder Niederjagd, Ober-, auch Mittel-, so wie Unteritalien. Die Mark Brandenburg besteht aus der Alt-, Mittel-, Uker-, Neumark, und (unsrer) Prignitz u. s. w.. So auch Fecht- und Tanzmeister, Rath- und Hülfeschaffer u. s. w..

Wenn dagegen bei diesen Abbrechungen das vorderste Wort sich auf alle Theile bezieht, so müssen diese, vor welche man die Trennungs- oder Bindestriche setzt, auch wenn sie Hauptwörter sind, doch mit kleinen Buchstaben geschrieben werden, eben um anzuzeigen, daß das erste Bestimmungswort ebenfalls zu ihnen gehört: Magistratsgehalt und -zulage, d. i. Magistratszulage, Ehrenschänder oder -räuber, d. i. Ehrenräuber, Männerdienst und -lohn, Regierungssecretäre, -registratoren und -calculatoren.

Es lassen sich selbst beide Arten der Abbrechung bei demselben Ausdruck anbringen, dessen Sinn man dann freilich nur beim richtigen Schreiben sehen, nicht aber beim Sprechen hören kann. So kann nach der Schreibung ein Oberaccise- oder Ober-Accise-, -Zoll- und Steuerrath nur ein Oberacciserath sein, der zugleich Zoll- und Steuerrath, aber nicht Oberzollrath und Obersteuerrath ist; wenn er auch dies ist, so muß man, um es zu bezeichnen, schreiben: Oberaccise- (oder Ober-accise-) -zoll- und -steuerrath. Die Trennungszeichen vor -zoll und -steuer bezeichnen dann, daß das Ober auch zu diesen Wörtern gehören soll. Man könnte so auch unterscheiden den Geheim- und Oberregierungsrath, d. i. den Oberregierungsrath, der zugleich Geheimrath ist, und den Geheim- und Ober-regierungsrath, d. i. den Oberregierungsrath, der zugleich Geheimeregierungsrath ist; doch ist solche orthographische Unterscheidung schon zu künstlich, als daß sie allgemeine Aufnahme in den Schreibegebrauch finden sollte.

9. Manche Dichter schreiben auch das erste Wort jeder Verszeile mit einem großen Anfangsbuchstaben; die bei weitem meisten thun dies aber mit Recht jetzt nicht mehr.

10. Noch weniger ist es nöthig, Wörtern bloß deswegen einen großen Buchstaben zu geben, weil man die Aufmerksamkeit des Lesers auf sie lenken will: es ist nur Ein Gott, du Musst mitgehen, ich frage nicht, ob du Willst. (Preller schreibt gar in den hallischen Jahrbüchern, 1838, Nr. 143: [es bleibt nichts übrig als] zu Sammeln, zu Ordnen, Einzutrocknen, zu Registriren.) Dieser Zweck kann besser, ohne Verletzung der Orthographie, dadurch erreicht werden, daß man solche Wörter beim Schreiben unterstreicht, und beim

Drucken mit ausgezeichneter, geſperrter Schrift ſetzen läſſt: es iſt nur ein Gott, du muſſt, ich frage nicht, ob du willſt.

Zuſätze: 1) Aus dieſem ganzen Paragraphen ſieht man, wie falſch es z. B. iſt, wenn Heindorfer im allgemeinen Anzeiger, 1841, Nr. 120 ſchreibt: es iſt noth, daß man ſich preis gebe, ſtatt Noth, Preis.

2) Naumann ſagt in der preußiſchen Volksſchulzeitung, 1842, Nr. 17: „Die Fälle, in denen Eigenſchaftswörter aus Höflichkeit mit einem Großbuchſtaben anfangen, verwirren unſere verwirrte Orthographie nur noch mehr. a) In Schreiben an Hochgeſtellte ſchreibt man jetzt die ehrenden, oder ſchmeichelnden Eigenſchaftswörter vor dem Titel oder Namen des Briefempfängers mit großen Anfangsbuchſtaben: durch Ihre Vermittelung, Hochgeehrteſter Herr Regierungs-Rath, könnte das geſchehen. Ob dieſe Neuerung Nachahmung verdient, iſt ſehr die Frage. (Gewiß nicht.) Durch den Großbuchſtaben deutet man an, man lege dem Angeredeten nur aus Höflichkeit, nicht aus Ueberzeugung die Eigenſchaft bei. Und dieſe überhöfliche Höflichkeit wird dadurch zur gröblich verletzenden Unhöflichkeit.“ Ganz richtig, die Neuerung iſt ganz verwerflich. Ferner ſagt Naumann: „In Briefen, Geſuchen, Eingaben, Berichten u. ſ. w. erhalten die Titular-Adjectiven große Anfangsbuchſtaben: Eine Wohllöbliche Städtiſche Bau-Deputation. Auch hier kommt der denkende Schreiber oft in Verſuchung, das orthographiſche Ceremoniel aus Hochachtung gegen den Adreſſaten zu ignoriren. So iſt eine Königliche Belohnung für treue Dienſte darum noch keine königliche. Was folgt daraus? Soll das Titulatur-Adjectiv „Königlich“ eine größere Hochachtung anzeigen, als das Eigenſchaftswort „königlich“, ſo ſteht ein realer König über den (dem) idealen, d. h. ein wirklicher König ſei vortrefflicher, als jeder denkbar vortrefflichſte; alſo nicht ein Non plus ultra nur, ſondern ein Plus ultra über dem Non plus ultra. Wenn Höflichkeit ſo weit getrieben wird, daß ſie Vernunft und Wahrheit hänſelt (,) ſo wird ſie in der That eine Beleidigung: jede übertriebene Schmeichelei ſchlägt in ihr Gegentheil über.“ Mag man gegen dieſe Auseinanderſetzung auch mancherlei einzuwenden haben, ſo iſt das Reſultat richtig; man ſollte, man muß dieſen Titulaturadjectiven ihren kleinen Anfangsbuchſtaben laſſen. Ferner ſagt derſelbe: „alle aus Eigennamen von Völkern, Städten, Ländern, Bergen, Flüſſen und mancherlei anderen Dingen (abgeleiteten Adjectiven) werden mit kleinen Buchſtaben geſchrieben, außer in Titulatur-Fällen. Bei dieſen findet kein Schwanken des Gebrauchs ſtatt. Der Ausdruck „Berliniſch“ hat in einem Schreiben, an eine berliniſche Behörde in jeder Verbindung einen großen Anfangsbuchſtaben.“ Warum denn? Dieſe Regel iſt ja demſelben Tadel, wie die vorhergehende unterworfen, und nichts als bloße Willkühr. Sie widerſpricht der allgemeinen Regel, und muß darum verworfen werden. Naumann fährt fort: „Die von Perſonen-Namen durch Anhängung von iſch, 'ſch, 'ſcher u. ſ. w. entſtandenen Adjectiven werden in allen Fällen mit großen Anfangsbuchſtaben geſchrieben: die Zelterſchen Compoſitionen. (Warum denn? Das iſt bloße verwerfliche Willkühr.) „Sind die Adjectiven nicht unmittelbar (,) ſondern mittelbar von Perſonen-Namen gebildet, ſo ſchreibt man ſie auch nicht mit einem großen Anfangsbuchſtaben; (:) lutheriſch, nicht von Luther (,) ſondern von Lutheri, (???) chriſtlich nicht von Chriſtus, ſondern von Chriſten, karliſtiſch nicht von Karlos, ſondern von Karliſten.“ Dieſe Ableitungsart möchte ſich bei gar vielen hierher gehörenden Adjectiven durchaus nicht hiſtoriſch erweiſen laſſen. So kommt lutheriſch gewiß von Luther her, da man deſſen Anhänger nicht Lutheri, ſondern Lutheraner nennt, und von ihnen alſo die Ableitung lutheraniſch heißen müſſte. Doch iſt das Kleinſchreiben richtig. Noch ſagt Naumann: „Wenn ein Gattungsnamen durch Beifügung eines Adjectivs zum Eigennamen erhoben wird,

ſo erhalten beide große Anfangsbuchſtaben, um dadurch nicht ſelten lächerliche Mißdeutung zu vermeiden: die Breite Straße, der Franzöſiſche Dom, die Neue Welt, (ein Gaſthaus).“ Das iſt offenbar ein Grund, der kein Grund, am wenigſten ein orthographiſcher, und eben darum nicht zu beachten iſt. Miſſdeutungen müſſen nicht durch orthographiſche Fehler, ſondern auf andere Art vermieden werden. Wie z. B. Naumann ſelbſt, noch dazu ohne Noth, mit den ſogenannten Gänſefüßchen ſchreibt: er wohnt „am Petriplatze Nr. 20“, ſo kann man recht gut auch ſchreiben: er wohnt am „grünen Wege“, in der „neuen Welt“.

§. 122. Die Vocale werden bekanntlich bald gedehnt, bald geſchärft ausgeſprochen, und dieſe Dehnung und Schärfung wird durch die Orthographie bald bezeichnet, bald unbezeichnet gelaſſen, wobei indeſſen der Sprach- oder vielmehr Schreibgebrauch in vieler Hinſicht leider! noch immer höchſt ſchwankend iſt.

Zur Bezeichnung der Schärfung dient bloß die Verdoppelung des dem geſchärften Vocal unmittelbar folgenden Conſonanten, doch mit den früher (§. 18, 19, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 30) angegebenen Beſchränkungen: Ebbe, Widder, ſchaff, Egge, Ecke, Glocke (oder Klocke, althochdeutſch diu chloccha, von chlochhon, klobhon, ſchlagen, klopfen,) für Ekke, Glokke, Fall, dumm, dünn, Treppe, Herr, flüſſig, Rotten, Witz, vielleicht für Wizz. (Aber nicht: daſſelbe, deſſelben, auffährt, wie z. B. Gutzkow l. c. S. 31, 36, 83 ſchreibt.) Nach dieſen Beſchränkungen werden nämlich, nach dem allgemeinen Sprachgebrauch, auch hinter geſchärften Vocalen nie verdoppelt die für einfache geltenden Conſonanten mit zwei oder drei Buchſtabenzeichen, nämlich: ch: Rache, (Brüwel ſchrieb in ſeiner Orthographie, Ruppin, 1707, lachchen, u. ſ. w.,) (wobei zu merken iſt, daß Ableitungen, welche den im Stammwort vor g und h ſtehenden gedehnten Vocal ſchärfen, das g und h in ch verwandeln, ſo daß dies ch, dem dann ein t folgt, in ihnen zugleich eine Andeutung der Schärfung des vorſtehenden Vocals iſt: Schlacht von ſchlagen, mochte, möchte, vermocht von mag, mögen,) *) Geſicht von ſehen, Flucht von fliehen, ph: Geographie, (pf,) (ſp und ſp,) ſt: Laſt, ſch: Wiſch, th: Anathem, x: Luxus. Auch die Bildungen und Ableitungen von ſolchen Wörtern, die mit Doppelconſonanten geſchrieben werden, behalten, wenn ihr Vocal geſchärft bleibt, in der Regel ihren Doppelconſonanten: ſchaffen, ſchaff, (aber Schaf,) du ſchaffſt, Geſchäfft, treffen, vortrefflich, er trifft, (aber die Trift, triftige Gründe, von treiben,) Mann, Männer, Königinn, Königinnen, hoffen, hoff (auf den Herrn, aber der Hof), Hoffnung. Es iſt zwar wahr, daß man, wenn der Doppelconſonant Auslaut iſt, ſeinen zweiten Buchſtaben nicht hören kann; aber das ſoll man auch nicht, da er in dieſem Fall bloß zum Schärfungszeichen dienen ſoll, (wie der zweite Vocal in aa, ee, oo, ie eben ſo ein unhörbares Dehnungszeichen iſt,) das erſt bei Verlängerung der Wörter hörbar

*) Anmerkung. Spaßhaft iſt es, daß Graubner in ſeiner gründlichen Anweiſung zur Rechtſchreibung, Leipzig, 1820, bald möchte und bald mögte ſchreiben will, indem er ſagt: „möchte ſchreibt man, wenn man einen Wunſch, ein Verlangen u. dgl. ausdrücken will, z. B. ich möchte dir gern dienen; mögte, wenn man dafür eben ſo gut möge, könne ſagen kann, z. B. ſage ihm, daß er kommen mögte.“ Auf eine ähnliche Art lehrt derſelbe: „trachten zeigt eine Begierde, ein Verlangen an; tragten bedeutet etwas, das getragen wird.“ Was man doch alles drucken läſſt!

Digitized by Google

wird. Wenn die Altdeutſchen Männer, und doch zuweilen Man geſchrieben haben, ſo iſt das doch kein Einwurf gegen dieſe Regel, denn ſie haben dann, nach Grimm, dies Man auch gedehnt ausgeſprochen; demnach iſt es verwerflich, wenn Pauli lehrt: „man ſchreibe ſolte von ſol, da ſoll nicht einmal ausſprechbar, alſo in der Sprache (Ausſprache) überal nicht vorhanden iſt.“ (Falſch iſt es folglich, wenn K. Chr. Krauſe hofft, Hofnung, treflich, Karl Stein in: Gleich und gleich, S. 65 Geſchäft ſchreibt.) Nach dieſer Regel haben nun zwar viele Ableitungen einen Doppelconſonanten vor noch einem andern Conſonanten, aber nie Wurzelwörter, weil es eine zweite Regel iſt, daß ſchon jede zwei einfachen Conſonanten hinter einander, zwiſchen denen kein Vocal ausgefallen iſt, für ſich allein eine genügende Anzeige zur Schärfung des vorſtehenden Vocals ſein ſollen, indem in Tauſenden von Wörtern der Vocal vor zwei ihm in derſelben Sylbe folgenden Conſonanten geſchärft ausgeſprochen wird, wogegen es verhältniſſmäßig nur ſehr wenige Wörter giebt, in denen der Vocal vor zwei Conſonanten gedehnt wird (, und noch dazu meiſtens nur ſolche, in denen die Altdeutſchen noch einen Vocal zwiſchen dieſe beiden Conſonanten ſetzten); aus dieſer Urſach ſetzt man einen Doppelconſonanten in Wurzeln nie vor einen andern Conſonanten: Holz, und nicht Hollz, hart, (aber er harrt, von harren,) Sold, und in keinem einzigen Worte der Sprache hinter einen Mitlaut: Sold, und weder Solld noch Soldd, weswegen Holtz, Hertz, Danck, lencken, für Holz, lenken u. ſ. w., orthographiſch durchaus verwerfliche Schreibungen ſind. (Falſch iſt es alſo, wenn in der Karlsruher Ausgabe des Meſſias, XII, 31, düncken ſteht.) Noch weniger darf je hinter einen gedehnten Vocal, deswegen auch nicht hinter einen Doppellaut und hinter aa, ee, oo, ie, oder gar hinter das Dehnungszeichen h ein Doppelconſonant geſetzt werden; man darf nicht ſchreiben lauffen, Reitz, gieſſen, Höhlle, (wohl aber Hölle,) hehrr, herr für hehr, her (, wohl Herr). (Falſch iſt es alſo, wenn Tzſchirner in: Proteſtantismus und Katholicismus, Leipzig, 1824, S. 21 das Auffaſſen für Auffaſſen, Rinne l. c. S. 470 auffallend, Stein l. c. S. 70, Reinhard in Bürgers Gedichten, 1823, Th. 1, S. 278 Reitz, reitzen, Wagner in den Farnkräutern, Dresden, 1824, S. 220 Gott weis dieß für weiß dies, S. 221 reiſſen, Geitz, Göthe im W. Meiſter, II, 106 Aeuſſerungen, und auch, wenn Carus in: Paris und die Rheingegenden, Leipzig, 1836, Tuillerien, Enfillade ſchreibt, da die letzten Wörter das ui und i dehnen, und überdies von tuile und enfiler herkommen.)

Noch muß es bemerkt werden, daß man ausnahmsweiſe ſelbſt in vielen Ableitungen ſtatt des Doppelconſonanten faſt allgemein bloß einen einfachen ſetzt. Zuweilen giebt es ganz gute Gründe dafür; ſo ſchreiben die meiſten: du nimſt, er nimt, (ja ſogar nim für nimm,) und doch genommen, und berufen ſich darauf, der Stamm nehmen hat nur ein m, und die ſcharfe Ausſprache in nimſt wird durch Weglaſſung des das e dehnenden h hinlänglich angedeutet; meiſtens aber geſchieht es, ohne daß ſich eigentlich ein bedeutender Grund dafür angeben läſſt: Anſtalt und Geſtalt (von ſtellen), Geſchwulſt (von ſchwillen), Brunſt (von brennen), Gunſt (von gönnen),

Digitized by Google

Kunſt (von können), Mittag für Mitttag, Sylbe (von syllaba), Abt (von abbas, im Hebräiſchen freilich bloß Ab, d. i. Vater). Dieſe Schreibungen veranlaſſen indeſſen doch keine falſche Ausſprache (, ſo daß man ſagen kann: ſie bedürfen keines Schärfungszeichens); das iſt dagegen der Fall in den ſehr vielen Wörtern, deren Schärfung ihres Vocals durchaus durch gar nichts angezeigt wird, die man durch die Grammatik ſelbſt zu dehnen verſucht werden kann, und die man doch ſchärfen ſoll: das, Gras, hat, es, an, ſich, man, iſt, von, der Numer abgewichen. Noch mehr aber wird man umgekehrt in ſolchen Wörtern zu einer falſchen Ausſprache verſucht, in welchen der Vocal, der vor zwei Conſonanten ſteht, gedehnt ausgeſprochen werden ſoll, ohne daß man doch den Ausfall eines Vocals zwiſchen dieſen Conſonanten beſtimmt nachweiſen kann, ſo daß man alſo geneigt iſt, den Vocal dieſer Conſonanten wegen zu ſchärfen, was man doch nicht ſoll. Dahin gehören die Wörter: Art, Bart, Bars oder Barſch, Erde, Herd, Kebs(weib), Krebs, Mond, Obſt, Pferd, Schwert, werden, Werth, zart. Bei Wörtern wie: erſt (von ehe), höchſt (für höheſt von hoch), Magd, (die Mageb, ſonſt Maid,) nächſt (für näheſt von nah), nebſt (von neben), ſtets (von ſtehen), todt (für getodet, und ſo auch beredt für beredet u. ſ. w.), Vogt, (ehedem Voigt, wohl von vocatus,) und eben ſo bei Fremdwörtern wie Papſt von Papa, Propſt von propositus, ſieht man die Abſtammung, den Ausfall des Vocals, und den Grund der gedehnten Ausſprache ſchon leichter ein. (Warum mag Jacobs in ſeinen vermiſchten Schriften, 1823, Th. 1, S. 543, 544 die Todenglocken und toden Stoffe ſtatt todten ſchreiben? Man kann ſeine Schreibung nur verwerfen.) (Die Wörter Arzt, Bort und Bord, Erz, Harz, Quarz, Scharte, Schwarte, Wuchs, die man ehemals auch dehnte, ſpricht man jetzt ſchon faſt allgemein nach unſrer eben beſprochenen orthographiſchen Regel geſchärft aus.)

§. 123. Die Bezeichnung der Dehnung der Vocale braucht nur bei den einfachen ſtatt zu finden, da die Doppellaute immer gedehnt ausgeſprochen werden, und alſo keines Dehnungszeichens bedürfen: Haus, beweiſe (, ja nicht beweiße, wie Ammon in der Fortbildung u. ſ. w., Th. 2, S. 151 ſchreibt); aber auch bei den einfachen iſt die Bezeichnung der Dehnung ſehr beſchränkt. In ſehr vielen Wörtern nämlich wird dieſe Dehnung, ohne daß es einen beſtimmten Grund dafür giebt, ganz unbezeichnet gelaſſen, beſonders in Fremdwörtern: Faſan, Roman, Scene, Schule, Natur, da waren wir, er oder du zwar gut, nur zu zag, wer pralt für hohe Namen; o Gram, Scham, der Plan bot Elend dar; überhaupt darf ſie nach a, ä, o, ö, u, ü nur vor den flüſſigen Buchſtaben l, m, n, r, und in ſehr wenigen Wörtern vor s oder ſ, ß und t, nach dem e auch nur vor l, m, n, r, und in ſehr wenigen Wörtern vor andern Buchſtaben, doch auch am Ende der Wörter bezeichnet werden; bloß hinter dem i kann ſie vor Conſonanten aller Art, und muß ſie namentlich am Ende der Wörter immer angedeutet werden.

Dieſe Bezeichnung der Dehnung der einfachen Vocale geſchieht entweder durch Verdoppelung des Buchſtabens, (ſo daß der zweite nichts als dies Zeichen der Dehnung des erſten iſt, und für ſich ſelbſt nie ausgeſprochen wird,) jedoch nur bei a, e, o, oder durch

Digitized by Google

ein dehnendes h, das jeder einfache Vocal, doch, bis auf die einzige Ausnahme Fehde, nur vor den flüssigen Consonanten hinter sich annehmen kann, oder durch ein dehnendes e hinter dem i.

§. 124. Nähere Bestimmungen über diese Bezeichnung der Dehnung sind für die einzelnen Vocale folgende:

1. beim a wird die Dehnung bald bezeichnet a) durch Verdoppelung in aa: Aal, Aas, (aber aß und das Gewicht As oder Aß,) Staat (von status); bald b) durch h: Mahl (als Mahlzeit, in andern Bedeutungen jetzt fast allgemein Mal, so auch ein-, zweimal, [obgleich Adelung noch mahl, und Strauß in den Glockentönen gar Ein Mahl schreibt]), mahlen (auf der Mühle, aber malen mit Farben), Naht, Draht (, in denen das h aber eigentlich ein Wurzellaut ist: drehen, nähen; ja nicht Nath, Drath, wenn auch das th in manchen Wörtern für ht stehn, und das h in ihnen nur das Dehnungszeichen sein mag, worüber sich meistens jetzt nichts mehr entscheiden lässt, insofern solche Wörter nicht altdeutschen Ursprungs sind, denn in diesen muß das th das Zeichen eines einfachen Lauts sein, da das h als Dehnungszeichen erst mit dem vierzehnten, oder gar sechszehnten Jahrhundert in unsre Sprache eingeführt ist: Rath), c) bald bleibt sie unbezeichnet, und der Gebrauch ist in Hinsicht vieler Wörter noch immer unentschieden: Gram, klar, Char(freitag und -woche, das wahrscheinlichst altdeutsch ist, und von diu chara, kar, d. i. das Leid, herkommt), Maß, (Pölitz schreibt im Gesammtgebiet der deutschen Sprache, Leipzig, 1825, Th. 6, S. 224 schlecht Maas,) Thal, (in manchen neuern Wörtern dieser Art mag das h wieder wohl nur das versetzte Dehnungszeichen sein: Tahl,) Stral, (Th. Hell schreibt im Renegaten von Arlincourt, Th. 2, S. 196, Strahl,) Schale, schal (ist das Bier; Prätzel schreibt im Fabian und Sebastian, 1824, S. 4, schaal). (Pate schreibt Voß in der Luise, S. 70; leitet er das Wort von pater her? Adelung und Göthe schreiben Pathe. Es versteht sich von selbst, daß hinter einem geschärften Vocal weder das Dehnungszeichen h noch th, das auch, bis auf die Ausnahme Wirth, nur hinter gedehnten Vocalen steht, folgen kann, daß man also für Partie und Partei nicht Parthei, Parthie schreiben darf, wie K. Stein l. c. thut.)

2. Beim e wird die Dehnung bezeichnet a) durch e: Beere, Heer, Heerde, (Adelung schreibt Herde,) leer, Meer, Theer, Kameel, (Adelung schreibt Kamehl,) Seele, scheel, Fee, Klee, Thee, Schnee; vor nicht-flüssigen Buchstaben nur in Beet, (aber Bête im Chartenspiel u. s. w.,) Beest, (ein schlechtes Wort, für Bestie von bestia,) Leede (, wüster Acker) (, Geest); b) durch h: hehl, verhehlen, (Klopstock schreibt im Messias, IX, 462, verheelen,) Lehm, hehr, (d. i. etwa heilig, aber: komm her, zum Heer,) Mehl, mehr; vor nicht-flüssigen Buchstaben wohl nur in Fehde; c) gar nicht: Herd, Segen, Schere, selig, auch mühselig (für mühsälig von Mühsal). (So schreibt Schuderoff an Hesekiel, Leipzig, 1839, auch Sele, beselt, z. B. S. 24, 41.)

3. Beim i a) durch h nur im Anlaut bei den vier Wörtern ihm, ihn, ihr, ihnen; b) durch e am Ende aller Wörter: die, sie, wie, Knie, Philosophie, Melodie (, womit man nicht das ausgesprochene e bei Wörtern mit geschärftem i, z. B. in Historie,

Arie, Lilie, Komödie, Beſtie, [Italien, Spanien,] oder mit gedehntem i: Hi–eroglyph, Hi–erophant, wo das i überdies Inlaut iſt, und auch nicht den Fall verwechſeln muß, wenn Wörter mit dem gedehnten und betonten Auslaut ie durch die Biegung verlängert werden, und dazu e, en anſetzen und ausſprechen, indem dann das dehnende e beim Schreiben faſt allgemein weggelaſſen wird, alſo in das dem i folgende e, als abgeriſſen vom i, übergegangen zu ſein ſcheint: die Knī–e, knī–en, Copī–en, Harmonī–en, Poeſī–en, Compagnī–en, wofür man eigentlich ſchreiben geſollt hätte: Knie–e, knie–en, Compagnie–en u. ſ. w., doch auch in der Mitte mehrerer Wörter: frieren, ſchmieren, verlieren, zieren u. ſ. w.; ſo auch Barbier, Quartier, Rappier, Tapezier, barbieren u. ſ. w.; c) ſehr oft gar nicht, namentlich (mit Ausnahme von ihm, ihn, ihr, ihnen) im Anfange aller (deutſchen und fremden) Wörter: Igel, Iſegrimm, Idee, Idylle, Ironie, ironiſch (und ireniſch), Iman, Ibis, Iſaak, identificiren; außerdem in der Mitte der deutſchen Wörter mir, dir, wir, wider (im Gegenſatze von wieder), Pipe, (auch etwa noch Stil, doch beſſer Beſenſtiel, inſofern man dies Wort von ſtellen ableitet, und es vom griechiſchen Styl, Briefſtyl unterſcheidet,) und in der Endung iren für deutſche und fremde Wörter: halbiren, ſtolziren, exerciren, manö- oder manoeuvriren, (mit Ausnahme von regieren und ſpazieren,) und in vielen Fremdwörtern: Bibel, Biber, Fibel, Fiber (als Faſer, im Gegenſatze von Fieber, febris), Kamin, Mine (als Erdgang, im Gegenſatze von Miene, Geſichtszug), naiv, (wohl von nativus, nicht etwa nach franzöſiſcher Art im Masculin naif, im Feminin naive, wie Menzel im Literaturblatt des Morgenblatts, 1836, Nr. 17, S. 66 ſchreibt: chetife Monumente und naive Schönheiten, Kotzebue aber in der Poſſe: die engliſchen Waaren, S. 13, gar: eine naife Frage,) *) Niſche, Pike, Rubin, Sapphir, Titel, Viper, Violine u. ſ. w.. (Aber Spieke von spica, Niete vom holländiſchen niet, nichts, Paradies u. ſ. w.. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß das i, deſſen Dehnung ſchon durch e bezeichnet

*) Anmerkung. Sehr ſonderbar will Hoſchke (in Arnſtadt) über das iren und ieren (in Nr. 354 des Jahrgangs 1842 des allgemeinen Anzeigers) entſcheiden, indem er (unter andern) ſagt: „wenn wir zuerſt alle diejenigen Thätigkeitswörter als nicht in die Frage gehörig zurückweiſen, deren Stammwort ſich ſchon auf ie (oder ier) endigt, wie frieren, quartieren u. ſ. w., ſo laſſen ſich die übrigen alle in zwei Claſſen theilen: 1) in ſolche, deren Stamm rein deutſch iſt, und 2) in fremde Eindringlinge. Die letzten ſind meiſt lateiniſchen Urſprungs, eine kleine Zahl iſt aus der franzöſiſchen oder einer andern romaniſchen Sprache zu uns gekommen, die ſich meiſtens zu ihrer rechten Mutter, zum Latein, zurückführen laſſen. In Anſehung dieſer iſt man in der allerneueſten Zeit zu folgendem allgemeinen Geſetze zurückgekommen: alle reſp. Thatigkeitswörter, deren Stamm dem Latein angehört, richten ſich nach ihrem lateiniſchen Infinitiv; iſt dieſer lang, beugt ſich alſo das Wort im Latein nach der erſten, zweiten oder vierten Conjugation, (are, ēre, ire,) ſo ſoll das Dehnungszeichen e im Deutſchen eintreten, und ieren geſchrieben werden; iren aber ſoll man ſchreiben, wenn der lateiniſche Infinitiv kurz war, nämlich ĕre der dritten lateiniſchen Conjugation. Es muß alſo geſchrieben werden: ſtudieren (von studēre), multiplicieren (von multiplicare), proteſtieren (von protestari), ſpazieren (von spatiari), aber regiren (von regĕre), wie auch Becker ſchreibt u. ſ. w.. Für die ganze Wörterclaſſe der deutſchen Wörter iſt kein Ausweg übrig, als daß man ſie alle mit iren, oder alle mit ieren ſchreibt. Es iſt wiederholt die Endung iren vorgeſchlagen.“ So richtig dieſe Bemerkung, und ſo annehmbar dieſer Vorſchlag iſt, ſo ganz verwerflich iſt die Regel für das ie, da ſie ohne alle Begründung, die reinſte Willkühr, und auch ſo wenig durch den Sprachgebrauch empfohlen iſt, daß wohl auch nicht ein einziger bedeutender Sprachlehrer ſie zu vertheidigen und anzunehmen gewagt hat.

wird, nicht noch ein h als zweites Dehnungszeichen annehmen kann: bieten, nicht biehten oder biethen; dagegen verstößt die richtige Schreibung du stiehlst, er stiehlt, stiehl indessen nicht, denn hier ist das h nicht ein Dehnungszeichen des i, sondern das Dehnungszeichen des Stammworts stehlen, [stahl, gestohlen,] das man aus Achtung gegen die Regel: den Ableitungen nach Möglichkeit die Schreibung der Stämme zu lassen, auch hinter dem ie beibehalten hat; wohl aber ist die Schreibung Miethe, miethen, Miether, für Miete, mieten, Mieter verwerflich, indem es sehr ungewiß bleibt, ob dies Wort vom griechischen mithos, Lohn, abgeleitet ist. Das bekannte kleine ungeflügelte Insect wird richtig Miethe geschrieben, da es vom griechischen mitha benannt, das th also in ihm ein Wurzellaut, das e aber das deutsche Dehnungszeichen des i ist, das freilich auch wegbleiben könnte: Mithe.)

4. Die Dehnung des o wird bezeichnet a) durch o in den wenigen Wörtern Boot, Loos, (schlecht schreibt K. Stein l. c. S. 69 an dem Lose,) Moor, (Torfmoor, aber Moraſt,) und etwa auch Lootse (, vielleicht von leiten, nach Adelung jedoch von Loth, Bleiloth, weswegen er Lothse schreibt; manche schreiben Lotse); b) durch h in vielen Wörtern: Bohle (Holz, unterschieden von Bowle Punsch), hohl, (cavus, unterschieden von hol, holen, ferre,) Frohnleichnam, (-dienst, -feste vom altdeutschen vrohe, Genitiv vrohin, Herr, also: des Herrn Leichnam, Herrndienst, herrschaftliches Gefängniß,) Mohr, (Volksnamen, und Mohrrüben, Möhren,) Sohle (in allen Bedeutungen, doch schreiben manche Salzsole), wohl (in allen Bedeutungen als gut, und etwa, vielleicht, aber nicht Wohllust, wie Adelung dies Wort von wohl Lust ableiten will, sondern Wollust, wie schon vor tausend Jahren geschrieben wurde, [Kero sagt dafür noch wunilust, Wonneluſt,] wahrscheinlich Lust zu wollen, wie voluptas von velle herkommt,) Sohn; c) durch nichts in den meisten Wörtern: Bote, bot (von bieten), Hof, (des Hofes, nicht Hoff, aber hoff von hoffen,) los lose, Losung, Pol, Dom, groß, geboren, Ton, Thon, Schoß (, nicht Schooß oder Schoos, wie im Messias, I, 434 steht). (Da vor Buchstaben wie g die Dehnung des o, wie fast aller Vocale, nie bezeichnet werden darf, so ist es um so unverzeihlicher, daß J. Moser in seinen Novellen, Band 1, Leipzig, 1837, schreibt: die Woogen seiner Sele.)

5. Die Dehnung des u wird nur durch h bezeichnet, und zwar in den wenigen Wörtern: buhlen, Huhn, Kuhr(fürst, kühren, unterschieden von Cur, Cour, Cours), Muhme, Pfuhl, Ruhm, Spuhle, Stuhl und Uhr; (in Schuh[e] ist das h ein Wurzellaut, der auch in Schuhmacher und Schuhster beizubehalten ist, wo er dann nur wie ein Dehnungszeichen erscheint;) in allen übrigen Wörtern bleibt sie unbezeichnet: Muse, Muße, Muß (von Pflaumen), Schule, Spur, gut und Gut, ur(alt).

§. 125. Die Vocale ä, ö, ü stehen fast bloß in solchen Wörtern, deren Stämme a, o, u haben, wenn diese gleich sehr oft veraltet, verloren gegangen, oder in fremden Sprachen zu suchen sind. Deswegen heißen sie auch abgeleitete. (Auch aa und oo gehen bei der Biegung und Ableitung in ä, ö, nie in ää, öö über, so

daß K. Stein, l. c., S. 239 ganz falsch Päärchen schreibt.) Nie, auch nicht in der großen Schrift, muß man sie Ae, Oe, Ue oder Ui schreiben (, obgleich noch Oertel in seiner Kritik der augsburgischen Confession, Braunschweig, 1831, S. 108 Uiberschrift, S. 109 Uibersetzung, S. 113 Uibrigens schreibt). Dagegen ist es kein Einwurf, daß das einzige Wort Statue, das man freilich meistens Statú ausspricht, allgemein mit ue geschrieben wird, denn es wird von andern Stā–tŭ–ĕ ausgesprochen, und bleibt uns immer fremdartig, da kein deutsches Wort auf ú endigt, (in blúh, früh, glúh folgt dem ú noch das h als Wurzellaut,) die Aussprache Statú also nicht die deutsche, sondern die französische ist, die auch in Bellevue, (gesprochen Bellwú,) Revue u. dgl. tönt. Sehr viele Wörter übrigens, die, ihrer Abstammung wegen, eigentlich mit (ú, ó und besonders) á geschrieben werden sollten, werden jetzt, zum Theil schon seit vielen Jahrhunderten, allgemein mit (i und) e geschrieben, meistens weil ihre Abstammung nicht mit Gewissheit, Deutlichkeit oder Leichtigkeit nachgewiesen werden konnte. Wer kann z. B. entscheiden, ob messen von maß, Maß, oder Maß von messen herkommt? Gute Wörterbücher müssen über diese, so wie überhaupt über alle Wörter, welche á, ó, ú haben, oder etymologisch haben sollten, nähere Auskunft geben; doch thut man in Ansehung der letzten am besten, sich dem allgemeinen Schreibgebrauch zu fügen. (Nur wo die Abstammung offenbar in die Augen fällt, da fügt sich endlich oft auch der allgemeine Sprachgebrauch, wie wir nachher an einigen Beispielen sehen werden.) So schreibe man ruhig edel, (wie es schon vor tausend Jahren edili hieß,) Edelmann, (obgleich z. B. selbst Stephani l. c. S. 10 und so immer die Aedeln, verädeln schreibt,) besser, Engel, (wie schon Kero schrieb,) fesseln, Henker, Henne, Mensch, wecken, Welle, obgleich die Wörter Adel, baß, angelus, fassen, hangen, hängen, Hahn, Mann, wachen, wallen deren Stämme wenigstens zu sein scheinen.

Die Dehnung und Schärfung dieser Vocale wird in den wenigsten Wörtern, und zwar jene nur durch h, diese durch Verdoppelung des folgenden Consonanten bezeichnet (, worüber ebenfalls gute Wörterbücher entscheiden müssen). Wir wollen mehrere Beispiele von geschärften und gedehnten Wörtern angeben.

Mit á müssen (vernünftiger Weise), der offenbaren Abstammung oder des fast allgemeinen Gebrauchs wegen, z. B. geschrieben werden (, obgleich es vielleicht immer einzelne Schriftsteller geben wird, die es nicht thun): Aeltern, mag dies Wort nun, nach der natürlichsten Annahme, von alt oder, wie einige meinen, vom altdeutschen aldiron herkommen, und dies mit al und alere zusammenhangen, und dann Ernährer bedeuten, nicht Eltern, wie Voß in der Luise, II, 114, und Göthe in Hermann und Dorothea S. 234, schreiben,) Aehre, (entgegen dem Ehre und Oehr,) Bär, (ob man gleich dies Wort nicht abzuleiten weiß,) Bäcker, fähig, hämisch, Krähe, nämlich, (aber vornehmlich,) schäkern, schräg, schwären (des Geschwürs, entgegen dem schwören), spähen, (beim Notker und Theuerdank noch spehen,) träge, (traga beim Kero,) Zähre, (beim Kero Zahar, Zaher,) Secretär (von secretarius, besser als nach dem Französischen Secretaire) u. s. w..

Digitized by Google

Noch unentschieden, aber am besten ist der Gebrauch des ä z. B. in: Aente, (anas,) Aernte (beim Ottfried Arno, von aruan, obgleich Adelung noch Ernte, und A. Eberhard im Westold, 1823, Halle, I, 55 gar Erndte schreibt), gällen, (von Gall, d. i. Schall,) Gränze, (wohl gewiß verwandt mit Rain, Rand, gleichsam Gründse, davon auch Granitz, Grain, Krain, im Holländischen freilich kerenze,) Lärm, (im Altdeutschen hieß lären laut werden; im W. Meister I, 23 steht Lerm,) Schämel, (beim Tatian Scamal,) Stämpel (von Stampe), Stängel, (kleine Stange,) wälsch, italiänisch (von italiano).

Dagegen schreibt man z. B. besser echt als ächt, da es von Ehe im Begriff Gesetz, und nicht von achten herkommt, und gewöhnlicher Gebehrde, als (Geberde und) Gebärde, obgleich schon Willeram gebare, gebaere schrieb, wogegen es beim Stricker gepere, gebere heißt,) und baren, d. i. tragen, als Stamm so nah zu liegen scheint.

Mit ö müssen geschrieben werden z. B. blöde, Flöte, Flötz und Flötz, Gekröse, (dänisch Kros,) Höker und Höcker, (nach Frisch und Wachter von hocken,) Höhle, und davon wohl Hölle, (obgleich Kero und Ottfried helle, hella, hello schrieben,) Köder, Kröte (und Krö-pel, unterschieden von Krüppel, sind Wörter ungewissen Ursprungs), Löffel, Mörsel und Mörser, Mörtel, Nötzel und Oezel, öde, (beim Notker ode,) plötzlich, röcheln, schnöde, schön, (beim Ottfried scono,) schöpfen, (obgleich Ottfried skepphan schreibt,) Schöppe (und Schöffe, ob es gleich wohl von schaffen herkommt, und im Sachsenspiegel scepene heißt), Schöps, (ob es gleich nach Wachter von kappen, d. i. schneiden, herkommt,) Stör, (nach Adelung vom alten stor, d. i. stark, oder von) stören, (beim Notker storen,) Tölpel, (beim Hans Sachs Dölp, schwedisch tolp,) trödeln, versöhnen, (beim Ottfried und Notker bisuonen, besuanen, im Schwabenspiegel versonen,) wölben.

Dagegen schreibt man jetzt fast allgemein mit e ergetzen (mit Adelung, Schiller z. B. l. c., Th. 11, S. 246 u. a. m., weil es keinen Grund für die Schreibart ergötzen giebt, die sich z. B. noch im W. Meister, Th. 2, S. 108 findet), und den Fisch bald Plötze, bald auch Plätze, da er seinen Namen wohl von platt hat.

Mit ü müssen z. B. geschrieben werden abtrünnig, (nach Adelung vom alten Trune, vielleicht verwandt mit truncus,) anschüren, blühen, (beim Ottfried bluen, blyen, und davon) Blühte (oder auch Blüte, nur nicht Blüthe, wie Adelung und Schiller, l. c. Th. 2, S. 13, schreiben, beim Markgraf Otto mit dem Pfeile bluot), Brühe, Brücke, (nach Adelung von bro, bru, wahrscheinlich jede Erhöhung,) Brühl, (nach Adelung von Bruch, Brüchel, ein Sumpf,) brüllen, Büchse, (pyxis,) bücken, (dänisch bukke,) Bückling, (holländisch bucking,) Büffel, (lateinisch bubalus, soll aus dem altgallischen bu, ein Ochs, und al, fremd, entstanden sein,) Bühne, (ein neueres Wort, das sich in keiner andern Sprache findet, ist es aus Buhne oder Tribune gebildet?) Bürde, (beim Kero purdi,) Bürge, (vor tausend Jahren byrigu,) Bürste, (dänisch borste,) Büttel, dünken, (gothisch thugkjan,) Dünen, (in der ältesten gallischen Mundart heißt dun ein Haufe, Berg, im älteren Deutsch dunen, sich ausdehnen,) dünn, (beim Kero dunna,) dürfen, (beim

Ulphilas dauvan,) dürftig, (vor tauſend Jahren fränkiſch durfdig,) dürr, (beim Ottfried thurr,) düſter, (vom alten du, ſchwarz), früh, (wohl von für, wie in einer Ueberſetzung des Livius von 1514 ſteht: en morgen füro, beim Ottfried frua,) fühlen, (beim Ottfried fualen,) führen, (beim Kero u. ſ. w. fuoran, fuaren,) füllen, (beim Ulphilas fulljan,) das Füllen, (Thier, beim Ulphilas fula,) für, (urſprünglich daſſelbe Wort mit vor, beim Ulphilas fuar, im älteſten Alemanniſchen fora [vor] und furi [für], davon) Fürſt, gebühren, (altdeutſch Buren,) Gelübde, (beim Theuerdank glübd,) Gemüſe (wohl von Muß als Speiſe, beim Kero muaz), Gerüll (von rollen), Geſchütz, (im Schwabenſpiegel gescütz und gescuzze,) Glück, (von Luck,) grün, (beim Ottfried gruan,) Grütze, (angelſächſiſch grut, von grutan, zermalmen,) hübſch, (im erwähnten Livius ſteht hüpslich für behende, liſtig,) Hüfte, (beim Ulphilas hup, wie) Hügel, hüpfen, (von hu, hah, d. i. hoch, ſagt Adelung,) hüllen, (beim Ulphilas huljan,) Hülfe, (beim Ulphilas hulpilos, d. i. hülflos, oberdeutſch Behulp, niederſächſiſch Hülpe, ſo daß die Ableitung von ich helfe, du hilfſt durchaus nichts für die Schreibung Hilfe entſcheidet, die ſich z. B. in Zſchocke's Freihof von Aarau, S. 36 und 297, und bei Rinne l. c. S. 420 findet, ja ganz verwerflich iſt, denn ſo wie von ich breche, du brichſt, ich werfe, du wirfſt, ich berge, du birgſt, ich fechte, du fichtſt, ich ſpreche, du ſprichſt, ich ſchere, du ſchierſt, ich binde, genieße, fließe, gieße, rieche, ſchiebe, ſchieße, ſchwelle und ſchwille, ſiede, verdrieße, verliere, ziehe abgeleitet werden die Hauptwörter mit u: der Bruch, Spruch, Wurf, die Burg und Bürge, die Fuchtel, der Spruch, die Schur, Bug, der Flug, die Flucht, der Bund, Genuß, Fluß, Guß, Geruch, Schub, Schuß, Schwulſt, die Geſchwulſt, der Sud, Verdruß, Verluſt, Zug: ſo muß auch von helfen das Hauptwort Hulf oder Hülfe heißen, indem gegen dieſe vielen die Schreibung Hilfe nur die einzige Analogie hätte: ich ſteche, du ſtichſt, der Stich,) Hürde, Hütte, (beim Ottfried Hutto, von huten, bedecken,) Knüppel und Knüttel, (wohl von Knoten, Knute, Knup, Knubbel,) knüpfen, (beim Ottfried chnupfen,) Krücke mittellateiniſch croca, ſchwediſch krykka, Krüppel, (von krumm, krupen, d. i. kriechen, krumpen, krümpen), Kübel und Küpe, (angelſächſiſch kyte, kyfe, vom alten Kaue, ein hohles Behältniß, cavus, ſo auch Kufe, davon) Küfer, Küche, (oberdeutſch Kuche,) kühl, (beim Ottfried kuali,) kühn, (beim Ottfried chuan,) Küper und küpern (für Köper, nach Friſch vom holländiſchen kepernia, Winkelhaken, und kepern, nach dem Winkelhaken verfertigen), Kürſchner (ſtatt Kürſener vom alten Kurſen, Kürſen, d. i. Pelz, Pelzfutter), Küſte (vom lateiniſchen costa, Rippe, Seite, entgegen der Kiſte, d. i. Kaſten), Lücke (von Luke, Luk, Loch, vielleicht mit lugen, d. i. [durch]ſehn, verwandt), Lüge, (beim Kero lucki,) Lümmel, (engliſch lubber, lobb,) Mücke, (beim Notker mucca,) müde, (beim Ottfried muade,) Mühe, (beim Notker muohi,) Mühle, (griechiſch mylae,) Münze, (im Schwabenſpiegel munzze, nach Ihre vom ſchwediſchen mynd, ein Bild, eine Figur, ein Zeichen [des Gepräges], entgegen der Pflanze Minze, griechiſch minthae,) mürbe, (franzöſiſch meur, mûr,) Mütze (vom alten, auch beim Notker vorkommenden muzen,

d. i. bedecken), nüchtern, (beim Notker nuchtarnin,) pflücken, (angelſächſiſch pluccian,) Pfründe, (beim Notker phruonda.) Pfühl, (im Tatian phuluini,) Pfütze, (angelſächſiſch pyt,) plündern (von Plunder, d. i. Zeug, Kleidung, Hausgeräth), Plüſch (vom franzöſiſchen peluche), prüfen und prügeln (ſind ungewiſſen Urſprungs, wendiſch heißt pru, peru, prügeln), Rübe, der Rücken (von rücken, Ruck, beim Iſidor brucca), rügen, (beim Ottfried ruagen, ruogen,) rühren, (bei Notker ruoren.) Rüſſel (wohl von reißen, griechiſch oryssein), rüſten, (beim Ottfried rustan.) Rüſter, (böhmiſch heißt rüsti [ſchnell] wachſen,) rütteln (von rütten, und dies von reiten, ſchnell bewegen), Scharmützel, (oberdeutſch Scharmutz, italiäniſch scaramuccia,) ſchlüpfen, (beim Ottfried slupfen.) ſchlürfen, ſchüchtern, Schürze, (nach Adelung mit Gurt verwandt, das nach Friſch von kurz herkommt,) ſprühen und ſpülen (ſind, wie viele der vorhergehenden Wörter, Onomatopöien), Stüber und Stüver, Stück, (beim Notker stuccho.) Süden, Sühnen (iſt mit [ver]ſöhnen verwandt), Sülze (und Sulze, von Salz), Sünde, (beim Iſidor sundo,) ſüß, beim Iſidor suuafs.) Tartüffel und Trüffel, Thür, (beim Iſidor duri, griechiſch thyra.) trübe, beim Notker trube.) tüchtig (und tügen von Tucht, taugen [, Tugend]), tünchen, (in den monſeriſchen Gloſſen tunichen,) üben, (beim Ottfried uoben.) ungeſtüm und Ungethüm, (beim Willeram ungestuome,) üppig, (beim Kero uppig, ubig,) wühlen, (und) Würde (ſind ungewiſſen Urſprungs), würzen, (beim Notker wurgen,) Würze, Gewürz, (beim Willeram wurz, d. i. Wurzel,) wüſte (, wuost, ein ſehr altes Wort).

Am beſten ſchreibt man auch mit ü gültig, ob es gleich von gelten herkommt, (das ſonſt indeſſen im Imperfect ſelbſt gult hieß,) und zwar faſt aus demſelben Grunde, der Hülfe zu ſchreiben befiehlt, ſo daß man Eberhards gleichgiltig (im Weſtold, Th. I, S. 147) und Claurens Gleichgiltigkeit (im Dijonröschen, S. 152) verwerfen muß; am gewöhnlichſten auch bezüchtigen, ob es gleich nicht von Zucht, ſondern von bezeihen, zeihen herkommt, und alſo beſſer bezichtigen geſchrieben würde; getheilt iſt dagegen der Gebrauch bei den Jägerausdrücken die Bürſch, bürſten, bürſchen oder pürſchen, die man eben ſo oft auch birſchen, pirſchen ſchreibt; eben ſo bei (das) Kiſſen (zum Sitzen, das ſchon hebräiſch gis, kis hieß, und das doch auch Adelung noch Küſſen ſchreibt, wie im Schwabenſpiegel Kuſſin ſteht), Kittel (, das wohl mit Kutte verwandt iſt, weswegen Radlof noch Küttel ſchreibt,) und Niſſe, Niß (für die ſehr kleinen runden Körper in den Haaren, unterſchieden dann von der größern Frucht Nuß, Nüſſe), betrügen, flüſtern, ausfündig, Sprüchwort, Lümmel, wie Adelung ſchreibt, und auch, doch nicht ſo gut, betriegen, fliſtern, ausfindig, Limmel, Sprichwort, wie z. B. noch Wander (in ſeinem Sprichwörterſchatz 1837) ſchreibt; entſchieden richtiger und beſſer iſt endlich dies i (und ie), und jetzt auch ſchon gewöhnlicher als ü in Filz, Findling, Gimpel, Kitt, Kiſte (im Begriff Kaſten, hebräiſch kis, griechiſch kistae), Finne, (ein eben ſo altes Wort,) kitzeln, (angelſächſiſch citela,) ſticken, Milbe, (im Tatian miliuua,) Zipfel, biegen, fließen, genießen, verdrießen, liederlich, (ſchwediſch liderlig, angelſächſiſch heißt lutherlice ſehr böſe,) Riepel (als lieder-

licher Mensch), und die Onomatopöie Spritze und spritzen. Hierher gehört auch die Einführung des neuern Sprachgebrauchs, Ableitungen von Hauptwörtern und Adverbien mit e nicht mehr ü, sondern i oder ie zu geben, und man muß jetzt also schreiben: Gebirge von Berg, Gefilde von Feld, Gefieder von Feder, Wirkung, wirken, wirklich von Werk, (so daß Göthe's gewürkte Tapeten, im W. Meister, Th. 2, S. 98, Neanders: er würkte auf alle Weise, in: das Alte und Neue im Reiche Gottes, Berlin, 1835, S. 14, Pischons: würklich, gewürkt, Wechselwürkung in seinem Sendschreiben an Kuntze, Berlin, 1845, S. 9, 14, 18 verwerfliche Schreibungen sind,) irdisch von Erde, schwierig und Schwierigkeit von schwer (; falsch schreibt Neander l. c. S. 12: unter so schwürigen Umständen). Gegen diese Einführung streitet es nicht, daß man fortdauernd mit Recht schließlich von schließen, aber schlüssig (bin ich noch nicht) von Schluß schreibt.

Uebrigens werden mehrere Wörter sowohl mit ü als u gebraucht: füttern und futtern, jücken (, das Adelung gemein nennt,) und jucken, Hütsche und Hutsche; in andern ist ü entschieden in u übergegangen: Jude, zucken, nicht mehr Jüde und zücken.

Schließlich wollen wir noch der Sündflut erwähnen, die bisher allgemein von der Sünde abgeleitet, und deswegen mit ü geschrieben wurde. Dagegen sagen die Blätter für literarische Unterhaltung (1833, Nr. 325): „dies Wort ist nicht mit der Sünde in Verbindung zu bringen; es stammt vielmehr von den altdeutschen Formen sintfluote, sinvluot, sindvluot ab, die sich bei Notker finden. Sin aber ist ein Intensivwort, (s. Grimms Grammatik, II, 554,) daher ist Sindflut die starke, allgemeine, große und, weil Stärke oft in Dauer übergeht, auch die dauernde, ewige Flut. So verstand Luther (im 1 Mos. 6, 17, und Psalm 29, 10 nur eine große Wasserflut [darunter], vergl. Grimm in den Gött. gel. Anz., 1824, Nr. 78), und Schiller hat das Wort ganz richtig in seiner Maria Stuart gebraucht, wenn er Act 3, Sc. 7 seinen Mortimer sagen läßt: — mög' eine zweite Wasserflut — herwogend alles Athmende verschlingen".

Auch bei den Italiänern hat das Wort diluvia ganz und gar nicht die gewöhnliche, dem Worte diluvium beigelegte Bedeutung. Nach Fr. Bruns Bemerkung (: Römisches Leben, I, 79,) nennt „der Römer diluvia eine Art von Regen, welche wie aus Pfeifenstielen herabläuft [,] und nicht in Tropfen, sondern in Strahlen fällt".

§. 126. In Ansehung des Gebrauchs und der Unterscheidung der Doppellaute merke man sich, daß ui nur noch in den Wörtern hui und pfui, oi in Boi, (eine Art groben Wollenzeugs,) Broihan, (eine Art Weizenbiers,) und beide außerdem bloß in Eigennamen: Huisen, Boizenburg, geschrieben werden, das au aber allen Wörtern, die es haben: Klaue, Sau, laut, genau, schauen, trauen, ungestört gelassen, ja selbst jetzt sehr vielen gegeben wird, die ehemals mit u, aw, auw, ouw, ov, ow geschrieben wurden: Frau, (Fraw, Frouwe, Fru,) Haut, (Hut, cutis,) besonders Eigennamen: Spandau, (Spandow, Spando noch jetzt oft ausgesprochen,) Schandau, Hanau, Nauen, (obgleich andere ihre alte Endung be-

halten: Lemgo oder Lemgow, Treptow, Schadow,) und daß die übrigen Doppellaute ai, äu, eu in neuerer Zeit bei sehr vielen Wörtern in ei, welcher der am häufigsten gebrauchte aller Doppellaute ist, übergegangen sind: Weizen, Heide, (sonst Waizen, Haide,) vertheidigen, (für vertagedingen von taga-ding,) schmeicheln, (sonst oft schmäucheln und schmeucheln,) ereignen und Ereigniß, (sonst oft Eräugniß, eräugnen,) Heirath (, sonst Heurath).

Ueber diese drei Doppellaute ai, äu, eu müssen wir etwas ausführlicher sprechen. Das ai steht nur noch in den deutschen Wörtern Hai(fisch), Hain, Laib, d. i. Masse, z. B. Brod, insofern man nicht auch dies Wort, wie Adelung thut, Leib schreibt, da es mit dieser Benennung des Körpers dasselbe Wort ist,) Laich, (Adelung schreibt Leich,) Mai, (verwandt mit Majus,) Maisch, (Adelung Meisch,) Maiß, Rain, (wahrscheinlichst der Stamm von Gränze, s. §. 63,) Saite, (chorda, unterschieden von Seite, latus,) Waid, Waise, (orphanus, unterschieden von Weise, sapiens, modus u. s. w.,) Hain. (Dagegen schreibt man jetzt fast allgemein Getreide und nicht mehr Getraide, ob es gleich im Althochdeutschen Ketragida, gitragidi hieß, von der Wurzel tragen, d. i. das Getragene, der Ertrag.) Die Wörter Kaiser (von Kaisar, Caesar,) und Laie (von laikos) sind dem Griechischen entnommen. Die französischen Wörter mit der Endung aire, die man är ausspricht, könnte man ohne Bedenken auch mit är schreiben, insofern sich dieselben auf einen noch ältern lateinischen Stamm mit der Endung arius zurückführen lassen, da man sich ja schon erlaubt, ihren Endbuchstaben e wegzulassen: Secretär, (Secretarius,) Primär-, Secundär-, Veterinärschulen, (primarius,) arbiträr, conträr, ordinär; es ist nur schlimm, daß es für viele solchen Wörter gar keinen, oder doch nur solchen lateinischen Stamm giebt, der eine andere Form oder Bedeutung hat: Actionär, Parle- oder Parlamentär, Visionär, und daß man manche auch in andrer Hinsicht auf französische Art ausspricht: Volontär, dessen n durch die Nase ausgesprochen wird. (Wollte man ai behalten, so müsste auch z. B. in Secretär der Anlaut scharf, in conträr das n durch die Nase ausgesprochen, und in Secundärschulen überdies das erste u in o verwandelt werden: écoles secondaires.) Nur in echt französisch, uns fremdartig klingenden und aussehenden Wörtern behält man allgemein das ai: Chaise, (gesprochen Schäse mit hörbarem e,) Email (, gesprochen Emallj'); natürlich auch in allen fremden und deutschen Eigennamen: Versailles, (gesprochen Werßallj',) Voltaire, (gesprochen Woltär,) Main, Mainz, Maier (mit dem Tone ai).

Der Doppellaut äu steht nur in Ableitungen, deren Stamm au hat: Bräutigam von Braut, Knäuel, ein kleines Knaul, Säule vom griechischen saulos, sträuben vom alten strauben, (also strauben machen, und dies von der Wurzel Straube, ein unebenes, höckeriges Ding,) Räude und räudig (von Raude), das dichterische dräuen für drohen, von drauen; doch ist auch selbst schon in vielen solcher Ableitungen das äu bei den meisten Schriftstellern in eu und ei übergegangen: (viele schreiben schon) Greuel, greulich, obgleich der Stamm (wohl) gewiß grauen ist, (vielleicht um greulich von gräulich, etwas grau, zu unterscheiden,) besonders wenn die Ableitung

unsicher und nicht in die Augen fallend ist: Verleumdung, (wohl verwandt mit Leumund, Tzschirner schreibt noch Verläumdung in: Protestantismus und Katholicismus, Leipzig, 1824, S. 136, auch Gräuel, S. 22,) leugnen wie du leugst (von lügen, obgleich leugnen beim Ulphilas laugnjan, beim Tatian laugnan, und noch im Schwabenspiegel laugan heißt, das beim Ottfried lügen bedeutet, weswegen Adelung, und so auch Prätzel in: Fabian und Sebastian, 1824, S. 419 läugnen, so wie Hell im Renegaten, Th. 2, S. 193 Selbstverläugnung schreiben), Heu, (beim Ulphilas hawi, beim Notker hauue, wahrscheinlich von hauen,) heucheln, Keule, (wohl von Kaul für Kugel,) deuchten, (beim Hans Sachs dauchten, bei Luther und auch noch Adelung däuchten,) schleudern, (wohl gewiß von schlaudern, weshalb auch Adelung schläudern schreibt, da er doch das verwandte schleunig ohne äu läßt,) heucheln (, dessen Ableitung von Hauch unwahrscheinlich ist); so auch ereignen, Ereigniß, und nicht (mehr) eräugnen, (wie z. B. Bretschneider in: Theologie und Revolution, Th. 3, S. 165 noch schreibt,) wenn auch Ottfried u. s. w. ir-ougan, yrougan, urugan, arougan für zeigen, (sich) offenbaren sagten, und diese Formen auf Auge hindeuten, denn es heißt dagegen auch schon seit vielen Jahrhunderten z. B. im Isländischen eiga sehen, schmeicheln, (s. §. 72,) Kreisel (von Kreis, nicht von kraus, wovon [die Haare] kräuseln herkommt). Man lasse sich übrigens nicht verführen, aü für äu zu schreiben, ob dies gleich Ickelsamer schon zu Luthers Zeiten in der ältesten uns erhaltenen Grammatik fürs Hochdeutsche gethan hat, dem de Marees, der (in seiner Sprachlehre, 1814,) den kleinlichen Streit über das Zeichen eines Lauts, dessen Ton im Grunde weder durch äu noch durch aü genau bestimmt wird, erneuerte, und andere Grammatiker, (z. B. Müller in seiner Lehre der teutschen Sprache, Berlin, 1826,) besonders aber mehrere schöngeistigen Schriftsteller der neuesten Zeit aus Neuerungssucht nachgefolgt sind. Es giebt durchaus keinen vernünftigen Grund für diese unnütze Aenderung.

Noch weniger schreibe man gar eü für eu, wie z. B. Börne (in seinen Mittheilungen, Th. 1, S. 272) Werkzeüge schreibt (, was vielleicht den Umlaut von eu für den Plural von Werkzeug bezeichnen soll, immer aber ganz verwerflich ist, da wir gar keinen Umlaut von eu kennen und anerkennen, und überdies nur äußerst wenige sächlichen Hauptwörter mit der Endung e im Plural überhaupt den Umlaut bekommen, wie Rohr, Röhre, Chor, Chöre).

Mit diesem eu werden übrigens viele deutschen und fremden Wurzeln und Ableitungen geschrieben: euch freut die Reue des Meuchelmörders, dichterisch: fleuch, was kreucht und fleugt, und nicht verzeucht, für: flieh, was kriecht, fliegt, nicht verzieht, selbst manche, die es im Altdeutschen nicht hatten: Freund, (beim Ulphilas frionds, im Altdeutschen beim Kero friunt, wohl mit Freier, freien und der altdeutschen Göttinn Freia, Freija, Freya zugleich von demselben Stamme abgeleitet, und zwar als Particip vom gothischen frijan und altdeutschen frigen, d. i. lieben, wie Feind als Particip von fijan, d. i. hassen herkommt,) und namentlich mehrere Wörter, denen Wörter mit ei in anderer Bedeutung gegenüber stehen: Beule (und

Beile von [das] Beil), Eule (und Eile), Euter (und Eiter), heulen (und heilen), Leute, (leite und läute,) leuchten (und leichten), (Fisch-) Reuse (und Reise), Scheune (und Scheine), zeugen (und zeigen, wie man auch ganz gut in verschiedenem Sinne Dank bezeugen und bezeigen, von Freudenbezeugung und Freudenbezeigung sprechen kann). Sehr viele Wörter aber, die man sonst mit eu schrieb, werden jetzt ganz oder fast allgemein mit ei geschrieben: heirathen, (indem man das Wort auf heim, auf Heimath, Heimde bezieht, für sie sich berathen,) gescheidt, (das man dann als die regelmäßige Biegungsform von scheiden, für geschieden, betrachtet, und von gescheut von scheuen unterscheidet: ein Mann ist gescheidt, der die Dinge gut, klug von einander scheiden, unterscheiden kann, er ist gescheut, wenn er gescheuet, vermieden wird,) dreist (, Tzschirner schreibt l. c. S. 21 erdreusten). Endlich ist noch die Schwierigkeit in Ansehung der Schreibung der zunächst aus dem Französischen entlehnten Wörter auf eur, ausgesprochen ör, zu beachten. Man spricht manche von ihnen, die der Gallier vom Römer angenommen hat, in ihren übrigen Worttheilen auf lateinische (und deutsche), und nicht auf französische Art aus: Auditeur, nicht Oditör, sondern Auditör, von auditor, und diese könnte man mit vollem Recht auch so mit ö schreiben; nur ist es schlimm, daß die meisten dieser Wörter gar nicht, oder in ziemlich veränderter Form, oder in anderer Bedeutung im Lateinischen vorkommen, manche gar auch in andrer Hinsicht auf französische Art ausgesprochen werden, so daß sich in allen diesen das eu doch eigentlich nicht mit gutem Grunde in ö verwandeln läßt: Gouverneur, (gubernator,) worin das ou, ein Doppellaut, den kein deutsches Wort hat, wie im Französischen, u ausgesprochen wird, Commandeur, (commendator kann nur der Empfehlende heißen,) dessen n der Deutsche nicht, wie der Franzose es thut, durch die Nase ausspricht, Ambassadeur, das der Römer gar nicht kennt, wie auch Escamoteur, Traiteur, Radoteur u. s. w. (In echt lateinischen Wörtern, die ihren Begriff und auch ihre Aussprache behalten, läßt man auch die Schreibung unverändert: Declamator, nicht Declamateur, Doctor, Professor u. s. w.; selbst in ihnen ähnlich gebildeten Wörtern: Registrator.) (Aehnlich heißt ein Frauennamen eines neuen Schauspieles Pretiosa, unstreitig nachgebildet dem französischen la précieuse; will man nun dies Wort im Deutschen brauchen, so muß man es entweder nach lateinischer Art des pretiosus die Pretiöse schreiben, wenn man das t wie z ausspricht, oder die Precieuse, wenn man diesen Ton auf französische Art in ß verwandeln will.) Ja, wir bilden selbst Wörter mit diesem französischen eu, die der Franzose so wenig wie der Römer kennt: Friseur von friser. Und also wird es doch wohl dabei bleiben müssen, daß wir dies ganze französische eu nicht in ö verwandeln.

Anmerkung. Für den Zweck und die Bestimmung des gegenwärtigen Werks muß und kann es als bekannt vorausgesetzt, und deswegen unerörtert gelassen werden, daß es sehr viele Wörter giebt, die bei unveränderter Schreibung vielerlei verschiedene Bedeutungen in sich vereinigen, wie Taube, schlagen, Bogen, Hut, bei denen also eine Abänderung der Schreibung nach ihrer verschiedenen Bedeutung dem allgemeinen Gebrauch zuwider sein würde, (weswegen Götzingers Vorschlag in sei-

ner Sprachlehre für Schulen, beim Begriff eines Bürgen, Leibbürgen Geisel, beim Begriff Peitsche aber Geißel, für sich verstellen gleisen, für glänzen aber gleißen zu schreiben, ganz verwerflich ist,) daß es indessen auch sehr viele Wörter giebt, die bei verschiedener Bedeutung und fast gleichem Laut wirklich verschieden geschrieben werden, wobei gewöhnlich die Etymologie über deren Orthographie entscheidet, wie Ballast, Ballaß, (eine Art Edelstein,) Palast, (palatium,) Pallas und Pallasch, Kammrad, (Rad mit Kämmen,) Kama-, Kamerad, oder Kamrad (, von Kamara, bei Tatian ein Zimmer, chamara, beim Kero eine Zelle, griechisch auch kamara, deren Wurzel sich indessen nicht angeben lässt, italiänisch camerata, französisch camerade,) und Kammerrath, doch oft auch der bloße Sprech- und Schreibegebrauch, wie in wieder (, rursus) und wider, (contra), malen, Maler (mit Farben) und mahlen (auf der Mühle zu Mehl durch den Müller), spielen und spülen, auch Spillen, (und spüblen für spublen, auf die Spuble bringen,) (ganz falsch steht im Tageblatt: unser Planet, 1836, Nr. 96, S. 383: die Meerenge bespielt die Küsten,) mal und Mahl(zeit). Noch weniger lässt sich in einem grammatischen Werke über die Synonymen sprechen, worunter man Wörter versteht, die ihrem Wortkörper nach ganz von einander unterschieden sind, aber dieselben, gleiche, oder doch fast gleiche, ähnliche Begriffe ausdrücken, wie Pferd, Roß, Mähre u. s. w., empfangen, erlangen, bekommen, kriegen u. s. w..

Dritter Abschnitt.

Von der Abtheilung und Abbrechung der Sylben mehrsylbiger Wörter.

§. 127. Insofern das Schreiben des Gesprochenen überhaupt nichts als ein Uebertragen oder Uebersetzen der Tonsprache in die Schriftsprache ist und sein soll, kann es in der Orthographie für das Theilen, Trennen und Abbrechen der Sylben mehrsylbiger Wörter (am Ende einer Schriftzeile) nur die einzige allgemeine Regel geben: gerade eben so, wie diese Sylben in mehrsylbigen deutschen oder fremden Wörtern durchs Buchstabiren und Syllabiren gebildet, und von einander geschieden ausgesprochen werden, muß man dieselben auch in der Schrift von einander trennen, wenn dies aus irgend einer Ursache, z. B. durch den Raummangel am Ende einer Schriftzeile, nöthig wird, ohne daß man dabei namentlich die Etymologie des Worts, die historische Entstehung der Sylben berücksichtigen darf. Zwar nennt es noch z. B. Reinbeck (in Seebode's Bibliothek, 1823, Nr. 1) einen einleuchtenden Grundsatz, daß man etymologisch zusammengehörige Buchstaben nicht trennen dürfe, und er schreibt deswegen, gegen die Aussprache, und darum, nach unsrer Regel, verwerflich, rauch–en, Lob–es, typograph–isch, abs–trahiren, feur–ig (statt der bessern, der Aussprache entsprechenden Trennung rau–chen, Lo–bes, typogra–phisch, ab–strahiren, feu–rig); aber er selbst schreibt doch auch, ganz gegen seine eigne Aufstellung, himm–lisch, Hand–lung, hung–rig, und zeigt so am besten, daß sich dieselbe in der That gar nicht durchführen lässt. Müsste man nach ihr bei seiner Schreibung nicht glauben, dieser Wörter Stamm oder

Digitized by Google

Wurzel sei himm, Hand und hung, ihre Ableitungssylbe aber lisch, lung und rig? oder Hand–lungen sei eine Zusammensetzung aus Hand und Lungen? warum soll das l bei himm–lisch, Hand–lung, das r bei hung–rig zur Ableitungssylbe gezogen werden, während dies r bei feur–ig dem Stamm gelassen wird? Unstreitig, weil Reinbeck sich selbst gestehen musste, daß man die Schreibung, die seine Regel fordert, himml–isch, Handl–ung, hungr–ig gar nicht aussprechen könnte. (Nach dieser Aussprache muß man abtheilen, wie himm–lisch, so auch Han–dlung, hun–grig.) Radlof, der ebenfalls die Abbrechung der Sylben nach der Aussprache ganz verwirft, führt als Hauptgründe dagegen (in seiner Schreibungslehre, Frankfurt, 1820,) diese Aussprache selbst an, indem er sagt:

„1. der endende Mitlaut der nicht letzten Sylbe werde nicht ganz zur letzten Sylbe gezogen, sondern nur gleichsam zwischen beide verflößt, und man spreche daher weder: Berg–en, wie etwa Berg–ein, noch: Ber–gen wie ver–gehn; mithin bleibe der Mitlaut beim Abbrechen mit größerm Rechte bei der Stammsylbe." Allein hier ist der Vordersatz eben so ungenau, wie die Schlussfolge unlogisch. Wer nicht kleinlichen Streit sucht, wird zugeben müssen, daß in Ber–gen das g, so gut wie in le–sen, o–ben das s und b, wenn auch wirklich nicht ganz, doch wenigstens gewiß fast ganz bei der Aussprache zur letzten Sylbe gezogen, und in ihr ausgesprochen wird. Das Verflößen hat den Consonanten schon übergeschifft. Aber hätte das Anlanden und Anlegen auch wirklich noch nicht statt gefunden, so ergiebt sich doch daraus wahrlich noch kein mithin zum Vortheil des Abbrechens nach der Stammkunde, sondern der unparteiische Richter wird das Floß mit seiner Ladung de jure demjenigen Ufer zusprechen, dem es am nächsten ist, und das ist eben das jenseitige, die nachfolgende, letzte Sylbe. Und das wird er um so lieber thun, wenn Radlof eben so spricht, wie er schreibt, sich nun stammelnd dem Richt–er emp–fiehlt, um eine günst–ige Entscheid–ung zu emp–fangen, und dadurch des Richters Ohr allzusehr verletzt. Ferner sagt Radlof:

„2. Durch die Theilung nach der Aussprache werden das dehnende h, und auch alle Schärfungszeichen der Stammsylbe halb zur Endsylbe gezogen: ge–hen, hal–len, hof–fen, wis–sen, daher man denn nicht eher wissen kann, was die ersten Sylben bedeuten, und ob sie gedehnt oder geschärft werden, als bis man in der folgenden Zeile die dazu gehörigen Theile nachfindet." — Hier ist die erste Behauptung ganz falsch, denn das dehnende h wird nie vom gedehnten Vocal getrennt: Eh–re, das zur folgenden Sylbe gezogene h ist nie das Dehnungszeichen, sondern ein förmlich ausgesprochener (Wurzel-) Laut des Wortes: E–he, e–hern, stro–hern, (Stroh–hut,) U–hu; Radlofs Schreibung geh–en, Auferstehung (, wie Klötzner in seiner Ehrenrettung einer christlichen Glaubensweise, Leipzig, 1839, S. 41 schreibt,) könnte durchaus nicht anders als ge–en, Auferste–ung ausgesprochen werden, wie man für See–en mit Weglassung des dehnenden e auch Se–en schreibt und spricht. In Ansehung der Doppelconsonanten ist ja aber deren Trennung nach der Aussprache gerade Radlofs eigner Angabe, daß ein Consonant zwischen zwei Vocalen bei der Aussprache der Sylben derselben zwischen

beide verflößt werde, ganz angemeſſen, indem aus ihr doch folgt, daß alſo auch ein Doppelconſonant beim Trennen der Sylbe getheilt, und zum Theil zur erſten, zum Theil zur zweiten gezogen werden muß, was durch die Schreibung hal–len, hof–fen, eben geſchieht; nur irrt Radlof, wenn er meint, der Leſer könne bei dieſer Theilungsart nicht wiſſen, ob er die erſte Sylbe dehnen oder ſchärfen ſolle; nein, jeder gebildete Deutſche ſoll und muß wiſſen, daß er eine Sylbe, von der eine folgende desſelben Worts abgebrochen iſt, und die auf einen Conſonanten ausgeht, ohne ein Dehnungszeichen des vorſtehenden Vocals zu haben, in der Regel immer ſchärfen (, die auf einen Vocal ausgehende aber faſt immer dehnen) muß, bis auf die einzige Sylbe ur (und die wenigen Ausnahmen der Wörter, deren Vocal vor zwei Conſonanten gedehnt bleibt, über welche §. 122 geſprochen hat, deren Dehnung aber auch Radlofs Schreibung: Mond–e, werd–en, Schwert–er, Päpſt–e, nicht andeuten würde), daß er alſo z. B. den Vocal der Sylbe har–, welche Sylbe ihr auch folgen möge, ſowohl in har–te wie in har–ren, immer ſchärfen (, kle– aber, was auch folgen möge, ſowohl in kle–ben wie in kle–brig, dehnen) muß. Freilich verſtoßen einige Zuſammenſetzungen, doch nur wenige, durch den eingeführten (nicht guten) Sprechgebrauch gegen dieſe Regel; dieſe will indeſſen auch Radlof eben ſo wie wir theilen; man kann es den Wörtern her–kommen, her–vorkommen nicht anſehn, daß der Sprechgebrauch im erſten das e in her dehnt, im zweiten aber ſchärft. Eben ſo muß man bei leb– ſogleich daran denken, daß dieſe Sylbe wohl gewiß von leben herkommt, und alſo das e dehnen, mag nun haft, los, oder nach Radlofs Schreibung en, endig, (erartig,) oder was es ſei, darauf folgen. Dagegen muß Radlofs Abtheilung den Leſer ſehr oft in die größeſte Verwirrung bringen. Wie ſoll er z. B. Bill–, Witz–, Biſſ–, Günſt– ausſprechen? Soll er den Ton ſchwebend offen erhalten? Das muß er thun, wenn z. B. igkeit folgt, weil die Ausſprache viel zu abgeriſſen, wie die Ausſprache zweier verſchiedenen Wörter klingen würde, wenn er den Ton ſchließen, und nicht offen, ſchwebend erhalten wollte, um das ig ſogleich daran anſchließen zu können; förmlich ſchließen aber muß er die erſte Sylbe, wenn ſie zu den Wörtern Bill–einbringung, Witz–ler, Biſſ–wunde, Günſt–ling gehört. Unſre Abtheilung entſcheidet hier ſogleich über die richtige Ausſprache: Bil–ligkeit und Bill–einbringung, Wit–zigkeit und Witz–ler, Bis–ſigkeit und Biſſ–wunde, Gün–ſtigkeit und Günſt–ling. (Darin hat aber Radlof Recht, daß man bei unſrer Abtheilung in Gefahr iſt, dem n vorm g nicht ſeinen Naſenton zu geben, wenn man das g davon trennt: ſin–ge, Jün–gling, dagegen iſt er in Gefahr, das g wie in jung, ſo auch in Jüng–ling, ſing–e wie k auszuſprechen.) Noch ſagt Radlof:

„3. Die gewöhnliche Trennung ſondert die Wörter in Theile ab, aus denen ſie nicht zuſammengeſetzt ſind, und verdunkelt dadurch die Abſtammung.“ Auch dies iſt zum Theil unwahr, zum Theil unbedeutend. Von Abſtammung iſt nie die Rede bei Zuſammenſetzungen, ſondern nur bei Ableitungen; Zuſammenſetzungen deutſcher Wörter werden faſt immer ſo abgetheilt, wie ſie zuſammengeſetzt ſind, eben weil ſie eben ſo ausgeſprochen werden: Lob–opfer,

Digitized by Google

Dank–opfer, auf–opfern, Früh–opfer; (Ausnahmen sind freilich Wörter wie vol–lenden statt voll–enden [, aber richtig: voll–auf, voll–ziehen]; man sehe §. 129;) es bleiben also nur die Zusammensetzungen aus fremden Wörtern übrig, für welche Radlofs Bemerkung gilt. Wer aber solche beim Schreiben braucht, der setzt voraus, daß der gebildete Leser sie auch verstehn werde, und also, wenn es Noth thut, auch lesen könne; in Ansehung des ungebildeten aber, der ihre Muttersprache und die Art ihrer Zusammensetzung in derselben nicht kennt, und auch gar nicht wissen will, ist der Schreiber gewiß, schon durch die bloße Billigkeit, verpflichtet, dergleichen Wörter so zu theilen, wie sie ausgesprochen werden. Und so schreibt man auch bei ihnen gewiß am besten nach der Aussprache: E–vangelist, Pro–sodie, wenngleich die Zusammensetzung Ev–angelist, Pros–odie darbietet. Muß es sich das Ohr gefallen lassen, bei solchen Zusammensetzungen und bei unzähligen Ableitungen daraus die Abstammung und Art der Zusammensetzung nicht erkennen zu können, so kann das Auge um so leichter damit zufrieden sein, da es ja beliebige Zeit anwenden kann, die Schriftzüge so lange anzusehn, bis ihm alles deutlich ist, was es wissen will, wogegen dem Ohr die Töne rasch und unaufhaltsam vorüber rauschen. Wo die Aussprache die Etymologie nicht berücksichtigt, braucht es die Schrift gewiß auch nicht zu thun.

Uebrigens fühlt Radlof selbst das Widrige seiner Art abzutheilen; deswegen verbietet er geradezu, das Singen, Lumpen u. dgl. überhaupt zu trennen; man soll weder Sin–ge- noch Sing–emeister, weder Lum–pen- noch Lump–enkerl schreiben, sondern nur trennen Singe–meister, Lumpen–kerl. Wer hat ihm aber das Recht gegeben, ein solches Verbot ergehen zu lassen? Und wenn nun die frühere Zeile nicht mehr die ganzen Lumpen, sondern nur einen Theil derselben fassen kann, was soll dann geschehen?

Wir sind so ausführlich in der Vertheidigung der hier aufgestellten, und schon Jahrhunderte hindurch fast allgemein und ohne Widerspruch befolgten Regel gewesen, weil in der neuesten Zeit durch die häufige Beachtung der radlofischen und reinbeckischen Aufstellung die widrigste Verschiedenheit in der Abtheilung der Sylben einzureißen droht, und — weil es sich nicht leugnen lässt, daß auch die Befolgung unsrer alten Regel eine Menge kleiner Unbequemlichkeiten veranlasst, über welche wir noch etwas sagen müssen.

Anmerkung. Eine der ärgsten Sünderinnen in dieser Hinsicht ist Th. Hells Abendzeitung, die im Allgemeinen à la Radlof und Reinbeck abtheilt, aber dadurch auf gar sonderbare Theilungen, und auch in Widersprüche mit sich selbst verfällt, indem sie oft genug die Wörter auch nach unsrer bis jetzt gewöhnlichen Art abtheilt. Um von den sehr vielen nur einige Beispiele aus ihrem Jahrgange 1835 anzuführen, so steht Nr. 34, S. 134: Mensch–en, Fleck–en, Ohr–en, Nr. 35, S. 138 (von Julius Krebs): Böhm–ischen, Nr. 37, S. 147: glänz–ende, Huld–igung, Nr. 46, S. 184: Stell–ung, Nr. 45: komm–en, Nr. 48 (von J. Krebs) gar: anzieh–en, (wo das i närrisch genug zwei verschiedene Dehnungszeichen, das e und das h, hätte, während doch dies h deutlich hörbar genug ein Wurzellaut ist,) Nr. 138, S. 550: folgt–en, (ist etwa das t auch ein Wurzellaut?) Nr. 139, S. 556: erfüllt–en, S. 555: mein–er, Nr. 220, S. 878: wollt–en; und doch auch wieder (richtig) S. 555:

wünſch—te, S. 135: Widerſprü—che, Nr. 36, S. 142 (von J. Krebs): gene—ſen, S. 143: lan—ger, Nr. 37, S. 145: beſchloſ—ſenen, S. 147: ſchwa—cher, Nr. 40, S. 157: umgewan—delt, Lie—benswürdige, Nr. 138, S. 552: Publi—kum u. ſ. w., u. ſ. w.. Eben ſo verwirrt bricht Ammon in der Fortbildung des Chriſtenthums, 1833 ab, z. B. Th. 1, S. 46: Abſtamm—ung, S. 225: weni—ger, S. 187: Weiſſa—gung u. ſ. w..

Umgekehrt fehlerhaft will z. B. Rinne l. c. S. 405 abgebrochen wiſſen: erſchö—pfen. Wir hoffen alſo, zwiſchen Rinne's Erſchö—pfung und Hells Erſchöpf—ung mit unſrer alten Schöp—fung im juste milieu zu ſein.

§. 128. Eben durch die Hauptregel und ihr gemäß ergeben ſich folgende nähern Beſtimmungen und Nebenbemerkungen für die Theilung der Sylben:

1) ein Conſonant zwiſchen zwei Vocalen wird immer zur letzten der beiden Sylben gezogen: O—fen, A—bend; (nur in den Vorſylben er, ver, zer, un, ur bleibt der Auslaut immer mit dem Vocal, der Ausſprache wegen, ungetrennt verbunden: er—obern, ver—achten, zer—nageln, un—achtſam, ur—alt;)

2) ſo auch das th als einfacher Laut: ra—then, wüthe; (in Geneigt—heit, Braut—haus gehören t und h nicht als ein Buchſtab zuſammen, ſondern ſind als zwei verſchiedene Buchſtaben nur durchs Ableiten und Zuſammenſetzen neben einander gekommen, weswegen ſie auch bei der Sylbentheilung wieder nach der Ausſprache von einander getrennt werden;)

3) eben ſo das ß als wahres ß, d. i. geſchärftes einfaches s: rei—ßen, bü—ßen; (wer aber noch laß, läßt für laſſ, läſſt, alſo ß auch für ſſ ſchreibt, muß es in ſolchen Wörtern, bei deren Verlängerung und Sylbentheilung, auch wie ſſ, nach Nr. 7, in s—ſ trennen: las—ſe, er has—ſet, läs—ſet;)

4) auch ch, ph, ſch ſind einfache Conſonanten, die nur mit mehreren Schriftzeichen geſchrieben, und, nach einer Eigenthümlichkeit der Orthographie, hinter einem geſchärften Vocal nicht, wie die übrigen Conſonanten, verdoppelt werden; deswegen gehn auch ſie ſtets ungetrennt bei der Theilung zur letzten Sylbe über: ſu—chen, Pro—phet, rau—ſchen, und es bleibt bei ihnen, wie immer, ſo auch in der Sylbentrennung die Schärfung des vorſtehenden Vocals unbezeichnet: la—chen (für lach—chen), A—phorismen, wa—ſchen (für waſch—ſchen);

5) von zwei Conſonanten wird faſt immer bei der Theilung der erſte zur erſten Sylbe, und der zweite zur zweiten gezogen: Fol—ter, En—gel, han—deln, Wur—zel; wenn aber die Ausſprache es anders befiehlt, ſo muß man ihr folgen; und das iſt beſonders der Fall:

   a) wenn zwiſchen den beiden Conſonanten ein Vocal (e) ausgefallen, vielleicht auch durch einen Apoſtroph angedeutet iſt: Ta—d'ler oder Ta—dler, ſe—gnen, ü—bler, hei—ßre, A—dler (für Adelaar); ſo auch Pa—triot (von pater), A—frica (von afer), O—brigkeit (von oben, ober);

   b) bei den Vorſylben be, (de,) ge, die nie einen Conſonanten in derſelben Sylbe hinter ſich nehmen: be—greifen, Ge—brauch, ge—ſchworen;

c) bei der Vorsylbe ent, die ungetrennt bleibt: ent–eilen; (nur bei der Verwandelung des ent in emp giebt dies, eben der Aussprache wegen, sein p am gewöhnlichsten und besten dem folgenden f: em–pfinden;)

6) auch bei drei und mehreren Consonanten entscheidet die Aussprache: (ent–schlafen, er–schrecken, Ver–knüpfung, zer–schmissen, Un–glück, ur–sprünglich,) an–dre, ål–tre; gewöhnlich wird nur der letzte zur letzten Sylbe gezogen: Bedräng–te, ‚–niß, Beschränkt–heit;

7) Doppelconsonanten werden gewöhnlich zwischen beide Sylben getheilt: gewin–nen, Eb–be; (natürlich aber: konn–te, verbrenn–lich, samm–le;) dabei wird das ſſ in s–ſ, und das ck in k–k aufgelöset: Was–ſer, wak–ker; (natürlich aber Gewiſſ–heit, Schluck–auf;)

8) auch das tz gilt für einen Doppelconsonanten, und wird in t und z getrennt: wit–zig, (natürlich aber geſetz–lich, Setz–art, letz–ter;)

9) dagegen sind ſp und ſt zusammengesetzte Consonanten, und sie bleiben als Wortanlaute, als welche ein großer Theil der Deutschen sie wie ſchp und ſcht ausspricht, immer ungetrennt: be–ſprechen, bei–ſtehn; zer–ſpringen, Auf–ſtand; so auch am besten nach allen gedehnten Vocalen: räu–ſpern, Wü–ſte; (nur wenn ein e zwischen dem ſ und t ausgefallen ist, was man gewöhnlich durch einen Apostroph am ſ' bezeichnet, läſſt man dies, der Aussprache wegen, am besten der ersten Sylbe: sie raſ'–ten, looſ'–ten, hauſ'–ten; dagegen hinter geschärften Vocalen theilt man sie beim Trennen beiden Sylben als s–t und s–p zu, wie man überhaupt in diesem Falle immer besser sp als ſp schriebe, wodurch auch die schlechte Aussprache des ſchp vermieden würde: lus–tig, bes–ter, ras–ten, lüs–tern, Wis–pel, ras–peln, lis–peln, Knos–pe, Wes–pe (, so auch ungetheilt Knospe, lispeln u. ſ. w., und nicht Knoſpe, liſpeln); hinter Consonanten aber bleibt das ſt ungetrennt: gün–ſtig, schwül–ſtig;

10) auch das pf ist ein zusammengesetzter Consonant, der als In- und Auslaut nur hinter geschärften Vocalen steht, und beim Theilen in p und f zerfällt: (be–pfeifen, An–pflanzung,) tap–fer, Schnup–fen; hinter Consonanten geht er ungetheilt zur letzten Sylbe über: Strüm–pfe;

11) zusammengesetzte Wörter werden fast immer nach ihrer Zusammensetzung getheilt (, wie schon mehrere Beispiele gezeigt haben): Auf–erstehung, Bau–luſt, her–ein, hin–ein, her–vor, An–bruch, Durch–ſchlag, Amts–tracht, Amts–arbeit; nur wenn die allgemeine Aussprache es anders befiehlt, muß man ihr folgen: beo–bachten, vol–lenden (, nicht beob–achten, Voll–endung);

12) und dies ist besonders in Fremdwörtern der Fall: E–vangelium, Pro–ſodie, pa–rallel.

Schließlich läſſt es sich endlich nicht leugnen, daß es einzelne Fälle giebt, in denen trotz aller Regeln sich doch niemand recht zu helfen weiß. Wie soll man z. B. den Stadtnamen Peſth in der Verlängerung abtheilen? Verwerfen muß man

die Abtheilung des Auslands (1839, Nr. 221, S. 882): Peſt—her; es giebt indeſſen keine beſſere, und ſo bleibt nichts als die Hülfe übrig, ſolche Wörter überhaupt gar nicht abzutheilen.

Fünftes Hauptſtück.

Von der Flexion oder Biegung der Wörter.

Anmerkung. Es ſei hier die allgemeine Bemerkung erlaubt, daß die hochgebildete Sanſkritſprache für ihre Flexion (wie die unſrige) drei Geſchlechter, (aber) eine dreifache Zahl und acht Beugefälle, für die Conjugation der Verben aber eine dreifache Form, ſechs Sprachweiſen und ſechs Zeiten hat. (Man ſehe Eichhofs Parallèle des langues de l'Europe et de l'Inde. Paris, 1836.)

Erſter Abſchnitt.

Flexion der Hauptwörter.

Erſte Abtheilung.

Vom Genus oder Geſchlecht der deutſchen Hauptwörter.

§. 129. Es iſt bekannt, daß auch die deutſche Sprache, gleich den meiſten andern, ihren Subſtantiven und deren Beſtimmungswörtern ſchon ſeit der älteſten Zeit ein ſogenanntes Genus oder Geſchlecht beigelegt hat, und daß dieſelben danach in männliche, weibliche und ſächliche Hauptwörter (, generis masculini, feminini et neutrius) zerfallen. *)

In Anſehung der Beſtimmung, zu welchem Genus jedes Subſtantiv gehören ſoll oder muß, iſt die Bemerkung wohl zu beachten, daß dies beſonders theils von der Bedeutung, theils von der Wortform desſelben abhangt, daß alſo vorzüglich zwei Abtheilungsgründe, ein logiſcher und ein grammatiſcher, zugleich darauf eingewirkt haben und einwirken.

Doch läſſt ſich nicht leugnen, daß ſich für mehrere Wörter durchaus kein hinreichender Grund angeben läſſt, warum ihnen das Genus beigelegt iſt, das ſie haben. **)

---

*) Anmerkung. Der grammatiſche Ausdruck Genus bedeutet hier eigentlich nicht Geſchlecht, ſondern bloß Art (und Weiſe), und man überträgt ihn nur in Geſchlecht, weil namentlich die Benennungen männlicher Perſonen und Thiere meiſtens mit Wörtern des Masculins oder männlichen, und die Benennungen der weiblichen mit Wörtern des Feminins oder weiblichen Genus ausgedrückt werden.

**) Anmerkung. Ganz gewiß hat Rinne Unrecht, wenn er l. c. S. 495 ſagt: „der Unterſchied der drei Geſchlechter greift (eben) ſo tief in das Weſen des Nomens

Offenbar ist das natürliche Geschlecht der Menschen und Thiere (und Pflanzen) die natürlichste und erste Veranlassung gewesen, im Deutschen, wie in den meisten andern Sprachen, den Benennungen männlicher Personen und Thiere, so wie der meisten männlichen Stände, Würden, (Aemter,) Verrichtungen und Verhältnisse auch grammatisch ein diesen entsprechendes Genus, das deswegen das männliche genannt wurde, den Benennungen weiblicher Personen und Thiere, so wie der meisten weiblichen Stände, Würden, (Aemter,) Verrichtungen und Verhältnisse aber grammatisch ein anderes Genus, das weibliche genannt, beizulegen: der Vater, Bock, Knecht, die Mutter, Ziege, Magd.

Diese (logische) Berücksichtigung der Bedeutung der Wörter hat es dann veranlasst, daß man (vielleicht später) überhaupt, wie das Männliche, so auch alles Zeugende, Wirkende, Thätige, Größere, Festere, Frühere, Raschere, Sprödere, Lebendigere, Bewegliche, Unterstützende in der Regel durch das männliche, hingegen, wie das Weibliche, so auch alles Empfangende, Leidende, Schwächere, Kleinere, Sanftere, Weichere, Spätere, Stillere, Abhangige durch das weibliche Genus bezeichnete: der Grund, Hammer, Hebel, Kolben, Haß, Zorn, Sturm, Donner, Dampf, die Geduld, Angst, Scham, Noth. Die Annahme eines dritten, des sogenannten sächlichen Genus, ist in unsrer Sprache, so wie in vielen andern, wahrscheinlich dadurch veranlasst worden, daß man die Nicht–entwickelung, und dann auch die Nicht–beachtung, Nicht–berücksichtigung dieses natürlichen Geschlechts der Menschen und Thiere (, also nicht gerade und eigentlich deren Geschlechtslosigkeit) auch in der Sprache durch eine eigne grammatische Genusform, die man sächliches Geschlecht nannte, bezeichnen wollte. So entstanden Wörter wie das Volk, Heer, das Thier, Vieh, das Lamm, Kalb, das Rind, Roß, Pferd, Schwein, das Wild. Und darum bezeichnet das Neutrum im Allgemeinen und in der Regel das Erzeugte, Gewirkte, Unentwickelte, Stoffartige, das Generelle oder Allgemeine und das Collective: das Geschlecht, Mahl, Zeug, Räthsel, Gefieder, Geschrei. (Eine Sonderbarkeit ist das sächliche Geschlecht des Wortes Weib.)

Sehr natürlich war es nun, daß man diese Genusform dann auch den Benennungen zahlloser Gegenstände und Begriffe beilegte, die wirklich gar kein natürliches Geschlecht haben, also geschlechtslos sind, die sich gar nicht persönlich denken lassen, wie: das Haupt, Auge, Ohr, Kinn, Bein, Geld, Gold, Silber, Haus, Zimmer, Wort, Verbum, das Reden, Sprechen, das Weiß, Weiße, das Abc, (Abece,) Alphabet u. s. w.. Dagegen ist es eigentlich auffallend, daß man unzähligen Benennungen eben solcher Gegenstände und Begriffe grammatisch nicht dies sächliche, sondern ein persönliches Geschlecht beigelegt hat. Die Bemerkung, daß man das Genus der meisten Wörter nicht logisch nach ihrer Bedeutung,

---

und seiner Formen, wie der zwischen Activum, Passivum und Neutrum in die (soll nach dieser schlechten Construction heißen das) des Verbums u. s. w.. Das Activum erscheint wie das Masculinum, (soll heißen: das Masculin erscheint, wie das Activ oder Objectiv,) als die wichtigste und ursprünglichste (?) Form, das Passivum wie Femininum als eine aus jenem abgeleitete, (??) das Medium wie das Neutrum als eine Mischung oder Verbindung activer und passiver, männlicher und weiblicher Formen." (???)

Digitized by Google

sondern grammatisch nach ihrer Wortform, nach ihrer Gestaltung, Bildung und Ableitung bestimmt hat, wodurch die Benennungen sehr vieler geschlechtslosen Dinge grammatisch männlich oder weiblich, und selbst umgekehrt die Benennungen sehr vieler männlichen und weiblichen Menschen und Thiere grammatisch sächlich geworden sind, ist keine wahre Erklärung dieser Sonderbarkeit, da sie keine eigentliche Begründung derselben in sich fasst, diese uns vielmehr noch immer fehlt. So sagt man, ohne daß sich ein Grund für das Genus angeben lässt, der Kopf, Arm, Fuß, der Fluß, Bach, der Hut, Strumpf, Kohl, Salat, der Verstand, Gedanke, Spruch, Ausdruck, die Nase, Hand, die Gabel, Kammer, Flucht; so auch der und die See; umgekehrt das Weib, (Mensch,) Mädchen, das Knäbchen, so ohne Berücksichtigung des natürlichen Geschlechts auch: das Wiesel, die Maus, der Hund; und selbst mit Verwechselung desselben die Mannsperson, der (weibliche) Zögling, Züchtling. Hieraus lässt es sich auch erklären, daß selbst noch jetzt mehreren Wörtern in verschiedenen Provinzen Deutschlands ein verschiedenes Genus beigelegt wird. So sagt man die, der und das Armbrust, der und die Aderlaß, Mittwoch, der und das Wurm, Altar, Haus-, Zierrath (oder Zierath), Wachsthum, der und das Krokodil, die und das Empfängniß, die und das Verhältniß. (Der mit gesperrter Schrift gedruckte Artikel zeigt das Genus an, das die meisten und besten Schriftsteller dem dazu gehörigen Substantiv geben. In manchen Wörtern ist der Sprachgebrauch fast oder ganz gleich getheilt: die und das Bedrängniß.)

Eine allgemeine Regel zur Bestimmung des Genus ist es noch, daß im Deutschen fast alle Zusammensetzungen das Genus ihres Grundworts behalten: der Ab-, Ein-, Zu-, Zusammen-, Haupt-, Neben-, Küsten-, Gebirgsfluß, wie der Fluß. Wie es aber bei allen Regeln über das Genus wenigere oder mehrere, oft sehr viele Ausnahmen giebt, so finden deren auch bei dieser statt. Man sagt das Auge, Wort, Gift, und doch die Neunauge, Antwort, Mitgift, (d. i. Mitgabe, wofür Bürger nach Reinhards Ausgabe seiner Werke, Th. 1, 1823, S. 65, widrig auffallend die Gift schreibt,) die Ruhr, Scheu, Haft, Ecke, und doch der Aufruhr, Abscheu, Verhaft, das Dreieck u. s. w., der Muth, Hochmuth, und doch die Sanftmuth, so auch der Be-, Unterricht und die Nachricht, der Besuch und das Gesuch.

§. 130. Der gebildete Deutsche weiß es, zu welchem Genus jedes einzelne Wort seiner Sprache gehört, und kann sich nöthigen Falls in jedem guten Wörterbuch darüber belehren; wir dürfen uns also (für den Zweck dieses Handbuchs) darauf beschränken, nur noch über die einzelnen Geschlechter, und dann über einzelne Wörter, zum Schlusse aber über die ganze Lehre vom Genus einige Bemerkungen zu machen.

Zum Masculin gehören besonders die Namen der Winde, Jahreszeiten, Monate und Wochentage, die Ableitungen auf ing und ling, (bis auf das Messing,) die meisten als abstracte Substantiven gebrauchten Wurzeln der Verben, (wie der Lauf, Stoß, Druck, Spaß, Aerger, Haß, Gruß, Kuß,) und die meisten Benen-

nungen meteorologiſcher Gegenſtände (, wie der Regen, Hagel, Schnee, Nebel, Thau, Dampf, Blitz und Donner).

Zum Feminin gehören beſonders alle Ableitungen auf' ei, heit, keit, ſchaft, ung, mehr als tauſend Wörter mit dem Auslaut e, den man dann in dieſer Beziehung die weibliche Endung nennt; viele von dieſen verändern ſelbſt ihr Genus, ſobald ſie das e verlieren: die Buchſtabe, Quelle, Ritze, Schlitze, Spalte, Spanne, Falze, Tücke, Backe, Pfoſte, Kolbe, Sparre, Röhre, aber der Buchſtab, Quell, Ritz, Schlitz, Spalt, Spann, Falz, Tück, Backen, Pfoſten, Sparren, das Rohr; ſo auch viele Ableitungen von Verben, beſonders mit den Endungen e, te oder t: die Sprache, Geſchichte, Fuhre, Blühte, Fährte, Fahrt, Pacht, Macht, Pracht, Schlacht, Tracht, Nacht, Saat, That; und vorzüglich faſt alle aus Beſchaffenheitswörtern abgeleiteten abſtract gedachten Subſtantiven, die ſich meiſtens ebenfalls auf das weibliche e endigen: die Größe (von groß, d. i. die ſelbſtſtändig, doch abſtract gedachte Beſchaffenheit des Groß–ſeins, groß zu ſein, ein anderer Begriff als die concret ſelbſtſtändig gedachte Eigenſchaft der Große, die Große, das Große), die Güte (von gut, abſtract gedacht, wogegen der, die das Gute concret gedacht wird), die Länge, Breite, Höhe, Tiefe, Dicke, die Röthe, Schwärze, Weiße, Bläue. (Zuweilen indeſſen braucht man doch auch dieſe Wörter im concreten Sinn: die Druckerſchwärze für das Schwarze, das Schwarz, wie man richtig das Berliner Blau ſagt, die Abendröthe für das Abendroth, eine benannte, discrete, ſtetige Größe, er kam in die Tiefe, auf die Höhe, Anhöhe, für auf den Grund, auf den Gipfel.)

Zum Neutrum gehören beſonders alle Wörter, die als Hauptwörter gebraucht werden, ohne es eigentlich zu ſein, bis auf die Fälle, in welchen dieſelben nach den eben beſprochenen höher ſtehenden Regeln männlich oder weiblich ſein müſſen: das Eſſen und Trinken, das Schlafen, das Rechts und Links, das Oben und Unten, das O und Ach, das Aber und Wenn, das Für und Wider, das A und O, namentlich (, wie beim Feminin ſchon bemerkt iſt,) die ſelbſtſtändig und dabei concret gedachten Beſchaffenheits- und Eigenſchaftswörter: das Große, Gute, Schwarze (des Auges), das (Kremnitzer) Weiß, (Braunſchweiger) Grün, (Frankfurter) Roth und Schwarz, das Recht und Unrecht, das Rechte und Unrechte; ſo auch alle Redensarten und ganzen Sätze, die als Hauptwörter beſonders concret gedacht werden: das Auf–und–nieder–gehn, das Sieh–dich–um, Stell–dich–ein, Rechtsum–kehrt–euch, Vergiß–mein–nicht; wieder jedoch mit der Einſchränkung, daß die früher genannten Hauptregeln dieſer Regel vorangehen, und ſie alſo aufheben: ich bin der Deinige, ſei Du die Meinige, der und die Naſeweis oder Naſeweiſe, Thunicht–gut, der Gott–ſei–bei–uns (für Teufel), unter welchen Ausdrücken man ſich Perſonen denkt, deren natürliches Geſchlecht ſie deswegen auch grammatiſch annehmen. Noch ſind ſächlich die meiſten Namen der Länder: das heiße Italien, Africa; (doch der Rheingau, weil es der Gau heißt, die Türkei wegen ei, die Mark, d. i. Gränze, die Moldau u. ſ. w.;) ſo auch der Städte, Flecken und Dörfer, ſelbſt wenn ſie als Zuſammenſetzungen ein Grundwort haben, dem für ſich allein ein anderes Genus zukommt:

das alte Königsberg, das neue Petersburg; (natürlich behalten diese aber das Genus des Grundworts, wenn dies seinen Begriff behält: das kleine [Städtchen] Königstein vergisst man über den [Stein, Berg] Königstein, der Königsberg [als Berg], die Pleißenburg [bei Leipzig]; die Neustadt in Berlin ist größer als das kleine Neustadt an der Dosse, ja auch als das ganze Neustadt—Eberswalde;) ferner die meisten Sammel- und Wiederholungswörter: das Heer, Volk, Regiment, Wild, besonders mit der Vorsylbe ge (und der Endung e): das Gefilde, Gebirge, Gefieder, Gebrüll, Geschrei; alle Verkleinerungswörter mit chen, el und lein: Tänzchen, Fässel, Städtlein, Knäbchen, Mädchen, Mädel, Fräulein. (Es lässt sich nicht leugnen, daß es im gewöhnlichen Sprachgebrauch oft sehr schwer wird, diese Regel zu befolgen; es ist uns namentlich widrig, scheint uns selbst widernatürlich, daß und wenn wir weibliche, und so auch männliche Personen, die wir mit sächlichen Hauptwörtern benennen, nun auch durch sächliche Pronomen bezeichnen sollen. Wir sagen willig nach der Regel: das schöne Mädchen, Fräulein, [denn Tiecks Fehler im Roman: die Verlobung, 1823, S. 123, 124: die Fräulein in der Einheit, S. 119: mit der Fräulein, K. Steins im Roman: Gleich und gleich, 1821, S. 64: der Fräulein, im zweiten Fall der Einheit, fallen jedem Gebildeten als höchst widrig und ganz verwerflich auf,] aber es fällt uns nicht [so] sehr, vielen gar nicht auf, wenn z. B. K. Müchler [im Planeten, 1835, Nr. 246,] singt: ich sah ein Mädchen wunderschön; den Hof ich ihr vor allen machte; sie lächelte u. s. w.; ja es geht in der That vielen oft schwer aus der Feder und von den Lippen, wenn sie z. B. schreiben und sagen sollen: das arme Weib, Mädchen oder Fräulein, sein Geschick geht mir nah, man geht hart mit ihm um. Es bleibt aber dabei, daß diese Wörter sächlich sind und sein sollen, und deswegen ist und bleibt es ein Fehler, ihr Geschick und mit ihr zu sagen. Wir müssen noch etwas mehr hierüber bei der Lehre vom Gebrauch der [persönlichen] Pronomen, §. 210, 217, 224, sprechen.)

§. 131. Mehrere Hauptwörter, welche persönliche Begriffe (für Menschen und Thiere) ausdrücken, Personen anzeigen, behalten das ihnen beigelegte grammatische Genus unveränderlich, sowohl zur Bezeichnung männlicher als auch weiblicher Personen (und Thiere): der Zwilling, Findling, Witzling, Sträfling, Abkömmling, Sprößling, und mehrere solcher Wörter auf ling, der Gast, Engel, Teufel, die Waise, das Kind; so auch viele Namen der Thiere für deren männliches und weibliches (natürliches) Geschlecht: der Wallfisch, Karpfen, Sperber, Floh, Tapir, die Hyäne, Viper, Karausche, Maus, Mücke, das Kameel, Lamm, Lama, Thier. Auch das Wort der Vormund gehört hierher; (s. §. 78;) in dem ihm verwandten Worte Mündel ist die Endung el doch wohl die Verkleinerungssylbe, wie denn die meisten Deutschen dasselbe als Neutrum (für männliche und weibliche unter Vormundschaft stehende Personen) brauchen (, obgleich Adelung der, Gotsched aber die Mündel sagt). Das Wort Sproß oder Sprosse wird in der Bedeutung Sprößling ebenfalls von männlichen und weiblichen Personen gesagt, und fast allgemein als Masculin gebraucht. (Selbst

als Pflanzensprosse nimt man dies Wort wohl öfter männlich als weiblich: -, nur in Sommer:, Leiter:, Fenster:, Wagensprosse u. dgl. sagt man allgemein die Sprosse.)

Andre Hauptwörter dieser Art unterscheiden die verschiedenen natürlichen Geschlechter der durch sie benannten Gegenstände durch die Veränderung ihres grammatischen Genus: der (männliche) und die (weibliche) Pathe (, wie der und die Große, s. §. 130).

Wieder andere nehmen außerdem zur Bezeichnung des natürlichen weiblichen Geschlechts noch inn an: der Freund, Löwe, die Freundinn, Löwinn. (Man sehe über diese Endsylbe und deren Gebrauch §. 78.) Es ist in Ansehung ihrer im Allgemeinen zu bemerken, daß die meisten derselben, besonders wenn ihr Begriff allgemein angegeben werden soll, auch schon unverändert in ihrem Masculin zugleich Subjecte des weiblichen Geschlechts bezeichnen: meine Frau ist Erbe oder der Erbe (für die Erbinn) des ganzen Vermögens, der Gatte muß nachsichtig gegen den Gatten sein, (d. h. gegen die Gattinn, und diese wechselseitig gegen ihn,) (ähnlich sagt Luther zur allgemeinen Bezeichnung das Gemal: jeder soll sein Gemal lieben und ehren, Hans willst du Gretchen zum ehelichen Gemal? fürchte dich nicht, Maria, dein Gemal zu dir zu nehmen, Matth. 1, 20. 24, und so auch noch Schiller: des Fürsten eheliches Gemal,) meine Tochter steht heute Gevatter, (sie ist der wahre Gevatter, steht im Kirchenbuche als Gevatterinn [oder auch Taufzeuginn],) meine Frau ist zugleich mein Koch, Schneider, Ladendiener (und Bedienter, wofür man nie Bediente sagt, und, nach §. 78, noch weniger Bedientinn sagen darf,) der Hund hat (Junge) geworfen.

Für noch andre Begriffe dieser Art werden die beiden natürlichen Geschlechter durch zwei ganz verschiedene Wörter bezeichnet: der Bruder und die Schwester, der Sohn und die Tochter, so auch der Bulle und die Kuh (, der Kater und die Katze). Auch hier hat der Sprachgebrauch mancherlei (, doch meistens ganz gut begründete) Sonderbarkeiten eingeführt: dem Herrn steht entgegen bald die Herrinn, bald die Frau: der Gutsherr und die Gutsherrinn, Herr Fessel und Frau Fessel; dem Manne bald die Männinn, bald auch die Frau: der Landsmann und die Landsmänninn, der Landmann und die Landfrau (oder auch Landmannsfrau), (so auch Kaufmann und Kaufmannsfrau, doch auch Kaufmänninn, Hauptmann und Hauptmannsfrau oder Hauptmänninn,) zuweilen selbst beide Formen in verschiedener Bedeutung: Schullehrerinn (, die selbst lehrt,) und Schullehrer(s)frau, (s. §. 78,) so auch Amtmänninn, worunter man meistens und am liebsten eine selbst ein Amt, Amtsgut verwaltende Frau versteht, und Amtmannsfrau von Amtmann; so sagt man auch Mieterinn von Mieter (oder Mietsmann) für den weiblichen Mieter einer Wohnung, eines Dienstboten, Gutes u. s. w., Mietsfrau von mieten, aber nur für Personen, die gegen Bezahlung andern Leuten Gesinde mieten und vermieten; manche solcher Wörter nehmen fürs Feminin weder inn noch :frau an, sondern müssen dasselbe umschreiben: von Hofmann bildet man weder Hofmänninn noch Hofmannsfrau, sondern man sagt nach der verschiedenen Bedeutung entweder ein weiblicher Hofmann, (eine

ſich höfiſch ſchmiegende Frau,) oder die Frau eines Hofmanns; ſo auch eine weibliche Maus, ein weiblicher Adler, und weder Adlerinn noch Adlersfrau. (Man vergleiche §. 78.)

§. 132. Auch ohne alle Beziehung auf das natürliche Geſchlecht nehmen viele Wörter, die mehr als eine Hauptbedeutung haben, in verſchiedenen Bedeutungen auch ein verſchiedenes grammatiſches Genus an, wobei mehrere zugleich mancherlei kleine Veränderungen leiden (, namentlich, nach §. 137, ihren Plural verſchieden bilden). Einige der wichtigſten dieſer Art ſind folgende: das Aergerniß (, etwas Anſtößiges, ein Skandal,) und die (, doch auch das) Aergerniß (für Aerger); das Chor (, ein Ort, die Emporkirche u. dgl.,) und der (, doch auch das) Chor, (Geſang, Sängerverein,) der und das Erbe (für Erbtheil), die und das Erkenntniß (für richterliches Urtheil), der und das Graben, Huſten, (und viele ſolcher Wörter, deren ſächliches der als Hauptwort gebrauchte Verbalinfinitiv iſt, und die ſelbſtſtändig, doch abſtract gedachte Infinitivbedeutung, das Handeln, Sein oder Leiden ausdrückt,) der und das Geſpann, der und das Harz, der und die Hut, der und die Kunde, der und das Laden, die Lade, die Lehen (, Belehnung, Lehengeld,) und das Lehen, der Lohn (, d. i. Folge, Belohnung,) und das Lohn, (Bezahlung,) der Leiſten (des Schuhmachers), die Leiſte und das Leiſten, (Bewirken,) die und das Mark (im Gehirn), der und das Meſſer, der See, (Landſee,) die See, (das Meer,) die Schwulſt und der Schwulſt (in der Schreibart), der und das Stift, (deſſen Plural Adelung auch Stifte bildet, wogegen andere Stifter ſagen,) der Verdienſt (an Geld) und das Verdienſt, (das Verdienſtliche einer Handlung,) der Zeug (, Stoff, Hülfsmittel u. ſ. w.,) und das Zeug, (als Werk-, Feuer-, Spielzeug, Geräth, Leinen-, Nachtzeug, Ding, dummes Zeug,) der Zins (, Abgabe, Zinsfuß,) und die Zinſe, Mehrheit Zinſen (, Abgabe für die Benutzung geliehenen Geldes). Gute Wörterbücher müſſen über alle hierher gehörigen Wörter ausführlicher ſprechen.

§. 133. Dieſe Wörterbücher müſſen auch über das Genus der Fremdwörter ſprechen, die man im Deutſchen wie deutſche braucht. Es gilt für ſie im Allgemeinen die Regel, daß man ihnen, wenn ſie ihre urſprüngliche Geſtalt und Endung behalten, meiſtens auch das Genus läſſt, das ſie in ihrer Mutterſprache haben: der Cordon, die Armee, das Verbum; oft geſchieht dies auch bei vielerlei Veränderungen der Wörter: der Artikel (von articulus), die Diviſion (von divisio), das Sacrament (von sacramentum). Sehr oft aber wird beſonders bei dieſer ihrer Veränderung auch ihr Genus verändert, das ſich dann gewöhnlich nach ihrer Endung richtet (, und alſo z. B. meiſtens weiblich iſt, wenn ſie e zum Auslaut haben): der (für die) Taxus, Plebs, Cherſoneſus, der (für das) Marmor, das (für der) As oder Aß, das (für die) Podagra, Chiragra, wegen der Endung e die (für der) Etage, die (für das) Prämie, Trophäe oder Tropäe, Folie, Lilie, Idylle, Epiſode, Peterſilie, Anekdote, und bei Veränderung der Wörter: der Körper (vom ſächlichen corpus), der (, doch jetzt auch oft nach griechiſcher und lateiniſcher Art die) Syntax (von syntaxis), die Kanzel (vom männlichen cancelli), die Bibel und Agende (für die ſächlichen Plurale

biblia und agenda), das Fieber (vom weiblichen febris), der oder das Katheder (vom weiblichen cathedra), der Moment (für Augenblick; doch ſagt Schiller auch, in Cotta's Ausgabe ſ. W. Th. 12, S. 24, nach dem ſächlichen momentum das Moment, welches Neutrum man gewöhnlich nur für den bekannten Kunſtausdruck in der Mechanik nimt).

In der neueſten Zeit wollen viele Schriftſteller, namentlich Grammatiker, ſolchen Fremdwörtern mit verändertem Genus das ihnen urſprünglich zuſtehende Genus wiedergeben, vorzüglich wenn ſich kein genügender Grund für jene Veränderung angeben läſſt. Dieſe Bemühung kann man im Allgemeinen nicht tadeln, und ſie hat auch Erfolg, denn man ſagt jetzt ſchon faſt allgemein nach dem urſprünglichen Genus des Fremdworts z. B. der (und nicht mehr das) Cölibat, Krokodil, das (und nicht mehr der) Scepter, Spectakel, Gummi, Skandal, Aero-, Baro-, Hygro-, Thermometer, Examen, Carcer, und ſelbſt die (für das) Echo fällt dem Gebildeten nicht mehr auf, da er leicht an die mythiſche Nymphe Echo denkt. Nur darf man nicht zu raſch verfahren, und zu weit gehen. Wenigſtens noch lange Zeit hindurch wird man ſich vergebens bemühen, z. B. den vorher angeführten Wörtern Plebs, Marmor, Podagra, Körper u. ſ. w. das Genus ihrer Mutterſprache wiederzugeben. *).

Zweite Abtheilung.

Vom Plural der Hauptwörter.

§. 134. Zur Bezeichnung der Zahl, Anzahl oder des Numerus, worin die Begriffe der Subſtantiven und ihrer Beſtimmungswörter gedacht werden ſollen, haben wir im Deutſchen nur die beiden Formen des Singulars oder der Einheit, und des Plurals oder der Mehrheit, und es ergiebt ſich aus dem Weſen der Begriffe, daß unter den Subſtantiven zunächſt und ganz eigentlich nur die Gattungswörter oder Appellativen beide Numerusformen haben müſſen, alle übrigen Arten derſelben aber nur dann in den Plural übergehn können, wenn und inſofern man ſie ihrem Begriffe nach als und wie Gattungswörter betrachtet und behandelt, wenn man z. B. ſagt: die Kräfte (, ein Abſtractum,) der Weine (, ein Stoffnamen,) unſrer Metterniche (, ein Eigennamen,) endigten ſchnell die Zänkereien (, ein Wiederholungswort,) der Geſellſchaften (, ein Sammelwort).

Die Pluralform der Hauptwörter iſt entweder der Singularform ganz gleich: der Wagen und die Wagen, das Mandel (15) und die (drei) Mandel, (die Mandel, Mehrheit Mandeln, iſt die

---

*) Anmerkung. Förmlich lächerlich wird es, wenn Carus in: Paris und die Rheingegenden, Leipzig, 1836, ſchreibt: der table d'hôte, der imperial, (Imperiale eines Wagens,) der place, die faubourg, mit den franzöſiſchen Lettern und dem Artikel der deutſchen Ueberſetzungen der Fremdwörter: der (table) Tiſch, (imperial) Wagen, (place) Platz, die (faubourg) Vorſtadt, Burg.

Baumfrucht,) oder giebt ihr (bloß) den Umlaut: der Nagel und die Nägel, oder (bald mit, bald ohne Umlaut) eine der Endſylben e, Hand und Hände, Tag und Tage, en, n, Frau und Frauen, Knabe und Knaben, oder er, Haus und Häuſer.

Kein deutſches und auch kein im Deutſchen gebrauchtes fremdes Wort, auch kein Eigennamen darf aber je zur Bezeichnung des Plurals ein s annehmen. (Nur den franzöſiſchen, von uns nach franzöſiſcher Art ausgeſprochenen Wörtern läſſt man im Plural ihr ſtummes s: der Treſorier und die Treſoriers.)

Gegen dieſe Regel ſündigen noch immer nur zu viele ſelbſt der beſſern Schriftſteller. So ſchreibt Pückler (im Semilaſſo): er, der Onkels zu beerben hat; Clauren (im Vergiſſmeinnicht auf 1824, S. 81): alle Natürlich's; J. Paul (, Th. 4, S. 205): mit Muſenalmanachs; Werner (in der Mutter der Makkabäer, S. III): zwiſchen den Bianchi's und Neri's; Röhr (in den Grund- und Glaubensſätzen u. ſ. w., 1834, S. 140): die Leo's; Schlegel (in der Ueberſetzung des Shakespeare): ihre E's, ihre U's, ihre A's; auch Schiller und Göthe: die Wenn's und Aber's laß weg, die vielen Und's, und Stickel (in den theol. Studien und Kritiken, Hamburg, 1840, Heft 2, S. 289): Seraphs.

Es mag hier zugleich ein ähnlicher grober Fehler gerügt werden, durch welchen man auch zur Bezeichnung einer Mehrheit das s an Hauptwörter hängt, obgleich dieſe ſelbſt nicht der Plural ſind und ſein ſollen. Wenn man z. B. ſagt: geh zu Müllers, Schwarzens, oder gar zu Doctors, Apothekers, ſo will man damit zwar nicht den Plural von Müller, Schwarz, Doctor und Apotheker, aber auch nicht eine einzelne Perſon bezeichnen, ſondern etwa Müllers, des Apothekers ganze Familie, ihn und Frau (und Kinder), Hausgenoſſen, die Kinder (und Frau), das Haus, die Fabrik, Apotheke u. dgl. m., und man läſſt bloß, der Kürze des Ausdrucks wegen, dieſe Beſtimmungen weg, ſo daß hier eine Auslaſſung ſtatt findet eben der Wörter Familie, Hausgenoſſen, Kinder, Leute u. dgl., von welcher das Wort mit s als der Einheitsgenitiv abhangt, indem z. B. Doctors für des Doctors Familie, Kinder, oder Fabrik, Laden u. dgl. ſteht, die aber weder grammatiſch, noch ſtyliſtiſch, noch logiſch erlaubt ſein kann, wenn ſich auch die Volksſprache an dergleichen Ausdrücke gewöhnt hat. Und doch ſchreiben mehrere Schriftſteller abſichtlich ſo ſchlecht, z. B. Bührlen im Martinsabend immer Kommerzraths, Oberinſpectors haben das gethan; H. Clauren l. c. eben ſo Hausmarſchals, Stallmeiſters; der Bote für Preußen (in Glogau) auf 1837, S. 29 ſchick zu Herrn Pfarrers. Ja, Curtmann ſchlägt ſogar als Sprachlehrer ausdrücklich vor, allen Wörtern, die ihrer Endung nach ſich in keine deutſche Declination fügen wollen, zur Bezeichnung der Mehrheit, alſo ſowohl für dieſen Fall als für den wirklichen Plural, ein s anzuhängen, und zu ſagen: die A's, Ei's, Ja's, Uhu's, Cicero's. Aber, wie geſagt, die ernſte Sprachlehre verwirft dies s in beiden Fällen ganz und gar. (Man vergleiche §. 441.)

§. 135. Sehr viele Subſtantiven, ſelbſt Gattungswörter werden gar nicht im Plural gebraucht, entweder weil ihr Begriff nicht in der Mehrheit gedacht und ausgedrückt werden kann und ſoll:

Digitized by Google

Dank, Geiz, Rhein, oder weil der Sprachgebrauch nun einmal ihren Plural nicht eingeführt hat: Bräutigam, (wohl weil die Bräutigämer so häſslich klingen,) Mund. (Und ſolche Wörter nennt die Grammatik Singularia tantum.) Umgekehrt werden aus denſelben Gründen andere Wörter (, die ſogenannten Pluralia tantum) nie im Singular gebraucht: Aeltern, Einkünfte. Da indeſſen unſre Sprache eine lebende iſt, ſo läſſt ſich ſelbſt der allgemeine Sprachgebrauch in einzelnen Fällen umändern, und dies gelingt oft ſchneller, als man zu hoffen wagt, ſobald man gute Gründe dafür hat. So ſagt man in neuerer Zeit nicht ſelten die Baue (oder Bauten), Tauſche, Käufe, Liſten (von Liſt), (Melas ſchreibt l. c. Th. 4, S. 363 die Vorſpänne,) und umgekehrt der Rank, Schrank, die Schlacke, Schranke, Trümmer, die Düne, Fußtapfe, Pocke, Maſer u. ſ. w., da doch ſonſt jene Wörter nur im Singular, dieſe aber nur im Plural gebraucht wurden. Freilich aber muß man ſehr vorſichtig beim Gebrauch ſolcher Wörter ſein, denen der Sprachgebrauch noch nicht das Recht eingeräumt hat, im Singular, oder umgekehrt im Plural ſtehn zu dürfen. Bei den Singularen (S. tantum) der letzten Art muß man ſich, wenn man ihren Begriff einmal in der Mehrheit ausdrücken will, meiſtens durch (paſſende) Umſchreibungen mancher Art zu helfen ſuchen. Da z. B. kein gebildeter Deutſcher je ſagt: die Geſchmäcke, die Vaterländer, (obgleich ſo verwerflich z. B. Menzel, in ſeiner Geſchichte der deutſchen Literatur, die Vermiſchung der Geſchmäcke, und Kühne, in ſeiner Quarantaine, 1835, S. 31: jeder Deutſche hat zwei Vaterländer, ſchreibt,) die Donaue, Rathe (für [abſtracte] consilia, Räthe, consiliarii ſind Männer, Beamte,) die Lobe, die Silber, die Geſchreie u. ſ. w.: ſo kann oder muß man umſchreiben, etwa: die verſchiedenen Arten des Geſchmacks, Geburtsländer oder ein verſchiedenes (, doppeltes) Vaterland, (mehrere) Donauſtröme, Rathſchläge, Lobſprüche oder Lobeserhebungen, Silberarten oder -ſorten, verſchiedenes, manch- oder vielfaches Geſchrei. (In der Eilpoſt, 1837, iſt ein Aufſatz überſchrieben: die drei Zuſammentreffen, für das dreifache Zuſammentreffen. Dergleichen Neuerungen liebt niemand.) Eben ſo muß man den Singular umſchreiben, wenn man einmal die Einheit eines ſolchen Mehrheitsworts (P. tantum), das für ſich nie im Singular gebraucht wird, ausdrücken will, z. B. einer dieſer Leute, eines meiner Geſchwiſter, ein einzelnes, jedes einzelne der Gefälle. Gegen dieſe Umſchreibungen hat niemand etwas einzuwenden, weil man ſich Leute wie einer als männlich, Geſchwiſter, Gefälle wie eines, einzelnes grammatiſch ſächlich denkt. Dagegen iſt es höchſt widrig und verwerflich, wenn Wilhelmine Gerhard (in G. Mannering, Th. 5, S. 208,) und Kruſe (in Deodats Geburt, Th. 3, S. 220,) ſchreiben: einem deiner Aeltern und keines ſeiner Aeltern (ſich ſchämen), denn man kann ſich gar nicht den Singular von Aeltern, weder der noch das Aeltern denken. (In ſolchem Falle bleibt nichts übrig, als eine vom Worte ſelbſt ganz abweichende Umſchreibung zu wählen: ſei wenigſtens deinem Vater oder deiner Mutter gehorſam, [wenn du es nicht beiden ſein kannſt,] er darf ſich weder ſeines Vaters noch ſeiner Mutter ſchämen.) Eben ſo muß man umſchreiben, wenn man einen einzelnen Gegenſtand

Digitized by Google

aus einer Sammlung benennen soll, die selbst durch einen Singular (, S. tantum) ausgedrückt wird: einer oder ein Mann, eine oder eine Frau aus dem Pöbel, ein Stück des Putzes, ein Stück oder Theil vom Vieh, des Dutzends. (Man sehe §. 143.)

§. 136. Für die männlichen und sächlichen Hauptwörter, welche eine Anzahl, ein Maß, Gewicht u. dgl. anzeigen, hat der Sprachgebrauch die sonderbare Unregelmäßigkeit eingeführt, daß sie, wenn sie nicht im Dativ stehen, nach bestimmten Grundzahlen unverändert in ihrer Singularform bleiben. Man sagt also: drei Ellen, aber drei (richtige) Dutzend, Fuß, Pfund u. s. w.. Das Wort Tag nimt indessen bei diesem Gebrauch immer, und Jahrhundert, Glas, Kopf und Sack nehmen gewöhnlich regelmäßig die Pluralform (auch mit dem Umlaut) an: drittehalb Tage, Jahrhunderte, Gläser (Wein), Köpfe (Salat), Säcke (Getreide), doch auch: $2\frac{1}{2}$ Glas, Kopf, Sack. Auch die Wörter Monat, Jahr und Blatt kann man nach Belieben in den Singular oder Plural setzen, wobei das letzte dann auch den Umlaut annimt: anderthalb Monat und Monate, Jahr und Jahre, Blatt und Blätter. Im Dativ müssen die Zeitmaße, und können die übrigen Wörter dieser Art in die Pluralform übergehen, doch ohne auch dann, bis auf die eben angegebenen Wörter, den Umlaut anzunehmen: nach zehn Monaten, von zehn Mandeln oder Mandel, Zollen oder Zoll, Centnern oder Centner. Nach unbestimmten oder allgemeinen Grundzahlen können alle diese Wörter ebenfalls sowohl im Singular als Plural stehen, doch wieder ohne Umlaut: alle, viele, wenige, einige und keine Schock und Schocke, Fuß und Fuße, Quart und Quarte, Vierteljahr und Vierteljahre, Loth und Lothe (, Jahrhundert und Jahrhunderte, Glas und Gläser, Blatt und Blätter). Häßliche Schwierigkeiten macht bei diesem ganzen Gebrauch das Wort Mann. Nur zur Bezeichnung des Geschlechts darf es im Plural stehen: es waren drei Männer und zwei Frauen da, sie ist mit drei Männern verheirathet gewesen; zur bloßen Zahlbezeichnung steht es nie im Plural: das Regiment, tausend Mann stark, stand drei Mann hoch, die Frau wurde von sechs Mann Wache begleitet; es sind nur einige, wenige Mann da. Indessen auch dieser Singular ist uns in vielen Fällen widrig. Man sagt nicht gern: mit einigen, wenigen Mann, ungern: an der Spitze von 10,000 wohlgekleideten und -bewaffneten Mann, (mit einem Adjectiv, wie in der Modenzeitung, 1836, Nr. 7, S. 53 steht,) höchst ungern: alle, viele, keine Mann, und durchaus gar nicht im Dativ: mit allen, vielen, keinen Mann u. s. w.. Da man nun auch den Plural Männer nicht nehmen darf, so bleibt nichts übrig, als sich durch Umschreibungen zu helfen. (Man nimt z. B. Soldaten, Mannschaften, Truppen statt Mann, sagt: mit 10,000 Mann, wohlgekleidet und -bewaffnet, u. dgl. m..)

(Nicht zu loben ist es, wenn man wegen dieser unregelmäßigen Singularform der Zahl-, Maß- und Gewichtsbenennungen selbst das zu ihr gehörende Zeitwort des Satzes in den Singular setzen, und z. B. sagen will: die [hier liegenden] vier Pfund Käse gehört mir, statt: gehören; einige Augenblick bringt oft große Veränderungen, für: bringen.)

§. 137. Wir wissen, daß ein und eben dasselbe Wort oft mehrere, selbst sehr von einander abweichende Bedeutungen in sich vereinigt, wodurch gar leicht Undeutlichkeit, Doppelsinnigkeit in der Schrift und Rede veranlasst werden kann. Wohl auch um diesem Uebelstande wenigstens in manchen Fällen abzuhelfen, hat der Sprachgebrauch mehreren Hauptwörtern in verschiedenen Bedeutungen derselben eine verschiedene Pluralform beigelegt. Da namentlich die Pluralendung er vorzüglich den Begriff der Gattung bezeichnet, daß die zu ihrem Wort gehörenden Gegenstände als einzelne, völlig bestimmte, für sich bestehende Dinge, die zusammen Classen und Gattungen bilden, als Individuen, oder, wie die Grammatik sagt, distributiv gedacht und betrachtet werden sollen, und da die Pluralendung e dagegen, unter mehreren andern Bedeutungen, auch die Kraft hat, ihre Wörter als Sammelnamen, oder collectiv darzustellen: so giebt der Sprachgebrauch mehreren Wörtern in ihrer distributiven Bedeutung die Pluralendung er, in der collectiven aber die Endung e.

Es ist die Sache der Wörterbücher, alle Hauptwörter mit verschiedenen Pluralen aufzuführen, und die Bedeutungen anzugeben, welche sie bei jeder einzelnen dieser Pluralendungen haben; besonders thut dies Eberhards Synonymik sehr sorgfältig und ausführlich; hier können und müssen wir uns also damit begnügen, nur einige Wörter jeder der verschiedenen Arten, wie die Verschiedenheit der Bedeutung einen verschiedenen Plural derselben bedingt, beispielsweise herauszuheben.

Das Wort hat im Plural Wörter, wenn distributiv einzelne Ausdrücke von Vorstellungen, einzelne, nicht zusammenhangende Begriffe, Vocabeln angedeutet werden sollen, Worte aber, wenn und insofern solche Wörter einen Zusammenhang unter sich haben, ein Ganzes, einen Satz bilden, z. B.: die Worte: Gott sei uns Sündern gnädig! bestehen aus fünf Wörtern. Die Wörter Land, Horn (, Ding) bilden nach dem Gebrauch der meisten und besten Schriftsteller auf ähnliche Art distributiv den Plural mit er: einzelne Länder, Hörner, (Dinger in der Sprache des gemeinen Lebens für Gegenstände, Stücke, besonders Kinder,) collectiv mit e: die ganzen preußischen Lande, Horne, d. i. Hornarten (, sonderbare Dinge für zusammenhangende Begebenheiten, zusammen gehörende Gegenstände u. dgl.). (Sehr richtig schreibt also schon Luther: alle Lande, Herr, sind deiner Ehre voll, Ahasverus war König über 127 Länder; falsch aber schreiben Heyd in seinen etymologischen Versuchen, 1824, S. 1: der Mensch bildet Worte nach seinen Anschauungen und Empfindungen, und Göthe in Wahrheit und Dichtung, Th. 2, S. 12: fremde Worte [für Fremdwörter], und S. 73: die Einmischung fremder Worte.)

Aehnlich, doch nicht ganz eben so, unterscheiden viele Schriftsteller Oerter als den Distributivbegriff: freundliche Oerter, besonders Städte: feste Oerter, Luxemburg und Mainz sind Bundesörter, und Orte in vielfacher andrer Bedeutung, auch collectiv: die ganzen, alle Orte waren voll Freude. Noch mehr weichen von jenen Bedeutungen ab z. B. die Plurale Gesichte für den Begriff Erscheinungen, und Gesichter für die übrigen Begriffe des Worts

Gesicht; Lichte für die verschiedenen Massen, Stoffarten, aus denen ein Licht besteht: Talg-, Wachs-, Wallrathlichte, und Lichter in Beziehung auf den Glanz, Schein, den sie geben: nicht Lichte, sondern Lichter erhellen ein Zimmer, Sterne, Gelehrte sind Lichter der Welt. (Falsch schreibt also J. Paul im Q. Fixlein, S. 76: sie kauften beim Stadtsyndikus ihre Lichter; er trieb Handel mit Hamburger Lichtern.)

Auch die Pluralendung n, en unterscheidet in manchen Wörtern die Bedeutung von der Bedeutung des Plurals mit e oder er. So bildet Dorn im Allgemeinen den Plural Dornen; für die einzelnen Dornstacheln an solchen Dornen, so wie an verschiedenen Holz- und Metallwerkzeugen sagt man aber in einigen Provinzen Deutschlands Dorne, in andern Dörner. Halme ist der Distributiv-, Halmen der Collectivbegriff; Bänke ist der ursprüngliche Begriff Sitzbänke, Banken der abgeleitete Wechsel-, Geld-, Spielbanken; Säue ist der allgemeine Mehrheitsbegriff von Sau, Sauen ein Jägerausdruck für (weibliche) wilde Schweine; Monde sind Planetentrabanten, Monden aber Monate; Stücke sind einzelne Dinge, Haupt-, Feldstücke, Stücken aber Theile einer zerschlagenen oder getheilten Sache; (die Form Stücker, ein Stücker zehn, ist ganz verwerflich;) Macht hat in der Mehrheit Mächte, und nur in einigen Zusammensetzungen Ohn-, Vollmachten; so auch Nacht, Nächte und Weihnachten.

Manche Wörter, die den Plural nur mit e bilden, bezeichnen verschiedene Bedeutungen durch Anwendung des Umlauts. So hat Rohre, d. i. Rohrarten, von Rohr, den Collectiv-, und Röhre, z. B. Pfeifenröhre, den distributiven Begriff; (die Röhre, Mehrheit Röhren, ist eine Ableitung von Rohr;) eben so sind Stahle collectiv Stahlarten, Stähle distributiv stählerne Werkzeuge, Feuerstähle; Drucke sind Druckarten, Drücke kommt in Zusammensetzungen, Hände-, Ab-, Aus-, Ein-, Nachdrücke u. s. w. vor.

Das Wort Bauer bietet die Sonderbarkeit dar, daß es zur Bezeichnung eines Dorfbewohners, gegen die Declinationsregeln, ein n im Plural annimt: die Bauern, Freibauern, außerdem aber unverändert bleibt: der (und das) Bauer, Mehrheit die Bauer, für Käfig, die Er-, An-, Wagen-, Städte-, Landbauer.

Im Allgemeinen darf man übrigens es nicht übersehen, daß solche verschiedene Bildung des Plurals bei Wörtern, denen der Sprachgebrauch sie nicht schon zuerkannt hat, sich nur sehr vorsichtig veranlassen, und nur schwer durchführen lässt. Selbst bei unsern angeführten Beispielen wagen es noch immer gar manche Schriftsteller, die angegebene Unterscheidung unbeachtet zu lassen. Eben so sind Adelungs Vorschläge, collectiv Bette, und distributiv Betten, von das Ende für Stücke und Schlüsse im Plural die Ende, für am Ende abgeschnittene, übrig gebliebene Stücke aber Enden zu sagen, unbeachtet geblieben, und wir sagen immer Betten und Enden. Noch weniger achtet man auf Vorschläge andrer Grammatiker, welche distributiv Undinger, Mitteldinger, Beiner, Gemälder, Gewichter, Gesänger, Werker, Testamenter, Blecher, Zelter wie Stücker, und nur collectiv Undinge, Beine, Zelte u. s. w. wie Stücke sagen wollten. Das Hochdeutsche kennt nur die letzte Form,

und Undinger, Beiner, Zelter, Stücker ſind ihm Undinge. (Man vergleiche §. 199.) Eben ſo ganz verwerflich iſt es, z. B. die Plurale Bogen, Laden (, Papierbogen, Fenſterladen) in Bögen und Läden verderben zu wollen.

Mehrere Wörter unterſcheiden ihre verſchiedenen Bedeutungen nicht nur durch ihren verſchiedenen Plural, ſondern auch zugleich durch das Genus (, wie wir aus §. 132 wiſſen). So hat der Band (eines Buchs) die Bände, das Band (von Seide) aber die Bänder; der Bund (, die Verbindung) die Bünde, das Bund (Schlüſſel) aber die Bunde; der Flur (des Hauſes) die Flure, die Flur (des Feldes) aber die Fluren; der Geißel (, Bürge) die Geißel, die Geißel (, Peitſche) aber die Geißeln; der Leiter (, Führer) die Leiter, die Leiter (, Steigeinſtrument) aber die Leitern; das Mandel (15) die Mandel, die Mandel (, Baumfrucht) aber die Mandeln; der Schild (des Soldaten) die Schilde, das Schild (des Handwerkers, Boten) aber die Schilder; das Steuer (des Schiffs) die Steuer, die Steuer (, Abgabe) aber die Steuern; der Thor (, Narr) die Thoren, das Thor (der Stadt) aber die Thore; das Weh oder Wehe (, der Wehruf) die Wehe, die Wehe (der Wöchnerinn) aber die Wehen. In der neuern Zeit unterſcheidet man ſo auch der und das Tuch, (was Adelung, der immer das Tuch ſagt, noch nicht anerkennen will,) und man braucht demzufolge das Tuch nur noch für den Stoffnamen, deſſen Plural Tuche die Tucharten bezeichnet; diſtributiv ſagt man dagegen der Tuch, Plural die Tücher: der Schnupf-, Hals-, Kopf-, Hand-, Grab-, ſeidene Tuch, die ſeidenen Tücher, Schnupftücher u. ſ. w.

Endlich läſſt ſich noch bemerken, daß manche Wörter ſchon in der Einheit verſchiedene, wenn auch ſehr ähnliche Formen, dabei bald dasſelbe, bald ein verſchiedenes Genus, bald dieſelbe, bald eine verſchiedene Pluralform, und dabei zugleich verſchiedene Bedeutungen haben. Solche Wörter ſind oft einander ganz fremd, gar nicht mit einander verwandt, wie der Huf, Mehrheit Hufe, Pferdehuf, und die Hufe (Land), Mehrheit Hufen; oft aber ſind ſie auch ganz nah mit einander verwandt, wie der Trupp (Reiter, Vögel), Mehrheit die Truppe, die Truppe (Schauſpieler), Mehrheit die (Schauſpieler-) Truppen, und der Mehrheitsbegriff (Plurale tantum) die Truppen, d. i. Kriegsvolk, Kriegsvölker im Allgemeinen; ſo auch der Kryſtall, Mehrheit Kryſtalle, und die Kryſtalle, Mehrheit Kryſtallen; der Fleck, (Schmutz, macula, auch Platz, Gegend, Schuhabſatz,) Plural Flecke, und der Flecken, (kleine Stadt,) Mehrheit die Flecken. (Man vergleiche §. 132.)

Dritte Abtheilung.

Von der Declination der Hauptwörter.

§. 138. Die Declination der deutſchen Subſtantiven und ihrer Beſtimmungswörter nimt vier ſogenannte Caſus, Fälle, Biegefälle, Fallendungen oder Verhältniſſbezeichnungen an, und jeder dieſer

Casus muß sehr viele der fast zahllosen Verhältnisse bezeichnen, in welchen die Gegenstände und Begriffe, die durch die Substantiven und deren Bestimmungswörter ausgedrückt werden, gedacht werden können. Oft aber bezeichnen auch diese Casus, namentlich bei den Präpositionen oder Verhältnisswörtern, wenn sie von denselben regiert werden, an und für sich selbst gar kein Verhältniß. (S. §. 270.)

Man nennt diese Casus am einfachsten erster, zweiter, dritter und vierter Fall, am gewöhnlichsten aber, in Uebereinstimmung mit der Grammatik der meisten fremden Sprachen, Nominativ, Genitiv, Dativ und Accusativ, wie wenig die Bedeutungen dieser Wörter auch für die Begriffe dieser Casus im Allgemeinen passen. Der erste Fall der Einheit ist beim Substantiv immer das Wort selbst, ohne alle Veränderung; die andern Casus werden theils durch den Umlaut, theils durch Ansetzung kleiner Endsylben aus und von ihm abgeleitet und gebildet. Auch er selbst schon wird zum Ausdruck mehrerer Verhältnisse gebraucht. So bezeichnet er namentlich gewöhnlich den Begriff des Subjects (im Satze), sowohl der grammatischen ersten (redenden) Person: ich esse und wir essen, und der dritten (, von welcher etwas ausgesagt wird): er, der Mann, Vogel isst, sie, die Leute, Thiere, Blumen schlafen, als auch zugleich der zweiten (angeredeten) Person (oder Sache): komm du, o Freund, o Schlaf, zu mir, und verlasst ihr mich, ihr Feinde, Sorgen, welches Subject in andern Sprachen durch einen eignen Casus, den sogenannten Vocativ, Ruffall, ausgedrückt wird. (Man vergleiche §. 313—316.) Ein Wort nun nach allen seinen Casus der Einheit und Mehrheit, und auch nach den verschiedenen Genus, wenn es deren mehrere zu bezeichnen hat, abändern, heißt dasselbe declíniren, flectiren, biegen, abbiegen, beugen.

A. Biegung derjenigen deutschen Hauptwörter, die nicht Eigennamen sind.

§. 139. Die Collectiven und Stoffnamen, so auch die Wiederholungswörter und überhaupt alle Abstracten werden im Deutschen eben so, nach denselben Rücksichten und Regeln wie die Gattungswörter declinirt; auch die Biegung sehr vieler Fremdwörter wird diesen jetzt zu besprechenden Regeln unterworfen; nur die Eigennamen haben verschiedene, ihnen eigenthümliche Biegungsarten. Für die Gattungswörter und überhaupt alle Nicht-eigennamen nimt man solcher verschiedenen Declinationen am besten, fast ganz nach Adelungs Aufstellung, sechs an, *) nach folgender

*) Anmerkung. Der große, noch dauernde Streit der Grammatiker über die Anzahl der Declinationen ist für die Sprachlehre selbst von keiner Wichtigkeit.

Declinationstabelle für die deutschen Gattungswörter:

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	
	Weibliche Wörter.		Nicht-weibliche Wörter.				
Einheit.							
Erster Fall:	—	—	—	—	—	—	—
Zweiter ‚	—	—	s,	es, s,	es, s,	en,	n,
Dritter ‚	—	—	—	e, —	e, —	en,	n,
Vierter ‚	—	—	—	—	—	en,	n.
Mehrheit.							
Erster Fall:	e,	en, n,	—	e,	er,	en,	n,
Zweiter ‚	e,	en, n,	—	e,	er,	en,	n,
Dritter ‚	en,	en, n,	n,	en,	ern,	en,	n,
Vierter ‚	e.	en, n.	—	e.	er.	en,	n.
Beispiele:	Maus,	Katz(e),	Kater,	Hund,	Huhn,	Bär,	Hase.

Man sieht aus dieser Tabelle, daß der Einheitsnominativ nie eine Biegungsendung bekommt, indem jedes Hauptwort selbst für sich unverändert diesen Casus ausdrückt. (Der Strich — bezeichnet diese Unveränderlichkeit wie des ersten, so jedes andern ihm gleichlautenden Casus, wozu namentlich der ganze Singular aller weiblichen, und der Einheitsaccusativ der sächlichen Wörter gehört.)

Nach welcher dieser Biegungsarten nun jedes einzelne Wort declinirt werden soll, darüber giebt es keine allgemeinen Regeln, sondern das hangt theils vom Begriff, theils von der Endung desselben, größestentheils aber vom Sprachgebrauch ab, der indessen auch nicht immer fest entscheidet. Kennt man den Einheitsgenitiv und den Mehrheitsnominativ eines Worts, so ergiebt sich daraus nach unsrer Tabelle die ganze Biegung desselben; diese beiden Casus müssen daher von den Wörterbüchern unsrer Sprache bei jedem einzelnen Worte angegeben werden.

§. 140. Ueber die Unterscheidung, welche Wörter (namentlich der vierten und fünften Declination) im Einheitsgenitiv es, und im ‚dativ e, welche dagegen im Einheitsgenitiv ein bloßes s, im ‚dativ aber gar keine Endung (, kein e) annehmen sollen, sind die Grammatiker und Schriftsteller noch immer höchst uneinig; aus der Sache selbst und dem allgemeinen Gebrauch der besten Schriftsteller ergiebt es sich indessen, daß folgende Festsetzungen allein die allgemeine Annahme verdienen:

1) alle Wörter, welche im Genitiv den Ziſchlaut s bekommen, erhalten nicht bloß dies s, sondern müssen, der Aussprache wegen, es annehmen, wenn sie selbst sich auf einen Ziſchlaut endigen: (des) Grases, Grußes, Hasses, Geizes, Platzes, Schmerzes, Wunsches, Wuchses, Styxes;
2) so auch, des Wohllauts wegen, fast immer die Wörter mit dem Auslaut st: (des) Dienstes, Verlustes;
3) und meistens auch die Wörter, die sich auf einen weichen Consonanten endigen, besonders wenn vor demselben ein gedehnter

Vocal steht: (des) Hemdes, Brandes, Dranges, Staubes, Pfades, Weges.

4) Alle diese Wörter nun müssen in der Regel im Dativ das e behalten, die letzten schon, damit man den weichen Endlaut auch weich aussprechen könne: (dem) Hause, Durste, Diebe, Lande, Wege. Dieses Wohllauts wegen setzt man, wenn man einmal das e weglassen will, beim Schreiben im Genitiv gewöhnlich einen Apostroph statt desselben: (des) Gewinnst's, Grab's, Bad's, Steig's, und oft auch im Dativ, besonders hinter den weichen Consonanten, vor denen ein gedehnter Vocal steht: (aus dem) Glas', Spaß', Lob', Mond', Zweig'. Besonders Dichter müssen, um die Schwierigkeiten des Metrums leichter zu besiegen, die volle Erlaubniß zu dieser Weglassung des e haben; doch auch Redner und andre Sprecher und Schreiber, sobald im Flusse ihrer Rede diese Weglassung ihnen wohllautend oder überhaupt (zur Kürze, zur Kraft, zum Numerus des Ausdrucks) wünschenswerth erscheint, in welchem Falle sie dann beim Schreiben selbst nicht einmal den Apostroph zu setzen pflegen. Das ist vorzüglich bei den Wörtern auf ig, ing, ling, und überhaupt bei allen der Fall, die vorm weichen Auslaut einen geschärften Vocal (besonders mit darauf folgendem n) haben: (des) Honigs, Herings, Zwillings, Zwergs, Talgs, Gangs, Bands, Pfunds, (nur nicht gern Lands, weil dies wie Lanz klingt, ob man gleich Landsmann sagt,) (mit dem) König, (König', oder Kön'ge für Könige,) Frühling, Brand, Sarg. Aber auch außerdem hat der Sprachgebrauch in gar vielen Ausdrücken und Redensarten, namentlich in kurzen, allgemeinen, sprüchwörtlichen Aussprüchen, (bei denen auch der Artikel weggelassen wird,) es theils erlaubt, theils geradezu geboten, dies e wegzulassen: von Haus oder Hause, zu Haus oder Hause, von Tag zu Tag, oder von Tage zu Tage, aber (nicht: aus Stolze, Verdrusse, Hasse, sondern:) aus Stolz, Verdruß und Haß, mit Weib und Kind, Raub und Mord, Staub und Schweiß, Wagen und Pferd, Land und Leuten. Hierher gehören auch die Genitiven der Hauptwörter, die mit dem bloßen s, nach der Analogie der vielen wirklichen mit s gebildeten Adverbien: rechts, links, nie-, jemals, als oder wie Adverbien gebraucht werden: Anfangs, (wofür man ja oft genug sogar anfangs schreibt, nicht Anfanges,) Abends, Sonnabends, Mittags, Sonntags. (In andern Fällen befiehlt dagegen der Sprachgebrauch, das e zu behalten, ohne daß sich, außer der Hauptregel, ein bestimmter Grund dafür angeben lässt: er reiset zu Fuße, [aber von Kopf zu Fuß,] zu Lande, zu Pferde, zu Hause, von Kindesbeinen [oder Beinen] an.) (Als Resultat dieser Regel ergiebt es sich, daß es nicht zu loben ist, wenn, ohne Ursache von ihr abgehend, z. B. Göthe in Wahrheit und Dichtung schreibt, Th. 2, S. 147: vom Krieg im Feld, S. 158: an seinem Fleiß, S. 180: dem Tisch, S. 268: dem Rückweg u. s. w..)

5) Die Substantiven (namentlich der dritten Declination) auf el, em, en, r dürfen nie im Genitiv es, und im Dativ e an-

nehmen, ſondern bleiben im Dativ unverändert, und erhalten im Genitiv bloß s: ſieh zum Engel, dem Spender des Segens, vom Athem des Vaters, nicht Engele, Vateres;

6) ſo auch die Subſtantiven, die auf einen unbetonten Vocal auslauten: des Gebirges, Auges, Allegro's, dem Gefilde, Auge, Tutti, nicht Gebirgees, Augee; und ſelbſt, wenn der endende Vocal mehr oder weniger betont iſt, nimt er doch faſt nie im Genitiv es, (ſondern s mit dem Apoſtroph,) oder im Dativ e an: (des) Halleluja's, Uhu's, Sopha's, (mit dem) Klima. (Der See bildet im Genitiv Se—es [zweiſylbig für See—es] und See's, und im Dativ [doch nur ſelten zweiſylbig] Se—e [für See—e] und See.)

7) Endlich allen übrigen (, bisher nicht beſprochenen) Hauptwörtern kann man, nach dem eignen Gefühl des größern Wohllauts, ganz nach Belieben im Genitiv es oder s, und im Dativ e oder gar keine Endung anſetzen: (des) Baches und Bachs, Felles und Fells, Glückes und Glücks, Ruhmes und Ruhms, Drahtes und Drahts, ſo auch Strohes und Strohs, (mit dem) Laufe und Lauf, Kahne und Kahn, Ohre und Ohr, Lothe und Loth, Spotte und Spott, Bette und Bett.

In Anſehung des Wortes Gott war es bisher faſt ganz allgemeiner Sprech- und Schreibegebrauch, bei der Bezeichnung des allein wahren Gottes dem Dativ kein e anzuſetzen, vorzüglich wenn auch kein Artikel vor demſelben ſteht. Man ſprach wohl vom Gotte Jupiter, von dem Gotte des Kriegs, auch zuweilen wohl vom allmächtigen Gotte, von dem Gotte des Weltalls, aber nie ohne Artikel von Gotte, etwas Gotte anheimſtellen. Dieſe Beſtimmung des Sprachgebrauchs ſuchen in der neueſten Zeit mehrere Schriftſteller zu verdrängen, ob ſich gleich durchaus kein vernünftiger Grund für dieſe Neuerung angeben läſſt, als höchſtens die doch nichts entſcheidende Bemerkung, daß man dem Genitiv ſehr ſelten ein bloßes s, ſondern faſt immer es anſetzt: die Gnade Gottes, Gottesdienſt; ſie kann alſo nur die Folge einer falſchen Anſicht über den Gebrauch des e im Dativ ſein, und ſie iſt um ſo mehr zurückzuweiſen, da ſie nicht nur dem Ohr des Volks, ſondern auch der meiſten Gebildeten in vielen Fällen ſehr widrig auffällt, z. B. wenn es in Röhrs Predigerbibliothek, welche, ſo wie Bretſchneiders Kirchenzeitung, dieſer Neuerung beſonders huldigt, heißt i. J. 1836, XVI, 1: Jeſu (?) Ausbildung iſt auf von Gotte geleitetem Wege erfolgt, 1837, XIIX, 3, S. 416: mit Gotte, 6, S. 1062: von Gotte, in Schmids Glaubensbekenntniß, S. 35: worüber nur Gotte Rechenſchaft zu geben (iſt), in Hafers Predigten, Th. 2, S. 278: Gotte gehorſam ſein (, und doch: mit Gott). Es bleibt beim Gebrauch der Präpoſitionen mit dem Dativ der ohne Beſtimmungswörter ſtehenden Subſtantiven das e des Dativs bei weitem öfter weg, als es geſetzt wird; warum ſoll alſo gerade Gotte unſern Ohren wehzuthun auferlegt werden? Man ſagt: mit Dank, ein Mann von Kopf, und ſelbſt bei den weichen Buchſtaben und Ziſchlauten: von Grund aus, mit Gras, aus Geiz, nach Wunſch; und es fällt ſchon widrig auf, wenn Röhrs Bibliothek z. B. XIIX, 6, S. 1095 ſchreibt: mit Fleiße,

Digitized by Google

wo sie sich doch noch mit dem Zischlaute entschuldigen könnte. So verletze man denn wenigstens beim h. Namen Gottes nicht ohne alle Ursach unsre Ohren. (So schreibt Röhr auch XIX, 5, 1838, S. 811, 812: aus Zorne, Irrthume, nach Christi Beispiele, im Krame, dem Staatswohle, in dem Judenthume, Christen-, Heidenthume, S. 814: dem Merkmale, S. 808: dem Gespräche, S. 811: unter Tode. Ja, XXIII, Heft 1, 1842, S. 236 ändert er gar recensirend aus Davids Stamm, wie Schenk in seinem Scherflein u. s. w., Altenburg, 1841, richtig geschrieben hat, in Stamme.)

§. 141. Die erste Declination umfasst die weiblichen Hauptwörter, welche im Plural e annehmen, womit zugleich immer der Umlaut verbunden ist, wenn die Wörter desselben fähig sind. Diese bleiben in der Einheit unverändert: (die, der, der, die) Braut, und haben im Mehrheitsdativ noch n hinter dem e: (die) Bräute, (der) Bräute, (den) Bräuten, (die) Bräute.

Nebst mehreren andern: Faust, Brust u. s. w., gehen nach dieser Biegungsart auch alle weiblichen Wörter auf niß: Kenntniß; Leinwand ist das einzige, dessen Plural ohne Umlaut bleibt, insofern man zuweilen Leinwande für Leinwandarten sagt; manche haben eine doppelte Pluralform, auf e nach dieser ersten, und auf en nach der zweiten Declination: Bank, (s. §. 137,) Mächte und Vollmachten; so auch Nächte und Weihnachten. (Ueber Nachts sehe man §. 84.)

§. 142. Die zweite Declination umfasst (die übrigen, d. i.) diejenigen weiblichen Hauptwörter, welche (in allen Casus) im Plural n oder en annehmen, mit welcher Endung nie der Umlaut verbunden ist. Auch sie bleiben in den Casus der Einheit unverändert. Ein bloßes n im Plural erhalten die Wörter auf el, er und e: Schüssel, Ader, Traube, Lilie (; dreisylbig Li–li–e gesprochen); in der Schrift auch die Wörter mit der einsylbigen Endung ie und ee, doch werden diese dann zweisylbig ausgesprochen, so daß das e gleichsam für ee steht, und man annehmen muß, es sei das e von ie und ee weggefallen: Armēe, Arme–en, Phantasīe, Phantasi–en für Armee–en, Phantasie–en (, wie Holtei im Jahrgange deutscher Bühnenspiele 1831, S. 274, auch, doch ganz ungewöhnlich schreibt: ein Paar Simphonieen, für: einige Symphonien, auch Gutzkow, l. c. S. 22: Sympathieen; Aebli in: Unsterblichkeit der Seele, Zürich, 1839, S. 12: Jdeeen); so auch Statue, was man gewöhnlich Statú statt Sta–tu–e ausspricht, Statú–en (oder Sta–tu–en); (sonderbar, doch eigentlich nicht verwerflich schreibt Matthäi in der Abendzeitung, 1839, Nr. 106: Aloéen;) alle übrigen Wörter dieser Declination erhalten en im Plural: Heirathen, Frauen, Spielereien, Tugenden, Tollheiten, Königinnen, Obrigkeiten, Burschenschaften, Handlungen, Jagden, Jachten, Thaten, Provinzen. Läßt man von solchen Wörtern einmal das e weg, was Dichtern u. dgl. freistehen muß, so bezeichnet man es durch einen Apostroph: Frau'n.

Ehemals nahmen die Wörter dieser Declination auch schon im

zweiten und dritten Einheitsfall n oder en an, und dieſe alte Form hat ſich in manchen Ausdrücken auch noch bis jetzt ziemlich allgemein erhalten, ob ſie gleich billig ganz vermieden werden ſollte. Man ſage alſo nicht mehr mit Luther (in ſeiner Bibelüberſetzung): der Schlangen (ſtatt Schlange) den Kopf zertreten, der König der Ehren (ſtatt Ehre), der Sonnen (ſtatt Sonne) Pracht, der Seelen Seligkeit (ſtatt Seele, wenn von einer Seele die Rede iſt), zur Höllen (ſtatt Hölle) fahren, auf Erden ſtatt auf der Erde, auch nicht wie Göthe (nach Cotta's Ausgabe ſeiner Werke, 1819, Th. 7): Agamemnon fiel durch ſeiner Frauen (ſtatt Frau, Gattinn) und Aegiſtheus Tücke; eben ſo verwerflich ſchreibt Seidel (im Kreuz in der Mark, S. 28): in Mitten andrer Gräber, ſtatt: in der Mitte; (daß man jetzt mitten oft als Präpoſition brauchen will, werden wir in der Folge beſprechen;) höchſtens laſſen ſich Ausdrücke wie in Freuden, Gnaden, zu Gunſten, Schanden (werden, ſtatt zur Gunſt, Schande), von Seiten dadurch entſchuldigen, daß man ſie für Plurale erklärt. Zuſammenſetzungen aber wie Sonnen–ſchein, Ehren–ſtelle, Gnaden–wahl, Erden–noth bedürfen faſt gar keiner Entſchuldigung, da ſich ihr n ganz gut für den Compoſitionslaut erklären läſſt. Dies gilt auch für den Ausdruck die Frauenkirche, ob derſelbe gleich durch die Pluralform Frauen ſeiner Bedeutung nach förmlich undeutlich wird, da Frau hier Maria, die Mutter des Heilands, bezeichnen ſoll. (Der Ausdruck: unſrer lieben Frauen Kirche, iſt noch jetzt ſo allgemein gebräuchlich, daß er ſich ſchwerlich je in unſrer lieben Frau Kirche verbeſſern laſſen dürfte, weswegen, ihm zur Liebe, z. B. Bernhardt [l. c.] die falſche Regel bildet, Frau habe vor dem regierenden Worte im Einheitsgenitiv Frauen; ſagt denn aber irgend ein guter Schriftſteller: meiner Frauen Geburtstag?) (Wenn auch die Endung en in vielen dieſer Fälle wirklich der alte nachgeſetzte Artikel, articulus postpositivus, ſein ſollte, wie mehrere Grammatiker mit Adelung meinen, ſo iſt das doch keine Entſchuldigung für ihren jetzigen Gebrauch, eben weil wir jetzt dieſen Artikel außerdem durchaus gar nicht mehr brauchen, der überdies ja auch in keinem Ausdruck ſtehen könnte, welcher den gewöhnlichen Artikel oder ein anderes Beſtimmungswort hat, wie: unſrer lieben Frauen Kirche, der König der Ehren, [woraus Bernhardt deswegen gar eine eigne Declination bilden will,] zur Höllen, der Schlangen den Kopf zertreten u. ſ. w..) (Ganz verwerflich ſteht im Schutt, Dichtungen von Anaſt. Grün, 1836, S. 60 gar der Genitiv Erdens.)

Schließlich iſt noch zu merken, daß die beiden Wörter Mutter und Tochter im Plural gar keine Endſylbe, ſondern nur den Umlaut annehmen: die und der Mütter, Töchter, den Müttern, Töchtern, daß ſie alſo (faſt) ganz wie die Wörter der dritten Declination gebogen werden.

§. 143. Die dritte Declination umfaſſt die nicht-weiblichen Wörter, welche in der Mehrheit keine Endſylbe annehmen.

Sie erhalten nichts als im Einheitsgenitiv s, und im Mehrheitsdativ n; außerdem nehmen einige Masculine auf el und er,

und das einzige Neutrum Kloſter im Plural den Umlaut an: die Vögel, Väter, Klöſter.

Es gehören zu dieſer Biegungsart beſonders

1) eben die Wörter auf el, er: der und die Pudel, Kater, das und die Achtel, Fuder, der und die Apoſtel, Miniſter, Schweizer, Berliner, und ſo auch auf en, welche letzten, nach dem neueſten Sprachgebrauch und der Lehre der beſten Grammatiker, nie mehr den Umlaut annehmen, wohl der Analogie wegen, weil mit der Pluralendung en, n nie der Umlaut verbunden iſt: der und die Braten, Ducaten, Magen, Haufen, Brocken u. ſ. w., und ſo auch der und die Boden, Bogen, Laden, (in allen Bedeutungen dieſer Wörter,) Faden, Graben, Hafen, Kaſten, Ofen, Schaden, Wagen, ſelbſt auch Garten, (welchen elf Wörtern Adelung noch den Umlaut giebt), ſo auch das und die Almoſen, Pronomen u. ſ. w.. (Demnach muß man es tadeln, daß z. B. Müllner, im neunundzwanzigſten Februar, noch Fäden, und J. Paul, im Q. Fixlein, die Zettelkäſten ſchreibt.) Noch verwerflicher iſt es, dieſen nicht-weiblichen Wörtern auf el, er im Plural ein n zu geben, und die Schlüſſeln, Stiefeln, Meſſern zu ſagen; wer z. B. die Stacheln, (wie Luther, Hiob 40, 21,) Muskeln, Splittern in der Mehrheit ſagt, muß die Wörter weiblich brauchen, in der Einheit die Muskel, Stachel, Splitter bilden, und die Wörter alſo zur zweiten Declination rechnen. (Nur den Wörtern Vetter und Gevatter, ſo wie den Eigennamen der Pommer, Baier und Kaffer giebt der Sprachgebrauch allgemein n, weswegen ſie nach einer andern Declination, §. 148, gebogen werden.)

Auch das Wort Kerl behandelt man am beſten, als ob es Kerel hieße, ſo daß es im Plural auch Kerl (, Dativ indeſſen gewöhnlich Kerlen für Kerln) bildet. Das Wort Bauer, mit dem Begriff Dorfbewohner, wird entweder wie Vetter (nach §. 148): des Bauers, die Bauern, oder ganz nach der ſechsten Declination (§. 146): des Bauern, die Bauern, gebogen; jedenfalls nimt es im Plural ein n an (; mit dem Begriff Käfig, Erbauer u. ſ. w. bleibt es, nach §. 137, im Plural unverändert, ſo daß es zur dritten Declination gehört). (Verwerflich aber iſt es, daß Tholuck in ſeinem Anzeiger, 1840, Nr. 1 und 2 declinirt: der Presbyter, des Presbyter, die, der Presbytern. Eben ſo muß man ſowohl den Plural ſelbſt, als namentlich ſein n bei Wörtern verwerfen, denen der Geſchäfftsſtyl wohl beides gegen die Grammatik giebt, wie z. B. Zinkeiſen in der Berliner Staatszeitung, 1842, Nr. 155 ſchreibt: die Zuckern, für Zuckerarten oder Zucker.)

2) Ferner gehören zu dieſer dritten Declination die Wörter mit den Verkleinerungsſylben el, chen und lein, die mit den eben beſprochenen Endungen faſt ganz übereinkommen: das und die Bündel, Knäbchen, Fräulein (, nicht die Fräuleins, wie Starklof, im verlornen Sohn, Mainz, 1824, Th. 1, S. 80, ſchreibt: die Mienen der ſchönen Fräuleins);

3) ſo auch die ſächlichen Wörter mit der Vorſylbe ge und dem

Endlaut e nach einem weichen Consonanten: das und die Gewerbe, Gefilde, Gehege, Gekröse;

4) eben so die beiden Wörter das Erbe und der Käse.

5) Endlich kann man hierher noch rechnen fast alle Wörter, Ausdrücke, Redensarten, die als Hauptwörter gebraucht werden, ohne es eigentlich zu sein, obgleich der Sprachgebrauch in Hinsicht der Biegung vieler derselben noch immer unentschieden und schwankend ist. (Nur die Adjectiven und adjective gebrauchten Wörter gehören nicht hierher, indem sie auch als Hauptwörter wie Adjectiven declinirt werden: der, die, das Gute, des, dem, den Guten, die, der, den Guten [; die Güte].) Die meisten dieser Wörter werden nie, oder doch höchst selten im Plural gebraucht.

Allgemein biegt man nach dieser Declination die als Hauptwörter gebrauchten Infinitiven (, infinitivus nominascens): das (und die) Essen, Schrecken, das Trinken, Reiten, Schlafen, Küssen, des Essens u. s. w..

So auch die meisten der selbstständig gedachten Beschaffenheitswörter, besonders zur Bezeichnung der Farben: das Blau, Roth, Grün, des Berliner Blau's, die (verschiedenen) Braunschweiger Grün (, d. i. die verschiedenen Arten dieses Grün's); doch läßt man bei den auf einen Zischlaut ausgehenden im Einheitsgenitiv oft das s weg, so regelwidrig dies auch eigentlich ist: der Werth des Frankfurter Schwarzes oder Schwarz (; dagegen wird z. B. das Gut im concreten Begriff, z. B. Rittergut, nicht so, sondern nach der fünften Declination gebogen: des Gutes, die Güter).

So auch andre substantiv genommenen Redetheile: das und die Und, Aber, Wenn, das Oben und Unten, Hinten und Vorn, Ja und Nein, Mein und Dein, Ich und Du, das und die Etwas und Nichts, (widrig klingt die Etwasse, wie im Gesellschafter, 1835, Nr. 66, S. 323 schlecht declinirt ist,) des Und's, Ja's, Ich's; doch auch bei ihnen läßt man das s des Genitivs oft weg, besonders wenn sie auf einen Zischlaut auslauten: die Wichtigkeit des Mein und Dein, (oder Mein's und Dein's,) seines lieben Ich (und Ich's), des Kehraus (, nicht gern Kehrause's oder Kehraus's); (so fällt auch unangenehm auf: des Soll's, wie Helmholtz l. c. S. 10 schreibt;) eben so bleibt oft das n oder en des Pluraldativs dieser Wörter weg: von drei Vater—unser und Vater—unsern, mit seinen vielen Ja, (nicht Ja'n oder Jaen,) Ich, (nicht Ichn,) Kehraus, (nicht gern Kehrausen,) so daß solche Wörter dann in ihrer ganzen Declination unverändert bleiben. Noch gewöhnlicher läßt man viele Ausdrücke der gemeinen und vertraulichen Redeart für ihre ganze Declination unverändert, vorzüglich wenn sie auf einen Zischlaut endigen; der und des, die und den Gernegroß, (wie Kehraus,) Taugenichts, (doch auch nach der vierten Biegung des Taugenichtses, die Taugenichtse,) Nimmersatt (, doch auch regelmäßig des Nimmersatt's, von den Nimmersatten). (So regelmäßig steht z. B. in Hans Kiek—in—die—Welt's Reisen, Th. 1, S. 537: des Durchdiefingersehn's.) Eine allgemeine Bemerkung ist es noch, daß man mehreren Wörtern dieser Biegungsart auf en diese Endung oft im Nominativ abschneidet, und sie dann entweder nach der vierten biegt: der Daum,

des Daums, die Däume, oder meistens nach der sechsten: der Gaum, des Gaumen, die Gaumen, oder auch nach der ersten Zusatzdeclination (§. 147): der Fels, des Felsens oder Felsen, dem Felsen u. s. w., (ja man sagt selbst nach §. 148 des Felses, dem und den Fels, immer aber) die Felsen. So auch nach §. 147 der Brunn, des Brunnens, dem, den, die, der Brunnen.

§. 144. Die vierte Declination umfasst die nicht-weiblichen Wörter, welche im Plural e annehmen.

Einige Wörter dieser Biegungsart, doch nur sehr wenige sächlichen, nehmen den Umlaut an: der und das Chor, der Hahn, die Chöre, Hähne, andere nicht: das Brod, der Schuh, die Brode, Schuhe, so auch der Arm, Herzog, von denen man nur noch selten Aerme, Herzöge bildet; manche Wörter haben in einer ihrer Bedeutungen den Umlaut, in einer andern nicht: Drähte und Drahte, Stähle und Stahle, Füße und Fuße, Röhre und Rohre.

Es gehören zu dieser Declination unter andern die Wörter auf ling, niß, sal, und die Sammel- und Wiederholungswörter mit der Vorsylbe ge, die nicht auf e, el, er auslauten: Frühling, Geständniß, Schicksal, Gebüsch, Geräusch. Wenn man im Plural Kleinodien sagt, so muß es im Singular weiblich die Kleinode heißen; das Kleinod hat in der Mehrheit die Kleinode. Das Wort der See biegt man entweder regelmäßig nach dieser Declination: des See—es, Sees, dem See—e, See, die See—e u. s. w., oder man giebt ihm (nach §. 148) im Plural (, wie dem weiblichen die See,) en, also des Sees, die See—en.

§. 145. Die fünfte Declination umfasst die nicht-weiblichen Hauptwörter, welche im Plural er annehmen.

Die Wörter dieser Biegungsart nehmen alle den Umlaut an, wenn sie desselben fähig sind: Wälder, Häuser. Es gehören unter andern zu ihr die Ableitungen auf thum: Irrthum.

Wir wissen schon (aus §. 137), daß viele Wörter in einer ihrer Bedeutungen nach ihr, in einer andern nach einer andern Declination, namentlich der vierten, gebogen werden: Bänder, Bände und Bande, Gesichter und Gesichte, Hölzer und Holze, Hörner und Horne, Länder und Lande, (Mäler und Male,) Lichter und Lichte, Oerter und Orte, Stifter und Stifte, Tücher und Tuche, Wörter und Worte. (Aber eine Unterscheidung Geister und Geiste kennt unsre Grammatik nicht, und Stägemann kann sich nur durch den Reim verführen gelassen haben, in seinen Erinnerungen an Elisabeth, Berlin, 1836, von Rosengeisten zu sprechen.) Das Wort Bösewicht wird von vielen nicht nach der fünften Declination, Bösewichter, sondern nach der vierten, Bösewichte gebogen, weil das Grundwort Wicht zu dieser Biegungsart gehört, und die Zusammensetzungen fast immer wie ihre Grundwörter declinirt werden.

§. 146. Die sechste Declination umfasst die nicht-weiblichen Hauptwörter, welche im Plural die Endung n oder en annehmen.

Zu ihnen, die nie den Umlaut annehmen, gehören fast bloß männliche Wurzelwörter, deren viele, besonders die auf einen weichen Consonanten ausgehen, nur noch ein euphonisches e angenommen haben: der Mensch, Bär, Narr, Mohr, Graf, Prinz, Fürst,

Bube, Kunde, Bürge, Haſe, Sachſe, Burſche oder Burſch, Preuße, Bote u. ſ. w., auch Ungar oder Unger und (nach §. 143) der Bauer (als Dorfbewohner), Baier, Kaffer, Pommer (, wie man ſieht, lauter lebendige Weſen). (Doch auch Ableitungen: Geſell, Gehülfe, Vorfahr, Hageſtolz.) Natürlich iſt es immer ein grammatiſcher Fehler, das n, en der Wörter dieſer Biegungsart in irgend einem Caſus wegzulaſſen, oder im Genitiv mit s, es zu vertauſchen, und z. B. des Bärs, die Bäre, dem, den Bär, Fürſt, Geck, Held, Graf, Prinz ſtatt Bären u. ſ. w. zu ſagen.

Schon dieſe Beiſpiele zeigen, daß ſehr viele Fremdwörter und Völkernamen nach dieſer Declination gebogen werden, beſonders ſolche, deren Endſylbe betont iſt: Patriarch, Katholik, (nicht Katholike,) Kalmuck, Pandur, vorzüglich wenn ſie ſich auf ant, ar, aſt, at, iſt, it, oſt, ot endigen: Proteſtant, Scholar, Huſar, Barbar, Tartar, (die Barbaren, Tartaren, dagegen die Pferdenamen Barbar, Tartar in der Mehrheit Barbarn, Tartarn bilden,) Chiliaſt, Magnat, Advocat, Kroat, Juriſt, Chriſt, Jeſuit, Iſraelit, Staroſt, Huguenot oder Hugenott, Patriot (, nicht Proteſtante u. ſ. w.); ſo auch auf ent, et: Student, Regent, Poet. Viele Wörter mit allen dieſen Endungen gehen aber auch nach andern Declinationen: z. B. Magnet, Juſtitiar, Concordat nach der vierten u. ſ. w..

§. 147. Mehrere Hauptwörter werden nach keiner der vorſtehenden ſechs Declinationen, ſondern namentlich auf die Art gebogen, daß ſich für ſie zwei Zuſatzdeclinationen annehmen laſſen. Der Sprachgebrauch allein entſcheidet, welche Wörter zu ihnen gehören ſollen. (So verwirft er es geradezu, wenn Gfrörer in ſeiner Urgeſchichte des Chriſtenthums, Stutgart, 1838, Th. 1, gleich im Anfange ſchreibt: den Staaren ſtechen. Staar muß nach der vierten Declination gebogen werden.)

Die erſte hat im Einheitsgenitiv ns, ens, in allen andern Caſus n, en.

Nach ihr gehen

1. die männlichen Wörter auf e: Buchſtabe (oder Buchſtab), (Helmholtz ſchreibt l. c. S. 35 ſchlecht: eines jeden Buchſtaben,) Friede, Funke, Fußtapfe, Gedanke, Glaube, Haufe, Karpfe, Schade, Wille, und Name, Same. Wie es aber entſchieden beſſer iſt, die beiden letzten Wörter nicht in dieſer Form, ſondern mit n, alſo Namen, (nomen, semen,) Samen, zu brauchen, ſo können auch alle andern dieſer Wörter gleich im Nominativ mit n gebraucht werden: Buchſtaben, Frieden, Willen u. ſ. w.; und dann und inſofern, ſieht man, gehören ſie ganz regelmäßig zur dritten Declination. (Sie werden alſo ganz ähnlich den Wörtern Daumen, Felſen, Gaumen u. ſ. w. behandelt, welche in dieſer Form nach der dritten, nach Abſchneidung des en, in der Form Daum, Fels, Gaum aber entweder ebenfalls nach der jetzt beſprochenen Zuſatzdeclination, oder nach einer andern, namentlich der ſechsten oder vierten Biegungsart, gebogen werden: des Daumens, Daumen, Daums, Gaumens, Gaumen, Gaums, die Daumen oder Däume, Gaumen oder Gäume.

So auch des Felsens und Felsen, doch fast nie Felses, dem, den Felsen und Fels, die Felsen.)

2. Die Wörter Schreck und Schmerz. Ueber diese läßt sich Folgendes bemerken: in dieser ihrer Form sind beide männlich: der Schreck und der Schmerz, zur vierten Declination zu rechnen: des Schrecks und Schmerzes, dem Schreck und Schmerze, und ihrem Begriffe nach eigentlich Abstracten, die keinen Plural annehmen; doch können sie auch concret, und zwar distributiv gedacht, und dann auch zuweilen im Plural gebraucht werden: die vielen Schrecke, die er hatte, verursachten ihm zwei ganz verschiedene Schmerze: Kopfreißen und Milzstiche. Dagegen sind die Wörter (das) Schrecken und Schmerzen substantiv gebrauchte Infinitiven, sächlich, zur dritten Declination gehörig: die Cholera, das Schrecken unsrer Zeit, ist ein Nachkomme der schwarzen Krankheit, des Schreckens früherer Jahrhunderte, die Schrecken des Krieges, und ihrem Begriffe nach (concrete) Collectiven; doch wird das letzte Wort fast nur im Plural (, als ein plurale tantum) gebraucht: die Schmerzen; und wenn man es einmal im Singular nimt: das Schmerzen, so hat es den distributiven, den Gattungsbegriff, so daß es mit dem distributiv gedachten der Schmerz gleichbedeutend ist: das Schmerzen und der Schmerz (, wie das Schlagen und der Schlag) des Herzens.

3. Das Wort Herz. Seine Biegung des Herzens, dem, die, der, den Herzen stimmt wieder ganz mit der dritten Declination überein, wenn man annimt, daß die Form Herz (des ersten und vierten Falls der Einheit) für (das) Herzen stehe, oder daß doch dies Wort so behandelt werde, als ob es im Nominativ Herzen hieße. (Ganz mit Unrecht will Anast. Grün in seinem Schutt, S. 107, auch Komet zu dieser Biegungsart rechnen, indem er den Genitiv Kometens braucht.)

Man sieht, daß nach dieser Erläuterung die erste Zusatzdeclination, als eigne Biegungsart, ganz aus der Grammatik wegfallen könnte.

§. 148. Eben das kann auch mit der zweiten Zusatzdeclination geschehen, indem diese nur solche Wörter umfasst, welche im Singular nach der vierten und im Plural nach der sechsten Declination gebogen werden. Wir wissen schon (aus dem Vorhergehenden), daß zu ihr mehrere Wörter mit einer doppelten Pluralform gehören, wie Dorn und Halm in ihrem Collectivbegriff, so auch Gliedmaß, Quast, See, und Fremdwörter wie Cadett (für Cadet), Rubin, ferner Nachbar, Bauer, und Fremdwörter wie Diamant, Kamerad, die man alle bald nach dieser Zusatzdeclination, bald auch ganz nach einer, die fünf ersten nämlich nach der vierten, und die vier letzten nach der sechsten Declination biegt. Außerdem gehören, nächst den (§. 143) schon genannten Vetter und Gevatter, nur folgende wenigen deutschen Wörter zu dieser Zusatzdeclination: Auge, Ende, Hemd, Ohr, Pfau, Staat, Stral, Unterthan und Zierrath. Das Wort Sporn erklärt man am besten für eine Zusammenziehung aus Sporen, und biegt es so nach der dritten Declination, daß man ihm im Plural diese verlängerte Form Sporen wiedergiebt. Auch der Fremdwörter gehen nicht viele nach dieser

Zuſatzdeclination. (Unſre Wörterbücher müſſen ſie, wie die deutſchen, angeben.) Einige derſelben ſind: der Doctor, des Doctors, die Doctoren, ſo auch Profeſſor, Rector, Cantor, Reviſor, Aſſeſſor u. ſ. w., das Capital, des Capitals, die Capitalien, (mit Aufnahme des lateiniſchen i, doch auch Capitale,) ſo auch Perſonal, oder Perſonale, Mineral, Regal, Adverb, die Plurale Copialien, Repreſſalien u. ſ. w., (die Plurale Originale und Originalien haben ſelbſt verſchiedene Bedeutung,) das Adjectiv, des Adjectivs, die Adjectiven, Inſect, Aſpect oder Adſpect, der Satyr, des Satyrs hat im Plural bald Satyrn, (ſelten Satyren,) bald Satyre, bald die Satyr, ſo auch Vampir, Vampyr oder Vampir, Vampier u. ſ. w..

§. 149. Manche Hauptwörter braucht der Sprachgebrauch nicht in allen Caſus, und die Declination derſelben wird deswegen defectiv oder mangelhaft genannt.

Sie kommen, gleichſam als Reſte veralteter Wörter, beſonders in Redensarten der Volksſprache vor, und es kann eigentlich nicht verboten werden, ſie auch in andern als den bisher gewöhnlichen Caſus zu brauchen, ſobald man dieſe nur ſo zu verbinden weiß, daß ſie nicht widrig auffallen. Beiſpiele ſind: mit Fug, Vorbewuſſt, mit und ohne Bedacht, Saus und Braus, ohne Falſch, Entgelt, aus der Acht laſſen, in Acht nehmen, hab Acht, in Aengſten, Nöthen, Kindesnöthen, im Schwange ſein, in Betracht ziehen, in allem Betracht. (Der ähnliche Ausdruck: zu Schulden, ſich etwas kommen laſſen, ſteht nach §. 142 für zur Schuld, und ſoll der Singular ſein, indem Schuld mit dem Begriff Verſchuldung nicht im Plural gebraucht wird, da Schulden immer nur zu leiſtende Geldzahlungen u. dgl. bezeichnet.) Mit ihnen kann man z. B. wohl ſagen: iſt Fug dazu da? haſt du Fug dazu? des Sauſes und Brauſes hab ich genug u. ſ. w..

B. Declination nicht-deutſcher Nicht-eigennamen.

§. 150. Wenn Fremdwörter in unſrer Sprache gebraucht werden, ſo bemüht und bemühe man ſich nach aller Möglichkeit, ihnen, inſofern ſie kein deutſches Anſehn, keine deutſchartige Endſylbe haben, ſo daß ſie nicht geradezu wie deutſche gebogen werden können, durch mancherlei kleine Veränderungen eine ſolche deutſche Form zu geben, um ſie dann grammatiſch ganz wie deutſche Wörter betrachten, behandeln, und auch nach einer der (eben beſprochenen) deutſchen Declinationen biegen zu können. Will ſich das nicht thun laſſen, ſo helfen ſich mehrere Neuern namentlich bei den lateiniſchen Wörtern auf (us und) um recht gut dadurch, daß ſie dem Singular bloß im Genitiv s anſetzen, im Plural aber die fremde Endſylbe gegen eine deutſche, und zwar en vertauſchen: das und dem Verbum, Adverbium, des Verbums, Adverbiums, die, der, den Verben. Die Form die Verbum iſt uns gar zu widrig. (Das Factum, des Factums, die Facten gefällt uns aber ſchon nicht recht; noch weniger die Caſen. Welche übrigens alle dieſe vom Sprachgebrauch eingeführten Veränderungen ſind, und nach welcher dieſer

deutſchen Declinationen jedes einzelne Fremdwort gebogen wird, das müſſen die Wörterbücher unſrer Sprache lehren. Im Allgemeinen gilt die Regel, daß ſich ihre Declination meiſtens nach ihrer Endung, mit Berückſichtigung ihres Genus, richtet; nur klingt und iſt es uns faſt immer widrig, den Fremdwörtern, die ſich auf einen Ziſchlaut, beſonders s endigen, eine deutſche Biegungsſylbe geben zu ſollen, ſondern man läſſt dieſe am liebſten in allen Caſus beider Numerus ganz unverändert. Wer will und wird Epos wie Amboß decliniren, und des Epoſſes, die Epoſſe ſagen? (Auch Epen, wie Helmholtz l. c. S. 30 ſchreibt, klingt ſehr widrig.) So declinirt man denn z. B. die Theſis nicht wie Kenntniß, der Phyſikus nicht wie der Kuß, der Canevas, Canevaß oder Kanevaß nicht wie Faß, man ſagt alſo in der Mehrheit nicht die Theſiſſe oder Theſiſſe, Phyſikuſe oder Phyſikuſſe, Canevaſſe oder Canevässer, ſondern ganz einfach die (95) Theſis, des und die Phyſikus, Canevas. (Wohl aber ſagt man doch das Paradies, des Paradieſes, die Paradieſe, der Koloß, des Koloſſes, die Koloſſe. So ſagt man z. B. auch von Onyx bald des Onyxes, die Onyxe, bald des und die Onyx.) Sogar auch Fremdwörter ohne Ziſchlaut laſſen viele Neuern in allen Caſus unverändert; das iſt aber nicht zu loben und anzunehmen. So ſchreibt Helmholtz l. c. (immer, z. B. S. 10) des Individuum (, und doch höchſt inconſequent S. 44 dem Individuo, S. 22 Individuen. So ſchreibt auch Röhrs Predigerbibliothek, z. B. Band 18, Heft 3, 1837, S. 429: ihres Verbum).

Mit dem vollſten Recht hat übrigens unſer neuerer Sprachgebrauch, nach den meiſten der beſten Schriftſteller und Grammatiker, die ältere, zu vielen und groben Fehlern gegen die Grammatik verleitende, in der That eben ſo ſprachwidrige wie häſſliche, ja lächerliche Gewohnheit ganz und gar verworfen, nach welcher man die Fremdwörter auch bei ihrem Gebrauch in der deutſchen Sprache ſo decliniren wollte, wie ſie in ihrer Mutterſprache gebogen wurden, wobei man ſich aber höchſt inconſequent faſt einzig und allein auf die lateiniſche Grammatik beſchränkte, und namentlich nicht nur die griechiſchen Wörter, mochten dieſe von den Römern ſelbſt gebraucht, oder auch nicht gebraucht ſein, ſondern auch faſt alle andern Fremdwörter, ſelbſt wenn ihnen nicht einmal das Latein des Mittelalters eine lateiniſche Form gegeben hatte, in die Form der lateiniſchen Declination zwang. So entſtanden denn nicht nur ſchlechte Formen wie des und die Katalogi, (die ſelbſt Adelung noch begünſtigte, da es doch nach dem Griechiſchen des Katalogou, die Katalogoi heißen müſſte,) das Nomen, des Nominis, die Nomina, der Nominum, den Nominibus, (wie ſogar noch jetzt Rinne l. c. S. 395 ſchreibt, während er doch ſelbſt S. 495 richtig des Nomens, und ſonſt auch des, dem, den Caſus, und nicht Caſui, Caſum ſagt, und wie Michaelis l. c. die Pronomina, Verba, [aber inconſequent auch wieder die Pronomen,] der Pronominum, Verborum, den Pronominibus, Verbis [, und doch immer die, der, den Präpoſitionen] declinirt,) ſondern auch Miſſgeburten und Wechſelbälge in unzähliger Zahl, namentlich vorzüglich dadurch, daß man alle Fremdlinge wie Römlinge kleidete, dieſe, denen man doch das deutſche Bürgerrecht ertheilte, unverändert mit ihrer fremden, abſtoßenden Tracht

im deutſchen Sprachſaal umherlaufen ließ, und daß dabei überdies nur zu viele Halbgelehrten, aus Unbekanntſchaft auch mit der römiſchen Tracht, ihnen ganz falſche, nirgends übliche Bekleidungen anpaſſten. Als man in ſpäterer Zeit dieſen Unſinn als Unſinn erkannte, wollte man ſich dadurch in etwas helfen, daß man die Regel aufſtellte, die Fremdwörter ſollen im ganzen Singular wie in deſſen Nominativ, und im ganzen Plural wie in deſſen fremder Nominativform lauten. Und ſo entſtanden die Biegungen das, des, dem Dogma, Adverbium, der, des, dem, den Oekonomus, Phyſikus, Doctor, die, der, den Dogmata, Adverbia, Oekonomi, Phyſici (ſtatt Phyſikoi, Oikonomoi), Doctores. Noch jetzt leiden wir an dieſen ſchlechten Gewohnheiten und Regeln, noch jetzt kommen wir bei der Declination der Fremdwörter in mancherlei Verlegenheiten, wie wir uns durchwinden ſollen, um dem ſchlechten, aber noch immer ſehr verbreiteten Sprech- und Schreibegebrauch nicht zu ſehr aufzufallen; (wie ſollen wir z. B. Atlas biegen? Schmidt ſpricht zur Feier des Säcularfeſtes des Potsdamer Gymnaſiums, 1839, in der Geſchichte desſelben S. 11 von Lexicis und Atlanten; das iſt gewiß ganz ſchlecht, aber auch die Atlas gefällt uns nicht recht;) nur eine Radicalcur kann helfen, wie bitter ſie auch Anfangs ſchmecke, und dieſe beſteht eben in der Regel: nie werde im Deutſchen ein Fremdwort nach der Declination ſeiner Mutterſprache, ſondern immer nach einer deutſchen Declination gebogen; höchſtens möge man ein ſolches, das ſich durchaus nicht danach bequemen will, ganz unverändert laſſen. (Ein Beiſpiel für dieſe letzte Beſchränkung geben ganz fremdartig klingende Ausdrücke: der, des, dem, den Baſileus, Heautontimorumenos, die, der, den Baſileus, Heautontimorumenos, und beſonders die im Munde des ganzen deutſchen Volks gebräuchlichen, wenngleich vom größeſten Theile desſelben nicht verſtandenen Kalender- und Zeitenbenennungen, die nun für Kunſtausdrücke, terminus technicus, gelten, und am beſten unverändert bleiben: am Sonntage Trinitatis, zu Trinitatis, Invocavit, Reminiscere, Palmarum; ſo auch bei Eigennamen Johannis, Michaelis oder Johanni, Michaeli, Bartholomäi, Jakobi, Martini. Der Gebildete wird ſich dieſe elliptiſchen Ausdrücke ſchon zu ergänzen wiſſen: dies, festum trinitatis, dies dominica nominata secundum carmen, psalmum incipiens Invocavit, Reminiscere, festum palmarum, dies sacrata Joanni, Michaeli, oder dies Joannis, Michaelis, dies Bartholomaei, Jacobi, Martini. Dieſe Sprechart muß man wohl geſtatten, da ſie ſich nicht ändern laſſen dürfte. Außerdem aber müſſen auch dieſe Eigennamen nie nach der Declination ihrer Mutterſprache gebogen werden; da z. B. das Volk die Wortform Jeſus Chriſtus kennt und braucht, ſo iſt es eben ſo ungrammatiſch wie unklug, es durch die ſchlechten Formen Jeſu Chriſti, Chriſto, Jeſum Chriſtum unverantwortlich zu verwirren. Ueberdies verwirren ſich die meiſten Schriftſteller nur zu oft ſelbſt dabei. So ſchreibt Ammon (in der Fortbildung u. ſ. w., Th. 1) bald (284) von Chriſtus, bald (S. 240) vor Chriſto, bald durch Chriſtus, Jeſus, bald durch Chriſtum, Jeſum.

§. 151. Wie geſagt, gute Wörterbücher unſrer Sprache müſſen lehren, wie der gute Sprachgebrauch jedes Fremdwort für deſſen Gebrauch im Deutſchen verändert, und nach welcher der deutſchen

Digitized by Google

(ſechs oder acht) Declinationen er es biegt. Hier genügt es uns, einzelne Beiſpiele für jede dieſer Declinationen aus der lateiniſchen Sprache anzugeben, denen zugleich ſolche griechiſche beigefügt ſind, welche ins Lateiniſche übergegangen ſind.

Nach der erſten Declination (§. 141) gehen wohl gar keine, oder doch wohl gewiß nur höchſt wenige Fremdwörter.

Nach der zweiten Declination (§. 142) gehen: Natur (von natura), Linie (von linea), Expectanz (von expectantia), Tiare (von tiaras), Apotheke (von apotheca), Curatel (von curatela), Kanzel (von cancellus), Magnificenz (von magnificentia), die Reverenz (von reverentia, oder der Reverenz nach §. 144), Philologie (von philologia), Furi—e (von furia), Abtei (von abbatia), Unze (von uncia), Logik (von logica), Provinz (von provincia), Medicin (von medicina), Religion (von religio), Claſſe (von classis), Tyrannei (von tyrannis), Miliz (von militia), Amphibie (von amphibium), Naſe (von nasus).

Nach der dritten Declination (§. 143) gehen: Dogma, (oder nach §. 148,) Saducäer (von Saducaeus), Republicaner (von republicanus), Unitarier (von unitarius), Katheder (von cathedra), Athenienſer oder Athener (von Atheniensis), Medikus, Phyſikus u. ſ. w., (ſelbſt im Genitiv gewöhnlicher Medikus als Medikus's,) Phyſiker, Hiſtoriker u. ſ. w., Kapuciner, Benedictiner (von Benedictinus), Kriſis, (Mehrheit auch Kriſis, oder die Kriſe nach §. 142,) ſo auch Doſis u. ſ. w., Hetruri—er (von Hetrurius), Aegyptier, (das man nicht Aegypzier ausſpreche,) Lexicon, Marmor, Epos, Exempel (von exemplum), Geometer (von geometra), Scepter (von sceptrum), Mirakel (von miraculum), Cirkel (von circulus), Caſus, Numerus u. ſ. w., (Genitiv des Spiritus für Spiritus's,) Engel (von angelus), October.

Nach der vierten Declination (§. 144) gehen: Choral (von chorale), Plural (von pluralis), Programm (von programma), Capellan (von capellanus), Altar (von altare), Scholar (von scholaris, oder nach §. 148), Salar (von salarium), Miſſionar (von missionarius), Magiſtrat (von magistratus), das Legat (von legatum), Caſtell (von castellum), Libell (von libellus), Problem (von problema), Orient (von oriens), Talent (von talentum), Klyſtier (von clysterium), Magnet (von magnetes), Decret (von decretum), Krokodil (von crocodilus), Codicill (von codicillus), Termin (von terminus), Elixier (von elixerium), das freilich kein römiſch-lateiniſches Wort iſt), Concil (von concilium), Adverb (von adverbium) u. ſ. w., wenn man nicht Concilium u. ſ. w. ſagen will, Chalcedon (von chalcedonius), Motiv (von motivum), Adjectiv (von adjectivum, Plural: Adjective oder nach §. 148), Nominativ (von nominativus, und eine Menge ſolcher Wörter, nach §. 144 oder §. 148), Salm (von salmo), Sermon (von sermo), Axiom (von axioma), Patron (von patronus), Caſtor, Meteor, Punct (von punctum), Protocoll (von protocollum), Feſt (von festum), Wall (von vallum), Katalog (von catalogus), Proſpect (von prospectus), Chor (von chorus), Defect (von defectus), Puls (von pulsus), Triumph (von triumphus), Paradies, Congreß (von congressus), Convolut (von convolutus).

Nach der fünften Declination (§. 145) gehen: Hospital (von hospitale), Regiment (von regimentum), doch überhaupt nur sehr wenige Hauptwörter.

Nach der sechsten Declination (§. 146) gehen: Expectant (von expectans), Scholarch (von scholarcha), Dynast (von dynastes), der Legat (von legatus), Student (von studens), Katholik (von catholicus), Domestik (von domesticus, domestique), Jesuit (von Jesuita), Heroe (von heros, wenn man nicht Heros sagt, und dies nach §. 143 biegt, Genitiv des Heros für Heros's), Patriot (von patriota), Astronom (von astronomus), Geograph (von geographus), Mineraloge (von mineralogus), Statut (von statutum, oder nach §. 144), der Proselyt (von proselyta).

Nach der ersten Zusatzdeclination (§. 147) gehen wahrscheinlich auch gar keine, wenigstens gewiß nur höchst wenige Fremdwörter.

Nach der zweiten Zusatzdeclination (§. 148) gehen: Ministerium, Collegium, Studium, Stipendium u. s. w., (am besten des Ministeriums, die Ministerien u. s. w.,) so auch das Negotium, Commercium, (wofür man wohl in distributiver Bedeutung auch Negoz, Commerz bildet, deren Plural man aber doch sehr ungern braucht, da man das z gewöhnlich hässlich nach Art der Franzosen negoces, commerce ausspricht, von denen wir zunächst diese Ausdrücke entlehnt haben,) Doctor u. s. w., Karfunkel (von carbunculus), das Verbum, Abstractum, Individuum u. s. w., (am besten des Verbums, die Verben,) so auch zur Noth das Centrum, (obgleich die Form Centren nicht gefällt,) Insect (von insectum), Chirurgus, Katechismus u. s. w. (, wieder im Genitiv des Chirurgus, für Chirurgus's, im Plural die Chirurgen u. s. w.). (Schlecht schreibt Stickel l. c. S. 999 des Individuum.)

§. 152. Wie die Wörter der lateinischen und griechischen Sprache alle deutschartig ausgesprochen, und deshalb auch eben so declinirt werden: so gilt es ebenfalls für die Fremdwörter aller übrigen Sprachen, die im Deutschen gebraucht werden, als eine allgemeine Regel, daß dieselben, wenn sie in ihrer Muttersprache oder durch die bei ihrer Uebertragung ins Deutsche mit ihnen vorgenommenen Veränderungen ein deutschartiges Ansehn, und eine solche Aussprache haben, auch nach einer, und zwar derjenigen unsrer acht deutschen Biegungsformen declinirt werden, für welche sie sich, besonders ihrer Endung nach, am meisten eignen. Ist das nicht der Fall, so bleiben sie fast ganz unverändert; die nicht-weiblichen werden in die dritte Biegungsart gezwungen, indem man ihnen oft, doch nicht immer, wenn sie auf keinen Zischlaut endigen, im Mehrheitsdativ n, en, und im Einheitsgenitiv s (mit einem Apostroph) giebt. So geht die Karavane (, türkisch Kiervane,) nach der zweiten (§. 142) Aga, (des Aga's, den [mehreren] Aga'n, selten Agen,) Kaffe, (arabisch Kahweh, französisch café,) des Kaffe's, die Kaffe, Buffo, (des Buffo's, die Buffo, den Buffo oder Buffo'n,) des Adagio's, die Adagio, (auch Adagien,) des Tempo's, Bravo's, die Tempo, Bravo, (eine lächerliche Ziererei ist es, die Tempi, Bravi u. s. w., sagen zu wollen,) des Kadi's, die Kadi, den Kadi'n (oder Kadi), des Scherzando's oder Scer-, Skerzando's, (ein sonderbares Wort mit einer deutschen Wurzel und italiänischen Ableitungssylbe,) die Scher-

zando u. ſ. w. nach der dritten (§. 143), Almanach nach der vierten (§. 144), Janitſchar (, türkiſch Jenkidſcheri,) nach der ſechsten (§. 146), (oder auch nach §. 148: des Janitſchars, die Janitſcharen, und ſelbſt nach der vierten die Janitſchare,) Czar oder Zar gewöhnlich auch nach der ſechsten (, doch auch nach §. 148: des Czars, die Czaren, oder auch des Czars, die Czare, nach der vierten) Declination. Es läſſt ſich übrigens nicht leugnen, daß beim Gebrauch dieſer Fremdwörter der Sprachgebrauch ſich mancherlei Unregelmäßigkeiten erlaubt. So ſprechen wir faſt allgemein das engliſche bowle, das Buhl lautet, wie Bohle aus, und decliniren nun dies Wort nach der zweiten Declination (§. 142): Einheit die, der Bowle, Mehrheit die Bowles oder Bowlen, wofür wir die, der, den Bohlen ausſprechen. Ein Fehler der Unwiſſenheit aber iſt es, ein Seraphim, Cherubim zu ſagen, und ſo dieſen hebräiſchen Wörtern in der Einheit ihre Pluralform zu geben; es muß ein Cherub, Seraph heißen, und man kann dieſe Wörter nach der dritten oder vierten Declination biegen: des Cherubs, Seraphs, die Cherub, Seraph, oder Cherube, Seraphe; im Pluraldativ den Cheruben oder auch bloß den (mehreren) Cherub, Seraph.

§. 153. Was noch beſonders die franzöſiſchen Hauptwörter betrifft, ſo werden viele mit oder ohne Veränderung derſelben gerade wie deutſche ausgeſprochen, und dann auch eben ſo behandelt und declinirt: die Armee, Limonade, Menuette, Polonaiſe nach der zweiten Declination (§. 142), der Tapezirer (, wenn man tapissier ſo, und nicht in Tapezier verändert,) nach der dritten (§. 143), das Cabinet nach der fünften (§. 145), der Soldat, Adjutant nach der ſechsten (§. 146), das Compot nach der vierten (§. 144). So nach dieſer vierten biegt man am beſten auch die Wörter auf aire, deren e man wegwirft, und deren ai man wie å ausſpricht, worin man es ſelbſt oft verwandelt, weil die meiſten derſelben auf lateiniſche mit arius zurückgeführt werden können: Secretair (oder Secretär, von secretaire, secretarius), Miſſionair, Commiſſionair, (missionarius,) Revolutionair, (revolutionarius,) Volontair (, in welchem Worte das n ſeinen Naſenton [faſt wie ong] behält, voluntarius). Eben ſo die Wörter auf eur, deren eu man wie ö ausſpricht, aber doch nicht darin verwandeln muß, weil ſich zwar einige, indeſſen bei weitem nicht alle auf lateiniſche mit or zurückführen laſſen, und weil mehrere derſelben auch außerdem ihre franzöſiſche Schreibung und Ausſprache mehr oder weniger beibehalten: Gouverneur, (deſſen g den Gue—ton hat, und deſſen ou wie u klingt, gubernator) Acteur, (actor hat im Lateiniſchen einen andern Begriff,) Moniteur, (monitor,) Spediteur, Marodeur, Friſeur, Ingenieur (mit dem Ziſchton des g, nach manchen ſelbſt mit dem Naſenton des in, faſt wie eng,) Ambaſſadeur, (auch oft mit dem Naſenton des m,) Auditeur (von auditor, in welchem Worte man ſelbſt das au nach lateiniſcher und deutſcher Art au, das eu aber doch ö ausſpricht, ſo daß man bei ihm am meiſten das Recht hätte, eu in ö zu verwandeln, und Auditör zu ſchreiben). Auch diejenigen Wörter auf ier, in denen man dieſe Endung einſylbig nach deutſcher Art wie ir, ihr ausſpricht, declinirt man am beſten nach dieſer vierten Bie-

gungsart: Papier (von papier, und dies vom griechiſchen papyros), Tapezier, (wie man gewöhnlich ſpricht und ſchreibt, und wie man am gewöhnlichſten und beſten dieſe Form ier auch in vielen andern Wörtern beibehält, ohne ſie, nach dem Vorſchlage und Vorgange einiger, doch weniger Schriftſteller, welche die Wörter auf ier von Zeitwörtern auf iren ableiten, was ſich jedoch nicht immer thun läſſt, in irer zu verwandeln:) Officier, Musketier, Grenadier, Cavalier, (bei denen es keine Zeitwörter auf iren giebt,) Barbier, (der Franzoſe kennt kein barber,) und ſo analogiſch auch Bombardier, Fuſi- oder Fuſelier, Canonier, Courier, (von bombarder u. ſ. w., alſo nicht in unnöthiger Verlängerung Bombardirer u. ſ. w., ſo wenig wie Raſirer und Friſirer von raser, friser, für Raſeur, Friſeur). Wenn man aber ier nach franzöſiſcher Art zweiſylbig wie i–é ausſpricht, ſo muß man ſolche Wörter auf ier, wie alle übrigen franzöſiſchen, die nicht deutſchartig ausgeſprochen werden, biegen. Und dieſe Biegung beſteht (nach §. 135) am beſten höchſt einfach darin, daß man die Wörter (ſelbſt) gerade ſo wie im Franzöſiſchen ſchreibt, ſie alſo im Singular unverändert läſſt, und ihnen im Plural in allen Caſus ein ſtummes, nicht ausgeſprochenes s oder x anhängt, wenn ſie deſſen fähig ſind, das heißt, wenn ſie ſich nicht ſchon im Singular auf einen Ziſchlaut (s, x, z) endigen, und wenn ſie nicht Feminine mit dem Auslaut e ſind, welche am liebſten ganz auf deutſche Art (nach §. 142) declinirt werden. (Dies ſind die einzigen Plurale, die im Deutſchen s annehmen, ohne dies s jedoch auszuſprechen.) (Zur Unterſcheidung dieſer Caſus müſſen alſo vorzüglich unſre Artikel dienen.) Außerdem aber giebt man faſt ganz allgemein (auch) allen franzöſiſchen nicht-weiblichen Wörtern im Einheitsgenitiv ein s (mit einem Apoſtroph), das auch ausgeſprochen wird. Dem gemäß declinirt man die Fourniture, Lecture, Aventure, Marquiſe, (ausgeſprochen Furnitür, Lectür, Avangtür mit dem Naſenton des n,) Bagage, Leccage, Gage, Etage, (welches Wort im Franzöſiſchen männlich iſt,) Blamage (, alle mit dem Ziſchton des ge,) nach der zweiten Biegungsart (§. 142) (, Mehrheit Fournituren, [auch wohl nach franzöſiſcher Art Fournitures, geſprochen Furnitür,] Bagagen, Gagen u. ſ. w.); die Wörter auf ier, das zweiſylbig ausgeſprochen wird, nach der dritten (§. 143): des Treſorier's, Courtier's, Brigadier's, Contrebandier's, (geſprochen Treſori–ehs, Contrebandi–ehs, dies Wort mit dem Naſenton ſeiner beiden n, u. ſ. w.,) in der Mehrheit die, der, den Brigadiers u. ſ. w. (, geſprochen Brigadie–eh); ſo auch Balcon, (mit dem Naſenton des n, Genitiv des Balcon's, [geſprochen beinah wie kongs,] Mehrheit die Balcons, [geſprochen kong,]) Departement, (mit dem Naſenton des n,) Comtoir, (ſelten mit dem Naſenton des m etwa wie Comgtuar, ſondern faſt immer Contor ausgeſprochen,) Canton, (mit dem Naſenton des letzten n,) Baſſin, (geſprochen etwa wie ßeng,) das, dem Bijou (mit dem Ziſchlaute des j), des Bijou's, (geſprochen Bijuhs,) die, der, den Bijoux (, geſprochen Bijuh); und eben ſo das, dem Palais, (geſprochen Paläh,) Marquis, Corps u. ſ. w., alle nach der dritten Declination.

Digitized by Google

C. Declination der Eigennamen.

§. 154. Man muß es der Grammatik unsrer Sprache zum Vorwurfe machen, daß sie nicht schon längst ernst dafür gesorgt hat, die Declination der Eigennamen auf und unter feste Regeln zu bringen; noch immer widersprechen sich die von den Sprachlehrern dafür aufgestellten Regeln, und das veranlasst die Schriftsteller u. s. w., sich die größeste und oft widrigste Willkühr bei der Biegung sowohl der deutschen als der fremden Eigennamen zu erlauben.

Die wichtigsten Grundregeln für diese Biegung müssen folgende sein:

1) nie declinire man einen fremden (oder gar deutschen) Eigennamen nach den Declinationsregeln einer fremden Sprache, und namentlich der lateinischen, was man früher sich nur zu oft und zu allgemein erlaubt hat, indem man nicht nur griechische, sondern auch Fremdwörter aus Sprachen, die den Römern selbst ganz unbekannt waren, nach den lateinischen Biegungsarten declinirte; nie also spreche und schreibe man im Deutschen Mosis oder des Mosis, (wie z. B. Ziegenbein in seinem Katechismus, Quedlinburg, 1837, immer thut,) Sokratis Lehren, im Livio, durch Syllam. Auch die religiöse Sprache hat für diese Biegung der biblischen Namen keine Entschuldigung. Warum soll Jesus als ein Anomalon, wie die große Grammatica marchica (, Berlin, 1718, S. 153) sagt, declinirt werden? und wenn es geschehen soll, warum sagt man denn nicht auch im vierten Falle Jesun? warum soll das hebräische und griechische Jesus, das griechische Christus lateinisch declinirt werden? Nein, die kirchliche Sprache muß sich freilich hüten, vor der Gemeine anstößige Wortformen zu brauchen, und sie wird daher nicht von Moschch, Jitzchak, Schlomon, Schmuel, Petros sprechen; aber sie hüte sich auch, das Volk zu verwirren, das durch die bisherige Sprechart leicht zu sagen verleitet werden kann, es wolle mit Jesum Christum leben, und an Jesu Christo oder Christi glauben; sie nehme also die Einheitsnominativen der biblischen Eigennamen, wie sie ihr Luther in seiner Bibelübersetzung giebt, und lasse dieselben in allen Casus beider Numerus unverändert, insofern sie sich nicht wie deutsche Eigennamen decliniren lassen: Johannes, Petrus, Lukas, Paulus, Jakobus (der Apostel), Jakob (, der Patriarch); von diesem ist der Genitiv Jakobs, von jenem des Jakobus); so auch Jesus Christus. Und beim Decliniren: Jesus Christus Lehre, (des) Petrus Fischzug, der Maria Geburt (, nicht: Petri und Mariä Geburt). (Wird das Volk nicht eher an der schlechten Form Jesu Ausbildung, wie z. B. in Röhrs Predigerbibliothek, 1836, Band 17, Heft 1, S. 167 steht, Mosi fehlte die Kraft, wie Erdmann in seinen Predigten, Halle 1837, schreibt, als an der richtigen: Jesus Ausbildung, dem Moses Anstoß nehmen?) Eben so behandelt man auch alle übrigen fremden Eigennamen: Xerxes, Lais, Mars, deren meiste indessen sich wie deutsche decliniren lassen: Plutarch wie Heinrich, Nathan, Xenophon wie Hermann.

2) Nie darf ein Eigennamen bei seiner Biegung den Umlaut erhalten: viele Bach oder Bache, Sturm oder Sturme, Wolf oder Wolfe sind berühmt, nicht Bäche, Stürme, Wölfe. (Nur der Taufnamen Hans bildet die Mehrheit Hänse.) (Wohl aber kann ein Vocal des Nominativs der Einheit den Umlaut haben: Herr Stürmer, Völker, Bäcker, Töffel, Dörte, Fränzel oder Fränzchen.)
3) Diejenigen Eigennamen, welche den Artikel vor sich haben müssen, wozu besonders die Namen der Völker, Seen, Flüsse, Berge u. dgl., auch mehrerer Länder, Inseln u. s. w. in den meisten Beziehungen gehören, gelten in der Grammatik gar nicht für Eigennamen, sondern für bloße Gattungswörter, was die meisten derselben ursprünglich auch wirklich gewesen sind: der Rhein, (rheo heißt im Griechischen ich fließe,) die Elbe, (Elf, d. i. Strom,) der Mälar, der Spessart, die Alpen, der Brocken, die Türkei, die Mark, (d. i. Gränze,) die Schweiz. Alle diese Namen werden nun auch wie Gattungswörter nach den Biegungsarten derselben declinirt. So geht die Krimm nach der ersten Declination (§. 141), die Wallachei nach der zweiten (§. 142), der Dnieper nach der dritten (§. 143), der Spessart nach der vierten (§. 144), eben so der Styr, Vesuv u. s. w.. Eben so auch die Benennung der Individuen nach ihren Ländern und Wohnörtern: der Oestreicher, Italiäner, Hamburger (nach 143), der Preuße, Schwede, Chinese (nach §. 146), so auch der Deutsche.
4) Bei allen übrigen Eigennamen vermeidet man den Gebrauch der Artikel, so sehr es möglich ist; nur zur deutlichern Bezeichnung der Casus nimt man, bei der mangelhaften Declination der Eigennamen selbst, denselben aus Noth: er liebt den Abraham, die Reichenbach.

1. Declination der Nicht-personennamen.

§. 155. Wenn die Eigennamen, welche keine Personen benennen, ohne Artikel stehen, so erhalten sie im Einheitsgenitiv s, nach einem Vocal gewöhnlich mit einem vorgesetzten Apostroph, insofern ihr Endbuchstabe kein Zischlaut ist: Russlands, Spaniens, Gießens, Europa's, im letzten Falle aber ens: Linzens, Reußens. Diese Endung ens missfällt indessen dem Ohr des gebildeten Deutschen bei den Eigennamen gar sehr, (bei den Gattungswörtern wie Herzens, gar nicht,) und nur die gemeine, niedrige Redeart spricht von Polkwitzens Dummheit, Schleizens Einwohnern; ja selbst auch sie erlaubt sich nicht von Parisens Größe, Chiosens Zerstörung zu sprechen, sondern sie nimt zur Bezeichnung des Genitivs, statt der Endung ens, die Präposition von: die Größe von Paris, Samos, Schleiz. Ihr muß man dies, der Kürze des Ausdrucks wegen, wohl erlauben; (doch auch nur bei Namen, die auf einen Zischlaut endigen, denn die Schönheit von Rom und von Neapel ist verwerflich;) die reinere, correctere Sprache muß sich aber dieses Hülfsmittels nach aller Möglichkeit enthalten, da Präpositionen der Regel nach nur zur Bezeichnung solcher Verhältnisse gebraucht werden

dürfen, welche sich nicht durch einen bloßen Casus bezeichnen lassen; sie sucht sich daher meistens dadurch zu helfen, daß sie den Eigennamen noch ein bestimmendes Wort, namentlich ein Haupt-, Für- oder Eigenschaftswort vorsetzt, und dann dieselben ganz unverändert lässt: die Lage der Stadt Gráz (oder Grätz), der Grafschaft Reuß, der Insel Samos, unsers Langerwisch, des bekannten Köstritz. Den bloßen Artikel vor diese Eigennamen zu setzen: die Ansicht des Paris, [was man leicht mit dem Personennamen des Paris verwechseln könnte,] die Lage des Kyritz ist nie, oder doch nur der gemeinen Sprechart erlaubt.

Der dritte und vierte Einheitsfall dieser unpersönlichen Eigennamen bleibt immer ganz unverändert dem ersten gleich: ich habe Sicilien umschifft, und mich Malta genähert. Auch diesen Casus (und dem Nominativ) giebt nur die gemeine Sprechart den bloßen Artikel: das London ist weit, liebe ich nicht, dem Paris komme ich nicht zu nah.

Der Plural derselben wird sehr selten gebraucht; wenn dies geschieht, wodurch sie gleichsam in Gattungswörter übergehn, so werden sie auch wie diese, und zwar nach der vierten Biegungsart declinirt, besonders wenn sie ihrem Wortkörper, entweder dem ganzen, oder bei Zusammensetzungen dem Grundworte derselben nach zu den Gattungswörtern gehören: Burge, Freiberge, Frankreiche, Darmstadte (, nur nicht Darmstädte) giebt es nicht viele; doch auch überhaupt, wenn sie einsylbig oder auf ihrer letzten Sylbe betont sind: Prage, Athene, Madride, Florenze; selbst wenn diese letzte Sylbe bei Ableitungen und Zusammensetzungen auch nur den Nebenton hat: Braunschweige, Andernache, Potsdame. (So auch Stockholme, mag man den Hauptton hinten: Stockholme, oder, wie die Schweden thun, vorn hinlegen: Stockholme.) Nur die Namen, die auf einen Vocal oder eine unbetonte Sylbe ausgehen, dürfen den Plural nie durch e bezeichnen: Africa—e, Londone, Cassele, Spaniene, Speiere. Indessen ist doch der edlern Sprache diese ganze Bezeichnung des Plurals durch e widrig, und sie vermeidet daher dieselbe wieder am liebsten und gewöhnlichsten durch bequem declinirbare Vorsetzungen vor die Eigennamen, die dann selbst unverändert bleiben: beide Canada, die drei Indien, mehrere London, die verschiedenen Neustadt, Meklenburg, die Städte Halle. Nur den bloßen Artikel erlaubt sich wieder bloß die niedere Sprechart, oder ausnahmsweise zuweilen auch umgekehrt die höchste dichterische als Pluralbezeichnung zu gebrauchen: die Sodom müssen untergehen, vergiß nicht, den Mexico traue nicht. Am wenigsten widrig ist der mittlern und höhern Sprech- und Schreibart dieser Gebrauch des Artikels wieder bei Zusammensetzungen, deren Grundwort für sich den Plural mit e bildet: die Oest- oder Oesterreich[e], den Freiberg[en].

Es versteht sich übrigens von selbst, da Undeutlichkeit im Sprechen (und Schreiben) immer vermieden werden muß, daß man z. B. nie dem Sachsen, die, der, den Sachsen sagen darf, um dadurch das Land und die Länder Sachsen zu bezeichnen, weil man bei dieser

Ausdrucksart eben nicht an das Land, sondern an dessen Bewohner denken würde. Was schließlich diejenigen unpersönlichen Eigennamen betrifft, welche den Artikel haben müssen, so wissen wir (aus §. 154, Nr. 3), daß sie ganz wie Gattungswörter betrachtet, behandelt und auch declinirt werden.

II. Declination der Personennamen ohne Artikel.

1. Declination der deutschen und der deutschartig lautenden fremden Personennamen.

§. 156. Es bleibt (nach §. 150) entschieden, daß alle fremden Eigennamen nie nach der Declination ihrer Muttersprache gebogen werden dürfen. Nie darf man sagen: Ciceronis Schriften, Xenophontos oder Xenophontis Memorabilien; Sokrateos, Sokratus oder Sokratis Lehren. Sie müssen also alle deutschartig declinirt werden. Es läßt sich im Allgemeinen über diese Declination bemerken, daß die Genitivendung ns, ens, die in ihr mehrfach vorkommt, indessen dem gebildeten Deutschen bei den Personennamen eben so widrig wie bei den Nicht-personennamen (§. 155) klingt, und deswegen sehr oft in der Sprache des gemeinen Lebens gebraucht, in der correctern und edlern Sprache aber nach aller Möglichkeit vermieden wird. Diese hilft sich dadurch, daß sie den Wörtern, die eigentlich im Genitiv ens haben sollten, und es auch in der Sprache des gemeinen Lebens bekommen, entweder statt dessen bloß s giebt: Pope's, Jehovah's, Maria's, Henriette's, selbst wenn das s bei der Aussprache (nach einem Zischlaute) gar nicht gehört wird (, und sie also nach der unter d des §. 157 angegebenen Declination biegt): Haugwitz's Leben, oder dieselben mit dem Artikel (nach §. 157, f,) declinirt, und sie selbst dann ganz unverändert läßt: des (, dem, den) Horaz, der Lais für Horazens, Laisens oder gar Laissens. Noch läßt sich im Allgemeinen bemerken, daß selbst die bei dieser Declination vorkommende Endung (namentlich des dritten und vierten Einheitsfalls) n, en von der edlern Sprache als fast gemein nach Möglichkeit vermieden wird, so daß dieselbe weit lieber sagt: mit, durch Minerva, Fichte, Kant, Carteſius, Horaz als Minerven, Horazen u. ſ. w..

§. 157. Es werden die Personennamen ohne Artikel auf folgende sechs verschiedene Arten declinirt:

a) Erste Declination.

Einheit, 1. Fall —, —; 2. s, es; 3. n, en; 4. n, en;
Mehrheit, 1. Fall —, —; 2. —, —; 3. n, en; 4. —, —.

Nach ihr gehen alle deutschen und fremden Personennamen ohne Artikel, die sich auf ein tonloses al, el, il, ol, ul, ar, er, ir, or, ur endigen: Pascal, Herschel, Rachel, Balthasar, Luther, Esther, Bragur u. ſ. w..

b) Zweite Declination.

Einheit, 1. Fall —, —; 2. ns, ens; 3. n, en; 4. n, en;
Mehrheit, 1. Fall e ; 2. e ; 3. n, en; 4. e .

Nach ihr gehen, doch besonders nur in der niedrigen und höchstens mittlern Sprech- und Schreibart, die männlichen Namen,

deren Auslaut a, ah, insofern dieser beim Biegen weggeworfen wird, e oder ein Zischlaut ist, wogegen die edlere Sprache sie fast alle immer zur vierten oder sechsten Declination zieht: Jehova oder Jehovah, (Jehovens,) Schulze, Pope, Hans, (Hänse,) Crusius, Preuß, Marsch, Miloradowitsch, Max, Marx, Riez, Czettritz, Fritz.

c) Dritte Declination.

Einheit, 1. Fall —, —; 2. ns, ens; 3. n, en; 4. n, en;
Mehrheit, 1. Fall n, en; 2. n, en; 3. n, en; 4. n, en.

Nach ihr gehen, doch wieder nur besonders in der niedern und mittlern Sprache, die weiblichen Namen auf a, ia, insofern diese Endung beim Biegen weggeworfen wird, und auf e: Amalia (und Amalie), Ernestine.

d) Vierte Declination.

Einheit, 1. Fall —, —; 2. s; 3. —, —; 4. —, —;
Mehrheit, 1. Fall —, e; 2. —, e; 3. (—,) en; 4. —, e.

Diese Declination, welche die einfachste ist, da sie bei sehr vielen Wörtern bloß darin besteht, daß man ihnen im Einheitsgenitiv s anhängt, ist dem Deutschen die liebste, und die reinere, correctere, edlere Sprache biegt unzählige Namen, auch fast alle, welche die alltägliche nach einer andern Biegungsart declinirt, um so lieber nach ihr, da es vom Ermessen, vom Wohllautsgefühl, und das heißt fast von der Willkühr des Sprechenden und Schreibenden abhangt, ob er den Wörtern im Plural, der bei Eigennamen indessen selten genug vorkommt, e anhängen will oder nicht. (Freilich braucht man den Mehrheitsdativ nicht gern ohne n.) Besonders gehen nach ihr die Namen auf a, ah, insofern man diese Endung beim Biegen nicht wegwerfen darf: Josua, Noah, oder will: Cotta, Maria, Maria's, auf i, y, auch das französische is, dessen s nicht ausgesprochen wird: Bernhardi, Hölty, Louis, (gesprochen Lu—i, Genitiv Louis's, gesprochen Lu—is, so auch François u. dgl., Genitiv François's, gesprochen etwa Frang—ßuas,) auf o, oh, u, uh, auch ov, ow, deren v und w nicht ausgesprochen wird: Bruno, Staberoh, Renschu oder Renschuh, Liscov, Dabelow, (Genitiv Dabelow's, gesprochen Dabe—lōs,) (so auch französische Namen wie Dortu, gesprochen Dortü, Rabelais, Roux, Genitiv Rabelais's, Roux's, gesprochen Rabelás, Rous,) und auf n und chen: Hülsen, Nöldechen; alle diese Namen nehmen im Plural kein e an; dagegen können mit und ohne e im Plural gebogen werden die Namen auf ein unbetontes on: Simson, Mehrheit Simson und Simsone, nur nicht Simsonne, wie Th. Mügge (im Chevalier, Leipzig, 1835) schreibt, und die fremden, besonders hebräischen auf m: Abraham, Mehrheit Abraham und Abrahame, nur nicht Abrahamme.

Es lässt sich hierbei im Allgemeinen bemerken: so undeutsch, widrig und darum verwerflich es ist, bei diesen Wörtern me oder ne im Plural anzusetzen, eben so verwerflich ist es immer, im Plural den Endconsonanten verdoppeln, oder namentlich ne ansetzen zu wollen. Man muß also nicht Laisse, Xerresse von Lais und Xerxes, und eben so wenig von Otto, Cato, Scipio in der Mehrheit Ottone, Catone, Scipione bilden, zu welchem Fehler man dadurch verleitet ist, daß diese Wörter in ihrer lateinischen Decli-

nation, die uns ja aber im Deutſchen nichts angehn kann, das n annehmen: Scipionis, Scipiones. Bei griechiſchen Wörtern, die ſchon im Einheitsnominativ on haben, kann man freilich in der Mehrheit an dies on noch e ſetzen, und wie Menone, Solone, ſo auch Platone ſagen; dann muß man aber eben auch ſchon im Einheitsnominativ Platon ſagen; wer hingegen hier die Form Plato behält, muß in der Mehrheit auch dieſelbe Form Plato behalten, und darf nicht Platone dafür nehmen. (Man vergleiche mit dieſer vierten die ſechste Declination.)

e) Fünfte Declination.

Einheit, 1. Fall —, —; 2. s, es; 3. n, en; 4. n, en;
Mehrheit, 1. Fall e ; 2. e ; 3. en ; 4. e .

Nach ihr gehen alle übrigen der jetzt beſprochenen Eigennamen ohne Artikel, die nach keiner der andern (a—d) Declinationen gebogen werden, doch wieder mit der Einſchränkung, daß auch ſie beſonders für die niedere, oder höchſtens mittlere Sprechart gilt, indem die edlere auch die meiſten der zu ihr gehörenden Namen nach der vierten biegt. Es gehören zu ihr namentlich die Namen auf ein betontes al, el, il, ol, ul, ar, er, ir, or, ur, auf all, ell, ill, oll, ull: Emil, (Virgil,) Ariſtobul, Laar, (ſo auch die franzöſiſchen Bernard, Maillard, deren d nicht ausgeſprochen wird,) Valer, Theodor, Epikur, Achill, Apoll, (wenn man ſo für Achilles, Apollo ſagt,) Tibull, auf ſt: Ruſt, Ernſt, Auguſt, ei oder ey, aul, eul, eil: Bentlei oder Bentley, Paul, auf n ohne vorſtehendes e: Taubmann, Hagedorn, Antonin, die deutſchen auf m: Sturm, Böhm, und ſehr viele andern, die ſich unter keine allgemeinen Bemerkungen faſſen laſſen: Jakob, Dieterich, Böck, Bernhard, Wolf, Hedwig, Riek, Schropp, Storr, Bernuth.

f) Sechste Declination.

Sie iſt im Grunde gar keine Declination, denn ſie beſteht eben darin, daß man den Namen in allen Caſus beider Numerus ganz unverändert läſſt. Es gehören zu ihr für die edlere Sprache alle Namen, die auf einen Ziſchlaut ausgehn. Wenn man ihnen im Einheitsgenitiv s anſetzt, was man gern thut, ſo ſtimmt ſie mit der vierten Declination ganz überein, nur daß dies s nicht ausgeſprochen werden kann: Lais's (oder Lais) Schönheit, Xerxes's (oder Xerxes) Heer. (So ſteht z. B. in der Zeitung für die elegante Welt, 1826, Nr. 108: zu Voßs Andenken.) Wenn man dieſen ziſchenden Namen im Plural e giebt, und z. B. Voſſe, Fuchſe, Maxe, Köckeritze (, nur, nach d, nicht Auguſtuſſe, Daphniſſe) ſagt, ſo gehören ſie um ſo mehr zur vierten Declination.

Durch Anwendung dieſer Declination, das heißt dadurch, daß man die Eigennamen (gern) unverändert läſſt, kann übrigens leicht Undeutlichkeit im Sinn der Rede entſtehen. Will man deſſen ungeachtet die Namen nicht anders decliniren, ſo bleibt zur Beförderung der Deutlichkeit kein Hülfsmittel übrig, als ihnen den Artikel vorzuſetzen (, worüber wir bald [, §. 159 u. flg.] näher ſprechen werden).

2. Declination derjenigen fremden Personennamen, die keine deutsche Form und Endsylbe haben.

§. 158. Es sind ganz vorzüglich die fremden Personennamen, die sich in ihrer ursprünglichen, unabgekürzten Form auf einen Zischlaut endigen, welche, wie die deutschen Personennamen und die fremden Gattungswörter dieser Art (nach §. 156), uns bei ihrer Declination höchst widrig klingen, insofern man sie nach der ihnen dann zustehenden Biegungsart (von Crusius, §. 157, b,) mit ens im zweiten, en im dritten und vierten Einheitsfall, und e im Plural declinirt, was die niedere Sprechart gewöhnlich thut, und dagegen oft Undeutlichkeit im Sinn veranlassen, wenn man sie, was die edlere Sprechart vorzieht, beim Decliniren (nach §. 157, d—f) unverändert lassen, und höchstens ihnen im zweiten Einheitsfall ein (unaussprechbares) s anhängen will. Man kann die durch diese Biegungsart veranlasste Undeutlichkeit dadurch beseitigen, daß man ihnen den Artikel vorsetzt, was zuweilen (nach §. 159) in der That fast unvermeidlich wird; indessen auch dieses Hülfsmittel ist der reinern Sprechart widrig, daher hilft man sich am liebsten auf die Art, daß man ihnen ihre zischende Endung, so oft es sich thun lässt, abschneidet, und sie dann wie deutsche Personennamen (nach §. 157) declinirt. Es fragt sich also nur, wann und wie darf oder soll man ihnen diese zischende Endsylbe nehmen? Der Sprachgebrauch hat sich darüber noch nicht für alle Fälle fest entschieden. Darin stimmen alle bessern Sprachlehrer und Schriftsteller überein:

1) wenn ein fremder Personennamen durch Abschneidung seiner zischenden Endsylbe einsylbig werden würde, so darf er nicht auf diese Art verkürzt werden; man darf nicht Jes, Christ, Mos, Thom, Luk, La, Phyll, Caj, Tull, Brut, Flacc, für Jesus, Christus, Moses, Thomas, Lukas, Lais, Phyllis, Cajus, Tullus, Brutus, Flaccus sagen; (dem gemäß sind Marc oder Mark, Paul verwerfliche Abkürzungen von Marcus, Markus, Paulus, [der Vornamen Paul wird gar nicht als Abkürzung betrachtet,] und Xerx für Xerxes ist um so verwerflicher, da auch die Abkürzung auf einen Zischlaut ausgeht;)
2) eben so wenig darf die Endung wegfallen, wenn der Namen dadurch unkenntlich und verstümmelt werden würde; man darf weder Aen, Claud, Blas, Cur, Enn, Flav, Liv, noch Aene, Claudi, Blasi u. s. w. für Aeneas, Claudius, Livius u. s. w. sagen; so auch nicht Jun, Jul, oder Juni, Juli für Junius, Julius; (von den Monatsnamen ist hier nicht die Rede;)
3) auch nicht bei mehrsylbigen Namen, die durch die Abkürzung unkenntlich werden, oder doch noch hart und undeutsch klingen würden; man darf nicht Barrab, Apulej, Pompej, Vellej, (indem kein deutsches Wort auf ein ausgesprochenes Jod [j] endigt,) Nikol oder Nikola, Tantal, Pausani, Lazar, Ambros, Irená für Apulejus u. s. w., Nikolaus, Ambrosius u. s. w. sagen;
4) um so weniger, wenn der Deutsche durch die abgekürzte Schreibart leicht verführt werden kann, die Namen in der Aussprache falsch zu betonen; indem wir z. B. gewohnt sind, die deutschen

Namen und Wurzelwörter überhaupt in der letzten Sylbe unbetont zu laſſen, oder ihnen höchſtens den Nebenton zu geben, können wir leicht verſucht werden, dieſe Abkürzungen fälſchlich eben ſo ausſprechen zu wollen, und z. B. Matthä, Polyb, Euſeb, Anton, Dominik, Patercul, Honor, Thucydid, Baſilid, Arkad, Anani zu ſprechen, anſtatt Matthä(us), Polyb(ius), Euſeb(ius), Anton(ius), Dominic(us), Patercul(us), Thucydid(es), Honor(ius), Baſilid(es), Arkad(ius), Anani(as);

5) am wenigſten dürfen die Namen verkürzt werden, wenn ſie nach der Abkürzung ſich gar nicht oder nur ſehr ſchwer ausſprechen laſſen; man darf nicht Herakl, Sophokl, Themiſtokl, Beatr, Erasm, Demetr für Heraklius, Sophokles, Themiſtokles, Beatrix, Erasmus, Demetrius ſagen.

6) Schon aus dieſen Beiſpielen ſieht man, daß namentlich einige griechiſchen Namen auf es nicht abgekürzt werden dürfen; überhaupt liebt der beſſere Sprech- und Schreibegebrauch bei ihnen allen dieſe Abkürzung nicht; er ſagt nicht gern Sokrat, Hippokrat, Ariſtotel, Ariſtophan, Herkul, und noch weniger Diogen, Origen für Sokrates, Hippokrates, Ariſtoteles, Ariſtophanes, Herkules, Diogenes, Origenes, ob uns gleich die Franzoſen mit dieſer Abkürzung vorangegangen ſind, (die ſogar manchen Deutſchen verführen, in den letzten beiden Namen dem g den ziſchenden Ton zu geben,) und es ſich nicht leugnen läſſt, daß dieſe abgekürzten Namen ſich ganz leicht deutſchartig deciniren ließen.

7) Dagegen iſt der Sprachgebrauch bei vielen andern Namen wirklich noch immer ſo getheilt, daß die Abkürzung in der That vom bloßen Wohllautsgefühl, und das heißt faſt vom bloßen Belieben des Sprechenden abhangt. Faſt niemand ſagt noch je Homerus oder Homäros, (denn daß die wohl Dichtern in der höhern oder edelſten Sprache zuſtehende, in der Geſchichts- und gewöhnlichen Umgangsſprache aber lächerliche Gräkomanie einiger Neuern, Homäros, Heraklä̈s, Odüſſeus, Häphaiſtos, der Oikonomos, Cheirurgos zu ſagen, ſchon wieder als mit vollem Recht vom Sprachgebrauch verworfen betrachtet werden kann, haben wir bereits bemerkt,) oder Horatius, Virgilius, Pindaros, Ovidius, Auguſtinus für Homer, Horaz, Virgil, Auguſtin u. ſ. w.; dagegen ſagt man bald Catull, Tibull, Properz, Lactanz, Tiber, Cornel, Baſil, Domitian, Merkur, bald Catullus, Propertius, Lactantius u. ſ. w.; ſo auch Aurelius, Hoſtilius und Aurel, Hoſtil; (es iſt nur ſchlimm, daß dieſe Form, da man von zwei neben einander ſtehenden Namen nicht gern einen abkürzen, und den andern unverändert laſſen wollte, auch die ſchlechten Abkürzungen Mark [Aurel], Tull [Hoſtil] veranlaſſt hat;) durch Schiller iſt Dionys faſt ſo gewöhnlich wie Dionyſius geworden; ſeltner lieſet oder hört man aber Hieronym als Hieronymus. Endlich in Anſehung

der Declination aller dieſer Namen wiſſen wir ſchon, daß die reinere Sprache ihnen nie ens, en anhängt, nie Moſeſens, oder gar Moſeſſens, Herkuleſſens, Claudiuſſens, Thomaſen oder gar Thomaſſen, Jakobuſſen, Baſilideſſen ſagt. Auch das Hülfsmittel zur Verbeſſerung dieſer ſchlechten Sprechart verwirft die Grammatik geradezu als ſprachwidrig, nach welchem man im Nominativ die ziſchende Endung behalten, in allen andern Caſus aber dieſelbe wegwerfen, und z. B. Brutus, Tantalus, Publius, Irenäus, Herkules, im zweiten Einheitsfall Brutens, Tantalens, Publiens, Irenäens, Herkulens, im dritten und vierten Bruten, Herkulen u. ſ. w., in der Mehrheit Brute, Publie u. ſ. w. ſagen will. Nein, wenn man die ziſchende Endung behalten muß oder doch will, ſo läſſt die reinere Sprache alle Caſus beider Numerus dem erſten Einheitsfall ganz gleich, und giebt nur als orthographiſche Genauigkeit dem zweiten Einheitsfall ein s hinter einem Apoſtroph, das freilich nicht ausgeſprochen, alſo auch nicht gehört werden kann: Jeſaias's, Hermes's, Horaz's, Xerxes's, Lais's, Brutus's, Publius's Andenken. (Viele Neuern, z. B. Rellſtab in ſeinem Roman: 1812, Theil 3, Seite 38, unſer Planet, 1835, die Blätter für literariſche Unterhaltung, 1835, Nr. 164, denen in der neueſten Zeit ſchon immer mehrere nachgefolgt ſind, laſſen das s weg, ſetzen den bloßen Apoſtroph, und ſchreiben alſo: die Abreiſe St. Lucas' aus Dresden, Xerxes', Leonidas' Heer, die Siege Botzaris', Miaulis' und Maurokordatos'; das iſt aber verwerflich, da es ganz gegen die Analogie verſtößt, denn der Apoſtroph bezeichnet nie den Genitiv, und überhaupt nie ein weggefallnes bloßes s.) Dem dritten und vierten Einheitsfall giebt man alſo nie etwa ein bloßes n hinter einem Apoſtroph; man ſchreibt nicht Markus'n, Lais'n, Horaz'n. (Wollte man dies n ausſprechen, ſo entſtände eine eben ſo harte wie häſſliche Ausſprache; wollte man aber ſagen, es ſolle, wie das ſtumme 's des Genitivs, ſo auch ein bloßes, ſtummes Zeichen des Dativs ſein, was wahrſcheinlich die Neuern meinen, die ſo ſchreiben, ſo wäre es wenigſtens ein ganz unnützes Zeichen, da der Dativ ja ſehr oft bei deutſchen wie bei fremden Wörtern ganz unbezeichnet bleibt.) Dem Plural giebt man deswegen kein e, weil es in der Ausſprache faſt immer die verwerfliche Verdoppelung des ziſchenden Endconſonanten (s) veranlaſſen dürfte, indem man nur zu leicht Thaleſe, Phylliſe, Remuſe wie Thaleſſe u. ſ. w. ausſprechen, oder wohl gar ſo: Doriſſe, Romuluſſe ſchreiben würde. (Man vergleiche §. 157, d und f.) (Hier ließe es ſich eher entſchuldigen, ja wohl rechtfertigen, wenn man ſtatt dieſes e der Pluralbezeichnung einen Apoſtroph ſetzen wollte, da derſelbe ja recht eigentlich ein ausgefallnes e bezeichnet, und bei dieſem Gebrauch dem Auge ſogleich die Mehrheit ganz deutlich anzeigen würde; indeſſen ſteht ihm doch wieder der Umſtand entgegen, daß der Plural- dem Singularnominativ ſehr oft ganz gleich bleibt. Und ganz verwerflich iſt es, wenn man dem Plural den Artikel giebt, der ja ſchon die Mehrheit deutlich bezeichnet, und doch den Apoſtroph ſetzen will, wie z. B. in der maleriſchen Reiſe

um die Welt, Leipzig, 1835, Band 1, S. 321, die Achilles' [ſtatt Achilleſ', wie Glaſ', reiſ' ſtatt Glas, reis,] ſteht.)

Wenn dagegen dieſe Perſonennamen ihre ziſchende Endſylbe wegwerfen, ſo declinirt man ſie immer und leicht wie deutſche, z. B. Homer wie Schrevel (nach §. 157, d und f), Mehrheit Homere, eben ſo Ovid, Auguſtin, Tiber, Cornel, Merkur, Tibull, ſelbſt wenn ſie doch noch auf den Ziſchlaut z oder x ausgehen: Horaz's, Properz's, Pollux's, Mehrheit Horaze, Properze, Pollure.

Schließlich iſt endlich noch zu bemerken, daß diejenigen Benennungen der Monatsnamen, welche von Perſonennamen hergenommen ſind, ganz die Natur der Eigennamen abgelegt haben, in Gattungswörter (weitern Sinnes) übergegangen ſind, und deswegen auch wie dieſe namentlich faſt immer mit dem Artikel declinirt werden. Nicht hierher gehören die Benennungen des Februar, (Februarius, mit dem Gattungsbegriff Reiniger,) der Mai, (Majus, wahrſcheinlich von einem Stammwort abgeleitet, das den Begriff ſchön, angenehm hatte,) (beide nach der vierten Declination, §. 144,) der September, October, November, December (, nach der dritten, §. 143); dagegen kommen von Eigennamen her der Januar, (Januarius, vom Gotte Janus,) der März, (Martius, vom Kriegsgotte Mars,) der April, Aprilis, (wahrſcheinlich von einer griechiſchen Benennung der Venus, alle drei nach §. 144,) der Juni, (Junius, von einem Eigennamen Junius oder Juno u. ſ. w.,) der Juli, (Julius, vom Julius [Cäſar] benannt,) (beide nach §. 143,) und der Auguſt (, Augustus, nach dem Kaiſer Auguſt,) (nach der vierten Declination, §. 144).

III. Declination der Perſonennamen mit dem Artikel.

§. 159. Alle Undeutlichkeit, welche die ſo unvollkommne Declination der Eigen-, und beſonders der Perſonennamen, an ſich veranlaſſt, und ſo auch die dem gebildeten Deutſchen, vorzüglich nach einem Ziſchlaute, ſo widrige Biegung derſelben mit den Biegungsſylben ens und en fällt weg, ſobald man noch andre, ſie beſtimmende Wörter, namentlich Gattungswörter, die an ſich ſchon die Caſus deutlich bezeichnen, vor dieſelben ſetzt, denn es iſt eine allgemeine Regel, die gar keine Ausnahme zuläſſt, daß dann die Perſonennamen ſelbſt (faſt) immer ganz unverändert bleiben müſſen. Daher thut dies die reinere, edlere Sprache gar zu gern, ſo oft es ſich nur thun läſſt, und ſagt z. B. ſtatt: der Geburtstag Lais's oder Laiſſens, Max's oder Maxens, (inſofern man ſich nicht durch die veränderte Wortfolge: Lais's oder Max's Geburtstag helfen kann oder will,) man empfahl Heinrichen oder Heinrich Mathilden, Karln Voſſen oder Voß, lieber etwa: der guten Lais unſers Max, und ſo auch: dieſer Maria, des zweiten Friedrich, das Leben Ludwig des vierzehnten, Friedrich des Großen, Ludwig des Heiligen, man empfahl den Kaiſer Heinrich der Gräfinn Mathilde, den Profeſſor Karl dem Miniſter Voß, und ſo auch: von Peter dem Großen, durch Peter

Digitized by Google

den Grauſamen. (Könnte man vorausſetzen, daß jeder Sprechende und Schreibende die Regel der Wortfolge: der Accuſativ ſoll vor dem Dativ ſtehen, wüſſte und immer befolgte, und daß jedem Hörer und Leſer dieſe Regel ebenfalls bekannt wäre, ſo ließe ſich freilich ſagen, die Ausdrucksart der edlern Sprache: man empfahl Heinrich Mathilde ſei ſchon ganz deutlich; leider aber läſſt ſich dieſe Vorausſetzung nicht annehmen.)

(Falſch declinirt alſo Luther, indem er Lukas 1, 32 ſchreibt: ſeines Vaters Davids, ſtatt David, J. Paul, indem er l. c. Band 4, S. 31 ſchreibt: meines verlaſſenen Viktors, ſtatt Victor, A. Ruge, der in den Jahrbüchern oft, z. B. 1841, Nr. 132, ſagt: Friedrichs des Großen, und doch richtig: des großen Guſtav.) Da man nun aber den Perſonennamen ſolche beſtimmenden Beiſätze ſehr oft nicht geben kann oder will, ſo hilft ſich die Sprache des gemeineren Lebens, der niedrigen oder vertraulichen Sprechart ganz gut dadurch, daß ſie ihnen den bloßen Artikel vorſetzt, (doch nur den beſtimmenden der und die, nie den unbeſtimmten ein, eine, ſo daß Ausdrücke wie: ſo ſpricht ein Paulus, eine M. Antoinette, auch: ein heiliger Petrus, eine Dulderinn Maria Stuart, ganz verwerflich ſind,) eben einzig und allein als Zeichen der Declination, (weswegen der für ſich deutliche Einheitsnominativ desſelben nie bedarf, und auch: der Jakobus, die Eliſabeth, verwerfliche Ausdrücke ſind,) und ſagt z. B.: das Haus des Claudius, des Czettritz, oder auch des Meier (, nicht: des Meiers,) iſt durch den Schulz, den Felſch oder auch den Boddin dem Kaſelitz, dem Wildegans oder auch dem Feſſel (, nicht: dem Feſſeln,) verkauft. So ſehr gewöhnlich indeſſen dieſe Biegungsart der alltäglichen Sprache iſt, eben ſo ſehr vermeidet die edlere jedoch dieſen Gebrauch des Artikels als ihr höchſt widrig, vielleicht eben weil derſelbe dabei ganz die ihm eigenthümliche Bedeutung und Kraft verliert und verleugnet, daß er die Selbſtſtändigkeit bezeichnen ſoll, indem ſich dieſe bei Perſonen und deren Namen von ſelbſt verſteht. (Ihr bleibt alſo nichts übrig, als daß ſie ſich auf andre Art, durch beſtimmende Beiſätze, Beachtung oder Umkehrung der Wortfolge u. ſ. w. zu helfen ſucht.) Wohl ſagt ſie: der große Friedrich, die Verdienſte unſers Nicolovius, dem oder den tief denkenden Kant, auch: einem Humboldt iſt das wohl erlaubt, ich ſehe eine Ninon in dir, einen Cicero, und ſelbſt: die Schiller ſind ſelten, indem hierbei die Eigennamen als oder wie Gattungswörter gedacht und gebraucht werden, ſo daß man ſich auch einen kleinen Friedrich, einen (uns) fremden Nicolovius denken kann, bei den letzten Ausdrücken aber einen ausgelaſſenen Zuſatz annimt: einem ſolchen Manne wie Humboldt, eine Frau, die der Ninon gleicht, (die) Dichter, die Schillern gleichen, ſind ſelten. Nie indeſſen erlaubt ſich die edlere Sprache, wenn ſie mit Anſtand, Würde, mit Bezeugung der Achtung, Verehrung, Ehrfurcht (etwa von Fürſten) ſprechen will, zu ſagen und zu ſchreiben: die Thaten des Nikolaus, des Blücher, der Katharina, vertrau dem Scharnhorſt, dem Friedrich Wilhelm, der Maria Thereſia, der Lais, ehre den Suſſex, den Altenſtein, die Helene, die Doris. Nur bei (hiſtoriſchen oder mythiſchen) Perſonen des Alterthums trägt auch ſie durchaus kein Bedenken, ihre Namen mit dem bloßen Artikel zu declinıren, und z. B. zu

Digitized by Google

ſagen: die Macht des Zeus, des Herkules, des Plato, der Venus, der Dido, Ehre dem Petrus, dem Sokrates, dem Pindar, der Pallas, der Maria! lies den Ariſtoteles, den Ovid, die Sappho, achte die Plinius, Brutus; am wenigſten, wenn der Artikel mit einer vorſtehenden Präpoſition zuſammengezogen werden kann: am, beim, vom, zum Xerxes, Xenophon, Samuel, Salomo, zur Daphne, Virgilia, Dido (; aber ſehr ungern, vom, im Friedrich, Leopold, zur Meta, Berry). (Doch beim Namen des Heilands findet man den bloßen Artikel immer unanſtändig; man will und darf nicht ſagen: des Jeſus, dem oder den Chriſtus, ſelbſt nicht vom Jeſus, am Chriſtus.) Für dieſen Gebrauch des bloßen Artikels iſt übrigens noch zu merken, daß manche Perſonennamen im Plural, in welchem ſie eigentlich ja immer ihrem Begriffe nach in Gattungswörter übergehen, dann ſelbſt bei dem Artikel doch auch ſelbſt noch (wie Gattungswörter) verändert werden, wahrſcheinlich zur Beförderung der Deutlichkeit des Sinnes der Rede, indem dies nach dem jetzigen Sprachgebrauch, der nicht mehr die Melanchthone, Calvine, Huſſe, Horaze, ſondern die Melanchthon, die Horaz u. ſ. w. ſagt, bloß weibliche Namen trifft, deren Artikel (die) in der Einheit und Mehrheit großentheils übereinſtimmen. Indeſſen gilt auch hier der edlern Sprache der Wohllaut meiſtens noch mehr als die Deutlichkeit. Man ſagt in der Mehrheit wohl (faſt) allgemein: die und der Lucretien, Louiſen, weil die und der Lucretia, Louiſe auch die Einheit ſein könnte, und ſo bei allen Namen auf a und e; aber der Sprech- und Schreibegebrauch iſt noch immer ſehr unentſchieden, ob man in der Mehrheit z. B. die, der Hedwige, Adelheide, oder unverändert bloß Hedwig, Adelheid ſagen ſoll, was jetzt wohl die meiſten vorziehen möchten; und nie wird die reinere Sprache die auf i, y, o, u oder auf einen Ziſchlaut ausgehenden Namen im Plural verändern, und z. B. die Bettie oder Bettye, Sapphoe, Babue, Chloriſſe u. ſ. w. für (die) Betti, Daphnis u. ſ. w. ſagen.

IV. Schluſsbemerkungen über die Biegung der Perſonennamen.

§. 160. Wenn eine Perſon mit mehreren Namen (, Vor- und Zunamen) genannt wird, ſo wird nur der letzte derſelben declinirt: Friedrich Wilhelm's, Maria Thereſia's Regierung, von oder durch Maria Magdalenen, Walter Scotten, Wilhelm Tells (, nach der gemeinen Biegungsart). Nur muß man nicht vergeſſen, daß bei den Namen der Fürſten und adligen Geſchlechter der Namen, vor welchen von ſteht, urſprünglich und eigentlich das Land, das Landgut, die Beſitzung anzeigt, welche den Familien wenigſtens in frühern Zeiten gehört haben, daher ſind die vor von ſtehenden die eigentlichen Namen der Fürſten und Edelleute, und es wird der letzte dieſer Namen nach der vorigen Regel declinirt: Hans Leopold's von Deſſau Statue, mit oder durch Maria oder Marien von Medicis, Friedrich Auguſt oder Auguſten von Sachſen, Johann Heinrichs von Kleiſt Schriften. Freilich, wenn man die Individuen bloß

Digitized by Google

nach ihren Gütern nennt, und ihre Namen wegläſſt, was bei Edelleuten gewöhnlich geſchieht, wie denn deren unzählige auch wirklich nie ein oder das Gut beſeſſen haben, von welchem ſie den Namen führen, ſo iſt man gezwungen, dieſen als Perſonennamen zu betrachten und zu decliniren: Schillers oder von Schillers (, aber Friedrichs von Schiller) Werke, Rovigo's (, aber Savary's von Rovigo) Ränke, Neuwieds (, aber Bernhards von Neuwied) Reiſen, ich bin mit Rohr, von Rohr, oder mit Rohren, von Rohren (, aber mit Hans Leopold oder Leopolden von Rohr) unzufrieden, ich habe (von) Kaiſerling. (von) Baſſewitz oder (von) Kaiſerlingen, (von) Baſſewitzen (, aber Wilhelm oder Wilhelmen von Kaiſerling, Adelheid oder Adelheiden von Baſſewitz) geſprochen.

Noch iſt eine alte, immer aber ſprachwidrige Sonderbarkeit des gemeinen Sprachgebrauchs zu beachten, nach welcher man (gegen §. 159) von dem mit einem Perſonennamen verbundenen Gattungswort den Artikel und die Biegungsſylbe wegläſſt, und dafür den Perſonennamen declinirt. So ſagt man im alltäglichen Leben ſehr oft: Kaiſer Karls Krönung, mit Freund Brunnern, ohne Doctor Köpken, Bruder Vogts Wunſch, gieb es Herr Oldendorfen, Mutter Siebers Klage, Muhme Hannens wegen, mit Schweſter Erneſtinen, durch Couſine Wallis oder Walliſen, Walliſſen, für: des Kaiſers Karl Krönung, der Mutter Sieber Klage, mit der oder meiner Schweſter Erneſtine, durch die Couſine Wallis u. ſ. w.. Die correctere Sprache darf ſich nie durch ſolche Volksausdrücke verſündigen.

Zweiter Abſchnitt.

Flexion des Artikels.

§. 161. Die Artikel, welche nur um der Subſtantiven und ihrer Beſtimmungswörter willen da ſind, und nie für ſich allein, ohne ein ſolches ſtehen können, ſind

1) **der beſtimmende oder beſtimmte Artikel, der in der Einheit nach den drei verſchiedenen Geſchlechtern im erſten Fall der, die, das, im zweiten des, der, des, im dritten dem, der, dem, im vierten den, die, das, in der Mehrheit aber ohne Unterſcheidung des Geſchlechts in den vier Caſus die, der, den, die heißt;**

2) **der unbeſtimmende, unbeſtimmte oder Einheitsartikel, der keinen Plural hat, und im Singular nach den drei verſchiedenen Geſchlechtern im erſten Fall ein, eine, ein, im zweiten eines, einer, eines, im dritten einem, einer, einem, und im vierten einen, eine, ein heißt.**

Man ſieht, daß keine einzige Caſusform dieſer Artikel, ob dieſelben gleich die Caſus weit genauer als die Subſtantiven und deren meiſten Beſtimmungswörter angeben, ausſchließlich einen ganz beſtimmten Caſus bezeichnet, wie denn z. B. der der erſte männliche,

der zweite und dritte weibliche Einheits- und der zweite Mehrheitsfall ſein kann, und daß mehrere Caſus (alſo) dieſelben Artikel haben, z. B. der männliche und ſächliche zweite, und ſo auch der dritte Einheitsfall, der erſte und vierte Mehrheits- und weibliche und ſächliche Einheitsfall.

Ferner ſieht man, daß die Wörter derer und denen (wohl Pronomen, aber) keine Artikel ſind, und daß alſo die alten Kanzleiformen derer Frau oder Kläger, denen Parteien, und ſo auch z. B. Göthe's Ausdruck: er führte ihn zu denen mir Bekannten u. ſ. w. (in Wahrheit und Dichtung, Theil 2, Seite 85 und 428) grobe Sprachfehler ſind.

Anmerkung. Eben ſo ganz verwerflich ſind die Sprachformen der ganz gemeinen Redeart: es iſt Vaterns und Mutterns Wille, ich überlaſſe es Vatern und Muttern, die dadurch nicht entſchuldigt werden, wenn man dieſe Endungen für den altdeutſchen nachgeſetzten Artikel (, a. postpositivus) erklärt, der für unſer des Vaters, der Mutter und dem Vater, der Mutter ſtehe.

§. 162. Außer der Caſus- und Genusbezeichnung dienen beide Artikel ganz vorzüglich dazu, den Begriff, den das Hauptwort, zu welchem ſie gehören, ausdrückt, als ſelbſtſtändig darzuſtellen, und zwar bezeichnen beide gleichmäßig oft die ganze Art, Gattung oder Claſſe von Gegenſtänden, welche das Hauptwort angiebt, mit allen darunter gehörenden einzelnen Gegenſtänden, deren einen der unbeſtimmte Artikel unbeſtimmt, aber doch als Repräſentanten dieſer ganzen Claſſe aufführt, als ſelbſtſtändig: das Schaf oder ein Schaf iſt geduldig, d. h. jedes (einzelne, beliebige) Schaf, die Schafe ſind geduldig, d. h. alle.

Außerdem ſtellt der beſtimmte Artikel in der Einheit auch einen einzelnen Gegenſtand, (Individuum,) in der Mehrheit deren mehrere aus einer ganzen Claſſe, und zwar ſo, daß dieſelben als durch irgend eine im Zuſammenhange der Rede ausgedrückte oder dabei hinzugedachte Beziehung beſtimmt, bekannt vorausgeſetzt und angenommen werden, der unbeſtimmte aber ein unbeſtimmtes (, beliebiges, willkührliches) einzelnes, nicht als bekannt vorausgeſetztes Ding aus einer ganzen Claſſe als ſelbſtſtändig dar: der (bekannte) Apotheker iſt da, die (bekannten, beſtimmten, beſtellten, erwarteten) Muſikanten ſehe ich kommen, ich gebe dir einen (unbeſtimmten) Thaler, er gehorcht einer Leidenſchaft, ohne es zu ahnen. Noch hat endlich dieſer unbeſtimmte Artikel auch einen claſſificirenden Begriff, indem er die von ihm wie oder als ein einzelnes, unbeſtimmtes, ſelbſtſtändiges Ding aufgeführte Art oder Claſſe von Gegenſtänden angiebt, zu welcher ein genannter Gegenſtand gehört: der oder ein Fuchs iſt ein liſtiges Thier, (die) Füchſe ſind ein liſtiges Geſchlecht (, wo man nicht das liſtige Thier oder Geſchlecht ſagen kann).

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Flexion der Adverbien.

Erste Abtheilung.

Comparation der Adverbien.

§. 163. Man versteht unter der Comparation der Adverbien und der von ihnen abgeleiteten Adjectiven den Gebrauch dieser Wörter zur Vergleichung entweder (zweier oder) mehrerer Gegenstände, gewöhnlichst Subjecte genannt, oder (zweier oder) mehrerer Attribute, Beilegungen, Aussagebegriffe, gewöhnlichst Prädicate genannt, in Ansehung des diesen Adverbien und Adjectiven zum Grunde liegenden Begriffs.

Durch diese Vergleichung kann und soll natürlich bald die Gleichheit, bald die Ungleichheit dieser Subjecte (, Gegenstände) und Prädicate (, Prädicats-, Beilegungs-, Attributsbegriffe) ausgedrückt, und in der letzten Hinsicht bald angegeben werden, daß einem Gegenstande ein Attribut mehr oder in einem höhern Grade, bald, daß es ihm weniger oder in einem niedrigern Grade als ein anderes zukommt.

(Man sieht hieraus, daß im Allgemeinen so wenig der grammatische Kunstausdruck Comparation wie die deutschen Vergleichung und Steigerung den ganzen Umfang dieses Gebrauchs der Adverbien angeben; es giebt indessen keine passendern Benennungen dafür.)

§. 164. Die (behauptete oder geleugnete) Gleichheit zweier Subjects- und Prädicatsbegriffe wird durch das unveränderte Adverbium und Adjectiv in Verbindung mit dem (als) Bindewort (betrachteten und gebrauchten Umstandswort) wie, vor welches man zur größern Verdeutlichung sehr oft noch das Umstandswort (eben) so setzt, ausgedrückt, und eben so die Aehnlichkeit, insofern diese nichts als eine Annäherung zur Gleichheit angeben soll: (a : b = c : d) a verhält sich zu b wie c zu d, A ist (nicht) (eben) so groß wie B, ein (nicht) (eben) so großer Mann wie B, er ist (eben) so schön wie groß, ein (eben) so schöner wie großer Mann, es ist jetzt so kalt, wie (es kalt war) im Jahr 1740, (es ist dieselbe, gleiche, ähnliche Kälte wie damals [, wie die Kälte im Jahr 1740] war,) er singt (fast) so schön wie B, (wo das Singen beiden in einem [fast] gleichen Grade der Schönheit, das Schön-singen beiden in einem [fast] gleichen Grade beigelegt wird,) er verhält sich zu B (fast) (eben so) wie ein Riese zu einem Zwerge (, beide Verhältnisse sind [ganz] gleich [, oder doch fast gleich, ähnlich]).

Bei diesem Gebrauch der Adverbien und Adjectiven zur Angabe der (behaupteten oder geleugneten) Gleichheit sagt man, sie stehen grammatisch im Positiv (, im bestimmten, festen, unveränderten Stande).

Die Ungleichheit der Erhebung oder Erniedrigung, der Steigerung oder Verringerung der Adverbial- und Adjectivbegriffe wird

in Anſehung dieſer Wörter ſelbſt auf folgende Art bezeichnet: die Steigerung, Erhebung, Erhöhung hängt zur Bezeichnung der (behaupteten oder geleugneten) Subjectsungleichheit, d. h. der Angabe, daß dasſelbe Attribut einem Gegenſtande (, Subjecte) in einem höhern Grade als einem andern zukommt, an den Attributsausdruck die Sylbe er oder den bloßen Buchſtaben r, wobei deſſen Vocal, wenn es angeht, gewöhnlich zugleich den Umlaut annimt, und vor dieſen andern Gegenſtand ſetzt ſie das Bindewort als: A iſt (nicht) größer, (dummer,) weiſer als B, (nicht) ein größerer, (dummerer,) weiſerer Mann als B; ($a > b = c > d$) a iſt (um eben ſo viel) größer als b, wie c größer als d iſt; zur Bezeichnung der (behaupteten oder geleugneten) Prädicatsungleichheit, d. h. der Angabe, daß demſelben (Subjecte oder) Gegenſtande ein Attribut in einem höhern Grade als ein anderes zukommt, welches ebenfalls das Bindewort als vor ſich erhält, ſetzt ſie vor den an ſich ſelbſt unverändert bleibenden Ausdruck des erſten Attributs das Wort mehr: A iſt (nicht) mehr groß als ſchön, ein (nicht) mehr großer als ſchöner Mann. Dieſe Beiſpiele zeigen übrigens ſchon, daß die Steigerungsbezeichnung bei den Wörtern unverändert dieſelbe bleibt, man mag dieſe als Adverbien oder als Adjectiven, oder auch ſelbſt zuweilen als Hauptwörter brauchen: die Aeltere, (die Vordere,) ob der Sprachgebrauch gleich manche unregelmäßigen Abänderungen in andrer Beziehung eingeführt hat, indem man z. B. der und die Jünger, des Jüngers, ſtatt der Jüngere, des Jüngern, ſo wie Jüngerer ſagt.

Die Erniedrigung oder Verringerung ſetzt zur Bezeichnung dieſer (behaupteten oder geleugneten) Prädicatsungleichheit vor den ſelbſt unverändert bleibenden Attributsausdruck das Wort weniger oder minder: A iſt (nicht) weniger oder minder ſchön als groß, eine weniger oder minder ſchöne als große Frau; die Subjectsungleichheit vermag ſie aber gar nicht auf eine eigenthümliche Art zu bezeichnen; und wenn dieſe alſo doch ausgedrückt werden ſoll, ſo hat ſie nur die Nothhülfe, dieſelbe eben ſo wie die Prädicatsungleichheit anzugeben: A iſt (nicht) weniger oder minder groß als B, ein (nicht) weniger oder minder großer Mann als B. Dieſe ganze eben angegebene Bezeichnung der Ungleichheit nimt, wie die Beiſpiele zeigen, außerdem noch das Bindewort als zur Hülfe. (Nie darf ihr die Vergleichungspartikel wie oder der bloße Dativ des zweiten verglichenen Gegenſtandes folgen; verwerflich ſchreibt alſo Köpke in der Ueberſetzung von Byrons Manfred u. ſ. w., Berlin, 1835: ich bin Dir älter, und Eylert l. i. c. S. 370: er iſt unglückſeliger, wie ein Thier, für: unglückſeliger als ein Thier.) Sie wird grammatiſch der Comparativ, auch wohl Steigerungs-, Erhebungsſtand, der zweite, höhere Grad oder Stand des Attributsworts genannt. (Indem man unter dieſem Namen Steigerungsſtand ſowohl den Erhebungs- als den Erniedrigungscomparativ verſteht, hat man vielleicht daran gedacht, daß ſich dieſer letzte zugleich auch als der Erhebungsſtand des Gegenſatzes, der Negation [, ſiehe §. 170,] des zu comparirenden Begriffs betrachten läſſt. Man kann weniger ſchön, weniger glücklich, inſofern nicht ſchön, unglücklich die Gegenſätze ſind, nicht ſchön, unſchön aber als häſſlich gedacht

wird, auch als [fast] gleichbedeutend mit mehr nicht schön = mehr unschön = mehr hässlich = hässlicher, und mehr unglücklich = unglücklicher ansehn.)

Es muß dieser Grad, da die Grammatik keine weitern Stufen der Vergleichung als nur noch die höchste bezeichnet, sowohl die geringste, als die fast höchste Erhebung über den Positiv darstellen: A ist fast gar nicht, äußerst wenig größer, er ist unendlich (viel) größer, glücklicher als B.

Diese höchste Stufe der Vergleichung aber, welche (auch unpassend genug) der Superlativ genannt wird, bezeichnet die Grammatik zur Angabe der Subjectsungleichheit, indem ein Gegenstand (behauptend, bejahend oder absprechend, leugnend, verneinend) über alle andern seiner Art erhoben wird, in dieser Steigerung oder Erhebung durch Ansetzung von est oder st an den Attributsausdruck, wieder gewöhnlich zugleich mit Umlautung des Stammvocals, und zwar meistens in der Adjectivform, selten also nur in der Adverbialform desselben, dagegen zur Angabe der Prädicatsungleichheit, indem einem und eben demselben Gegenstande (behauptend oder ableugnend) ein Attribut in einem alle andern Attribute übersteigenden Grade, in der höchsten Stufe, im höchsten Grade vor den Graden aller andern Attribute beigelegt wird, durch Vorsetzung der Wörter meist, meistens, am meisten vor den Positiv des Worts. Wenn bei der Subjectsungleichheit die andern Gegenstände auch angegeben werden, so stehen sie im Genitiv oder mit einer Präposition, und sehr oft wird ihnen noch das Wort aller vorgesetzt. Beispiele sind: A ist (nicht) am größesten, der größeste von, unter allen, der größeste aller (hier anwesenden) Männer, der größeste Mann unter allen (Anwesenden); er ist am meisten groß (, weniger wohl gewachsen, am wenigsten schön,) (das Große, die Größe ist unter allen [seinen] Attributen dasjenige, das ihm in einem höhern Grade als alle andern, im höchsten Grade zukommt,) er ist ein meistens gelehrter, namentlich mehr gelehrter als scharfsinniger Mann. Auch hier bleibt, wie beim Comparativ, die Steigerungsbezeichnung unverändert dieselbe, mag das Wort als Adverb, als Adjectiv, oder auch zuweilen als Hauptwort stehen: der Nächste, wenn auch manche in anderer Beziehung unregelmäßige Veränderungen leiden mögen, z. B. wenn und insofern wirklich der Fürst, altdeutsch furisto, für Vōr—ste, Vorderste steht, indem er eigentlich dann der Fürste, ein Fürster heißen müsste. (S. §. 170.)

Der Superlativ der Verringerung wird für die Subjectsungleichheit durch Vorsetzung eines der Wörter wenigst, am wenigsten, mindest, am mindesten vor den Attributsbegriff bezeichnet: A ist der wenigst gelehrte, am wenigsten gelehrte (Mann) von allen, aller Anwesenden, er ist am wenigsten, am mindesten gelehrt von allen; soll der Verringerungssuperlativ für die Prädicatsungleichheit angegeben werden, so kann dies nur auf dieselbe Art geschehen; doch kommen Ausdrücke dieser Art nur selten vor: er ist am wenigsten gelehrt, nicht so wenig kenntnissreich, und gar nicht wenig scharfsinnig.

§. 165. Diese Aufstellung (des §. 164) entspricht eben so sehr der Natur und dem Wesen unsrer Sprache und Grammatik wie

im Allgemeinen dem jetzigen Gebrauch der besonnensten und besten Schriftsteller. Man darf deswegen alle Einwendungen und Abweichungen von ihr, an denen freilich namentlich mehrere der neuen Sprachlehren gar sehr reich sind, ohne Anmaßung für mehr oder weniger irrig und verwerflich erklären.

So ist es zunächst höchst verwerflich, bei der Vergleichung im Positiv nur die Aehnlichkeit mit wie ausdrücken zu wollen, zu behaupten, diese Aehnlichkeit werde durchs Wörtchen so zur Gleichheit erhoben, diese werde durch als ausgedrückt, und hinter so müsse demnach als folgen, einige sagen: immer, andre: in mehreren Fällen. Nein, sowohl bei der Gleichstellung oder Gleichheit als auch bei der Aehnlichkeit muß immer wie gebraucht werden. Wie jedermann sagt: er singt wie du, er hat so gut gesungen, wie niemand vermuthete, wofür nie gesagt wird: er singt als du, er singt, als niemand vermuthete, gerade eben so muß es auch heißen: er singt so wie du, eben so wie du, so gut wie du, eben so gut wie du, so schön, wie du singst, wie du kaum denken kannst. Ueberhaupt bei der Vergleichung des Positivs, und so namentlich hinter der Vergleichungspartikel so, darf nach der vorstehenden Bestimmung im Neuhochdeutschen nie als, dagegen hinter dem Comparativ nie wie stehen, wenn gleich im Althochdeutschen beide Partikeln oft verwechselt wurden. Wenn es auch wahr wäre, was sich doch nicht eigentlich beweisen läßt, da die Altdeutschen als schon sehr früh zeitbestimmend gebraucht haben, wobei sich an keine Vergleichung denken läßt, daß dies als ursprünglich aus all'so, also, (welches Wort indessen z. B. Ottfried und Notker nie allso, mit zwei l schrieben,) und das wäre ganz so, eben so, entstanden sei, wie denn im Altdeutschen auch alse, alsam dafür steht, so könnte dieser Umstand doch immer keinen Einfluß auf seinen Gebrauch im Neuhochdeutschen haben. Ganz nichtssagend sind schon darum z. B. die Bemerkungen von Lisch (in seiner Recension meiner großen Grammatik in Jahns Jahrbüchern der Philologie, 1830, Jahrgang 5, Band 3, Heft 1, S. 91): „das Demonstrativ so demonstrirt den Grad [sic] und die Art und Weise [ita]; außerdem wird es noch zur adjectiven Verstärkung [tam] gebraucht. Daraus (???) glauben wir folgern zu können: nach so steht als, wenn so [sic] dem Grade nach demonstrirt (,) und conjunctiv ist; nach so steht wie, wenn so [ita] die Art und Weise demonstrirt (,) und adverbial gebraucht wird; daher z. B. ich bin so fleißig wie du; Er arbeitet so wie man es wünscht; Er arbeitet so viel als ich; Er schläft so lange, als es Nacht wird." (So spricht zum Glück auch nicht ein einziger Deutscher.) Eben so nichtssagend und falsch ist Heinatz's Regel: als muß stehen, wenn so mit einem Adverb oder Adjectiv vorhergeht, wie, wenn dies nicht ist: macht es so wie ich, macht es so gut als ich. (Und doch gesteht Heinatz selbst zu, daß es heißen muß: er [dieser Prediger] ist unwissend wie ein Laie.) Gleich verwerflich ist Reinbecks Aufstellung der bloßen Willkühr (in seiner Sprachlehre, 1813, S. 102): „wie ist vergleichend im Vordersatze: wie der Anfang, so das Ende; im Nachsatze steht besser als: so fleißig als er". So auch Hahns: „wie vergleicht, (richtig!) als legt einem Dinge etwas bei, und man braucht als, um einem Dinge etwas

gleichzustellen, besonders um das Gegentheil zu widerlegen, wenn einer über den andern erhoben wird, wenn z. B. von zwei Geschickten geredet wird, so sagt man: A ist so geschickt wie B, sagt man: als B, so setzte das voraus, daß dem A mehr die Geschicklichkeit abgesprochen würde; will jemand einen andern vom Platze verdrängen, so muß dieser sagen: ich kann hier so gut stehn als Sie, und nicht wie Sie; (alles falsch!) wenn beide aber bequem neben einander stehen, so muß es heißen: ich stehe hier so bequem wie Sie." (Richtig!) Eben so unrichtig sagt Herling (in seinen Grundregeln des Styls): „als weiset bei der Gleichstellung auf eine gänzliche Uebereinstimmung hin, wie hingegen nur auf eine Aehnlichkeit." Und doch bemerkt er selbst ganz richtig: „vor jedem vergleichenden, durch den Comparativ herbeigeführten Satz wird als gebraucht", giebt auch an, daß man nur deswegen sagt: er ist zu verschwenderisch, als für den Zweck oder die Wirkung, das Reichwerden, (daß er reich werden könnte,) gut ist. Beim Comparativ wird doch aber offenbar keine vollkommne Gleichstellung angegeben. (Daß das Alt- und Mitteldeutsche hinter den Comparativ dann oder denn setzte, wie Herling auch angiebt, [der überdies meint, das comparative als könne wohl eine andere Ableitung = anders haben,] beweiset eben so wenig etwas dafür, und mit Recht hütete sich z. B. Luther, der auch denn hinter dem Comparativ nimt, je wie dafür zu setzen.) Auch Schmitthenner behauptet ohne allen Grund: „als bezeichnet eine durch ein Haupt- oder Beiwort ausgedrückte Eigenschaft als eine innere; es steht nach allen Vergleichungen, bei denen mehr auf die Größe, als auf die Beschaffenheit gesehn wird; (das sind ja aber offenbare Widersprüche!) wie (, das er den Casus Modalis von wer nennt,) stellt nur das verschiedene Ding und die Eigenschaft eines andern als erläuternd hinzu." Nicht minder falsch will Maaß (nach seiner Synonymik Th. 1, S. 34) sprechen: er ist vollkommen so gelehrt, als sein Vater, beinahe so hübsch, wie seine Mutter, und so reich, als oder wie sein Nachbar, (welche Willkühr!) und meint, der nöthigen (??) Abwechselung wegen habe Lessing geschrieben: die Künste sind bei uns in eben der Vollkommenheit, als in jedem andern Lande, und auch wieder (richtig): die Künstler wollen hier eben so bezahlt sein, wie in jedem andern Lande. Selbst Adelung, wie viel Richtiges er auch über die Bedeutungen von wie und als angiebt, verkennt doch ihre wesentliche Bedeutung und Unterscheidung beim Compariren. Er erkennt an: als steht: 1) steigernd: er ist größer als ich; 2) erläuternd: er zeigt sich als einen braven Mann; 3) einschränkend: nur als Verwandter ist er mir willkommen; 4) umschreibend: es scheint, als schlafe er; 5) verbindend oder conjunctiv: sowohl der Mann als (auch) die Frau warten auf dich, wobei keine Vergleichung statt findet; 6) erklärend oder explanativ: was zur Nothdurft gehört, als: Essen und Trinken u. s. w.; 7) ausnehmend oder exceptiv mit nichts u. dgl.: er thut nichts als schlafen, ich sehe niemanden als den Vater und die Mutter; 8) begründend oder causal mit daß: er steht zu fest, als daß er fallen sollte; 9) zeitbestimmend oder consecutiv: als er sprach, zitterten alle. Auch erkennt Adelung, wie steht: 1) vergleichend: er benimt sich wie ein Narr, so dumm wie du, 2) erklärend oder

explanativ, eine Art (und Weiſe) bezeichnend: er iſt wie todt, wie ich wünſchte, 3) namentlich vor Adverbien und Adjectiven: wie (ſo) gern ich auch wollte, wie glückliche Leute ſeid ihr! 4) einräumend oder conceſſiv mit wohl: wie wohl er gut iſt, 5) fragend: wie heißt du? ich will wiſſen, fragen, wie er heißt, 6) ausrufend: wie gut biſt du! wie, du willſt nicht? 7) verbindend (, vergleichend): wie der Herr, ſo der Diener, 8) (zur Abwechſelung) für daß (zur Andeutung einer Art, nicht eigentlich cauſal): ich begreife nicht, wie er das wagen kann. — Und dieſer Anerkennung ungeachtet will Adelung doch ſagen: blühe, als eine Roſe. — Nein, ganz richtig ſagt man zwar: er lebt als König wie ein Bürger, ich liebe ihn als einen braven Officier wie meinen Sohn, ich empfehle mich Ihnen als Ihr gehorſamer, oder als Ihren gehorſamen Diener, wo wie vergleicht, als aber nicht ſteigert, ſondern eine Appoſition andeutet, alſo ein erläuterndes (, erklärendes, explanatives) Bindewort iſt: er, welcher König iſt, ihn, der ein braver Officier iſt, ich oder mich, der ich Ihr gehorſamer Diener bin; ganz richtig ſagt man auch: L. Philipp liebt ſeine Freunde als König wie als Profeſſor, d. i. indem er König iſt, wie er ſie liebte, indem oder als er Profeſſor war; richtig iſt ebenfalls die ähnliche Art zu ſprechen: Cicero hat als Conſul manches gelobt, was er als Gelehrter verwarf, dieſer König reiſet als Graf von Ruppin, wo als nämlich einſchränkend, reſtrictiv ſteht, inſofern dies Bindewort die Einſchränkung oder Rückſicht angiebt, nach welcher das von dem Gegenſtande Ausgeſagte von demſelben behauptet werden kann; richtig iſt es auch, nur nicht ganz deutlich, und anders zu erklären, wenn man ſagt: man ſtellte Ludwig dem funfzehnten den Grafen M als engliſchen, und zugleich einen Betrüger als perſiſchen Geſandten vor; hier ſteht nur das erſte als erläuternd, das zweite aber umſchreibend, (worüber wir bald näher ſprechen werden,) indem der Sinn ſein ſoll: als ob er perſiſcher Geſandter ſei; ich dachte, ich als Wirth würde anders handeln; das kann heißen (erläuternd) ich, der ich Wirth bin oder war, aber auch (umſchreibend): ich, wenn ich Wirth wäre; ganz unrichtig aber will Adelung auch ſagen: er blüht als eine Roſe, ſchön als eine Roſe, er ſteht als ein Berg Gottes, mich hungert als einen Wolf, was er (in ſeinem Wörterbuch) Gleichniſſe nennt, welche die Urſach einer Wirkung erläutern; ſolche Erläuterungen, ſolche Appoſitionen, ſolche Urſachandeutungen finden hier aber gewiß nicht ſtatt, er iſt nicht eine Roſe, ein Berg, der ich oder mich iſt kein Wolf, ſondern dieſe Redensarten enthalten nichts als Vergleichungen, welche wie, und nicht als erfordern. Dagegen hat Adelung in Anſehung des Ausdrucks ſelbſt Recht, wenn er zu ſagen verlangt: er hat das Anſehn, als wenn er es redlich meint, er kommt als wenn er gerufen wäre, ob dies gleich auch keine Gleichniſſe ſind, und man gewöhnlicher als ob für als wenn ſagt. Dieſe beiden Wörter als ob und als wenn bilden nämlich umſchreibende oder circumſcriptive Bindewörter, welche umſchreibend erläutern oder erläuternd umſchreiben, und deren ob und wenn beim Gebrauch oft ganz weggelaſſen wird: er thut, als ob, als wenn er mich nicht ſehe oder ſähe, als kenne er mich nicht, und die oft auch nur dazu dienen, die Rede fortzuführen, in welchem

Digitized by Google

Fall man freilich richtiger und beſſer daß oder eine andre Ausdrucksart ſtatt ihrer nimt: er will das Anſehn haben, als ob oder als wenn er es redlich mit mir meine oder meinte, als meine oder meinte er es redlich; (beſſer: daß er es redlich meine, es redlich mit mir zu meinen;) für dieſen Gebrauch des als darf man nie wie nehmen; nie darf man ſagen: er thut, wie ob er gerufen wäre, wie wäre er gerufen, wie wenn er gerufen wäre. Dieſer letzte Ausdruck hat zwar einen Sinn, aber einen andern als den verlangten, indem er bedeutet: er thut ſo, wie er thun würde, wenn er gerufen wäre; ſo ſchreibt Schiller ganz richtig: ich höre ein Plätſchern, wie wenn Wogen an einen Nachen ſchlagen, was offenbar einen ganz andern Sinn hat als: ein Plätſchern, als ob oder als wenn Wogen an einen Nachen ſchlagen, ſchlügen.

Vor dieſem erläuternden, umſchreibenden als kann ſelbſt auch das eine beſtimmte Art andeutende ſo, eben ſo ſtehn, indem auch dann das als doch nicht eigentlich vergleicht: er thut ſo, eben ſo, es iſt mir ſo, es iſt ſo gut, eben ſo gut, als ob oder als wenn ich es ſchon hätte, als hätte ich es ſchon, wo niemand ſagen wird und darf: wie hätte ich es ſchon, wie ob ich es ſchon hätte. (Zur Noth kann man wohl ſagen, dann aber mit einem andern Sinne: wie wenn ich es ſchon hätte, d. i. er thut, es iſt eben ſo, wie er thun, wie es ſein würde, es iſt eben ſo gut, wie es gut ſein würde, wenn ich es ſchon hätte. [Wenn man ſagt: wie? (oder mit einem Komma: wie,) wenn ich es ſchon hätte! ſo gehören wie und wenn offenbar gar nicht zuſammen.]) Dieſe Vertheidigung des als, daß es erläutere, findet indeſſen natürlich nicht ſtatt in Ausdrücken wie: er ſingt eben ſo, als man auf dem Theater ſingt, es iſt ganz ſo, als der Mann geſagt; dieſe ſind alſo verwerflich. (Verwerflich und widrig iſt es, wenn z. B. Melas im Erwin von Steinbach, 1834, Th. 2, S. 233 ſchreibt: wir finden dich ganz ſo wieder, als Erwin dich beſchrieben hat. Es muß wie heißen.) Uebrigens läſſt man bei dieſem Gebrauch des als oft den ganzen Vorderſatz weg, indem man z. B. bloß ſagt: als wüſſteſt du das nicht! als hätteſt du keine Augen! als ob ich habſüchtig wäre! als wenn mein Schickſal nicht von dir abhinge! (nämlich etwa: ſo thuſt du, ſo benimſt du dich,) von welcher elliptiſchen Ausdrucksart Adelung ganz richtig bemerkt, daß als bei ihr zur Bezeichnung eines gelinden Verweiſes gebraucht werde.

Aus dieſen Bemerkungen ergiebt ſich leicht, daß es in der That mehrere Fälle geben wird, in denen man je nach dem Sinne, den man ausdrücken will, bald als, bald wie brauchen kann. So bedeutet: ich dachte ihn mir als einen Rieſen, ich dachte ihn mir (ſo), als ob oder daß er ein Rieſe ſei; hingegen: ich dachte ihn mir wie einen Rieſen, bedeutet: (ich glaubte zwar nicht, daß er wirklich ein Rieſe ſei, aber) ich dachte mir ihn (doch einem Rieſen ähnlich, beinahe, faſt) ſo (groß) wie einen Rieſen. So muß man auch ſagen: er lebt als (ein) Bettler, d. h. indem er ein Bettler iſt, hingegen: er lebt wie ein Bettler, um anzuzeigen: ſo dürftig, armſelig, wie ein Bettler (lebt), ob er gleich vielleicht ſehr reich iſt; man kann auch ſagen: er lebt als ein reicher (auch) wie ein reicher Mann. Sagt man: ich habe nie ein Mädchen wie meine Laura geliebt,

ſo heißt das: nie ein (anderes) Mädchen ſo ſehr wie ſie, ob ich gleich andre vielleicht auch geliebt habe; als meine Laura dagegen bedeutet: ich habe nie ein Mädchen, ausgenommen Laura, geliebt.

Nicht ſelten kommen bei ſolchem Gebrauch wie und als neben einander, ob uns gleich ſolche Ausdrücke gewöhnlich auffallend und hart erſcheinen: Bonaparte benahm ſich als Kaiſer nicht mehr eben ſo wie als General (er ſich benahm); ſelbſt in umgekehrter Ordnung: ich ſehe dem Tode ins Antlitz mehr wie einem Freunde als wie einem Geſpenſt (, wie Caroline v. Pichler im Agathokles, Th. 1, S. 184 ganz richtig ſchreibt); ſo ſteht auch im Roman: der letzte der Mohicans, Braunſchweig, 1826, Th. 2, S. 56: du haſt dich mehr wie ein Weib, als wie ein Mann benommen. Götzinger giebt für dieſe Zuſammenſtellung des als und wie (in ſeiner deutſchen Sprachlehre für Schulen, Aarau, 1827, Th. 1, S. 225 u. f.) das Beiſpiel an: „die Verfaßung des fränkiſchen Volkes können wir nicht würdiger kennen lernen, als wie Karl ſie behandelte und anſahe" (, und dies läſſt ſich nicht falſch nennen, wenn gleich die Bildung der Periode ſchlecht genannt werden muß; der Sinn ihres Schluſſes iſt etwa: als wenn wir überdenken, wie Karl ſie behandelte). Was derſelbe aber hinzufügt, um den Gebrauch von als wie, als eines einzigen Bindeworts, zu vertheidigen, iſt ganz verwerflich. Er ſagt nämlich: „der Begriff, den ich einem andern gleichſtelle, kann auch ein Satz ſeyn, aber nur als Begriff gedacht, (?) d. h. einem Adverb kann ich einen Adverbſatz gegenüber ſtellen u. ſ. w.. Daraus entſtehen die Verbindungen als wenn, als wer, als wie, als welche u. a. m., z. B. du biſt ſo elend nicht als wie du glaubſt." Nein, als wie kann und darf als ein einziges zweitheiliges Bindewort nie gebraucht werden; es muß bloß heißen: wie du glaubſt. Hier ſoll aber dies als wie gar hinter ſo folgen, und dies vertheidigt Götzinger auf folgende verwerfliche Art: „Wie, welches gar nicht vergleicht oder erläutert, (??) giebt nur die Art und Weiſe an, wie etwas iſt oder geſchieht: ich trug ſie (die Pfeife) nun auf allen Zügen wie ein Heiligthum im Stiefel mit herum; als würde hier die Urſache anzeigen." Gerade dies Beiſpiel konnte indeſſen ihn ganz leicht belehren, daß wie vergleicht, denn wie zeigt hier durchaus keine Art (und Weiſe) an, da man Heiligthümer wohl nie im Stiefel mit ſich herum trägt, ſondern ſagt: da der Huſar die Pfeife überall mit ſich herum tragen wollte, und keinen bequemern und ſichrern Ort als ſeinen Stiefel zu ihrer Aufbewahrung hatte, ſo hütete er ſie in dieſem Stiefel (eben) ſo ſorgfältig wie ein Heiligthum (von ihm gehütet ſein würde); (deswegen ſagt auch eine andere Lesart dieſes bekannten Gedichts: gleich einem Heiligthum;) übrigens würde, wenn ſtatt wie hier als ſtände, dies eigentlich auch keine Urſache, oder vielmehr keinen Grund, ſondern bloß die Appoſition bezeichnen: die Pfeife, die mir wirklich ein Heiligthum war, trug ich immer ſorgfältigſt bei mir.

Eben ſo verwerflich iſt es, wenn Götzinger ferner ſagt: „da ich auch einem Adverb einen Adverbſatz der Art und Weiſe gleichſtellen kann, den ich durch als mit jenem Adverb verknüpfe, ſo geht daraus hervor, daß die Verbindung als wie eben ſo nöthig und richtig iſt denn die Verbindungen als in wie fern, als daß:

wir möchten jede That ſo groß gleich thun, als wie ſie wächſt und wird.“ Nein, dies iſt durchaus falſch; es muß bloß heißen: ſo groß, wie ſie wächſt und wird. Auch hinter in wie fern, oder vielmehr: in ſo fern muß wie folgen. Ganz falſch iſt es z. B., wenn Ammon in der Fortbildung (u. ſ. w. Th. 2, S. 130) ſchreibt: er hat vor ihnen inſofern einen Vorzug, als er beſſer, wie ſie, geworden iſt; es muß heißen: in ſo fern, wie (oder daß) er beſſer als ſie geworden iſt. (Uebrigens iſt auch das denn ganz falſch ſtatt wie gebraucht. Zwar Götzinger will dieſen Gebrauch vertheidigen, indem er S. 227 ſagt: „denn muß nothwendig [, was ſein muß, iſt ſchon nothwendig,] wie und für das vergleichende als gebraucht werden, wenn der Zuſatz ſelbſt mit als anfängt: Luther iſt als Dichter eben ſo wichtig denn als Reformator“; aber dieſe Behauptung iſt ganz unbegründet, und da beim Poſitiv wie und nicht als ſtehen, es hier alſo: eben ſo nöthig und richtig wie die Verbindungen, eben ſo wichtig wie als Reformator, heißen muß, ſo kann ſich Götzinger nicht einmal auf das Alt- und Mitteldeutſche, oder auf Luther ſelbſt berufen, der zwar denn für als ſetzte, aber nur beim Comparativ, und der eben ſo wenig wie irgend ein Deutſcher unſrer Zeit je ſagte: ich bin ſo groß denn du.) (Das iſt richtig: Miſſklang muß man nach aller Möglichkeit vermeiden, und deswegen weder wie wie noch als als ſagen, wenn es auch richtig wäre, z. B. er lebt wie, wie ich glaube, du gelebt haſt, er lebt jetzt beſſer als als Schulmeiſter.)

Noch müſſen wir es endlich tadeln, daß Seidenſtücker (in ſeinem Nachlaſſe) verlangt, man ſolle die Bezeichnung der Prädicatsungleichheit durch mehr und meiſt auch zur Angabe der Subjectsungleichheit anwenden, indem er ſagt: „man nehme dieſe zuſammengeſetzte Vergleichungsform mit mehr und meiſt, wenn zwei oder mehrere Subjecte in einem Begriffe verglichen werden, der allen dieſen Subjecten zukommt; es heiße z. B.: iſt Aberglauben mehr ſchädlich oder Unglauben? Ein Mord aus Abſicht iſt mehr ſtrafbar als ein Mord aus Leidenſchaft; Chriſtus hatte mehr reine Begriffe als Sokrates [; dagegen die Europäer ſind gebildeter als die (ganz ungebildeten) Peſcherähs].“

So blendend und ſcheinbar nützlich dieſe Forderung aber auch iſt, ſo iſt ſie doch bloß eine Aufſtellung der reinen Willkühr, ohne alle innere Begründung, und hat den allgemeinen Sprachgebrauch ganz wider ſich. Was ſie fordert, leiſtet überdies die richtige Bezeichnung der Subjectsungleichheit durch er und eſt ſchon ſelbſt; ſagt man: Chriſtus hatte reinere Begriffe als Sokrates, ſo ſetzt dies ja eigentlich eben voraus, daß beide reine Begriffe hatten; um dies deutlicher anzugeben, kann man ja auch noch das Wörtchen noch vor den Comparativ (reiner) ſetzen. Uebrigens hüte man ſich auch zu ſagen: als Sokrates nicht hatte, und überhaupt dem beim Comparativ verglichenen zweiten Begriffe hinter als eine Verneinung zu geben, da er ja vom Subjecte ausgeſagt, und nicht abgeleugnet wird. Man ſage z. B. nicht wie Hermes (im Leben zween literariſcher Märtyrer, Th. 2, S. 112): die Summe ſchien bedeutender, als ſie nicht war, (S. 115) ich bedauere es weniger, als Sie wohl nicht dächten, ſtatt: als Sie wohl denken, (obgleich

Digitized by Google

der Franzoſe ſchlecht ſpricht: il étoit plus grand, que je n'avois cru,) nicht: ſeine Zunge iſt ſchärfer als kein zweiſchneidiges Schwert, er hat mehr Geld als kein anderer, ſtatt: ein. Selbſt Schiller ſchreibt ſo falſch (in Cotta's Ausgabe ſeiner Werke, Th. 5, S. 8): er bezahlte jede Sylbe von mir fürſtlicher, als er noch keine gute That bezahlte (, ſtatt: irgend eine). (Man vergleiche §. 353.) (Einige Beiſpiele, wie falſch auch die neueſten Schriften noch wie und als brauchen, ſind folgende: Schleſinger ſchreibt in der Vindobona, Wien, 1837, Strophe 50: denn Keine ſah wie du der Strahlen mehre, für: mehrere als du; Wetzel in den geſammelten Gedichten, Leipzig, 1838: wie du dich bückteſt, wie die Seele ſtieg, ſtatt als, und dagegen: ein Bild, gleich als die Sonne, für wie. So verwechſelt auch Herloßſohn unzählig oft wie mit als, z. B. im Ungar, Leipzig, 1836, Th. 1, S. 196: wie er unter ſie trat, S. 189: wie er auf die Anhöhe gelangte, S. 172: wie er erwachte. Eben ſo der Verfaſſer der deutſch-amerikaniſchen Wahlverwandtſchaften, l. c. S. 24: wie ich ihn anblickte, S. 28: er hätte auf die Kniee fallen mögen, wie ſie ſo ſprach, ſtatt: als. So ſchreibt auch Wolfgang Müller in ſeinen jungen Liedern, Düſſeldorf, 1841, Lied 2: wie ich erwachte, dunkelte mich die Nacht an, und eben ſo ſehr oft Eylert in ſeiner Charakteriſtik König Friedrich Wilhelms III., Magdeburg, 1842: wie er kam, ſchwiegen alle u. ſ. w., Adolf Bube in der Abendzeitung, 1843, Nr. 111: wie es (das Kind) ſich ſatt getrunken, da beginnt der Ritt. Höchſt widrig ſtellt W. Alexis (Häring) beide Wörter in einer ſcherzhaften Schreibart oft kurz hinter einander im Geſellſchafter, 1841, Nr. 125, 129 zuſammen: das iſt als wie ein Geſchenk; alle Freude iſt nur als wie ein Sonnenblick; ſie nahm das Wort, als wie ſich Eine zur Ruhe zwingt u. ſ. w..)

§. 166. Es läſſt ſich nicht leugnen, daß durch den Sprachgebrauch mehrere Redensarten ganz allgemein eingeführt ſind, die mehr oder weniger unſern Aufſtellungen entweder wirklich widerſprechen, oder doch zu widerſprechen ſcheinen.

So ſagt man z. B. allgemein: es giebt jetzt (noch eben, oder nicht mehr) ſo viele Armen in der Stadt, als da ihr darin waret, da es doch heißen ſollte: wie als ihr darin wart (, wie [es] damals [Arme darin gab], als ihr dort waret, que comme vous y étiez). Als ſollte hier nicht ſtehen, weil der Poſitiv viele vorangeht, dem wie folgen muß; da aber gehört nicht hierher, da kein Grund, ſondern eine Zeitbeſtimmung angegeben werden ſoll, die durch als auszudrücken iſt. Und es giebt alſo keine Entſchuldigung für dieſe ſchlechte Sprechart.

Eben ſo ſpricht und ſchreibt man faſt allgemein: nichts iſt ſo gewöhnlich, als daß Güte mit Undank belohnt wird, nichts iſt dir ſo gut, als daß du im Bett bleibſt, oder: als im Bett zu bleiben. Da hier offenbar Vergleichungen ſtatt finden, ſo muß dieſe Ausdrucksart nach unſrer Aufſtellung für unrichtig erklärt, und es ſollte der Poſitiv in den Comparativ verwandelt werden; nichts iſt gewöhnlicher, als daß u. ſ. w., nichts iſt dir beſſer, als daß du im Bett bleibſt, oder als im Bett zu bleiben. In den Fällen, wo ſich der Comparativ nicht nehmen läſſt, kann das als geradezu weggelaſſen werden: nichts iſt ſo heimlich geſchehen, daß (, und nicht:

als daß) es nicht an das Licht kommen könnte. Auch der Gebrauch des als in als wenn, als ob iſt ſchwer zu erklären; man kann nur ſagen, als ſtehe hier gleichſam erſetzend für den beim Gebrauch von als wenn, als ob ausgelaſſenen vergleichenden Satz mit wie: er ſchreit, als wenn, als ob er am Spieße ſtäke, oder dafür auch bloß: als ſtäke er am Spieße; dies läſſt ſich ergänzen: er ſchreit ſo, wie er ſchreien würde, könnte, wenn er am Spieße ſtäke. Wenn man hingegen ſagt: er that das, ſo bald als er kam, ſo oft als er kam, ſo iſt das nur wirklich unrichtig geſprochen, wenn man dieſe Ausdrücke vergleichend, als Vergleiche brauchen will, denn dann muß es heißen z. B.: er that das (eben) ſo bald, (früh, ſchnell,) wie du, wie du es thateſt; ſo bald, (früh, ſchnell,) wie die Schnellpoſt kommt, wirſt du (auch oder nicht) ankommen; er that das (eben) ſo oft, wie er hier war, wie er ankam; ſo oft, wie du kommſt, kommt er auch. Wenn aber in jenen Ausdrücken das als zeitbeſtimmend gedacht und genommen wird, laſſen ſie ſich in der That entſchuldigen. Es finden nur bei ihnen kleinere oder größere Auslaſſungen ſtatt: als er kam, that er das, und zwar nicht etwa nachher, ſpäter, ſondern ſogleich, zu derſelben Zeit, unmittelbar beim Kommen, zugleich mit dem Kommen, alſo: ſo bald, ſogleich that er das, als er kam; eben ſo: als er kam, that er das, und zwar nicht etwa einmal, ſelten, zuweilen, ſondern oft, jedesmal, wenn er kam, eben ſo oft, wie er kam; alſo: ſo oft that er das, als oder wenn er kam, wie er kam. Alſo das Vergleichen liegt hier bloß im Begriff des Wörtchens ſo, und wird nur dadurch bezeichnet; man kann ſich wie hinzudenken; das bald und oft ſind bloße Zeitbeſtimmungen, und eben weil als auch ſolche Zeitbeſtimmung iſt, kann es auch ganz wegbleiben, ja es iſt anzurathen, daß man es immer weglaſſe, denn das giebt die beſte Art zu ſprechen: er that das, ſobald er kam, ſo oft er kam. Hätte als eine vergleichende Kraft, und läge dieſe nicht ſchon in ſobald und ſo oft, ſo würde als nicht weggelaſſen werden können. (Man braucht dies als alſo hier eigentlich nicht mit Herling l. c. comparativ zu nennen.) (Man vergleiche §. 353.) Ein ähnliches Verhältniß findet bei den zuſammen gehörenden verbindenden Conjunctionen ſowohl als auch ſtatt, die zuſammen nichts als und bedeuten, alſo durchaus nicht vergleichen, ſo daß man nicht ſowohl wie auch dafür ſagen darf. (Dagegen heißt es ganz richtig bei der wirklichen Vergleichung: ich befinde mich heute ſo wohl, wie auch geſtern ich mich ſchon befunden habe.)

§. 167. Welchen Urſprung die Comparationsendungen er und r, eſt und ſt haben, läſſt ſich nicht mit Sicherheit beſtimmen. Einige leiten ſie aus dem Sanſkrit ab. Ramler ſagt, es ſeien die Endungen der Wörter mehr (, meher) und meiſt (, meeſt, mehreſt, mehrſt). Und das mag wohl ſein. Man könnte ſich dann ihre Anhängung nach und nach ſo entſtanden und abgeſchliffen denken: mehr gelb, gelb mehr, gelbmehr, gelbehr, gelber; mehrſt gelb, gelbmehrſt, gelbehrſt, gelberſt, gelbeſt und gelbſt, oder: meiſtgelb, gelbmeiſt, gelbeiſt, gelbeſt oder gelbmeſt, gelbeſt und gelbſt. Grimm, der den Superlativ (l. c. Th. 3, S. 583,) aus dem Comparativ ableitet, ſagt: „der weſentlichſte Conſonant des Comparativs iſt das s, der aber ſchon in

Digitized by Google

der gothischen Sprache zu z geworden ist, woraus sich in sämmtlichen übrigen Dialecten, nach der gewöhnlichen Lautprogression, ein r ergab. Der Grundbuchstab des Superlativs ist t und von hohem Alter. Indem er sich dem s des Comparativs dicht anschloß, ohne weitern Vocal, hat er nicht nur dessen Reinheit geschützt, sondern auch seine eigene. Die Superlativformen waren längst gebildet, als die allmähliche Veränderung der Comparation statt fand, durch die namentlich das s als zwischen zweien Vocalen stehender Inlaut in z, und dann in r überging.“ In Ansehung des Gebrauchs dieser Sylben ist Folgendes zu merken:

1) nach den Entscheidungen des Wohllautsgefühls, die freilich auch zuweilen zu bloßer Willkühr verleiten können, nehmen im Comparativ ein bloßes r (, nicht er) nur die Adverbien mit der Endung e an: leise, leiser, ehe, eher und ehr; alle übrigen erhalten er: grob, gröber, blau, blauer, auch hoch, höher; dabei werfen die Adverbien auf el gewöhnlich, auf er, en oft, und alle diese in der Adjectivform fast immer das e dieser Endungen weg: übler, bittrer und bitterer, eigner und eigener, ein eitlerer, sichrerer, offnerer Mann (als er ist nicht zu finden), und nicht eitelerer u. s. w..
2) Im Superlativ erhalten bloß st (, nicht est):
   a) die Adverbien auf e: leiseſt, welches e oft wegfällt, wenn kein Zischlaut davorsteht: herbe, herbſt, mürbſt, so auch nahe, nächſt, längſt (von lange und lang); nur die Endung de behält das e: mindeſt, gelindeſt;
   b) fast alle mit Nachsylben, die nicht auf einen Zischlaut ausgehn: dankbarſt, eiligſt, fröhlichſt, grausamſt, lebendſt (, das erste Particip);
   c) überhaupt die meisten Adverbien; denn
3) est nehmen nur (des Wohllauts wegen) an:
   a) die Wörter mit den Nachsylben haft und icht;
   b) die zweiten Participien mit der Endung t (, nicht et) hinter einem Consonanten: entzückteſt;
   c) die Adverbien, die auf einen Zischlaut, wozu auch st gerechnet werden muß, sich endigen.
4) Dagegen nehmen (im Grunde nach dem Belieben des Sprechenden und Schreibenden) bald st, bald est an:
   a) die zweiten Participien auf et: gefürchtetſt und gefürchteteſt;
   b) die Adverbien auf d, h, k, pf, t: rund, rauh, ſtark, dumpf, bunt; (rundeſt und rundſt u. s. w.;)
   c) die auf einen Vocal (, nur nicht e,) oder Doppelconsonanten sich endigen: freieſt und freiſt, keckeſt und keckſt, schnelleſt und schnellſt.

Alle diese Beispiele zeigen übrigens schon, daß dieser Superlativ nur selten in der Adverbialform, sondern fast immer bloß bei der Adjectivform des Worts gebraucht wird. Man sagt fast nie: beleuchtetſt, buntſt, und nie glatteſt, thörichteſt mit est, wohl aber: am beleuchtetſten, bunteſten, glatteſten, thörichteſten oder thörichtſten. (Schlecht schreibt Sack in Zimmermanns Predigtsammlung, Darmstadt, 1827, Th. 2, S. 62, die Thörichſten.)

§. 168. In Ansehung des Superlativs der auf einen Zischlaut

ausgehenden Adverbien, der nie ein bloßes ſt annehmen kann, weil ſich dies nicht ausſprechen läſſt, iſt es noch beſonders zu bemerken, daß es ſich der Sprachgebrauch ſchon ſeit Jahrhunderten erlaubt hat, denſelben bei einigen Wörtern, ſtatt mit dem ihm gebührenden eſt, bloß mit t zu bilden. Man ſagt zwar nicht der feſtte, der böſte oder böſte Menſch, und nur nachläſſige Schriftſteller geſtatten ſich, (wie wir §. 24 beſprochen haben,) die weißte, ſchwärzte, näſſte Wäſche, die falſchte Verſtellung zu ſchreiben; dagegen finden ſich leider! auch bei den beſten nicht ſelten Ausdrücke wie: die hämiſchte, tückiſchte Bemerkung, die hübſchte, ſpitzte Nadel, und ſo auch beſonders der größte Narr. Nun läſſt es ſich zwar nicht leugnen, daß die volle, doch allein grammatiſch richtige Form mit eſt zuweilen widrig, ſchleppend und gezerrt klingt: das bäueriſcheſte, viehiſcheſte, diebiſcheſte Benehmen (, ſo wie das holzichteſte); doch iſt das nur ſelten, wohl eben nur bei iſch (und etwa icht, haft u. dgl.) der Fall, indem ja niemand im Ernſt behaupten kann, Wörter wie am ſüßeſten, gewiſſeſten, kürzeſten, ſpitzeſten, keuſcheſten ſeien übellautende Bildungen. Da nun mehrere dieſer Wörter mit ziſchenden Auslauten, ſo wie die Wörter auf haft, icht, tet (und überhaupt t) den Superlativ durchaus nicht mit t bilden können, ſondern ihn mit ſt bilden müſſen: ſo iſt es gewiß eben ſo am beſten und zweckmäßigſten, wie am richtigſten, ihn überhaupt nie mit t zu bilden. Wie man alſo ſagen muß der böſeſte, feſteſte, (kupferichteſte, erwarteſte, werthgeſchätzteſte,) ſo ſage man auch ganz nach der Regel der heißeſte, tückiſcheſte u. ſ. w., und beſonders immer der größeſte, (wie auch z. B. Herder immer richtig ſchreibt,) und nie der heißte, nie der größte, am größten, größtentheils, wie oft dies auch geſchieht. Will man in einzelnen Fällen, des (wirklichen oder vermeinten) Wohllauts wegen, durchaus nicht ſo ſprechen, ſo vermeide man entweder ſolche Ausdrücke ganz, oder helfe ſich dadurch, daß man ihren Sinn durch den Superlativ der Prädicatsungleichheit mit meiſt ausdrückt: am meiſten abergläubiſch, bäueriſch, viehiſch (, beachtet, werthgeſchätzt, holzicht). Hierdurch begeht man gewiß einen verzeihlichern Fehler, als daß man geradezu gegen alle Analogie ſündigt, da wir ja ſchon genöthigt ſind, den Superlativ der Verringerung auch zur Bezeichnung der Subjectsungleichheit mit am wenigſten, mindeſten zu bezeichnen, ſo daß es wohl niemandem widrig auffällt, wenn wir, wie: er iſt am wenigſten tückiſch, thöricht von allen, auch ſagen: er iſt am meiſten ſpitzbübiſch, werthgeachtet, thöricht von allen.

§. 169. In Anſehung der Umlautung des Stammvocals, welche bei der Comparation der meiſten Adverbien ſtatt findet, und welche im Grunde immer nur vom Sprachgebrauch abhangt, läſſt ſich im Allgemeinen bloß bemerken, daß ſowohl die Adverbien mit Doppelvocalen, als mit ableitenden Vor- oder Nachſylben, und auch alle Participien nie den Umlaut annehmen: blauer, am blaueſten, geſunder und am geſundeſten, haltbar und am haltbarſten, tobender und am tobendſten, geſtrafter und am geſtrafteſten. Bei manchen iſt der Sprachgebrauch in den verſchiedenen Provinzen Deutſchlands verſchieden; man ſagt banger, blaſſer, glatter, naſſer, am bangſten, blaſſeſten u. ſ. w., und auch bänger, näſſer u. ſ. w., am bängſten, glätteſten u. ſ. w..

Digitized by Google

§. 170. In Anſehung der eben beſprochenen Bildung der Comparation iſt nun ſogleich noch eine merkwürdige Sonderbarkeit zu beachten, welche indeſſen nicht unſrer Sprache eigenthümlich iſt, ſondern in den meiſten andern ebenfalls ſtatt findet, und vielleicht durch den Umſtand veranlaſſt ſein mag, daß man die Bezeichnung der Prädicatsungleichheit (durch mehr, meiſt, weniger und wenigſt) nicht gern zur Angabe der Subjectsungleichheit nehmen wollte und nimt.

Den Adverbialbegriffen ſchön, groß, glücklich ſtehen im Poſitiv als Negationen die verneinenden nicht ſchön, nicht glücklich entgegen. Dieſe Negation drücken wir nicht ſelten, und die ältern Deutſchen noch weit öfter auch durch die Vorſylbe un aus, indem wir unglücklich ſtatt nicht glücklich ſagen, und wir gewinnen auf dieſe Art für die Negation einen eignen Ausdruck, ein eignes Wort, und zwar eine ſcheinbare Affirmation. Da uns dies nun ſehr oft erwünſcht, oft, weil wir den negirenden, aus zwei Wörtern beſtehenden Ausdruck mit nicht: nicht glücklich, zur Bezeichnung eines einfachen Begriffs: unglücklich, mit Recht gern zu vermeiden ſuchen, ſehr erwünſcht iſt, und da der jetzige Sprachgebrauch doch bei den meiſten Adverbien ihre Gegenſätze gar nicht, oder nur für einzelne Fälle mit un zu bilden erlaubt: ſo iſt unſre Sprache (und wohl überhaupt der denkende Menſch) auf das Auskunfts- und Hülfsmittel (der Noth) verfallen, andre, eigne Wörter ſtatt ſolcher negirenden, vom Sprachgebrauch ungern genommenen Gegenſätze zu nehmen, ſelbſt wenn dieſe Wörter nicht gerade und nicht bloß den verlangten Gegenſatz ausdrücken. So ſagt man klein für nicht groß oder ungroß, häſſlich für nicht ſchön oder unſchön, ja wohl ſelbſt ſchwarz für nicht weiß oder unweiß (, z. B. ein ſchwarzes Hemd), wenig für nicht viel; eben ſo umgekehrt groß für nicht klein oder unklein, ſchön für nicht häſſlich, unhäſſlich, viel für nicht wenig. Man betrachtet die verringerte oder geleugnete Größe als Kleinheit, die verringerte oder geleugnete Kleinheit als Größe u. ſ. w.. Eben ſo ſagt man nun auch in der Comparation gar ſehr oft ſtatt des dem Begriff nach erhebenden, erhöhenden, ſteigernden Comparativs von nicht ſchön = unſchön, nicht groß = ungroß: mehr un- oder nicht ſchön, mehr un- oder nicht groß, und (noch) unſchöner, (nicht ſchöner,) ungrößer, (nicht größer,) nicht nur, als dieſe Ausdrucksart verdeutlichend, mit dem Comparativ der Verringerung: weniger ſchön, weniger groß, ſondern auch, im Steigerungs-, Erhöhungscomparativ bleibend, mit dem Ausdruck des Gegenſatzes: häſſlicher, kleiner. Auf dieſelbe Art braucht man mehr ſtatt weniger wenig, nicht ſo wenig. Und ganz eben ſo ſagt man denn auch ſtatt: am meiſten un- oder nicht ſchön, am meiſten un- oder nicht groß, und am unſchönſten, (am nicht-ſchönſten,) am ungrößeſten, (am nicht-größeſten,) nicht nur verdeutlichend mit dem Superlativ der Erniedrigung: am wenigſten ſchön, am wenigſten groß, ſondern auch geradezu mit dem Superlativ der Erhebung des Gegenſatzes: am häſſlichſten, am kleinſten; ſo auch am meiſten ſtatt am wenigſten wenig. Hieraus ergiebt ſich folgende Correſpondenztafel der Attributsbegriffe und ihrer Comparation:

dem Poſitiv lang correſpondirt oder ſteht gegenüber nicht unlang = (nicht nicht-lang =) nicht kurz;

dem Erhebungscomparativ mehr lang und länger steht gegenüber der Erniedrigungscomparativ weniger unlang = weniger nicht-lang = weniger kurz;

dem Erhebungssuperlativ am meisten lang und am längsten steht gegenüber der Erniedrigungssuperlativ am wenigsten unlang = am wenigsten nicht-lang = am wenigsten kurz;

dem Erniedrigungscomparativ weniger lang steht gegenüber der Erhebungscomparativ mehr unlang = mehr nicht-lang = unlänger = nicht-länger = mehr kurz = kürzer;

dem Erniedrigungssuperlativ am wenigsten lang steht gegenüber der Erhebungssuperlativ am meisten unlang = am meisten nicht-lang = am unlängsten = am nicht-längsten = am meisten kurz = am kürzesten.

Anmerkung. Man sieht ohne Erinnerung, daß man nach dieser Tabelle länger den Erhebungscomparativ von lang und den Verringerungscomparativ von kurz nennen kann, kürzer dagegen den Erhebungscomparativ von kurz, und den Erniedrigungscomparativ von lang u. s. w.; doch ist dies weiter von keiner Wichtigkeit.

§. 171. Recht sehr schlimm ist es, daß sich gegen den Gebrauch der ganzen umschreibenden Comparation mit mehr, meist, weniger, wenigst, und eben so auch gegen die Verwandlung des Attributsbegriffs in seinen Gegensatz so bedeutende nicht nur grammatischen, sondern besonders auch logischen Einwendungen machen lassen, daß man in der That durch sie allein gar nicht vollkommen grammatisch genau und logisch deutlich und bestimmt zugleich sprechen kann.

Bei der Anwendung der Erniedrigungscomparation ist es unmöglich, je die Subjectsungleichheit in der ihr grammatisch gebührenden Form anzugeben, indem z. B. die Sprechform: dein Brief ist weniger lang als gedehnt (oder langweilig), zwar grammatisch ganz richtig ist, eben weil sie die Prädicatsungleichheit angiebt, hingegen: dein Brief ist weniger lang als der meinige, drückt grammatisch ungenau die Subjectsungleichheit durch dieselbe Form der Prädicatsungleichheit aus. Diesem grammatischen (kleinern) Fehler entgeht man nun freilich, wenn man dafür den Erhebungscomparativ des Gegensatzes nimt: dein Brief ist kürzer als der meinige, wie auch die Sprache des gemeinen Lebens, welche diese Umwandelung der Begriffe sehr liebt, ganz gewöhnlich dafür sagt; aber man verfällt dadurch nur zu oft und zu leicht in einen andern, in den (noch weit größern) logischen Fehler, daß man etwas ganz Anderes ausspricht, als man ausdrücken will. Bei allen Vergleichungen liegt nämlich doch immer der Attributsbegriff in seinem Positiv zum Grunde; sagt man: die Stube ist so lang wie breit, so lang wie die meinige, länger als breit, länger als die meinige, am meisten lang, die längste von allen, weniger lang, am wenigsten lang, so setzt das alles eigentlich immer voraus, daß sie überhaupt lang ist; sagt man nun aber statt weniger lang, am wenigsten lang: sie ist kürzer als die meinige, die kürzeste von allen, so spricht man ihr

dadurch eigentlich die Länge ganz ab, was man oft gar nicht will, indem die kürzeste von allen doch noch immer sehr lang sein kann, und man legt ihr dagegen die Kürze bei, die ihr vielleicht gar nicht zukommt, und die man ihr auch wirklich gar nicht beilegen will. Dieser Zweideutigkeit kann man freilich oft dadurch entgehen, daß man den Gegensatz (von lang) nicht durch ein eignes Wort (kurz), sondern durch die negirende, verneinende Form mit (un oder) nicht ausdrückt: sie ist nicht so lang wie breit, wie die deinige; doch auch nur in dieser Form des Positivs, nicht in der Comparationsform dieser Gegensätze, denn die Ausdrucksarten: sie ist mehr unlang, unlänger, mehr nicht-lang, nicht-länger, besonders die beiden letzten, deren Sinn sich wohl fürs Auge durch den Bindestrich, fürs Ohr aber gar nicht deutlich machen lässt, wird das Volk als ihm viel zu undeutlich (wenigstens fast) nie brauchen. Und es thut wohl daran, da sie in der That weder eine feste, bestimmte noch deutliche Bedeutung haben, und im Grunde immer voraussetzen, daß auch die zweite Stube unlang oder nicht-lang sei, indem nicht unlang, nicht nicht-lang so wenig gleichbedeutend mit lang zu sein braucht, wie nicht schön, nicht-schön oder unschön immer gleichbedeutend mit häßlich ist. Uebrigens könnte die nicht längere, nicht-längere, unlängere Stube nach dem Ausdruck auch noch immer wenigstens eben so lang wie die andere sein, und das ist doch ein Sinn, der geleugnet werden soll. Gerade eben so und aus denselben Gründen sind die Ausdrucksarten: sie ist die am meisten unlange, am meisten nicht-lange, die unlängste, die nicht-längste Stube, nicht geeignet, den Sinn auszudrücken: sie ist die am wenigsten lange von allen. Ueberdies bildet der Sprachgebrauch von vielen Adverbien ihre Gegensätze mit un sehr selten und ungern, oder auch gar nicht. Man sagt selten: unkrumm, unroth, fast nie: unübel, unschlimm, wirklich nie: unallmächtig, undurchlauchtig, und besonders in der Comparation nicht: mehr oder weniger ungrau, nicht-grau, ungrauer, am meisten oder wenigsten uninständig, nicht-inständig, am nicht-grünsten, am ungrünsten.

Schon aus diesen einfachen Bemerkungen sieht man, daß der Sprachgebrauch jedem Deutschen die Erlaubniß lassen muß, bald die Form der Prädicats- zur Bezeichnung der Subjectsungleichheit, wenn er dadurch deutlicher und wohllautender spricht: mein Mantel ist weniger neu und gut und grau als der deinige, er ist der am wenigsten neue, gute, graue von allen, bald dafür die Erhebungscomparation des Gegensatzes mit un (oder nicht) zu nehmen, wenn daraus weder ein Uebellaut noch eine Undeutlichkeit oder Zweideutigkeit entsteht: er ist unglücklicher als du, der unglücklichste von uns allen, denn er hat noch nie etwas in der Lotterie gewonnen, und wir doch schon ein- oder zweimal, dennoch aber auch noch sehr glücklich, da er nichts verspielt hat, wogegen der heitere B. durch sein Spielen jetzt unlustiger als je ist, indem ihn das Glück aufs unverantwortlichste behandelt, ihn stets seinen Einsatz verspielen gelassen hat; (wer wollte und dürfte hier sagen: aufs am wenigsten Verantwortliche?) sehr oft aber muß uns der Sprachgebrauch auch vergönnen, diese Erniedrigungs- durch die Erhöhungscomparationen ganz andrer Wörter, welche für die Gegensätze der zu comparirenden

gelten, auszudrücken, sobald dies besonders zur Kürze oder zum Wohllaut des Ausdrucks beiträgt, und doch keine Undeutlichkeit und keinen Doppelsinn veranlasst: mein Mantel ist freilich der älteste, schlechteste, wohlfeilste von allen, (statt der am wenigsten neue u. s. w.,) obgleich auch er noch fast neu, sehr gut und theuer genug ist; er ist hässlicher und kleiner und älter als die meisten, ja wohl der hässlichste, kleinste, älteste von allen, (statt weniger schön, am wenigsten schön u. s. w.,) doch auch noch (sehr) schön, groß und neu. Ja, es ist nicht selten der Fall, daß diese Verwechselung der Ausdrucksarten förmlich zur Anständigkeit und Zierlichkeit der Rede beiträgt. Wer sich z. B. auch bewusst ist, eines Genusses, Besitzthums würdig zu sein, wird doch statt: ich will mich dessen immer würdiger machen, lieber in der Sprache der Bescheidenheit sagen: ich will mich dessen immer weniger unwürdig zu machen suchen; eben so statt: am besten bin ich in der Mathematik bewandert, am stärksten im Violinspiel, lieber: am wenigsten schlecht, am wenigsten schwach. Daraus folgt aber durchaus nicht, daß man diese Ausdrucksformen nach Belieben verwechseln darf. Schon Seidenstückers Regel (in seinem Nachlasse u. s. w.), wie sehr sie auch beim ersten Anblick die Deutlichkeit des Ausdrucks zu befördern scheint, lässt sich doch nicht annehmen: „man nehme die zusammengesetzte Vergleichungsform mit mehr und meist, wenn zwei oder mehrere Subjecte in einem Begriffe verglichen werden, der allen diesen Subjecten zukommt; es heiße z. B.: ist Aberglauben mehr schädlich oder Unglauben? ein Mord aus Absicht ist mehr strafbar als ein Mord aus Leidenschaft, Christus hatte mehr reine Begriffe als Sokrates"; denn die hierher gehörende Bezeichnungsform der Subjectsungleichheit mit er ist eben so deutlich, indem die Ausdrücke: schädlicher, strafbarer, reiner, Christus hatte (noch) reinere Begriffe als Sokrates u. s. w., ja eben recht eigentlich voraussetzen, daß die verglichenen Gegenstände alle schädlich, strafbar oder rein sind. Freilich müssten hiernach im Ausdrucke: „die Europäer sind gebildeter als die Pescheräh's," diese Pescheräh auch gebildet sein, und insofern würde derselbe deutlicher sein, wenn man, nach Seidenstückers Regel, die abgeleitete Form mit er und est nur nähme, wenn der angeführte Begriff (, das Attribut) vom zweiten Gegenstande geleugnet werden soll, denn nach ihr erschienen die Pescheräh richtig als ungebildet. Aber es ist diese Regel doch immer reine, grammatisch durch nichts begründete Willkühr, und überdies dem allgemeinen Sprachgebrauch ganz und gar entgegen, der sich durch sie gewiß zu einer totalen Aenderung nicht bewegen und bestimmen lassen wird. (Man kann sich in Sätzen, die dem letzten Beispiele gleichen, durch die Verringerungscomparation helfen, weil diese sowohl für die Subjects- als Prädicatsungleichheit gebraucht wird: die Pescheräh sind weniger gebildet als die Europäer, ja am wenigsten, gar nicht.) Weit verwerflicher aber noch ist fast immer der Gebrauch dieser abgeleiteten Form zur Bezeichnung der Prädicatsungleichheit; ganz falsch heißt es z. B. im Roman: der Bastard (, Th. 1, S. 206): er wurde wohl klüger als tugendhaft, statt: mehr klug, und (Th. 2, S. 396): boshafter als dumm, statt: mehr boshaft, und noch widriger schreibt Rellstab (im Ro-

man: 1812, Leipzig, 1834, Th. 3, S. 30): ſie war ſchön und gut [,] und beſſer als ſchön, ſtatt: mehr gut. Moſer ſchreibt im Ahasver gar ganz ſchlecht die wenig liebſten für die am wenigſten lieben.

§. 172. Einige Adverbien leiden bei ihrer Comparation mancherlei Veränderungen, größere und kleinere Unregelmäßigkeiten.

1. So ſagt man oft, öfter, im Superlativ nicht nur regelmäßig am öfteſten, ſondern auch am ofteſten, und ſogar am öfterſten, und Adelung nennt dieſe Form ſelbſt üblicher als am öfteſten. Es ſetzt dieſelbe den Poſitiv ofter oder öfter voraus, wie auch wirklich die gemeine Rede noch jetzt nicht ſelten ſagt: er kommt öfters zu mir, ſtatt oft, ſeine öftere Anweſenheit, ſtatt ofte, (oft wiederholte, viel- oder mehrmalige, häufige,) und wie ſelbſt Adelung, der neben der gewöhnlichen gothiſchen Form ufta beim Ulphilas, der altdeutſchen oftin beim Kero u. ſ. w., auch aftra als eine gothiſche Form für oft angiebt, öftere die Adjectivform des Poſitivs nennt. Da aber die reinere Sprache nie (mehr) das Adverb öfter als Poſitiv braucht, und noch weniger den Comparativ öfterer, ein öftrerer Beſuch, (weswegen Meth. Müller's: öfterer betete ich für ihn, im Roman: die Gräfinn von Farey, Leipzig, 1823, Th. 2, S. 176, ganz verworfen werden muß,) ſo iſt es gewiß am beſten, die Form des Superlativs öfterſt, am öfterſten, die z. B. Görbens (in ſeinen Oden, Th. 1, S. 24,) noch braucht, ebenfalls ganz zu verwerfen, und das um ſo mehr, da ſich die Form: ſeine öftere Anweſenheit, grammatiſch ganz einfach und gut für den Comparativ erklären läſſt, der hier nur in der Bedeutung des Poſitivs gebraucht iſt, indem dieſe Vertauſchung (nach §. 176) ſehr häufig ſtatt findet.

2. Das Adverb hoch verwandelt nach der Form hoh, die es im Altdeutſchen auch hatte, und nach welcher ſchon im Poſitiv ſein Adjectiv hoher heißt, im Comparativ ſein ch in h: höher, ein höherer. (Luther ſagt ſelbſt im Superlativ am hoheſten, wofür wir höchſt ſetzen.)

3. Umgekehrt verwandelt nah, näher das h im Superlativ, nach der Form nach, welche es im Altdeutſchen auch hatte, in ch: nächſt, der Nächſte. (Luther ſchreibt immer am näheſten, der näheſte.)

4. Das Adverb gern, das an ſich ſelbſt gar nicht geſteigert wird, entlehnt ſeinen Comparativ lieber und ſeinen Superlativ liebſt vom Poſitiv lieb. (Man darf alſo nicht mit Campe ſprechen und ſchreiben: ihr werdet es gern und immer gerner thun.)

5. Auf ganz ähnliche Art entlehnen die Adverbien wohl und gut ihren Comparativ beſſer und ihren Superlativ beſt, am beſten vom an ſich faſt ganz veralteten Wort baß, d. i. gut: er iſt beſſer als du, ja der beſte von uns; mir iſt heut beſſer als geſtern, vorgeſtern war mir am beſten. (Man ſehe §. 24.) (Sehr ſelten ſagt man: mir iſt wohler, am wohlſten, wie Ch. Haſelich im Roman: Phantaſie und Pflichtgefühl, Liegnitz, 1824, ſchreibt: um es ihm noch wohler zu machen. In der Bedeutung geneigt, gewogen für gut, z. B. in: ich bin dir gut, wird dies Wort gar nicht geſteigert, indem nur die Sprache des gemeinen Lebens ſagt: deiner Frau bin ich noch güter, deiner Tochter aber am güteſten, wofür

Digitized by Google

die reinere Sprache umschreibend sagt: noch mehr gut, am meisten gut.) (Notker braucht baz schon an sich mit dem Comparativbegriff besser, wofür der Angelsachse bet, aber auch beter, baeter, vom Positiv bat, Ulphilas batizo, Willeram bezzer, der Perser bihter, und der Grieche βέλτερος sagt. Adelung bemerkt, daß man in der Unterpfalz noch passlich, basslich für gut sagt, und leitet davon unser unpässlich für nicht gut, nicht wohl her.) (Diese alte Schreibung beter, bezzer zeigt übrigens, daß die Neuerung mancher Schriftsteller, bässer und am bässten, bäßten, bästen schreiben zu wollen, ganz unnütz ist. Schon Pauper Heinricus schrieb 1536: am besten.)

6. Eben so wird auch das Zahlwort oder Adverb viel nicht an sich gesteigert, sondern bildet seinen Comparativ mehr und seinen Superlativ meist. Diese Wörter stammen von einem uralten Positiv meh, me, moe, ma, d. i. viel, groß her, dem später, doch schon im siebenten Jahrhundert, r angehängt wurde, wie Ottfried mera für Menge, und die Schweizer und Oberdeutschen noch jetzt sehr oft mehr, mar ohne allen Vergleichungsbegriff für viel, groß sagen. So sagen auch die Wallachen mare, so auch Horneck mar für viel, groß. Von dieser Stammform des Positivs heißt der Comparativ als Adverb mehrer, (concrescirt mehrerer e, es, wie Kero meriris für majoris und meririn für majores sagt,) und der Superlativ mehrst, am mehrsten; beide Formen mehrer und mehrst werden aber nicht mehr gebraucht, sondern man leitet aus der uralten Form meh regelmäßig den Comparativ mit r als Adverb ab: (meher,) mehr, und Grimm (l. c. Th. 3, S. 570,) sagt: mêre, mêra, mêr, mêro war die gewöhnliche althochdeutsche Comparativform vom Positiv me, mee; (nur die Adjectivform desselben wird nach §. 201 von der neuern Positivform mehr durch mehrerer, mehrere, mehreres gebildet;) und eben so den Superlativ durch eine einfache Zusammenziehung und Abänderung: meheſt, mehst, meist, (und concrescirt meister, e, es,) wie Ulphilas schon maists, mist, und Kero und Willeram geradezu meist sagt, und es angelsächsisch maest, schwedisch mest, englisch most (, griechisch μέσον) heißt. (Grimm, der nur die alte Positivform me, mee, meh angiebt, erklärt mehrer bloß für eine dem mehr gleichbedeutende geminirte althochdeutsche Form dieses Comparativs, die sich mittelhochdeutsch in mêrre, und neuhochdeutsch in mehrerer, e, es erhalten habe.) Aus diesen höchst einfachen Bemerkungen sieht man deutlich, daß Frisch ganz Unrecht hat, (in seinem teutsch-lateinischen Wörterbuche, 1741, S. 654,) zu sagen, mehrer sei der Comparativ vom Comparativ, indem mehrer der wahre Comparativ vom Positiv mehr ist, der aber nur in der Adjectivform mehrerer, e, es, und zwar eben deswegen gebraucht wird, weil die Form mehrer, mehre, mehres gar nicht wie ein Comparativ, sondern wie ein Positiv, z. B. wie hehrer, e, es, leerer, e, es klingt, weswegen so wenig mehrerer, e, es in mehrer, e, es zusammengezogen werden darf, wie man hehrerer, leererer, baarerer, starrerer, größerer u. s. w. in hehrer, größer, e, es u. s. w. zusammenziehen wird. Nur statt des Adverbs mehrer sagt der ganz allgemeine Sprachgebrauch immer mehr, das man folglich entweder eben für eine Contraction von

mehrer, oder für die regelmäßige Comparationsform vom veralteten Positiv meh erklären muß, wie z. B. im mittelhochdeutschen Gedicht Reinhart oder Reinecke Fuchs gleich neben einander steht: Reime sprach er me, und: er hat das mere verlan, d. i. das Mehrere gelassen. Dagegen kann man mit vollem Recht die (indessen jetzt auch immer mehr veraltenden) Wörter mehrentheils, mehrerlei, d. i. großentheils, vielerlei, für Positivformen vom Positiv mehr in seiner Adjectivform, im Genitiv des Singulars erklären. Ganz verwerflich ist es aber, wenn Schmitthenner (in seiner Bearbeitung von Roth's Sprachlehre, S. 139, Grimm widersprechend) sagt: „mit dem Comparativ mehr, der die größere Vielheit bei einer Vergleichung ausdrückt, ist nicht zu verwechseln das davon durch nochmalige Steigerung gebildete allgemeine Zahlwort mehrere, plusieurs, welches überhaupt die Mehrheit im Gegensatze der Einheit bezeichnet. Jener (Comparativ mehr) wird ganz richtig gebraucht mehre, mehrer, mehren, mehre." (Soll denn dies Wort keine Singularform haben?) Nach Schmitthenner soll also gar der Comparativ mehr nur deswegen von neuem in mehrer gesteigert werden, um mit diesem Worte in der Adjectivform einen Nichtcomparativ, einen Positiv, so viel wie einige auszudrücken. Er sagt: „der Ausdruck: die meisten gingen weg, doch blieben mehre da, ist (deshalb) offenbar Unsinn, der Ausdruck: es waren unserer (unser) dreißig oder mehrere, ist nichts sagend." Kann man der Grammatik ärgere Willkühr aufbürden wollen? Kann es eine ärgere Anmaßung geben, als daß Müllner, der ganz dieselbe Ansicht wie Schmitthenner hat, es eine Declination der Narren nennt, worin ihm Schmitthenner beipflichtet, wenn man durch eine arge Verwechselung beider Wortformen auch mehrere beugen wolle wie mehrer, mehres u. s. w., und behauptet, mehre sei der wahre logische Comparativ, mehrere dagegen (wie letztere) ein reiner Positiv, der nur zufällig eine comparativ-ähnliche Endung habe? Nein, logisch zwar nicht, aber etymologisch und grammatisch überhaupt ist gerade umgekehrt mehrere nichts und nie etwas anders als eine Comparativform, wogegen mehrer, mehre, mehres der adjective Positiv vom Adverb mehr, und zugleich der adjective Comparativ vom Positiv meh sein könnte, wenn man dies Wort mehrer überhaupt brauchen wollte, was in der neuesten Zeit wirklich gar viele versuchen, die nie mehrerer, e, es, sondern immer mehrer, mehre, mehres schreiben. Dies thue man aber nicht, da es eine ganz unnütze Aenderung des noch immer sich fast allgemein für mehrerer aussprechenden Sprachgebrauchs ist! Schon vor zweihundert Jahren schrieb Schottel in seiner teutschen Sprachkunst immer mehrer Schmuck, mehre Zeit, ein Mehres, mit mehren u. s. w., fand aber keinen Anklang.

(Daß dies mehrere sehr oft bald ohne Comparativbegriff so viel etwa wie einige anzeigt, wie wir §. 176 sehen werden, bald als Erniedrigungscomparativ von wenig so viel wie weniger wenige, nicht so wenige, siehe §. 170, ist richtig; aber es bleibt deswegen doch immer eine Comparativform.) (Zu denen, die mehrer, e, es schreiben, gehört leider! auch J. Paul, der oft, wie Lief. 3, Band 4, S. 17, sagt: mehre Justizcommissarien.)

Die Superlativform mehrst, mehrster, e, es lässt sich grammatisch nur vertheidigen, wenn man den Positiv mehr annimt; Grimm, der dies nicht thut, verweiset sie in die gemeine Volkssprache, und erkennt nur meist für richtig an. Wirklich nimt die edlere und reinere Sprache auch fast immer diese Form, und man muß es also tadeln, daß z. B. Schiller, der gewöhnlich richtig, auch (z. B. in Cotta's Ausgabe, Th. 12, S. 24) meistentheils schreibt, doch auch sagt (Th. 11, S. 239): die mehresten Menschen, so auch Theremin (im Werk: vom göttlichen Reiche, 1823, S. 20 und 135), und Wiggers (in den theologischen Studien und Kritiken, 1838, Heft 1, S. 109): von den mehrsten. Auch Melas (im Erwin von Steinbach) schreibt immer (, z. B. Th. 1, S. 86): das Mehrste, die mehrsten, und Tieck (in der Urania auf 1834,) gar: (sie will morgen, vielmehr heut, oder) vielmehrest (jetzt gleich abreisen,) als Adverbium. (J. Paul schreibt L. 5, B. 5, S. 115 gar schönste, vielste Formen.) Dergleichen lässt sich nur dadurch entschuldigen, daß hier absichtlich eine sonderbare Schreibart gewählt ist.

7. Das Umstandswort bald entlehnt seinen Comparativ eher, ehr und seinen Superlativ ehest, ehst, unregelmäßig verändert in erst, vom Positiv ehe (, indem man nie balder und baldest [, wohl aber baldig, baldiger, baldigst,] sagt).

Dies Wort ehe selbst aber veranlasst in seinem Gebrauch große Schwierigkeiten. Es wird im Allemannischen mit seinem Hauptbegriff bevor, vor (, früher, lieber) schon seit den frühesten Zeiten als Umstands- und Bindewort, und zwar in der doppelten Gestalt eh, e und ehr, er, ar gebraucht, wie es angelsächsisch aere, englisch aer, holländisch und niedersächsisch eer, schon gothisch air, griechisch ἠῶ, d. i. früh heißt, wogegen Willeram und K. Heinrich VI. († 1197) e sagt (: e ich mich ir verzige [verzichte,] ich verzige mich ê der crone), und es so auch im mittelhochdeutschen Gedicht Reinhart heißt: ganz rechte als is ouch war e, für früher, vorher. Von dieser Form, die sich noch in ehedem, ehegestern ohne Widerspruch erhalten hat, ist unser Comparativ eher, ehr, von jener er aber, Comparativ erer, erero, erro, Superlativ errist, êrist, wahrscheinlich unser Superlativ erst abgeleitet, der schon beim Ottfried vorkommt. Es mag wohl sein, daß man schon dem Positiv das r (des Comparativs) eben deswegen angehängt hat, weil sein Begriff fast immer steigernd, ein Comparativ ist, der ja auch in bevor, vor, vorher, d. i. früher als, zum Grunde liegt, weswegen man auch so oft das Bindewort des Comparativs als, im Mittelhochdeutschen denn darauf folgen lässt, was Adelung mit Unrecht unrichtig nennt: ehe oder eher (als oder denn) ich ihn bat, (als) man sich's versah, that er das; natürlich muß dies als bei elliptischen Redensarten wegbleiben, wenn man den Zusatz, zu welchem es gehört, weglässt: wer eher kommt, malt eher, welche Redensart mit dem Positivbegriff bedeuten würde: wer früh kommt, malt früh, mit dem Comparativbegriff aber: wer früher als der andere kommt, malt auch früher als der andere; und dies will man wohl immer mit ihr ausdrücken. Man könnte also sagen, es solle nie ehe, eh als eignes Wort gesagt und geschrieben werden, eben

weil kein Positivbegriff auszudrücken ist, sondern immer eher, ehr im Comparativ, eben weil immer ein Comparativbegriff angegeben wird (; aber — der Sprachgebrauch thut es noch immer nicht allgemein). (Den bei dieser Ansicht fehlenden Positiv des Worts drückt man eben durch bald oder früh aus.) Dieser Comparativbegriff liegt selbst in den Redensarten des gemeinen Lebens zum Grunde, weswegen man auch lieber eher als ehe sagt: er hat schon eher den Armen seine Hülfe versagt, d. i. früher als jetzt, es ist jetzt nicht das erste mal; eher sie den Fischbeinrock fahren ließe, eher bestätigte sie die Unschuld dieser Sitte mit dem Tode, (wie Gellert sagt,) eher ich mich von euch rühmen höre, ehr wollt ich noch gescholten sein, (wie Haller sagt, der aber wie Gellert, ehe schreibt,) d. i. eher als ich mich rühmen höre, (eher, früher, lieber als das) will ich gescholten sein. (Man sieht, auch gute Schriftsteller schreiben noch ehe; Alxinger sagt: eh sterben, als dem Unhold angehören, K. Stein im Roman: Gleich und gleich, 1824, S. 61: ehe man es bemerkt. So elliptisch sagt man auch bei diesem fast conditionellen Gebrauch, wo ehe fast die Bedeutung von damit nicht hat: geschwind, eh es jemand erfährt, eh du zu spät kommst, d. i. mach geschwind, daß oder damit die Sache vollendet sei, eher noch, als sie jemand erfährt, daß du noch eher dahin kommst, als die Zeit eintritt, in welcher dein Kommen zu spät wäre; eh du krank wirst, entsage dem Wein, d. i. entsage ihm, damit du nicht durch ihn krank werdest; hier könnte eher selbst einen Missverstand veranlassen, als ob nämlich gesagt werden sollte: entsage dem Wein eher, früher, [vorher,] als deine Krankheit, die aber doch kommen wird, eintritt.) (Man sehe §. 353.) Uebrigens bemerkt Grimm (l. c. Th. 3, S. 600) über diese unregelmäßige Steigerung im Allgemeinen sehr richtig: „diese uralte und gleichsam organische Unregelmäßigkeit der Steigerung muß als ein formeller Vorzug unsrer Sprache betrachtet werden. Sie betrifft Wörter des häufigsten Gebrauchs, die der ganzen Sprache so unentbehrlich geworden sind, daß sie großentheils auxiliarisch zur Umschreibung untergegangener Flexionen gebraucht werden, und es muß ihnen so zu sagen eine gewisse Elasticität beiwohnen, die sie geschickt macht, jenen Dienst auf das sicherste zu erfüllen. Die regelmäßige Comparation dieser Wörter hätte eine, bei unablässiger Wiederholung derselben Wörter, sehr empfindliche Einförmigkeit nach sich gezogen. Ein regelrechtes viel, vieler, vielst u. s. w. würde die Steigerung weit unkräftiger ausdrücken.“

§. 173. Die eben (§. 172) besprochenen und auch diejenigen Adverbien, von denen der Sprachgebrauch einen höhern Grad, sei es als Adverb oder Adjectiv ungern, und deswegen selten (oder gar nicht) nimt, pflegt die Grammatik (doch) noch nicht Adverbien mit defectiver oder mangelhafter Comparation zu nennen, sondern sie versteht darunter nur solche, von denen ein oder mehr als ein Comparationsgrad gar nicht gebraucht wird, oder gebraucht werden kann oder darf. Und von diesen wollen wir jetzt sprechen.

Wir können hier zuerst derjenigen zusammengesetzten Adverbien gedenken, deren Bestimmungswort gesteigert, ein Superlativ ist, und die in dieser Hinsicht unregelmäßige Steigerungen

Digitized by Google

heißen können, welche nun aber selbst eben deswegen billig nicht mehr gesteigert werden, in dieser Hinsicht also defectiv sein sollten.

Wie man sagt: sehr verehrt, kann man auch sagen: hoch verehrt, innig verehrt, und dann auch höher, eher, früher geehrt, und eben so höchst verehrt, innigst verehrt, herzlichst geliebt. Zieht man nun diese Begriffe in einen einzigen, diese Wörter in ein einziges zusammengesetztes Wort zusammen: höchstverehrt, innigstverehrt, herzlichstgeliebt, so erlaubt der Begriff dieser Zusammensetzungen, die besonders bei und als Titulaturen, Anreden u. dgl. gebraucht werden, logisch nicht, dieselben noch einmal zu steigern. Ein Höchstverehrter, Innigstgeliebter ist schon an sich eben so viel wie ein Hochverehrtester und Inniggeliebtester; darum sollte man nie von einem Höchstverehrtesten und Innigstgeliebtesten sprechen. So spricht man auch wirklich wohl von einem höchstweisen wie von einem hochweisesten Rath, aber nie von einem höchstweisesten, nur von einem hochwürdigsten, wofür man nicht höchstwürdigen sagt, und nicht von einem höchstwürdigsten Herrn. (Bei den Titulaturen mit geboren findet gar keine Steigerung statt, weil der Begriff geboren nicht gesteigert werden kann, und man spricht also nur hochedel-, wohl-, hochgeboren, so daß diese Wörter ohne Comparation, in Hinsicht auf sie defectiv sind.) (Wie geboren, so können nach §. 174 und 175 auch viele andern Adverbien ihres unsteigerbaren Begriffs wegen gar nicht comparirt werden. Solche Wörter können natürlich auch als Grundwörter in Zusammensetzungen nicht comparirt werden. Es ist also ganz falsch, da z. B. das Particip redigirt ein solcher Begriff ist, daß Gentzel im Freimüthigen, 1839, Nr. 233, von einem der bestredigirtesten Journale spricht.) (Titulaturen im Comparativ giebt es gar nicht.)

Dies leitet auf folgende allgemeinere Bestimmung: man kann beim Zusammensetzen Adverbien aller Grade als Bestimmungswörter nehmen; man kann sagen: die Wohl- oder Gutgesinnten, die Bessergesinnten und die Bestgesinnten, hochgeweiht, höhergeweiht, höchstgeweiht, jüngstgeboren, das Niedrigkomische, das Niedrigerkomische und das Niedrigstkomische. Alle diese Wörter bezeichnen nun aber, auch mit den gesteigerten Bestimmungswörtern, als Zusammensetzungen an sich keine Vergleichung und Steigerung, sondern einfache Begriffe, wie blassgelb, dunkelbraun, hochroth einfache Farben anzeigen, und so auch für einfache Begriffe gelten müssen. Wenn man also die Zusammensetzungen mit dem Positiv des Bestimmungsworts steigern will, so ergeben sich als grammatisch richtig die Formen: wohlgesinnt, noch wohlgesinnter, am wohlgesinntesten, leichtgläubig, noch leichtgläubiger, (nicht leichtergläubig,) am leichtgläubigsten, (nicht am leichtstgläubigen,) schwer- oder strengflüssig, noch schwer- oder strengflüssiger, (nicht schwererflüssig,) am schwer- oder strengflüssigsten, (nicht schwerstflüssig,) harthörig, harthöriger, harthörigst, (nicht härterhörig, härtsthörig,) großartig, großartiger, großartigst, blassgelb, noch blassgelber, am blassgelbsten (, nicht blässergelb, blässestgelb).

Wohl könnte man hiernach auch die Steigerung der Zusammensetzungen mit comparativen und superlativen Bestimmungswörtern für grammatisch richtig und erlaubt erkennen: bessergesinnt, der

noch beſſergeſinntere, beſſergeſinnteſte, und der beſtgeſinnte, beſtgeſinntere und beſtgeſinnteſte Mann; ſie ſind aber logiſch, und darum überhaupt verwerflich, denn man kann mit ihnen gar keine deutlichen und beſtimmten Begriffe verbinden, da ja ſchon der beſſergeſinnte und der beſtgeſinnte im Poſitiv gleich iſt dem Comparativbegriff: der wohlgeſinntere, und dem Superlativbegriff: der wohlgeſinnteſte. So ſteigere man denn auch vielſeitig und vieldeutig in vielſeitiger, -deutiger, und vielſeitigſt, -deutigſt, um ſo mehr, da hier der Poſitivbegriff mehrſeitig und mehrdeutig eine andere Bedeutung als der Comparativ vielſeitiger und -deutiger hat, indem z. B. ſchon eine Figur mit zwei Seiten, ein Wort mit zwei Bedeutungen mehrſeitig, mehrdeutig, aber noch nicht vielſeitig und vielſeitiger, vieldeutig und vieldeutiger iſt. Auch ſagt niemand meiſtſeitig und meiſtdeutig für vielſeitigſt und vieldeutigſt. Und wie könnte man ſtatt noch zweideutiger und am zweideutigſten ſagen? Wie ſtatt noch einſeitiger, einſeitigſt, einfacher und einfachſt, ſtatt manchfacher und -faltiger, am manchfachſten und -faltigſten? Wohl iſt mehrfach, wie mehrſeitig u. ſ. w., ein richtiger Poſitivbegriff, in welchem mehr, wie in vielen andern Fällen (, nach Art des franzöſiſchen plusieurs), ſo viel bedeutet wie einige, manche, nicht-viele, nicht aber viele, und man könnte ſie alſo compariren in mehrfachere und -ſeitigere, mehrfachſte und -ſeitigſte, ob es gleich nicht gewöhnlich iſt; jedoch als Comparativen von vielfach und -ſeitig dürfen ſie nie betrachtet und gebraucht werden, wie ſie denn auch gar nicht die grammatiſche Form von Comparativen und Superlativen, die Endungen er und ſt haben, und ſelbſt oft keine Erhöhung, ſondern eher eine Erniedrigung, noch nicht ſo viel wie vielfach und vielſeitig bezeichnen ſollen, eine bloße Annäherung, gleich den größern und größeſten (gefangenen Fiſchen), die oft nicht groß, ſelbſt noch ſehr klein ſein können. (Man ſehe §. 176.) Deswegen hat Heyſe ganz Unrecht, wenn er ſagt: „von vieldeutig iſt der Comparativ mehrdeutig richtiger als vieldeutiger, denn es iſt hier offenbar bloß eine Comparation der Deutigkeit vorhanden; (?) eben ſo bildet vielfach den Comparativ mehrfach (,) und nicht vielfacher.“ (Heyſe muß alſo auch meiſtdeutig und meiſtfach ſtatt vieldeutigſt und vielfachſt ſagen, wie er wirklich ſogar ſprechen will: A hat eine mehrfache Gelehrſamkeit als B, ſo daß die Steigerungspartikel als vom Comparativ mehr bedingt werden und abhangen ſoll, was offenbar ganz falſch iſt, da das untrennbare Beſtimmungswort einer Zuſammenſetzung immer alle eigne, regierende, grammatiſch beſtimmende Kraft verliert.)

§. 174. Wirklich ganz ungeſteigert bleiben, und zwar aus logiſchen Gründen, ihrer Bedeutung wegen, die keine Steigerung zuläſſt:

1) die meiſten Umſtandswörter: ja, nein, nicht, nichts, etwas, genug, ſehr, ehemals, geſtern, heut, jetzt, künftig, morgen, hier, da, dort, kaum, etwa, vielleicht. Nur beſonders diejenigen Umſtandswörter, die concrescirt werden, in Adjectiven, Eigenheitswörter übergehn können, werden auch comparirt: ſpät, (ſpäter, ſpäte, ſpätes,) noch ſpäter, am ſpäteſten; ſo auch früh, noch früher, frühſt u. ſ. w..

2) Alle bestimmten und fast alle unbestimmten Grund- und Ordnungszahlwörter: eins, zwei, einige, alle, erster, zweiter, drittens, selbst die meisten Zusammensetzungen der übrigen Zahlwörter, als: mancherlei, oftmals, dreifach, zehnfältig. Nur wenig und viel, und so auch Zusammensetzungen, besonders wenn sie in einer figürlichen Bedeutung gebraucht werden, können dann auch, eben dieser ihrer Bedeutung wegen, höhere Grade annehmen und ausdrücken: einfach, einfältig, manchfaltig; noch einfacher, am einfältigsten u. s. w..

3) Zu den Beschaffenheitswörtern, (auch Participien,) deren Begriff keine Steigerung zuläßt, wie bäuerlich und adlig, todt, verstorben, begraben, gewesen, (ganz unsinnig heißt es im Planeten, 1835, S. 374: „der Baier ist bisher roher [, u. s. w.], dem Aberglauben ergeben gewesener als Andere," statt: ergebener gewesen,) gehören namentlich

a) solche Zusammensetzungen, deren Bestimmungswort ein bestimmtes Zahlwort ist, in ihrer eigentlichen Bedeutung: einschläfrig, zweiköpfig, zehnseitig, tausendeckig; in figürlichen Bedeutungen sind auch sie wieder der Comparation unterworfen: das zweischneidigste Schwert, d. i. das schärfste, der viereckigste Kreis, einträchtiger, (einiger,) einmüthiger als ihr sind wir. (Das entschuldigt aber den Fehler nicht, der in den deutschamerikanischen Wahlverwandtschaften, Zürich, 1839, B. 3, Th. 1, S. 24 steht: einmaligerer Ausdruck.)

b) Solche Zusammensetzungen, die eine Vergleichung des Begriffs des Grundworts mit dem Begriff des Bestimmungsworts ausdrücken: armlang, d. i. lang wie ein Arm, daumbreit, faustdick, baumhoch, brühwarm, federleicht, vogelschnell, kohlschwarz, kreideweiß. Wenn man ihren Vergleichungsbegriff ganz übersieht, und die Zusammensetzung bloß als eine Verstärkung des Begriffs des Grundworts ansehn will, lassen auch sie die Comparation zu: eine eisenfestere Gesundheit hat auch der baumstärkste Kerl nicht; nie aber war eine Hand schneeweißer und eiskälter als die seinige. (Sonderbar ist es, daß man bei diesem nicht gewöhnlichen und auch nicht eben zu lobenden Sprechgebrauch in der Comparation gern den Umlaut wegläßt: der Baumstarkste ist am eiskaltesten.)

c) Solche Zusammensetzungen, welche eine Art (und Weise), ein Maß, einen Grad oder ein ähnliches Verhältniß anzeigen: blutarm, bettelarm, blutfremd, fußlang, zollbreit, ellenhoch, centnerschwer, meilenweit, altfürstlich. (Man vergleiche §. 173.) In figürlicher Bedeutung können auch sie (wie b) comparirt werden: der blut- oder wildfremdeste, blutärmste (oder, wie man auch wieder nach b sagt, der blutarmste) Mensch, die Quelle schmeckt noch eisen-, die Frucht daneben noch holzartiger, als ich dachte.

d) Die meisten einfachen und zusammengesetzten Wörter, welche die Vorsylbe un und die Nachsylbe bar (oder lich in der Bedeutung bar) haben, sollten, strenge genommen,

ihres Begriffs wegen, auch nicht comparirt werden: undenkbar und undenklich, unausführbar. Doch geschieht es oft genug, indem man ihren Begriff nicht strenge oder figürlich nimt. So auch

c) die Wörter, welche eine Ordnung und Folge in Raum und Zeit, das Bestehen aus einer Masse oder Materie, eine Art (und Weise) u. dgl. anzeigen: gegenwärtig, schnurgerade, (nach)folgend, silbern, kupfern, leinen, wollen, schriftlich, mündlich. In figürlicher Bedeutung werden indessen auch sie, jedoch in der edlern Sprache nur selten, comparirt: die Zeit Napoleons war nicht goldener, sondern eiserner als die jetzige; er hatte das steinernste Herz, war gegen Frauen der hölzernste Mensch. (S. §. 177.)

4) Viele Adverbien comparirt der Sprachgebrauch nicht, ohne daß sich ein bestimmter Grund dafür angeben lässt: theilhaft und theilhaftig, unrecht und recht, (wogegen richtig und unrichtig comparirt werden, insofern man diesen Begriff von den ihres Begriffs wegen [fast immer] uncomparirt bleibenden Wörtern wahr und unwahr unterscheidet,) angst, feind, (wogegen ängstlich und feindlich sich steigern lassen,) gar (von gekochten Speisen) und gram oder gramm (für: [etwas] gehässig, in der niedern Sprechart).

§. 175. Zu den Adverbien, welche die Logik und Grammatik zu steigern verbieten, gehören namentlich besonders auch die Wörter möglich und unmöglich. Es bedeutet nämlich möglich alles das, was sein, statt finden oder geschehen kann, unmöglich aber als Gegensatz das, was nicht sein, statt finden oder geschehen kann. In diesem Grundbegriffe können offenbar beide Wörter durchaus gar nicht gesteigert werden, indem jede Sache geradezu immer eines von beiden, entweder möglich, d. h. nicht unmöglich, oder unmöglich, d. h. nicht möglich sein muß, mithin keine einzige je möglicher, mehr möglich, oder weniger unmöglich als irgend eine andere mögliche, keine je unmöglicher, mehr unmöglich oder weniger möglich als irgend eine andere unmögliche Sache sein kann. Eben so kann keine Sache die möglichste von allen möglichen, keine die unmöglichste von allen unmöglichen Sachen sein. Für jeden Menschen ist es eben so möglich, einst noch Kaiser von China wie Zobelfänger in Sibirien zu werden, eben so unmöglich, je ein tugendhafter Schurke wie ein verächtlicher Wahrheitsfreund oder Gottesverehrer zu sein. Eine ganz andere Frage in Hinsicht der Möglichkeit ist es aber freilich, was unter allem Möglichen wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher als etwas anderes ist, was leichter, eher, früher oder schwerer, später statt finden kann als etwas anderes. Wenn man die Wörter in diesem Sinne nimt, daß möglich so viel wie wahrscheinlich, leicht, bald ausführbar, (thunlich, stattfindbar,) unmöglich aber so viel wie unwahrscheinlich, schwer ausführbar steht, dann ließen sich freilich beide Wörter steigern, und noch möglicher müsste wahrscheinlicher, leichter ausführbar, möglichst so viel wie wahrscheinlichst, am leichtesten ausführbar, unmöglicher aber unwahrscheinlicher, schwerer ausführbar, so wie unmöglichst so viel wie unwahrscheinlichst, am schwersten ausführbar bedeuten; dann wäre es z. B. für

einen deutschen Schulmeister wohl möglich, einst König von Frankreich, noch möglicher, Cultusminister, am möglichsten aber, keines von beiden zu werden; dann wäre es für ihn wohl unmöglich, Mandarin, noch unmöglicher, Kaiser in China, und wohl am unmöglichsten, Häuptling der Karaiben u. dgl. zu werden.

Billig aber sollte man beide Wörter nie in diesem Sinne brauchen, da doch möglich und wahrscheinlich, leicht ausführbar, so wie unmöglich und unwahrscheinlich, schwer ausführbar, gar zu sehr verschiedene Begriffe sind, als daß man sie mit einander verwechseln dürfte. Man sage also nicht: es ist möglich, daß ich heut zu dir komme, (denn das versteht sich eigentlich von selbst,) statt: wahrscheinlich oder: es kann leicht geschehen oder sein; nicht: doch möglicher, daß ich erst morgen komme, statt: noch wahrscheinlicher, es kann noch eher der Fall sein, noch leichter geschehn; nicht: am möglichsten aber ist es, daß ich erst Sonntag komme, statt: am wahrscheinlichsten, am leichtesten kann es statt finden, geschehen; nicht: es ist mir unmöglich, diese Woche, noch unmöglicher, morgen schon, und am unmöglichsten, jetzt gleich zu dir zu kommen, statt: es ist unwahrscheinlich, mir schwer u. s. w..

Selbst aber, wenn man so schlecht zu sprechen fortfahren wollte, bleibt doch der so oft vorkommende Ausdruck: ich will mein Möglichstes thun, höchst verwerflich, da er auch bei diesen Wortbegriffen gerade das Gegentheil von dem bezeichnet, was man ausdrücken will. Man will nämlich sagen: ich will mir alle mögliche, alle nur irgend mögliche Mühe geben, und doch zeigte das Möglichste das an, was am leichtesten ausführbar ist, was also gerade am wenigsten Mühe macht. (Statt eine Höflichkeit zu sagen, sagt man eine Grobheit. Da übertreibt der Franzose seinen Ausdruck doch wenigstens höflicher, wenn er sagt: je ferai l'impossible, und nicht: le oder mon plus possible.) (Auch sage man nicht: es kann möglich sein; es ist möglich, daß ich kommen kann; ich kann unmöglich kommen; es ist unmöglich, daß ich kommen kann; denn in möglich und unmöglich liegt schon der Begriff, was sein, geschehn, oder nicht sein kann, und der Begriff des Könnens würde also zweimal genannt; es ist möglich, daß ich kommen kann, hieße: es kann sein, daß ich kommen kann; es muß demnach bloß heißen: es kann sein, oder es ist möglich, daß ich komme; ich kann nicht kommen, es ist unmöglich, daß ich komme.) Eben so wenig darf man natürlich sagen: ich wünsche dir das möglichst beste oder bestmöglichste Glück; auch nicht: das bestmögliche, höchstmögliche, größtmögliche Glück, da nichts Mögliches bestens, höchstens oder am größesten möglich sein kann; dagegen läßt sich der lebhaften Ausdrucksart wohl die Umkehrung gestatten: das möglich oder nach Möglichkeit beste, höchste, größeste Glück; doch ist auch sie im Grunde ganz inhaltlos, insofern es sich von selbst versteht, daß man nur das Mögliche, nicht das Unmögliche wünschen kann und soll, ja sogar kalt und unartig, insofern der Wünschende dadurch trocken vernünftelnd ausdrückt: etwas Unmögliches will ich dir nicht wünschen, nur was möglich ist, und (leicht?) geschehen kann, und der Beglückwünschte also wenigstens nicht veranlaßt wird, an die durch den Ausdruck beabsichtigte Steigerung zu denken: ich wünsche dir unter oder von allen den

unzähligen Glücksfällen, welche möglich ſind, den beſten, höchſten und größeſten. (Dieſe Steigerung wird weit anſchaulicher ausgedrückt, wenn man z. B. ſagt: ich wünſche dir das wahrhaft beſte, größeſte, höchſte Glück.) (Wie leicht man ſich bei ſolchen Verbindungen verirren und verwirren kann, zeigt z. B. die Monatsſchrift Minerva, 1835, November, welche S. 356 ſchreibt: „eine Eroberung muß ſich durch die mindeſt möglich drückende militäriſche Occupation erhalten," ſtatt: durch die möglich mindeſt drückende, die nach Möglichkeit am mindeſten drückende, oder noch beſſer: durch die ſo wenig wie [irgend] möglich drückende Occupation.)

Zur Vertheidigung der Steigerung von möglich läſſt ſich nichts ſcheinbar Treffenderes ſagen, als was Seidenſtücker anführt: „unmöglich iſt alles, was einen (logiſchen) Widerſpruch in ſich ſchließt, folglich nicht analyſirt werden kann; der Widerſpruch iſt total; (das iſt richtig!) wird der Widerſpruch zum Theil gehoben, ſo iſt die Sache wenigſtens nicht mehr ganz unmöglich, ſie ſchreitet der Möglichkeit entgegen, ſie iſt möglicher, d. h. weniger vom Widerſpruch gedrückt, als ſie vorher war; von mehreren durch Widerſpruch gedrückten Begriffen iſt einer im Vergleich zu den übrigen am meiſten von Widerſpruch frei, dies iſt alſo von den unmöglichen Begriffen der möglichſte, ob deswegen ſchon möglich, d. h. von allen Widerſprüchen frei, iſt damit ſo wenig geſagt, wie, ob dem Größeſten unter den Kleinſten (Kleinen) ſchon das Prädicat groß zukommt." Man ſieht, das ganze Raiſonnement beruht darauf, daß möglicher ſo viel wie weniger unmöglich, möglichſt ſo viel wie am wenigſten unmöglich ſein ſoll. Da wir aber ſchon wiſſen, daß nichts Unmögliches weniger oder mehr unmöglich als irgend etwas anderes Unmögliches ſein kann, oder, mit Seidenſtückers Ausdrücken, daß alles, worauf auch nur der kleinſte logiſche Widerſpruch drückt, ganz eben ſo unmöglich wie das iſt, worauf noch ſo viele logiſchen Widerſprüche drücken, und daß außerdem ein logiſcher Widerſpruch, der doch in den Begriffen ſelbſt begründet ſein muß, nie wirklich gehoben, das Unmögliche alſo nie möglich werden kann: ſo ſieht man auch ſogleich, daß das Ganze ein Trugſchluß iſt. Möglich und unmöglich ſind überdies auch keine ſolchen relativen Begriffe wie groß und klein, die eben deswegen ſteigerbar ſind, wie Seidenſtücker (in ſeiner Jenaer Recenſion meiner frühern Grammatik v. J. 1812) richtig bemerkt, ſondern abſolute, und auch darum unſteigerbar. Das Möglichſte kann nicht noch zugleich unmöglich, nicht möglich, nur der Möglichkeit nahe auf die Art ſein, wie das (relativ) Größeſte noch klein ſein kann, und noch nicht groß, ſondern nur dem Großen nah, am nächſten zu ſein braucht. Es giebt bei ihnen keine Annäherung; das Unmögliche nähert ſich nie dem Möglichen, die Möglichkeit nie der Unmöglichkeit. Ueber dieſen Annäherungsbegriff wollen wir ſogleich näher ſprechen.

§. 176. Man braucht den Comparativ im Allgemeinen ſehr oft ganz ohne den Begriff der Vergleichung, ſo daß durch ihn nur einem (einzigen) Subjecte ein (einzelnes) Attribut in einem recht hohen, und noch öfter nur in einem ziemlich hohen, oder vielmehr nicht hohen Grade beigelegt, durch ihn alſo nicht eine Steigerung des Poſitivbegriffs, ſondern bloß eine Annäherung an denſelben

ausgedrückt werden soll und wird, der Comparativ also, gleichsam als Comparativ der Erniedrigung des Gegensatzes, nicht so viel, eine nicht so hohe Stufe wie der Positiv bezeichnet. Das geschieht mit beiden grammatischen Formen des Comparativs, mit er und mehr. So sagt man: reinere und frommere Herzen für recht reine und recht fromme, oder auch für ziemlich reine und ziemlich fromme Herzen, wie größere und ältere Kinder, weitere und gefährlichere Reisen für ziemlich, doch noch nicht recht oder eigentlich große und alte, weniger kleine und weniger junge Kinder, ziemlich, doch nicht eigentlich recht weite und gefährliche, weniger nahe und weniger sichre oder gefahrlose Reisen; so sagt man auch, doch nicht so gewöhnlich: seine jetzt mehr regelmäßige, mehr eingezogene Lebensart für ziemlich regelmäßige oder weniger unregelmäßige, weniger uneingezogene oder umherschweifende Lebensart. (Wir wissen schon aus §. 170, daß eben so der Superlativ der Erhöhung eines Attributs oft, als Superlativ der Erniedrigung des Gegensatzes betrachtet, weniger als der Positiv, eine bloße Annäherung an dessen Begriff, z. B. der billigste Verkäufer den am wenigsten unbilligen bezeichnet.) Besonders diese letzte Ausdrucksart macht darauf aufmerksam, daß man sich beide auch als elliptische denken kann: seine mehr als ehemals, als früher, bisher regelmäßige Lebensart, wodurch freilich der Doppelsinn veranlasst werden kann, daß sie früher auch schon regelmäßig war, jetzt also wirklich gesteigert noch regelmäßiger ist. So sagt man in der That auch: das sind hier schon feinere, festere, bessere Tücher, sowohl wenn man ausdrücken will vergleichend: feinere u. s. w. als die vorigen Tücher, die auch schon fein, fest und gut waren, als auch ohne Steigerung, entweder auch zugleich ohne Vergleichung: ziemlich feine u. s. w., nicht mehr ganz grobe, oder durch den Comparativbegriff der Erniedrigung des Gegensatzes vergleichend: weniger grobe, weniger lose, weniger schlechte Tücher, als die vorigen (waren). (Diese Bemerkung verpflichtet uns, bei diesem Comparativgebrauch ja vorsichtig zu sein, damit die Rede nicht zweideutig, undeutlich werde.) (Uebrigens haben auch schon die Griechen und Römer sich derselben bedient: libri rariores, Dii majores, minores, meliores, superiores, Major domus. So werden ebenfalls die Superlativen oft genug ohne Steigerungsbegriff gebraucht, z. B. in den Anreden Viri clarissimi, doctissimi, excellentissimi.)

§. 177. Dieser Begriff der Annäherung, namentlich durch Erhöhung des Gegensatzes, enthält auch die Entschuldigung, daß es sich der Sprachgebrauch erlaubt, mehrere Wörter zu steigern, die eigentlich ihrem eignen, ursprünglichen Begriffe nach gar nicht gesteigert werden sollten, eben weil sich keine Steigerung, Erhöhung dieses ihres Begriffes, der nicht relativ, sondern absolut ist, denken lässt.

Wie z. B. jetzt, gegenwärtig, vergangen, zukünftig, heute, gestern, morgen, hier, dort, diesseits, jenseits als Umstandswörter der Zeit und des Orts, zinnern, marmorn, leinen, alle als Wörter mit absoluten Begriffen wirklich unsteigerbar sind, so sind es eigentlich z. B. auch todt, lebend, begründet, grundlos, treffend, unpassend u. s. w.. Man sagt aber doch die todteste Gegend, das lebendste

Bild, die begründetste so wie die grundloseste Anklage, die treffendste so wie die unpassendste Rede, insofern man sich darunter denkt nicht: die am meisten todte Gegend, denn sie ist nicht todt, sondern: die am wenigsten belebte, die sich der todten am meisten nähernde, ihr ähnlichste, am nächsten kommende Gegend, nicht: das am meisten lebende Bild, denn es lebt gar nicht, sondern: das am wenigsten todt, als todt erscheinende, das einem lebenden (oder Lebenden) am nächsten kommende, ähnlichste Bild; eben so bedeutet die begründetste Anklage die am tiefsten, am besten, mit den meisten Gründen belegte, am wenigsten unbegründete, die grundloseste Klage dagegen die am wenigsten begründete, die der ganz grundlosen sich am meisten nähernde Klage; die treffendste Rede ist die am besten, tiefsten, in den meisten Theilen treffende, die der ganz treffenden sich am meisten nähernde Rede, die unpassendste hingegen die am wenigsten passende, der ganz und gar unpassenden am meisten sich nähernde Rede. Auf diese Art verhält es sich auch namentlich mit folgenden Wörtern und ihren Gegensätzen:

1) nothwendig bedeutet, was sein, statt finden, geschehen muß, und dieser Begriff lässt sich nicht steigern; es kann eine Sache wohl eher, früher als eine andere, in mehrerer Hinsicht und Beziehung als diese, aber sie kann nicht mehr nothwendig, nothwendiger als irgend eine andere nothwendige, und keine von allen solchen kann die nothwendigste sein; nimt man aber diesen Begriff nothwendig, der selbst schon gleichsam ein höchster Grad des Bedürfnisses, ein Superlativ ist, in der Bedeutung wichtig, nützlich, erforderlich, im gewöhnlichen Sinn des Worts nöthig, (was zur Noth gehört,) dann lässt er sich auch ganz einfach steigern, und das Nothwendigste ist dann das Nöthigste, Nützlichste, Wichtigste, wogegen es in der eigentlichen Bedeutung nur durch das dem wahrhaft Nothwendigen sich am meisten Nähernde erklärt werden kann.

(Man sieht, fast ganz dieselben Bemerkungen lassen sich über unentbehrlich, unerlässlich, unvermeidlich, unwidersprechlich u. dgl. m. machen.) (Man vergleiche den figürlichen Gebrauch von hölzern, eisern für trocken, steif, hart u. s. w. §. 174.)

2) Insofern zufällig der Gegensatz von nothwendig ist, lässt sich auch dieser Begriff nicht steigern. Was nicht nothwendig ist, aber doch ist, statt findet, geschieht, muß zufällig sein, es kann sein, geschehn, aber es braucht nicht zu sein, zu geschehn, es kann auch nicht sein, nicht geschehn; und von allem, was auf diese Art vom sogenannten Zufall abhangt, kann nichts zufälliger als etwas anderes Zufälliges, nichts das Zufälligste sein. Nur in Bedeutungen wie unabsichtlich u. dgl. lässt sich von zufälligern und zufälligsten Dingen, Handlungen, Vorgängen und Ereignissen, d. h. von solchen sprechen, die noch mehr, am meisten unabsichtlich, dem ganz Unabsichtlichen am nächsten, die noch weniger, am wenigsten absichtlich sind, bei denen man sich der Absicht, des Absichtlichen weniger, am wenigsten (deutlich) bewusst ist.

3) Vollkommen drückt schon an sich eine höchste Stufe, gleichsam einen Superlativ aus, und deswegen können noch voll-

kommner, am vollkommenſten nichts als Annäherungen an dieſen Begriff des Poſitivs, mit andern Worten nichts als Steigerungen des Gegenſatzes unvollkommen ſein; wer das Clavier vollkommener als ein andrer, am vollkommenſten von allen ſpielt, ſpielt es weniger unvollkommen als dieſer, am wenigſten unvollkommen von allen. (Vollkommen, vollendet gut ſpielt es niemand.)

§. 178. Wie man viele Redensarten mit Comparativen (, z. B. größere Kinder, §. 176,) für elliptiſche erklären kann, ſo hat der Sprachgebrauch eine Menge ähnlicher eingeführt, die wahre Ellipſen ſind, und bei denen man ſich alſo, zu ihrer Erklärung, die ſtatt findenden Auslaſſungen wirklich hinzu denken muß. Ihrer Kürze wegen liebt beſonders die Sprache des gewöhnlichen Lebens dergleichen Redensarten ſehr. Es gehören dazu Ausdrücke wie folgende: deſto beſſer; je früher, je oder deſto beſſer; je länger, je lieber; je ehr, je oder deſto lieber; lieber heut als morgen; lieber oder eher todt als ehrlos; lieber, eher oder beſſer hungern (oder betteln) als ſtehlen; je ärger das Stück, je oder deſto größer das Glück; heut nicht weniger oder minder als geſtern; nichts deſto weniger u. ſ. w.. Auch Superlativen werden nicht ſelten ſo gebraucht: jüngſt, oder in der gemeinen Rede letztens beſuchte mich mein Oheim; das iſt längſt geſchehen; er war höchſt oder äußerſt unzufrieden. Welche Auslaſſungen bei allen ſolchen Ausdrücken hinzu gedacht werden müſſen, ergiebt ſich durch eignes Nachdenken immer aus dem Zuſammenhange der Rede. Wenn z. B. jemand auf die Bemerkung: es regnet heute, die Antwort giebt: deſto beſſer, ſo läſſt ſich hinzudenken: es wäre auch gut, wenn es nicht regnete, aber noch beſſer iſt es, daß es regnet; oder: je mehr Regen gut iſt, Noth thut, deſto mehr gut, deſto beſſer iſt es, daß es nun doch, heute ſchon regnet; oder: je weniger es zu erwarten war, deſto lieber iſt es uns, deſto beſſer erſcheint es uns, daß es nun doch regnet; oder: ich wollte ſpazieren gehn, und das wäre gut geweſen, hätte aber Geld gekoſtet, nun, da es regnet, gehe ich nicht ſpazieren, ſpare alſo das Geld, und das iſt noch beſſer, deſto beſſer u. dgl. m.. Namentlich kann und muß man bei dem Ausdruck nichts deſto weniger viel und vielerlei hinzu denken. Sagt jemand z. B.: ich bat ihn zu ſchweigen, nichts deſto weniger widerſprach er, ſo läſſt ſich hinzu denken: es war unſchicklich, zu widerſprechen; um ſo viel (mehr), wie (ſehr) ich ihn bat, um eben ſo viel weniger muſſte er widerſprechen; aber nichts deſſen geſchah; je mehr, um ſo viel mehr ich ihn bat, deſto weniger, um ſo viel weniger ſchwieg er, er widerſprach. Eben ſo kann man bei der Rede: es regnete heftig, nichts deſto weniger ging er im Leibrock ſpazieren, hinzu denken: es regnete heftig, man muſſte alſo erwarten, er werde gar nicht oder doch nicht im Leibrock ſpazieren gehen; aber nichts davon geſchah, je mehr man es erwartete, deſto weniger that er es, ſondern ging im Leibrock ſpazieren.

§. 179. Außer den beſprochenen und ſteigerbaren Adverbien giebt es mehrere, deren Steigerung inſofern defectiv iſt, daß von ihnen der Poſitiv oder der Comparativ oder beide Grade ungebräuchlich ſind.

So braucht man vom ſuperlativen Adverb baldigſt weder den

Positiv baldig noch den Comparativ baldiger, obgleich als Adjectiv der Positiv baldiger, e, es ganz gewöhnlich ist, und auch der Comparativ baldigerer, e, es gebraucht werden kann: seine noch baldigere (, gewöhnlicher freilich: frühere, ehere) Ankunft. (Bald wird dagegen nach §. 172 und 174 gar nicht gesteigert.)

Eben so hat der Sprachgebrauch vom Superlativ letzter, e, es, (tardissimus, ultimus,) adverbial letzt, (lezzest,) zuletzt, letztens, die beiden niedern Grade, den Positiv lat und lez (, tardus) und den Comparativ laeter, lezzer, letzer (, tardior) (nach §. 172) längst veralten gelassen. (Ueber letzterer u. s. w. sehe man §. 202.) Dagegen ist vom Comparativ minder und dem Superlativ mindest (, der Mindestfordernde, das Mindeste) bloß der alte Positiv min oder mind für das Hochdeutsche ungebräuchlich geworden, ob die Niedersachsen gleich für wenig, geringe ganz gewöhnlich min sagen, das z. B. Kero bald für ut non, ne, bald für minus, bald für minime brauchte.

Besonders bemerkenswerth sind indessen hier mehrere Wörter, die nie im Comparativ gebraucht werden, nämlich die Comparationen von mitten, außen, innen, hinten, vorn, oben, unten und nieden. Grimm sagt (l. c. Th. 5, S. 632) sehr richtig von ihnen im Allgemeinen: „sie, welche Folge und Ordnung in Zeit oder Raum ausdrücken, sind streng genommen, ihrem Begriff nach, der Steigerung unfähig, mindestens nicht in der Weise fähig, wie die gewöhnlichen (Adverbien und) Adjectiven. Ihr Positiv enthält in der That schon den Superlativ. Mitte (z. B.) bezeichnet nothwendig die innerste Mitte, denn sonst wäre sie keine wahre Mitte, folglich ist der medius zugleich der medioximus, und wir sagen ganz dasselbe, gleichviel, ob wir sagen der mittele Finger, oder der mittlere oder der mittelste u. s. w.. Allein der Sprachgebrauch hält schon die Annäherung nach oben, unten, innen, mitten u. s. w. für ein positives oben, unten u. s. w., und insofern lässt er aufsteigende Stufen zu, so daß ein oberes (, obreres) und oberstes u. s. w. gedacht und ausgedrückt werden kann (, um so mehr, da jene Wörter mitten, außen u. s. w. doch nicht die grammatische Form der Superlativen oder Comparativen haben). Hieraus begreift sich die Anhäufung und Unvollständigkeit der in jedem Dialekt für diese Verhältnisse üblichen Formen. Der gezeugte Comparativ und Superlativ sinkt leicht zum Positiv herab, weil das natürliche Gefühl von der superlativen Kraft des Positivs hier überall waltet (,) und die vermeinte Positivform wird dann von neuem der Comparation unterworfen."

Diese wollen wir jetzt für die einzelnen Wörter näher besprechen.

1. Das Umstandswort mitten, das zur Concretion zuerst in die Form mittel, (die wir nur noch in Zusammensetzungen wie Mittelpunct, -straße, -mark, mittelländisch haben,) und von dieser in die Form mitteler, mittler übergeht, (die nur noch als Hauptwort der Mittler gebraucht wird,) wohl auch in der Zusammenziehung mitter bei Mitternacht zum Grunde liegen mag, (wenn dies Wort nicht für Mitte der Nacht steht,) heißt als Adjectiv, Eigenheitswort des Positivs demnach mittlerer, e, es, das also nicht für

einen Comparativ gehalten werden muß, obgleich selbst Grimm dies will, der als Positiv mitteler, e, es angiebt, welche Form aber der gute Sprachgebrauch nie braucht. Der Comparativ wird gar nicht, weder in der Form mitteler, mittlerer, e, es von mittel, noch in der Form mittlerer, mittlererer, e, es von mittler gebildet und gebraucht. Dagegen bildet sich der Superlativ mittelster, e, es ganz einfach von der Positivform mittel, wird aber nicht als Adverb mittelst, (das auch nicht bei der Präposition mittelst oder vermittelst zum Grunde liegt,) sondern eben nur als Adjectiv gebraucht: der mittelste Finger, der am meisten in der Mitte sich befindende.

2. Das wenig gebräuchliche Umstandswort außen, (nach und von außen, die Außenwelt, -seite, draußen für da außen, mit dem bindenden r daraußen, wie daraus für da aus,) von der Wurzel aus, geht zur Concretion in die Form außer, äußer über, (die auch als Präposition außer, außerhalb, und in Wörtern wie äußerlich gebraucht wird,) und bildet also das Adjectiv des Positivs äußerer, e, es. Der Comparativ, der als Adverb außerer oder äußerer heißen müsste, wie er im Altdeutschen vom positiven Adverb ûʒaro (, dessen ʒ einen Mittelton zwischen ſ und ß hatte,) wirklich ûʒarôro hieß, und als Adjectiv äußrerer, e, es, wird wieder gar nicht gebildet und gebraucht; wohl aber der Superlativ, sowohl als Adverb äußerst, altdeutsch ûʒarôst, als auch als Adjectiv äußerster, e, es: die äußerste, d. i. die am meisten nach außen liegende Gränze.

3. Das wenig gebräuchliche Umstandswort innen, (nach und von innen, die Innenwelt, -seite,) von der Wurzel in, geht ganz eben so zur Concretion in die Form inner über, (die in Süddeutschland für sich, allgemein aber in innerhalb als Präposition, und in Wörtern wie innerlich gebraucht wird,) altdeutsch innaro, und bildet also das Adjectiv des Positivs innerer, e, es. Der Comparativ, der als Adverb innerer heißen müsste, wie er altdeutsch innarôro hieß, und als Adjectiv innrerer, e, es, wird wieder gar nicht gebraucht; wohl aber der Superlativ, der jedoch sehr selten adverbial steht: innerst, altdeutsch innarôst, (etwas zu innerst kehren, sagt z. B. nur die gemeine Rede,) ganz gewöhnlich indessen als Adjectiv innerster, e, es: die innerste Seite, d. i. die am meisten nach innen liegende (, unterschieden von innigst, innigster, e, es, dessen Positiv innig, inniger, e, es, und Comparativ noch inniger, innigerer, e, es heißen).

4. Ganz eben so bildet das Umstandswort hinten, übergehend in die Form hinter, (die auch für sich als Adverb in Zusammensetzungen, hinterlassen, und als Präposition gebraucht wird,) das positive Adjectiv hinterer, e, es und das superlative Adjectiv hinterſter, e, es; und man braucht wieder weder diesen Superlativ als Adverb hinterst, noch den Comparativ, der als Adverb hinterer, hintrer, und als Adjectiv hintrerer, e, es heißen müsste.

5. Das Umstandswort vorn, mit Schärfung des Vocals von der Wurzel vor (, for, before) abgeleitet, das zur Concretion, der Aussprache wegen, nicht ganz wie die vorigen abgeändert werden konnte, geht dazu in die Form vorder über, (die für sich nur in

Zuſammenſetzungen vorkommt: Vorderſtube,) und bildet alſo das poſitive Adjectiv vorderer, e, es, in der Steigerung aber wieder den adjectiven Superlativ vorderſter, e, es, ohne daß der adverbiale Superlativ vorderſt und der Comparativ gebraucht werden, der als Adverb vorderer, vordrer, und als Adjectiv vordrerer, e, es heißen müſſte. Im Altdeutſchen hießen die Adverbien im Poſitiv vordaro und fordoro, im Comparativ vordarôro, und im Superlativ vordaröst. (Als Adjectiv ſagt Kero im Comparativ vordroron für Vordrern, Vorfahren, und Notker im Superlativ fordorosto. Unſer Fürſt, furisto, d. i. der Vorderſte, iſt wohl von der Wurzelform vor, für gebildet: der Für–ſte, Vör–ſte. S. §. 104.)

6. Das Umſtandswort oben, von der Wurzel ob, (Oeſtreich ob der Ens,) bildet ganz wie die vorigen Wörter, übergehend in die Form ober, (die nur in Zuſammenſetzungen ſteht: oberhalb, Oberamtmann, -waſſer, -kopf,) den adjectiven Poſitiv oberer, obrer, e, es, und den adjectiven Superlativ oberſter, e, es, (wofür man zur Bezeichnung der Militärwürde ein und der Oberſt [, nicht Obriſt] ſtatt Oberſter ſagt,) ohne daß dieſer Superlativ als Adverb (, jedoch wohl in Zuſammenſetzungen: Oberſtlieutenant, -wachmeiſter,) und der Comparativ gebraucht werden, der als Adverb obrer, und als Adjectiv obrerer, e, es, heißen müſſte.

7. Ganz eben ſo bildet das Umſtandswort unten, übergegangen in die Form unter, (die auch als Präpoſition und in Zuſammenſetzungen gebraucht wird: Unterwelt, -haus, untergehn, unterhalb,) den adjectiven Poſitiv unterer, untrer, e, es, und den adjectiven Superlativ unterſter, e, es, ohne daß das Adverb des Superlativs für ſich und der ganze Comparativ gebraucht werden, der als Adverb unterer, untrer, und als Adjectiv untrerer, e, es heißen müſſte.

Zuſatz. Das dieſem unten gleichbedeutende Umſtandswort nieden, (das wir noch in der Zuſammenſetzung hie- oder hiernieden haben,) beim Ottfried nidana, von der Wurzel nied, (welche die Schweizer noch als Präpoſition brauchen: ob und nid dem Walde, ſüddeutſch: ober und nieder dem Walde,) bildet, übergehend in die Form nieder, beim Kero nider, beim Ottfried nidar, (die wir als Adverb ſelten für ſich allein: auf und nieder, ſondern faſt bloß in Zuſammenſetzungen brauchen: hernieder, niederwärts, niederträchtig, Niederrhein, niederſtellen, -ſetzen, -legen,) den adjectiven Poſitiv niederer, e, es, wird aber gar nicht geſteigert, ſondern entlehnt ſeine höhern Grade vom Worte niedrig, das regelmäßig comparirt wird, und für welches nieder, niederer überhaupt, und zwar beſonders in der edlern Schreibart, zur Bezeichnung eines zartern, mildern, ſchonendern Sinnes ſteht, als das allgemeine niedrig gewöhnlich ausdrückt: der Herr wird die Niedern erhöhen, aus dem niedern Thale, hier in den niedern Hütten, in den niederen Ständen, die hohe und niedere Geiſtlichkeit, Gerichtsbarkeit, Schule, Jagd. Nach Adelung ſollen auch die höhern Grade dieſes Worts, namentlich im Ober- und Niederdeutſchen, nicht ungebräuchlich ſein; im Hochdeutſchen möchte ſich aber doch ein correcter Schriftſteller ihrer ſchwerlich bedienen.

§. 180. Man kann eigentlich nicht ſagen, daß dieſe eben (§. 179) beſprochenen ungebräuchlichen Comparativen, ob ſie gleich freilich nicht wohllautend ſind, allzuhart für den Gebrauch wären, da man dieſen Wörtern mittlererer, äußrerer, untrerer, niedrerer (Stand) wohl Wörter an die Seite ſtellen könnte, die ganz eben ſo

Digitized by Google

hart sind, und die man doch ganz allgemein braucht und brauchen muß, z. B. saurerer, saubrerer, starrerer, dürrerer, finstrerer u. s. w.. Sollte es also der Zusammenhang der Rede dem Sprechenden oder Schreibenden in einzelnen Fällen wünschenswerth machen, einen solchen verworfenen Comparativ zu brauchen, so kann es die Grammatik, strenge genommen, ihm eigentlich nicht verbieten; nur darf er keine falsche Form dafür nehmen, und des vermeinten Wohllauts wegen z. B. sagen: das ist ein noch niederer Wunsch als der meinige, eine noch äußere Gegend als die unsere, statt: ein noch niedrerer Wunsch als der meinige, eine noch äußrere Gegend. So könnte man bei Heeresabtheilungen wohl von vordern und noch vordrern Abtheilungen sprechen (, wohl noch eher, als man von Altvordern, wobei man so leicht an Junghintere denkt, oder gar von Vorvordern sprechen sollte, wie doch z. B. in Castelli's Taschenbuch: Huldigung den Frauen, Wien, 1827, steht,) und z. B. von sieben neben einander liegenden Zimmern könnte man wohl das erste und siebente äußere oder äußerste, vordere oder vorderste, dagegen das zweite und sechste innere oder mittlere, das dritte und fünfte innrere oder mittlerere, das vierte aber das innerste oder mittelste nennen.

Uebrigens haben, merkwürdig genug, auch die Griechen und Römer solche härtern und unregelmäßigern Comparationsformen, wie wir eben besprochen haben, solche geminirten, wie Grimm sagt, solche Steigerungen von Steigerungen, doppelte Steigerungen, wie andere sich unrichtig ausdrücken, und zwar für dieselben Begriffe der Bezeichnung von Folge und Ordnung in Raum und Zeit gebraucht, was schon Wörter wie superiores, inferiores, exteriores, interiores u. s. w. bezeugen.

§. 181. Insofern die Superlativen schon an sich den höchsten Grad ihres Begriffs anzeigen, können sie natürlich eigentlich nicht mehr gesteigert werden. Man kann wohl der größern Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Rede wegen sagen, jemand habe etwas am geschicktesten, einsichtsvollsten, besten von allen gemacht, selbst wenn dies (nach §. 176) noch nicht an sich geschickt, einsichtsvoll und gut, sondern nur eine Annäherung dazu bezeichnen soll, wobei man sich entweder in einem beschränkteren Sinne Theilnehmenden, Anwesenden u. dgl., oder in einem weitern Stadteinwohnern, Landsleuten, Deutschen u. dgl., oder in einem noch weitern Zeitgenossen u. dgl., oder ganz allgemein Menschen hinzu denkt; ja man muß sagen: er hat es bei weitem u. dgl. am besten von allen gemacht, wenn man anzeigen will, daß er es weit besser, viel besser als irgend ein anderer gemacht habe.

Und solcher erlaubten oder nothwendigen Steigerungen selbst des Superlativs haben wir schon mehrere (§. 172, 173, 176) besprochen. Ob Carové's sonderbare Art der Steigerung, nach welcher er sehr oft (, z. B. in den hallischen Jahrbüchern, 1838, Nr. 141,) sagt: die übermeisten Leute, der übergrößte Theil u. dgl., d. i. die bei weitem meisten, der bei weitem größeste Theil, auch noch eine erlaubte ist, möchte wohl sehr zu bezweifeln sein; gewiß aber bleibt es dagegen eine an sich wenigstens ganz müßige Hinzusetzung, von allerbesten, allerglücklichsten, allerelendesten, aller-

theuerſten, allergeliebteſten Menſchen zu ſprechen (, wie z. B. Theremin in ſeinem Werke vom göttlichen Reiche, Seite 145 allerkräftigſte Mittel angiebt). Auch Grimm nennt (l. c. S. 565) dieſe Vorſetzung des aller vor Superlativen eine bloß ſinnliche, unlogiſche Sprachgewohnheit. Ueberdies hat dieſe Vorſetzung aller eine grammatiſche Form, die ſich gar oft weder erklären noch vertheidigen läſſt. So laſſen ſich wohl die allerkräftigſten Mittel für die kräftigſten aller Mittel, von oder unter allen Mitteln, und auf dieſelbe Art alle Plurale erklären, bei denen ſolche Adjectiven mit aller vor Hauptwörtern ſtehen, indem man aller für den Genitiv des Plurals erklärt, was gewiß nach und bei der Einführung dieſer Sprechart dies Wort auch ſein ſollte. Da es aber auch nichts anders ſein kann, (indem der Einheitsgenitiv des Feminins ſich hier nicht anwenden läſſt,) was ſoll aller z. B. in allerhöchſt, allerſchönſtens, das Allerbeſte, Allerheiligſte, Allermeiſte, der Allerwertheſte, der allerkühnſte Muth, die allertiefſte Ehrfurcht, das allerletzte mal oder Mittel der Grammatik nach ſein? Mit vollem Recht ſagt ſchon Teller (in ſeiner Beurtheilung der deutſchen Sprache in Luthers Bibelüberſetzung, Berlin, Th. I, 1794): „dies ſind offenbare Auswüchſe der Sprache, die in keiner einzigen andern cultivirten alten oder neuen Sprache ihres Gleichen haben, und es muß daher kein guter Schriftſteller ſeine Schreibart durch ſie verunſtalten.“ (Die ſeltenen lateiniſchen postremior, postremissimus ſind natürlich eben ſo verwerflich.) Es giebt in der That keine Entſchuldigung dafür, denn daß Heinatz (in ſeinem Antibarbarus) angiebt: „die allermeiſten ſollen nicht omnium plurimi ſein, was ſinnlos wäre, (wie er alſo ſelbſt zugeben muß,) ſondern longe plurimi, die bei weitem meiſten,“ ſagt doch gar nichts, und eben ſo wenig alſo ſein Zuſatz, „daß ſich der allererſte u. ſ. w. eben ſo entſchuldigen laſſe,“ eben weil man für bei weitem weder grammatiſch noch logiſch aller ſetzen darf. Höchſtens wird man dem Scherze erlauben, mit Arndt (in ſeinen Gedichten, Leipzig, 1840,) von den allermeinſten Meinen u. dgl. zu ſprechen. Nur der Curialſtyl, der ſchon kleine Fürſten Durchlauchtigſte, Großmächtigſte, Gnädigſte anredet, wird ſich wohl noch lange Zeit es nicht nehmen laſſen, Kaiſer und Könige Allerdurchlauchtigſte, Allergroßmächtigſte, Allergnädigſte, Unüberwindlichſte oder gar Allerunüberwindlichſte, und ſich in allertiefſter Ehrfurcht ihren allerunterthänigſten Diener zu nennen. Daß übrigens auch jede andere Comparation der Superlativen ganz verwerflich iſt, ergiebt ſich von ſelbſt. Radlof ſagt zwar (in ſeinen teutſchkundlichen Forſchungen, Berlin, Th. 1, 1825, S. 127): „ein Braunſchweiger könnte leicht ſagen: meine Mundart iſt die ſchönſte, und ein Hanoveraner würde dann, ohne Unſinn, ihm erwidern: und die meine die ſchönſtere; worauf endlich ein Meklenburger, eben ſo vernünftig, ihm einfallen könnte: und die meine die ſchönſteſte;“ ja, Radlof führt ſelbſt Bingners Comparation in den rheiniſchen Beiträgen, 1780, XII, S. 473 ohne Tadel an, welcher, indem er von vier Temperamenten, dem phlegmatiſchen, ſanguiniſchen, choleriſchen und melancholiſchen ſpricht, ſagt: bei erſterem ſoll im Menſchen das Waſſer, bei zweiterm das Blut, bei dritterm die Galle, und bei vierterm die ſchwarze

Falle die Oberhand haben, so daß derselbe vierter, dritter u. s. w. in den Comparativ setzt; dergleichen Aufstellungen können aber höchstens für einen schlechten Spaß gelten.

(Daß auch die Steigerungen ersterer und letzterer ganz verwerflich sind, lehrt der folgende fünfte Abschnitt, §. 202.)

§. 182. Alles Vorhergehende hat schon (besonders in den angegebenen Beispielen) gezeigt, daß zwar der Comparativ sehr oft als Adverb gebraucht wird, der Superlativ aber nur selten, von wenigen Wörtern und nur in einzelnen Fällen nach einem sehr eingeschränkten Gebrauch, so daß er meistens als Adjectiv steht. Am gewöhnlichsten sind noch die Adverbien der Positiven mit den Endsylben ig, lich und sam: gütigst, freundlichst, gehorsamst, doch auch andere: ergebenst, dringendst, dankbarst, höchst, längst, (zuletzt und) erst (, insofern es der Superlativ von ehe, eher ist); manche werden nur selten adverbial gebraucht: ehrlichst, häufigst; sehr viele müssen dazu noch die Sylbe ens annehmen: bestens, meistens, spätestens, nächstens, noch mehrere aber erst concrescirt, und dabei zugleich mit einer Präposition verbunden werden: am größesten, am schlechtesten, aufs deutlichste, aufs kläglichste. Ueber alles dieses entscheidet einzig und allein der Sprachgebrauch, und zwar meistens so, daß sich gar keine bestimmten Gründe angeben lassen, nach denen er entschieden hat. Bei manchen Wörtern sind mehrere dieser Formen (wenigstens fast) gleich gebräuchlich, und auch gleich bedeutend: innigst und aufs innigste, dankbarst und aufs dankbarste, gewöhnlichst, aufs gewöhnlichste und am gewöhnlichsten, bestens und aufs beste, frühestens und aufs früheste, spätestens und aufs späteste; (nie innigstens, dankbarstens, gewöhnlichstens;) die Formen mit an und auf haben fast immer verschiedene, und noch dazu genau und streng von einander geschiedene Bedeutungen, deren Unterschied sich jedoch selten deutlich und bestimmt in Worten angeben läßt: von allen zeigte sich Johannes (seinem Meister) am ergebensten, am gehorsamsten, am dankbarsten, am treusten, am anhänglichsten, am gerührtesten, oder am meisten ergeben, gerührt u. s. w., (und weder ergebenst u. s. w., noch aufs ergebenste, aufs gerührteste,) er ist am höchsten gestiegen, (nämlich: von allen, höher als alle andern,) er ist aufs höchste gestiegen, er ist höchst verlegen, er ist höchstens verlegen, aber nicht widerlegt; (hier bezieht sich höchst auf ist, auf das Zeitwort sein, und nicht auf verlegen;) verschieden sind auch die Bedeutungen der Superlativen z. B. in den Redensarten: er ist längst gestorben, er ist am längsten (von allen) todt, längstens (, ein Wort der gemeinen Rede für spätestens, aufs späteste, auch aufs längste) in acht Tagen wird er ankommen, er ist längst da, zögere aufs längste; erst (, ein nicht edler Ausdruck für eher, vorher oder zuerst,) arbeiten, dann essen, du sollst erstens arbeiten, zweitens spazieren gehn u. s. w., zuletzt (, nicht letzt, letztens, am letzten, aufs letzte) schlafen, damit bin ich noch am ersten (für am meisten, am liebsten, am wenigsten ungern) zufrieden, er kam erst um drei Uhr (, ein Ausdruck, der nicht zu loben, aber doch schwer zu entbehren ist, und für welchen man weder erstens, noch am ersten oder aufs erste sagen kann); es sind meistens Schweizer, (nicht: meist, besser: die meisten sind Schweizer,) er ist am meisten Schweizer, (nicht

aufs meiſte,) am wenigſten Franzoſe, wenigſtens ein ſchlechter Franzoſe (, nicht: wenigſt oder aufs wenigſte); ich komme nächſtens, (nicht nächſt,) am nächſten (, nicht aufs nächſte).

§. 183. Es ſei zum Schluſſe erlaubt, von den unzähligen Fehlern, deren ſich beim Gebrauch der Comparation noch immer die meiſten ſelbſt der beſten Schriftſteller ſchuldig machen, hier noch einige zur Warnung als Beiſpiele folgen zu laſſen, und zwar beſonders über den falſchen Gebrauch von wie und als.

Börne in ſeinen Mittheilungen u. ſ. w., Offenbach, Th. 1, (geſammelte Schriften Th. 11,) S. 15: die Juden ſind dümmer wie Vieh. H. Wenzel in der Tragödie K. Wilhelm v. Hanover, 1836: ſein Wort war alſo unabänderlich als wie der Sterne Lauf. Anaſt. Grün im Morgenblatt 1837, Nr. 126, S. 501: wie ſie tritt durch Roma's Pforte (für als). Wachsmann in der Abendzeitung, 1837 (, Blätter für Literatur, Nr. 37): ſo wie ein Vortrag es erlaubte (für ſobald). Klein ib. Nr. 118: wie die Stunde wiederkehrt, da ſinkt ihr Haupt. Klöden im Programm der Berliner Gewerbeſchule, 1837, S. 45: ſo wie ſie den Stoß bemerkten. Im Kometen, 1837, Nr. 121: ſie ſollte mehr, wie eine Sottiſe, mehr, wie einen jener Fehler begehen (, ſtatt mehr als). Götzinger in ſeiner deutſchen Sprachlehre, Aarau, 1827, Th. 1, S. 225: du biſt ſo elend nicht, als wie du glaubſt; wir möchten jede That ſo groß gleich thun, als wie ſie wächſt und wird. Julius v. Voß im Schutzgeiſt, Berlin, 1822, S. 26: länger wie eine Glockenſtunde mußt ich warten. Rellſtab in: 1812, Th. 3, S. 132: wie man näher marſchirte, ſah man; Th. 4, S. 296: ſo ſchnell als möglich; in der Wochenſchrift Berlin, 1835, Nr. 28, S. 471: die Schöne war unzugänglicher, wie die Feſtung Gibraltar, ſpröder als Donna Diana, Nr. 37, S. 622: mir wurde wohler zu Muthe, wie ich ebnes Land ſah. Lotz in den Originalien, 1835, Nr. 48: ſo wie der Vorhang aufgeht, treten Ivan und Louis ein; Nr. 50, S. 395: ſie hemmt ihre Schritte, ſo wie ſie ihn gewahrt. Unſer Planet, 1835, Nr. 90, S. 378: wie man aus dem Thor tritt, öffnet ſich ein Bild. J. Paul in ſeinen Werken, Liefer. 2, Th. 4, S. 205: Kindern ſteht die Freude noch ſchöner wie uns. T. Lothar in den Originalien, 1835, Nr. 77, S. 609: entlaubt als wie im Winter, ein junges Herz als wie ein altes ſchlägt. Zſchokke in ſeinen Dichtungen u. ſ. w., Aarau, 1830, Th. 1, S. 312: wie wir im Zimmer zuſammen ſaßen, ſprang Jenny auf; Th. 2, S. 311: wie er am Morgen ins Gärtchen ging, und wie er in die Laube trat, ſaß darin ein Frauenzimmer; S. 317: wie er ans Fenſter trat, ſah er ſie; S. 421: wie ſie ihn ſah, verlor ſie den Muth (, und ſo ſehr oft; aber auch richtig, z. B. S. 317: als Sprache gewonnen war). Reland im Freimüthigen, 1835, Nr. 121, S. 478: ich habe viel weinen müſſen, denn nun bin ich wieder ſo einſam, als damals, wo meine Mutter ſtarb. Kuhn, ib., 1822, Nr. 143: er behandelte mich mehr als Freund als wie als Diener. (Richtig, aber äußerſt häſſlich würde es heißen: als als Diener.) Witt-Dörring in ſeinem Leben, Th. 3, Abtheil. 2, Leipzig, 1835, S. 209: ſo wie von Couſins Verhaftung ihm Kunde wurde. Dräſecke in der Sonntagsfeier, 1830, October, S. 4: wie wir erwachſen,

zieht uns die Bewegung in ihre Kreiſe. Der Virey, Th. 1, S. VIII: ſo wie ihr näher kommt. Kühne's Quarantaine im Irrenhauſe, Leipzig, 1835, S. 188: ſo wie er war (für als). Weige in Gubitz's Volkskalender auf 1838, S. 114: wie er ſich nicht zu helfen wuſſte, halfen ihm Andere; wie die Mannſchaft den Walzer hatte aushalten müſſen, wehte der Wind wieder luſtig. Weisflog in ſeinen Phantaſieſtücken, Dresden, 1824, Th. 2, S. 100: ich erzählte dir als wie von einem Fremden; in Schütze's Taſchenbuch auf 1827, Frankfurt, S. 28: und wie ſie nun ſo exclamirt und ſich nun erſchöpft und nun ſtille ſtehn und ſich anſehn konnten. (??) Strauß in den Glockentönen, S. 23: wie die Sonne ſchien, rieſelten die Blätter von den Bäumen. Fr. Laun in der verhängnißvollen Treppe, Leipzig, 1824, S. 91: wie ich mich in Dresden niederließ (ſtatt als). Gerſtenberg in Adrians rheiniſchem Taſchenbuche auf 1825, S. 273: wie Wilhelm herein trat (ſtatt als). Matthiſſon in ſeinen Erinnerungen, Wien, 1817, Th. 1, S. 16: Mühſeligkeiten, worunter ein ſchwächerer Körper, wie der meinige, gewiß erlegen wäre. (Das würde bedeuten: ein ziemlich ſchwacher, ein eben ſo ſchwacher Körper, wie der meinige iſt, wäre erlegen; [ich alſo auch, wenn nicht u. ſ. w.;] es ſoll aber anzeigen: ein ſchwächerer Körper als der meinige wäre erlegen; ich, als ſtärkerer Körper, erlag jedoch nicht.) Rückert in den öſtlichen Roſen, S. 123: ſing Lieb als wie die Nachtigall. Schlegel in ſeinen Vorleſungen: ſollten die ſlaviſchen Sprachen keine ſo reiche Poeſie gehabt haben, als die germaniſchen. Fr. v. Thumb in ſeinen Bühnenſtücken, Augsburg, 1824, S. 17: ſo wie der Herr Profeſſor ſich eingefunden; das mehr wie ſonderbare Billet. Schiller in der cottaiſchen Ausgabe ſeiner Werke, Th. 11, S. 246: wie ich in die Kapelle trete (, ſtatt als); ich möchte nicht ſo vor euch ſtehen, als wie ihr vor mir; ib. Th. 5, S. 358: ich bin da wie die Sonne kommt (, ſtatt: ſobald); ib. Th. 5, S. 88: er verſteht ſich auf die Liebe ſo ſchlecht als, wie es ſchien, auf Damenherzen; (beſſer etwa: auf die Liebe, wie es ſchien, ſo ſchlecht, wie auf Damenherzen;) ib. S. 326: ſo weit, als man das Kreuz verehrt. Prätzel in Schütz's Taſchenbuch auf 1825, S. 276: als ich ſah, und wie ich angelangt (, ſtatt: und als ich angelangt war). Bonſtetten im Taſchenbuch Minerva, 1826, S. 154: in Genf entſtand mehr Unterricht, wie in keiner großen Stadt (, ſtatt: als in irgend einer). Fouqué in Beckers Taſchenbuch, 1826, S. 359: wie ſie draußen einher wandelte (, ſtatt als). Amalia Schoppe im Taſchenbuch Cornelia, 1826, S. 13: wie ich die Thür öffne, ſchlägt mir Dampf entgegen; Fanny Tarnow, ib., S. 195: ich habe dich gekannt, wie ich noch lebte; Neuber, ib., auf 1823, S. 237: wie er ſcheidet (, ſtatt als). Kruſe in Deodats Geburt, Leipzig, 1823, Th. 2, S. 112: eben wie ich den Gedanken ausſprechen wollte. Göthe im W. Meiſter, Th. 1, S. 180: wie er zurück kam (, ſtatt als); ib. Th. 2, S. 493: ein Theater ſo ſchmal als ein Draht; in Hermann und Dorothea, S. 197: wenn ich der Wirthſchaft als wie der meinigen mich annehme; im T. Taſſo, S. 48: der Kranz ziert ihn ſchön, als ihn der Lorbeer ſelbſt nicht zieren würde. Wieland in Horazens Briefen, Th. 2, S. 142:

ſein Werk iſt als wie in Veſta's Dunkel verſchloſſen. Miltitz in den Orangenblüten, 1822, Leipzig, Th. 1, S. 146: wie man die Reiſe fortſetzte (ſtatt als). Körner in Czriny, S. 20: wie ich durchs Kammerfenſter ſchaute (ſtatt als). Gubitz in ſeinen Erzählungen, 1821, S. 226: wie er durch die Wälder jagte, hörte er u. ſ. w.. Benzel-Sternau im goldnen Kalbe, Th. 3, S. 11: wie er wieder bei ſich war. Niemeyer in der Reiſe nach England, Th. 2, S. 229: wie ſie zur Gerichtsſtätte kamen (ſtatt als). Aſchenfeld in der Eidora, 1823, S. 47: die Jagd beginnt, ſo wie die Blätter fallen. Miller im W. Leevend, Berlin, 1798, Th. 1, S. 140: wie mein Vater noch lebte. Thereſe Huber im Ellen Percy, Leipzig, 1822, Th. 2, S. 1: ich war anfangs (ſtatt Anfangs), wie (ſtatt als) ich mich mit ein paar (ſtatt einigen) Menſchen eingeſchloſſen ſah, erſchrocken. Meth. Müller in der Gräfinn von Fare, 1823, Leipzig, Th. 2, S. 5: ich fürchtete eben ſo ſehr, ihn zu ſehn, als ich es wünſchte; S. 24: ſo wie er mich erblickte; S. 44: wie wir weiter fortſchritten. Tieck in den Gemälden, 1823, Dresden, S. 16: ſo wie der Alte ſtarb. Chriſt. Müller in den Farnkräutern, 1824, S. 71: wie er die Hand an die Thür legte, kamen ihm Kinder entgegen; S. 274: er konnte nicht mehr ſo viel arbeiten als ſonſt. Voß in der Luiſe, Königsberg, 1795, S. 41: ſo fröhlich als die Vögel bin ich; S. 56: das Ei will klüger ja ſein, wie die Henne. Gutzkow in der rothen Mütze und Kapuze, Hamburg, 1838, S. 17: er denkt jetzt beſſer von unſerer Zeit, wie (ſtatt als) er 1817 dachte. Hohenhauſen in der Penelope, 1824, S. 24: ein Pferd iſt ihm tauſend mal lieber, wie hundert arme Kinder (, ſtatt: tauſend mal ſo lieb als); S. 28: mehr wie je; S. 13: ich bin ein ſchönerer Mann, wie der Arzeneienſchmecker (; das würde nach der Grammatik heißen: ich bin ein recht oder ziemlich ſchöner Mann, und er iſt es auch). Clauren im Vergiſſmeinnicht auf 1824, S. 211: vorhin wie die Brücke brach. Kurländer im dramatiſchen Almanach auf 1835, Leipzig, S. 300: ein ſolcher Genuß, als der uns heut zu Theil wurde. Luther Mark. 10, 15: wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein; (Chriſtus ſpricht hier aber nicht von der Kindertaufe, ſondern vergleicht den Einzuweihenden mit einem Kinde in Beziehung auf deſſen Unſchuld und Herzensreinheit;) Matth. 11, 21: wären ſolche Thaten in Tyrus geſchehen, als bei euch geſchehen ſind. (Dagegen heißt es richtig, wie faſt immer, Mark. 1, 10: der Geiſt Gottes kam [gleich] wie eine Taube; Matth. 10, 16: ich ſende euch wie Schafe, ſeid klug wie Schlangen, unſchuldig wie Tauben.)

Zwei Beiſpiele über die Verwechſelung der Subjects- und Prädicatsvergleichung mögen endlich dieſe Abtheilung ſchließen. Schiller ſchreibt (l. c. Th. 13, S. 207): ſeine Truppen, die tapferer (, ſtatt: mehr tapfer) als zahlreich waren; (S. 59:) ein Ritter, herzhafter (, ſtatt: mehr herzhaft) als klug.

Zweite Abtheilung.

Von der Concretion.

§. 184. Die Concretion geschieht im Deutschen (nach §. 9) immer durch Ansetzung des Buchstabens e als eigenthümlichen Concretionslautes und -zeichens; doch müssen die zu concrescirenden Wörter, (sowohl die Zahl- und Fürwörter, als) namentlich (besonders) die Adverbien sich dabei oft noch mancherlei Veränderungen gefallen lassen. Diesem Concretionslaut werden dann zur weitern Biegung die übrigen Genus- und Declinationslaute und -zeichen angehängt.

§. 185. Die Beschaffenheitswörter werden fast alle concrescirt. (Es versteht sich von selbst, daß solche, die an sich selbst schon verwerflich sind, auch nicht durch die Concretion brauchbar werden können. Wenn z. B. Wehner in seiner Politik des Civil-Staatsdienstes, Potsdam, 1836, schreibt: es ist nicht andem, für wahr, so läßt sich von diesem schlechten, verwerflichen Worte auch kein Adjectiv andemer, e, es, oder andemiger bilden.) Diejenigen, welche der jetzige Sprachgebrauch gar nicht, oder doch nur ungern zu concresciren erlaubt, ohne daß er eigentlich bestimmte Gründe dafür anzugeben weiß, sind meistens solche Wörter, die fast immer nur in Verbindung mit gewissen, bestimmten Zeitwörtern gebraucht werden: ansichtig, gewahr, habhaft werden, genehm, geständig und eingeständig (, Wörter seltnen Gebrauchs,) sein, abgünstig, (ein Wort, das auch, wie manche der noch folgenden, überhaupt selten gebraucht wird,) eingedenk, feind, handgemein, leid, los, nütze, theilhaft und theilhaftig, unpaß, werth (in der Bedeutung würdig), wohl und weh sein, werden, thun, abspenstig (oder abspänstig), verlustig sein, werden und gehn, angst, bereit sein, werden und machen, quitt sein, werden, machen und gehn, kund sein, werden, machen und thun, gern wollen, thun, machen, sehn u. s. w.. Adjectiven von den meisten dieser Beschaffenheitswörter verwirft der Sprachgebrauch ganz und gar; höchst widrig ist es, wenn es im ernsten Style im Kometen (auf 1838, Nr. 50) heißt: eine wohlige Existenz (, und: seine gegenmenschlichen Pläne). Weniger widrig schreibt Schmitt (in der Abendzeitung, 1842, Nr. 195:) der letzte wehe Act. Freilich viele könnten in der That ganz gut concrescirt werden, wie es wirklich jetzt schon mit mehreren geschieht, die früher unconcrescirt blieben, indem man z. B. in der neuern Zeit ohne Bedenken sagt: die aufrechte Stellung, die dazu befugte und berechtigte Frau, die (des Geschwätzes) satte, die schon schlüssige, des Widerstandes überdrüssige Gesellschaft, die wunde Stelle, Jacobs schreibt (in seinen Erzählungen, Leipzig, 1824, Th. 1, S. 328): sie wurde durch die dazu bereiten Hände in die Sänfte gehoben. Umgekehrt hat der jetzige Sprachgebrauch von manchen Adjectiven das Beschaffenheitswort veralten gelassen; man sagt eine geraume Zeit, und doch nie geraum, eine abschlägige Antwort, ein messingenes Schloß, ein härenes Gewand, und doch nur sehr selten (: die Antwort

war) abſchlägig, meſſingen, hären; Blumenhagen ſchreibt (in Th. Hell's Penelope, 1827, S. 1) der grimme Eroberer, und doch braucht man nie das Adverb grimm. (Hierher gehören indeſſen nicht Wörter wie hablicher [d. i. wohlhabender] Mann, der ſonderlingshafte Grieche, die Spindler im Baſtard, Zürich 1826, Th. 2, S. 143, Th. 3, S. 159, 225 braucht, deren Adverb freilich niemand anwendet, die aber als Adjectiven eben ſo verwerflich ſind.)

§. 186. Die meiſten Umſtandswörter können, ihres Begriffs wegen, gar nicht concrescirt werden: ab, fort, weg, heim, nun, nie, immer und nimmer, ſehr; ſo auch recht im Begriff von ſehr; (man ſehe §. 229;) beſonders ſolche, welche durch die Ableitungslaute s, en, lich unveränderlich zu Umſtandswörtern beſtimmt ſind: jemals, niemals, neben, bisweilen, höchlich, ſchwerlich. (Es verſteht ſich, daß die Beſchaffenheitswörter auf lich und en concrescirt werden: beſchwerlich, eben u. ſ. w..) (Man kann durch dies Verbieten der Concretion in Verlegenheit kommen. Wenn man z. B. den Begriff von ſogleich gern concrescirt brauchen will, wie ſoll man ſagen? Die k. Hofkammer in Wien ſchreibt in einem Privilegium über Gasbereitung, nach der preußiſchen Staatszeitung, 1836, Nr. 11: „man ſoll im Stande ſein, die ausgeblaſenen Flammen zum ſogleichen Wiederentzünden einzurichten.“ So ſpricht und ſchreibt freilich niemand; aber es giebt doch auch kein anderes gutes Wort zur Bezeichnung des auszudrückenden Begriffs, denn die als Nothhülfe mit ig gebildeten Wörter: alsbaldigen, ſofortigen liebt ebenfalls weder der Sprachgebrauch noch die Grammatik.)

Ganz einfach durch e werden faſt nur diejenigen Umſtandswörter concrescirt, die zugleich als Beſchaffenheitswörter angeſehn werden können: früh, ſpät, nah, fern, weit, ſelten, (erſt und) letzt: die frühe Stunde. So leitet man auch von rechts, links, beſonders, nach Wegwerfung des s, die Adjectiven rechte, linke, beſondere ab, aber das letzte nicht mit dem Begriff des Umſtandsworts, nicht als Eigenheitswort, ſondern als wahres Eigenſchaftswort mit der Bedeutung eigenthümliche, (er hat eine ganz beſondere Geſtalt,) vorzügliche, (mit beſonderm Vergnügen,) ſeltene und ſonderbare (, wie Uhland in ſeinen Gedichten, Stutgart, 1820, S. 192 ſchreibt: mit ſondren, ſtatt beſonderen Namen, was ſeltſame, ſonderbare Namen bedeuten ſoll).

Viele andern Umſtandswörter müſſen erſt die Sylbe ig (, nach §. 179 manche er) einſchieben, wobei ſie zuweilen auch noch andere kleinen Abänderungen leiden, damit ſich ihr Begriff des Umſtands zur Beſchaffenheit erhöhe, um dann concrescirt werden zu können. So entſteht aus (ob, oben, nach §. 179 ober, und daraus obere,) dort, dortig, das für ſich als Adverb, wie alle Wörter dieſer Art, gar nicht gebraucht wird, ſondern eben nur dazu dient, um daraus das Adjectiv, Eigenheitswort dortiger, dortige, dortiges ableiten zu können. Eben ſo bilden ſich z. B. einſt, (einſtig,) einſtige; bald, (baldig,) baldige; allein, (alleinig,) alleinige; (ganz ſchlecht ſagt Göthe in ſeinen Werken, 1827, Th. 3, S. 283: ſage mir keiner: hier ſoll ich hauſen! Hier mehr als draußen bin ich alleiner;)

Digitized by Google

heut, (heutig,) heutige; ſonſt, ſonſtige; mit Einſchiebung des ſ hie, (hier, hieſig,) hieſige; da, (daſig,) daſige; mit Wegwerfung des s ehemals, ehemalige, oftmals, oftmalige (, wie man nicht ſelten zu ſagen genöthigt iſt, weil das einfache Umſtandswort oft gar nicht concrescirt wird); andere kleinen Abänderungen leiden z. B. geſtern, (geſtrig,) geſtrige, morgen, der morgende Tag (, wie man zuweilen ſagt) (, vorn, vordere nach §. 179). Auch bei dieſer Bildung mit ig nimt das Adjectiv zuweilen, den Begriff des Umſtandsworts mehr oder weniger verlaſſend, ganz den Begriff der Eigenſchaft an, kann aber dann auch eben deswegen mit dem ig unconcrescirt als Beſchaffenheitswort gebraucht werden: nichts, nicht, (Umſtand,) nichtig, (Beſchaffenheit,) nichtige (, Eigenſchaft); eben ſo eines, (eins, ein,) einig, einige. (Selbſt vielen Umſtandswörtern, deren Begriff wohl ihre Concretion namentlich durch Hülfe des ig zuließe, bleibt dieſelbe doch vom Sprachgebrauch verboten. Dieſer verwirft z. B. Spindlers Bildung l. c. Th. 1, S. 70: die heimeligen Stuben, da er wohl heimiſch, heimlich, aber nicht heim concrescirt, und das Zeitwort heimeln, anheimeln nicht nur ſelbſt ſelten gebraucht wird, ſondern doch auch nicht auf die Adverbialformen heimel und heimelig leiten kann.)

Vierter Abſchnitt.

Von der Flexion der Adjectiven.

§. 187. Unſre Sprache hat eine doppelte Declinationsform für die Adjectiven (und mehrere wie Adjectiven betrachteten und behandelten Pronomen und Zahlwörter), die beſtimmende, beſtimmte oder ſtarke, und die unbeſtimmende, unbeſtimmte oder ſchwache Declination.

Die beſtimmende, nach welcher das Adjectiv namentlich declinirt wird, wenn es ohne Hauptwort oder als erſtes (, alſo auch als einziges) Beſtimmungswort desſelben ſteht, hat folgende Form:

Einheit.

	Männlich.	Weiblich.	Sächlich.
1. Fall:	guter (Mann),	gute (Frau),	gutes (Kind),
2. ‚ :	gutes u. guten (Manns),	guter (Frau),	gutes u. guten (Kindes),
3. ‚ :	gutem (Mann),	guter (Frau),	gutem (Kinde),
4. ‚ :	guten (Mann),	gute (Frau),	gutes (Kind);

Mehrheit.

Für alle drei Geſchlechter.

1. Fall: gute (Männer, Frauen, Kinder),
2. ‚ : guter (Männer, Frauen, Kinder),
3. ‚ : guten (Männern, Frauen, Kindern),
4. ‚ : gute (Männer, Frauen, Kinder).

Digitized by Google

§. 188. Dieſes Beiſpiel zeigt, daß der männliche und ſächliche Einheitsgenitiv ſowohl die Endung es, s als en, n haben kann. Die Endung es iſt die ihm eigenthümliche, charakteriſtiſche; ſtatt ihrer iſt es aber erlaubt en zu nehmen, beſonders wenn zu viele bald nach einander folgenden Ziſchlaute Undeutlichkeit oder Härte und Uebelklang in der Ausſprache verurſachen würden. Man ſagt mit Recht lieber: ſelig ſind die reines, als: die reinen Herzens ſind; aber wohl nie: die h. Schrift altes und neues, ſondern immer: alten und neuen Teſtamentes, nicht: der Beſitz ſchönes, ſondern: ſchönen Hausgeräthes, nicht: der Genuß friſches, ſondern friſchen Waſſers; ſo auch namentlich bei Ausdrücken, die auch als Zuſammenſetzungen gebraucht werden, oder doch gebraucht werden können: großen, größeſten Theils, (ſo auch andern, zweiten Theils,) widrigen (, jeden) Falls (will ich kommen, ein Ausdruck beſonders der niedrigen Sprechart, jedenfalls wie allenfalls) (, und auch großentheils u. ſ. w.), nicht: großes Theils u. ſ. w. (; aber: der Gebrauch jedes, und nur ſelten: jeden Falles oder Caſus). (Voß ſchrieb in den ältern Ausgaben ſeiner Gedichte: geſund und frohen Muthes, in den neuern: frohes Muthes, vielleicht weil die feierliche Rede die Form mit es in der That der Form mit en vorzieht; doch läſſt es ſich nicht leugnen, daß ſelbſt in der edlern Sprache dieſe Form uns leicht widrig auffällt, z. B. wenn Voß in ſeiner Ueberſetzung von Virgils Landbau ſchreibt, II, 118: wohlriechendes Holzes, IV, 127: verlaſſenes Landes; ſelbſt IV, 4: voll hohes Muths, und IV, 86: von weniges Staubes beſprengendem Wurfe, gefällt uns nicht recht.) (Die wie Adjectiven declinirten Pronomen nehmen nie die Form mit en: meines, deines, ſeines, unſers Theils, nicht meinen u. ſ. w..) Dem Dativ ſollte man nie n ſtatt m geben, obgleich ſelbſt Adelung dies für Adjectiven verlangt, deren Adverb den Auslaut m hat; es iſt: mit lahmem Fuße, bequemem Wagen, (dir) armem Kinde ſo übel lautend nicht, wie er meint. (Schiller ſchreibt auch richtig, z. B. Th. 10, S. 196 in Cotta's Ausgabe: er ſah nach etwas recht Vornehmem aus, wogegen freilich H. Clauren in der Blutſchuld, S. 250 ſagt: in des Schreckengrundes einſamen Thale.)

§. 189. Die Adjectiven auf ein tonloſes el, en, er vor der Flexionsſylbe dürfen zur Beförderung des Wohllauts ein e wegwerfen, und zwar in der Regel das letzte, das Concretionszeichen, wenn dies nicht der Auslaut des Wortes, oder zur Ausſprache (wenigſtens faſt) nothwendig iſt, in welchen beiden Fällen nur der Stammlaut wegfallen kann. Für eitele, ſicherer darf man nie eitel, ſichere, ſondern nur eitle, ſichrer ſagen; eben ſo kann aus dieſer Urſach bei den Wörtern auf en nur dies e des Stamms weggeworfen werden: ebner, ebne, ebnes, ebnem, ebnen (, wenn man nicht ohne Synkope ebener u. ſ. w., wie eitele, ſicherer ſagen will). Dagegen ſagt der gute Sprechgebrauch faſt immer mit Wegwerfung des Concretionszeichens edeln, ſichern, ſichern, und nicht edlen, ſichrem, ſichren; ſelten aber edels, und auch nicht recht gern ſichers, ſondern lieber edles, ſichres. Nur die Wahl der Form edelm oder edlem hangt vom Wohllautsgefühl des Sprechenden ab. (Dieſe Bemerkung über die Synkope gilt auch für die unbeſtimmte Declination,

daß man ebne, ebnen, eitle, eiteln [und eitlen], sichre, sichern für ebene u. s. w. sagen kann.)

§. 190. Diese im Positiv der Adjectiven vom Belieben des Sprechenden abhangende Synkope oder Verkürzung wird in deren Comparativ zur Vermeidung des Uebellauts eitelerer u. s. w. fast nothwendig. Das e der Comparativendung er darf nie weggeworfen werden; also kann nur das e des Stamms oder des Concretionszeichens wegfallen. Und dafür gelten wieder die vorigen Regeln (des §. 189). Man kann, ja man muß meistens also sagen: ebnere, eitlere, sichrere, eitlerer, sichrerer; ferner sicherern, sicherern, und nicht sichrerem, sichreren; lieber edleres, ebneres, sichreres als edelers, ebeners, sicherers, und nach Belieben edlerem und edelerm, edleren und edelern, ebenerm und ebnerem und ebnerm u. s. w. für ebenerer, edelerem, ebeneren u. s. w.. Ja, in diesen Comparativen wirft man, wenn es die Aussprache erlaubt, nicht selten beide e weg: ebners, ebnerm, ebnern, eitlers, eitlerm, eitlern, sichrers, sichrerm, sichrern als eine doppelte Synkope für ebenerem u. s. w..

§. 191. Auch andre Adjectiven (als die §. 189 und 190 besprochenen auf el, er, en) leiden, und zwar nach denselben Regeln, im Positiv wie im Comparativ diese Synkope. So werfen die Participien auf et und en sehr gewöhnlich dies e ihrer Endung weg: geliebter, gelobte, geholtes, gelobtem, geküsſten für geliebeter u. s. w., geschlossner, gegebne, geflossnes, gerochnem, genommnen für geschlossener u. s. w.; (aber nicht gern geschehner, geschehnes u. s. w., und noch weniger gesehner, gesehnes, gesehnem u. s. w. für geschehener, gesehenem u. s. w.;) im Comparativ gelobterer, gehaſſtere, verschmähteres, verstoßnerem u. s. w., und wieder mit doppelter Synkope geschwollnerm, versalznern u. s. w. für gelobeterer, versalzeneren u. s. w.. Es versteht sich, daß durch dies Zusammenziehen weder die Aussprache noch der Wohllaut, noch weniger aber die Grammatik, die Sprachrichtigkeit leiden darf. Widrig klingen: veracht'ter, bereit're, gered'tes, gericht'tem, betracht'ten, noch widriger die Wörter auf nen: erschien'ner, gewonn'ne, oder gar Comparativen wie verpflicht'terer oder verpflicht'trer, geacht'tere, oder geacht'tre für verachteter, geachtetere u. s. w.; und darum sind alle solchen Wörter verwerflich. (Erlaubt sind natürlich aber geachtetre, u. dgl.; auch beredter für beredeter sagt man allgemein.)

So einfach diese (§. 189—191 aufgestellten) Regeln sind, so sündigen doch noch immer nur zu viele Schriftsteller dagegen. So schreibt Nürnberger (in seiner Uebersetzung von Virgils Landbau, Danzig, 1825, S. 4) freudigren für freudigern, Uhland (in seinen Gedichten, Stutgart, 1820, S. 94) theuren für theuern, (auch: er dauret für dauert mich,) und Bürger gar (nach Reinhardts Ausgabe seiner Gedichte, 1823, S. 116): mit rosinfarber Seide für rosenfarbener, rosenfarbner oder rosenfarb'ger.

§. 192. Noch weniger erlaubt kann es sein, die Concretionssylbe der Adjectiven je ganz wegzuwerfen. Nie sage man gut Freund, schön Dank u. dgl.. (So auch nicht: manch Volk, all das oder mein Geld.) In der Kirchensprache sich solche Apokope zu gestatten, kann keine Entschuldigung darin finden, daß Luther dies zuweilen ge-

than, daß er z. B. unſer täglich Brod geſchrieben hat. Tadeln muß man es demnach, wenn Marheineke (in ſeinem Lehrbuch des chriſtlichen Glaubens, Berlin, 1823, §. 1) ſchreibt: ein trotzig, halsſtarrig Volk, (§. 28) ein überſinnlich Weſen, (§. 95) ein irdiſch Gefäß u. ſ. w.; noch mehr freilich, wenn Starklof (im Roman: der verlorne Sohn, Th. 1, S. 24) ſchreibt: ein altbacken Sprichwort, Hennings (in der Eudora auf 1823): ein ſiebenmeilen Schritt. Derſelbe Fehler iſt es, wenn es in: die katholiſche Kirche Preußens (, Rudolſtadt, 1837, S. 220) heißt: „der Staat, der ſich des Wohles der Völker mit viel väterlicher Sorgfalt, als jene (, die Hierarchie) annahm.“ (Es muß heißen: mit weit väterlicherer Sorgfalt als jene.) Nur Dichter dürfen ſich zuweilen des Sylbenmaßes wegen ſolche Verkürzung erlauben, die aber auch bei ihnen nie zu loben iſt. So ſagt Schiller im W. Tell (nach Cotta's Ausgabe, Th. 5, S. 261): mein redlich Herz, Ramler: glühend Eiſen, donnernd Feuer, Utz: kriegriſch Saitenſpiel, Klopſtock: ein froh Geſicht, Denis: ihr luſtig Haupt, manch vaterländiſch Bardenlied. Ganz verwerflich aber dichtet Daumer (in der Bettina, 1837, S. 294): Und ein groß erfüllte mich | Mit einſtrömenden Entzücken | Allumfaſſend Geiſtbeglücken. (Das ſoll heißen: ein großes, allumfaſſendes Geiſtbeglücken.) Eben ſo wenig darf man ein weiß und rother Rock ſagen, wenn dadurch zwei Röcke angezeigt werden ſollen, deren einer weiß, der andere aber roth iſt. (Dagegen iſt ein weiß–und–rother Rock nach §. 112 ganz richtig geſprochen, wenn dadurch ein Rock, der zugleich weiß und roth iſt, angegeben werden ſoll.) Falſch ſind aus demſelben Grunde weiß und rother Wein, mit gelehrt- und ernſten Dingen, wie Seeger für gelehrten (im Morgenblatt, 1836, Nr. 84, S. 333) ſchreibt. (Daß der Sprachgebrauch Wörter wie ein Mann, viel [Geld], mein [Vater], die jedoch alle keine Adjectiven ſind, ohne Concretionsſylbe braucht, gehört natürlich nicht hierher; wohl aber Folgendes:) Doch giebt es einige Wörter, die eine Ausnahme von der Regel, daß kein Adverb, mit andern Worten kein Adjectiv ohne Concretionszeichen als Beſtimmungswort des Hauptworts unmittelbar vor demſelben ſtehen darf, wenigſtens zu bilden ſcheinen; und über dieſe muß deswegen noch das Nähere jetzt angegeben werden.

§. 193. Dieſe unmittelbar mit Hauptwörtern verbundenen Wörter, die man auch wohl unconcrescirte oder unconcrescirbare Adjectiven nennt, deren meiſte aber, wie ſich zeigen wird, für nichts als zu den Verben ihrer Sätze gehörende, dieſelben beſtimmende Adverbien erklärt werden müſſen, ſind folgende: nicht, nichts, etwas, genug, eitel = lauter, voll, und dann noch ganz und halb.

1. Nicht. Dieſe Negation gehört offenbar nie zu dem Hauptwort, vor welchem ſie ſteht, (inſofern ſie nicht etwa eine Zuſammenſetzung mit ihm bildet: der Nichtchriſt,) ſondern immer als Adverb zum Zeitwort des Satzes. Sagt man: er iſt nicht Vater, (non est pater,) wofür man auch ſetzen kann: nicht iſt er Vater, Vater iſt er nicht, ſo wird ein Nicht-ſein, ein Verneinen angegeben, und nicht gehört alſo zu iſt, und ſo wenig zu Vater, wie die Adverbien keinesweges, vielleicht, wahrſcheinlich, wohl, gewiß in den

Sätzen: er ist keinesweges Vater, er ist vielleicht (doch), oder wahrscheinlich, oder: wohl Vater, er ist gewiß Vater. Wahrscheinlich ist übrigens dies Wort eine Zusammensetzung aus n oder ne und dem Adverb icht, so wie

2. Nichts aus n, ne und dem Adverb ichts, ichtens (, d. i. etwas, irgend etwas). Es steht dies Adverb vor keinem wahren Hauptwort, von dem es auch keine Eigenschaft anzeigen kann, sondern nur, insofern es nicht für sich allein mit dem Zeitwort verbunden wird: er ist, hat, sieht nichts, durch eine Eigenthümlichkeit unsrer Sprache vor substantiven Adjectiven sächlichen Geschlechts, die selbstständig gedachte Eigenschaften bezeichnen, und (deswegen) kein (anderes) wahres Eigenschaftswort vor sich nehmen können: es ist nichts, er thut nichts Gutes, nichts Böses, (il ne fait rien de bon, nichts des Guten, nihil boni,) es ist, ich weiß nichts Gewisses. Die correctere Sprache braucht es indessen nicht recht gern im Dativ: aus nichts, mit nichts kommt man zu nichts Großem, und noch weniger gern im Genitiv: wegen nichts, um nichts Großes oder Großen willen. Es hat dies nichts fast den Begriff eines Zahlworts, so wie

3. Etwas. Als Numerale hat dies Adverb fast den Begriff von wenig, kann aber nur in wenigen Arten der Wortverbindung als solches unmittelbar vor Hauptwörtern stehn: er hat etwas Wein, (un peu de vin,) da steht noch etwas Käse, etwas Butter, etwas Brod (, ein wenig Brod sagt die Volkssprache, ein wenig Fischlein, schreibt Luther). Vor substantiven Adjectiven hat es mehr den Begriff des Pronomens (, wie das veraltete etwelches: es ist, er thut etwas Gutes, (quelque chose de bon,) etwas Großes. (Man vergleiche §. 200.)

4. 5. Auch die Wörter eitel, lauter, beide in dem Begriff von nichts als, sind förmliche Umstandswörter, die zum Zeitwort ihres Satzes gehören, ob ihnen gleich immer unmittelbar ein Hauptwort folgen muß, weil dies zur Ergänzung des Begriffs nichts als nothwendig ist: es ist eitel Wind, lauter Gutes, d. i. es ist nichts als Wind, Gutes, er spricht eitel oder lauter Wahrheit, (böse) Lügen (, was einen ganz andern Sinn hat als die Adjectiven: er spricht eitle Lügen, lautre Wahrheit; man kann daher in dem Satze: wir wollen uns nicht aus lauter Gehorsam todtschlagen lassen, dies lauter nicht mit Adelung ein Beiwort oder Adjectiv nennen). So auch (nicht)

6. Genug. Auch dies Wort gehört als Adverb immer zum Zeitworte seines Satzes, wenn es auch vor dem Hauptwort desselben steht: ich habe genug Geduld, genug Beweise (, assez de patience, satis patientiae).

Ja, aus allen diesen eben besprochenen (sechs) Adverbien können gar nicht einmal Eigenschaftswörter abgeleitet, sie können gar nicht concrescirt werden (, denn eitler, lauterer kommen von den Beschaffenheitswörtern: er ist eitel, aber sein Sinn ist lauter [und rein], nichtiger von nichtig, und genügender von genügend her). Uebrigens deuten die angegebenen Beispiele schon darauf hin, daß man diese Wörter nicht (recht) gern mit Hauptwörtern im Dativ verbindet; man sagt wohl noch: aus lauter Eitelkeit, mit eitel

Lügen, mit etwas Geld, mit nichts Gutem; nicht aber: er dient lauter Sünde, weil hierbei der Dativ unbezeichnet bleibt, und lauter leicht fälschlich für den Adjectivsdativ vom Adverb laut gehalten werden kann, nicht: er dient genug Sünde oder Sünde genug, eitel Laster, noch weniger: er dient etwas Geld oder Gelde, und gar nicht: er fröhnt nicht Sünde. (Selbst Gellerts Ellipse ist uns widrig: seht den großen Topf, von lauter Golde voll, für: der voll ist von lauter [, besser: nichts als] Gold.)

Noch weniger aber, oder vielmehr gar nicht verbindet man dieselben mit Genitiven. Man sagt nicht: wegen nichts Guten oder Gutes, etwas Bösen oder Böses, wegen etwas Geldes, lauter Stolzes, eitel Lüge, wegen genug Geldes. (Wohl aber sagt man: es blühen der Blumen genug, [wofür Chamisso im Gesellschafter auf 1836, Nr. 101, schlecht genung schreibt, um dies Wort sich auf jung reimen zu lassen,] wie: es blühen der Blumen oder ihrer viele u. s. w..)

§. 194. Anders verhält es sich mit dem Beschaffenheitsworte voll, das für sich den zweiten und vierten Fall eines Hauptworts bei sich haben kann, dann aber nicht ein zu demselben gehörendes Adjectiv ist: er ist voll [süßen] Weines, voll [guten] Muth, Geduld. Als Adjectiv müsste es ja heißen: er ist vollen, volles Weines, und das gäbe gar keinen Sinn, er ist voller Muth, volle Geduld, und das wäre ein ganz anderer Sinn, als durch: er ist voll (guten) Muth, angegeben werden soll. Nein, bei diesem Gebrauch ist und bleibt voll offenbar das Adverb, das mit seinem Zeitwort sein den Casus des Hauptworts regiert, oder vielmehr nur bedingt, neben sich hat, (voll sein einer Sache,) nämlich bald den Genitiv, wenn man z. B. sagt: er ist (des) süßen Weines voll, voll des festesten Glaubens, deines Lobes, aller Schelmerei oder Schelmereien, bald den (in dieser Verbindung eigentlich nicht erklärlichen) Accusativ, wenn man z. B. sagt: er ist voll Wein, Freude; in Ausdrücken wie: voll Güte, Liebe, Artigkeiten, Schmeicheleien, kann man diese Wörter nach Belieben für den zweiten oder vierten Fall erklären, immer muß man in voll sein indessen das diesen Casus veranlassende Adverb oder vielmehr Zeitwort anerkennen.

Was ist aber die sonderbare Form voller, welche vorzüglich die Sprache des gemeinen Lebens in diesen Verbindungen braucht: ein Haus voller Freude, voller Kummer, voller Kinder, er ist voller Muth oder Muthes, voller (großer oder gar großen) Güte, voller Vertrauen oder Vertrauens, voller hoher (oder gar hohen) Ansprüche? Antwort: nichts als eben dieses Adverb, das nur in einer unerklärlichen, ganz verwerflichen Form statt voll steht, und darum immer in voll verändert, verbessert werden sollte. (Wäre voller auch wirklich, wie Adelung will, doch ohne es beweisen zu können, eine altdeutsche Form, welche eine deutliche Spur des sogenannten nachgesetzten Artikels, articulus postpositivus, enthielte, so daß voller für der volle oder vollen stände, oder auch für voll der, so ließe sich doch dadurch die Verbindung voller Muthes, voller hoher Freude u. s. w. eben so wenig erklären, oder gar rechtfertigen.) Adelung verwirft zwar die Form: voller trotziger Bauern, so wie den Artikel hinter voll und voller: voller oder voll des süßen

Weines; aber auch das kann nicht die Form voller und seine Annahme des nachgesetzten Artikels rechtfertigen, und beweiset auch durchaus nichts gegen die Richtigkeit des allgemeinen Sprechgebrauchs: voll des süßen Weines, voll der besten Früchte, der reinsten Freude oder Freuden voll; ja Adelung will mit einem Pronomen selbst sagen: er ist voll des süßen Weins, welchen du ihm gereicht hast. Geyger scheint, nach einer Menge Beispiele in der Beilage 25 des Gesellschafters auf 1837, immer voll vor Adjectiven, und voller vor Hauptwörter setzen zu wollen: voll hohen Schwunges, voll fließender Rede, voll tiefer Gedanken, voller Lyrik, voller Leben und Weben; aber auch das ist reine Willkühr. (So müssen wir denn voller für ganz verwerflich, und es für fehlerhaft erklären, wenn z. B. schreibt: Bürger, Th. 1, 1823, S. 206: o, des Himmels voller Freuden, Pölitz im Gesammtgebiet der teutschen Sprache, Th. 1, S. 80: dieses Zeitalter voller reicher Blüthen, Göthe in seinen Werken 1827, Th. 4, S. 36: Geister voller Sinn und Kraft, Schellbach in Rombergs Stimme der Wahrheit, Berlin, 1842, Th. 2, S. 220: voller Gottvertrauen, Eberhard im Westold, Halle, 1824, Th. 2, S. 80: ein Buch voller Geheimnisse und Räthsel, Klopstock im Messias, XVII, 530: er ist voller Pracht.) (Man vergleiche §. 343.)

§. 195. Die Wörter ganz und halb können auch unconcrescirt als Adverbien vor Hauptwörtern stehen, gehören dann aber grammatisch nicht zu diesen, sondern ebenfalls zu dem Verbum ihres Satzes: er ist ganz Auge, ganz Argus, sie aber halb Auge, halb Ohr, (d. i. er ist ganz oder bloß aufmerksam mit dem Auge, sie halb aufmerksam mit dem Auge, halb, eben so sehr mit dem Ohr,) er ist ganz Redner, sein Sohn halb Redner, halb Dichter, halb Cicero, halb Schiller. Man darf jedoch nicht sagen: er zeigte sich als halb Richter und halb Menschen, sondern es muß heißen: halb als Richter und halb als Menschen. Dies zeigt sich sogleich, wenn man erwägt, daß niemand sagen will und wird: er bezahlte die Schuld in halb(en) Ducaten und (in) halb(en) Thalern, in Halbducaten und Halbthalern, statt: halb in Ducaten, halb in Thalern, es sind halb Ducaten, halb Thaler. Und schon dies leitet darauf, es anzuerkennen, daß der bisherige fast allgemeine Sprechgebrauch, nach welchem man statt der Adjectiven ganzer, e, es diese Adverbien ganz und halb unverändert vor Eigennamen der Länder, Städte, Dörfer u. dgl. setzte, und sagte: in ganz Deutschland, ganz Berlin kann mir nicht helfen, ich bin durch halb Italien gereiset, halb Europa bereiset er, durchaus verwerflich ist, eben weil in ihnen ganz und halb nicht als Adverbien zu den Zeitwörtern ihrer Sätze gezogen werden können, sondern im adjectiven Sinn nach ihren Begriffen mit den Hauptwörtern verbunden werden müssen. Deswegen muß es auch heißen: im ganzen Deutschlande, das halbe Europa u. s. w., wie man bei Femininen wirklich sagt: die ganze Moldau, Mark, in der halben Lausitz, Türkei, und nicht: ganz Mark, in (der) halb Türkei, und wie man bei Gattungswörtern immer sagt sowohl: die ganze Gegend, in der halben Stadt, als auch: im ganzen Lande, das ganze Dorf, durch den halben Welttheil, der halbe Bezirk. Sehr natürlich entsteht bei diesen

Gattungswörtern dadurch, daß man entweder das Adjectiv, oder das Adverb nimt, ſelbſt ein verſchiedener Sinn in der Rede: die Milch lief ganz zuſammen, wo alle oder die ganze Milch ganz und gar zuſammengelaufen ſein muß, und: die ganze Milch lief zuſammen, wo dieſelbe nicht ganz und gar, nicht völlig, ſondern vielleicht nur etwas zuſammengelaufen zu ſein braucht. Dieſelbe Verſchiedenheit des Sinns muß alſo auch bei den Eigennamen ſtatt finden, nicht nur bei den Perſonennamen: er iſt ganz Cicero, und: der ganze Cicero, er iſt halb Demoſthenes, halb Anakreon, d. h. halb, zum Theil ein ganzer Demoſthenes, halb ein ganzer, wahrer Anakreon, und: er iſt ein halber Demoſthenes, Anakreon, was ein weit geringeres Lob iſt, er weiß den Cornel halb auswendig, und er weiß den halben Cornel auswendig, ſondern auch bei den jetzt beſprochenen Namen der Länder, Städte u. ſ. w.: das ganze (, nicht: ganz) Italien (, wie: der ganze Himmel) klärt ſich zwar auf, aber es (, er) klärt ſich noch nicht ganz auf.

Einige Sprachlehrer wollen die Unterſcheidung einführen, man ſolle in Beziehung auf die Einwohner das Adverb, zur Bezeichnung des Landes, Ortes u. dgl. aber das Adjectiv nehmen, ganz Frankreich, halb Paris alſo ſagen, wenn von den Franzoſen oder Pariſern, das ganze Frankreich, das halbe Paris aber, wenn vom Lande oder der Stadt die Rede iſt; ſie vermögen indeſſen dieſe Willkühr nicht durch Gründe zu vertheidigen.

Zuſatz. Es fragt ſich, ob es in unſrer Sprache noch mehrere als die (§. 192—195) angeführten wirklichen Umſtandswörter giebt, die man mit oder ohne Recht unconcreseirt, als unconcresceirbare Adjectiven vor Hauptwörter ſetzt. Es verſteht ſich, daß hier nicht die Rede von unvollſtändig declinirten Zahlwörtern und Pronomen iſt, wie: ein, mein, unſer Vater, kein, wenig, viel Geld, zehn, tauſend Thaler u. dgl. m.. Wenn Schuderoff (in ſeinen Vorleſungen u. ſ. w., Hildburghauſen, 1836,) ſchreibt: es giebt allzu Strenge und Ueberſpannte, Weichherzige u. ſ. w.: ſo kann man dies allzu nicht für ein ſolches unconcrescirtes Adjectiv nehmen, weil dieſe (nach §. 193) nie vor ſubſtantiven Adjectiven des männlichen oder weiblichen Geſchlechts ſtehen, ſondern man muß dieſe Schreibung für einen Verſtoß gegen die Orthographie erklären, indem beide Wörter eben ſo wie über und ſpannen, weich und herzig, eine wahre Zuſammenſetzung bilden, ſo daß zu ſchreiben iſt: Allzuſtrenge und -weichherzige, oder Allzuweichherzige.

§. 196. Die unbeſtimmende Declination der Adjectiven, die nur ſtatt finden kann, wenn (wenigſtens) ein beſtimmt declinirtes und mit ihnen zu demſelben Hauptwort gehörendes Beſtimmungswort vor ihnen ſteht, hat im erſten männlichen und im erſten und vierten weiblichen und ſächlichen Einheitsfall die Endung e, in allen übrigen Caſus aber en: der gute Mann, des guten Mannes, die gute Frau, der guten Frau, die, der guten Männer, guten Kinder, den guten Kindern u. ſ. w.. (Man vergleiche §. 187.) (Falſch ſchreibt alſo Pölitz im Geſammtgebiet, Th. 1, S. 208: jedes größeres durch Sprache dargeſtelltes Ganze, ſtatt: größere, dargeſtellte.) Wenn auch das Hauptwort, wozu die Adjectiven gehören, nicht unmittelbar neben ihnen, ſondern vorher oder nachher, vielleicht ſelbſt in einem andern Caſus, der von ihnen abhangt, (im Genitiv,) genannt wird, ſo bleibt ihnen doch dieſelbe Declination: achte die

Digitized by Google

Menſchen, die guten und ſelbſt die ſchwächern; das beſte dieſer Pferde, von dieſen Pferden die ſchönſten.

Der folgende ſiebente Abſchnitt ſpricht ausführlich darüber, daß und wenn die Adjectiven hinter Beſtimmungswörtern, von denen ſie abhangen, eine gemiſchte, aus der beſtimmten und unbeſtimmten zuſammengeſetzte Biegungsart annehmen. Hier genügt die Bemerkung, daß die Adjectiven dann hinter beſtimmt declinirten Beſtimmungswörtern die unbeſtimmte, hinter unbeſtimmt declinirten die beſtimmte Biegungsart annehmen: mein lieber Vater, ein gutes Schaf, dieſes kleine Kind, ſolche kleinen Kinder.

§. 197. Wenn Adjectiven als Hauptwörter, alſo ohne Beziehung auf ein anderes Hauptwort gebraucht werden, indem die männlichen und weiblichen Perſonen oder perſonificirte Gegenſtände, die ſächlichen ſelbſtſtändig gedachte Eigenſchaften abſtract bezeichnen, ſo hat dies auf ihre Declination keinen Einfluß. Sie werden unbeſtimmt declinirt, wenn ſie ein beſtimmt declinirtes Beſtimmungswort vor ſich haben: (Friedrich) der Große, ich ſah den allgemein Verehrten, alles Schöne; beſtimmt aber, wenn dies nicht der Fall iſt: ein Großer, du Guter, mein, dein u. ſ. w. Geliebter, komm du Geliebte, etwas, nichts Böſes, ſein, unſer u. ſ. w. Aeußeres. (Falſch alſo ſchreibt Schiller l. c. Th. 11, S. 215: ein viel verſprechendes Aeußere, ſtatt Aeußeres, Theremin im göttlichen Reiche, S. 39: ein größeres Ganze, ſtatt Ganzes. (Man vergleiche §. 231.)

Eine häſſliche Ausnahme von dieſer Regel hat jetzt noch faſt den allgemeinen Sprechgebrauch für ſich; man giebt nämlich den weiblichen ſubſtantiven Adjectiven in der Mehrheit nach einem unbeſtimmt gebogenen Beſtimmungs-, namentlich Zahlworte die unbeſtimmende Endung en ſtatt der beſtimmten e: drei Geliebten (hat er), hundert Schönen (, wie z. B. Bürger, l. c. Th. 1, S. 182 ſchreibt). Heyſe erlaubt ſich gar, dies förmlich zur Regel zu erheben, indem er (in ſeiner Sprachlehre, S. 374) ſagt: „die weiblichen ohne Artikel als Hauptwörter gebrauchten Adjectiven behalten im Plural ſtets das n zum Unterſchiede vom Singular.“ Gewiß iſt es aber ſehr zu wünſchen, daß man doch endlich dieſen Fehler beſſere, da ja ſchon der Zuſammenhang, namentlich das vorſtehende Zahlwort, den Plural hinreichend erkennen laſſen wird. Auf keinen Fall darf man dieſe Unregelmäßigkeit gar auch auf nicht-weibliche Wörter ausdehnen, und z. B. ſagen wollen: es kamen, man ſah drei Weiſen aus dem Morgenlande, ſtatt: drei Weiſe. (Nur das Wort Junge bildet hier eine allgemein angenommene Ausnahme, indem man dasſelbe ganz wie ein Hauptwort betrachtet, und als ſolches nach der ſechsten Biegungsart, §. 146, declinirt, alſo wie der Junge auch ein Junge, ſtatt Junger, und im Plural wie die Jungen auch drei Jungen, ſtatt Junge, ſagt.) Man muß übrigens dieſe ſubſtantiven Adjectiven ſowohl dem Sinn als der grammatiſchen Behandlung nach ſorgfältig unterſcheiden von den ſubſtantiven Adverbien, die nach der dritten Declination (§. 143) gebogen werden, und von den aus Adverbien und Adjectiven abgeleiteten abſtracten, dann aber auch concret gebrauchten weiblichen Hauptwörtern (auf e), die man nach der zweiten Declination (§. 142) biegt. So ſind ganz verſchiedene Begriffe der, die, das Schwarze,

das Schwarz und die Schwärze; ſo auch der, die, das Weiße, das Weiß und die Weiße (dieſer Wand), der, die, das Schöne, das Schön und die Schöne (, etwa für Schönheit). In Anſehung der Titulaturen und Anreden Ew. (Eure) und Seine, Ihre Hochedelgeboren, Wohlgeboren, Hochgeboren iſt es am beſten, ſie in dieſer Form zu laſſen, und als abſtracte Subſtantiven, ſubſtantive Adverbien zu betrachten, ſchon der Analogie von Ew. Durchlaucht, Hochwürden, auch Majeſtät, Excellenz u. ſ. w. wegen, die alle abſtracte Begriffe ſind: Durchlauchtigkeit, Hochwürdigkeit, (majestas, excellentia,) ſo auch Hochgeborenheit, wie Hoheit, Heiligkeit u. ſ. w., und ſie alſo nicht in die Concreten, in die ſubſtantiven Adjectiven Ew. Hochgeborne oder Hochgebornen u. ſ. w. zu verwandeln.

Fünfter Abſchnitt.

Von den Zahlwörtern und ihrer Flexion.

Erſte Abtheilung.

Von den Grundzahlwörtern.

I. Von den beſtimmten Grundzahlen.

§. 198. Das Zahlwort ein wird ganz eben ſo wie der Artikel ein (§. 172) declinirt, wenn es conjunctiv vorm Hauptwort ſteht, mag es deſſen alleiniges Zahlwort oder auch der letzte Theil eines mehrtheiligen (, zuſammengeſetzten) Zahlworts ſein: eine Frau, eine einzige, eine ſchwache Frau erzählte in tauſend und einer Nacht dieſe Mährchen; (die Sonderbarkeit, das Hauptwort hierbei im Singular zu laſſen, da man doch in tauſend Nächten ſagt, kommt wohl daher, daß man ſich den Ausdruck vervollſtändigt denkt: in tauſend Nächten und noch einer Nacht;) als nicht-ſchließender Theil eines zuſammengeſetzten Zahlworts bleibt es immer ganz unverändert: mit eintauſendeinhunderteinundſechzig Thalern. Abſolut, aber in Beziehung auf ein Hauptwort gebraucht, nach deſſen Genus es ſich dann richtet, wird dies Zahlwort ein ganz nach der beſtimmenden Biegungsform (§. 192, 193) declinirt, heißt alſo im männlichen erſten Fall einer, und im ſächlichen erſten und vierten eines.

Dies Neutrum eines oder eins nimt man auch, wenn ſich ein auf gar kein Hauptwort bezieht: eins iſt Noth, eins gefällt mir an ihm nicht, wo eins ungefähr ſo viel wie etwas (, eine Sache) bedeutet; ſo auch: die Glocke oder es hat eins geſchlagen, ſtatt: ein Uhr. (Nicht gut aber iſt es, wenn v. Waldbrühl im Geſellſchafter, 1838, Nr. 86 dichtet: jetzt iſt die Hölle mit einem erwacht, mit einem der rollende Donner, für: auf einmal, plötzlich. Die Volksſprache ſagt gar: mit eins.)

Die Sprache des gemeinen Lebens nimt auch die andern Geſchlechter ſo ganz abſolut in dunkel gedachter Beziehung auf Perſonen und perſonificirte Gegenſtände, namentlich ſtatt der Pronomen

man, jemand; so gewöhnlich dies aber auch ist, so verwerflich bleibt es doch immer. Ganz richtig sagt man zwar: hier sind drei Männer, Hunde, Sträucher, einer aus Newfoundland, drei Frauen, Katzen, Pflanzen, doch nur eine gefällt mir; verwerflich ist dagegen: es ist einer oder eine (, auch wohl gar eines, eins) da, ich sehe einen, eine, der oder die euch sprechen will. Man darf sich dabei nicht z. B. auf Claudius berufen, wenn er singt: wenn einer eine Reise thut u. s. w., denn hier ist absichtlich die Sprechweise des gemeinen Lebens gewählt. Ganz eben so verwerflich ist in dieser Beziehung: unser einer (, auch wohl gar eins) darf nicht mitsprechen, niemand hört unser einen (, oder gar eins) an, statt: uns, jemand, jemanden oder keinen, niemanden von, unter uns u. s. w., seh mal einer an, etwa statt: man sehe einmal, das Wasser lauft einem entgegen (, wie Göthe in: aus meinem Leben, Abth. 2, Th. 1, S. 62 schreibt). Eberhards Regel (in seiner Synonymik): „einer bezeichne eine unbenannte Person, die man darum nicht nennt, weil das Prädicat, das man ihr beilegt, der ganzen Gattung zukommt, jemand eine solche bestimmte Person, die man darum nicht nennt, weil man sie nicht kennt oder nicht kenntlich machen will," ist ganz unrichtig, und also keine Entschuldigung. Bedeutender ist Seidenstückers Entschuldigung (in seiner Jenaer Recension meiner frühern Sprachlehre von 1812), daß „diese hier verlangte Ausmerzung dem unbestimmten man seine unentbehrlichen Glieder raube, indem es nämlich dessen zweiten, dritten und vierten Fall bezeichnen soll, und es dürfe ein gebräuchliches Wort nicht verworfen werden, wenn es einen Begriff oder eine Beziehung bezeichnet, die durchaus kein anderes Wort der Sprache bezeichnet"; dies ist hier aber doch nicht der Fall, denn man kann die fehlenden Casus von man auch durch andere Wörter, und zwar sprachrichtig, also besser ersetzen.

Bei dem bisher besprochenen Gebrauch des Zahlworts ein wird es nie in den Plural gesetzt; dies geschieht aber, wenn ihm der bestimmte Artikel oder ein anderes bestimmt declinirtes Bestimmungswort (, namentlich Pronomen wie dieser, jener, solcher,) vorgesetzt wird, wobei es selbst ganz nach der unbestimmenden Biegungsform (§. 196) declinirt wird. Indessen beschränkt sich dieser ganze Gebrauch fast bloß darauf, der oder dieser eine als Gegensatz von der andere zu sagen: man stritt, der oder die eine, die einen widerlegte, widerlegten die Behauptung des oder der andern; doch selbst diese Ausdrucksart, also auch den ganzen Pluralgebrauch von ein vermeidet die correctere Sprache nach aller Möglichkeit. Und ganz verwirft es dieselbe, unbestimmt declinirte Wörter, namentlich die Possessivpronomen vor ein zu setzen, weil es dabei regelwidrig auch die Formen einer im Masculin, eines im Neutrum vorm Hauptwort annehmen müsste; man muß also für: mein einer, meinem einen, deinen einen Bruder, (seine, ihre eine Schwester,) unser, euer eines Pferd, Haus, sagen: einer, einem, einen meiner Brüder, eines ihrer Pferde u. s. w..

Noch sei die orthographische Bemerkung erlaubt, daß es eine unnöthige Unregelmäßigkeit ist, das Zahlwort ein zur Unterscheidung vom Artikel mit einem großen Anfangsbuchstaben zu schreiben. (So schreibt es J. Paul bald groß, bald klein, z. B. l. c. Th. 4,

S. 44: Menſchen Eines Herzens, macht ihn nur auf einen Abend froh. Man erreicht ja denſelben Zweck beim Schreiben durchs Unterſtreichen, beim Drucken durch ausgezeichnete Schrift des Zahlworts.)

§. 199. Die Zahlwörter zwei und drei bezeichnen den zweiten Fall durch er, doch nur, wenn ſie abſolut ſtehen, und wenn ſie das einzige oder doch erſte Beſtimmungswort eines Subſtantivs ſind: ich bin Verfaſſer zweier Grammatiken, nein, nicht zweier, ſondern dreier (; doch vermeidet man ſelbſt dies abſolute zweier und dreier gern, wenn ein Hauptwort ihnen folgt, da dies ſo leicht dann für zu ihnen gehörend angeſehn, und da auch dreier ſo leicht mit der bekannten Münze Dreier [, Dreipfenniger] verwechſelt werden kann: wegen zweier oder dreier Fehler, beſſer: wegen der Fehler zweier oder dreier [Kinder u. ſ. w.]). Die frühere Unterſcheidung nach dem Genus der Hauptwörter zween, zwo, zwei iſt jetzt ganz veraltet (, obgleich Raupach in den Gefeſſelten, S. 100, noch zwo Trauerweiden, und in der Erdennacht, S. 35, gar ganz falſch zwo Elemente ſagt). Alle beſtimmten Grundzahlen bezeichnen den Dativ mit en, doch nur, wenn ſie abſolut, ohne das Hauptwort, auf welches ſie ſich beziehen, und auch ohne ein Beſtimmungswort desſelben ſtehen: ich bin mit zweien, dreien, vieren u. ſ. w. gefahren, aber: mit zwei, drei, vier ſchönen Pferden, oder Schönen; ſo auch, der Analogie und Regelmäßigkeit wegen: mit ſiebenen, zehnen, und nicht: mit ſieben, zehn; nur muß man ſagen: er iſt mit hundert, tauſend (nämlich Thalern, Büchern u. ſ. w.) zufrieden, da die Form hunderten, tauſenden offenbar beim Hören für den Plural des Hauptworts das Hundert, das Tauſend gehalten werden würde. Müller behauptet zwar (in ſeiner Lehre der teutſchen Sprache, Berlin, 1826): „alle Zahlwörter erhalten im Zeugfalle er: aus vierer Zeugen Munde, (was Reinbeck in ſeiner Sprachlehre, Eſſen, 1821, wenigſtens dahin beſchränken will: „wenn ſie ohne Hauptwort ſtehen,") und im Dativ en," und ſetzt nur (S. 206) hinzu: „die Beugung unterbleibt, wenn die Fallform aus dem folgenden Hauptnennworte hinlänglich erhellt: von drei Perſonen"; aber dieſe Beſchränkung iſt willkührlich und viel zu unbeſtimmt, da Perſonen ja jeder Caſus ſein kann, und die ganze Behauptung muß überhaupt, als dem Sprechgebrauch aller guten Schriftſteller widerſprechend, verworfen werden. Falſch iſt es, wenn in den Berliner Jahrbüchern der Kritik (, 1827, April, S. 545) ſteht: zweien großen Zeiträumen, ſtatt: zwei. Wenn alle dieſe Zahlwörter ſich gar nicht auf ein Hauptwort beziehen, was namentlich beim Zählen der Fall iſt, und ſo auch, wenn ſie Jahrzahlen angeben, wobei ſie ſtatt der Ordnungszahlen ſtehen, bleiben ſie am liebſten und beſten immer ganz unverändert; nur nimt ein die Neutralform eins an: zähle von eins bis zu zehn, zwölf, neunzig, hundert und eins, Anno, im Jahr eins (oder Eins), (achtzehnhundert) ſechsundachtzig.

So unverändert bleiben auch die halbirenden Grundzahlen: ſtreite nicht wegen zehntehalb Thaler, Aepfel, begnüge dich mit ſiebentehalb, ja mit anderthalb (, zweitehalb). Sie ſind elliptiſche Ausdrücke für: wegen neun Thaler und des zehnten halb, (des halben zehnten,) mit ſechſen und dem ſiebenten halb, einem und dem zweiten, andern halb.

Digitized by Google

Das Pluralwort beide wird für sich regelmäßig nach der bestimmenden Biegungsform declinirt: beide, beider Theile, beiden Theilen, beide Theile, nach der unbestimmenden aber hinter einem bestimmt declinirten Bestimmungsworte: die, der, den beiden, diese, jene, meine, unsre beiden (Theile) u. s. w.. Da beide so viel wie zwei zusammen, alle zwei bedeutet, weswegen man nie alle beide (oder alles beides) sagen darf, (obgleich Michaelis l. c. Th. 1, S. 186, diese verwerfliche Form als grammatisch richtig aufstellt, und bemerkt, man „brauche sie, wenn man das Zusammenseyn noch stärker als durch bloße beide ausdrücken wolle,") also ein Pluralbegriff ist, so braucht man dies Wort im Allgemeinen nicht gern im Singular, am wenigsten, wenn es conjunctiv steht: beider Wein, beide Butter, beides Fleisch, sondern zieht, wenn es angeht, die Pluralform immer der Singularform vor, beide Weine, beide Arten Wein, Butter, Fleisch; doch giebt es einige Fälle, in denen der Singular genommen werden muß, vor welchem indessen dann nie ein Artikel stehen kann. Wenn nämlich beider, e, es sich auf zwei Substantiven desselben Geschlechts in der Einheit bezieht, so kann man sagen: Wein und Punsch, beider, Butter und Milch, beide, Fleisch und Gemüse, beides taugt nicht viel, sagt aber lieber: beide taugen nicht viel; wenn beide im Geschlecht oder Numerus verschieden sind, so sagt man wohl mit dem Neutrum des Singulars: hier ist Käse und Butter, Butter und Schmalz, Prezeln und Zwieback, nim beides, koste von beidem, besser aber: nim beide, koste von beiden (Dingen); dagegen muß das Neutrum des Singulars stehen, wenn beides sich nicht auf Hauptwörter, sondern auf andere Redetheile oder ganze Redensarten und Sätze bezieht: du musst vergeben und vergessen, beides zugleich, gestehe deinen Fehler und lege ihn ab, beides musst du thun, nicht eins von beidem; doch zieht man selbst bei diesem absoluten Dativ den Plural vor: eins von beiden (Dingen), und noch weit mehr vermeidet man den absoluten Genitiv, da dieser in der That hart und undeutlich ist: der Segen beides oder beides Segen wird nicht ausbleiben, wofür man lieber von beidem oder im Plural von beiden Dingen sagt.

Als Hauptwörter werden diese Grundzahlen bald ohne, bald mit einiger Veränderung derselben gebraucht; dann werden sie aber nach einer der Biegungsarten der Hauptwörter declinirt: die Eins, die Zwei, die Sieben, (die Ziffern, die Anzahl der Zeichen auf Chartenblättern, Würfeln u. s. w., nach §. 142,) das Hundert, das Tausend, (das Ganze der durch sie angegebenen Anzahl von Theilen, nach §. 144,) der Vierling (mit derselben Bedeutung, nach §. 144), der Drilling, (ein Mitglied, Stück, Theil eines solchen Ganzen,) der Einer, der Tausender, Millioner, (Ordnungen der Zahlen, nach §. 143,) der Dreier, Sechser, Achtehalber, (Münzen, auch Dreipfenniger u. s. w., wie Dreipfünder u. s. w.,) der Elfer, Sechsundachtziger (, Alter, Weinjahrangabe, Collegiumsmitglied) u. s. w..

Anmerkung. Verwerflich ist die Art, Anzahlen nur ungefähr, nicht genau, durch an die und einige anzugeben: an die zwanzig, für: gegen, fast, etwa, beinah zwanzig, einige neunzig, für: neunzig und einige, über neunzig, mehr als neunzig. (Einige neunzig wären ja einige male

neunzig, wie man einige hundert für einige Hunderte, zwei-, dreihundert sagt.) Noch verwerflicher ist solche Angabe durch Hauptwörter auf er: ein Hunderter drei, wie ein Stücker drei u. dgl., für: etwa dreihundert. (Man sehe §. 137.) Es soll diese schlechte Bildung durch eine Zusammenziehung entstanden sein: ein Hundert oder drei, ein Stück, Fuß oder drei.)

II. Unbestimmte Grundzahlen.

§. 200. Das Zahlwort aller, e, es, vor welchem als Bestimmungswörter nur Pronomen stehen können, wird immer, auch nach diesen, sowohl conjunctiv als absolut nach der bestimmenden Biegungsform declinirt: dieses, dies oder das alles und alles dieses oder das, wir alle, so daß man weder bei dem oder diesem allen (statt allem) mit Adelung, (der den Wohllaut als Grund angiebt,) Reinbeck (, nach seiner Sprachlehre, Jena, 1823, S. 47) oder Wrisberg, (l. c. S. 21, der dagegen richtig bei allem dem oder diesem setzen will,) noch alle das Seine mit Luther, (Luk. 15, 14,) alle mein Reichthum mit Reinbeck (l. c.), oder gar nach alle Diesem, mit Röhr (in seinen Grund- und Glaubenssätzen u. s. w., Neustadt a. d. Orla, 1834, S. 183), über dem Wogen und Leben alle (, wie Diefenbach in seinen Gedichten, Gießen, 1840, für: über allem Wogen, schreibt,) auch nicht: (all' Fehd hat nun ein Ende,) mein Hab und Gut ist all' oder alle verthan, sagen darf. Höchstens Dichtern kann man erlauben, sich zuweilen des Metrums wegen solcher Abkürzungen zu bedienen: all' sein Sorgen u. dgl. m.. Uebrigens findet die correctere Sprache selbst den grammatisch richtigen Gebrauch von aller für ganzer, ganz widrig, und sagt besonders im Singular für aller mein Reichthum, alle deine Geduld, alles unser Hab und Gut, alles, all' euer Vermögen oder euer Vermögen alles, all' ist gerettet, weit lieber: mein ganzer Reichthum u. s. w., euer ganzes Vermögen ist, oder euer Vermögen ist ganz gerettet. Eher gestattet sie Dichtern namentlich, im Plural alle hinter das Hauptwort zu setzen: die Myriaden alle, wie Klopstock schreibt. Jedoch auch hierbei verwirft sie den Genitiv und Dativ, wie z. B. Klopstock sagt: der Ocean der Welten alle. Noch verwerflicher sind Ausdrücke wie: die Bettler holen sich alle ersten [des oder jedes Monats] ihr Almosen, alle drittehalb oder drei Meilen, oder mit der Genitivform: aller drei Meilen steht ein Chausseehaus; besser etwa: jeden ersten, immer am ersten, nach jeden oder immer nach drei Meilen. Ganz verwerflich aber ist der gemeine provinzielle Gebrauch, alle wie ein Adverb für verbraucht, verzehrt, ausgegeben u. dgl. zu setzen: mein Tabak, die Suppe, unser Geld ist, die Kartoffeln sind alle oder all, obgleich selbst Luther, 4 Mos. 14, 33, sagt: bis eure Leiber all werden in der Wüste, und Gellert: das größte Vergnügen wird alle. (Gellert hat hier vielleicht absichtlich den Ausdruck der gemeinen Rede gewählt, wie Schiller es gewiß that, als er seinen Menschenfeind l. c. Th. 5, S. 333 sagen ließ: meine Hyacinthen sind alle.) Auch die Verbindung aller und jeder ist ein ganz unnützer Pleonasmus, und die Form dieser Hendiadys aller und jeder soll kommen, ich höre allen und jeden, alle und jede, ich rathe allen und jeden, ist zugleich grammatisch falsch, da man

gar nicht sagen kann: aller soll kommen, und im Plural ich höre jede, ich rathe jeden. (Als Hauptwort wird die Adjectivform: [mein] Alles [wohl] nur im ersten und vierten Fall, die Adverbialform das All [Weltall] aber auch in andern Casus gebraucht: im All der Schöpfung, die Regierung des All's [oder All].)

Auch jeder, e, es, das nie ein Bestimmungswort vor sich duldet, wird immer bestimmt declinirt, jedoch bloß im Singular gebraucht. Die Verbindung des unbestimmten Artikels ein mit dem so bestimmt aussagenden jeder ist offenbar unlogisch; aber sie ist auch zugleich ganz ungrammatisch, wenn jeder selbst, wie Adelung (in seinem Wörterbuche) vermuthet, und Götzinger (in seiner Lehre der teutschen Sprache, Aarau, 1827, Th. 1, S. 121) geradezu behauptet, eine Zusammensetzung aus je und dem Pronomen der ist. Wer kann und darf für: jeder zehnte Mann (wurde erschossen), sagen: ein je der zehnte Mann? (Bei der Annahme dieser Entstehung von jeder lässt sich freilich weder der absolute Gebrauch des Worts noch die Neutralform jedes für das erklären.) Verwerflich müssen wir also diese Verbindung nennen, obgleich auch noch jetzt sich viele dieselbe erlauben. So schreibt z. B. Röhr (l. c. S. 170): das Ermessen eines Jeden; Schmid (im Glaubensbekenntniß der Christen, Helmstädt, 1833, S. 9): ich rufe einem Jeden zu; Eylert (in den Wahrheiten des Christenthums bei der Trennung von den Unsrigen, 1834, Vorrede): ein jedes Gefühl; Göthe (in Wahrheit und Dichtung, Th. 2, S. 153): einem Jeden, (im W. Meister, Th. 3, S. 204): ein jeder; Strauß (in der Zueignung seiner Glockentöne), eines jeden (, aber auch: in jeder Stimmung); Czerski (in der kath. Kirchenreform, Juliheft, 1845): er begeistert einen jeden. Und doppelt verwerflich ist die damit verbundene Verwechselung des Geschlechts, wenn z. B. Simon (in der Sonntagsfeier, Band 2, 1835, Heft 4, S. 242) schreibt: das fragt sich gewiß ein Jedes von Euch (Zuhörern meiner Predigt), statt jeder, das sich freilich so absolut genommen auf beide Geschlechter, Männer und Frauen bezieht. Sonderbar, aber verwerflich schreibt Rühle v. Lilienstern (oft z. B. in seiner historiographischen Skizze des Preußischen Staats, Berlin, 1837, S. 479,) jewelcher statt jeder.

(Interessant ist Beckers Bemerkung, l. c. S. 232, zur Unterscheidung der Begriffe von jeder, aller und ganz. Er sagt: „jeder und alle drücken beide das Zahlverhältniß als eine Gesammtheit aus; aber jeder sondert die unter derselben begriffenen Individuen, welche alle ohne Sonderung umfasst. Alle bezeichnet jedoch auch das Quantitätsverhältniß als Gesammtheit, und wird dann immer im Singular gebraucht, z. B.: alle Welt, für Alles werde Alles frisch gewagt, bei Schiller. Von diesem all ist ganz dadurch unterschieden, daß dies ganz die Gesamtheit einer aus Theilen zusammengesetzten Einheit bezeichnet, z. B.: die ganze Welt [, das Universum]." Nach dieser Bemerkung der Synonymik kann man genau unterscheiden: jede Welt, alle Welt und die ganze Welt.)

Die Wörter jedweder und jeglicher sind jetzt fast ganz veraltet, und werden höchstens nur noch zuweilen von Dichtern des Metrums wegen gebraucht, wobei sie dann wie jeder behandelt

und declinirt werden. (Ganz schlecht schreibt also Rinne l. c. S. 465: eines jedweden.)

Da jedermann wohl gewiß aus jeder und Mann zusammengesetzt ist, so kann es nur absolut, ohne Bestimmungswort, und bloß im Singular gebraucht werden, in welchem der Genitiv ein s annimt, der dritte und vierte Fall aber unverändert bleiben. (Wenn jedermann aber auch das Wort und den Begriff Mann in sich fasst, so bezieht die correcte Sprache doch sehr ungern andere Wörter, namentlich Pronomen darauf zurück; widrig fällt es auf, wenn z. B. die Gerichtscommission in Neuzelle im Berliner Intelligenzblatt, 1835, Nr. 257 schreibt: wir warnen Jedermann, und fordern ihn auf, im Fall ihm etwas zum Vorschein kommt u. s. w..) Wenn das Adverb sämtlich in sämtlicher, e, es concrescirt wird, so wird es ganz wie jedes Adjectiv behandelt und declinirt; doch braucht man es nur noch selten und ungern, fast bloß, wenn es sich nicht gut entbehren lässt, da es doch noch erträglicher als die mit Recht ganz veraltenden allesamt, insgesamt, samt und sonders (, allerseits) u. dgl. ist, etwa bei mehrtheiligen Titulaturen: Ehrwürdige, hochwohlgeborne, sämtlich hochzuehrende Herren. (Statt sämtlicher Wein sagt man besser der sämtliche Wein, oder aller Wein, und noch besser der ganze Wein; eben so statt sämtliche Vorräthe besser die sämtlichen Vorräthe, und noch besser alle oder die ganzen Vorräthe.)

Die Wörter jemand und niemand, die, wie jedermann, auch nur absolut, ohne Bestimmungswort, und bloß im Singular gebraucht werden, sind wohl gewiß aus je und nie, d. i. nicht je, n—ie, und aus man, Mann, dem d angehängt ist, zusammengesetzt. Dem gemäß blieb im Altdeutschen meistens der vierte Fall beim Decliniren dem ersten gleich, und der dritte entweder auch, oder er bekam ein e, wie z. B. Ottfried jemanne und niemanne sagt. Dies geschieht jetzt nicht mehr, sondern man giebt entweder, wenn man sie nicht in beiden Casus, wie man darf, unverändert lassen will, wie z. B. Gottsched selbst befiehlt, beiden en, oder nur dem vierten en, und, besonders in der neuern Zeit, dem dritten em, was offenbar nicht selten zur größern Deutlichkeit der Rede beiträgt.

(So tadelt es Glower in: Göthe als Mensch und Schriftsteller, Halberstadt, 1824, daß Göthe z. B. in Wahrheit und Dichtung, Th. 1, S. 151, im Dativ niemanden statt niemandem schreibt. So tadelt auch Seebode's kritische Bibliothek, 1822, IX, daß Reinbeck nach seiner Regellehre u. s. w., Essen, 1821, beide Casus mit en, und nicht den Dativ mit em bezeichnen will, wobei dieser aber doch, ib., 1823, 1, beharrt. Freilich tadeln dagegen auch andere diese Ansetzung des em im Dativ, [z. B. in Nr. 95 und 120 des allgemeinen Anzeigers auf 1840,] welche in der That durch grammatische Gründe nicht empfohlen werden kann.) Der Genitiv beider Wörter erhält immer es oder s. In Ansehung ihres Genus gelten sie, ob sie gleich sowohl männliche als weibliche Personen bezeichnen, für männlich; man sagt: ist jemand oder niemand hier, der (, nicht die) das weiß? Sächlich sind sie nie, und deswegen ist es doppelt falsch, jemand oder niemand Fremdes statt ein oder kein Fremder, eine oder keine Fremde zu sagen, da sie ja auch

nie conjunctiv mit einem Hauptwort verbunden, und selbst nie auf ein solches bezogen werden.

Das Zahlwort kein, k—ein, steht für nicht ein, nicht ein einziger, und wird grammatisch wie dies Zahlwort ein behandelt, so daß es absolut keiner, keine, keines, conjunctiv aber kein, keine, kein u. s. w. heißt, und nie ein Bestimmungswort vor sich duldet. (Im Plural wird es immer bestimmt declinirt.) Es muß sich immer auf ein entweder dabei oder vorher schon genanntes Hauptwort beziehen; (eine historische Bemerkung, welche diese Wahrheit beschränkt, sehe man §. 219;) deswegen darf man es nie beziehungslos für niemand brauchen. Wie man nicht sagen darf: es ist einer (, sondern jemand) da, so darf es auch nicht heißen: es ist keiner (, statt niemand) da, er steht unter keines (, statt niemandes) Gewalt, das fällt keinem (, statt niemandem) ein, ich kenne keinen, (statt niemanden,) der helfen kann, oder im Plural keine, die helfen können.

Eine Sonderbarkeit beim Gebrauch dieses Wortes besteht darin, daß man in Verbindung mit einem substantiv gebrauchten Adjectiv zwar ohne Anstoß: kein Frommer, keine Fromme, sächlich aber nie kein Frommes sagt, sondern dafür nichts (, d. i. nicht etwas) Frommes gerade eben so setzen muß, wie man statt des Artikels ein in dieser Verbindung etwas, statt ein Frommes etwas Frommes zu setzen genöthigt ist.

Uebrigens darf man nicht vergessen, daß kein für nicht ein (einziger), also nicht für (den Artikel) ein (und nicht) steht. Wie man für ein nicht Frommer (Mensch) nicht sagen kann: nicht ein Frommer, eben so darf man dafür auch nicht kein Frommer setzen. Hiermit stimmt auch Becker überein, indem er (l. c. S. 224) sagt: „wird kein mit Abstracten oder Stoffnamen (und dergleichen) verbunden, so kann es nur als Zahlwort einen Gegensatz von viel, wenig u. s. w. ausdrücken. So bedeutet z. B.: es ist keine Zeit zum Spielen, nicht eigentlich: es ist nicht [die angemessene] Zeit, sondern: es ist [nicht viel(e) oder wenig(e), sondern] keine Zeit; und: er will kein Wasser trinken bedeutet etwas Anderes als: er will nicht Wasser trinken. (Dies hat z. B. die Gegensätze: nicht Wasser, sondern Kaffe, Wein will er trinken; bei: er will kein Wasser trinken, muß man hinzu denken: nicht viel, nicht wenig, sondern gar keines will er trinken.) Noch mehr fehlerhaft ist z. B.: er bewohnt kein großes Haus, er trinkt keinen alten Wein, statt: ein nicht großes Haus, einen nicht alten Wein.“ (Gegensätze von: kein großes Haus, wären: sondern ein kleines oder gar keines, von: kein alter Wein, aber: nicht ein alter, sondern junger, oder gar kein Wein.) Ganz falsch schreibt deswegen z. B. Rütenick (in den theologischen Studien, 1836, Heft 2, S. 418): eine von keinem ordinirten Geistlichen verrichtete Nothtaufe; das wäre eine von nicht einem einzigen ordinirten Geistlichen verrichtete Taufe, was den Gegensatz hinzuzusetzen veranlasst: die also von einem (noch) nicht ordinirten Geistlichen verrichtet ist; es soll aber bedeuten: eine nicht von einem ordinirten Geistlichen verrichtete Taufe, wovon der Gegensatz ist: also von irgend einem andern Menschen, sei es ein unordinirter Geistlicher oder ein Laie. (Ganz deutlich wird dies, wenn

man z. B. sagt: das ist eine von keinem Vernünftigen, keinem Ordinirten gebilligte Maßregel, die also nur von Unvernünftigen, Unordinirten gebilligt ist, und: eine nicht von einem Vernünftigen, einem Ordinirten gebilligte, die von niemandem gebilligt zu sein braucht, oder: eine von einem Vernünftigen, einem Ordinirten nicht gebilligte, die also von einem solchen gemissbilligt ist.)

Endlich ist von diesen verneinenden Wörtern kein, niemand (, nichts, nicht, niemals, nie, nimmer, nirgend, nirgends u. s. w.) im Allgemeinen zu merken, daß man nie durch zwei Negationen verneinen darf. Ganz unrichtig sagt also z. B. Klopstock (im Messias, Carlsruh, 1818, I, 287): keiner nicht, (VI, 31,) kein Engel konnte sie nicht haben. (Eben so falsch sind: es ist niemand, nie, niemals, nirgends, nichts nicht zu finden.) Das Wort nichts bleibt auch als wirkliches Zahlwort immer unverändert. (Man sehe §. 193.)

Etwas, das ebenfalls unbiegsam ist, braucht man nicht recht gern als Dativ, und sehr ungern als Genitiv. (Man setzt lieber einiger, e, es dafür: wegen oder mit einiger Unbequemlichkeit.) Es ist bald Zahlwort: hier ist etwas Futter, bald Pronomen: ich weiß etwas, bald (fast) bloß Stellvertreter des Artikels (ein): etwas Gutes ist nie etwas Böses. (Man vergleiche §. 193.) Nie darf man was dafür setzen, wie z. B. Göthe schreibt (in Hermann und Dorothea, S. 51): ich wäre was anders, (in W. Meisters Lehrjahren, Th. 3, S. 97:) die Gäste haben was auszusetzen, (in der Ausgabe seiner Werke von 1827, Th. 3, S. 175:) weil ich was Dummes gemacht, was Gutes gethan, (Th. 10, S. 162:) Gelegenheit was zu lernen, Lewestam (in Woicinki's polnischen Volkssagen, Berlin, 1839): was Fremdes, ob Götzinger (l. c. Th. 1, S. 116) dies gleich für erlaubt erklärt. Als Zahlwort kann es, wie vor Adverbien und Adjectiven, so auch vor wirklichen Hauptwörtern (in deren Singular) (mit der Bedeutung wenig, nicht viel, einiger, e, es,) stehen: du kommst etwas (zu) früh, ein etwas später Besuch, besonders vor Stoff- und Sammelnamen, außerdem conjunctiv nur vor Neutren substantiver Adjectiven. (Es lässt sich nicht leugnen, daß die edlere Sprache im Zahl- oder Umfangsbegriff nicht gern sagt: warte noch etwas, um dich etwas auszuruhen; noch weit verwerflicher ist es aber, dafür ein Bisschen oder gar ein Bissel, ein Häppchen zu setzen, wie z. B. Ammon in der Vorrede zu seiner Fortbildung des Christenthums, Leipzig, 1833, Th. 1, S. XIII, schreibt: „das bißchen Religion, daß man bedarf," und Kar. Pichler in der Aglaja, 1823: ein bißchen stark.) Wenn übrigens alle diese Zahlwörter in Substantiven verwandelt werden, so declinirt man dieselben nach den für die substantiven Adverbien und Adjectiven geltenden Regeln.

Das Zahlwort mancher, e, es wird immer bestimmt declinirt, und hat nie einen Artikel, überhaupt sehr selten ein Bestimmungswort vor sich. Nur Dichtern kann man erlauben, des Metrums wegen zuweilen vor Adjectiven die Concretions- und Flexionssylbe dieses Worts wegzulassen, und (zwar nicht: manch Gefühl, aber doch) manch' edles Gefühl, mit manch' großem Opfer (für: mit manchem großen Opfer) zu sagen.

Wie mancher wird auch einiger, e, es als Zahlwort declinirt und gebraucht. Sonderbar ist die Bildung und Gestalt dieses Worts, insofern es als Zahlwort, und zwar selbst schon im Singular, eine Mehrheit durch Anhängung der Sylbe ig an das Zahlwort ein bezeichnet: einiges Holz, Geld, wie einige Gelder, Hölzer, ich habe Einiges (wie Manches, Weniges, Vieles, alles, nichts, wofür der Lateiner meistens den Plural nimt: nonnulla, multa, plurima, omnia) zu sagen, was mit etwas nicht ganz gleichbedeutend ist, indem dies etwas auch nur ein Einziges, ein Gegenstand zu sein braucht, Einiges aber immer mehr als eines, Mehreres sein muß. Als Adjectiv, mit der Bedeutung einmüthig, einträchtig, gleichsinnig, übereinstimmend, ist seine Form ganz deutlich und richtig: ein—ig, d. i. ein, Eines (, eines und dasselbe) habend (, wie die gemeine Rede geradezu: wir sind eins, uneins, für einig, uneinig sagt). Noch sonderbarer ist der theologische Gebrauch des Zahlworts in: der einige, so auch der alleinige Gott, was bedeuten soll: der eine, der einzige (, d. i. einsige, Eins, Einheit habende) Gott, der nur allein Gott ist, und besonders in der grammatisch wie logisch unbegreiflichen Zusammensetzung dreieinig, dreieinige Gott. (Geradezu verwerflich aber ist es, welcher, e, es für einige oder etwas zu setzen, obgleich Seidenstücker in der erwähnten Recension meint, nur übertreibende Puristen konnten diesem Worte welches den Verbannungskrieg ankündigen. Man sehe §. 198. Welche ist nie ein Zahlwort; falsch also schreibt Raimond in: Staatswesen und Menschenbildung, Berlin, 1837, Th. 3: es giebt unter diesen welche, die roh genug sind, Fouqué in Beckers Taschenbuch, 1836, S. 342: man hörte Welche ihre Flinten laden. Falsch ist es, wenn z. B. von Käse, Butter und Brod geredet wird, zu sagen: ich habe welchen, welche oder welches, statt: einigen, e, es oder etwas.)

Eben so wie einiger wird auch das ihm fast ganz gleichbedeutende Zahlwort etlicher, e, es declinirt und gebraucht, ist aber jetzt mit Recht schon fast ganz veraltet, ob es gleich nicht nur Luther, sondern selbst Wieland noch zuweilen setzt. (Noch weniger darf man ein Paar oder gar ein paar für einige schreiben, wie z. B. J. Schopenhauer im Taschenbuch Minerva, 1831, S. 296 sagt: nach ein paar in Presburg recht angenehm verlebten Tagen, und Michaelis, l. c. Th. 1, S. 187, sogar fälschlich lehrt, daß „ein paar in dieser Bedeutung undeclinirt gelassen, und klein geschrieben werde: über ein paar Groschen, mit ein paar Worten, die paar Thaler, in den paar Monaten.“ Eben so falsch behauptet derselbe, alle beide Paar bezeichne zwei verschiedene Paare. Auch Klöden schreibt l. c. Th. 1, S. 50: ein Paarmal.) (Sagt man der eine und [der] andere statt einige, so werden beide Wörter declinirt. Falsch steht in den Nachrichten aus dem Reiche Gottes, 1839, Januar, S. 1: von ein und dem andern Leser.)

Das Wort anderer, e, es wird in allen seinen Bedeutungen, also auch als Grundzahlwort, als welches es fast immer den Gegensatz von (einer und) einiger bildet, ganz wie ein Adjectiv behandelt, declinirt und grammatisch gebraucht, und leidet auch nach derselben Regel (§. 189), nach welcher die Adjectiven auf erer ein e wegwerfen können, diese Synkope: ein andres Mittel eines andern

Arztes. Nur als Adverb, wie es die edlere Sprache indessen nur noch sehr selten nimt, heißt es immer anders, eben weil die Adverbien fast stets durch ein bloßes s (, nicht es) gebildet werden: jetzt isst er anders, anders bereitete Speisen als sonst (, wie eigens, ein auch veraltetes Wort, nicht eignes, niemals, rechts, links, nicht niemales u. s. w.).

Auch das Wort übriger, e, es, mag es Zahlwort oder ein wirkliches Adjectiv sein, wird immer ganz wie die Adjectiven declinirt; nur leidet es als Zahlwort mit dem Begriff: die andern alle, beim Gebrauch dieselben Beschränkungen wie andere und einige. (Schon hieraus folgt, daß man mit dem Zahlbegriff z. B. nicht sagen kann: von ihren beiden Söhnen ist einer oder der eine gestorben, und der übrige krank, wohl aber mit dem Adjectivbegriff: der ihr nun allein noch übrige, d. i. übrig gebliebene. Doch auch mit diesem Begriff darf man der Undeutlichkeit wegen nicht sagen: seine Güte ist übrig, statt: überflüssig, unnöthig, oder: die übrigen Gevattern, statt überzähligen, die außer oder über der gesetzlich erlaubten Anzahl sind, oder gar: das übrige Gevattergeld, ein unsinniger Ausdruck zur Bezeichnung der Gebühren, die man für die Erlaubniß, solche überzähligen Gevattern einladen und ins Kirchenbuch eintragen zu lassen, zahlt.)

§. 201. Was die Biegung und den Gebrauch von wenig, viel (und mehr) betrifft, so müssen sie als Adverbien unverändert bleiben: er ist wenig, sie aber viel (mehr) gereiset; oft verbindet besonders die Volkssprache mit dieser Adverbialform nach älterm Gebrauch den Genitiv der durch sie bestimmten Hauptwörter: das ist oder du hast viel guten Muths, wenig baaren Geldes, oder: des besten Obstes viel, reiner Freude wenig (, wie parum diligentiae, peu de joie, beaucoup de peine), viel Volks, Viehes (schreibt Luther 1 Mos. 32, 1, 2 Mos. 12, 38). Wenn beide Wörter concrescirt werden, so declinirt und behandelt man dieselben beim conjunctiven Gebrauch als einzige oder doch erste Bestimmungswörter ihres Hauptworts ganz wie das Zahlwort kein, so daß sie im ersten Einheitsfall wenig, wenige, wenig, viel, viele, viel, im vierten wenigen, wenige, wenig, vielen, viele, viel u. s. w. heißen, so auch vor substantiven Adjectiven: wenig oder viel Gutes, Süßes, Genitiv: weniges, vieles (, auch wenigen, vielen) Guten u. s. w.; (nicht vieles Gute, wie Gottsched will, und noch weniger, wie Walesrode in: zum höhern Leben, Altona, 1841, S. 33 schreibt: der Schöpfer so viel Schönen, statt: so vieles Schönen;) beim absoluten Gebrauch aber, und conjunctiv hinter andern Bestimmungswörtern werden sie ganz wie Adjectiven declinirt und behandelt, so daß sie auch bald bestimmt declinirt werden: weniger, wenige, weniges, vieler, viele, vieles, (s. §. 284,) sein weniger Muth, mein vieles Geld, sein sauer erworbenes, weniges Geld, (aber nicht: baares, vieles Geld, sondern: viel baares Geld,) bald unbestimmt: das wenige, viele Geld, Gute, die wenigen, vielen Menschen, Schwarzen, auch wenn sie selbst substantiv stehen: das Wenige, was ich that, war des Vielen (Lobes) nicht werth, das (oder was) ich dafür empfing. (Ganz verwerflich sind die Formen das Wenig [Entfremdung, wie der Roman: das Mädchen von Ithaka, 1823, Th. 1,

S. 29 schreibt], und ein Wenig oder ein wenig, die Adelung gar in allen Casus unverändert lassen will. Scherzhaft sagt man wohl ein wenig Sonne, wie Wieland in der Uebersetzung von Horazens Briefen, Th. 2, S. 152, ein Bisschen schreibt.) Man sieht hieraus, daß dieselbe Wurzelform viel, wenig bald Adverb, bald das conjunctiv gebrauchte, für concrescirt geltende Zahlwort sein kann. Dies übersehend setzt man sehr oft, indem man z. B. in: wenig oder viel Geld, das wenig oder viel fälschlich für das Adverb hielt, diese Adverbialform unrichtig auch vor weibliche und Pluralsubstantiven, und sagt: wenig Freude, viel Freunde, (viel Schmerzen schreibt schon Luther 1 Mos. 3, 16,) und so auch vor den vierten Einheitsfall des Masculins: er hat wenig oder viel Muth. Im letzten Beispiel kann und soll das Hauptwort Muth nicht der Genitiv sein, und es ist also ein durch nichts zu entschuldigender Fehler; (es muß heißen: er hat wenigen oder vielen Muth;) aber auch in den übrigen ist es eine ungenügende Aushülfe der Noth, Freude und Freunde für Genitiven, und wenig, viel für sie regierende Adverbien erklären zu wollen. Nein, die Grammatik fordert, daß in allen solchen Verbindungen die concrescirte Form der Zahlwörter stehe: (er hat) wenige, viele Freude oder Freunde. (Will der Dichter einsylbig sprechen, so sei es ihm für einzelne Fälle erlaubt; nur schreibe er dann wenigstens einen Apostroph: wenig', viel' Freude, Freunde.) In der neuern Zeit wollen mehrere Sprachlehrer sowohl wenig, viel Wein, Wasser, als auch vieler, weniger Wein, vieles, weniges Wasser sagen, beiden Ausdrucksarten aber eine verschiedene Bedeutung unterlegen. So interessant indessen diese Unterscheidung auch ist, so ganz sprachwidrig und darum verwerflich ist und bleibt dieselbe doch immer, um so mehr, da sie sich nur auf die beiden Wörter viel und wenig, und nach manchen Lehrern bei diesen nur auf den ersten und vierten Fall der männlichen und sächlichen Einheit beschränken soll. Selbst Adelung verwirrt sich bei dieser Bestimmung, und meint (in seinem Wörterbuche), vieler Wein, vieles Geld sei besser gesagt als der viele Wein u. s. w.. Heinsius (in seinem Teut) und so auch Reinbeck (in seiner Sprachlehre, Essen, 1813, S. 47) geben die (von uns) verworfene Unterscheidung so an: „sobald der Umfang gewisser Einheiten (?) nur im Allgemeinen ausgedrückt werden soll, stehen diese Wörter adverbialiter; werden aber die zusammengefassten Gegenstände in einzelne vertheilt, so erhalten sie ihre vollständige Declination; (tertium datur!) man sage also: viel Wein trinken, aber vieler Wein ist nicht zu trinken; es war mehrerer Wein da, d. h. verschiedene Sorten; (Heinsius will die Unterscheidung also auch auf mehrerer und mehr ausdehnen; aber wer spricht so?) er hat mehr Wein getrunken als ich; er trinkt wenig Wein, weil weniger Wein unverfälscht ist; vieles Gemüse, d. i. mehrere Arten kann ich nicht essen, und viel Gemüse, d. i. eine Menge kann ich nicht essen." Heyse, der (in seiner großen Sprachlehre, S. 388,) eben so lehrt, setzt noch hinzu: „man sagt demnach richtig: lerne nicht auf einmal vieles, d. i. vielerlei, sondern viel, d. i. von einer Sache; viel Menschen essen mehr als wenig Menschen; er hat viel Bücher gelesen, aber viele davon nicht verstanden. Eben so mit wenig und mehr: we-

nige Mann Soldaten, wenige Maß Wein. Man sagt auch: ein Wenig Salz.“ Selbst Seidenstücker meint (in der genannten Recension), man müsse die Verschiedenheit der Sätze: der König ist mit wenig Soldaten, und mit wenigen Soldaten zufrieden, nicht verkennen, denn der Sprachgebrauch spreche gewiß der Deutung zu, daß der erste Satz aussage: der König verlange keine große Armee, und der letzte, er habe nur wenige Soldaten, mit denen er zufrieden sei.

Höchst verwerflich ist auch die Folgerung, die Becker, l. c., aus einer historischen Bemerkung zu ziehen sich erlaubt. Er sagt: „im Gothischen hat filu, viel, die Bedeutung des Quantitätsverhältnisses, managai, manche, die (Bedeutung) des Zahlenverhältnisses. Im Deutschen bedeutet manche bloß eine unbestimmte Mehrheit, und die flectirte Pluralform von viel hat die Bedeutung des gothischen managai angenommen. Daher wird viel, seiner frühern Bedeutung gemäß, selbst dann noch ohne Flexion gebraucht, wenn es ein Zahlverhältniß ausdrückt.“ (Welche Logik vermag dies daher irgend wodurch zu begründen?) „Jedoch ist in diesem Fall der Sprachgebrauch nicht fest bestimmt. Es ist aber der Volkssprache ganz fremd, (?) und darum verwerflich, (???) die flectirte Form in der Bedeutung eines Quantitätsverhältnisses zu gebrauchen.“ (Wie kann eine selbst noch ungewisse historische Bemerkung, und der so unzählige Fehler begehende Sprechgebrauch des Volks eine grammatische Flexion, die ihm noch dazu gar nicht einmal fremd, und die grammatisch und logisch erwiesen richtig ist, verwerflich machen?)

Wie gesagt, diese ganze Unterscheidung muß als reine, verwirrende Willkühr um so mehr verworfen werden, da sie nicht nur, wegen der Beschränkung auf die drei Wörter wenig, viel und mehr, höchst unbedeutend ist, sondern auch ganz gegen die Grammatik verstößt, indem nie ein Adverb vorm (declinirten) Hauptwort stehen kann. Nie darf man, wie W. Dörring, (Band 3, Abth. 2, S. 437) sagen: vor wenig Jahren, nach viel Mühe, Regen, Sorgen. Umgekehrt aber darf man auch eben so wenig je vieler Trug, weniges Geld wie meiner oder keiner Trug, meines oder keines Geld sagen. Ueberdies würde sie den Zuhörer und Leser meistens über den Sinn der Rede in Ungewissheit lassen; in gebührender Beachtung der Deutlichkeit vermeidet der Sprachgebrauch aber selbst viel Richtiges, sobald es undeutlich ist. So braucht er von diesen Wörtern, wie von den (meisten) Adjectiven überhaupt, sehr ungern die absoluten Genitiven: von den Gütern, deren vieler Herr er war, oder: und er war der Herr vieler, und vom Vermögen, dessen nicht weniges oder wenigen Erbe er war, hat er jetzt nichts mehr; nicht recht gern auch den conjunctiven Einheitsgenitiv, wenn dieser das einzige oder vorderste Bestimmungswort seines Hauptworts ist: er ist der Erbe vieles (oder vielen), weniges (oder wenigen) Vermögens.

In Ansehung der Comparation dieser Wörter wird wenig ganz regelmäßig (nach §. 164) gesteigert; der Comparativ heißt als Adverb weniger, concrescirt wenigerer oder wenigrer, e, es, der Superlativ als Adverb wenigst, (wenigstens, am wenigsten,) con-

crescirt wenigſter, e, es; viel aber wird ganz unregelmäßig geſteigert (, wie wir §. 172 geſehn haben), ſo daß der Comparativ als Adverb mehr, concrescirt abſolut (nicht mehrer, e, es, ſondern) mehrerer, e, es, conjunctiv mehr, mehrere, mehr, der Superlativ als Adverb meiſt, (meiſtens, am meiſten,) concrescirt meiſter, e, es heißt. Dieſer Superlativ wird beim Decliniren ganz wie die Adjectiven behandelt: das meiſte Geld, die meiſten Menſchen, euer meiſter Vortheil, ihr meiſtes Glück; der Comparativ beim abſoluten Gebrauch ebenfalls: iſt Käſe und Brod da? ja, mehrerer, mehreres, ein Mehreres, (der, die,) das Mehrere, die Mehreren, beim conjunctiven Gebrauch aber behandelt man (nach §. 172) im Decliniren mehr ſo, als ob es mehrer hieße; ſo daß als erſtes oder einziges Beſtimmungswort am beſten die männliche und ſächliche Einheit die Caſus mehr, mehreres, mehrerem, mehreren (im Masculin) und mehr (im Neutrum) bildet, die weibliche Einheit aber und die Mehrheit ganz nach Art der Adjectiven mehrere, mehrerer, mehrerer, mehrere, und mehrere, mehrerer, mehreren oder mehrern, mehrere heißt. (Dem gemäß muß man ſagen: er hat mehrere Zuhörer als ich, wenn dies auch Michaelis l. c. Th. 1, S. 195, verbietet, und behauptet, es müſſe mehr Zuhörer heißen, „weil dieß mehrere meiſt ſo viel als eine unbeſtimmte mäßige Menge bezeichnet"; welch eine grundloſe Begründung!) Hinter beſtimmt gebogenen Beſtimmungswörtern wird auch dieſer Comparativ in der Form mehrere nach der unbeſtimmenden Biegungsform declinirt: der, dieſer, ſolcher mehrere Ertrag, die mehrere Liebe, das mehrere Glück, dieſes, ſeines, des mehrern Ertrages, Glücks, eurer, der mehrern Freude, die mehrern Freunde u. ſ. w.; hinter unbeſtimmt gebogenen Beſtimmungswörtern endlich muß derſelbe die beſtimmte Form mehrerer u. ſ. w. annehmen: ein mehrerer Ertrag, ſein mehreres Geld, ein Mehreres.

Zweite Abtheilung.

Von den Ordnungszahlwörtern.

§. 202. Die Ordnungszahlwörter beantworten die Frage: der wievielſte? und werden von den beſtimmten Grundzahlwörtern gebildet, indem man an dieſe von zwei bis neunzehn den Buchſtaben t, von zwanzig an ſt, und dann die Concretions- und Biegungslaute anſetzt, ſo daß, ſchon der Analogie wegen, auch die Formen Hundertſter, Tauſendſter, (ſo wie die ſelten gebrauchten) Millionſter, Billionſter u. ſ. w. der Bildung Hundertter oder Hunderter u. ſ. w., wie Adelung ebenfalls lehrt, vorzuziehen ſind; nur ſagt man dritter ſtatt dreiter. (Umbreit ſchreibt in den theologiſchen Studien und Kritiken immer, z. B. 1839, Heft 1, S. 207 u. ſ. w., der ſiebte, am ſiebten Tage; dieſe Wegwerfung des en läſſt ſich durch nichts begründen.) Von eins heißt das Ordnungszahlwort erſt, der erſte (ſ. §. 172). Für zweiter ſagt man auch anderer, (ſ. §. 200,) doch nach dem beſten Gebrauch nur dann,

wenn von zwei (einzelnen oder ganzen Claſſen von) Gegenſtänden die Rede iſt, deren einer eben der eine oder der erſte heißt: das Lügen iſt ihm zur andern Natur geworden (, alter, autre, the other, nicht secundus, second, the second, wobei man ſich hinzu denkt: indem die allen Menſchen gemeinſchaftliche Natur u. ſ. w. [auch] ſeine eine oder erſte Natur iſt). Deswegen zähle man nicht mit Luther: das erſte, andere, dritte Buch des Moſes, ſondern: das erſte, zweite, dritte u. ſ. w.. Unbeſtimmte Ordnungszahlwörter ſind nur die beiden der wievielſte und der letzte (, ſiehe §. 179). Nur dies Wort letzt, zuletzt und erſt werden in dieſer kurzen Form als Adverbien gebraucht; alle übrigen Ordnungszahlen müſſen dazu immer, was bei ihnen nur fürs Zählen, Ordnen, Claſſificiren nöthig iſt, ens annehmen: zweitens, drittens u. ſ. w., ſo auch erſtens, letztens. Concrescirt werden ſie ganz wie die Adjectiven declinirt und behandelt. Es verſteht ſich, daß man ſie nicht falſch, namentlich nicht ſtatt der Grundzahlen brauchen muß, was z. B. in der ſchlechten Verbindung mit ſelbſt oder gar ſelb in der gemeinen Rede nicht ſelten geſchieht, indem man z. B. ſagt: ich ging ſelbvierter zu ihm, wir waren ſelbzehnte verſammelt, ſtatt: ich ging mit noch dreien, wir waren unſer zehn. (Erklären läſſt ſich dieſe Sprechart als eine elliptiſche: ich ging ſo, daß ich ſelbſt der vierte war, alſo: mit noch dreien.) Nur bei Jahrzahlen und Tagesſtunden ſagt man, der Kürze wegen, allgemein: im Jahr neunzehnhundert, i. J. 13, Anno 1, um vier oder halb fünf Uhr, ein Viertel auf ſechs, ſtatt: im neunzehnhundertſten Jahre nach Chriſtus Geburt, (um) die vierte Stunde nach Mitternacht oder Mittag, ein Viertel auf die ſechste Stunde u. ſ. w.. Ein arger Fehler aber iſt es, welchen indeſſen noch immer die meiſten, ſelbſt der gebildeten Deutſchen begehen, daß man die Wörter erſt und letzt, die (nach §. 172 und 179) ganz unſtreitig ſelbſt ſchon, ſowohl grammatiſch nach ihrem Wortkörper als auch logiſch nach ihrem Begriff, Superlativen ſind, wieder noch ſteigern, nämlich durch er in den Comparativ erheben, und dieſen zwar nicht als Adverbium in der Form erſter und letzter, wohl aber concrescirt, adjectiviſch in der Form erſterer, e, es und letzterer, e, es brauchen will. (Als Adverbien hat noch niemand erſter oder erſterens, letzter oder letzterens zu ſagen gewagt.) Dies vertheidigen ſogar bedeutende Sprachforſcher und andere Schriftſteller noch in der neueſten Zeit; aber alle ihre Aufſtellungen enthalten keine triftigen Gründe. Grimm ſagt (in ſeiner Grammatik, Th. 3, S. 621) bloß: „aus dem einfachen Poſitiv lez (tardus) entſprang (der Comparativ) lezzer, (tardior,) (und der Superlativ) lezzeſt (tardissimus, ultimus); als aber lezzer veraltete, wurde für die Bedeutung ulterior eine neue Form nöthig.“ Muſſte und ſoll man dazu aber eine ſprachwidrige Form (letzterer) wählen? Eben ſo ſagt Rinne (l. c. S. 588, aus Grimm ſchöpfend,) höchſt unbefriedigend bloß: „manche Superlativen werden gleichſam wieder als Poſitive geſetzt, und dann im Neuhochdeutſchen wieder zum Comparativ geſteigert: erſter, erſterer, letzter, letzterer.“

Auf nähere Begründung laſſen ſich namentlich Heinſius, Radlof und Heyſe ein. Heinſius ſagt (im Teut, Berlin, 1807), nachdem er es beklagt hat, daß Klopſtock und Campe dieſe Formen

verwerfen (, woran sie sehr wohl thun): „das Wort erste schließt zugleich den Begriff des Vorzugs und der Würde in sich, und das letzte den Begriff der Zurücksetzung und Verachtung. Dagegen durch die Comparation ersterer und letzterer soll bloß und lediglich die Beziehung auf etwas Früheres und Späteres, ohne alle Rücksicht auf Würde und Verdienst oder irgend einen Vorzug ausgedrückt werden. Man bedient sich daher dieser Wörter: 1) statt dieser und jener, 2) um die zunächst vorhergegangene Sache von dem Anfange und Schlusse eines zusammenhangenden Ganzen zu unterscheiden: derjenige Brief meines Freundes ist der letzte, der den Schluß unsers ganzen Briefwechsels macht; derjenige Brief aber, dem noch andre folgen werden; und der nur in der Reihe der vorher geschriebenen zuletzt geschrieben wurde, ist der letztere: ich habe deine erstern Briefe noch alle aufbewahrt, aber die ersten sind doch verloren gegangen." Kann denn aber, wenn wir auch den falschen, sich selbst widersprechenden Inhalt dieser Aufstellung gar nicht rügen wollen, die bloße Angabe, wie man die schlechte Bildung braucht, dieselbe rechtfertigen, oder auch nur entschuldigen?

Sinnreicher vertheidigt dieselbe Radlof (in seinen teutschkundlichen Forschungen, Berlin, 1825, Th. 1, S. 126—136), indem er zuerst auch bemerkt, daß diese Formen vergleichungsweise so viel wie früherer, vorderer, vorhergehender, späterer, hinterer, nachfolgender, zuerst und zuletzt genannter, oder den ersten unter mehrern ersten, den letzten unter mehreren letzten anzeigen sollen, (was gerade das Gegentheil von Heinsius's Behauptung ist,) dann Analogien aus andern Sprachen angiebt, und hierauf das Beispiel aufstellt: „der dritte und vierte Band des campischen Wörterbuchs sind äußerst mangelhaft; doch ist der erstere [d. h. der dritte] noch mangelhafter als der letztere [d. h. der vierte]." Und nun setzt er hinzu: „dieser erstere Band ist doch einleuchtends (?) nicht der erste des Werkes, und dieser letztere nicht der letzte, da ja noch ein fünfter (u. s. w.) vorhanden ist." Wohl wahr; ist denn aber der dritte als der erstere, der erste unter mehrern ersten, und der vierte als der letztere, der letzte unter mehreren letzten? Man sieht, Radlofs Beispiel und Erklärung passt für Heinsius's Angabe, widerspricht aber seiner eignen. Also auch er weiß den schlechten Gebrauch in der That nicht zu entschuldigen.

Endlich Heyse, der Heinsius nachspricht, meint: „es giebt allerdings einen Unterschied, wenn ich sage die ersten und letzten Schüler einer Klasse, und die ersteren und letztern; dies sind nicht bloß zwei, sondern mehre." *) Sind denn aber die ersten und letzten zwei?

Wenn schließlich Mackensee (l. c.) die Form erstere dadurch vertheidigen zu können meint, daß er sagt: erst scheine ihm kein absoluter Superlativ, sondern das st scheine nur ein Ableitungsbuchstabe zu sein, wie aus selb später selbs und dann selbst entstan-

*) Anmerkung. Heyse schreibt also mehre, indem er die Form mehrere eben darum verwirft, weil sie der Comparativ eines Comparativs sei; und doch will er hier die Comparativen von Superlativen vertheidigen. Welcher Widerspruch!

den ſei; alſo heiße erſteres, was in Beziehung auf etwas anderes das Erſte iſt, und das erſte ſtehe auf keiner Steigerungsſtufe": ſo hat er bei dieſem Schein, von dem er ſich blenden ließ, vergeſſen, daß man nach ihm auch die Form erſteſter gelten laſſen müſſte, daß durch ihn aber die Form letztere nicht entſchuldigt würde.

Das iſt richtig, wenn wir dieſe ſchlechte Form vermeiden wollen, ſo gerathen wir nach dem jetzigen Sprechgebrauch in manche Verlegenheit. Es klingt uns ganz fließend, wenn z. B. Röhr (in ſeiner Predigerbibliothek 1836, XVII, 1, S. 137) ſchreibt: zwei Hauptabſchnitte, deren erſterer u. ſ. w., W. Dörring (l. c. Th. 3, Abth. 2, S. 433, indem er von Oeſterreich ſpricht): wie Letzteres über mich dachte, Prätzel (in Sabina und Sebaſtian, S. 7, indem er mehrerer Vorgänge gedenkt): letzteres war mit Lärm verbunden; nach dem jetzigen Gebrauch können wir es kaum wagen, dafür zu ſagen: deren erſter, wie letztes oder vielmehr das letzte (, beſſer freilich: dies) dachte, das Letzte war mit Lärm verbunden. Doch aber ſollte man dieſe Aenderung um ſo mehr ohne Bedenken vornehmen, da die Weglaſſung des Artikels bei der ſchlechten Form erſterer und letzterer ein neuer, alſo ein zweiter Fehler gegen die Grammatik iſt, indem dieſe Weglaſſung nach ihr nur beim unbeſtimmten Artikel ſtatt finden darf. Sagt man: aus guter Abſicht, mit günſtigem Winde, durch guten Rath, ſo bedeutet dies: aus einer guten Abſicht u. ſ. w.; hingegen bei den Ausdrücken: aus der guten Abſicht, mit dem günſtigen Winde, durch den guten Rath darf der Artikel nicht wegfallen. Daher iſt es auch unrichtig, wenn, mit Weglaſſung des Artikels, z. B. J. Paul (, Lieferung 2, Band 4, S. 106) ſchreibt: er ging ohne allen Eigennutz weg, denn letzter wäre geweſen, zu Hauſe zu bleiben; (Band 5, S. 18:) jetzt haben ſich Pferd und Edelmann durch die Kultur ſo von einander getrennt, daß es eine wahre Ehre iſt, letzter zu ſein. Sagt man der letzte ſtatt letzter, ſo iſt der Ausdruck grammatiſch richtig (; freilich aber nicht nur ungewöhnlich, ſondern ſelbſt undeutlich, und darum nicht gut. Beſſer wäre im erſten Satze zum Beiſpiel dieſer, und im zweiten ein ſolcher für letzter). Uebrigens iſt es wohl noch niemandem vor Göthe eingefallen, von dieſen Superlativen erſter und letzter gar auch neue Superlativen bilden zu wollen; dieſer aber ſagt ſogar auch erſteſter und letzteſter, indem er in ſeiner Ueberſetzung einer Ode auf Napoleons Tod ſchreibt: der letzteſte, und in der letzten Ausgabe ſeiner Werke von 1827, Band 3, S. 26, noch dazu in einer ernſten Elegie: ſie drückte mir nach dem letzten Kuſſe den letzteſten noch auf die Lippen; ſo auch S. 212: nach der letzteſten Stunde. Mit Recht parodirte ihn deswegen Müllner (in ſeinem Mitternachtsblatt, 1829, Nr. 61) durch die Formen am beſteſten und am meiſteſten. (Auch Bleſſig in ſeinen Gedichten, Nürnberg, 1839, ſchreibt: zum letzteſten Geſchenke, und eben ſo Foglar, in ſeinen Cypreſſen, Wien, 1842: es ſtirbt die letzteſte Begier.)

Dritte Abtheilung.

Von den übrigen Classen der Zahlwörter.

§. 203. Alle jetzt folgenden Arten der Zahlwörter werden von vielen Sprachlehrern geradezu, ohne daß es sich tadeln läßt, zu den Adverbien und Adjectiven gerechnet. Schon deswegen ist es unnütz, noch mehrere Classen derselben anzunehmen. Die Gattungs- oder gattenden Zahlwörter beantworten die Frage wie vielerlei? und werden durch Ansetzung der Sylbe lei an die Grundzahlwörter in ihrer Genitivform gebildet, so daß sie selbst für förmliche Genitiven gelten, und deswegen an sich immer unverändert bleiben: einerlei, die dreierlei Weine, die Wirkung seiner zehnerlei Einwürfe, mit fünfundzwanzigerlei Schrift, Ausrede oder Ausreden, Blumen. Mit unbestimmten Grundzahlen bilden sich nur die Wörter mancherlei, vielerlei, (mehrerlei,) allerlei. Die edlere Sprache braucht alle diese Zahlwörter nicht (recht) gern, und noch weniger das dem allerlei gleichbedeutende allerhand, welches die einzige von den Verbindungen der Zahlwörter mit (Hand oder) hand ist, die sich im Sprachgebrauch erhalten hat. Da diese an sich veralteten Sylben lei und hand so viel wie Art, Weise, Gattung, Geschlecht, Sorte oder Classe bedeuten, so ist es durchaus falsch, ein solches Hauptwort noch mit ihnen zu verbinden, je von viererlei Arten Kohl u. dgl. zu sprechen, wie z. B. W. Dörring (l. c. Band 3, Abth. 2, S. 431) so verwerflich schreibt: auf zweierlei Weise, für: auf doppelte Weise, auf zwei Arten u. s. w..

§. 204. Die Wiederholungszahlen beantworten die Frage wie viel mal, wie viele male? und werden durch das Wort mal gebildet, das man mit den Grundzahlwörtern entweder zusammensetzt, oder bloß verbindet; im letzten Fall wird es auch (wie ein Hauptwort nach §. 144) declinirt, doch ungern im Mehrheitsdativ mit en bezeichnet: einmal, (stets zusammengesetzt für einst u. dgl., bei welchem Gebrauch man das ein nicht weglassen, und z. B. hör mal für hör einmal, oder auch noch mal, nochmals für noch einmal sagen darf,) einmal, (semel,) mit einmal oder einem mal, male, das ist für dreimal oder drei mal, male, für drei und ein halb (oder halbes) mal (, nicht male) genug. (Auch bei diesem getrennten Gebrauch giebt man dem mal wie dem ein ungern einen großen Anfangsbuchstaben, obgleich Röhr in den Grund- und Glaubenssätzen S. 173 schreibt: nur Ein Mal.) Mit den unbestimmten Grundzahlen bildet man als Zusammensetzungen (der gemeinern Rede) manchmal, allemal, unzusammengesetzt einige male, mehrere male; andern, oder andern Formen setzt die niedere Sprache noch s an: mehrmals, oftmals, vielmals. (Zur Concretion solcher zusammengesetzten Adverbien muß man ihnen noch ig ansetzen: ein-, anderthalb-, oftmaliger, e, es.) Die Adverbien oder Adjectiven, deren Wiederholung, Vervielfachung ihres Begriffs durch diese Zahlwörter angezeigt werden soll, müssen durch so mit ihnen im Positiv verbunden werden, nicht im Comparativ, der an sich keine Wiederholung oder Vervielfachung anzeigt. So wenig man addirend: er ist noch

einmal beſſer als ich, ſagen kann, eben ſo wenig darf man multiplicirend, um denſelben Begriff auszudrücken, ſagen: er iſt zweimal beſſer als ich, ſondern ſo wie es heißen muß: er iſt noch einmal (, d. i. einmal und noch einmal) ſo gut als ich, ſo muß es auch heißen: er iſt zweimal ſo gut als ich, wie auch wirklich jeder richtig ſpricht: ich bin nur halb ſo gut, ich hebe (ein) halb (mal) ſo viel als er, zwei iſt ein halb oder halbes mal ſo groß als vier, und nicht: ich bin halb beſſer als er, zwei iſt ein halb mal größer als vier, ich hebe (ein) halb (mal) mehr als er. Uebrigens iſt dieſer Gebrauch des Comparativs um ſo verwerflicher, da er zugleich doppelſinnig, alſo undeutlich iſt. Wenn man z. B. ſagt: ich habe jetzt zehn mal größern Verdienſt als ſonſt, ſo kann, ja ſo muß eigentlich dies bedeuten: zehn verſchiedene male hatte ich jetzt größern Verdienſt als ſonſt, wobei es unbeſtimmt bleibt, um wie viel mein jetziger Verdienſt den frühern übertrifft. Wenn man aber ſagt: ich habe jetzt zehnmal ſo großen (, zehnfach ſo großen) Verdienſt als ſonſt, ſo iſt kein Miſſverſtand des Sinnes möglich. (Dieſer vollen Deutlichkeit wegen ſage man auch nicht, wozu man durch den Gebrauch des Poſitivs veranlaſſt werden könnte: ich habe jetzt zehnmal ſo großen Verdienſt wie ſonſt, weil dies auch dahin miſſverſtanden werden könnte, daß ich jetzt zehnmal eben ſo großen Verdienſt habe, wie ich ihn ſonſt ſchon gehabt habe, [in welchem Falle beim Schreiben freilich ein Komma vor wie ſtehen ſollte,] und weil die ganze Ausdrucksart doch immer eine Steigerung, Vergrößerung anzeigt, welcher das Bindewort als gebührt.) *) Demnach müſſen wir es förmlich fehlerhaft nennen, wenn Jean Paul (im Titan) ſchreibt: wer Freundſchaft und Liebe nie ſucht, iſt tauſendmal ärmer, als wer beide verliert, Spindler (im Baſtard, Th. 2, S. 25): er thut dreimal mehr als ich, Raupach (in der Erdennacht, S. 146): zehnmal ärmer, Littrow (in ſeiner Aſtronomie): in einer neunmal größern Entfernung von der Sonne als die Erde iſt Saturn; Nürnberger (im Planeten, 1836, Nr. 160, S. 638): Jupiters nächſter Mond ſieht den Jupiter 1410 Mal größer an Oberfläche als wir die Sonne.

§. 205. Die den Wiederholungszahlen höchſt ähnlichen Vervielfachungs- oder Vervielfältigungszahlen beantworten die Frage wie vielfach? und werden durch Zuſammenſetzung des Wortes fach in ſeinem für ſich allein nicht (mehr) gebräuchlichen Adverbialbegriff mit den Grundzahlen gebildet: einfach, zweifach, wofür man gewöhnlich doppelt ſagt, drittehalbfach, million- und millionenfach u. ſ. w., manch-, viel- und mehrfach. Concrescirt und dann declinirt und grammatiſch behandelt werden ſie ganz wie die Adjectiven. Geſteigert können ihrem Begriffe nach nur die unbeſtimmten werden: noch manchfacher, manchfachſt, noch vielfacher, vielfachſt. Von mehrfach, welchen Poſitiv man (nach §. 174) nicht für

*) Anmerkung. Es ſei die arithmetiſche Bemerkung erlaubt: wie 3 ein halbmal ſo viel oder ſo groß als 6 iſt, $3 = \frac{1}{2} \times 6$, und wie man hierfür auch ſagen kann: 3 iſt zweimal ſo klein, ſo wenig als 6, $3 = \frac{6}{2}$: ſo könnte man umgekehrt auch ſagen, nicht nur: 6 iſt zweimal oder noch einmal ſo groß, ſo viel als 3, $6 = 2 \times 3$, ſondern auch: 6 iſt ein halb oder halbes mal ſo klein, ſo wenig als 3, $6 = \frac{3}{\frac{1}{2}}$.

den Comparativ von vielfach halten darf, ist der Comparativ noch mehrfacher; er wird aber sehr natürlich selten, und noch weit seltener wird der Superlativ mehrfachst gebraucht, weil diese Begriffe mit den Steigerungen von vielfach wenigstens fast ganz zusammenfallen. Aus demselben Grunde sagt man nie meistfach, oder gar am meistfachsten. Einfach wie einfältig (§. 206) (simple, simplex,) kann nicht als Zahlwort, sondern nur in seiner abgeleiteten Bedeutung als Beschaffenheits- und Eigenschaftswort comparirt werden.

In Ansehung des Worts doppelt muß man nicht vergessen, daß es schon an sich so viel wie zweifach bedeutet; deswegen darf man für zwei-, dreifach u. s. w. nie zwei-, drei-, vierdoppelt u. s. w. sagen, indem diese Wörter ja vier-, sechs-, achtfach anzeigen würden.

Ein andrer Fehler der gemeinen Rede ist der Gebrauch der Grundzahlen statt der jetzt besprochenen Wiederholungs- und Vervielfachungszahlen: mit tausend Freude, ich hatte tausend Vergnügen, Spaß bei ihm, ich sage dir tausend Dank. Da diese Hauptwörter Singulare sind, so können keine Zahlwörter des Plurals vor ihnen stehen, und es muß also heißen: mit tausendfacher Freude, (oder mit tausend Freuden,) ich hatte tausendfachen oder tausendmal Spaß u. s. w.. (Aber auch diese Zahlwörter brauche man nicht falsch, wie es z. B. in Zimmermanns Kirchenzeitung, 1827, Nr. 37, S. 462 heißt: die Einlagen in den Klingebeutel verminderten sich ums drei- oder vierfache. Was soll und kann das bedeuten? Wären diese Einlagen im vorhergehenden Jahre z. B. ein Thaler gewesen, und diese sollten sich ums Vierfache, also um vier Thaler vermindern, so müssten sie im laufenden Jahre in drei Thaler Schulden bestehen (, 1 — 4 = — 3). Und wie soll das beim Klingebeutel möglich sein? Es muß heißen: die Einlagen haben sich bis auf ein Drittel oder Viertel der vorigen verringert, sind drei oder vier mal so geringe, ein Drittel oder Viertel mal so groß als ehemals (, oder besser: die vorigen, früheren) gewesen.

§. 206. Die sogenannten (Vervielfältigungs- oder) Verhältnisszahlen, welche die Frage wie vielfältig? beantworten, sind wie der Bedeutung so auch der grammatischen Geltung und Behandlung nach den vorigen, besonders den Vervielfachungszahlen höchst ähnlich; nur setzen sie die Grundzahlen mit dem für sich allein ungebräuchlichen Wort fältig zusammen. Das Wort einfältig (, siehe §. 205,) wird gar nicht (mehr) als Zahl-, sondern nur noch als Beschaffenheitswort in einer abgeleiteten, figürlichen Bedeutung gebraucht (, und zwar [leider!] gewöhnlich in einem tadelnden Sinne; doch fragt in einem lobenden Sinne z. B. Heinrich v. Kleist in Tiecks Ausgabe seiner Schriften, 1826, Berlin, Th. 1, S. 124: war je ein Rath einfältiger und besser). Für zweifältig sagt z. B. Luther in seiner Bibelübersetzung zwiefältig; und so sprechen manche noch jetzt. Wenn man bei diesen, und so überhaupt bei allen den Zusammensetzungen mit fältig den Umlaut dieses Worts wegläßt, so sind sie nicht mehr Zahl-, sondern wahre Beschaffenheitswörter: ein ein-, zwei-, drei-, zehn-, viel-, mehrfaltiger Rock u. s. w., der dreifaltige Gott; nur manchfaltig wird ohne Umlaut auch als Zahlwort gebraucht.

§. 207. Die sogenannten Vertheilungszahlen sind nichts

als elliptische, zusammengezogene Redensarten, für welche man namentlich, doch in der edlern Sprache nur ungern, das Wort und zwischen zwei Grundzahlen, immer oder je vor Grund- und Ordnungszahlen setzt: es trete immer einer, immer (nur) ein Mann vor, rufe immer einen (Mann), immer zwei, gieb je dreien ein Brod, rüf immer oder je vier, immer oder je der zehnte wurde freigesprochen, es tanzen (immer) zwei und zwei. Beim Decliniren dieser Verbindungen mit und soll nach der Grammatik nur das letzte Wort die Biegungszeichen erhalten: gieb drei–und–dreien einen Thaler; man spricht aber sehr ungern auf diese Art. Noch widriger findet man bei allen den Gebrauch und die Bezeichnung des Genitivs: die Klagen je zweier, oder zwei–und–zweier, drei–und–dreier wurden zusammen abgeurtheilt; und sollte man bei den übrigen Zahlwörtern sagen: die Klagen je fünfer, sechs–und–sechser, oder: die Klagen je fünf (Verbrecher), sechs und sechs (Diebe) wurden zugleich entschieden? Die letzte Ausdrucksart wäre überdies ganz unverständlich.

Sechster Abschnitt.

Von den Pronomen und ihrer Flexion.

Erste Abtheilung.

Von den Personwörtern.

§. 208. Die Personwörter, welche ursprünglich und vorzüglich Personen, dann aber auch personificirte, als oder wie Personen gedachte Gegenstände (und Begriffe) bezeichnen, unterscheiden (nach der Anmerkung zu §. 10) nur in der Einheit der dritten Person die drei verschiedenen Geschlechter.

Ihre Declination ist folgende:

Erste Person: ich, meiner und mein, mir, mich; wir, unser, uns, uns.
Zweite „ : du, deiner und dein, dir, dich; ihr, euer, euch, euch.
Dritte „ : Einheit, männlich: er, seiner und sein, ihm, ihn;
weiblich: sie, ihrer, ihr, sie;
sächlich: es, seiner und sein, ihm, es;
Mehrheit aller drei Geschlechter: sie, ihrer, ihnen, sie.

Die abgekürzten Genitivformen mein, dein, sein werden im Hochdeutschen vorzüglich in der edlern und dichterischen Sprechart, doch auch in der gedrängten Rede und in volksthümlichen und sprüchwörtlichen Redensarten gebraucht: vergiß mein nicht, dein gedenk ich, man spottete sein.

§. 209. Diese Personwörter bezeichnen schon an und durch sich selbst Persönlichkeit, also auch Selbstständigkeit, und können deshalb auch an und für sich als Hauptwörter, substantive gebraucht werden, in welchem Fall sie selbst jedoch in allen Casus unverändert bleiben: der Gebrauch des Er (, sehr selten Er's) zur Anrede ist jetzt meistens in das vertrauliche Du übergegangen, oder wird mit

Sie ausgedrückt. Aus dieser Ursache können Hauptwörter mit den Personwörtern nur zur Bewirkung und Bezeichnung eines besondern Nachdrucks des Sinns und der Rede, als Appositionen, verbunden werden. In der gewöhnlichen Rede sagt man nicht: die Sonne sie scheint, oder sie die Sonne scheint, sondern nur: die Sonne scheint, oder: sie scheint, indem sich sie auf das dann schon vorher angedeutete Hauptwort Sonne bezieht. Aber als Apposition verbindet man das Haupt- mit dem Personwort sehr oft, und zwar unmittelbar: Du Lügner sollst büßen, ich Unglücklicher, ich Thor büße für Euch Verführer, für Euch Begnadigte, weh uns Verlassenen. In der dritten Person verbindet man indessen diese Appositionen nicht in solcher Zusammenziehung, in welcher die Pronomen in der Form ihrer Bestimmungswörter stehen, mit ihnen, sondern man lässt ihnen ihre volle Appositionsform, die sie auch bei den beiden ersten Personen haben können. Man muß sagen: da ist er, der Unglückliche, ich sah sie, meine theuern Aeltern, und weinte mit ihnen, diesen Opfern der Verleumdung, wie man auch sagen kann: ich berufener, oder: ich, der berufene Prediger der Gemeine, sage es Euch, meinen Pfarrgliedern, ich achte Dich, den Handwerker, den Arbeitsmann, eben so sehr wie ihn, den Künstler, den Gelehrten. Nur wenn man die dritte Person zum Anreden braucht, kann die Apposition auch unmittelbar mit ihr zusammengezogen werden: was will Er Narr? ich will Sie Unglückliche retten. Jedoch geschieht dies im Dativ sehr selten: ich kann Ihnen Verehrtem nicht genug danken; (besser: Ihnen, Verehrter, oder: Ihnen, dem Verehrten [Gönner];) im Genitiv aber findet solche Zusammenziehung bei keiner Person statt; man sagt weder: vergiß nicht meiner Bruders, unser Abwesenden, (für: der Abwesenden, des Bruders,) noch: seiner Verbannten, ihrer theuerer Freunde (, für des Verbannten, der oder unsrer theuern Freunde).

Zusatz. Es ist bekannt, daß man zur Anrede, statt des Du und Ihr nicht nur die Personwörter der dritten Person braucht, (in der Einheit: was will Er? was will Sie? und seit dem siebzehnten und besonders achtzehnten Jahrhundert auch in der Mehrheit: kommen Sie her, ich will mit Ihnen sprechen,) sondern auch besonders bei schriftlichen Anreden die Determinativpronomen (§. 222): ich bitte Dieselben, Allerhöchstdieselben, ich rathe Hochdenselben, (deren von manchen versuchte bessernde Umänderung in Höchst-, Allerhöchstsie, Hochihnen, fast gar keine Annahme findet,) ich bin Dero (für Deren, Derselben) Diener, und (nach §. 218) die Possessivpronomen der zweiten Mehrheitsperson Eure, Eurer (, geschrieben meistens Ew.,) in Verbindung mit einem weiblichen abstracten Hauptwort (im Singular): ich bitte Eure (Ew.) Majestät, ich rathe Eurer (Ew.) Excellenz, wofür man freilich eben der Höflichkeit wegen jetzt billig wenigstens Ihre und Ihrer sagen sollte, (wie auch J. Paul im Freiheitsbüchlein einen Herzog richtig Ihre herzogliche Durchlaucht anredet,) da man sogar die mit diesen Anreden verbundenen Zeitwörter ganz gegen die Grammatik in die dritte Person der Mehrheit setzt: Ew. Erlaucht haben (statt: hat) mir befohlen. (Wenn man von so betitelten Personen spricht, unterscheidet man die natürlichen Geschlechter, und sagt: Seine [Se.] Durchlaucht hat Ihrer [Ihro] königlichen Hoheit Geburtsfest gefeiert, die Fürstinn nahm mit Höchstihrer Tochter am Festmahle Theil; dagegen ist es eine fehlerhafte, aber allgemein gebräuchliche Verwechselung der grammatischen Ge-

schlechter, daß man männlich und weiblich auch Seine und Seiner [Sr.], Ihre und Ihrer Hochgeboren u. s. w. sagt, denn diese Bildungen mit -geboren können auch nur Abstracten sein, und dies geboren ist also eigentlich ein Adverb, und deswegen als Hauptwort sächlich, so daß es Euer Hochgeboren, Seines Wohlgeboren, des Herrn Kriegsraths, [Ihrem Hochwohlgeboren, der Frau Baroninn] heißen sollte, wie doch niemand spricht und schreibt. Auch die veralteten Formen Eure oder Euer Edeln, Seine, Ihre Gestrengen, Wohlweisen lassen sich grammatisch nicht gut, Eure, Seine, Ihre Hochwürden aber gar nicht erklären. Die Aenderung, welche einige Neuern im Zugeständniß der Sprachwidrigkeit dieser Formen vorgeschlagen und versucht haben, daß sie diese Abstracten in concrete Anreden verwandeln, ist keine wahre und volle Besserung, und lässt sich nur bei wenigen Ausdrücken anwenden. Man wird weder Ew. Hochwürdigkeit, Durchlauchtigkeit, noch kann man Ew. Hochwürdiger, Excellenter zur Analogie von Ew. Gestrengen, Wohlweisen sagen, wenn man sich die Neuerung erlauben will, Eure, Seine, Ihre Wohlgebornen, Hochedelgebornen statt Wohlgeboren u. s. w. zu sprechen.)

§. 210. Eine böse Schwierigkeit im richtigen Gebrauch dieser Personwörter und auch andrer Classen der Pronomen entsteht dadurch, daß so viele Personen durch Hauptwörter benannt werden, die grammatisch ein anderes Geschlecht haben, als diesen Personen wirklich, physisch zukommt. So sind die Benennungen der männlichen Personen Knäbchen, Männlein, Hänschen, der weiblichen Weib, Fräulein, Frauenzimmer, Mädchen, Dörtchen sächlich; das weibliche Wort Mannsperson bezeichnet eine männliche Person; das weibliche Wort Waise, das männliche Findling, Zwilling, das sächliche Mündel, Kind bezeichnet bald eine männliche, bald eine weibliche Person. (Man vergleiche §. 130.) Dieselben Bemerkungen gelten für die Benennungen der Thiere, namentlich bezeichnen unzählige von ihnen sowohl männliche als weibliche Thiere: der Hund, Hase, Adler, Karpfen, Schmetterling, die Gemse, Eidechse, Maus, Nachtigall, Karausche, Schlange, das Pferd, Kameel, Wiesel, Insect u. s. w. Und eben dies macht die vernünftige und ernst genommen allein gültige Regel: das (grammatische) Geschlecht der Pronomen und der Bestimmungswörter des Substantivs überhaupt muß sich immer nach dem grammatischen Geschlecht dieses Substantivs richten, worauf sie sich beziehen, mag dies mit dem natürlichen Geschlecht der bezeichneten Gegenstände, namentlich Menschen oder Thiere, übereinstimmen oder nicht, in ihrer Anwendung oft so schwierig und selbst widrig. Es muß heißen: Dörtchen ist hier; ich will es nicht sehn, ich bin mit ihm, mit seiner Aufführung, mit dem Benehmen desselben unzufrieden; und doch, wir können es nicht leugnen, missfällt uns diese Ausdrucksart, die uns hart, sonderbar, ja unnatürlich und auch undeutlich scheint. Dies hat sogar mehrere auch der neuesten Sprachlehrer verführt, offenbar falsche Regeln aufzustellen, um nur den schlechten Gebrauch zu vertheidigen, der uns sagen lässt: Dörtchen? ich will sie (, wobei man sich etwa hinzu denkt: die Frau, Jungfrau,) nicht sehen, ich bin mit ihr, mit derselben, mit ihrem Benehmen unzufrieden.

So schreibt Heyse (l. c.), indem er es doch nur wagt, einen kleinen Theil der Fehler, die man in dieser Hinsicht begeht, rechtfertigen zu wollen: „werden männliche und weibliche Personen durch

Verkleinerungswörter bezeichnet, so muß doch im Fortgange der Rede das Sprachgeschlecht dem natürlichen Geschlecht weichen: wie befindet sich ihr Söhnchen? ist er [, nicht es] noch krank?" u. s. w.. (Warum soll denn das nur bei den Verkleinerungswörtern geschehen? Heyse will also doch sagen: wie befindet sich der weibliche Findling? er ist gesund; die Mannsperson? sie ist krank; das Frauenzimmer? es ist todt.)

Auch Bernhardt giebt (in seiner Grammatik, S. 218) die verwirrte Regel: „wenn das sprachliche Geschlecht der Hauptwörter verschieden ist von dem natürlichen der durch sie bezeichneten Personen, so richten sich im Fortgange der Rede die Besitzwörter, so wie die Personwörter, bald nach dem natürlichen, bald nach dem sprachlichen, (??) die übrigen Beiwörter aber nur nach dem sprachlichen Geschlechte: das arme Röschen; befreie sie von ihrem Kummer. Das Fräulein, welches hier angekommen ist, giebt uns falsche Sprachregeln." Das thut Bernhardt hier auch! Nach ihm müsste man sagen: ich wünschte ihr Fritzchen zu sehen; er ist wohl recht groß geworden? wie Bernhardt auch schreibt, und nun, wenn man das Kind gesehn hat, fortfahren: ach, er scheint mir gar nicht mehr dasselbe zu sein, welches er früher war; Röschen, welches in ihren Augen Thränen hat, sie ist nicht dieses, dasjenige, das ich in ihrer frühern Jugend sah. Und wer wird so unsinnig sprechen?

Eben so verwirrt lehrt Schmitthenner (in seinem Teut, Th. 2, S. 32): „nur die Personwörter (ich, du u. s. w.) folgen richtiger dem natürlichen Geschlecht, wann (wenn) sie sich auf ein Wort von damit nicht übereinstimmendem sprachlichem (sprachlichen) beziehen: was macht Minchen? ist sie noch krank?" Und doch will auch er (richtig) sagen: das Mädchen, das ich liebe. (Man vergleiche §. 130, 217, 224, 328.)

Mit dem höchsten Recht sagt vielmehr der so gründliche Grimm (in seiner Grammatik, Th. 3, S. 323): „die neuhochdeutsche Schriftsprache gestattet kaum, ein weibliches pronomen oder adjectivum mit solchen neutris zu verknüpfen." Ja, man muß hinzu setzen: die Grammatik verbietet dies geradezu.

§. 211. Grimm zeigt (l. c.), daß freilich selbst schon die Altdeutschen sich zuweilen diese Sünde der Verwechselung der Geschlechter zu Schulden kommen gelassen haben, und so hat sich der Fehler durch alle Jahrhunderte erhalten. Auch Luther schreibt leider! z. B. Lukas 15, 8: welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verliert, die nicht ein Licht anzünde u. s. w.? eben so Joh. 16, 21: das Weib, wenn sie gebiert, hat sie Schmerzen, denn ihre Stunde ist gekommen; wieder Jes. 49, 15: kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und so schreiben denn nun auch heute noch viele Schriftsteller, mit sich selbst im Widerspruch, bald richtig, bald unrichtig, z. B. Göthe (im W. Meister, Th. 1, S. 11): ein Mädchen, die etwas von sich hält, sie zeigt, sie sei ein Mädchen; Kar. Pichler (in der Aglaja auf 1823, S. 11, sehr häßlich): Minchen erschrak, sie warf sich, wie (als) sie allein mit Natalien war, dieser um den Hals, und beschwor sie, sie nicht unglücklich zu machen,

indem sie sie von Adolph trenne; Lübkert (in den theologischen Studien, 1842, Heft 4, S. 945): das Weib, das ihrer Stunde nahe ist; Kletke schreibt (im Gesellschafter, 1838, Nr. 105, sehr schlecht): wer das Mütterchen gesehn hat, wie's mühselig humpelt, wenn sie ihr Grummet zusammengekauft hat, der wird sich nicht genug verwundern können, über ihre Geschäftigkeit; die's aber besser gekannt haben, die haben sich nicht umgeschaut nach ihr; dagegen schreibt Clauren (, K. Heun im Vergissmeinnicht auf 1827, S. 36) richtig: ein reiches Mädchen muß selbst wählen; findet es einen rechtlichen Mann, so mache es ihn mit seiner Hand glücklich. Wer steht ihm dafür, daß ein Bürgerlicher es ehrlich mit ihm meint, und ob seine (des Mädchens) Persönlichkeit und sein Vermögen u. s. w..

Wem es in einzelnen Fällen zu hart, zu auffallend oder auch zu undeutlich scheint, auf diese Art, das heißt richtig zu sprechen, dem bleibt, damit er nicht in die eben gerügte fehlerhafte Sprechart verfalle, nichts weiter übrig, als daß er durch Umänderung der Construction des ganzen Ausdrucks (, sei es ein einzelner Satz oder eine Periode,) beides vermeidet. So durfte z. B. Kar. Pichler nur sagen: Minchen erschrak. Die Bedauernswerthe (, sie) warf sich u. s. w.; Göthe aber: eine Frau oder Jungfrau, die sich bewährt u. s. w..

§. 212. Das Wort es (, und so auch das, dies) wird nicht bloß in Beziehung auf ein sächliches Hauptwort, sondern sehr oft auch ganz unbestimmt und unpersönlich gebraucht. Bei diesem Gebrauch kann es bald als Subject im ersten, bald als Prädicat im ersten oder vierten (, aber nicht im zweiten und dritten) Falle stehen, und sich sowohl auf einen einzelnen Redetheil, einen ganzen Ausdruck oder Satz, als auch auf gar keine bestimmten Wörter und Ausdrücke, sondern überhaupt auf alles beziehen, was man sich nur als Subject oder Prädicat eines Satzes, namentlich ohne Hinsicht auf (dessen) Geschlecht und Persönlichkeit denken kann. Als Prädicat braucht man es auf diese Art auch, wenn ein Bezug auf beide Geschlechter zugleich, oder eine Unentschiedenheit der Person und Persönlichkeit statt findet, und das Subject, mit dem es gewöhnlich durch das Zeitwort sein (, doch auch werden, scheinen u. dgl.) verknüpft wird, kann dann zu jeder der grammatischen drei Personen und beiden Zahlen (, Numerus) gehören: ich bin (, werde, scheine) es, oder ich bin's, du bist es, er, der Mann, sie, die Frau, es, das Kind, das Thier, das Gewitter ist es, wir sind es, ihr seid es, sie, die Knaben, die Hunde, die Blitze sind es, nämlich z. B. der Thäter, die Klägerinn, das Dienstmädchen, die Verbrecher u. s. w., oder klug, um nichts bekümmert u. s. w.. Beziehungen auf ganze Sätze sind: er sprach: vergiß mein nicht, ich werde es (, das, dies) nie vergessen; alle sahen nur nach ihm, nicht nach mir, ich bemerkte es wohl; ich weiß es, morgen ist dein Geburtstag. Als Subject braucht man es theils auf dieselbe Art so unbestimmt: es regnet, es schlägt zwölf Uhr, (wer oder was regnet, schlägt, bleibt unbestimmt,) es war mir leid, mir war es leid, ihn gekränkt zu haben, es ist kalt, ein Mann, eine Rose, es sind Kinder, Blumen, theils als nur scheinbares und scheinbar unbestimmtes Subject am Anfange eines Satzes zum und als Vor-

läufer des eigentlichen Subjects, das dann dadurch in das Verhältniß eines Prädicats zu diesem Subjectspronomen tritt: es ist (, auch wohl mit dem Apostroph 's ist) ein Mann (, eine Frau, ein Kind, ein Hund) hier, (gestorben,) es sind Menschen, Thiere, Blumen da oben, es kommt ein Schiff, es toben die Winde. Dieses Subjects wegen heißen solche Sätze und deren Verben unpersönliche, obgleich ihr Sinn oft ganz bestimmt und persönlich ist. (Man sehe §. 219, 363.) In diesem Fall kann man es auch ganz weglassen, (wie es auch als Prädicat oft wegbleiben kann,) und dadurch den Satz und das Verbum persönlich machen: ein Schiff kommt, die Winde toben; (auch: ich weiß es, oder bloß: ich weiß, du bist mir gut;) ob man es will, hangt davon ab, ob man die Stärke, die größere Kraft, die Emphase, welche in der unpersönlichen Ausdrucksart eigentlich liegt, beachten oder nicht beachten will. Beim Zeitwort sein, und auch bei manchen andern, wenn sie ohne weitere Bestimmung stehen, ist diese Weglassung des es oft hart, z. B. wenn man sagt: ein Gott ist, schönes Wetter ist, gut ist, daß du kommst, für: es ist gut, schönes Wetter, ein Gott, (ganz gut aber ist: schönes Wetter ist heut, ein Gott ist da u. s. w., auch: daß du kommst, ist gut,) oft ganz unthunlich, namentlich bei wirklich oder echt unpersönlichen Zeitwörtern; bei: es regnet, es ist warm, es giebt Streit, Splitterrichter, kann und darf man es nicht weglassen. (Nach Seidenstücker soll sich dies es, wenn es als Object [im Accusativ] steht, jedesmal auf einen [logisch] früher schon gedachten und ausdrücklich angegebenen Satz beziehen. Er sagt, in den Sätzen: ich weiß, daß du arm bist, und: ich weiß es, daß du arm bist, drücke die erste Sprechart ein eignes Urtheil [des Sprechenden], die letzte eine bloße Einstimmung in ein fremdes Urtheil aus. Eben so, wenn man sagt: Tycho de Brahe behauptete, daß sich die Sonne um die Erde bewege, Kopernikus aber glaubte es nicht, daß sich die Sonne bewege, drücke die erste Sprechart Tycho's eignes Urtheil aus, die letzte aber die Nicht–beistimmung, den Widerspruch des Kopernikus dagegen; daher sei es durchaus fehlerhaft, zu sagen: Tycho behauptete es, daß sich die Sonne bewege, wenn der Sprechende dies nicht auch behauptet. Für die meisten Fälle des Gebrauchs ist diese Regel gewiß richtig, aber immer? Wenigstens sieht man sogleich, daß man im letzten Beispiele es setzen kann, sobald man es bestimmt persönlich für das, dies nimt.) Dies unpersönliche es darf nie hinter Präpositionen stehen, die den Accusativ regieren: er liebt mich, ich weiß es, und habe gegen es nichts einzuwenden, um so weniger, da der allgemeine Sprachgebrauch selbst das bestimmte und persönliche es nicht so braucht, obgleich manche (neuern) Schriftsteller sich solche Verbindungen erlauben. (O. Schulz begründet dies auf folgende Art [l. c.]: die Präpositionen bilden mit dem Haupt- oder Fürwort, zu welchem sie gehören, [gleichsam] ein Ganzes; sie werfen desshalb den Hauptton auf den Hauptbegriff, und begnügen sich mit einem untergeordneten Nebenton: mit Gott für dich. Nun kann aber das unbedeutende [nach §. 37 fast tonlose, nach §. 46, 45 fast kurze] es den Hauptton nicht annehmen, es ist einer so starken Betonung nicht fähig: auf es, für es; darum

wird es nie mit einer den Accuſativ regierenden Präpoſition verbunden.) Es klingt uns widrig, wenn Lichtwehr ſchreibt von einem Schafe ſprechend: was um es ſtund, Poſſelt (in ſeinen Annalen oft, z. B. 1795, IV, S. 4): durch es, gegen es, Lichtenberg (in ſeiner Erklärung hogarthiſcher Kupferſtiche, Th. 1, S. 8): über es, Salfeld (in ſeiner Geſchichte der neueſten Zeit, 1815, Th. 1, S. 135) von Dänemark redend: die Union hatte ſeine Kräfte auf es ſelbſt beſchränkt, Kruſe (in Deodats Geburt, 1823, Th. 2, S. 102): vor es hinkniend, Melas (im Erwin von Steinbach, 1834, Th. 1, S. 83): wenn die Reihe an es kam, nämlich das Kind, Bührlen (im Martinsabend, 1825, Th. 1, S. 238): wir aßen dem Mädchen das weg, was für es beſtimmt war, Menzel (im Literaturblatt des Morgenblatts, 1836, Nr. 37, S. 146): für das Vaterland handelt man immer ſchön, gegen es kann man nur freveln. Adelung nennt jede Verbindung des es mit einer Präpoſition geradezu unrichtig. Was den Genitiv ſeiner und den Dativ ihm betrifft, den man von es zur Bezeichnung von Perſonen unbedenklich braucht und brauchen muß: hier iſt das Mädchen, das Kind, nim dich ſeiner an, geh mit ihm ſpazieren, von Sachen aber ſelbſt im Masculin nicht recht gern nimt: hier iſt der Hut, bediene dich ſeiner, geh gut mit ihm um, und noch weit weniger gern im Neutrum: hier iſt das Kleid, bediene dich ſeiner, geh gut mit ihm um: ſo dürfen dieſe Caſus beim unperſönlichen, unbeſtimmten Gebrauch des es nie genommen werden; nie kann und darf man ſagen: dies iſt meiner Mutter Sterbeſtunde, heut ſtarb unſre Mutter, ſeiner (, ſondern: deſſen) gedenke ich immer, von ihm (, ſondern: davon) weiß ich nichts.

Merkwürdig iſt es indeſſen, daß der allgemeine Sprachgebrauch mehrere Redensarten braucht, in denen es ſelbſt für den Genitiv erklärt werden muß, wenn ſie erklärlich, und nicht als ſprachwidrig ganz verworfen werden ſollen, weswegen ſie freilich die correctere Sprache vermeidet, und deſſen, deshalb, daran, dadurch, dafür, -mit, -nach, -rüber, -von u. ſ. w. dafür ſetzt: ich erinnere es (deſſen) mich, ich verſichere es dich, ich beſchuldige es (deſſen) dich, ich frage es (danach) dich, ich bitte es (darum) dich, ich getraue es (deſſen) mich, ehe ich es (deſſen) mich verſah. Zur Erklärung dieſes es macht Radlof (in ſeinen Forſchungen, 1825, Th. 1, S. 152) die intereſſante Bemerkung: „es, is, his war (wirklich) der alte Genitiv von der und er (und es)", und dies beſtätigt Grimm (in ſeiner Grammatik, 1838, Th. 4, S. 337), der indeß hinzuſetzt: „doch iſt ſchon in der althochdeutſchen Sprache dieſer Genitiv des Singulars im Masculin des geſchlechtigen Pronomens (er) mangelnd, und muß durch ſîn als sui und ejus erſetzt werden. Im Mittelhochdeutſchen wird der Genitiv ſîn für den neutralen Genitiv des Singulars es häufiger, dringt aber noch nicht durch, denn es für ejus ſteht noch ziemlich oft. Im Neuhochdeutſchen bleibt der Genitiv es [masc. und neutr.] verſcherzt, und haftet nur unerkannt in einzelnen (oben angegebenen) Genitivconſtructionen; vertreten wird er bald durch ſein, bald durch deſſen." Mithin muß man ſich folgende uralte Declination von er, ſie, es denken:

	Einheit.			Mehrheit.
	Männlich.	Weiblich.	Sächlich.	
Erster Fall:	er,	sie,	es,	sie,
Zweiter ‚ :	es,	eer, er,	es,	eer, er,
Dritter ‚ :	em,	eer, er,	em,	een, en,
Vierter ‚ :	en;	sie;	es;	sie.

(Das Plattdeutsche u. s. w. braucht auch noch den veralteten Dativ: ich bin mit eem [oder em, emm], mit eer, mit een zufrieden.)

§. 213. Das Pronomen man, das gar nicht declinirt, sondern nur im Nominativ gebraucht wird, ist ein persönliches, da es immer nur Personen, Menschen bezeichnet, jedoch ein unbestimmtes, insofern es weder das Geschlecht, noch den Numerus des Subjects bestimmt: man will dich sprechen. Wir wissen schon (aus §. 198), daß die correcte Sprechart den Gebrauch der gemeinen durchaus verwirft, wenn diese, gleichsam zur Declination von man, um von solcher unbestimmten Persönlichkeit auch in andern Casus sprechen zu können, besonders die Casus des Zahlworts einer nimt, und z. B. sagt: man kann hier nicht zur Ruhe kommen, die Kinder lassen einen nicht zur Ruhe kommen, und machen einem beständig zu schaffen. Das Hochdeutsche muß diesem Bedürfnisse der Biegung von man durch andere Mittel abhelfen, namentlich durch die Casus von wir, indem man z. B. im angegebenen Beispiel uns statt einen und einem setzt, obgleich, strenge genommen, dies Hülfsmittel der Noth logisch nicht zu billigen ist, weil es die Rede aus der dritten in die erste grammatische Person übergehn lässt. Wenn Lorberg sagt: „als Genitiv von man wird richtig seiner gebraucht", so ist dies im Allgemeinen ganz unrichtig, denn man kann und darf z. B. nicht sagen: man kommt hier nicht zur Ruhe, es warten seiner stete Störungen, sondern man muß dafür etwa unser als den Genitiv von wir setzen. Dagegen verbindet man wirklich seiner mit man, jedoch nur als Genitiv des zurückführenden persönlichen Pronomens (§. 219), dessen Dativ und Accusativ sich ebenfalls mit man verbunden werden, sobald in demselben Satze außer dem Subjecte man zurückführend auf dasselbe der Begriff dieses Pronomens in einem andern Verhältnisse ausgedrückt werden muß (, was auch Lorberg selbst angiebt). Wie man sagt: der Mann oder das Kind, er oder es achtet seiner (selbst) nicht, thut sich Schaden, irrt sich, so heißt es auch: man muß seiner selbst achten, man muß sich nicht schaden, man muß sich nicht irren. Noch ist der Gebrauch der Volkssprache zu tadeln, welcher statt man das Personwort sie im Plural nimt, das sich dann also gar nicht auf ein angegebenes Hauptwort bezieht. Freilich giebt dasselbe dieser Volkssprache oft eine ihr ganz angemessene Ausdrucksweise, z. B. wenn Gleim singt: dumm machen lassen wir uns nicht; wir wissen, daß wir's werden sollen. Vernunft heißt das von Gott uns angezünd'te Licht, das sie auslöschen wollen. Wir wissen, daß wir dumm, dumm wieder werden sollen, und werden's ganz gewiß mit Gottes Hülfe nicht.

Anmerkung. Auch das unbiegsame selbst, eine (superlative) Ableitung vom Pronomen selber, e, es, kann, insofern es zur nähern, lebendigern, deutlichern Bestimmung der Personwörter, (doch eben so noch andrer Pronomenclassen, der Hauptwörter und andrer Satztheile,) wie das Umstandswort allein, oft mit dessen ausschließender, oft mit der steigernden Bedeutung sogar, gebraucht wird, zu diesen Personwörtern gerechnet werden. Ueber den großen Unterschied der Bedeutung, der durch die verschiedene Stellung dieses Wortes selbst vor oder hinter dem durch dasselbe bestimmten Worte entsteht, wonach: es kommt der König selbst, ausschließend bedeutet: er allein kommt, (und kein anderer,) hingegen: selbst der König, steigernd: sogar der König, (und auch andere,) spricht die Lehre von der Wortfolge (, §. 306).

§. 214. Was endlich das (eben §. 213 erwähnte) Pronomen sich betrifft, so gilt es für den Dativ und Accusativ eines Personwortes der dritten Person aller Geschlechter und beider Numerus, als dessen Genitiv im Singular seiner oder sein fürs männliche und sächliche Geschlecht, ihrer aber fürs weibliche und im Plural gebraucht wird, und das keinen Nominativ hat, und zu haben bedarf, weil es nur zurückführend, zurückbeziehend, reflexiv eben in Beziehung auf ein schon genanntes Subject steht, und also bloß zur Zurückführung des Prädicatsbegriffs eines Satzes auf dessen Subject dient: er freut sich, sie schadet sich; so auch: es versteht sich, die Welt oder man liebt es, sich zu verstellen, man sah ihn sich erholen, und selbst mit ganz ausgelassenem, doch hinzuzudenkendem Subject: sich Mühe zu geben, ist nicht genug (, man muß auch Kraft und Kenntnisse haben).

Die Personwörter der beiden ersten Personen werden zugleich, sowohl absolut als auch relativ, auf die Art zurückführend gebraucht: ich war meiner (selbst), und du deiner nicht mächtig, wir freuen uns, ihr schmeichelt euch. (So auch: wir waren unser sechs, wo unser der Genitiv von wir ist, für welchen sonst oft [sechs] von uns gesagt wird. Es ist also ganz falsch, wenn z. B. in den Reisebildern aus Süddeutschland, Leipzig, 1836, steht: wir waren ihrer sechs gemeinschaftlich dahin gefahren.) In der dritten Person aber darf man nicht mehr beim Zurückführen mit dem absoluten Personworte wie Luther, der doch auch sehr oft das schon von Ulphilas gebrauchte, hierher gehörende, sich richtig nimt, sagen: unser keiner lebt ihm selber, Gott hat ihm eine Gemeine erwählt, er hat das nicht von ihm selbst, oder wie Klopstock (im Messias, XI, 873): er sah ihn glänzen. Freilich kann die Entscheidung, ob man das absolute Pronomen oder das reflexive sich nehmen soll, zuweilen schwierig werden, und das Falsche richtig scheinen. So schreibt Marbach (in der dritten Sammlung seiner Briefe über moderne Literatur, Leipzig, 1838): „es unterwirft sich der Geist ihm selbst, und in dieser Selbstüberwindung hat er die Freiheit." Grammatisch müsste hier sich stehen; Marbach hat aber ihm unstreitig deswegen gesetzt, weil man das sich leicht für den Accusativ, für das Object des Unterwerfens halten könnte als Apposition des ersten sich, was wider den Sinn wäre. Dagegen sagt Bührlen (im Martinsabend, 1825, Th. 2, S. 55): das Mädchen tanzte, die Mamsel glupte nach ihr (statt ihm), als wollte (wolle) sie die arme sich vorgezogene Cousine mit den Augen durchbohren. Hier geht dem

Gedanken nach das sich wirklich auf das Subject des Satzes sie, und scheint also richtig zu sein. Durchdenkt man aber die Construction des Satzes näher, so sieht man, daß das Particip vorgezogene die Abkürzung eines eignen ganzen Satzes ist: welche (Cousine) vorgezogen worden war, und da das hinzugesetzte Personwort zu diesem Satze gehört, so darf es nicht das reflexive sich sein, das sich auf das Subject dieses Satzes welche beziehen müsste, so daß der Sinn wäre: welche sich selbst vorgezogen worden war, was hier gar keinen Begriff giebt, sondern es muß das absolute ihr genommen werden, und demnach heißen: als wolle sie die arme ihr vorgezogene Cousine durchbohren. (Leichter sieht man, daß es falsch ist, wenn es im Kunst- und Gewerbeblatt des Gesellschafters auf 1837, Nr. 2, S. 91 heißt: diese Handschrift ist von Philipp II. an sich gebracht, denn in diesem erweiterten einfachen Satze giebt es nur das einzige Subject Handschrift, auf welches also das sich bezogen werden müsste, was doch unmöglich ist.) (Will man nicht ihn statt sich nehmen, was freilich richtig wäre, wodurch aber der ganze grammatisch schlecht construirte Satz noch schlechter werden würde, so muß man ihn umändern und etwa ganz einfach sagen: diese Handschrift hat Philipp an sich gebracht. Eben so falsch schreibt z. B. J. Paul Lief. 5, Bd. 5, S. 116: er schauderte über die Grausamkeit des Schicksals gegen sich, für: gegen ihn, und wieder gar S. 155: ihr seid bei Verstand und bei sich, statt: bei euch; Zimmermann in der Sonntagsfeier, 1845, XXI, 6, S. 240: als die Hirten die Klarheit des Herrn sich umleuchten sahn. Es muß sie heißen, denn die Auflösung ist: als sie sahen, daß die Klarheit sie umleuchtete.)

§. 215. Von dem eben besprochenen reflexiven Gebrauch der Personwörter, bei welchem sich der Begriff des (zweiten) Pronomens unmittelbar und geradezu auf das (angegebene oder hinzugedachte) Subject des (vollen oder abgekürzten) Satzes zurückbezieht, mit ihm einen und denselben Gegenstand bezeichnet, muß man den reciproken Gebrauch desselben unterscheiden, bei welchem angegeben werden soll, daß die Kraftäußerung, die Wirksamkeit des Zeitworts von jedem einzelnen Subjecte auf das andere, ein anderes oder die andern übergeht, daß eine gegenseitige Beziehung der Gegenstände des Subjects und Objects oder Zwecks auf einander statt findet, welcher also mehrere Subjecte voraussetzt, die entweder (ganz) verschieden von einander, oder, wenn das grammatische Subject des Satzes im Plural steht, gleichartig sind. Es gilt hierbei die allgemeine Bemerkung, daß diese Reciprocität ganz auf dieselbe Art wie die Reflexivität bezeichnet werden kann, und auch gewöhnlich wirklich bezeichnet wird, sobald dadurch keine Undeutlichkeit des Sinnes entsteht. Man sagt ohne Bedenken: wir küssten uns, ihr schlugt euch, sie, der Mann und die Frau (und die Kinder und noch viele) schimpften sich, weil hier jeder Leser oder Zuhörer von selbst den Sinn reciprok auffasst, daß jeder den andern oder andere küsste, schlug oder schimpfte, ob derselbe gleich auch reflexiv sein könnte, daß jeder (der Betbrüder) sich selbst küsste, schlug, schimpfte. Wenn aber eine solche Verwechselung der Reciprocität und Reflexivität wirklich zu fürchten ist, so wird der reflexive Sinn zwar oft

dadurch deutlicher oder auch ganz deutlich, daß man zum Reflexivpronomen noch selbst (oder allein) hinzusetzt: sie haben (jeder) sich selbst (oder allein) unglücklich gemacht; da aber dies selbst auch beim Reciprokbegriff hinzugesetzt werden kann, und nicht selten auch wird: die Juden liebten nur sich selbst (unter einander), aber nicht die Heiden, so hat die Sprache zur bestimmten und deutlichen Bezeichnung dieses reciproken Sinnes die ihm ausschließlich zustehenden Wörter gegenseitig, wechselseitig und besonders einander festgesetzt, deren beide ersten mit den reflexiven Pronomen verbunden werden, wogegen einander bald mit ihnen, bald ohne sie stehen kann oder muß: wir ärgerten uns einander, wechsel- oder gegenseitig (selbst), ihr schmeichelt (euch) einander, der Täuber und die Taube, die Liebenden schnäbelten (sich) einander. Der Gebrauch dieses Wortes einander ist wichtig. Eigentlich ist es freilich kein Pronomen, wird aber doch wie oder als reciprokes Personwort gebraucht. Auch ist es eigentlich kein Adverb, ob es gleich, namentlich in Verbindung mit Präpositionen, sehr oft selbst ohne reciproken Begriff so gebraucht wird: redet nach einander, stellt euch neben, hinter einander, (wobei die ersten nicht reden oder stehen nach, neben, hinter den andern,) sondern offenbar eine Zusammensetzung und -ziehung der Zahlwörter einer (e, es) den (, dem, die) andern, in welche es auch oft wieder aufgelöset werden kann und wird. Wie man sagen muß: einer des andern Schutz, einer dem andern Gehülfe sollt ihr sein, so kann man für: sehet euch einander an, steht einander bei, auch sagen: sehet (euch) einer den andern an, steht (ihr euch) einer dem andern bei. (Freilich entsteht bei dieser Auflösung oft Ungewissheit und Verwirrung, indem man namentlich das weibliche dem männlichen Geschlecht aufopfern muß u. s. w.. Für: Vater und Sohn, Katze und Maus, Weib und Kind, Brüder und Schwestern lieben einander, sollte man in der Auflösung eigentlich wohl sagen: einer oder der eine den andern, [die] eine die andre, eines oder das eine das andre, die einen die andern, aber man sagt oft auch immer mit dem Masculin: einer oder der eine den andern, wie man: Hund und Katze lieben einander, auflösen müsste in: einer den andern, und nicht die andere, weil hierdurch der Begriff der Reciprocität wegfiele. Aber wie soll man auflösen: das Kind und die Katze lieben [sich oder] einander? Man kann, dieses Reciprocitätsbegriffs wegen, weder sagen: das eine die andre, noch die eine das andre, und müsste aus Noth also auch sagen: einer den andern. Und das ist widrig. So auch der Plural: die einen die andern [nach §. 199]. Deswegen löset man einander nur auf, wenn keine solche Widrigkeit dadurch entsteht.) Indessen lässt es sich nicht leugnen, daß der ganze Gebrauch dieses Wortes einander ohne Begleitung eines (andern) Pronomens besonders der edlern Sprache nicht recht angenehm ist, deswegen nimt diese lieber die reflexiven Pronomen dafür, sobald dadurch nur keine (zu große) Zweideutigkeit des Sinnes entsteht. Wie man sagen muß: wir schämen uns, sie schämen sich, (da bei den echten zurückführenden, immer reflexiven Zeitwörtern Reciprocität gar nicht statt finden kann, indem jeder nur sich selbst, aber keinen andern zu

schämen vermag,) so sagt man auch lieber: sie lieben sich, sie misstrauen sich, als einander, obgleich der Begriff reciprok ist.

Der Begriff der Mehrheit, der in einander liegt, verbietet es übrigens geradezu, dies Wort je bei einem eintheiligen Subject im Singular zu nehmen. Es wäre Unsinn zu sagen: der Bruder erholt einander; eben so verstößt es aber auch gegen die Grammatik, z. B. mit Sammelnamen im Singular, ob derselbe gleich dem Begriffe nach schon eine Mehrheit bezeichnet, sagen zu wollen: der Hof oder die Familie oder das Gesinde liebt einander, traut einander, sah einander an, oder auch: winkte sich unter einander zu. (Richtig ist: liebt sich u. s. w., denn dann denkt man sich das reciproke Einander–lieben der Gesellschaftsglieder als reflexive Selbstliebe der Gesellschaft. Aber: sie liebt sich unter einander, kann und darf man nicht sagen.) Dies muß jeder sogleich anerkennen und fühlen, sobald er nur den Ausdruck umändert z. B. in: jeder des Hofes, jedes Mitglied der Familie, das Ganze des Hauses, unser Gesinde liebt, traut einander. Selbst Ausdrücke wie: man traut einander nicht, was einander liebt, (das) neckt einander, wie Fries (l. c. S. 104) gesagt wissen will, sind strenge genommen verwerflich, da was (, das) eine förmliche Einheit bezeichnet, und man diese auch ausdrücken kann. Noch logisch und grammatisch widriger schreibt Schefer (im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf 1828, S. 303): keines wagte sich anzusehn, wofür es etwa heißen muß: keiner (von beiden) wagte den andern (, keines das andre) anzusehen. Dagegen hat Adelung Unrecht, den Gebrauch des einander im Begriff des Dativs ganz verbieten zu wollen; noch dazu giebt er selbst ganz richtig die Sätze: „sie sind (sich oder) einander gleich, wir sehen alle einander gleich, für uns" als Beispiele des richtigen Gebrauchs an, und in ihnen steht ja einander für den Begriff des Dativs: einer dem andern. Doch giebt es auch Fälle, in denen man das reflexive Pronomen für das reciproke einander nicht gut oder gar nicht nehmen kann. Man wird nicht gern sagen: sie scheuen sich, sie fürchten sich, für einander, um den reciproken Begriff der gegenseitigen Scheu und Furcht auszudrücken, weil man bei sich zu sehr geneigt wäre, an den reflexiven Begriff zu denken, daß jeder sich selbst scheue und fürchte. Eben so und aus demselben Grunde ist einander dem Personwort vorzuziehen in den Sätzen: wir waren mit uns zufrieden, zankt euch nicht mit euch, sie werden jederzeit mit sich einig, weil man auch hier uns, euch, sich reflexiv zu nehmen zu sehr geneigt ist. Eben so muß es auch heißen: sie breiten die Arme nach einander aus, und nicht: nach sich, wie Olkers im Kometen, 1836, schreibt. Fries will (l. c. S. 105) sogar im reciproken Sinn durch den verschiedenen Gebrauch von sich und einander gar nicht übel verschiedene Bedeutungen ausdrücken; sie schlagen, hauen, stoßen einander, soll bedeuten: sie versetzen einander einen Schlag, Hieb, Stoß, ohne daß sie damit fortzufahren nöthig haben; dagegen: sie schlagen, hauen, stoßen sich, soll bedeuten: sie kämpfen, duelliren auf den Hieb, Stoß; sie begegnen sich soll sowohl die eigentliche Bedeutung (entgegen kommen) als die uneigentliche (sich gegen jemanden betragen), sie begegnen einander aber nur die eigentliche haben

können, u. dgl. m.. Grammatisch ist solche Unterscheidung indessen durch nichts begründet. Ganz mit Unrecht behauptet aber Heyse (in seiner großen Sprachlehre), es müsse heißen: „beide Männer waren, da sie einander [, nicht: sich] lange nicht gesehn hatten, sich [, nicht: einander] fremd geworden; reicht einander [, nicht euch] brüderlich die Hände.“ Hier kann man nach Belieben wählen, da ein Missverstand durchaus nicht zu fürchten ist. Es versteht sich übrigens von selbst, daß besonders hinter Präpositionen einander nicht in sich verwandelt werden darf, wenn die Rede gar nicht zurückführend ist: er wirft die Charten unter einander, sie heften die Papiere an einander u. s. w. Doch giebt es auch Spracheigensinn. Selbst manche Verben, die nie transitiv gebraucht werden, bei denen aber ein reciproker Begriff hinzugedacht wird, dürfen dies nach dem nun einmal allgemein eingeführten Sprachgebrauch doch nicht durch einander, sondern müssen es durch ein Reflexivpronomen ausdrücken. So sagt man immer: wir balgen, streiten uns, ihr balgt, streitet euch, sie balgen, streiten sich, und nie einander; wohl aber kann man hinzusetzen: mit oder unter einander; eben so: wir zanken uns, sie zanken sich (mit einander), obgleich zanken zuweilen auch objectiv gebraucht wird: sie hat drei Männer zu Tode gezankt. (So kann man auch intransitiv bloß sagen: sie streiten, zanken mit, unter einander.) Selbst bei Transitiven, wenn sie reciprok zurückbeziehend gedacht werden, darf man doch nicht das reciproke einander, sondern muß das Reflexivpronomen nehmen, sobald der Gegenstand, gleichsam das Object der Reciprocität (, Fries sagt als Adject) hinzugesetzt wird. Man sagt also wohl: wir schlagen, umarmen (uns) einander, aber man darf nicht sagen: wir schlagen einander mit unsern Gegnern, sie umarmen einander mit ihren Freunden, sondern muß uns, sich statt einander setzen. Auf eine ähnliche Art sagt man: Wein und Wasser mischen, vermischen sich, wo der Begriff reflexiv ist, weil jeder sich selbst mischt, in den andern eindrängt, weswegen das Reflexivpronomen stehen muß, obgleich der Begriff auch zugleich reciprok wird, indem jeder sich (selbst) mit dem andern mischt; durch den Zusatz: mit dem Spiritus, wird im Denken und im Ausdruck nichts verändert; immer kann man indessen noch reciprok hinzusetzen: (mit oder) unter einander.

Was endlich die unmittelbare Verbindung des reciproken einander mit dem Reflexivpronomen betrifft, die man sich so häufig erlaubt, weil man den Gebrauch des bloßen einander nicht recht liebt: sie sehen sich einander gern, sie schmeicheln sich einander, so ist sie eigentlich verwerflich, weil und insofern kein Reflexivbegriff statt findet, und der besonnene Sprecher wird deswegen um so weniger sagen: sie hassen, verachten, drohen sich einander, da niemand (in der Regel) sich selbst hasst, verachtet oder droht, und man solche Verbindung der Reflexivität und Reciprocität, wenn sie statt findet, und bezeichnet werden soll, durch Hinzusetzung des bloßen Wortes und (, ja selbst schon durch ein bloßes Komma) immer deutlich anzeigen kann: sie machen sich (selbst jeder) und einander unglücklich, wir thun uns (jeder selbst) und einander (oder wechselseitig, gegenseitig) Schaden.

Zweite Abtheilung.

Von den beſitzanzeigenden Pronomen.

§. 216. Die Poſſeſſivpronomen werden in ihrer Wurzelgeſtalt als Adverbien gebraucht: der Garten iſt, wird, die Häuſer ſind, werden mein, dein, ſein, unſer oder euer, die Uhr iſt mein eigen; nur ihr darf man, der Deutlichkeit der Rede wegen, nie adverbiell nehmen, indem es z. B. in: der Garten iſt ihr, ſich ſowohl auf einen Plural als auf einen weiblichen Singular (, der Kinder oder der Frau) beziehen, auch leicht für den Dativ des Perſonworts der Einheit ſie gehalten werden könnte. Verwerflich ſchreibt alſo z. B. Hermes (in ſeinen zween literariſchen Märtyrern, Th. 1, S. 221): dann bin ich ihr, ſtatt der Ihrige. Höchſtens dürfen Dichter in der edlern Sprache zuweilen wie Luther (, Matth. 5, 3) ſprechen: ſelig ſind die Armen, denn das Himmelreich iſt ihr. Man muß dieſe beſitzanzeigenden Adverbien nicht mit dem Genitiv der Perſonwörter verwechſeln: vergiß mein nicht, dein gedenk ich. Wenn Luther (Joh. 7, 16) ſchreibt: meine Lehre iſt nicht mein, ſondern deß, der mich geſandt hat, und ſo auch K. Müchler (in der Abendzeitung, 1835, Nr. 242, S. 967): die Schuld iſt nicht unſer, ſondern deſſen, der u. ſ. w.: ſo findet, ſtrenge genommen, ſchon ſolche Verwechſelung ſtatt, indem die grammatiſch eigentlich nothwendige Gleichförmigkeit der Conſtruction fordert, daß wegen des folgenden Genitivs deſſen auch mein und unſer für die Genitiven von ich und wir gelten, wofür ſie doch nicht gelten können, da niemand die volle Genitivform nehmen wird: die Lehre iſt nicht meiner oder deiner. Noch ſtärker indeſſen tritt dieſe Verwechſelung der Poſſeſſiven und Perſonwörter durch Folgendes hervor:

Es werden dieſe Poſſeſſiven bei ihrer Concretion in ihrem adjectiven Gebrauch gerade wie die meiſten allgemeinen Zahlwörter, namentlich wie kein (§. 200) behandelt und declinirt, heißen demnach conjunctiv im Nominativ der Einheit mein, meine, mein, im Genitiv meines, meiner, meines u. ſ. w., ſo daß die Formen mein, dein, ſein, unſer, euer, ihr alſo auch conjunctive Poſſeſſiven ſein können, abſolut aber im Einheitsnominativ meiner, meine, meines u. ſ. w.; doch nehmen ſie bei dieſem abſoluten Gebrauch auch die Sylbe ig vor den Concretionslauten an: meiniger, meinige, meiniges u. ſ. w., der, die, das meinige u. ſ. w., in welcher Form ſie grammatiſch ganz wie Adjectiven behandelt werden, auch wenn ſie das ig wieder auswerfen: mach deine Arbeit; mit meiner, mit der meinigen oder der meinen bin ich fertig. Dadurch, daß mein, dein, ſein u. ſ. w. ſowohl Perſonwörter als adverbiale und conjunctive Poſſeſſiven ſein können, wird die Verwechſelung veranlaſſt, daß z. B. im Vater unſer (, wie Luther Matth. 6, 9 ſchreibt, wogegen er Luk. 21, 2 unſer Vater ſagt,) ſelbſt der tief gründliche Grimm (in ſeiner Grammatik, Th. 4, S. 339) unſer für das Poſſeſſiv erklärt, das nur durch Umſetzung hinter dem Hauptwort ſtehe, wie ſchon Ulphilas in ſeiner gothiſchen Bibelüberſetzung den griechiſchen Genitiv des Perſonworts πάτερ ἡμῶν jederzeit ins Poſſeſſiv atta

unsar auflöse, und so auch die Vulgate pater noster sage, wogegen andere, und das wohl gewiß mit mehrerem Rechte, dies unser für den Genitiv des Personworts halten, den Luther in Uebereinstimmung mit ἡμῶν absichtlich gewählt habe, um seine Uebersetzung nach aller Möglichkeit mit der Originalsprache der heiligen Schrift beim Gebet des Herrn übereinstimmen zu lassen. Grimm hat auch wohl nicht daran gedacht, daß schon das Altdeutsche nicht bloß: Vater mein, sondern auch im Feminin und Plural: o, Mutter mein, ihr Kinder mein nach Art des griechischen μήτηρ ἐμοῦ, τέκνα ἐμοῦ sagte, wo mein gar nicht das Possessiv, sondern nur das Personwort, die Abkürzung von meiner sein kann. Es correspondirt also das Vater unser dem pater nostrûm, père de nous. Man könnte indessen diese Verschiedenheit der grammatischen Ansicht unbesprochen lassen, wenn sie nicht zu bösen Verwechselungen verführte. So glauben manche mit dem Possessiv zusammensetzen zu müssen unsrerseits, eurerseits, da es doch bedeute: von unsrer, eurer Seite; allein jedermann sagt doch richtig unsert-, euerthalben, -wegen, -willen, Zusammensetzungen, deren Grundwörter ursprünglich ebenfalls Hauptwörter wie seits sind, und mit denen man dessen ungeachtet den Genitiv der Personwörter verbindet, welchem man nur ein t des Wohllauts (, euphonicum) (, in meinet-, deinethalben, -wegen u. s. w. et) anhängt. (In meiner-, deinerseits u. s. w. unterscheiden sich die persönlichen und possessiven Pronomen ihrer Form meiner u. s. w. nach nicht.) Man sagt nie unsrer-, eurerhalben, -wegen, -willen. Eben deswegen muß man also auch nie unsrer-, eurerseits, sondern mit dem Genitiv der Personwörter, nur ohne das t des Wohllauts, unser-, euerseits sagen. (Wenn Jacobs in seinen vermischten Schriften, Th. 1, S. 453, wir unsrer Seits schreibt, so ist unsrer zwar richtig, aber Seits ganz falsch gebraucht, da jetzt, nach §. 139, kein weibliches Hauptwort mehr im Genitiv s annimt.) (Man vergleiche §. 272.) Noch verwerflicher endlich ist die Verwechselung, nach welcher man: er gedenket unsrer, eurer mit dem Possessiv, wie in: er gedenkt unsrer Jugend, eurer Fehler, sagt. Niemandem fällt es ein, il se souvient de nos, de nôtres, de vos, de vôtres für de nous, de vous, reminiscere nostrorum oder nostrarum, vestrorum oder vestrarum für nostri, nostrûm, vestri, vestrûm sagen zu wollen. Gerade eben so unverantwortlich wie diese ist aber auch die Verwechselung des Possessivs: er gedenkt unsrer, eurer, statt des Genitivs des Possessivs: er gedenkt unser und euer. Und doch findet dieselbe leider noch immer bei unzähligen Schriftstellern statt. So schreiben z. B. falsch A. v. Nordstern (in der Abendzeitung, 1836, Nr. 149, viermal): der uns'rer nie vergißt, Hasert (l. c. §. 260. c., S. 36): er will sich unsrer bemächtigen, Rellstab (in: 1812, Th. 2, S. 318): ich bedarf Eurer nicht, (Th. 3, S. 190,) ich werde eurer gedenken, Bonafont (in der Abendzeitung, 1835, Nr. 95, S. 379): Entbehrung unsrer selbst, B. v. Zedlitz (in: Kerker und Krone): ich will Eurer pflegen, Röhr (in der Predigerbibliothek sehr oft, z. B. 1836, XVII, 1, S. 78): die Vergeltung, die unserer wartet, (S. 129 mit Scheibel) Jesus erbarme sich euerer, Holtei (im Jahrbuch deutscher Bühnenspiele auf 1831,

S. 277): Gott erbarme ſich unſrer, (S. 281,) das Mädchen, das unſrer nicht würdig iſt, Gubitz (ibidem, S. 301): es harren Eurer Weib und Kind, Götz (in der ſonſt gut geſchriebenen Ueberſetzung der poetiſchen Betrachtungen von Lamartine, 1826): ich wäre Eurer Einer gern geweſen, Tromlitz (in der Abendzeitung, 1827, Nr. 128, S. 510,) und Spindler (im Baſtard, Th. 1, S. 106 und 243): eurer würdig, Kind (in den Theaterſchriften, 1821, Th. 1, S. 36): ſind Eurer mehr? Bretſchneider (in der Clementine, 1841, S. 152): wir, unſerer unbewußt, Miltitz (in den Orangenblüthen, 1822, Th. 1, S. 126): man vergißt Eurer, (S. 145,) ich werde Eurer denken, Benzel-Sternau (im goldnen Kalbe, Th. 3, S. 239): der Himmel erbarme ſich eurer und unſrer, Nieritz (in Steffens Volkskalender auf 1844, S. 147): erbarmt Euch unſrer, auf daß ſich Gott Eurer erbarme, J. Paul (l. c. Lief. 5, Th. 4, S. 76): eine That eurer werth, (Lief. 5, Band 5, S. 196:) gedenke unſerer, (Lief. 4, Band 2, S. 181:) daß man Eurer gedenke, Lotz (in: andre Zeiten, 1824, Th. 2, S. 247): ich bedarf eurer nicht, (in den Piraten von Cuba:) er behält mich ſtatt Eurer, Schiller (im W. Tell in Cotta's Ausgabe, 1823, Th. 8, S 253): aus Verachtung Eurer iſt's geſchehen, Göthe (in: aus meinem Leben, I, 1, S. 307): ich gedenke eurer tauſendmal, (in der Ausgabe von 1827, Th. 8, S. 89:) ich erinnere mich eurer nicht, Fr. Laun (in der Zigeunerinn, 1825, Th. 1, S. 402): nehmt euch unſrer an, (und doch richtig S. 88: wenn ich euer vergeſſen wollte,) Kruſe (im Herrn de Morbiere, 1825, Th. 2, S. 184): Schwermuth bemächtigte ſich unſrer Aller, (ja ſogar S. 24: Sehnſucht ſcheint ſich ihr bemächtigt zu haben,) Raupach (in der Orphea, 1826, S. 222): ich harrte Eurer, Al. Schreiber (in der Cornelia, 1826, S. 79): ich hätte Eurer vergeſſen ſollen, Amalie Schoppe (ib. S. 157): Eurer unwürdig, Melas (im Erwin v. Steinbach, Th. 1, S. 171): zeigt euch unſerer würdig, Neuhof (im Beiwagen des preußiſchen Nationalkalenders, 1841, S. 49): ihr ſeid eurer würdig geweſen, Weisflog (im Berliner Taſchenkalender auf 1826, S. 299, 302, 319): er erbarmt, ſchämt, nimt ſich Eurer an, W. Blumenhagen (in der Urania, 1826, S. 440): ich gedenke Eurer, Kuhn (im Freimüthigen auf 1826, Nr. 164): ihr ſeid Eurer acht, Schütz (im Frankfurter Taſchenbuch der Liebe und Freundſchaft, 1827, S. 198): ich werde Eurer gedenken, Heinrich v. Kleiſt (, der doch ſelbſt mein Schüler war, im Guiscard, 1822, S. 248): ſie wünſchte unſrer los zu ſein, ſogar Rinne (in ſeiner deutſchen Grammatik, 1836, S. 3): das Bewußtwerden unſrer ſelbſt, ſo auch W. Müller (in der Zeitung für die elegante Welt, 1838, Nr. 13): zum Schutze unſerer Selbſt. Auch Campe ſchrieb (im Theophron, in der Zueignung): um eurer ſelbſt willen, und ſo ſteht ebenfalls in Luthers Bibelüberſetzung, 1 Kor. 12, 21: ich bedarf eurer nicht.

Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß man umgekehrt nicht das Perſonwort ſtatt des Poſſeſſivs nehmen, z. B. nicht ſagen darf: alle Erwartungen waren geſpannt, ich werde Euer und unſer nie vergeſſen, ſtatt: Eurer und unſrer, indem hier die abſoluten Poſſeſſiven ſtehen müſſen, die ſich aufs Hauptwort Erwartungen zurückbeziehen.

§. 217. Die concrescirten Poſſeſſiven, meiſtens bei ihrem conjunctiven Adjectivgebrauch die erſten Beſtimmungswörter des Subſtantivs, zu welchem ſie gehören, unterſcheiden in den beiden erſten grammatiſchen Perſonen weder das phyſiſche noch das grammatiſche Geſchlecht der Perſon (oder perſonificirten Sache), auf welche ſie ſich beziehen, ſondern nur in der dritten Perſon, indem in der Einheit das Masculin und Neutrum durch ſein, das Feminin durch ihr, in der Mehrheit aber jedes Geſchlecht durch eben dies ihr bezeichnet wird. In ihrer Declination richten ſie ſich nach dem Hauptworte, zu welchem ſie unmittelbar gehören: ſein (, des Kindes oder Mannes) Rock und ſeine Weſte paſſen nicht zu ſeinen Beinkleidern; ihr (, der Frau oder Frauen) Hut und ihre Schürze ſind gegen ihren übrigen Anzug und ihre Einkünfte zu koſtbar.

Dieſelbe Bemerkung gilt auch für den abſoluten Gebrauch dieſer Pronomen; nur hangt natürlich der Caſus von der Conſtruction (, dem Verbum oder der Präpoſition) ihres Satzes ab: hier iſt mein Beitrag, mein Bruder will ſeinen oder den ſeinigen, meine Schweſter will, meine Geſchwiſter wollen ihren oder den ihrigen nach meinem oder dem meinigen ſchicken.

Hieraus ergiebt ſich, daß man (, wie bei den Perſonwörtern §. 210 und 211,) namentlich nicht das Feminin in Beziehung auf eine ſprachlich durch das Masculin oder Neutrum ausgedrückte Perſon (oder Sache) brauchen darf, wenn dieſe auch in der That (phyſiſch) weiblichen Geſchlechts iſt. Wenn von einem (grammatiſch ſächlichen oder männlichen, obgleich phyſiſch weiblichen) Weibe, Frauenzimmer, Mädchen, von Dörtchen, von einem (weiblichen) Kinde, Zwillinge, Günſtlinge, von einem (weiblichen) Karpfen, Adler, Haſen, Reh u. dgl. die Rede iſt, ſo darf man nie ſagen: ich bin um ihr Leben beſorgt, und mit dem ihrigen wäre das meinige gefährdet, ſondern es muß ſein und dem ſeinigen heißen. Wenn dies in einzelnen Fällen zu undeutlich oder zu widrig klingt, ſo bleibt, um es zu vermeiden, grammatiſch kein anderes Hülfsmittel als die Aenderung der ganzen Ausdrucksart der Rede. Falſch muß man es alſo geradezu nennen, wenn Schulze (in der bezauberten Roſe, 1824, Geſ. 2, V. 58) ſchreibt: der Fürſt erzog ein (weibliches) Kind; man wollte ſchwören, ein Jeder (?) werd' in ihrer Nähe blind; dies Kind wird ihr Herz entfalten; Göthe (in Hermann und Dorothea): dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Beſtimmung; Lotz (im Stanmore, Th. 1, S. 166, nach Bernhardts ſchlechter Regel, §. 210): ein Frauenzimmer, das ſich bald nach ihrer Verheirathung als eine Katholikinn bewährt; das literariſche Converſationsblatt (auf 1825, Nr. 239): ein Mädchen, welches durch Unſchuld ihres Weſens entzückt.

Wenn vor dieſen Poſſeſſiven noch andere Beſtimmungswörter, und zwar die Demonſtrativen dieſer und jener, oder das Zahlwort aller ſtehen, welche nächſt den Artikeln (wohl) allein vor ihnen ſtehen können, ſo haben dieſe auf ihre Form und Biegung keinen Einfluß: aller mein (, freilich lieber: mein ganzer) Muth geht beim Unglück dieſes deines (, unſers, euers, ihres) Freundes mir wie jenem unſerm Gegner verloren; nur nehmen ſie hinter den Artikeln ſowohl in ihrer gewöhnlichen als in der durch ig ver-

längerten Adjectivform beide Biegungsformen (des §. 187 und 196) an: der, die, das meinige, des, der, des deinigen u. ſ. w., alle unſre Kinder ſind jetzt fort, bloß ein deiniges ſteht noch da (, doch beſſer: eines der deinigen oder der deinen, un des vôtres). Eben ſo iſt ihre Biegung, wenn ſie als Hauptwörter gebraucht werden: ich habe alles das Meinige, oder Meine verloren, wie geht es den lieben Ihrigen? hundert Unſrige (, doch lieber: der Unſrigen oder Unſern) ſind zu den Eurigen übergegangen. Wie dieſe Poſſeſſiven nach Art der Adjectiven declinirt, ſo können ſie auch nach deren Art (§. 189) durch Auswerfung eines e ſynkopirt oder zuſammengezogen werden. Wir wiſſen (aus §. 189), daß hierbei die abgekürzten Wörter theils nothwendig, theils am beſten folgende Form annehmen:

	Einheit.			Mehrheit.
1. Fall:	unſrer,	unſre,	unſres,	unſre,
2. ;	unſers,	unſrer,	unſers,	unſrer,
3. ;	unſerm,	unſrer,	unſerm,	unſern,
4. ;	unſern,	unſre,	unſres,	unſre.

Demnach iſt es zu tadeln, wenn z. B. Schiller (in Wallenſteins Lager, wenigſtens nach der Achner Ausgabe, 1815, Prolog, IX) ſchreibt: euren Augen, eurem Herzen, (und doch Scene 6 richtig: in unſern ſehnigten [ſtatt ſehnigen] Armen,) (im W. Tell nach Cotta's Ausgabe, 1825, Th. 8, S. 361:) winkt euren Reiſigen, Langbein (im ſonſt ſehr correct geſchriebenen Jocus und Phantaſus, 1824, S. 304): was eurem Herrn widerfuhr, v. Kurowsky-Eichen (in der Odinskirche, S. 5) euren, J. Paul (, Lieſer. 2, B. 4, S. 44): an eurem Herzen.

§. 218. Der Genitiv dient (auch) unſrer Sprache namentlich dazu, das Verhältniß des Beſitzes, Eigenthums, An- oder Zugehörens zu bezeichnen. Daher iſt es ganz überflüſſig, und deswegen eben ſo verwerflich, wenn er dies thut, oder wenn überhaupt dieſes Verhältniß in der Rede grammatiſch ſchon auf eine andere Art ausgedrückt (, oder doch auszudrücken) iſt, noch ein Poſſeſſiv hinzuzuſetzen, oder gar mit dieſem einen andern Caſus zu verbinden. Nie darf man ſagen: des Vetters ſein Schuh, und noch weniger dem oder den Vetter ſein Schuh, für: des Vetters Schuh. Es iſt wahr, durch dieſen bloßen Genitiv entſtehen nicht ſelten Härten und ſelbſt Undeutlichkeiten; (wenn z. B. Immermann in ſeinen Epigonen, Th. 3, Düſſeldorf, 1836, S. 61 ſchreibt: eine Jede [ſtatt jede] erzählte, wie klug ihr Kindlein ſei, der Einen ihres konnte ſchon leſen, ſo klänge die Weglaſſung des verwerflichen ihres in der That hart;) aber man ändere lieber die ganze Conſtruction der Rede, wiederhole namentlich das Hauptwort, welches durch das Poſſeſſiv erſetzt werden ſoll, als daß man einen groben, unverzeihlichen Sprachfehler begeht, in den nur zu viele Schriftſteller noch immer verfallen. Um ihn zu vermeiden, kann man z. B. Dichtern ganz gut verſtatten, das den Genitiv regierende Hauptwort eben ſo wie das Poſſeſſiv ganz wegzulaſſen. So ſchreibt Cramer in der Ode auf Luther: ſein Ruhm glänzt durch ſein eignes Licht, nicht in des Lied's, und wieder: ein Donner ſcholl, als wär es Gottes.

Das böseste Beispiel dafür ist in neuerer Zeit Jean Paul gewesen. So schreibt er (l. c. Lief. 1, Th. 4, S. 127): sie stellte ihre Thränen nicht wie die Katholiken Christus seine in Reliquienphiolen auf Actien zur Anbetung aus; (S. 166:) um die Herzen aller Weiber und der Männer ihre zu gewinnen; (Th. 2, S. 183:) er feiere den Todestag aller Jahreszeiten (,) und heute wäre (für sei) des Nachsommers seiner; (Th. 1, S. 141:) das Zeug saß am schönsten Leibe, — an Reginens ihrem; (Th. 3, S. 13:) in der That hätten die Füße wie des Dammhirschchen(s) seine, zu Tabakstopfern getaugt; (S. 21:) es gebe keine schönere Ründe als der Perioden ihre; (Lief. 2, Th. 2, S. 45:) sie drückte ihre Freude blos (bloß) mit ihren Lippen aus, indem sie damit schwieg, und sie an ihres Bruders seine drückte; (S. 64:) er tauchte des Freundes Bild in einen ganz andern Farbekessel als der Mutter ihren; (Th. 4, S. 31:) der fürstliche Puls ging noch etwas erhitzter als dessen seiner, der ihn hier beschreibt; (Lief. 3, Th. 5, S. 17:) das Mädchen ihre (Liebe); (Lief. 4, Th. 2, S. 28:) ein Schloß, wie des Fürsten seines. So schreibt auch Müller (in seinen Spielen für die Bühne, Lief. 1, S. 110): sie sind dem Hauptmann seine Marie; der Uebersetzer von Cooper's letztem Mohican (, Th. 3, S. 206, 1826, sehr schlecht mit drei Fehlern): der Knall von diesem Gewehre und der von des Sagemores seinem; v. Alvensleben (in E. Sue's Plick und Pluck, Leipzig, Th. 1, 1838, S. 8): das ist meiner Mutter ihr Theil; Kletke (in Gubitz's Volkskalender auf 1843, S. 135): sie standen vor der Nandel ihrem Hause; Göthe (in der Ausgabe von 1827, Th. 8, S. 149): ihr bringt des Teufels sein Gepäck. Schiller mag wohl absichtlich die gemeine Redeart der Soldaten gewählt haben, als er (nach der Achner Ausgabe IX) schrieb: auf Fortuna ihrem Schiffe, (S. 57:) sie sahen des Teufels sein Angesicht, so wie Thümmel die scherzhafte Ausdrucksart, als er (in der kleinen Erzählung: die Frau Gemahlinn und ihr Gemahl) schrieb: der Frau Gemahlinn ihrem Mann ward eine Sache vorgetragen. Eben so heißt es wohl absichtlich zum Scherze schlecht in der alten Romanze: der Bettelvogt im Wunderhorn (und in Fischers und Böttigers Sammlung altdeutscher Romanzen, Leipzig, 1835): und als ich kam vor Bettelvogt sein Haus.

Anmerkung. Ueber Ausdrücke wie: Ew., Seine, Ihre Majestät ist §. 209 gesprochen.

Dritte Abtheilung.

Von den demonstrativen oder hinzeigenden Pronomen.

§. 219. Es sind dies die Wörter dieser, e, es (hier) zur Hinzeigung auf einen nähern, und jener, e, es, (da oder dort) zur Hindeutung auf einen entferntern Gegenstand. Beide werden immer auf dieselbe Art, nämlich bestimmt (nach §. 187) declinirt; nur schneidet man dem Neutrum im ersten und vierten (, doch nicht im zweiten) Falle sehr oft seine Biegungssylbe ab, indem man dies statt dieses spricht und schreibt (, wie man oft genug auch

bös, naß Wetter statt böses, nasses sagt, und man muß also eben so wenig dieß schreiben, und es für eine Zusammenziehung aus dies's erklären, wie man je bös's, nass's Wetter schreibt).

Beim absoluten Gebrauch verursacht der Genitiv dieser Pronomen nicht nur oft Härte: dieses Tochter und jenes Sohn sind Brautleute, sondern oft auch Undeutlichkeit im Sinn der Rede, da er mit andern Casus gleichlautend ist. Daher braucht man ihn, wenn nicht der Sinn ganz deutlich, oder der Ausdruck allgemein eingeführt ist, sehr ungern und selten. So sagt die niedrige Sprechart allgemein: der Inhaber, Vorzeiger dieses (nämlich Scheins, Zeugnisses), am siebenten dieses (nämlich Monats); aber man wird z. B. nicht sagen: das ist das Haus des Grafen, und dies das Schloß des Fürsten, ich erinnere mich dieses kaum, jenes gar nicht, (wessen? der Gebäude oder der Menschen?) jenes Haus ist mir lieber als dieses Schloß; (sind dieses und jenes der erste oder zweite Fall?) man muß also eine andere Art des Ausdrucks wählen.

Zu diesem Zwecke, überhaupt aber zur Abwechselung der Rede braucht man, besonders statt dieser, doch zuweilen auch statt jener, sehr oft den Artikel der, die, das als demonstratives Pronomen (, was er ursprünglich wohl selbst gewesen sein mag). Conjunctiv bleibt bei diesem Gebrauch seine Declination unverändert; absolut aber heißt dann der Einheitsgenitiv dessen (oder deß), (nicht des, wie Oehlenschläger l. c. §. 261, S. 257 schreibt: der Jüngling, des Ehrlichkeit dich beschämt,) deren, dessen (oder deß), der Mehrheitsdativ denen, der Mehrheitsgenitiv aber am besten (nach Adelung, Bernhardt u. s. w.) derer, obgleich mehrere, namentlich vor dem diesen Genitiv bestimmenden oder regierenden Hauptworte, deren dafür sagen wollen, weil derer in der That zuweilen hart klingt, z. B. wenn man sagt: das ist derer Vetter etwa für: dieser Kinder, die heut geschrieben haben. (Freilich kann auch dessen u. s. w. hart werden, wenn man z. B. wie Harms in seiner Einführungsrede, 1835, Kiel, schreibt: sie haben eine Erinnerung deß.) (Ganz falsch ist es, diese abweichenden Formen je conjunctiv zu nehmen, wie z. B. J. Paul Lief. 2, Band 5, S. 11, die Schattenrisse derer Bilder für der [oder derjenigen] Bilder, die u. s. w. schreibt.)

Die dem Artikel gleichlautenden Casus dieses demonstrativen der, die, das braucht man conjunctiv in jeder Art der Rede und beinah willkührlich statt der ihnen entsprechenden Casus von dieser (und auch jener), und betont dieselben beim Sprechen (nach §. 37, 38, weswegen sie beim Schreiben oft unterstrichen, und beim Druck mit ausgezeichneter Schrift gesetzt werden): der Schuß war gut, mit den Forderungen kommst du nicht durch; doch nicht recht gern in der edlern Sprechart. Noch weit mehr vermeidet diese aber, und überhaupt die anständige, correcte Sprechart den absoluten Gebrauch derselben, welchen sich die vertrauliche und niedere Rede dagegen desto öfter erlaubt: der oder die soll mir nicht wiederkommen, den oder die kann ich nicht leiden, dem traue nicht, (der) Hauptgrund ist der, die Sache ist die. Doch schreibt auch Cramer l. c.: das, Völker, ist nicht Gottes Thron, den haben Betrug und Tyrannei erbaut. (Auch der Ausdruck: es ist nicht [, das wohl

für nichts steht,] an dem, [wofür manche gar zusammensetzend andem schreiben,] [für: es ist nicht wahr,] ist ganz gemein.) Eben so hässlich ist: das Ende ist das (, daß du weichen wirst). Dagegen wird (nach §. 212) dies absolute das in jeder, auch in der edelsten und höchsten Sprechweise unzählig oft (wie es und dies) so gebraucht, daß es sich auf gar kein Hauptwort, wenigstens nicht auf dessen Genus und Numerus, sondern auf andere Redetheile, ganze Sätze, Redensarten und (ausgesprochene oder verschwiegene) Gedanken bezieht, oder ohne alle Beziehung steht.

Grimm hat bewiesen, daß es schon eine echt althochdeutsche Spracherscheinung ist, zu sagen: das (wie dies, es) ist der Vater, das sind die Kinder (, und nicht der, die). (Es ist sogar, sagt Grimm, ein durch alle altgermanischen Sprachen durchgehender Gebrauch, beide Geschlechter in der Mehrzahl [auch] adjectivisch durch die Form des Neutrums [im Singular] zu bezeichnen. Demnach wäre es, bemerkt hierzu die hallische Literaturzeitung, 1837, October, Nr. 185, die eigentlich ganz richtige Form, zu sagen: morgen erwarte ich Sie, meine Herren und Frauen, [oder: Vetter und Muhme,] und keines versäume die Stunde. Das jetzige Hochdeutsch verwirft nach §. 200 diese Art des Ausdrucks.) Und so sagt man denn noch auch heute: das (wie dies, es) ist der Sohn, das die Tochter; das ist mir lieb [, daß du wieder gesund bist, oder als Erwiederung auf eine vorhergehende Rede, Erzählung, auf ein Versprechen, einen Vorsatz u. dgl. m.]; das (wie dies, es) ist zu arg, was ist das (, dies, es)? das sind Blumen; das waren dumme Dinge; das werden selige Zeiten, schöne Zeichnungen u. dgl. m.. (Man sieht, die hier gebrauchten Zeitwörter sein und werden (und so auch scheinen, heißen u. dgl.) richten selbst den Numerus nicht nach diesem unbestimmten Subject: das, [dies und es,] sondern nach dem Prädicate (: das heißen, scheinen Freuden; man vergleiche §. 212, 363, 364, 365); die übrigen Zeitwörter thun dies aber, indem es heißt: das [, dies, es] hat böse Folgen, das bringt Krankheiten.) Beispiele für den Accusativ sind: das (, dies) weiß ich, ich liebe das (alles, dies, es) nicht, daß du mir so schmeichelst.

§. 220. Es ist ein sehr gewöhnlicher Fehler sorgloser Schriftsteller, nicht nur der, die, das, sondern auch dieser und jener, wohl in Nachahmung der französischen Construction, absolut so zu brauchen, daß durch sie die Genitiven der mit ihnen verbundenen Hauptwörter bestimmt oder regiert werden sollen, und z. B. zu sagen: von den zwei Classen hier ist diese des Küsters größer als jene des Cantors. Diese harte, widrige Sprechart verstößt ganz gegen die Natur unsrer Sprache. Nach ihr schreibt z. B. J. Paul (, der auch diese Sünde [§. 218] sehr oft begeht, Lief. 2, Bd. 1, S. 78): wessen Vorzüge sind unbezweifelter, des Lord(s) G. seine, oder die des Lord C.? Rellstab (in: 1812, Th. 3, S. 262): die Sache Rußlands ist auch die Ihres Vaterlandes, (und oft eben so, z. B. Th. 4, S. 297): ich bin aus dem Dienst des Kaisers in den des Königs von Preußen getreten, (ib.) die Palme des Friedens, und die des ewigen Ruhms, Julie v. Richthofen (in der Zannia, 1825, S. 74): meine Thräne fiel auf ihre Hand, als die des Dankes, Kruse (in der Urania auf 1827, S. 196): die Verzärtelung

von Seiten der Eltern, und die Unterwerfung von der seiner Umgebung, und Köpke (in der Uebersetzung von Byron's Manfred, 1835) schreibt gar: meine Hülfe kommt zu spät, wie meines Standes die.

Ja, Götzinger will (in seiner Sprachlehre, S. 115) diesen Fehler selbst förmlich zur Regel erheben, indem er sagt: „jeder Deuter (, d. i. das Demonstrativ) kann eben so gut wie das Hauptwort selbst einen Genitiv bei sich haben: die [Bedeutung u. s. w.] des Geldes" (; also auch: diese des Muths und jene der Ehre). (Leugnen lässt es sich freilich nicht, daß dieser widrige Gebrauch oft wesentlich zur Kürze des Ausdrucks beiträgt. Deswegen muß man sich begnügen, die anständige Sprech- und Schreibart vor ihm zu warnen, wenn man auch nicht hoffen darf, ihn bald ganz aus der Sprache fortzuschaffen.) Ein anderer Irrthum, der sich leider! auf Adelungs Autorität stützt, besteht darin, daß bei drei anzudeutenden Gegenständen der nächste oder zuletzt genannte durch dieser, der mittlere durch der, und der entfernteste oder zuerst genannte durch jener angedeutet werden soll. Nach dieser durch nichts begründeten Regel der reinen Willkühr soll man, wenn z. B. von Braten, Kuchen und Wein die Rede ist, sagen: dieser war schlecht, der mittelmäßig, jener gut. Diese schlechte Ausdrucksart lässt aber höchstens nur errathen, daß man damit sagen will: der Wein war schlecht, der Kuchen mittelmäßig, der Braten gut. Man hätte dafür eben so gut, oder vielmehr eben so schlecht setzen gekonnt: der war schlecht, dieser mittelmäßig, jener gut.

In Zusammensetzungen kommen diese Demonstrativen als Bestimmungswörter bei den Wörtern vor: diesseits, jenseits, (deren Bildung sich grammatisch nicht recht erklären lässt, cf. §. 84 und §. 112, Nr. 6,) demnach, deshalb und deswegen, (die man nach §. 24 eigentlich wohl desshalb, desswegen schreiben sollte, was vielleicht nur darum ungewöhnlich ist, weil man sie doch nie in der längern Form dessenhalb, dessenwegen braucht, auch um dessen oder deß willen nur selten in um dess- oder deswillen zusammensetzt,) als Grundwörter aber in: außerdem, ohnedies, indessen, nach-, indem u. s. w.. (Man sehe §. 112.)

Vierte Abtheilung.

Von den determinativen oder bestimmenden Pronomen.

§. 221. Diese Pronomen haben ihren Namen daher, weil sie meistens, doch nicht immer (als demonstrativ-relativ) einen Gegenstand bestimmen, bestimmend angeben, von welchem ein folgender (, zuweilen auch vorhergehender) Satz, auf sie durch ein Relativ zurückführend, mehr aussagt.

Zu ihnen gehören nur wenige Wörter:

1. Der-, die-, dasselbe. Diese Zusammensetzung declinirt ihr Bestimmungswort der, die, das immer ganz wie den Artikel, und das Grundwort selbe immer ganz nach der unbestimmten Biegungsart (§. 196): des-, dem-, denselben u. s. w.. Ihre verlän-

gerte Form der-, die-, dasselbige, so wie das einfache selbiger, e, es, und selber, e, es werden jetzt in der bessern Sprechart fast gar nicht mehr gebraucht. Auch schreibt man nicht mehr getrennt der selbe, ob dies gleich Bernhardt (l. c.) besser nennt, der auch dieser selbe wie der selbe brauchen (, dagegen, sonderbar genug, ebenderselbe u. s. w. zusammengesetzt schreiben) will. Auf diese Art sagt z. B. auch Spiker (in Irvings Erzählungen, Berlin, 1825, Th. 1, S. 211): in diesem selben Zimmer, Gutzkow (l. c. S. 84): eine Stufenfolge dieser selben Vernunft, Tieck (in der Urania auf 1834, S. 80): in diesem selben Augenblick.

Sehr oft läßt man den relativen Nachsatz hinter dem Determinativsatz mit derselbe u. s. w. ganz weg, der dann dem Sinne nach hinzugedacht werden muß: gestern war ein Officier bei mir, heut kommt derselbe wieder (, nämlich: welcher gestern kam, da, hier war). Bei dieser Art des Ausdrucks setzt man für derselbe u. s. w. sehr oft das Personwort er, sie, es, wie umgekehrt für dies Personwort eben so oft der-, die-, dasselbe genommen wird. Jenes geschieht besonders, um den Ausdruck kürzer, dies, um ihn numeröser, bestimmter, ernster, wohllautender zu machen. Aus diesem Grunde bedient man sich auch beim Tituliren (nach §. 209) dieses Determinativs und mehrerer Zusammensetzungen daraus sehr gewöhnlich nicht nur statt des Personworts, sondern auch statt des Possessivs: wie befinden sich Allerhöchstdieselben? (für Sie oder Du,) Se. Excellenz und Hochdesselben Frau Gemalinn (, für: seine Frau). Diese Umänderung des Possessivs in das Determinativ findet aus demselben Grunde auch in vielen andern Fällen statt: der Kriegsrath und der Sohn desselben, für: und sein Sohn. Außerdem wird derselbe fast ganz adjectivartig zur Bezeichnung einer Art, Eigenschaft, und zwar der Einerleiheit, Identität (, nicht bloß für is, sondern für idem) gebraucht, indem die correcte Sprache fast nie mehr zur Bezeichnung dieses Begriffs das Wort nämlicher, e, es anwenden will. Für Engels: „das Nähmliche gilt von Nationen, Zeitaltern" u. s. w., und Wielands: „mit den nähmlichen Ideen", sagt man jetzt: dasselbe, eben dasselbe gilt, mit (eben) denselben Ideen. Eben so sagt man: dieser Mann bleibt immer derselbe, (sich selbst gleich,) hat auch immer (eben) dieselbe Laune, (gleiche Laune,) ja er spricht und isst selbst immer (eben) dasselbe (, dieselben Speisen).

Diese vielfachen Verwechselungen der verschiedenen Pronomenclassen können indessen, das läßt sich nicht leugnen, gar leicht und oft den Sinn der Rede undeutlich machen. Daher wäre es gewiß gut, wenn jeder Deutsche folgende Regel beachten und befolgen wollte: wenn durch die Verwechselung der Pronomenclassen kein Doppelsinn der Rede entstehen kann, oder doch kein Missverstand zu fürchten ist, so ist und bleibt diese Verwechselung, sei es zur Beförderung der Kürze, oder umgekehrt des Wohllauts, Numerus und Anstandes der Ausdrucksart erlaubt; sobald aber die Rede dadurch undeutlich oder zweideutig (oder unrichtig) wird, so muß in einem einfachen erweiterten Satze auf das Subject (im Nominativ oder Accusativ) immer durch das Reflexiv sich und das Possessiv, und nur auf das Object und andere Verhältnissbegriffe (und Casus)

des Satzes durch das Determinativ, eben so bei mehreren verbundenen Sätzen auf das Subject des ersten (Hauptsatzes) in den nachfolgenden (Nebensätzen) durch das Personwort und Possessiv, und nur auf das Object und andere Verhältnissbegriffe des ersten Satzes in den nachfolgenden durch das Determinativ gedeutet und (zurück-) bezogen werden.

So sagt man ohne Bedenken besonders in der edlern Rede: Christus ist für uns gestorben, auch auferstanden ist derselbe (, statt: er) zu unserm Heil; die Lehren desselben (, statt: seine Lehren) sind Gottes Wort. Dagegen muß es, dieser Regel gemäß, eigentlich heißen: die Lehrer der Fürstenkinder dürfen ihre Vorträge nicht immer nach ihren (eignen) An- und Einsichten, sondern sie müssen (sie oder) dieselben oft nach den An- und Einsichten derselben (, oder demonstrativ: dieser, oder am besten: nach deren An- und Einsichten) einrichten. Wenn man (bloß) sagte: die Lehrer der Prinzen müssen die Vorträge nach ihren An- und Einsichten einrichten, dieselben dürfen ihnen nicht nachgeben, so drückt man grammatisch eigentlich gerade das Gegentheil von dem aus, was man sagen will, da man doch wohl nicht behaupten will, daß sich die Lehrer nach den Ansichten der Schüler richten, und daß diese den Lehrern nicht nachgeben müssen. Wenn Niemeier (in seiner Reise nach England, 1822, Th. 1, S. 129) schreibt: die Aufkäufer haben ganze Höfe voll (Schildkröten), worin sie heerdenweise umherkriechen, so sagt nur die Ueberlegung, daß sie auf die Schildkröten gehn soll; nach der Grammatik behauptet Niemeier, daß die Aufkäufer (unter den Schildkröten) umherkriechen. So ist es auch höchst verwirrend, wenn Ammon (in der Fortbildung des Christenthums, Th. 2, S. 31) in Nicht-beachtung unsrer Regel schreibt: „Petrus hält seine Ansicht von Jesu (Jesus) noch in und nach seinem Tode fest; denn er läßt, während er im Grabe lag, seine Seele in die Unterwelt hinabsteigen". Eben so, wenn es im Dampfwagen, Nr. 27, des Kometen auf 1838 heißt: der Schnellläufer riskirte einen Wettlauf mit dem Dampfwagen. Aber gegen seinen (, statt dessen oder desselben) Athem konnte er's mit dem seinigen nicht aushalten. Wenn Heyse lehrt: „das Hauptwort, für welches das possessive Pronomen sein steht, muß ein lebendiges Wesen bezeichnen; also: ein Freund ist ein großes Gut; sein Besitz erhöht den Werth des Lebens; aber: das Geld ist ein großes Gut, der Besitz desselben erhöht den Werth des Lebens"; Lorberg aber (im ersten Heft seiner Zusätze zu Heyse's Sprachlehre) dagegen behauptet: „der Unterschied (von sein und derselbe) liegt darin, daß sein Besitz activ, der Besitz desselben passiv ist": so lassen beide Behauptungen nicht nur die meisten Fälle des Gebrauchs dieser Wörter ganz unbeachtet, und widersprechen nicht nur einander, sondern sie sind beide gleichmäßig ganz unbegründete Behauptungen der reinen Willkühr, und beide ganz falsch und verwerflich. Mit Recht wird jedermann gegen Lorberg mit Heyse sagen: der Mann ist todt, er hat seine Ernennung zum Staatsrath nicht erlebt, gegen Heyse mit Lorberg: das Brod ist verdorben, das beweiset seine Farbe, gegen beide: vom Magistrat sind mir mein Garten und meine Scheunen genommen, ob mir gleich seine Bearbeitung zur

Erholung, und ihre Verpachtung zur Einnahme nothwendig war. Auch weiß man durch beider Regeln nicht, ob man z. B. sagen darf oder soll: ich sammle mir Veilchensteine ihres Geruchs, oder: des Geruchs derselben wegen.

Zusatz. Nähere Regeln über den Gebrauch dieser Pronomen in Beziehung auf andere Casus als den Nominativ, und auf sich selbst unter einander kann erst der Syntax (bei der Lehre vom Gebrauch der Pronomen) enthalten. (Man sehe §. 331—337.)

2. Der-, die-, dasjenige declinirt auch so sonderbar der, die, das wie den Artikel, und jenige unbestimmt. (Noch Opitz schrieb auch derjene dafür.) Beispiele für den Gebrauch dieses Determinativs sind: man achte denjenigen, welcher seinen Beruf erfüllt; welcher Arbeiter treu arbeitet, nur derjenige hat gerechten Anspruch auf Belohnung. (Man sehe §. 331.)

3. Bald der Abwechselung, bald der Kürze, bald der Deutlichkeit und des Wohllauts wegen nimt man sowohl statt der-, die-, dasselbe, als statt der-, die-, dasjenige (, wie statt dieser) sehr oft auch der, die, das als determinatives Pronomen. Auch bei diesem Gebrauch wird der, die, das, wenn es conjunctiv steht, ganz wie der Artikel declinirt; (es ist also ganz falsch, wenn Göthe [in der Ausgabe von 1827, Th. 10, S. 101] schreibt: von denen [, statt den] Menschen, die mich umgeben, und [S. 104]: Seligkeit, die denen [, statt den] Menschen gewährt ist, die im Stande sind u. s. w.;) absolut aber heißt (wie §. 219) der Einheitsgenitiv dessen, deren, dessen, der Mehrheitsdativ denen, und der Mehrheitsgenitiv der Regel nach derer: das ist die Schuld derer, die dich verführt haben, nim dich derer an, die auf dich ihr Vertrauen setzen, (nie mehr der, wie noch Luther Luk. 15, 4 schreibt: wer hundert Schafe hat, und der eins verliert, und Vers 8: ein Weib, die [statt: das] zehn Groschen hat, und der einen verliert,) wofür man jedoch, wenn derer Härte in der Rede veranlasst, deren nehmen darf (, das Adelung geradezu für die relativartige Bedeutung derselben bestimmt, wogegen in der demonstrativartigen derjenigen, derer stehen soll, „man ziehe, setzt derselbe hinzu, ein gutes Ohr zu Rathe, so wird man von der Billigkeit dieser Regel überzeugt werden"). (Thut man dies, so wird man namentlich finden, daß man determinativ gern deren nimt, wenn gar kein Relativ folgt: ich habe wohl Freunde, nur ist deren Einfluß nicht groß genug.) Wie in dieser Declination, so stimmt das determinative der, die, das auch in seiner ganzen Anwendung und Behandlung mit dem demonstrativen (in den für dies §. 219 angegebenen Regeln) überein. (So setzt man deren gern vor, derer aber hinter das regierende Hauptwort: das ist deren Schuld, die dich verführt haben.) Namentlich dient das absolute in seinen Formen dessen, deren, derer, denen sehr oft auf die einfachste Art zur Verdeutlichung des Sinnes der Rede und zur Aushülfe, wenn man nicht leicht entscheiden kann, ob man sein (und ihr) oder derselbe setzen soll: der Kriegsrath beurtheilt den Prediger so schonend, weil er (nicht: seine, sondern) dessen Tochter (, lieber als das feierlichere: die Tochter desselben) heirathen will; die Römer luden die Sabiner zu einem Schauspiele ein; als diese oder dieselben (, nicht; sie) versammelt waren,

fielen jene (, nicht: sie) über deren (, nicht: ihre) Töchter und Weiber her, und raubten dieselben, ohne jedoch denen, die nicht zu widerspenstig waren, hart zu begegnen.

Als Stellvertreter für derselbe braucht man der, die, das absolut selbst (nach §. 209 und 219) für die Personwörter, namentlich bei der Höflichkeit der höhern Titulaturen: ich habe Se. Majestät um Allerhöchstdessen Empfehlung gebeten, Ihre Excellenz und Hochderen Tochter, besonders beim Anreden in der alten Form Dero für dessen, derer und deren: wie befindet sich Dero (für: Ihre) Frau Gemalinn? Dagegen bleibt es immer, beim determinativen wie beim demonstrativen Gebrauch (§. 219), sprachwidrig, wie oft es auch geschieht, dies der, die, das oder auch der-, die-, dasselbe und -jenige absolut so vor Hauptwörtern zu brauchen, daß sie deren Genitiv regieren sollen. Schlecht schreibt z. B. Reuterberg (in seinen Predigten, 1837): unser Lebensweg, verglichen mit dem der Jünger von Emmahus, Helmholz (im Programm des Potsdamer Gymnasiums, 1837, S. 4): in der Entwickelung des Einzelnen wie in der der ganzen Menschheit, Spindler (im Bastard, Th. 2, S. 31), indem vom Gesicht die Rede ist: dasjenige des Blinden (, nach Art des französischen celui de l'aveugle). Conjunctiv kann man in jeder Sprechart unbedenklich den Genitiv folgen lassen: dies ist das Haus des Küsters, welches er erst vor Kurzem gekauft hat. Ueberhaupt trägt selbst die edelste und höchste Sprechart kein Bedenken, dies determinative der, die, das conjunctiv in allen Casus zu brauchen: der Zufall, der mir Freude machen soll, ist noch nicht gekommen; ich achte des Mannes Ehrgefühl, der deine Schmähung nicht dulden will; den Menschenfreunden, die jetzt mich retten, sage ich meinen innigsten Dank; der absolute Gebrauch bleibt fast bloß der vertraulichen oder gemeinen Rede überlassen: das ist der, welchen du suchst, zürne nicht mit dem, mit der, welcher oder welche Reue beweiset. (Das Neutrum das braucht nach §. 219 jede Art des Ausdrucks: verloren ist oder hast du [alles] das, was dir Freude machte.)

Zusatz. Die Umstellung solcher Sätze: welcher Mensch oder wer Reue beweiset, dem oder demjenigen (oder solchem) zürne nicht, hat auf den Gebrauch und die Biegung der Determinativen keinen Einfluß. (Man sehe §. 226.)

§. 222. Das Determinativpronomen solcher, solche, solches, dessen Begriff adjectivartig ist, meistens dem Begriff ein gleicher, ähnlicher, so großer u. dgl. wenigstens sehr nahe kommt, sollte schon deswegen in seiner Declination billig ganz wie die Adjectiven behandelt werden. Absolut und als einziges oder erstes Bestimmungswort eines Substantivs wird es auch richtig, nach Art der Adjectiven, immer bestimmt (nach §. 187) gebogen: solcher Mann mit solchem edlen Anstande thut solches (dumme Zeug) nie. Auch hinter den Bestimmungswörtern ein und kein wird es allgemein richtig so adjectivartig (nach §. 196) declinirt: ein oder kein solches Wetter, eines oder keines solchen Wetters u. s. w.. Dagegen hinter den übrigen wenigen Bestimmungswörtern, welche dies Pronomen vor sich duldet, nämlich hinter jeder, aller, viel(e), wenig(e), manch(er) und einige, ist in Ansehung der Biegung (auch) von

solcher (, wie von vielen andern ihnen folgenden Bestimmungswörtern,) der Sprachgebrauch noch immer getheilt. Billig sollte solcher auch hinter ihnen nach derselben Regel (des §. 196), nach welcher es hinter ein und kein declinirt wird, gebogen werden, also die gemischte Biegungsart annehmen; leider! will aber selbst Adelung, daß solcher hinter allen diesen Bestimmungswörtern immer bestimmt (nach §. 187) declinirt werde, und man also sage: alle solche Schriften, jeder solcher Schriftsteller, der Genuß vieler solcher Speisen, mit manchem solchem Mann, statt: alle solchen, jeder solche, vieler solchen, mit manchem solchen. Und so sprechen und schreiben denn auch jetzt noch die meisten Deutschen. Man muß sich übrigens hüten, in der correcten Sprechart solch' ganz undeclinirt wie ein Adverb zu brauchen, und vor Hauptwörter zu setzen; nur Dichtern und etwa der erhabenen Rede kann es erlaubt werden, mit der Ausdrucksweise der niedrigen Sprechart zu sagen: solch' schönes Wetter, mit solch' frommer Seele, solch' ein Mann, die Tochter solch' einer Mutter, für: solches schöne Wetter, (ja nicht: solches schönes Wetter, wie Adelung in seinem Wörterbuche schreibt,) mit solcher frommen Seele, ein solcher Mann, einer solchen Mutter, oder, wenn man adverbiell sprechen will: so (sehr) schönes Wetter, mit so (sehr) frommer, mit einer so frommen Seele; jedoch nie darf man sagen: so ein Mann, die Tochter so einer Mutter, so einen liebe ich, für: einen solchen liebe ich u. s. w.. Am wenigsten darf solch' unmittelbar vor Hauptwörtern stehen: solch' Weib, solch' Geld. (Niemand sagt auch: solch' Mann, solch' Frau, mit solch' Blutgeld u. s. w..)

Des in solcher liegenden Begriffs der Vergleichung wegen darf man dies Pronomen nie ohne allen Vergleichsbegriff statt eines Personworts oder Demonstrativs nehmen, und z. B. sagen: der König ist angekommen, und solcher will, oder: und es will solcher morgen wieder abreisen (, statt: er, derselbe); es sei fern von mir, solches zu thun, Israel soll solches thun, solches musste Christus leiden, wie Luther (1 Mos. 44, 17, 2 Mos. 12, 47, Luk. 24, 26, für dieses, dies) schreibt. Wohl aber kann der Begriff der Vergleichung bei solcher ganz ungesagt, unausgedrückt bleiben, wenn man sich denselben nur hinzudenken muß: das ist schöner Wein, solchen (wie diesen, der so schön wie dieser war,) habe ich noch nicht getrunken; selig sind, die reines Herzens sind, denn solcher ist das Reich Gottes (, wie Luther Matth. 19, 4 schreibt, d. i. solcher, die, jenen gleich, ähnlich, reinen Herzens sind). Wenn Kar. Pichler (im Agathokles, 1808, Th. 1, S. 17) schreibt: ein Weib, das nichts solches aufzuweisen hat, in der Bedeutung: nichts dessen, oder: nicht so etwas, nichts der Art, so ist dieser Ausdruck schon darum nicht gut, weil, wie wir wissen, solcher dies nichts nicht bestimmend vor sich nimt; aber wir fühlen auch, daß der Begriff der Art, dieser Art (, solcher Art) um so weniger durch solches ausgedrückt zu werden braucht, da die Sprache für ihn die eignen determinativen Ausdrücke desgleichen und dergleichen hat, die wie Adverbien gebraucht, also nicht declinirt werden. Adelung erklärt das der in dergleichen für den Genitiv der weiblichen Einheit und der Mehrheit des demonstrativen und relativen Pronomens

der statt dieser oder welcher, und das des in desgleichen für den männlichen und sächlichen Einheitsgenitiv dieser Pronomen, (weswegen er auch dessgleichen schreibt,) zusammengesetzt mit dem (für sich allein ungebräuchlichen) Umstandswort gleichen; aber wenn auch die veraltenden und veralteten Zusammensetzungen dessengleichen, desselbengleichen, desselbigengleichen (, Luk. 22, 20,) für diese Erklärung zu sprechen scheinen, so mögen diese doch vielleicht eben deswegen veraltet sein, weil man erkannte, daß sich diese Auflösung durch nichts beweisen lässt; wenigstens ist es gewiß weit einfacher, anzunehmen, dergleichen sei ein elliptischer Ausdruck, der für der gleichen Art steht, desgleichen aber der sächliche Einheitsgenitiv des substantiv gebrauchten Adjectivs das Gleiche, zusammengesetzt mit dem Pronomen des für dieses in dessen Genitiv des oder deß. (Man sehe §. 107.) Nach dieser Annahme erklärt es sich leicht, daß und warum man desgleichen fast nie mit einem Hauptwort, am wenigsten im Plural desselben verbindet, und desgleichen Wein oder Leute sagt, sondern es nur für sich allein braucht: das ist ein schändlicher Betrug, das sind schändliche Lügen, (etwas) desgleichen ist mir noch nicht vorgekommen; daß man dagegen dergleichen unbedenklich mit Hauptwörtern von jedem Geschlecht und Numerus zusammenstellt: dergleichen Käse oder Brod, dergleichen Butter, dergleichen Kirschen mag ich nicht, mit dergleichen Entschuldigung oder Entschuldigungen kommst du nicht durch. (Mit Unrecht meint also Adelung, Gellert, welcher schrieb: dergleichen groben Mann, dergleichen fremden Antrag [, dergleichen böses Geschwätz] habe ich nicht vermuthet, hätte desgleichen statt dergleichen setzen gesollt, weil nämlich diese Hauptwörter männlich und sächlich sind.)

Schließlich sei noch bemerkt, daß man vor alle Determinativen zur nähern Bestimmung ihres Begriffs noch das Umstandswort eben setzen kann; ja zu noch deutlicherer Bezeichnung setzt man in der Sprache des alltäglichen Lebens vor eben derselbe oft noch einer, e, es und; bei diesem Gebrauch ist es dann am besten, das ein ganz wie das Zahlwort ein (nach §. 198) zu behandeln und zu decliniren: der Tadel bleibt einer und eben derselbe, das Vergehn eines und eben dasselbe, wie du dich auch entschuldigst; du kommst wieder mit einem und eben demselben Vorwande, mit einer und eben derselben Entschuldigung, und es ist doch ein und eben derselbe Fall, ein und eben dasselbe Vergehn, dessen du dich gestern schuldig machtest. Des Begriffs von ein wegen muß man indessen diese Verbindung nie im Plural brauchen: es sind jetzt eben dieselben, nicht: ein und eben dieselben schlechten Zeiten wie vor zehn Jahren. (Ganz schlecht schreibt Henning in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik auf 1827, S. 1589: für das eine und selbe Gesetz, statt: für ein und [eben] dasselbe Gesetz.) Eine allgemeine Schlussbemerkung sei es noch, daß man sowohl bei der natürlichen Satzfolge als bei deren Umkehrung die determinativen eben so wie die relativen Pronomen oft ganz wegläßt: ich liebe, wer mich liebt, wen ich sehe, frage ich danach, für: ich liebe denjenigen u. s. w., denjenigen (oder denselben, ihn) frage ich. (Man vergleiche §. 335—338.)

Fünfte Abtheilung.

Von den relativen oder zurückführenden Pronomen.

§. 223. Die Relativpronomen, nicht zu verwechseln mit den reciproken sich und einander (§. 205), beziehen in der Regel (nach §. 221) sich und ihren (Relativ-) Satz auf einen meistens schon angegebenen oder auch noch anzugebenden Gegenstand oder Satz zurück. Es gehören zu ihnen nur die Wörter welcher, der, die, das, wer und was.

Welcher, welche, welches, das vollständigste und schon darum der ernstern Rede angemessenste Relativ, wird immer (nach §. 187) bestimmt declinirt, duldet nie ein anderes Bestimmungswort vor sich, und muß sich immer auf etwas concret oder abstract Selbstständiges, gleichsam Individuelles, also auf ein Hauptwort beziehen, ob dies gleich nicht immer genannt zu werden braucht, sondern dem Zuhörer oder Leser bei dem genannten Pronomen, Adjectiv oder Zahlwort hinzuzudenken überlassen werden kann: diejenigen, selbst die ruhigsten, einige, viele, alle, welche bei uns waren, wurden unwillig, nämlich: Menschen (oder der Gegenstand, von welchem die Rede ist), welchen er wohl will, diejenigen, oder: sie alle werden glücklich. Wegen dieser seiner Zurückbeziehung auf ein Hauptwort bedarf es desselben nur sehr selten noch neben sich, (man wird nicht sagen: viele Menschen aus unsrer Stadt und Umgegend, welche Menschen doch arm sind, haben milde Beiträge eingesandt,) etwa nur, wenn in langen Perioden die Deutlichkeit der Rede es fordert, und man die durch Hinzusetzung des Hauptworts hierbei doch immer entstehende Härte nicht beachtet: das Haus mit allem, was es an Haus- und Küchengeräth enthielt, auch mit den Nebengebäuden, der Küche, dem Stall und der Scheune, welches Haus im vorigen Jahr abgebrannt ist, hat ihm der König ersetzt, und besonders, wenn durch eine Umkehrung der Satzfolge der relative (Neben-) Satz vor den bestimmenden (Haupt-) Satz, von welchem er abhangt, gesetzt wird: welches Loos du verdient hast, dasjenige, ein solches, dies, das möge dir zu Theil werden, für: dir möge das, dies, dasjenige Loos zu Theil werden, welches du verdient hast, welcher Sohn seinen Vater beschimpft, der soll gesteinigt werden, durch welche Mittel er sich gerettet hat, ist bekannt, für: diejenigen Mittel sind bekannt, durch welche er sich gerettet hat; zu welchen Häusern er den Grund legt, diejenigen, sie oder alle diese fallen ein. Zu dieser Art des conjunctiven Gebrauchs von welcher gehören auch Constructionen wie folgende, bei welchen neben der Trennung der Begriffe auch noch eine Ellipse statt findet: welche Bücher ihm gehören, weiß ich nicht, für: ich weiß nicht diejenigen Bücher, welche ihm gehören; welche Bücher ihm von diesen gehören sollen, möchte ich wohl wissen, oder: begreife ich nicht, das ist: ich begreife überhaupt nicht, daß ihm Bücher von diesen gehören (sollen), und wenn das ist, welche das sein könnten; eben so: wer weiß, in welches gottlose Haus er geht, das heißt: wer weiß, ob er nicht in gottlose Häuser geht, was wahrscheinlich ist oder scheint, und welches dasjenige ist, in welches

er geht; die Nachricht, in welchen Händen du biſt, führt mich zu dir, das iſt: die Benachrichtigung über diejenigen böſen oder guten Hände, in welchen du biſt, führt mich zu dir. (Uebrigens kann man bei ſolchen Conſtructionen oft wie, wie ſehr, wie groß, [großer, e, es] was für (§. 226) u. dgl. für welcher ſetzen: ich weiß, auf welche Art, oder: wie er gerettet iſt, ich weiß, in welcher, oder in wie großer Gefahr du biſt.) Wir wiſſen ſchon (aus §. 200), daß man welcher, e, es, in älterer Zeit etwelches, jetzt nie mehr als allgemeines, unbeſtimmtes Grundzahlwort brauchen ſoll. Wenn Götzinger (l. c. S. 107) ſagt: „viele wollen den Gebrauch des welcher als rückweiſend für mehrere verwerfen; doch läſſt ſich weder ſein Gebrauch in der Volksſprache ſo wie bei den beſten Schriftſtellern, noch ſeine Unentbehrlichkeit in manchen Fällen ableugnen", ſo vermag derſelbe ſeine letzte Behauptung gewiß auch nicht durch ein einziges Beiſpiel zu beweiſen. Darin hat er freilich Recht, daß ſelbſt gute Schriftſteller, wenn auch nicht die beſten, ſich dieſen ſchlechten Gebrauch erlauben, und daß es der Sprache des gemeinen Lebens in der That oft ſchwer fällt, ſich desſelben zu enthalten, weswegen ſelbſt Adelung (mit Unrecht) ſo gutmüthig iſt, (in ſeinem Wörterbuch) zu ſagen, derſelbe ſei der vertraulichen Sprechart angemeſſen; allein auch er ſetzt doch hinzu: nur ihr, dieſer gemeinen Sprechart. Eben deswegen muß ihn alſo die correcte Ausdrucksart vermeiden, wenn ſie zuweilen auch die ganze Conſtruction der Rede ändern müſſte. Meiſtens kann man ſich dadurch helfen, daß man ſtatt welcher andre Pronomen (, deren, ſolche,) oder Zahlwörter (, einige, mehrere,) oder auch Hauptwörter nimt. Dem gemäß muß man es geradezu fehlerhaft nennen, wenn Fouqué (in Beckers Taſchenbuch auf 1826, S. 342) ſagt: man hörte Welche ihre Flinten laden; Spindler (im Baſtard, 1826, Th. 1, S. 8): Geld, welche zu kaufen; (nämlich Eſſenz;) Rellſtab (in 1812, Th. 2, S. 33): wir haben keine Vagabonden, oder ſind vielleicht alle zuſammen welche; Guſtav Schwab (in der ernſten Rede zur Einweihung der Statue Schillers, nach Nr. 111 des Morgenblatts auf 1839): es ſind welche unter uns, die den Verklärten gekannt (haben); Wislicenus (in: ob Schrift? ob Geiſt? Leipzig, 1845, S. 16): da es an Wein fehlte, machte er welchen aus Waſſer; die Abendzeitung (auf 1835, Auguſt, S. 761): es wohnen welche im Hauſe, nämlich: Franzoſen; Holtei (im Jahrbuch deutſcher Bühnenſpiele auf 1831, S. 274): ich habe welche, nämlich: Geſchäffte; der Erzähler (auf 1836, Berlin, Nr. 23): wo welche gefunden werden, nämlich: Vorhänge; Reimond (im Staatsweſen und Menſchenbildung, 1837, Th. 3): es giebt welche, die reich genug ſind, und ſo auch Fr. Förſter (in der Ueberſetzung von Bulwers letzten Tagen von Pompeji, Potsdam, 1837, S. XII): es gab welche. Noch ärger iſt es, je etwelcher zu brauchen, wie Tholuck (in Neanders Geſchichte des Chriſtenthums, Berlin, Th. 1, 1825, S. 25) ſchreibt: Xenophanes ſprach frei heraus, was ſeine etwelche Ueberzeugung war. Was ſoll das heißen? (Man vergleiche §. 336—338.)

§. 224. Statt welcher muß man oft, und kann man faſt immer, beſonders in der vertraulichern Sprechart, bald in reiner Willkühr, bald zur Abwechſelung, bald des Wohllauts oder der

Kürze, bald aber auch der Deutlichkeit des Sinnes der Rede wegen, immer aber nur absolut, nicht in Verbindung mit einem Hauptwort, der, die, das sagen, das dann also ein relatives Pronomen ist, und bei diesem Gebrauch ganz wie beim demonstrativen (nach §. 219) declinirt wird, so daß namentlich der Mehrheitsgenitiv deren, und nicht derer heißt. Immer ist dies der, die, das dem welcher ganz gleichbedeutend, was auch mehrere Sprachlehrer dagegen einwenden mögen. Ganz mit Unrecht meint Heyse (l. c.): „in dem mehr wissenschaftlichen und bedächtigen Vortrage ist welcher dem der vorzuziehen; (das widerlegt schon die bedächtige Wissenschaft der Mathematik, bei deren Vortrage das der sehr oft der Kürze wegen dem welcher vorgezogen wird;) bei der Zusammenkunft mehrerer Pronomen sollte welcher zunächst auf das Subject oder den Hauptgegenstand (?) gehen, der nur auf eine andre Person oder Sache." Das ist eine ganz unbegründete Regel der bloßen Willkühr, die überdies den größesten Theil des Gebrauchs dieser Wörter ganz unbesprochen läßt. Dasselbe gilt von Seidenstückers Regel, welcher fast gerade das Gegentheil behauptet, indem er sagt: „es ist natürlich, dem leichtern der die nächste Stelle nach seinem Substantiv, dem schwerfälligen welcher aber die entferntere anzuweisen." Einen größern Schein der Gründlichkeit hat ein Aufsatz im Gothaer allgemeinen Anzeiger der Deutschen (, 1838, Nr. 67); aber auch er ist weder logisch noch grammatisch begründet, und widerspricht ebenfalls dem allgemeinen Sprachgebrauch. Es heißt darin: „der, die, das ist collectiv = jeder, alle, welcher distributiv = der einzelne; (?) der, die, das bezeichnet die haftende Eigenschaft der Gattung, welcher die zufällige Eigenschaft des Individuums; (?) der entspricht dem Gattungsartikel wer (, der?) und dem Fragpronomen wer, welcher dem Einheitsartikel ein und dem Fragpronomen welcher. (???) Also: der Deutsche, der sein Vaterland liebt, = alle Deutsche(n) lieben ihr Vaterland. Aber: der Deutsche, welcher u. s. w., = der einzelne Deutsche, welcher u. s. w.". So sagt auch Becker (l. c. S. 220): „man braucht (das relative) welcher vorzugsweise, (und nicht der,) wenn das Sein (, der Gegenstand) durch einen Nebensatz als ein besonderes Individuum der Gattung soll bezeichnet werden(,) z. B.(:) derselbe Dieb, welcher mich schon einmal bestohlen hat(,) unterschieden z. B. von(:) ein Dieb, der Kleider gestohlen hat." Man muß gestehen, dies ist recht gut ausgedacht; aber es ist und bleibt doch immer nichts als reine unbegründete Willkühr. (Man vergleiche §. 336—338.) Das ist richtig, in mehreren Fällen dürfen oder sollten doch welcher und der beim Gebrauch nicht verwechselt werden. Diese ergeben sich aber fast von selbst, so leicht und natürlich ist ihre Bestimmung. Es sind nämlich (wohl bloß) folgende:

1. der Gebrauch des Genitivs des relativen welcher verursacht fast immer Härte oder Undeutlichkeit im Ausdruck; daher vermeidet man ihn nach Möglichkeit. Der conjunctive Gebrauch verursacht bloß Härte; da aber der, die, das nie statt des conjunctiven welcher stehen kann, so muß man schon, wenn man doch diesen conjunctiven Genitiv nehmen will, ihn durch welches und welcher ausdrücken: die Gesetze, welche lange bekannt sind, welcher (, nicht:

der oder deren) Gesetze Zweckmäßigkeit aber noch immer zweifelhaft ist, auch: ein Mann, den man mit Lob überhäuft, welches (, nicht: des oder dessen) Mannes Verdienste aber sehr zweideutig sind; bei solcher Art des Ausdrucks achtet man nämlich nicht auf Wohllaut. In eben dieser Hinsicht erlaubt man sich oft auch unbedenklich den Gebrauch des absoluten Genitivs welcher, wenn er nur Härte verursacht, namentlich bei Präpositionen: die Ursach, um welcher willen, drei Jahr, während welcher ich dort lebte (, ohne daß deswegen Lorberg Recht hat, welcher l. c. sagt: „welcher muß nach einigen Präpositionen, die den Genitiv regieren, stehen; es muß heißen: während welcher ich dort lebte; wer möchte sagen: während deren?" Hierauf ist die einfache Antwort: Unzählige mögen und thun das mit vollem Rechte). Dagegen darf man den absoluten Genitiv welches schon bei Präpositionen nur höchst selten, oder eigentlich gar nicht nehmen, weil man denselben zu hart, und selbst undeutlich findet, und man setzt also dessen dafür. Man sagt nicht: das Jahr, der Tag, während welches, sondern: während dessen ich dort lebte. Ganz verwerflich aber ist dieser Gebrauch beider absoluten Genitiven welcher und welches sowohl bei Präpositionen als ohne sie, sobald dadurch Undeutlichkeit des Sinns entsteht. Man darf nicht sagen: das Jahr, der Tag, während welches, das Kind, welches wegen Blut floß, die Woche, die Tage, während welcher Jammer hier herrschte, das Haus, welches, Mädchen, du dich erinnerst, sondern es muß heißen: während dessen, deren u. s. w., das Haus, dessen (, weder: welches, noch nach §. 218: dessen, dem, den sein) Besitzer gestorben ist. (So klingt es auch hart, daß Luther Hebräer 12, 8 übersetzt hat: seid ihr ohne Züchtigung, welcher sie alle sind theilhaftig geworden, so seid ihr Bastarte, und nicht Kinder. Weit wohllautender lautet dagegen: deren sie doch alle theilhaft werden sollen.)

2. Dagegen nimt man weit lieber welcher als der, wenn dies Uebelklang oder beim Lesen des Geschriebenen Verwirrung veranlasst, insofern man dasselbe leicht für den Artikel hält, und deswegen unbetont lässt. Daher setzt man sehr ungern der, die, das (als Subject der Rede) unmittelbar vor Zeitwörter: seht den Heiland, der stirbt, die Frauen, die Maurer, die weißen, sondern welcher, welche; (wohl aber ohne Bedenken: der für die Menschen stirbt, die unsre Zimmer weißen;) so schreibt man auch nicht: der Apostel, der Gläubige tröstet, weil eben der leicht für den Artikel von Gläubige gehalten werden kann, sondern: welcher.

3. Aus demselben Grunde setzt man die Relativen der, die, das auch sehr ungern vor ihnen gleichlautende Artikel: ein Mann, der der Freund des Hauses ist, dem dem Schein nach Unrecht geschieht, den den ganzen Tag friert, eine Frau oder Frauen, die die Welt kennt, ein Kind, das das Feuer scheut, der Mann, der der Frau traut, der der Armen sich erbarmt, sondern: welcher der Freund des Hauses ist u. s. w.. (Es kann nur Scherz sein, wenn jemand dichtet: die, die die, die die Freude uns missgönnen, durch Liebe milder stimmen wollen, können empfangen unsern Dank im freundlichen Gesang.) Dagegen können verschieden lautende Pronomen und Artikel unbedenklich neben einander gestellt werden: ein Weiser,

der den Werth des Lebens, der des Lebens Werth kennt, dem der Himmel lächelt, den das Leben beglückt, dem der Seligen Freuden bestimmt sind. Doch müssen auch bei dieser Stellung sowohl der Wohllaut als die Deutlichkeit gehörig beachtet werden. Man wird deswegen nicht sagen: ein Mensch, der dem Genusse des Lebens, der den Freuden der Zeit die dem Ernste, der die Zukunft beachten muß, gebührenden Stunden opfert.

4. Noch einen wichtigen Fall, in welchem man nicht welcher für der sagen darf, bespricht der folgende Paragraph. Uebrigens wissen wir schon (aus §. 210 und 218), daß beim Gebrauch von welcher und der es ein Fehler gegen die Grammatik ist, ihre Geschlechter zu verwechseln. So verwerflich schreibt Raupach (in seinen erzählenden Dichtungen, 1821, S. 10): ein Mägdlein, die Blumen pflückt, Göthe (in der Ausgabe von 1827, Th. 10, S. 139): ein liebes Weibchen, mit der ich mich vertragen werde, (sie wollte mich nicht lassen, ich musste ihr versprechen u. s. w.,) die Urania (auf 1826, S. 81): ein Weib, die ich achten soll, statt das oder welches. Eben so falsch ist es namentlich, bei Zusammensetzungen, die ein anderes Geschlecht als ihr Grundwort haben, das Pronomen sich nicht nach ihnen, sondern bloß nach dem Grundwort richten lassen zu wollen. Weil z. B. alle Städtenamen nach der Regel sächlichen Geschlechts sind, muß es heißen: ich kam nach Königsberg, Charlottenburg, das oder welches mir gefiel, wie: nach Paris, das mir gefiel, es gefiel mir. (Man vergleiche §. 130, 328.)

§. 225. Unsre Sprache theilt mit den meisten andern die auffallende Sonderbarkeit, daß sie keine Relativpronomen der ersten und zweiten grammatischen Person hat, durch welche sie unmittelbar auf Gegenstände dieser beiden Personen, welche durch die Personwörter ich und du (in ihren verschiedenen Casus, Numerus und Genus) angegeben werden, zurückführen kann. (Wir wissen schon aus §. 214, daß eben diese beiden ersten Personen selbst kein reflexives Pronomen haben, das die dritte Person in den Wörtern sich und einander besitzt.) Um diesem bösen Mangel nach Möglichkeit abzuhelfen, setzt sie, wie die griechische, lateinische, französische Sprache u. s. w., vielleicht schon seit Jahrtausenden, damit sie wenigstens einen relativen Nominativ habe, vor ich und du und deren Plural wir und ihr nach dem verschiedenen Geschlecht des Subjects, welches durch diese Wörter bezeichnet, und immer, wenn es keine wirkliche Person ist, als ein personificirter Gegenstand gedacht wird, die Relativpronomen der, die, das, ohne alle eigne, innere Bedeutung, bloß als Zeichen der Relation oder Zurückführung, weswegen sich auch die Person des Zeitworts nicht nach ihnen, sondern nach dem Personwort richtet, das sie zurückführend machen, und vor welchem sie stehen. Statt dieses der, die, das als bedeutungsloſen Relationszeichens sollte man nicht welcher, e, es nehmen. So sagt man denn: ich (Mann), der ich, ich (Frau), die ich, ich (Kind, Vaterland), das ich den König liebe, (moi, qui j'aime, ego, qui [, quae, quod] amo,) du (Stier), der du, du (Kuh), die du, du (Kalb), das du uns nützlich bist, (toi, qui tu es, tu, qui es,) wir (Arme), die wir die Stadt verlassen, (nous, qui nous quittons, nos, qui relinquimus,) ihr (Steine), die ihr hier seid (, vous, qui vous

êtes ici, vos, qui estis hic). Dieser Gegenstand, auf welchen zurückgeführt wird, kann in jedem Casus, auch in der Mitte oder am Ende der Rede stehen, und selbst ganz ausgelassen werden, in welchem Falle er jedoch hinzugedacht werden muß: der ich Aermster Hülfe suche bei dir, die du immer gütig warst, Freundinn; die ihr mir helfen wollt, euch rufe ich an, euch sage ich Dank, helft (ihr) bald; der du allmächtig bist, hilf! nämlich: Gott. Dagegen sollte das zurückbezogene Pronomen (ich, du, wir, ihr) billig nie ausgelassen werden; man erlaubt es sich aber nicht selten, wahrscheinlich weil man beim Zurückführen der dritten Person (ganz natürlich eben) bloß das Relativpronomen nimt, ohne noch das Personwort hinzuzusetzen. Wie man (in der Regel) sagen muß: er, der Mann, der oder welcher krank ist, und nicht: der oder welcher er krank ist, (so mit Wiederholung des Pronomens darf man nur ausnahmweise zur Verstärkung des Nachdrucks sprechen,) so erlaubt man sich ohne Recht und Befugniß oft genug, auch sagen zu wollen: ich, der hier wohnt; du, die lebt; ich rathe euch, die Gelehrte sind. Man sieht, bei dieser schlechten Sprechart muß dann freilich auch das Zeitwort in die dritte Person, wozu ja das Relativ grammatisch immer gehört, gesetzt werden. (Zu sprechen: ich, der hier bin, ihr, die böse seid, kann nie erlaubt werden.) Dies zurückbezogene Personwort kann aber auch, wie schon bemerkt ist, nie in einem andern Casus als im Nominativ gebraucht werden, was leider! eine große Beschränkung dieses ganzen Nothhülfsmittels ist. (Ihr entgeht vielleicht bloß die doch so arme hebräische Sprache, von welcher dasselbe übrigens wohl in die jüngern Sprachen übergegangen ist, dadurch, daß sie ihr bedeutungsloses Relationszeichen der = ascher, eben so wie vor den Nominativ, auch vor die übrigen Casus setzt, und also relativ, wie: der ich, so auch der mir, der mich, der wir, der uns u. s. w. sagt. Wir, die wir nicht so sprechen dürfen, mussten uns anders zu helfen suchen. Nämlich:) Diese Beschränkung zwingt uns, da doch die Zurückbeziehung auch dieser übrigen Casus (, casus obliqui) zum Sprechen unentbehrlich ist, die Personen, eigentlich der Grammatik ganz zuwider, zu verwechseln, und durch die Relativen der dritten Person auch auf die beiden ersten Personen zurückzuführen, deren Personwörter weggelassen werden, so daß diese Relativen nun nicht nur Relationszeichen sind, sondern zugleich als und für Pronomen, und zwar Personwörter gelten, weshalb das Zeitwort des Satzes denn auch in die dritte Person, zu welcher die Relativen gehören, treten muß. (Auch das hat wohl dazu verführt, im Nominativ ebenfalls das Personwort oft weglassen zu wollen.) So sagen wir denn (eigentlich schlecht genug): ich (Mann), du (Frau), dessen (, des Mannes) oder deren (, der Frau) er sich erinnert, (der meiner, der deiner würde es hebräischartig heißen,) dem oder der alle gut sind, (der mir oder der dir sagt der Hebräer,) den oder die alle lieben, (der mich, der dich sagt der Hebräer;) von dir, euch, Geliebte, auf deren Gunst ich baue. Da bei diesem Gebrauch der Noth das Relativ kein bloßes Zeichen der Zurückführung mehr ist, sondern wirklich selbst zurückführt, so giebt es wohl keinen Grund, der es verbietet, statt der auch welcher, e, es, in diesen Casus zu nehmen, und z. B. zu sagen: wir, welchen es

wohl thut, euch, welche jedermann jetzt schmäht, leiden zu sehn, du, von welchem alle gute Gabe herabkommt, auf welchen aller Augen warten. (Daß diese Ausdrucksart, wie unentbehrlich sie uns jetzt auch ist, eigentlich doch immer als eine regelwidrige Verwechselung der Personen gegen die Grammatik, ja gegen die Sprache selbst verstößt, fühlt selbst der Ungebildete, der kaum die Grammatik kennt, gar wohl; auch er wird z. B. ungern sagen: ich oder du, den oder welchen seiner jammerte, schläferte; wir, ihr, die oder welche es schmerzt. Uebrigens bespricht fast keine frühere Sprachlehre diese Anomalie genügend.)

§. 226. Die Pronomen wer und was unterscheiden sich bei ihrem relativen und bei ihrem fragenden Gebrauch dadurch wesentlich von welcher (und der), daß sie nie bestimmte Gegenstände bezeichnen, die durch Hauptwörter oder bestimmte Personen und Sachen ausdrückende Pronomen angegeben werden, deswegen auch nie Bestimmungswörter von Substantiven sein, nicht conjunctiv stehen können, von einander aber dadurch, daß wer sich unbestimmt auf Personen, deren Anzahl und Geschlecht es jedoch nicht unterscheidet, was aber noch unbestimmter nur auf Unselbstständiges, Eigenschaften, Zahlbegriffe, ganze Gedanken (und Sätze) u. dgl. bezieht. Grammatisch sind beide Singulare, und bei ihrer Declination hat wer, als Nominativ des Masculins, im Genitiv wessen oder weß, im Dativ wem, im Accusativ wen; und das Neutrum was, das den Nominativ und Accusativ bezeichnet, im Genitiv auch wessen oder weß; der Dativ sollte ebenfalls wem haben, wird aber, weil er zu oft und zu leicht mit dem persönlichen Masculin wem verwechselt werden könnte und würde, gar nicht gebraucht, sondern auf manchfache Art umschrieben (, worüber §. 227 näher sprechen muß). (Mit Unrecht behauptet Bernhardt, der Dativ von was heiße nach Präpositionen auch was.) Man sieht hieraus, daß es kein Feminin dieses unbestimmten Relativs giebt; man muß wer dafür nehmen, aber man thut es nicht gern, wenn ausdrücklich und ausschließlich von weiblichen Personen die Rede ist; man sagt nicht gern: wer seinen Ehemann liebt, und wer ihm zur Liebe sein Kind selbst säugt, denn man müsste dann im Nachsatz auch sagen: der erfüllt zugleich Frauen- und Mutterpflicht. Wir wissen (aus §. 221), daß beim Sprechen die Sätze oft umgekehrt, die Relativ- vor die Determinativsätze gestellt werden; dies kann aber auf die Declination ihrer Pronomen keinen Einfluß haben. (Ganz falsch ist es demnach, wenn z. B. Michaelis in seiner Sprachlehre Th. 1, S. 229 und Th. 2, S. VII, sagt, was habe im Genitiv dessen, und im Dativ dem, wenn es [in der natürlichen Satzfolge] nachgesetzt werde, so daß es nach ihm heißen müsste: wessen ich mich nicht zu schämen brauche, das ist gut, aber: das ist gut, dessen [statt wessen] ich mich nicht zu schämen brauche.) Mag auch wer früher, und vielleicht selbst ursprünglich als unbestimmtes Personwort gebraucht worden sein, jetzt darf es der Hochdeutsche nicht mehr so brauchen, und z. B. mit dem Oberdeutschen sprechen: es ist wer da, ich habe wen gesehen, für: jemand, jemanden. (Verwerflich ist also Uhlands Ausdruck in seinen Gedichten, 1820, S. 109: weiß es denn jetzt noch irgend wer?)

Für den richtigen Gebrauch dieses Relativs (und so auch des Wortes was) muß man Folgendes beachten: auf ein wirkliches Hauptwort kann und darf es sich nie beziehen, wohl aber zuweilen auf ein (determinatives) Pronomen, doch nur dann, wenn dasselbe keinen bestimmten Gegenstand bezeichnet, nicht der Stellvertreter eines bestimmten Hauptworts ist: glücklich ist, wer seine Pflicht erfüllt, (aber: der Mensch, welcher u. s. w.,) Gott züchtigt, wen er lieb hat (, aber den Menschen, ihn, dich, den er lieb hat). So auch wohl, wenn gleich nicht recht gut: niemand weiß denjenigen, wem es gehört, von wem es kommt, ob es ein Thier oder Mensch ist. Stellt man namentlich den Relativsatz voran, so darf man in ihm wohl wer brauchen, selbst wenn zuweilen der nachfolgende Determinativsatz einen bestimmten Gegenstand angiebt, auf den sich dies wer bezieht; dann aber muß man die Absicht haben, die Rede unbestimmt anzufangen, indem man noch nicht weiß, oder noch nicht zu wissen scheinen will, ob ihr Schluß einen bestimmten Gegenstand angeben wird, oder nicht. (Dies ist ganz analogisch dem Gebrauch des unbestimmten, unpersönlichen Personworts es §. 212: es ist ein Knabe.) So wird man in der Regel sagen: welcher von euch bei Paris focht, — und es giebt nur einen (einzigen) unter euch, — der, derjenige, dieser Preuße versteht, was ich meine; aber man kann auch sagen: wer von euch bei Paris focht u. s. w.; so auch: jeder, wer da focht; wessen Herz rein ist, der, der Glückliche kann ruhig sein; wem Gott ein Amt, dem giebt er auch Verstand; wen Gott züchtigt, der Sünder benutze diesen Anlaß zu seiner Besserung; wer mich vertheidigen will, der Wohlthäter nehme (, der nehme als mein Wohlthäter) im Voraus meinen Dank an. Hieraus sieht man, daß es von der Ansicht, fast vom Belieben des Sprechenden abhangt, ob er sagen will: jeder melde sich, der oder welcher Lust hat, oder: wer Lust hat. Klopstock schreibt selbst (im Messias, XII, 631): eine Ruhe, die keiner erfährt, wer ins Leben zurückkehrt, wo des bestimmten Begriffs von keiner wegen offenbar der oder welcher besser als wer wäre.

Vom Gebrauch des Neutrums was und seiner Unterscheidung vom bestimmten Relativ das und welches gelten ganz unverändert die eben besprochenen Bemerkungen und Regeln: das macht mich nicht heiß, was ich nicht weiß; (aber: das Unglück u. s. w., das oder welches u. s. w.;) wessen das Herz voll ist, deß geht der Mund über; (aber: das Geheimniß, dessen das Herz voll ist, verschweigt der Mund nicht:) ich weiß etwas, nichts, alles, manches, was du nicht weißt; (aber: manches Geheimniß, das u. s. w.; wenn auch gute Schriftsteller sagen: ich weiß etwas, das du nicht weißt, so erlauben sie sich das nur, um den Uebelklang des richtigen etwas, was zu vermeiden;) dieses allein ist es noch nicht, was unser ganzes Interesse erweckt (, wie Engel richtig schreibt); das Schönste, was ich je sah, ist die Aussicht von der Bastei; so auch: dies Gemälde, dies Kind, ist das Schönste, was ich je sah, d. h. von allem, was, von allen Dingen, die ich je sah, das schönste; (will man aber bloß sagen: es ist das schönste Gemälde, so muß es heißen: das oder welches ich je sah; [nicht, wie Eylert l. i. c. S. 276 schreibt: das schönste Kind, was man sehen konnte,] dann ist schönste das Adjectiv, das zu einem Hauptwort gehört; so muß es auch heißen:

alles oder das Gute, das Edle, Schöne, das oder welches du an mir thust; d. i. das gute, edle, schöne Werk, die Gut-, Edel-, Wohlthat, und selbst mit dem Superlativ des substantiven Adjectivs: es ist sein Bestes, das oder welches ich befördere, denn hier steht dieser Superlativ statt eines wahren Hauptworts: Glück, Heil; aber) das Beste, was er noch an sich hat, ist seine Bescheidenheit (, denn hier bezeichnet dieser Superlativ nichts Selbstständiges oder Individuelles); das Edelste, was (, nicht: welches) es giebt, ist Gesundheit; das Ergreifendste, das Rührendste, was (, nicht: welches) ich je sah, war Dr. Hofmanns Tod; das Wichtigste, Ernsteste, das Gott wahrhaft Wohlgefällige, was (nicht: welches) kein Mensch vernachlässigen darf, ist seine Sittlichkeit. So kann man auch auf ganze Gedanken, Redensarten, Sätze u. dgl. nur durch was, und nie durch welches zurückführen: er kommt erst morgen, was mir sehr lieb ist; ich gab ihm ohne Aerger und Vorwurf das verlangte Geld, was ihn sehr freute (; sagte man hier: das oder welches, so würde das anzeigen: bloß das Geld habe ihn gefreut; hingegen was deutet an, daß meine Milde und Schonung, nach welcher ich nicht ärgerlich war, und ihm Vorwürfe machte, ihn gefreut hat).

Auf andere Pronomenclassen wird man nach eben dieser Regel durch was zurückbeziehen, wenn sich dieselben nicht auf bestimmte Gegenstände beziehen: dasjenige, was dich freut, erfreut auch mich; er sagt heut dasselbe, was er gestern sagte; ich weiß das wohl, wessen ich mich trösten soll; Sünde ist alles das, dies, was gegen Gottes Gebot verstößt. Hingegen muß es heißen: dies Glück ist dasjenige, das oder welches mich am meisten freut; dies Wort ist dasselbe, das oder welches er gestern sagte; das ist das Wort Gottes, dessen ich mich trösten soll; (d. h. dies Wort Gottes soll trösten; sagte man wessen statt dessen, so hieße das: das Wort Gottes im Allgemeinen, der Inhalt des ganzen Wortes Gottes soll mich trösten;) dies Werk ist das, dasjenige, welches oder das gegen Gottes Gebot verstößt (, das heißt: welches Werk; sagt man: was, so heißt das: das Ganze seines Thuns und Lassens ist das, dasjenige, was Gott verboten hat).

Da gegen diese einfachen, in der Natur unsrer Sprache begründeten Regeln noch immer so viele, selbst gute Schriftsteller sündigen, so müssen wohl mehrere Beispiele davon zur Abschreckung aufgeführt werden. Adelung giebt die Unterscheidung dieser Pronomen ganz richtig an, und doch schreibt er selbst (im Wörterbuch, Th. 4, S. 1475) zwischen zwei Puncten, so daß es ein vollständiger, für sich bestehender Satz sein soll: Welches auch in andern Fällen geschieht. So sagt auch Michaelis (l. c. Th. 1, S. 225): „wo dieses wegbleibt, kann welches (für was) stehen: wenn man nach einem Ideale arbeitet, oder, welches der Begriff eines Ideals ist, wenn man u. s. w.. Welches steht hier in Parenthesi anstatt: und dieß ist der Begriff u. s. w.. In solchen Fällen kann es für was stehn; so wie man nach einem Beweise oft setzt: welches zu beweisen war.“ Dies ist aber eben so verworren und verwerflich gedacht wie ausgedrückt. Nein, es muß heißen: was zu beweisen war, (quod erat demonstrandum,) was der Begriff eines Ideals ist, (wie kann denn das Neutrum welches zum Mas-

culin Begriff gezogen werden ſollen?) was auch in andern Fällen geſchieht. Eben ſo verwerflich ſchreibt Börne (in ſeinen Mittheilungen, Th. 1, S. 268): ich werde 36 Herren gewinnen, welches (für: was) mir ſehr nützlich ſein wird; J. Paul (l. c. Q. Fixlein, S. 272): die Schinken waren nicht — welches mich allemal ärgert — mit Blumen beſteckt; auch Luther (in der Bibelüberſetzung, 1 Kor. 15, 36, 37: du Narr, das (für: was) du ſäeſt, wird nicht lebendig, es ſterbe denn, und das du ſäeſt, iſt ja nicht der Leib, der werden ſoll; Göthe (im W. Meiſter, Th. 4, S. 84, 85): er hatte mir etwas zu vertrauen, das mich anging; Chr. Müller (in den Farnkräutern, 1824, Th. 1, S. 216): er wollte lieber zu (in) Moskau als in Petersburg leben, welches die altgeſinnten Ruſſen nicht ſehr mögen (; dies falſche welches müſſte die Grammatik auf Petersburg beziehen, und ſo den Sinn verkehren: die Ruſſen mögen Petersburg nicht gern (haben), da er doch ſein ſoll: ſie mögen nicht gern darin leben, auf welchen ganzen Satz durch was zurückgezogen werden muß). Umgekehrt ſetzt fälſchlich was für welches oder das z. B. Melas (l. c. Th. 1, S. 155): ein Gewand, was nur preßt, (Th. 6, S. 281) ein Fünklein, was zu einer Flamme aufſchlagen kann; (wenn derſelbe S. 283 ſagt: die Kunſt führt ein freies, göttliches Leben, was ſeinen Lohn in ſich ſelbſt trägt, ſo wäre dies falſch, inſofern er was bloß auf Leben bezogen wiſſen wollte, iſt aber richtig, wenn man was auf den ganzen Gedanken und Satz bezieht: die Kunſt führt ein freies Leben;) Tromlitz (im Vielliebchen auf 1828, S. 253): zwiſchen dem klöſterlichen Leben, und dem, was du jetzt führſt; Rellſtab (in: 1812, Th. 4, S. 302): mein Herz wird für kein ſo theures Leben zittern, als (wie) für das, was höhere Geſetze mich zu bekämpfen zwingen; H. Clauren (im Dijonröschen, 1823, S. 11): beim Abendbrot, was aufgetragen wurde; van der Velde (in der Penelope auf 1824, S. 394): das Lächeln, was auf den Geſichtern ruhte; Krug (in: Folgen des Uebertritts eines proteſt. Fürſten zur kath. Kirche, 1826, S. 20): das Schickſal, was u. ſ. w..

Uebrigens ſei noch bemerkt, daß die edlere, correctere Sprache in vielen ſolcher Sätze für was lieber wie, wie ſehr, ſo ſehr u. dgl. ſetzt. So wird ſie z. B. nicht ſagen: was iſt er doch dumm! o, was lachte er! er lauft, was er kann; was toben die Heiden; ſondern: wie, wie ſehr, ſo ſehr, wie ſo ſehr u. dgl..

Eine ſonderbare, grammatiſch unerklärliche, und darum von der edlen Sprechart gern vermiedene Zuſammenſtellung bilden die Wörter was für zur Beſtimmung einer Art (und Weiſe), Claſſe oder Gattung, einer Beſchaffenheit u. dgl. m., doch nie zur Beſtimmung, Hin- oder Andeutung eines einzelnen, beſtimmten Gegenſtandes. Sie wird immer conjunctiv, doch ſo gebraucht, daß zwiſchen ihr und dem Hauptworte noch deſſen Einheitsartikel, oder vielmehr das Zahlwort ein, und Adjectiven eingeſchoben werden können, und ſie bleibt immer unverändert, in welchem Caſus, Numerus und Genus das Hauptwort auch ſtehe. Sie dient (nach §. 228) gewöhnlich zu Fragen und Ausrufen, doch auch als (oder wie) ein Relativ zur Zurückführung: ich weiß, was für (eine) Noth ihn drückt, er hat, d. h. ich kenne dieſe Noth ihrer Art, Gattung nach, im Allgemeinen, die ihn

Digitized by Google

drückt; (dagegen: welche Noth, zeigt an, daß ich genau und bestimmt die Noth im Einzelnen, ihrem ganzen Wesen nach kenne;) wüsste ich nur, was für eines Zeugnisses man mich würdigen wird; du siehst doch, mit was für einem rohen Menschen er umgeht, was für (einen) großen Tadel er verdient, was für dummer Streiche er sich schuldig macht, was für Leuten er in die Hände gefallen ist, was für Thorheiten ihn reizen, oder er begeht. (Welche hat immer einen ganz andern, bestimmtern Sinn; z. B.: welche Thorheiten er begeht, heißt: du siehst genau und bestimmt jede einzelne Thorheit, die er begeht; was für Thorheiten bezeichnet bloß im Allgemeinen deren Art und Classe, ob es Thorheiten des Leichtsinns, des Stolzes, der Sinnenlust u. s. w. sind.) Das Subject des Satzes, und so auch fast jeder andere Theil desselben, lässt sich auch zwischen beide Wörter setzen: du weißt, was ich für schlechte Zeiten gehabt habe, was der Mann für großen Lärm gemacht hat, was ich um seinetwillen, bei dem Betruge, den er beging, für Noth gelitten habe. Der ganze Gebrauch zeigt übrigens, daß man auch vor dies Relativ Determinativen oder Personwörter setzen oder doch sich denken kann: was für Reden er führte, dieselben oder sie kannst du dir denken.

Es versteht sich von selbst, daß man auch bei dieser Ausdrucksart jede Härte und Undeutlichkeit vermeiden muß. Man wird nicht sagen: was für Genusses, was für groben Vergehens, was für Schande, was für Sünden er sich rühmt, ist dir bekannt. Weil man was für der Regel nach nur conjunctiv brauchen soll, so erlaubt sich fast nur die niedrige Sprechart, dasselbe mit bloßen Adjectiven oder mit ein ohne Hauptwort zu verbinden, und z. B. zu sagen, wenn von Häusern die Rede ist: ich weiß, was für eines du bewohnst, was für einem du nahe wohnst, was für ein großes du hast, was für große du liebst. Noch weniger wird und darf man im Einheitsgenitiv sagen: was für eines du dich bemächtigt hast, was für großes oder großen du dich freust. Und ganz gegen die Grammatik und die Bedeutung der Wörter, und darum gemein und verwerflich ist die Verbindung des was für mit welcher: ich weiß, was für welche, was für welches du suchst.

§. 227. Da was nie im Dativ (wem), und auch nicht in Verbindung mit einer Präposition, die den Dativ oder Accusativ regiert, gebraucht werden, da man nach dem allgemeinen Sprachgebrauch nie sagen darf: ich weiß, wem oder was du dich hingiebst, von wem oder was, über was du sprichst, (so daß es schlecht genannt werden muß, wenn Kruse in der Geschichte des Herrn v. Morbiere, 1825, Th. 2, S. 73, schreibt: Gott mag wissen, von was allem du gesprochen hast, J. Paul, Lieferung 2, Band 4, S. 122: es ist die Sense der Zeit, aber von was hat sie wol den Widerschein? Schefer im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, 1825, S. 197: ich war satt, ich wusste nicht von was, Spindler im Bastard Th. 3, S. 183: ihr wisst, von was die Rede ist, Göthe in der Ausgabe letzter Hand, 1827, Th. 7, S. 9: von was? [S. 56: von jemand Hohes,]) da selbst im Genitiv man sich nur selten wessen wegen, anstatt wessen u. s. w. zu sagen erlaubt, (so daß die Zusammensetzungen weshalb, weswegen für wessen- oder wesshalb, -wegen

gleichsam als Ausnahmen betrachtet werden müssen, s. §. 228,) doch aber dem Sinne nach diese Verbindungen der Verben und Präpositionen mit dem Begriff von was der Sprache unentbehrlich sind: so ist man genöthigt, dieselben, freilich oft weitläuftig genug, und doch nicht ganz befriedigend,*) durch Umschreibungen auszudrücken. Die kürzeste und beste, wo sie sich anwenden läßt, besteht in der Zusammensetzung der Präpositionen mit dem Worte wo im Begriffe von was.

Diese Zusammensetzungen im Allgemeinen machen für ihr Verständniß und ihre Anwendung folgende Auseinandersetzung nothwendig.

Die Umstandswörter da und hier bezeichnen demonstrativ, determinativ, wo relativ eine Oertlichkeit, einen Ort, und dann auch die Zeit im Allgemeinen: bleibe da, hier stehen, wo du stehn bleiben sollst; zur genauern und bestimmtern Angabe des Orts und der Zeit, nach deren Begränzung und Beschränkung setzt man dieselben mit Präpositionen zusammen.

Diese Zusammensetzungen müssen sich also in dieser Bedeutung und Anwendung stets auf ein bestimmt angegebenes Hauptwort oder ein Pronomen, das dessen Stelle vertritt, beziehen, welches indessen übrigens für sich jede Art der Bedeutung haben kann, da man sich doch jede Sache (, nur nicht Personen) als etwas Oertliches und Zeitliches, als einen Ort vorstellen kann: das ist eine Sache, eine Frage, ein Unglück, das sind Einwürfe, Bedingungen, woran ich schon gedacht, worauf ich gewartet habe. Wie man bei der allgemeinen Angabe nicht sagen kann und darf: dort, woran, worin, worauf, sondern: wo du stehst, so muß man umgekehrt bei der bestimmten Angabe des Orts u. s. w. eigentlich nicht sagen z. B. mit Luther: der Acker, wo die Hinrichtung geschah, heißt noch der Blutacker, mit Göthe: das Land, wo die Citronen blühen, mit Rellstab (in: 1812, Th. 4, S. 297): die Stunde, wo es Früchte tragen soll, ist gekommen, mit Börne (in seinen Mittheilungen u. s. w., Th. 1, S. 288): an dem Tage, wo wir sie kennen lernen, sondern: worauf, worin u. s. w.. (Ganz falsch ist der Gebrauch dieses wo für das Bindewort da, als, wenn z. B. Bernd v. Guseck in der Abendzeitung, 1835, Nr. 237, S. 945 schreibt: sie war heut schöner wie das erste Mal, wo er sie gesehn, Reland im Freimüthigen, 1835, Nr. 121, S. 487: ich bin so al-

*) Anmerkung. Um sich zu überzeugen, wie schwierig und ungenügend solche Umschreibungen oft sind, versuche man nur, z. B. Kruse's fehlerhaften Ausdruck: Gott mag wissen, von was allem du gesprochen hast, oder den eben so falschen: mir ist entfallen, wovon du alles gesprochen hast, zu umschreiben. Man sieht leicht, daß der Sinn, den man durch diese Ausdrucksart ausdrücken will, wesentlich verändert wird, wenn man dafür sagt: Gott mag wissen, mir ist entfallen, wovon du gesprochen hast, oder: (Gott mag alles wissen,) mir ist alles entfallen, wovon du gesprochen hast. Zu künstlich und doch nicht befriedigend ist auch die Erklärung, wenn man angiebt: in dem Ausdruck: wovon du alles gesprochen hast, liege die Eigenthümlichkeit zum Grunde, daß man sowohl sagen kann: ich spreche etwas, als auch: ich spreche von etwas, und beide Sprecharten seien vereinigt in dem Ausdruck: wovon du alles gesprochen hast, nämlich: du sprichst alles, und: du sprichst (davon,) wovon. Auch nach dieser Auflösung könnte der Sinn sein: wovon du gesprochen hast alles, was sich davon sagen läßt, also ein anderer, als ausgedrückt werden soll. Die Umsetzung: Gott mag alles wissen, wovon du gesprochen hast, giebt diesen auszudrückenden Sinn richtig an; ganz unrichtig aber die Umsetzung: mir ist alles entfallen, wovon du gesprochen hast.

lein, als damals, wo meine Mutter ſtarb.) Der correcte Schriftſteller vermeidet es daher ſelbſt, dieſe bloßen Umſtandswörter in Beziehung auf Hauptwörter zu nehmen, die nur im Allgemeinen beſtimmen ſollen, und z. B. zu ſagen: dieſe Stäte, dieſer Ort, da oder wo du ſtehſt, iſt heilig, im Frühlinge, in der Jugend, wo alles blüht. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man dieſe Zuſammenziehungen immer auch in ihre Präpoſitionen und die Pronomen, ſtatt deren dieſe Umſtandswörter genommen werden, auflöſen kann: ſieh das Zimmer, es iſt nichts darin oder in demſelben, (ihm,) worin (, nicht wo) oder in welchem nichts iſt, und bei ihrem unrichtigen Gebrauch auflöſen muß. So konnte Börne (l. c.) für ſein falſches wo auch nicht woran, ſondern muſſte ſagen: der Tag, an welchem (oder als wir ſie kennen lernten, wann) wir ſie kennen lernen. (Man vergleiche §. 284.) Eben ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß man keine ſolche Zuſammenſetzung bei Verben brauchen darf, die nicht mit den Präpoſitionen derſelben conſtruirt werden. So ſagt man z. B. etwas von und nicht an einer Sache wiſſen, daher iſt es ganz falſch, wenn Göthe (in der Ausgabe von 1827, Th. 10, S. 209) ſchreibt: was weißt du dran. Es iſt nämlich ſehr ſchlimm, daß der ganz allgemeine Sprachgebrauch, dem man ſich doch unterwerfen muß, den ganzen Gebrauch dieſer Zuſammenſetzungen ſehr beſchränkt hat. Viele Präpoſitionen dürfen nämlich nach ihm gar nicht, oder doch nur in beſtimmten Fällen mit da, hier und wo, oder mit einem oder zweien dieſer Wörter zuſammengeſetzt werden. So werden außer, entgegen, nebſt, ſammt, ſeit, zuwider, ohne, ſonder, längs, zufolge und alle Präpoſitionen, die den Genitiv regieren, weder mit da und hier, noch mit wo zuſammengeſetzt; nur ſehr ſelten und ungern ſetzt man nächſt und hinter mit ihnen zuſammen; zwiſchen nie mit hier und wo; wider nie mit wo; wovor darf ſich nie auf den Zeitbegriff beziehen, und ſelbſt ſelten auf den Ortsbegriff; (man darf nicht ſagen: das Jahr, wovor ich dich kennen lernte, für: vor welchem, [wohl aber: wovor ich dich warnte, weil dabei der Zeitbegriff weggefallen iſt,] und man ſagt ungern: der Tiſch, wovor du ſtehſt oder dich ſtellſt;) da- und hierum bezieht man ſehr ungern, und worum, wie man ſtatt warum ſagt, (eigentlich) nie auf Hauptwörter (; ungern ſagt man: merk dir das Haus, es ſtehen Bäume da- oder hierum, und nie: warum Bäume ſtehen, ſondern: um welches). (Nach dieſer Beſchränkung des Gebrauchs durfte Börne l. c. auch nicht ſagen: der Tag, woran wir ſie kennen lernen, weil auch an bei dieſem Gebrauch nicht ſo zuſammengeſetzt werden darf. Er konnte ſagen: der Tag, woran unſre Hoffnungen ſich halten, knüpfen, reihen, woran wir denken, u. dgl. m.; aber bei jener Verbindung: an etwas jemanden oder eine Sache kennen lernen, iſt der Sprachgebrauch gewohnt, ſich unter wovon das bezogene Merkmal zu denken; wie wir ſagen: ſeht hier die Merkmale, z. B. die Staubfaden, woran wir dieſe Blume kennen, erkennen lernen. Noch weniger läſſt ſich Arndt entſchuldigen, der in Haltaus's Album zur Säcularfeier der Buchdruckerkunſt, Leipzig, 1840, ſchreibt: das Zeichen, worum die Welt tanzte.)

Es iſt ſchon bemerkt, daß alle dieſe Zuſammenſetzungen ſich nie

auf Perſonen beziehen dürfen. Das iſt feſter und allgemeiner Sprachgebrauch. Nie darf man ſagen: der König, ich wartete da- oder hierauf, oder: worauf ich wartete, kam gar nicht, ſondern: auf ihn, denſelben, auf welchen, den ich wartete. Wenn man indeſſen von der Perſönlichkeit der genannten Perſonen, der Individuen abſtrahiren kann, und wirklich abſtrahirt, dann iſt es erlaubt, auf ſie durch dieſe Zuſammenſetzungen zu beziehen. So kann man ſagen: es war eine große Geſellſchaft, Verſammlung da, er, dein Bruder war ebenfalls darunter. Dies entſchuldigt aber doch nicht, wie er meint, Adelungs falſche Regel (in ſeiner großen Sprachlehre): „die Zuſammenſetzungen darunter und dazwiſchen, und noch einige andere (andern) werden auch von Perſonen gebraucht.“

Wichtiger als der eben beſprochene iſt nun aber noch der ſchon angedeutete Gebrauch dieſer Zuſammenſetzungen ſtatt der verbotenen Verbindung der Präpoſitionen mit was. Als Erſatz für dieſe Verbindung ſind dieſe Zuſammenſetzungen der Sprache unentbehrlich; doch bleibt ihr Gebrauch auch dabei eben den angegebenen Beſchränkungen unterworfen. Aufgelöſet können dieſelben nie werden, weil eben die Präpoſitionen nie mit was conſtruirt werden dürfen. (Zwar verſucht man dies in neuern Zeiten oft; es iſt und bleibt aber verwerflich. Widrig iſt es alſo, wenn z. B. Tarnowski in der Abendzeitung, 1843, Nr. 101 ſchreibt: auf was können wir ſtolz ſein, [oder auf was wir ſtolz ſein können,] ſtatt: worauf, wie Göthe in der Ausgabe von 1827, Th. 7, S. 9 fragt: von was? ſtatt wovon?) Auch beziehen ſie ſich nie auf ein Hauptwort, ſondern auf irgend einen andern Redetheil, auf ganz unbeſtimmte Subjecte oder Prädicate, auf ganze Sätze, oder auf Begriffe und Gedanken, die in der Rede nur zum Theil angedeutet und ausgedrückt ſind: das iſt alles, wonach du fragteſt, worüber du Auskunft verlangteſt; es ſchlägt drei Uhr, und da- oder hierauf habe ich ſchon lange gewartet; lange habe ich daran gedacht, danach getrachtet, davon geſprochen, und doch damit gezögert, mir einen Orden geben zu laſſen, woraus ihr meine Eitelkeit erkennt, und ſehet, worin ich meine Ehre ſetze.

Es verſteht ſich, beim ganzen Gebrauch dieſer Zuſammenſetzungen, den übrigens Lorberg viel zu ſehr beſchränkt, wenn er (l. c.) meint, ſie ſtehen bloß für dieſe Verbindung der Präpoſitionen mit was und mit dem Dativ und Accuſativ von es, (welche letzte Beſtimmung noch dazu falſch iſt, da man für: das Kind iſt gut, ich bin mit ihm zufrieden, und will für es ſorgen, nicht damit und dafür ſetzen darf, ſ. §. 212,) darf man die demonſtrativen u. ſ. w. mit da und hier und die relativen mit wo nicht verwechſeln. Man darf weder ſagen: er verkauft Pfeffer, darunter (, für: worunter) viel Fremdartiges iſt, oder (, wie Seidel in ſeinen Gedichten: aus der Kirche, Parchim, 1845, S. 47 ſchreibt): die falſche Weisheit, damit (ſtatt womit) man euch knechtet, noch: ſo war ſein Ende, wovon aber gegen jedermann ſchweige (, ſondern: davon ſchweige aber gegen jedermann). Eben ſo wenig darf man dieſelben je trennen, oder erſt ihr Beſtimmungswort, und dann noch einmal die Zuſammenſetzung nennen, und mit vollem Recht rechnet

Teller (l. c.) ganz vorzüglich dieſe der Rede des Volks nur zu gewöhnliche Trennung unter die Mängel einer noch unausgebildeten Sprache. Man darf nicht mit Luther (1 Moſ. 41, 53) ſagen: da Joſeph von, für: wovon Joſeph geſagt hatte, nicht mit Hengſtenberg (in ſeiner Kirchenzeitung, 1842, Januar, S. 29): Männer die, da ſie nichts von wiſſen, ſogar noch läſtern, (was wohl heißen ſoll: die das, wovon ſie nichts wiſſen, läſtern,) nicht mit Karoline Pichler (im Agathokles, Th. 1, S. 6): da würde dir ja ein Dienſt damit (oder: mit) geſchehen, für: damit würde u. ſ. w., Göthe (in der Ausgabe von 1827, Th. 10, S. 150): wo iſt da Erſatz für? (Eben ſo ſchlecht ib. S. 154: ein Geſchöpf, das kalt drein blickt, Th. 8, S. 61: da hab' ich lange drauf gehofft.) Der Pöbelſprache allein muß man Ausdrücke überlaſſen wie: da weiß ich nichts von, davon (oder, wie der Berliner Pöbel ſpricht, dervon, darvon), da iſt nichts dran oder daran gelegen, da ſtehe ich nicht für oder dafür; hier ſagt er nichts zu; hier iſt nichts drin oder darin; wo ich nichts von weiß, da gräme ich mich nicht drüber oder darüber, wo du Geld durch gewinnſt, da lege Trauer drum an, wenn du's verlierſt. (Aber ſelbſt der Pöbel wagt nicht zu trennen: das iſt alles, wo ich dich drum [, rum oder um] bitte, ſondern trennt dies warum denn doch in wo — drum: wo ich dich drum bitte.) (Faſt eben ſo verwerflich iſt übrigens die ganz ähnliche Trennung: wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt, wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſicht! da ſollſt du hin, hingehen, wo ſie ſich hinwenden möchte, wie K. Pichler im Taſchenbuch Minerva, 1820, S. 189 ſchreibt, für: wohin, dahin.)

Schließlich ſei noch bemerkt, daß das r in darin, worin, daraus, woraus u. ſ. w. bloß des Wohllauts wegen (euphoniſch) eingeſchoben iſt, auch daß es durchaus keinen vernünftigen Grund giebt, da-, hie- und worin nur ſagen zu wollen, wenn in nach der Conſtruction den Dativ regieren müſſte, hingegen für in mit dem Accuſativ, alſo für in dieſen, dieſe, dieſes, in welchen, welche, welches da-, wo-, und hierein zu ſprechen und zu ſchreiben. (Man ſehe §. 307, und vergleiche mit §. 107.)

Zuſatz. Das Wörtchen ſo wurde im ältern Deutſch ſehr oft als Relativpronomen, und zwar für den erſten und vierten Fall desſelben in jedem Genus und Numerus gebraucht; auch Luther ſchreibt oft, wie z. B. Mark. 10, 24: die, ſo ihr Vertrauen auf Reichthum ſetzen, ein Mann, ſo Gott fürchtet, eine Frau, ein Kind, ſo Gott ſegnet. Jetzt darf dies nur noch ſelten, etwa von Rednern und Dichtern in der feierlichen Rede geſchehen; beſonders wenn darin mehrere Relativpronomen welcher und der, die, das ſchon kurz hinter einander vorkommen, darf man wohl, der Abwechſelung und des Wohllauts wegen, zuweilen dies relative ſo dafür ſetzen.

Sechste Abtheilung.

Von den fragenden Pronomen.

§. 228. Als interrogative oder fragende Pronomen werden wieder nur die Wörter wer, was, was für und welcher gebraucht, und dann (faſt) eben ſo declinirt, behandelt und angewandt, wie ſie (nach §. 226 und 227) als Relativen declinirt und gebraucht werden.

Es läſſt ſich dabei ſogleich im Allgemeinen bemerken, daß unzählige Fragen ſehr oft nur als Ausrufe gebraucht werden, auf welche man keine Antwort erwartet.

Wer, weſſen, wem, wen fragt alſo abſolut nach unbeſtimmten Perſonen oder unbeſtimmt nach Perſonen ohne Unterſchied oder Beachtung des Geſchlechts und der Zahl derſelben, die freilich in der Antwort ganz beſtimmt angegeben werden können (, ohne daß deswegen die Frage ſo beſtimmt war): wer iſt da? ein Reiſender, gute Freundinnen, der Briefträger, deine Brüder. (Umgekehrt kann der Fragende ſich irren, und nach Perſonen fragen, während die Antwort nur Sachen angiebt: wen ſucht ihr? einen verlornen Thaler, Ochſen.)

Was, weſſen, was fragt auch abſolut, aber nie nach Perſonen, ſondern beſtimmt oder unbeſtimmt, allgemein nach Sachen ohne Rückſicht auf deren Anzahl und grammatiſches Geſchlecht, nach allgemeinen Antworten, ganzen Gedanken, Sätzen u. ſ. w.: was bringſt du? eine Gans und zehn Hühner, drei Thaler, ich will mich dir aufs beſte empfehlen. (Wieder kann der Fragende ſich irren, und nach Sachen fragen, während die Antwort Perſonen angiebt: was bringſt du? den Gefangenen, deine Kinder.)

Da was nie im Dativ gebraucht wird, ſo muß man immer die grammatiſche Conſtruction ſolcher Fragen, die den Dativ von was fordern würden, verändern, indem man entweder ſtatt was das beſtimmtere welcher mit einem Hauptwort verbunden nimt, und z. B. für: was oder wem ergiebt er ſich? fragt: welchem Verfahren, Leben, Fehler, welcher Leidenſchaft, Lebensart, Sünde ergiebt er ſich? oder ein anderes Zeitwort des Satzes wählt, das (den Genitiv oder) Accuſativ regiert: (weſſen freut, rühmt er ſich?) was will, wünſcht, liebt, thut, beginnt, treibt er? oder das ſich mit einer Präpoſition conſtruiren läſſt, für welche man dann in ihrer Verbindung mit dem Dativ oder Accuſativ von was die vom Sprachgebrauch dazu beſtimmten (, §. 227 angegebenen) Zuſammenſetzungen mit wo nimt. So kann man jene Frage: was oder wem ergiebt er ſich? verändern in: wozu (, d. i. zu was oder wem) iſt er geneigt, giebt er ſich hin, läſſt er ſich verleiten, hinreißen? wonach (, d. i. nach was oder wem) gelüſtet ihn, trachtet er, ſteht ſein Sinn? womit (, d. i. mit was oder wem) beſchäfftigt er ſich, ſeinen Sinn, geht er um? wofür (, d. i. für was) hat er Sinn? u. ſ. w..

Dieſe Zuſammenſetzungen müſſen ja (nach §. 226, 227 in der dort angegebenen Beſchränkung) überhaupt immer ſtatt der Verbin-

dungen der Präpositionen mit dem Dativ oder Accusativ von was gesetzt werden; nie darf man fragen: um was, aus was, durch was, in was, sondern: warum, woraus, wodurch, worin besteht sein Glück?

Die correctere Sprache erlaubt sich selbst nicht, mit Weglassung der Präposition solche Fragen bloß durch was zu bilden: was lachst, weinst, laufst du? was steht ihr müßig? was härmt sich die Dirne? was seht ihr mich an? sondern: warum? (worüber?) (Man kann fragen: was klagst du? doch nur in dem Sinn: was, welche Sache klagst, beklagst du? außerdem muß es heißen: warum, worüber klagst du?) Man sieht, es läßt sich hier auch fragen: weshalb, weswegen laufst, klagst, schreiest du? u. s. w.; dies zeigt deutlich, daß diese Wörter wahre Zusammensetzungen der Präpositionen mit dem Genitiv von was sind, die (nach §. 227) für wessen halb, wie man nie, und wessen wegen, wie man auch nur selten sagt, stehen. Uebrigens wird das fragende was oft elliptisch gebraucht, so daß man sich einzelne oder mehrere Wörter, auch ganze Sätze hinzudenken muß: was (sagst du, muß ich hören)? dein Bruder heirathet? So sagt Lessing ausrufend (wie fragend): ei was Betrug, was heirathen, was Frau? etwa für: wie kommt es hier so gar nicht auf Betrug, auf's Heirathen, auf eine Frau an! Die edlere Sprache wird das was freilich selten oder nie auf solche Art brauchen.

Was für, unbiegsam in allen Casus, fragt nach Personen und Sachen, doch nie nach bestimmten, einzelnen, sondern immer nach ganzen Arten, Classen, Gattungen, oder nach Beschaffenheiten, nach einer Art (und Weise) derselben u. dgl. m.. (Man sehe §. 226.) (Auch bei ihm kann die Antwort mehr enthalten, als die Frage zu wissen verlangt, und deshalb auch bestimmte, einzelne Personen und Sachen angeben.)

Wie das Subject u. s. w., so läßt sich beim Fragen auch das Verbum des Satzes zwischen beide Wörter setzen: was hat denn der Mann mit dem Degen, der so viel von seiner Tapferkeit sprach, für große Dinge gethan? Es versteht sich, daß dadurch weder Härte, noch Undeutlichkeit oder gar ein Doppelsinn in der Rede entstehen darf. Unrecht hat aber Heyse, wenn er (l. c.) sagt: „man trenne ja nicht ein von was für, und sage: was hast du für einen Fisch gefangen? das könnte ein Stück Holz sein; was hast du für ein Haus bekommen? was wollen sie für ein Pferd haben?" Es ist wahr, das erste Beispiel könnte den angegebenen Sinn haben; aber wenn die Frage ihn haben sollte, müsste man besser, eben der Deutlichkeit wegen, fragen: was hast du statt eines Fisches gefangen? In den beiden andern Fragen aber wäre was für ganz falsch gebraucht, da es nie nach einem bestimmten Gegenstande fragen soll und darf, wenn man wissen wollte, wie viel Geld der Gefragte für ein Haus bekommen hat, und für ein Pferd haben will; man müsste dann eben fragen: welchen Preis, wie viel Geld hast du (für ein Haus) bekommen? willst du (für ein Pferd) haben? Eben so unrichtig behauptet Heyse ferner: „überhaupt sollte man diese der gemeinen Sprechart eigne Zusammensetzung (Zusammenstellung) was für ein wenigstens im Schreiben ganz vermeiden, da sie eben so sonderbar (ja!) und widersinnig (nein!) als (wie) unnöthig ist, indem es wohl keinen Fall

giebt, wo man nicht eben so gut und besser welcher dafür sagen könnte.“ Solcher Fälle giebt es unzählige, da man nie welcher statt was für setzen darf. Will und darf denn Heyse statt: was ist er für ein Mensch? was für einen Wagen willst du kaufen, fragen: welcher Mensch ist er? welchen Wagen willst du kaufen? Wenn endlich Heyse noch bemerkt: „ohne Substantiv sagt man auch was für Einer, (einer,) im Plural was für welche“, so ist die erste Behauptung, durch welche er sich indessen selbst widerspricht, zwar richtig, doch nur, wenn man noch hinzusetzt, daß sich dies einer, e, es immer auf ein schon genanntes Hauptwort zurückbeziehen muß: hier sind alte und neue, deutsche und französische Bücher; was für eines willst du haben? was für ein französisches? die zweite Behauptung aber ist ganz falsch. Nie darf man beide Fragewörter was für und welcher, e, es, da sie ganz verschiedene Bedeutung haben, mit einander verbinden. Nur die Pöbelsprache darf sagen: was für welche willst du haben? Uebrigens darf man bei dieser Verbindung natürlich nie vor statt für setzen, wie z. B. Klopstock (im Messias) falsch schreibt (, IIX, 20): was sind diese vor Augenblicke, (IX, 306,): was vor ein Augenblick, (und in seinen grammatischen Gesprächen, Altona, 1794, S. 17, 19, 47:) mit was vor Bewohnern, weis ich nicht.

Welcher, e, es fragt (nämlich) immer ganz bestimmt, sowohl conjunctiv als absolut, dann aber doch auch in Beziehung auf ein Hauptwort, nach bestimmten Personen und Sachen in jedem Numerus, Genus und Casus, so daß es eigentlich immer ein Hauptwort oder ein Pronomen als dessen Stellvertreter zur Antwort verlangt.

Adelung sagt (in seinem Wörterbuche): „wenn sich welcher auf ein Hauptwort bezieht, (freilich eine sehr unbestimmte Angabe,) so wird es oft im Nominativ des Neutrums gebraucht, alle Geschlechter und Zahlen zu vertreten: welches sind denn seine Mörder? welches ist der Jünger, den Jesus liebte hatte?“ Wirklich ist diese Sprechart nur zu gewöhnlich. Michaelis fragt (in seiner Grammatik, Th. 1, S. 238): welches ist die Welt des Idyllen-Dichters? (wobei er gar noch hinzusetzt: „mit andern Worten: was für eine Welt unter den übrigen ist dem Idyllen-Dichter eigenthümlich?“ und, um sich dreier Fehler mit einem male schuldig zu machen, selbst behauptet: „was für fragt noch bestimmter, als welcher“;) um so mehr hätte Adelung hinzusetzen gesollt, daß dieselbe durchaus verwerflich ist. Man muß beim Fragen durchaus das grammatische Geschlecht und den Numerus genau beachten, und deshalb fragen: welche sind die Mörder? welcher ist der Jünger, welche ist die Welt? (Bei unbestimmtern Fragen nimt man wer und was: wer sind die Mörder? Juden; wer ist der Jünger? ein Galiläer; was für eine ist die Welt des Idyllendichters? eine einfache und unschuldige.) (So falsch und verwerflich schreibt z. B. auch Kümmich in der Sonntagsfeier, 1839, Nr. 58, sehr oft: welches waren die Wirkungen des Geistes Gottes? Lechler in Ullmanns theol. Studien, 1841, Heft 4, S. 1042: welches sind die Mittel? welches ist die rechte Weise? S. 1062: welches sind die Grenzen? Bruno Bauer in den deutschen Jahrbüchern, 1842, Nr. 167: welches sind die Or-

gane? und eben so verwerflich relativ S. 1058: sein Leib, welches ist die Kirche, statt: welcher.)

Da die edle Sprache (besonders des Dichters und Redners) nicht recht gern das was für, und noch weniger gern was für ein braucht, so hat sie sich zum Ersatze und als Stellvertretung dafür die sonderbare Ausdrucksart gebildet, welch', in allen Genus, Numerus, Casus eben so unveränderlich wie was für, vor das Adjectiv oder den Einheitsartikel (, das Zahlwort ein) des fragenden Hauptworts zu setzen, und nur diese zu declíniren. Sie sagt, doch gewöhnlich nur bei Ausrufen u. dgl., selten bei eigentlichen Fragen: welch' ein (großer) Mann ist er! welch' einer (schweren) Sünde machst du dich schuldig! welch' einen Mann, welch' eine Frau, welch' ein Kind habt ihr gelästert! welch' großes Unglück! welch' hoher Ehre gehst du entgegen? und im Plural: welch' angenehme Träume! welch' faden, welch' süßen Geschwätzen lieh sie ihr Ohr! und der Sinn soll sein: was für ein großer Mann ist er? was für süßen Geschwätzen lieh sie ihr Ohr! u. s. w., also unterschieden von: welcher große Mann, welchen süßen Geschwätzen. Unmittelbar vor Hauptwörtern kann und darf aber diese Hülfe der Noth nicht angewendet werden; niemand will und wird sagen: welch' Mann, welch' Frau, welch' Tugenden. Zwar erlauben sich Poeten und Rhetoren wohl, im Neutrum zu sagen: welch' Glück ist es, ein Mensch zu sein! welch' Unglück, welch' Elend aber auch oft! das ist indessen grammatisch eigentlich immer eben so wenig gut, wie der ganz ähnliche Fehler, den sie sich auch oft genug erlauben, zu sagen: solch' Glück, groß' Unglück, manch' Elend. (Zu hart ist dagegen Reinbeck gegen sie, wenn er ihnen ihr welch' des Wohllauts wegen nur vor solchen Adjectiven gestatten will, deren Anlaut ein Vocal ist: welch' anmuthiges Lächeln! Ausdrücke wie: welch' holde Unschuld, welch' sanftem Joche, sind gewiß nicht übellautend.)

Aus dieser unsrer ganzen Aufstellung ergiebt sich der Unterschied der Bedeutungen z. B. folgender Fragen: wer verdient Strafe? (der Sünder;) was für Strafe verdient er? (gerechte;) welche Strafe der Mörder? (den Tod oder langdauernde Gefangenschaft;) wessen bedarf er? (eines Arztes, guter Arzenei;) was für eines Arztes? (eines kenntnissreichen und gewissenhaften;) welches (Arztes) also in unsrer Stadt? (des Doctors Fessel;) was würde dich glücklich machen? (ein Haus;) was für eines? (ein zweistöckiges;) welches in unsrer Stadt? (das alte Rathhaus;) was für Schätzen, welch' hohen, oder: was für hohen Dingen jagt er nach? (unerreichbaren;) welchen (hohen Dingen, Schätzen) denn? (Er will Millionär werden.)

Siebenter Abschnitt.

Declination der Bestimmungswörter, wenn ihrer mehrere vor einem Hauptworte stehen.

§. 229. Es ist eine Eigenthümlichkeit unsrer Sprache, daß sie, wenn mehrere der Bestimmungswörter der Substantiven mit

einander verbunden vor diesen stehen, die Eigenschafts-, Zahl- und Fürwörter bald nach der bestimmten Biegungsform (des §. 187), bald nach der unbestimmten (des §. 196) declinirt, insofern dieselben dieser verschiedenen Biegungsart nach der Grammatik fähig sind. Dies gilt indessen natürlich nur von wirklichen Bestimmungswörtern des Substantivs, nicht von Adverbien, die als solche immer unconcrescirt und undeclinirt bleiben. So wird recht zwar im Begriff des Beschaffenheitsworts als Adjectiv declinirt u. s. w.: ein rechter Winkel, die rechte (und linke) Seite, ein rechter (, wahrer) Ehrenmann, rechter (, richtiger) Beweis, aber nicht im Begriff des Umstandsworts, wenn recht etwa so viel wie sehr bedeutet. Man darf nicht sagen: das ist rechter Schade, für: recht oder sehr Schade. Eben deswegen darf man aber recht auch in Verbindung mit Bestimmungswörtern durchaus nicht concresciren, und etwa sagen: das ist ein rechter dummer (oder dumme) Junge, eine rechte schöne Sache, ein rechtes großes (oder große) Glück, rechte große (oder großen) Leute. Deswegen ist es ganz falsch, wenn z. B. Nürnberger (in der Abendzeitung, 1834, Nr. 43,) schreibt: mit rechtem tiefen Sehnen (statt recht). (Eben so falsch ist es, wenn er gleich nachher sagt: mit zufrieden dumpfen Sinnen, indem hier umgekehrt das Adjectiv stehen muß: zufriedenen.)

Für die Declination der wirklichen Bestimmungswörter des Substantivs gilt der Grundsatz, daß Casus, Genus und Numerus des Hauptworts, wenn es möglich ist, wenigstens durch die bestimmte Biegungsform eines Bestimmungswortes bezeichnet werden. Und dafür hat die Sprache folgende vier allgemeinen Hauptregeln festgesetzt:

1. Wenn das erste, vorderste Bestimmungswort beim conjunctiven Gebrauch nach der Einführung der Grammatik die bestimmte Biegungsform annehmen kann, so giebt man sie ihm, und dann allen folgenden, die nämlich durch dasselbe bestimmt werden, die unbestimmte Biegung, insofern sie derselben fähig sind.

2. Wenn aber die Grammatik diesem ersten Bestimmungswort in allen oder in einigen Casus die bestimmte Biegungsart versagt, dann nehmen alle folgenden durch dasselbe bestimmten Bestimmungswörter in diesen Casus die bestimmte Biegung an, insofern ihnen dies nach ihrer Declination möglich ist. (In den übrigen Casus, in welchen dies ihr erstes Bestimmungswort bestimmt declinirt ist, werden sie selbst, wenn es möglich ist, unbestimmt gebogen.)

3. Wenn die verschiedenen Bestimmungswörter eines Substantivs sich nicht auf einander beziehen, so daß die nachstehenden nicht durch ein vorstehendes bestimmt werden, so werden sie selbst (als für sich stehende, unabhangige Bestimmungswörter des Hauptworts betrachtet, und deswegen) bestimmt declinirt, insofern sie dieser Biegungsart nach der Grammatik fähig sind.

4. Wenn in diesem Falle eines oder einige der nachstehenden Bestimmungswörter andere, ihnen noch folgende, sich auf sie beziehend, dem Sinne nach bestimmen, so werden diese unbestimmt declinirt.

§. 230. Aus diesen vier Grundregeln ergeben sich die verschiedenen Anwendungen derselben für die einzelnen Fälle, welche namentlich nach der Verschiedenheit der Redetheile statt finden können.

Für ein einziges, allein oder vor einem Hauptwort stehendes Bestimmungswort desselben haben die vorhergehenden Abschnitte (2—6) die Declination angegeben. Es muß nach ihnen heißen: guter Freund, liebe Freunde, welche Freude, Freuden, mein Freund, lauter Lügen, ein (, nicht: einer) Mann mit zwei (, nicht: zweien) Frauen, der viel (, nicht: vieles) Geld hat u. s w., so daß man nicht mehr z. B. mit Luther (Apostelgesch. 2, 37,) oder Melas (l. c. Th. 1, S. 148,) lieben Brüder, mit Raupach (im Schauspiel: die Königinnen, S. 163,) oder Schefer (im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf 1825, S. 122,) lieben Freunde, statt: liebe, nicht mit Julie v. Richthofen (im Berliner Kalender auf 1828, S. 221,) sie fand in Gustavs Geliebten die Tochter, statt: Geliebter, sagen darf.

Die Hauptsache zur Bestimmung der Biegung mehrerer zugleich bei einem Hauptwort stehenden, oder sich darauf beziehenden Bestimmungswörter desselben besteht in der Angabe der Biegung der Adjectiven, indem sich fast alle Zahlwörterclassen ganz, und auch die meisten Pronomen großentheils nach den für diese Adjectiven geltenden Regeln richten.

Wir wollen zuerst von denjenigen ersten Bestimmungswörtern sprechen, die für sich selbst immer auf dieselbe Art declinirt werden, also nur eine Biegungsart haben.

1. Der, die, das ist als Artikel und Pronomen immer das erste, vorderste Bestimmungswort seines Hauptworts, und bezieht sich zugleich immer auf alle ihm folgenden Bestimmungswörter desselben. Diese müssen deswegen unbestimmt gebogen werden, wenn sie nämlich, welche Beschränkung zugleich für alle folgenden Regeln gilt, dieser unbestimmten Declination fähig sind. Es muß demnach heißen: der gute, liebe, treue Freund, der das Beste der zwei ihm fremden Kinder will, und gern die vielen durch edle Verwandten für das volle zehn Jahr und einen Monat alte Mädchen gesammelten milden Beiträge annimt. (Hier bedingt und bewirkt die die unbestimmte Biegung von vielen, gesammelten und milden, das die unbestimmte Endung von alte; volle und einen aber bleiben bestimmt declinirt, indem dies das sich nicht auf diese Wörter bezieht.) So auch bei Inversionen u. dgl.: der des guten, den liebenden Kindern so wohlwollenden Vaters würdige Sohn. (Hier bestimmt der das unbestimmt gebogene alte, des die unbestimmten guten und wohlwollenden, den die unbestimmte [, hier freilich der bestimmten gleiche] Endung von liebenden.) (Ueber das alles, bei dem allen, bei alle dem siehe §. 234.) Auch wenn dieser bestimmte Artikel mit einer Präposition zusammengesetzt wird, behält er, wie sehr er auch dabei verändert, zusammengezogen, und fast unkenntlich gemacht wird, dieselbe einwirkende und bestimmende Kraft in Beziehung auf die mit ihm verbundenen übrigen Bestimmungswörter seines Substantivs: zum (, d. i. zu dem) großen Mann, zur (, d. i. zu der) Geliebten, am (, d. i. an dem) kühlen Grabe, ans (, d. i. an das) Gute, ins (, d. i. in das) Weite, aufs (, d. i. auf das) Beste oder beste. (Man vergleiche §. 109.)

Zweifelhaft bleibt aber die Biegung in Verbindungen wie: ein

Sohn der Frau Schulz, gebornen Meier. Diese unbestimmte Endung, die man gewöhnlich nimt, lässt sich dadurch rechtfertigen, daß man sagt, sie hangt vom Artikel der ab. Will man die bestimmte geborner nehmen, so muß man das Wort nicht auf der beziehen, sondern als das einzige Bestimmungswort von Meier betrachten, das dann steht für einer gebornen, wie man sagt: mit guter Beute, statt: mit einer guten Beute.

2. Die diesem Artikel ähnlichen, ähnlich declinirten und behandelten Pronomen dieser, jener, derselbe, derjenige, (in welchen beiden um des der willen schon selbe und jenige unbestimmt declinirt werden,) welcher bewirken ebenfalls und eben so die unbestimmte Biegung der ihnen folgenden und durch sie bestimmten Bestimmungswörter der Substantiven, zu denen sie gehören: dieser große Mann, jene Glückliche, derselbe edle Unbekannte, von denjenigen treuen Gefährten, welche großen und herrlichen Resultate, (nicht: welche große und herrliche, wie Schmid in seinem Glaubensbekenntnisse u. s. w., S. 23 schreibt,) welche durchgreifenden Veränderungen sehen wir (, nicht: durchgreifende, wie Bretschneider in der Kirchenzeitung, 1838, Nr. 103 schreibt). (Natürlich muß es aber heißen: dieser, [so wie,] und jener [Mann], beide, jeder trägt gleiche Schuld, und Heyse's Regel l. c. S. 350: „werden zwei durch und verbundene Wörter dieser Art declinirt, so erhält nur das erste die bestimmende Biegungsform: dieser und jene Mann, d. i. Mancher, von diesem und jenen, (statt jenem,) aller und jede Wein, alle und jeden Weine" u. s. w., ist eben so durchaus verwerflich, wie seine Biegung ein und derselbe, ein und desselben, ein und dieselben. Heyse sagt ja auch gleich darauf selbst richtig: aller dieser Vorrath, bei allem seinem Fleiße, dieser und jener [, um zwei Subjecte zu bezeichnen].)

Auch wenn man nach der ältern Sprechart Adjectiven (, Participien) vor diese Pronomen setzt, bleibt die Biegung sowohl der Pronomen als der durch sie bestimmten Bestimmungswörter unverändert: besagter dieser arme Mann, mit vorgenanntem jenem strengen Verwandten, durch erwähntes dasjenige neue Haus, gedachte dieselben bösen, listigen Feinde. (Doch wird diese ganze Ausdrucksart jetzt mit Recht als hart und hässlich völlig verworfen.) Wenn dagegen diese Pronomen sich auf manche der ihnen folgenden Bestimmungswörter nicht beziehen, so können sie auch auf deren Biegung keinen Einfluß haben. So muß es heißen: dieser dein guter Freund, dieses deinen guten Freundes, denn die Grammatik hat dem (hier conjunctiven) dein seine Biegung und Form fest bestimmt, und diese verlangen nach der unbestimmten Endung des Nominativs dein die bestimmte Biegung des Adjectivs guter, nach der bestimmten Endung des Genitivs deines die unbestimmte Biegung guten u. s. w.; so auch: mit jenem durch ein heut angelandetes Schiff eingetroffenen Briefe, wo die bestimmte Form angelandetes zum unbestimmten ein gehört, und nur die unbestimmte Biegung eingetroffenen von jenes abhangt; dieses, (dasselbe, dasjenige,) welches mein gutes, gegen andere aber eigensinnige, groben Widerspruch liebende Dienstmädchen; bei der angegebenen Biegung bestimmt mein die bestimmte Biegung von gutes, dieses oder welches aber die

unbeſtimmte von eigenſinnige und liebende; will man eigenſinniges und liebendes ſagen, ſo muß man dieſe beſtimmte Biegung von mein abhangen laſſen (, und nicht von dieſes, welches): mein eigenſinniges Mädchen; aber: dieſes oder welches eigenſinnige Mädchen.

§. 231. 3. Die Poſſeſſiven mein, dein, ſein, unſer, euer, ihr in ihrem conjunctiven Gebrauch, und ſo auch ein als Artikel und Zahlwort fordern im erſten männlichen und erſten und vierten ſächlichen Einheitsfall, worin ſie ſelbſt nicht die Endung der beſtimmten Biegung annehmen, eben deswegen in dieſen Caſus die beſtimmte Declination der ihnen folgenden, durch ſie beſtimmten Beſtimmungswörter, in allen andern Caſus aber, worin ſie ſelbſt beſtimmt gebogen werden, deren unbeſtimmte Declination, inſofern dieſe Wörter dieſer Biegungsarten fähig ſind: ein liebes, braves, alles Gute ehrendes, jedoch ſchon volle dreißig Jahr altes Mädchen; (hier hangt alles Gute und volle nicht von ein, ſondern jenes von ehrendes und dieſes von altes ab; alſo nicht, wie Göthe in Wahrheit und Dichtung, Th. 2, S. 67 ſchreibt, ein ganz ander Feld;) mein Inneres; (nicht mit Göthe im W. Meiſter, Th. 3, S. 203: mein ganzes Innere;) meines Vorgeſetzten; deiner guten, lieben Frau; ſeinen oder ihren treuen Gefährten; unſer heiliger Vater; (nicht, wie Melas l. c. Th. 1, S. 150 ſchreibt, unſer heilige Vater, nicht nach Werner, in ſeiner: Mutter der Makkabäer, S. 224: unſer göttliche Erlöſer, nicht mit Strauß in den Glockentönen, S. 68: unſer theurer ſegensreiche Gottesdienſt, mit Göthe im W. Meiſter, Th. 2, S. 228: unſer eigen Haus, oder mit Luther: unſer täglich Brod, denn unſer iſt nicht beſtimmt declinirt, ob dies gleich Michaelis, l. c. Th. 1, S. 232, fälſchlich glaubt;) eurer lieben Geſchwiſter, unſre oder ihre böſen Feinde. So auch: mit einer darüber lächelnden oder wehmüthigen Stimmung der Seele (, und nicht, wie Rinne in ſeiner Lehre vom Stil, Stuttgart, Heft 2, 1838, S. 128 ſchreibt: mit einer lächelnder oder wehmüthiger Stimmung).

Dieſe Conſtruction wird nicht verändert, wenn (zuweilen) auch dieſer, jener, (derſelbe, derjenige,) welcher, aller vor den Poſſeſſiven ſteht: dieſer mein guter Bruder, jenes deines ärgſten Feindes Vertheidiger, welchem ſeinem böſeſten Feinde, alles ihr oder unſer großes Glück; (beſſer: ihr oder unſer ganzes großes Glück;) nur ein wird nach dieſen ihm vorſtehenden Beſtimmungswörtern als Zahlwort (nach §. 199) unbeſtimmt declinirt, und verliert dann ſeinen Einfluß auf die ihm folgenden Beſtimmungswörter: dieſer eine (, einzige) ſchwache Mann, dieſer einen ſchönen Frau.

Auch wenn dieſe Poſſeſſiven abſolut, aber vor andern durch ſie beſtimmten Beſtimmungswörtern ſtehen, bleibt ihre Conſtruction unverändert: unſer Beruf, dein wichtiger, im Gegenſatze zu meinem beſchränkten, niedrigern, trennt uns; abſolut und ohne ein folgendes Beſtimmungswort werden ſie beſtimmt declinirt. (Man ſehe §. 217.) Wenn man das (veraltende) an ſich unveränderliche Dero zu Anreden braucht, ſo müſſen die ihm folgenden Beſtimmungswörter natürlich beſtimmt declinirt werden: Dero älteſter Sohn wird ſtatt Dero jüngſter Tochter mit Dero gnädiger Erlaubniß Dero Verwandte (, aber:

Dero theure Verwandten) empfangen (, denn die bestimmte Biegung von theure fordert die unbestimmte von Verwandten).

4. Auch hinter den an sich ebenfalls unveränderlichen Gattungszahlwörtern mit der Endsylbe (lei und hand) müssen die folgenden Bestimmungswörter bestimmt gebogen werden: ich habe einerlei weiße, dreierlei blaue und allerlei oder allerhand rothe einfachen und doppelten Hyacinthen; natürlich aber: diese meine viererlei schönen Hyacinthen.

§. 232. 5. Die für sich ganz eigenthümlich declinirten Personwörter können eigentlich, als Stellvertreter der Hauptwörter, nie wahre Bestimmungswörter von Substantiven werden, indem diese sich mit ihnen vielmehr nur als oder wie Appositionen verbinden; eben deswegen können sie nie auf die Declination der Bestimmungswörter dieser Substantiven auch nur den geringsten Einfluß haben. (Man sehe §. 208, 209.) Gegen diese einfache Wahrheit, wider welche sich durchaus nichts einwenden läßt, versündigen sich indessen noch immer nur zu viele selbst der gebildetsten Deutschen. Wie jedermann sagt und sagen muß: ich armer Mann, du armes Weib, (und nicht arme,) so muß es auch heißen: mir, dir, ihm armem Manne, Weibe, (und nicht armen,) mir, dir, ihr armer Frau, (nicht armen,) wir, ihr, sie arme Leute (, und nicht armen) u. s. w.. Ganz falsch ist es also, wenn z. B. schreibt Th. Mundt (im Delphin, Altona, 1839, S. 116 im Namen einer Frau): wende von mir Armen dich nicht ab (statt Armer), Michaelis (l. c., S. 233): ihr seligen Geister, Ihr tapferen Freunde, Bürike (in der Schnellpost für Moden, Jahrgang 3, Band 1, S. 171): ihr lebenden Quellen, ihr schwebenden Wellen, Rückert (im Schicking, S. 181): wir wackeren Knechte, ihr traurigen Dachse u. s. w., Geyger (in der Beilage zu Nr. 150 des Gesellschafters von 1837): ihr sprachverderbenden Dichter, Beck (in seinen christlichen Reden, 1836): ihr eitlen Schwätzer, ihr weichlichen Seelen, Marheineke (in der Sonntagsfeier, 1838, Nr. 34, S. 122): ihr Leichtsinnigen, (S. 173) ihr Schwachen, Göthe (in Wahrheit und Dichtung, Th. 1, S. 253): wir Andern, (S. 438) wir jungen Leute, (im W. Meister, Th. 2, S. 102,) wir Deutschen, (in Theil 4, S. 374,) ihr guten Kinder, ihr armen Sünder, (in der Ausgabe von 1827, Th. 10, S. 213 gar:) wir andren, (ib. S. 17:) wir beiden Mütter, (ib. Th. 11, S. 84:) ihr lieblichen Kinder, (S. 89:) kommt ihr entronnenen, wieder gewonnenen Freuden, ihr Seligen, und so unzählig oft, Tieck (in seinen Gemälden, 1823, S. 23): ihr goldnen Tage, (S. 1731) o ihr Profanen, (in seiner Urania, 1826, S. 74,) Ihr Unglückseligen, Uhland (in seinen Gedichten, 1820, immer, z. B. S. 100): ihr guten Hüter, Schiller (in Cotta's Ausgabe, Th. 9, S. 375): ihr unerweichten Götter, (Th. 5, S. 2,) o ihr guten Götter, Langbein (im Jocus und Phantasus, 1824, S. 263): o wir Armen, H. Clauren (im Dijonröschen, 1823, S. 30): o ihr armen, reichen Mädchen, Kuhn (in der Zeitung fürs Theater, 1822, Nr. 22): wir Deutschen, J. Paul (im Q. Fixlein, S. 372): ihr sanften Menschen, Kurowsky-Eichen (in der Odinskirche, S. 27): ihr ewigen Götter, Benzel-Sternau (im goldnen Kalbe, Th. 3, S. 253): ihr Edlen, wirklich holden, (doch richtig S. 278: ihr gute Menschen,)

Klopſtock (im Meſſias, XII, 703): ihr Heiligen, (XIII, 17,) Ihr lieben, (XV, 77,) wir Armen auf Erden, Strauß (in den Glockentönen, S. 1): ihr geliebten Freunde, Müller (im Mädchen von Ithaka, 1823, Th. 2, S. 60): wir armen Menſchen, Th. Hell (in d'Arlincourts Renegaten, Th. 1, S. 5): ihr verzagten ſchweigt, (S. 98,) ihr von Unglück verfolgten Gefangenen, in Sklaverei Getriebenen Verwandte, (Fehler über Fehler!) Prätzel (in Fabian und Sebaſtian, 1821, S. 420): ihr lächelnden Engel, Miltitz (in den Sonnenblicken, 1822, S. 25): ihr ernſten Stunden, Weisflog (in den Phantaſieſtücken, 1825, Th. 2, S. 5): ihr geheimnißvollen Pforten, Schulze (in der bezauberten Roſe, I, 85): ihr grünen Höhn, ihr weiten Au'n, Ramler (im Tode Jeſu): ihr weich geſchaffnen Seelen, Eberhard (im Weſtold, 1824, Th. 2, S. 155): ihr guten Menſchen, Seelen u. ſ. w., Niemeier (in ſeiner Deportationsreiſe, 1824, Th. 1, S. 109): ihr Gewaltigen, Schlegel (in Shakespeare's Sommernachtstraum, Act 2, Scene 2): Ihr andern, Immermann (im Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen auf 1825, S. 26): wir Vornehmen, (in dem Epigramm, 1836, Th. 1, Düſſeldorf, S. 14:) wir armen Menſchen, (S. 13,) ihr grünen Kräuter, Raupach (in den erzählenden Dichtungen, 1821, S. 55): ihr kühlen Wellen, ihr ſüßen Blumen, Fr. Jacobs (im Taſchenbuch Minerva auf 1822, S. 242): ihr lieben, biedern Menſchen, Bürger (nach Reinhardts Ausgabe ſeiner Gedichte, 1823, Th. 1, S. 172): ihr hohen Wellen, Couard (in der Sonntagsfeier, 1838, October, S. 3): ihr lieben Kinder, (S. 7) lieben Kinder, (und doch S. 7 geliebte Aeltern und Angehörige, ſtatt: Angehörigen,) Fürſt Lynar (in den Schluſſverſen der Mediceer, Leipzig, 1842): Ihr Treuen und Ihr Vielgeliebten Alle, Krug (im Uebertritt eines proteſt. Fürſten, S. 19): ihr thörigen Propheten, H. v. Kleiſt (immer): Ihr Himmliſchen (u. ſ. w.), Schneiderreit (in ſeinen Gedichten, 1835): ihr goldbeſchwingten Stunden, Schmid (im Glaubensbekenntniß S. 20): Ihr Starken und Edlen, Gubitz (im Taſchenbuch des Nützlichen, 1835, S. 112): wir Deutſchen, (und doch richtig S. 114: uns Deutſche,) Oettinger (im Eau de mille fleurs, 1835, Th. 2): ihr dummen Beſtien u. ſ. w. u. ſ. w..

Wahrſcheinlichſt weil dieſe groben Fehler, welche ganz gegen unſre Grammatik verſtoßen, ſo ſehr oft begangen werden, wollen manche Sprachlehrer ſie gar zur Regel erheben; ſie vermögen aber durchaus keinen haltbaren Grund dafür anzugeben, und beweiſen dadurch am beſten, daß ſie ſich in der That durch nichts vertheidigen, oder auch nur entſchuldigen laſſen. Will man ſie für zuläſſbar erklären, ſo muß man, wie Seidenſtücker ganz folgerichtig bemerkt, auch ſagen: ich unglückliche Mann. Heyſe (in ſeiner Sprachlehre, S. 352,) behauptet (, und ſo auch Bernhardt in ſeiner Sprachlehre S. 128): „ich, du, wir, ihr, auch Er und Sie in Anreden laſſen die folgenden Adjectiven decliniren im Singular, als wenn ein, eine, ein, im Plural, als wenn der, die, das davor ſtände: ich armer Mann, dir guten Mann, ihr guten Männer, (im Accuſativ) euch guten Männer." Worauf ſoll ſich denn aber dieſe ganz falſche Behauptung ſtützen?

Zuſatz. Als ein Beiſpiel, wie unſinnig Schriftſteller conſtruiren, diene

Siebolt, der im Kometen, 1839, Nr. 222 schreibt: in österreichische und deren Alliirten Dienste. Hier läſst ſich die unbestimmte Biegung von Alliirten (, ſo wie überhaupt die ganze Conſtruction) durch nichts entſchuldigen, da ſie von deren nicht abhangen kann. Es ſoll heißen: der größeſte Theil der Sachſen iſt bei den Oeſterreichern und deren Alliirten (im Dativ der Mehrheit) in Dienſt getreten, oder zur Noth auch wohl: in der Oeſterreicher und deren Alliirten Dienſte, (wobei die unbeſtimmte Endung Alliirten von der abhangt,) beſſer jedoch: in die Dienſte der Oeſterreicher und (der) Alliirten derſelben.

§. 233. Etwas ſchwieriger iſt die Verbindung derjenigen Beſtimmungswörter, welche für ſich bald beſtimmt, bald unbeſtimmt gebogen werden, mit andern ihnen folgenden Beſtimmungswörtern. Indeſſen gilt auch für ſie im Allgemeinen die Hauptregel, daß, wenn das vorſtehende beſtimmt declinirt iſt, die folgenden, inſofern ſie dem Sinn der Rede nach von ihm abhangen, durch dasſelbe beſtimmt werden, die Zeichen der unbeſtimmten Biegung annehmen müſſen, wenn ſie dies können; iſt aber das erſte unbeſtimmt declinirt, ſo müſſen die folgenden von ihm abhangenden beſtimmt gebogen werden, inſofern ſie dieſer Biegungsart fähig ſind.

Es gehören hierher folgende Wörter und Wörterclaſſen:

1. Das Pronomen ſolcher, das als erſtes, und dann beſtimmt declinirtes Beſtimmungswort die unbeſtimmte Biegung der ihm folgenden und von ihm abhangenden bedingt: ſolche ſchönen Tage, (nicht wie Michaelis l. c. Th. 1, S. 222 will: ſolche ſchöne Tage,) wer ſolcher grundloſen Vorausſetzungen bedarf, (nicht: grundloſer, wie Ammon in ſeiner Fortbildung u. ſ. w., Th. 2, S. 17 ſchreibt,) mit ſolchem böſen Weibe, hinter einem es beſtimmenden Beſtimmungsworte (ein, kein u. ſ. w.) aber ſeine beſtimmende Kraft verliert, wie ein Adjectiv behandelt, und in ſeiner Biegung durch ſein Beſtimmungswort bedingt wird: ein oder kein ſolcher ſchöner Tag, einer oder keiner ſolchen böſen Frau, keine ſolchen böſen Buben.

Eben ſo verliert ſolcher alle beſtimmende Kraft, wenn man ſich erlaubt, ihm ſeine Concretions- und Biegungsſylbe ganz abzuſchneiden: ſolch' ſchönes Mädchen, mit ſolch' einem reizenden Geſchöpf.

§. 234. 2. Von den beſtimmten Grundzahlen haben beim conjunctiven Gebrauch, außer ein, eine, ein, deſſen Biegung und Verbindung wir (aus §. 198 und §. 231) ſchon kennen, bloß die Genitiven zweier und dreier als erſte Beſtimmungswörter die beſtimmte Declination, und deswegen müſſen die durch ſie beſtimmten und ihnen folgenden in dieſem Caſus die unbeſtimmte Biegung annehmen: (ein guter Mann,) der Verfaſſer zweier oder dreier bekannten Romane; alle andern bleiben in allen Caſus, ſo wie ſie in den übrigen, und alle auch hinter andern Beſtimmungswörtern immer (nach §. 199) unverändert, ſo daß die ihnen folgenden in ihrer Biegung nicht durch ſie bedingt werden können: drei Weiſe, (nicht Weiſen,) wegen vier grober Vergehungen, dieſe, dieſer, dieſen fünf böſen Knaben. Beim abſoluten Gebrauch bleibt die Biegung und Verbindung eben ſo, (jedoch einer, e, es nach §. 231 ausgenommen,) nur bezeichnen alle, wenn ſie ganz allein ſtehen (nach §. 199) den Dativ mit en: er fährt mit zweien, oft auch mit vie-

Digitized by Google

ren, zuweilen auch mit ſechſen (, aber: mit zwei, vier Pferden, mit zwei jungen und drei alten, nicht, wie Stephani l. c., S. 65 will: er muß zweien jungen und dreien alten Kühen Futter geben).

Hiernach muß es immer heißen: vier neue Poſten, die Errichtung vier neuer Poſten; aber bei zwei und drei hangt die Biegung der folgenden Beſtimmungswörter im Genitiv davon ab, ob ſie durch zwei und drei beſtimmt werden; nur dann muß man ſie unbeſtimmt decliniren (, weswegen es falſch iſt, wenn im Tagesblatt: das Ausland, 1835, Nr. 56, ſteht: die Errichtung zweier neuer Militärpoſten, denn hier ſoll der Begriff neu, neue Poſten durch zwei beſtimmt werden); dagegen kann es ſowohl heißen: die Hülfe zweier treuen Freunde, d. i. zweier von, unter den treuen Freunden, als auch (, wie Schulz l. c. ganz richtig bemerkt): zweier, treuer Freunde, d. i. zweier Freunde, und zwar treuer Freunde, ſo daß ſich der Begriff zwei nicht auf treu beziehen ſoll, und das treu deswegen ebenfalls beſtimmt declinirt werden muß. Wenn man zuweilen ein ſolches Zahlwort für den Begriff der Vertheilungszahlen verdoppelt, ſo biegt man am beſten nur das letzte Wort ſolcher Vertheilungszahlen, und nach ſeiner Biegung muß ſich dann die Biegung der folgenden Beſtimmungswörter richten: der Tanz zwei–und–zweier ſchönen Paare, vier–und–vier beſtrafte (jungen) Leute.

Bei den unbeſtimmten Grundzahlwörtern ſind über die Biegung der durch ſie beſtimmten Beſtimmungswörter leider! ſelbſt noch viele Sprachlehrer im Irrthum, inſofern ſie nicht unſern ſo einfachen und natürlichen, aber gewiß im Weſen unſrer Sprache feſt und tief begründeten Regeln folgen wollen.

Nach dieſen muß, ganz wie bei den Poſſeſſiven (§. 231), zufolge der Hauptregeln (§. 229), hinter kein, (das immer das vorderſte unter den Beſtimmungswörtern ſeines Subſtantivs ſein muß,) wenig, viel, mehr (mehrere, mehr) bei deren conjunctivem Gebrauch im erſten männlichen und erſten und vierten ſächlichen Einheitsfall die beſtimmte Declination der ihnen untergeordneten Beſtimmungswörter, in allen übrigen Caſus aber die unbeſtimmte Biegung derſelben folgen: kein guter Menſch, wenig baares Geld, mit vielem guten Willen, mehrere jungen Leute. (Ganz verwerflich behauptet Michaelis, l. c. S. 232, beim Nominativ und Accuſativ des Plurals müſſe nach wenige, viele, mehrere [, und ſo auch nach manche, einige, etliche, verſchiedene, alle, welche, ſolche] die beſtimmte Biegungsart der folgenden Beſtimmungswörter folgen: viele gelehrte Männer u. ſ. w.. So falſch ſchreibt auch Göthe in Wahrheit und Dichtung, Th. 3, S. 315: mehrere Bekannte.) Es verſteht ſich, daß die auf wenig, viel, mehr folgenden Beſtimmungswörter in allen Caſus beſtimmt gebogen werden müſſen, wenn dieſe Zahlwörter als und wie Adverbien gebraucht ſind, ſo daß ſie ſich gar nicht auf ein Hauptwort beziehen. Es muß heißen: mit wenigem baaren Gelde kann man viel größere Leiſtungen bewirken, als durch mehrere drückenden Schulden. Hier bezieht ſich viel bloß adverbiell auf größere im Sinne weit, bei weitem. Einen ganz andern Sinn hat der Ausdruck: viele größeren oder großen Leiſtungen. So auch: hier iſt wenige gute, mehrere ſchlechte Butter, d. i. von der Butter

iſt wenige gut, mehrere ſchlecht; aber: das iſt wenig gute, mehr ſchlechte Butter, d. i. Butter, die nicht gut, nicht ſehr gut, wenig gut, mehr ſchon ſchlecht, zur ſchlechten zu rechnen iſt; ſo auch: ich verlange nicht mehrere guten, ſondern mehr gute Weine, d. i. ich verlange nicht mehrere Weine, die gut ſind, ſondern Weine, (wenn auch nur eben ſo viele, ja wenigere,) die (nur) mehr gut, beſſer (als die bisherigen) ſind. (Ganz falſch ſchreibt v. Rumohr in der Urania, 1834, S. 54: die Eintracht ſo viel inniger Bündniſſe, J. Grönau in den Grafen von Nordheim, 1825, S. 16: von wenig auserwählten Lehrern, ſtatt: von wenigen auserwählten, ſo vieler innigen.)

Die übrigen unbeſtimmten Grundzahlwörter mancher, (verſchiedener, anderer,) einiger, (etlicher,) (übriger,) jeder, aller, ſämtlicher werden als erſte Beſtimmungswörter immer beſtimmt declinirt, und bedingen deswegen die unbeſtimmte Biegung der ihnen untergeordneten nachſtehenden, inſofern dieſe dieſer Biegungsart fähig ſind: manche frommen Päpſte, (nicht: fromme, wie Bretſchneider in der Kirchenzeitung, 1838, Nr. 104 ſchreibt,) einiger gute Wein, jeder in niedrigem Stande geborne, freiſinnige Menſch, (nicht: geborner, freiſinniger, wie F. Tarnow in Falconet und William, 1826, Th. 1, S. 248 declinirt,) jedem braven Mann, anſtatt ſämtlicher alten Weine, alle andern Kräfte (, nicht: andere, wie Bretſchneider l. c. S. 203 ſchreibt). (Ganz ſchlecht ſchreibt J. Schopenhauer im Taſchenbuch Minerva, 1831, S. 318: die Baſis aller dieſer viel tauſend Blumenſtöcke.) Dieſe Wörter aller und jeder gehören nur hierher, inſofern ſich bisher viele Deutſchen erlaubten, ihnen Artikel vorzuſetzen, und ſie dann auch unbeſtimmt zu declíniren. Man ſagte ein jeder, eines jeden, bei dem allen. Dies iſt aber (nach §. 200) eine durchaus verwerfliche Sprechart; beide Wörter dürfen nie einen Artikel vor ſich haben, und müſſen immer beſtimmt declinirt werden. Zwar ſagt man das alles; dann iſt indeſſen das ein demonſtratives Pronomen für dieſes oder dies alles, wofür man auch umkehrend ſetzen kann: alles dieſes, dies oder das. Immer müſſen beide Wörter nach ihrer Art, d. h. beſtimmt declinirt werden: bei allem dem, dieſem, bei dem, dieſem allem. Göthe ſchreibt (in Wahrheit und Dichtung, Th. 1, S. 6) falſch: von allem dieſen; dagegen (Th. 2, S. 57) richtig: nach allem dieſem. Noch ärger ſchreibt Klöden (l. c. Th. 1, S. 26): von alle dem; ſo auch v. Rühle (in: über Werden, Sein und Nichts, Berlin, 1833, S. 3).

Aus dieſer Aufſtellung ſieht man bei der Erinnerung an die Hauptregeln (§. 229) ſogleich, daß auch die den Grundzahlen folgenden Beſtimmungswörter ihre beſtimmte Biegung behalten, ſobald ſie dieſen nicht untergeordnet, ſondern beigeordnet, alſo von denſelben unabhangig ſind. So muß es einige, reiche Männer, viele, weiſe Leute (mit dem trennenden Komma zwiſchen den Beſtimmungswörtern) in dem Sinne heißen: einige Männer, und zwar reiche, viele und zwar weiſe Leute, deren jeder weiſe iſt, multi et quidem sapientes viri, viele, (und unter ihnen) auch weiſe Leute, multi et (inter eos etiam) sapientes viri, deren nicht jeder weiſe zu ſein braucht, (wie auch Schulz l. c. und Bernhardt l. c.

S. 129 ſagen,) hingegen einige reichen, viele weiſen, multi virorum sapientium. Eben ſo unterſcheiden ſich: das iſt (ein) anderer, guter Käſe, (der Gegenſatz iſt: nicht–andrer und nicht–guter Käſe,) und: andrer gute Käſe, andrer vom guten Käſe, eine andre Art des guten Käſes (, der Gegenſatz iſt nicht–andrer gute Käſe, d. i. etwa: derſelbe gute Käſe). Ganz gegen die Sprache und deren Grammatik verſtößt es aber, wenn z. B. Stephani (l. c.) und ſogar immer vieler guter Wein, weniges gutes Bier, und (nach S. 165) in der letzten Bedeutung vieles baare Geld ſagen will. So darf man nie ſprechen. Er meint, in viel baares Geld müſſe viel das Umſtandswort ſein, ohne zu bedenken, daß ſchon der Sinn dieſes Ausdrucks dies gar nicht zuläſſt. Eben ſo falſch behauptet Reinbeck (l. c.), es ſolle heißen: alle erſte gute Schüler, (und doch aller gute Wein,) Dölcke (l. c.): alle freie Männer (, aber: dieſe freien Männer, denn dieſer könne wohl, nicht aber aller den Artikel vertreten). Es giebt weder Gründe, noch auch nur Entſchuldigungen für ſolche Fehler. Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, wenn im Nominativ alle Beſtimmungswörter die beſtimmte Biegung haben und haben müſſen, ſo müſſen ſie dieſelbe auch in den übrigen Caſus behalten: einige, reiche Leute, einiger, reicher Leute, einiger, guter Wein, einiges, gutes (oder guten) Weines, einigem, gutem Weine. (Niemand wird aber decliniren: aller, guter Dinge ſind drei, der Schöpfer aller, guter Geiſter, Gaben, eben weil hier gute Dinge, Geiſter, Gaben durch alle näher beſtimmt werden ſoll, und darum die Biegung guten von aller abhangt und bedingt wird. So wird auch niemand ſagen: alle Schöne ſollen leben, aller Frommer Heil iſt geſichert. Richtig iſt dagegen freilich: das iſt alles ſchlechtes Deutſch, dummes Zeug, denn dies iſt eine bloße Wortverſetzung für alles das iſt dummes Zeug.) (Falſch ſchreibt alſo J. Paul, l. c., Lief. 2, Band 5, S. 62: er iſt ſich ſo vieler unmoraliſcher Hülfquellen bewußt.)

Wenn nun aber andere ſie beſtimmende Beſtimmungswörter, beſonders Artikel und Pronomen, vor dieſen unbeſtimmten Grundzahlen ſtehen, ſo hangt die Biegung dieſer von der Biegung jener ihrer Beſtimmungswörter ab. Es muß mit ihrer unbeſtimmten Biegung (nach §. 201) heißen: das viele Geld, des vielen Geldes, meine wenigen Einkünfte, ſtatt ſeiner mehrern Einnahmen u. ſ. w., weil hier das Zahlwort dem vorſtehenden Beſtimmungsworte untergeordnet, und deswegen dem Begriff wie der Biegung nach von ihm abhangig iſt, deſſen beſtimmte Declination deswegen ſeine unbeſtimmte fordert. Wenn dagegen dies regierende Beſtimmungswort unbeſtimmt declinirt iſt, ſo muß das Zahlwort, das bei dieſer Verbindung immer (faſt) ganz in das Weſen, und ſo auch in die grammatiſche Form des Adjectivs übergeht, darum auch (, inſofern es möglich iſt,) die Zeichen der beſtimmten Biegungsart annehmen: mein weniges Geld, ſein vieler, großer Verdruß, ein Mehreres, unſer ſämtliches Vermögen. (Nicht gern ſagt man: ſein mancher Verdruß, lieber: manchfacher.)

Alle übrigen Claſſen der Zahlwörter werden ganz wie (Adverbien und) Adjectiven betrachtet und behandelt, ſo daß ſie ſich auch in Anſehung ihrer Einwirkung auf die Declination der ihnen

nachstehenden Bestimmungswörter nach den Regeln des folgenden Paragraphen (§. 235) richten.

§. 235. 3. Wenn bloß mehrere Adjectiven und als und wie Adjectiven betrachtete und behandelte Redetheile, namentlich (die) Zahlwörterclassen (des §. 234) vor einem Hauptworte stehen, so gelten auch für ihre Biegung die angegebenen Hauptregeln (des §. 229). Das Nachdenken des Sprechenden entscheidet meistens, ob er dem Sinne nach ein nachstehendes dem vorstehenden bei- oder unterordnen will oder muß. Im ersten Fall, wenn nachstehende sich nicht auf vorhergehende beziehen, von ihnen unabhangig, nicht durch sie bestimmt und bedingt sind, werden alle bestimmt declinirt; im zweiten Fall, wenn nachstehende durch vorhergehende bestimmt und beschränkt werden sollen, werden nur diese bestimmenden, übergeordneten bestimmt, die nachstehenden, untergeordneten aber unbestimmt declinirt. Es muß heißen: gutes, liebes Kind, nahe Verwandten, weil im ersten Beispiele gutes und liebes einander beigeordnet sind, und sich nicht auf einander beziehen, im letzten aber Verwandten durch nahe bestimmt wird, und ihm untergeordnet ist. Dagegen kann man sagen: vielfache oder mehrere oder erste oder fortwährende große und auch großen Unglücksfälle. Vielfache (u. s. w.), große Unglücksfälle sind solche, welche vielfach, und welche oder deren einige auch groß sind, so daß nicht jeder einzelne der vielfachen auch zugleich groß zu sein braucht; ihr Gegensatz ist: nicht–vielfache, (vielleicht seltene,) nicht–große Unglücksfälle; dagegen sind vielfache großen lauter große, und zwar solche großen Unglücksfälle, welche in ihrer Art, als große Unglücksfälle, vielfach, von vielfacher Art sind; ihr Gegensatz ist: nicht–vielfache (oder einfache, nicht viele, seltene) großen Unglücksfälle. Eben so ist ein erster, vorbereitender Versuch ein solcher, welcher ein erster und als solcher zugleich ein vorbereitender ist, dem kein zweiter Vorbereitungsversuch folgt, oder doch zu folgen braucht; sein Gegensatz ist nicht–erster und nicht–vorbereitender Versuch; aber: erster vorbereitende Versuch ist der erste von, unter den vorbereitenden Versuchen, dem also noch ein zweiter, dritter vorbereitende Versuch u. s. w. folgen muß; sein Gegensatz ist nicht–erster vorbereitende Versuch. So bedeutet auch: es retteten uns tapfre, preußische Truppen, solche Truppen, die alle oder zum Theil tapfer, und eben so auch alle oder zum Theil preußisch waren; dagegen tapfre preußischen Truppen zeigt nur preußische an, und zwar tapfere derselben, tapfere von, unter den preußischen Truppen.

Braucht man die Anrede: Hochgeborne, Hochwohlgeborne, Wohlgeborne, Hochverehrte Herren, so sieht man sogleich, daß die drei ersten Adjectiven bestimmt declinirt werden müssen, weil sie einander beigeordnet sind, und die folgenden den vorstehenden nicht untergeordnet sein können; einige Herren sind hochgeboren, andere hochwohlgeboren, und noch andere wohlgeboren; die bestimmte Biegung Hochverehrte läßt es unentschieden, ob alle die hoch-, hochwohl-, und wohlgebornen Herren, oder nur ihrer einige hochverehrt sind; setzt man dafür hochverehrten, (ohne Komma vorher,) so müssen wenigstens alle wohlgebornen zugleich hochverehrte sein; doch kann damit auch angezeigt werden sollen, daß die hoch- und hoch-

wohlgebornen ebenfalls hochverehrt ſind, denn die Sprache und ihre Grammatik hat für dieſe Art des Ausdrucks keine andere Form zur Bezeichnung des angegebenen Sinnes. Wie hier alſo ſchon eine Art Doppelſinn ſtatt findet, ſo iſt dies noch mehr der Fall, wenn man z. B. anredet: Hochwürdige, Hochwohlgeborne, Hochverehrte Herren. Dies bezeichnet Herren, die alle oder deren einige hochwürdig, eben ſo hochwohlgeboren, und eben ſo hochverehrt ſind, ohne daß die hochwürdigen auch hochwohlgeborne und hochverehrte, die hochwohlgebornen hochwürdige und -verehrte, die hochverehrten hochwürdige und -wohlgeborne ſind oder zu ſein brauchen. Sagt man: hochwürdige, hochwohlgeborne hochverehrten, ſo müſſen alle hochwohlgebornen zugleich hochverehrt ſein, es bleibt aber unentſchieden, ob die hochwürdigen auch hochverehrt, und ob alle oder nur einige hochwürdig, und eben ſo hochwohlgeboren ſind. Sagt man: hochwürdige hochwohlgebornen(,) hochverehrten Herren, ſo müſſen alle hochwürdige ſein, (denn dies hochwürdige gehört mit ſeiner beſtimmten Biegungsform unbeſchränkt und unmittelbar zu Herren,) und ohne das angedeutete (im Sprechen durch einen Anhalt, eine kurze Pauſe bezeichnete) Komma zwiſchen hochwohlgebornen und hochverehrten alle auch zugleich hochwohlgeboren und hochverehrt, indem dann hochwohlgebornen als beſtimmend mit dem ihm untergeordneten hochverehrten unmittelbar verbunden iſt; werden dieſe beiden Wörter hingegen durch das Komma, den Halt, die Pauſe getrennt, ſo ſind nur die hochwürdigen Herren (alle) hochverehrt, die hochwohlgebornen hingegen nicht. Dieſe Unterſcheidungen ſcheinen nur fein, vielleicht zu fein, oder ſelbſt gekünſtelt; durchdenkt man ſie näher, ſo wird man gewiß zugeſtehen müſſen, daß ſie, obgleich ſie nicht allen Doppelſinn und alle Zweideutigkeit zu heben vermögen, doch in der That ganz einfach, und dem Weſen unſrer Declination vollkommen angemeſſen ſind. Alle bisherigen, von ihnen abweichenden Beſtimmungen müſſen wir demnach für irrig erklären.

Die Machtſprüche von Schulz (l. c.) und Götzinger (l. c., S. 105): „die Behauptung, daß von zwei nebeneinander ſtehenden Beinahmen (Adjectiven) der eine ſtark, (beſtimmt,) der andere ſchwach (, unbeſtimmt) declinirt werden müſſe, iſt geradezu aus der Luft gegriffen," werden von ihnen durch nichts bewieſen; Götzinger muß vielmehr, ſich ſelbſt widerſprechend, ſogleich hinzuſetzen: „nur daß man zuweilen des Wohllauts wegen (, welcher aus der Luft gegriffene Grund!) den Genitiv auf n bildet: berühmter Gelehrten." (Dagegen will er im erſten und vierten Fall berühmte Gelehrte ſagen.) Auch Seidenſtücker, der über dieſen Gegenſtand höchſt gründlich geſprochen hat, geht doch zu weit, wenn er (nach unſrer Hauptregel) auch nach dem Artikel die tapfern preußiſchen und die tapfere preußiſchen Truppen unterſcheiden will. Nein, da man nie ſagen darf, die tapfere Truppen, ſo kann und darf es auch nie heißen: die tapfere preußiſchen Truppen, ob Seidenſtücker gleich an und für ſich Recht hat, daß der Ausdruck: die tapfern Truppen, doppelſinnig iſt, indem er unentſchieden läſſt, ob alle Truppen tapfer genannt, oder ob nur die tapfern von allen Truppen ausgehoben werden. Solcher Doppelſinn läſſt ſich, bei den eingeführten feſten, allgemein angenommenen Geſetzen über die Declination, nun einmal

Digitized by Google

nicht anders als durch die Veränderung der ganzen Conſtruction vermeiden. Eben ſo wenig kann und darf man je mit Seidenſtücker unterſcheiden wollen: mein unglücklicher Freund, meines unglückliches Freundes u. ſ. w., und mein unglückliche Freund, meines unglücklichen Freundes u. ſ. w., jener verzagter, unglücklicher und jener verzagte unglückliche Freund, des Vaters guter und des Vaters gute Sohn, mancher biederer und biedere geſchickte Zeichner, dieſer und jener Mann und dieſer und jene Mann (, ſo auch aller und jede Wein) u. ſ. w.. Wir müſſen zufrieden ſein, daß uns unſre Sprache nicht nur geſtattet, ſondern auffordert, nach Art der Römer, Engländer und Franzoſen doch recht vernünftig zu unterſcheiden: guter, rother Wein, bonum rubrum oder bonum et rubrum vinum, good and red Wine, de bon vin et rouge, oder du vin rouge et bon, und guter rothe Wein, bonum vinum rubrum, good red Wine, de bon vin rouge; eben ſo: wenige, blinde Menſchen, pauci et (atque) coeci homines, few and blind men, peu d'hommes et aveugles, und: wenige blinden Menſchen, pauci homines coeci, few blind men, peu d'hommes aveugles; eben ſo: berühmte, weiſe Männer, clari et sapientes homines, oder: homines clari et sapientes, celebrated and wise men, de célèbres et sages hommes, oder: des hommes célèbres et sages, und: berühmte weiſen Männer, clari homines sapientes, celebrated wise men, de célèbres hommes sages. Wir wollen uns alſo nicht verführen laſſen, z. B. mit Starklof (im verlornen Sohne, 1821, Th. 1, S. 20), im Gegenſatze zu dieſem zerbrochnen Spielzeuge, zu ſagen: mit andern gebrochnem Spielzeug, für gebrochnen, und umgekehrt mit dem Roman: Umſonſt (, 1824, S. 76): auf claſſiſchem geweihten Boden, ſtatt: claſſiſchem, geweihtem Boden; noch weniger mit dem Luftballon des Kometen auf 1835 (, Nr. 24, S. 190): ähnliche weder kalte noch warme Blätter, für: ähnliche weder-kalt-noch-warmen Blätter, (, was freilich auch immer eine gar ſchlechte Zuſammenſtellung und Conſtruction bleibt, da der Ausdruck: es giebt [ähnliche] weder kalte noch warme Blätter, eigentlich ja anzeigt: es giebt weder kalte Blätter noch warme Blätter, hier aber der Sinn ſein ſoll: es giebt [laue] Blätter, die weder kalt noch warm ſind); oder gar mit J. Schopenhauer (im Taſchenbuch Minerva auf 1831, S. 303): die Lage, in einem von mit Blumen bewachſenen Bergen, gebildetem Keſſel, ſtatt: gebildeten.

Schließlich ſei noch die allgemeine Bemerkung erlaubt, daß man überhaupt die Rede nicht durch Vorſetzung zu vieler Beſtimmungswörter vor ein Hauptwort ſchleppend, undeutlich oder wohl gar fehlerhaft machen muß. Wenn z. B. Kling in Ullmanns theologiſchen Studien, Jahrgang 1841, Heft 4, S. 907 ſchreibt: die willige Hingabe an die ſich darin (, in der Offenbarung) zu erfahren gebende heilige Gotteskraft, ſo iſt die Verbindung: die ſich zu erfahren gebende Kraft, nicht nur hart, ſondern geradezu als ſprachwidrig verwerflich. (Man vergleiche §. 373.)

Druckfehlerverzeichniß.

Im ganzen Buche lese man Ä, Ö, Ü für Ae, Oe, Ue.
Ferner lese man:

Seite 2, Zeile 35: (deus,) duâr, (Thür,)
" 2, " 36: θυγάτηρ.
" 3, " 6: Italiäner. (Und so immer, z. B. Seite 62, Zeile 8.)
" 3, " 23: Karl.
" 4, " 25: kein Komma hinter Teuton.
" 5, " 23: [dhjerid,]
" 6, " 21: ein Komma hinter zweit(ens).
" 8, " 5: italiänische.
" 9, " 14: ein Komma hinter ausgesagt.
" 12, " 33: ein Komma hinter Eigenschaft.
" 13, " 2 von unten: ein Semikolon hinter vorstellen statt des Komma's.
" 19, " 30: kein Komma hinter Ue.
" 19, " 13 von unten: ö statt o.
" 20, " 17: mit ihren Stammvocalen e, o, u entstanden sind. (und zwar hinter fällt weg.)
" 22, " 7: wenn er (statt es).
" 23, " 4: viel mehr.
" 26, " 31: ein Komma hinter einsylbig.
" 27, " 8: den statt dem.
" 28, " 20: kein Komma hinter seiner.
" 33, " 7 von unten: ein Komma hinter schin.
" 35, " 14 von unten: und in seinen.
" 38, " 30: mit, bring's mit;
" 38, " 11 von unten: Sang statt Fang, und demselben statt denselben.
" 39, " 15, 16: und den die englische Aussprache dieser Endung.
" 43, " 11: ist".
" 43, " 12 von unten: ganz statt gang.
" 45, " 13: Sylben=
" 53, " 2 von unten: worden statt werden.
" 56, " 16: ein Komma hinter Spaßes.
" 56, " 2 von unten: Prutz (im
" 57, " 24: reiß statt weiß.
" 59, " 8: erhält, wie
" 59, " 2 von unten: ein Komma hinter absolut.
" 64, " 2 von unten: erlaubt,)
" 65, " 18 von unten: ein Komma hinter Atum.
" 65, " 2 von unten: hab statt noch.
" 71, " 18 von unten: Pantoffel.
" 92, " 14 von unten: Kolon statt des ersten Semikolons.

Seite 111, Zeile 1: hinwerfen.
" 111, " 15 von unten: Komma ſtatt des Semikolons.
" 112, " 4: ein Komma hinter hinzeigenden.
" 113, " 2: läſſt.
" 113, " 11 von unten: Hülſe ſtatt Hälſe.
" 120, " 21: Forderung.
" 121, " 8: von ſtatt vor.
" 134, " 10: ein Semikolon hinter Tugenden.
" 136, " 13:), ſtatt ,)
" 137, " 7 von unten: wie.
" 139, " 11: Versmaßen.
" 148, " 1: (nicht.
" 149, " 24: ihn ſtatt ihr.
" 152, " 30 falle ein, eine, weg.
" 152, " 31: den ſtatt der.
" 155, " 20: D. ſtatt A.
" 157, " 15 von unten ſtehe: eingelernt.)
" 157, " 5 von unten ſtehe: lernen.)
" 163, " 25: verwerfen ſtatt verworfne.
" 164, " 18: em—pfing.
" 175, " 21: das ſtatt des.
" 175, " 30 ſtehe: 1112),
" 180, " 10 von unten ſtehe: (einem.
" 182, " 4 ſtehe: (von.
" 184, " 15 falle das Komma hinter Schneiderinn weg.
" 187, " 6: die ſtatt Dr.
" 188, " 6: manoeuvriren.
" 211, " 25: Zuſammenſetzungen ſtatt Zuſammenſtellungen.
" 241, " 24: =monatlich.
" 257, " 10 ſtehe: verwechſeln.)
" 265, " 11 von unten: Ausſprache.
" 283, " 19 ſtehe ein Semikolon ſtatt des Komma's.
" 288, " 16 von unten ſtehe: krümpen,)
" 289, " 18, 19 ſtehe: (beim
" 291, " 17 von unten ſtehe: das erſte u
" 294, " 13 ſtehe: contra,)
" 298, " 18 ſtehe: ur—alt;)
" 322, " 20: Kleinodie.
" 328, " 3: griechiſchen.
" 329, " 9 von unten ſtehe ein Komma hinter (§. 142).
" 330, " 11 von unten ſtehe: gubernator,)
" 341, " 5 von unten ſtehe ein Komma hinter Lais.
" 346, " 22, 23: Benennungen.
" 360, " 20 fällt das Komma hinter „kurz" fort.
" 367, " 11: eher ſtatt ehr.

Bei dem Verleger dieses Werkes sind ferner erschienen:

Frings, M. J., Aufgaben zur Vorbereitung der Französischen Grammatik. 2te verbesserte Auflage. 8vo. 12 Sgr. 6 Pf.

— Die Französische Sprache in ihren vollständigen Regeln nach den mustergültigen Schriftstellern der Nation, zum Privatgebrauche bearbeitet. Lexicon-8vo. 1 Thlr. 20 Sgr.

— Chrestomathie der Französischen Sprache, für Anfänger und Geübtere. Erster Theil. Erster und zweiter Cursus. 8vo. 1 Thlr.

— Die Aussprache aller Wörter und Silben der Französischen Sprache für Deutsche. 16mo. Geh. 7 Sgr. 6 Pf.

— Französisches Lese- und Wörterbuch. 8vo. 12 Sgr. 6 Pf.

— Leichte Gespräche für das gesellschaftliche Leben junger Mädchen, — Dialogues faciles pour la vie sociale de jeunes filles. 2te verbesserte und vermehrte Ausgabe. 8vo. 10 Sgr.

Ise, Dr. A., Der deutsche Polyhistor, oder Universal-Handwörterbuch für häusliches und öffentliches Leben, zunächst auch für Zeitungsleser, Geschäftsleute und gesellschaftliche Unterhaltung. Enthaltend: Biographische Notizen aller seit Erschaffung der Welt bekannt und berühmt gewordenen Personen; die Anführung der wichtigsten Begebenheiten und Ereignisse aus der Weltgeschichte; die Anführung der merkwürdigsten Länder, Inseln, Meere, Flüsse, Berge ꝛc., in Hinsicht ihrer geographischen Lage, so wie der bedeutendsten Städte, Festungen, Flecken, Dörfer ꝛc., und endlich die Erklärung solcher in die deutsche Sprache aufgenommenen Fremdwörter, und derjenigen in den Wissenschaften, den Künsten und im Handel üblichen Ausdrücke, die nicht Jedem verständlich sind. In alphabetischer Ordnung. gr. 8vo. 3 Thlr.

— Neueste Italienische Chrestomathie, enthaltend auserlesene Stücke aus den vorzüglichsten Prosaikern und Dichtern Italiens älterer und neuerer Zeit. gr. 8vo. 1 Thlr. 5 Sgr.

Kohlheim, J. F., Praktisches Rechnenbuch der Numeration, vier Species unbenannter und mehrfach benannter Zahlen, einfacher Zeitrechnung, Brüche, einfachen Regel-de-tri und Regel-de-tri mit Brüchen, mit Regeln, Erklärungen und beinahe 3000 Aufgaben versehen. Zum Schul- und Selbstunterricht. Erster Theil. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 8vo. 10 Sgr.

— Resultate der Aufgaben des ersten Theils des praktischen Rechnenbuches. 7 Sgr. 6 Pf.

— Praktisches Rechnenbuch der umgekehrten, directen und indirecten zusammengesetzten Regel-de-tri, einfachen und zusammengesetzten Gesellschafts-, Factorei-, Erb-, Theilungs-, Tara-, Justi-, Rabatt-, Vermischungs- und Ketten-Rechnung; mit Regeln, Erklärungen und über 1000 Aufgaben versehen. Zum Schul- und Selbstunterricht. Zweiter Theil. 8vo. 7 Sgr. 6 Pf.

— Resultate der Aufgaben des zweiten Theils des praktischen Rechnenbuches. 8vo. 5 Sgr.

Nicolas, F. D., Deutsche Sprachlehre nach Becker's System für mittlere Klassen höherer Lehranstalten. Mit Aufgaben zur häuslichen Beschäftigung. 8vo. 17 Sgr. 6 Pf.

Ponge, Sal., Lesebuch für Deutsche, die Französisch lernen, vorzüglich für Schulen. 8te veränderte und mit Noten versehene Ausgabe. 8vo. 3 Sgr. 9 Pf.

— Französische und Deutsche Gespräche, zum Gebrauch für Schulen. 8vo. 10 Sgr.

— Die Zeitwörter der Französischen Sprache, nach ihrer regelmäßigen und unregelmäßigen Conjugation. 3te verbesserte und vermehrte Auflage. 8vo. 3 Sgr. 9 Pf.

Rumpf, J. D. F., Allgemeiner Briefsteller für Deutsche zur Bildung des bessern Geschmacks im gewöhnlichen und schwierigen Briefschreiben von Arnoldi, Bercht, v. Chezy, v. Cölln, Deutsch, Friedrichsen, Gubitz, Heine, Jochmus, Knoblauch, v. Krosigk, Kuhn, Müchler, Petri, v. Radowsky, Richter, Rumpf, Schink, Schmidt, v. Selt, J. v. Voß, Wilmsen, Zimmermann. 5te verm. und verb. Ausg. gr. 8vo. 1 Thlr. 7 Sgr. 6 Pf.

— Grammatisch-stylistisches Wörterbuch der Deutschen Sprache, zur Bildung eines richtigen, mündlichen und schriftlichen Gedankenvortrags. gr. 8vo. 2 Thlr.

— Vollständiges Wörterbuch zur Verdeutschung der, in unsere Schrift- und Umgangssprache eingeschlichenen fremden Ausdrücke, nebst Erklärung der wichtigsten sinnverwandten Wörter. Ein Sprachschatz für Alle, die im Deutsch-Schreiben und Sprechen sich rein, richtig und edel auszudrücken wünschen. 4te verm. und verb. Ausg. gr. 8vo. 1 Thlr. 15 Sgr.

— Der Geschäftsstil in Amts- und Privatvorträgen, gegründet auf die Kunst richtig zu denken und sich deutlich, bestimmt und schön auszudrücken; mit belehrenden Beispielen zum Selbstunterricht. 3te verb. und verm. Ausg. gr. 8vo. 1 Thlr. 22 Sgr. 6 Pf.

— Ressort und Organismus sämmtlicher Preuß. Staatsbehörden und öffentlichen Anstalten. gr. 8vo. 1 Thlr. 15 Sgr.

— Die Disputir- und Vortragskunst. Eine praktische Anleitung zum logischen Beweisen und Widerlegen und zum folgerichtigen Gedankenvortrage; gemeinfaßlich dargestellt und durch Beispiele anschaulich gemacht. gr. 8vo. 2te Auflage. 1 Thlr.

— Drei Hundert und Achtzehn Briefe berühmter und geistreicher Männer und Frauen, zur vielseitigen Bildung des Stils, des Tons und des Geschmacks im brieflichen Umgange. 2te durchgesehene und bis auf 400 Briefe vermehrte Ausgabe. gr. 8vo. 1 Thlr. 15 Sgr.

— Dienst- und Rechtsverhältnisse der Königl. Preußischen Staatsbeamten von ihrer Anstellung bis zu ihrer Entlassung oder ihrem Absterben 2te verm. und verb. Ausgabe. gr. 8vo. 1 Thlr.

Schubart, Fr., Das weibliche Erziehungshaus in seinen Beziehungen zum Familienleben. Mit einer Hinweisung auf die von dem Verfasser geleitete Anstalt. 8vo. Geh. 5 Sgr.

Schubart, Fr., Director, Manuel de Conversation française, avec des Exercices de style et de lecture. A l'usage des Institutions de jeunes personnes. Hülfsbuch bei dem Unterricht im Französischen Gespräch mit Stylübung und Lection verbunden für weibliche Bildungs-Anstalten. 8vo. 20 Sgr.

— Elementarbuch der Weltgeschichte. Drei Bändchen. Erstes Bändchen: Geographisch-chronologische Ansicht des Weltlebens. Zweites Bändchen: Darstellungen aus der Weltgeschichte. Drittes Bändchen: Die Verknüpfung der Europäischen Ländergeschichte. 8vo. Jedes Bändchen 10 Sgr., zusammen 1 Thlr.

Schulz, J. H., Die Naturgeschichte als Bildungsmittel, beleuchtet nach ihrem Werthe, Stoffe und der bei dem Unterrichte in derselben anzuwendenden Methode, nebst Andeutungen zur Anlage einer naturhistorischen Sammlung für Schüler. Ein Hülfsbuch für Lehrer. 8vo. 10 Sgr.

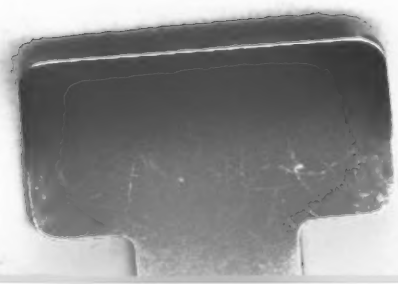
— Gedanken über die dem weiblichen Geschlechte zugesprochene Fähigkeit zum Unterrichten in wissenschaftlichen Disciplinen in der Schule. Vorgetragen in der 52sten Sitzung der pädagogischen Gesellschaft zu Berlin. 8vo. Geh. 10 Sgr.

Sinogowitz, Dr. H. S., Die Geistesstörungen in ihren organischen Beziehungen als Gegenstand ärztlicher Beobachtungen, Studien und Erfahrungen betrachtet. gr. 8vo. 2 Thlr. 15 Sgr.

Sommer, Dr. F. von, Naturgeschichte des menschlichen Geistes, oder Philosophie des gesundes Verstandes. gr. 8vo. 2 Thlr.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google